INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

ZWEITER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1893

Inhalt.

Sanskritische Etymologien.

1. Skr. *jihvā́*, av. *hizvā* u. s. w.

Es ist ganz natürlich, dass man die verschiedenen idg. Wörter für *Zunge* hat vereinigen wollen, nämlich l. *dingua, lingua*, g. *tuggō*, s. *jihvā́*, zd. *hizvā* u. s. w. So z. B. Benfey Ergbl. z. allgem. Litteraturz. 1837 908 f. = Kl. Schr. II 7 f. L. Meyer Or. u. Occ. I 620, Got. Spr. 80, Grassmann Wb. z. Rgv., KZ. XI 12, Fick Wb. I 104 f. Dagegen stellen Pott I 230, [2] II 2, 569 f., KZ. XXVI 153 und Roth im PW. sanskr. *jihvā́*, *juhū́*- zur Wz. *hvā-*, *hū-* 'rufen' (vgl. Curtius Et.[5] 194, Vaniček 340, fürs Lat. Corssen I 81, 223; II 274). Entschiedener haben Lottner (KZ. VII 185), Schade (Wb. 1301 f.) und Bartholomae (KZ. XXVII 207 ff.) die arischen Wörter von den europäischen getrennt. Vom jetzigen Standpunkt der Frage muss man Bartholomae beipflichten. Anderseits aber sprechen sowohl die identische Bedeutung wie die teilweise formelle Übereinstimmung — vor allem in bezug auf Ableitung und Flexion (vgl. Möller P.-BrB. VII 544 ff.) — für ursprüngliche Identität. Dieser Umstand mag den folgenden Erklärungsversuch motivieren.

Zunächst eine kurze Übersicht über die Formen der idg. Sprachen. Im S. begegnen *jihvā́* und *juhū́-*, im Av. *hizav-* (N. *hizu* Gen. *hizvō*, Justi 324 f., Bartholomae Hdb. § 230, vgl. BB. VIII 210, XIII 89 f.) und *hizvā, hizū* (Bartholomae Ar. F. II 142), ap. *hizav-* (parsi *hizvąn*)[1]), wozu oss. *äwzag* (Hübschmann Etym. u. Lautl. d. oss. Spr. 18; 80; 104; 108; 112)[2]).

1) Über die ap. Lesung von diesem Wort Bh. II 74 s. Spiegel Ap. Keilinschr. 97; 211; Bartholomae Hdb. S. 6 n. 1; a. a. O. 208 n. 3; F. Müller Wien. Zs. I 223.

2) In yidghah *zevir*, das von Tomaschek BB. VII 200 zu av. *hizvā* u. s. w. gestellt wird.

Man darf für diese Formen Stämme auf *-ghū-* und *-ghu̯ā* unbedingt annehmen. Die germanischen Sprachen setzen **tuə-g(w)ō-n-* oder **tuəgū-n-* (Möller a. a. O., vgl. J. Schmidt Pluralb. 74 N. 1 f., Verf. GGA. 1890, 752) voraus, eine Erweiterung der ursprünglichen Stämme auf *-ghu̯ā* und *-ghū-* : g. *tuggō*, aisl. *tunga*, ahd. *zunga*, as. *tunga*, ags. *tunge* u. s. w. Das Lat. hat *lingua*, sei es lautgesetzlich (vgl. l. *levis*, *lacrima*, *larix*, *olēre*, Brugmann Gr. I 369) oder mit volksetymologischer Anlehnung an *lingo* entstanden aus älterem l. *dingua* (bei Mar. Vict. 1, 9, 17; 26, 2). Im Abg. *ję̨zy-kъ*, pr. *insuwis* — über den Verlust des Anlautkonsonanten s. Bezzenberger BB. III 134 f.[1]). Alle diese Formen weisen unzweideutig auf idg. **dn̥ghū-*, **dn̥ghu̯ā* hin, d. h. sind im letzten Teile völlig identisch mit den Formen der arischen Sprachen.

Es wird dann die Aufgabe sein, den ersten Teil der arischen und europäischen Wörter mit einander zu vereinigen. In Übereinstimmung mit Bartholomae will ich als Anlaut für die arischen Formen einen Sibilanten voraussetzen. Ein arisches **sĭghū-* oder **sĭghvā* aber kann meiner Meinung nach für ursprüngliches **zĭghū-* oder **zĭghvā* stehen. Und diese Grundform wird sogar besser die faktischen Formen erklären als ein ursprüngliches **sĭghvā*. Aus **zĭghū-*, **zĭghvā-* entstand ar. **zĭžhū-*, **zĭžhvā*. Wie nun **svaśura-*, **smaśru-* u. s. w. zu s. *śváśura-*, *śmáśru-* u. s. w. wurden, so wurde völlig analog **zĭžhū-*, **zĭžhvā* zu **žĭžhū-*, **žĭžhvā*, woraus s. **jihū-*, *jihvā* (vgl. Osthoff Perf. 494 ff., 503 f., Bartholomae Ar. F. III 37 N.) Aus **jihū* entstand durch assimilatorischen Einfluss des *ū* der letzten Silbe — und vielleicht durch volksetymologische Anlehnung an die reduplizierte Wurzel *hū- hvā-* 'rufen' — s. *juhū́-*. Dass aus **zižhvā* u. s. w. ir. *hizvā* u. s. w. — vielleicht durch **sižhva-* — entstand, darf nicht befremden.

Wie lässt sich nun ein (vor)arisches **zighvā* aus einer Form mit *n̥* erklären — wie sie die europäischen Formen an die Hand geben —, d. h. warum entstand nicht ar. **zažhvā*?

Beispiele für die Entwickelung *zn̥-* zu *zĭ-* (statt *za-*) habe ich nicht vorzubringen. Wenn wir aber bedenken, dass *z* oft

1) Lit. *lëžùvis* steht entweder ursprünglich oder volksetymologisch in nächster Beziehung zur Wz. *lei̯gh-* 'lecken', wie auch air. *ligur* (i. *tenga* Corm. 26), arm. *lezu* (Hübschmann Arm. St. 32).

eine palatalisierende Einwirkung auf Vokale zu haben pflegt — so z. B. in s. *ēdhi* von **azdhi* oder **ẓdhi* (Thurneysen KZ. XXX 351 ff.), *kiyēdhá* aus **qi̯i̯n̥zdhá*, *mēdhá-* aus **mn̥zdhā-* oder **mazdhā* u. s. w. (Brugmann Gr. I § 476, 591); oder im (Lat. und) Gr., Thurneysen a. a. O., u. s. w. — so wäre es nicht befremdlich anzunehmen, dass *zn-* zu *zi-* statt *za-* hat werden können, auch wenn man nicht andre Beispiele erwähnen kann; die Lautverbindung war eben ganz selten[1]). Es ist kaum ein gewichtiger Einwand gegen meine Annahme von *zn-* zu *zi-*, dass die iran. Sprachen Formen wie *(hazdyāt, dazdi) mazdāh-* aufweisen; denn *zn̥-* hat natürlicherweise anders behandelt werden können als *-n̥z-*, um so viel mehr, als *z* in der Verbindung *-n̥z-* sekundär sein kann (aus urspr. *s*). Zudem konnte aber, wenn nicht das Angeführte stichhaltig sein sollte, die Entwickelung *zn-* zu *zi-* in einer noch ursprünglicheren Lautverbindung begründet sein.

Diese ursprünglichere Lautverbindung hat nach Ausweis der europäischen Sprachen **zdn̥ghu-*, **zdn̥ghu̯a* sein müssen. Ganz wie *dn-* im Lit. Sl. *n-* geworden ist (Bezzenberger a. a. O.), so ist bei diesen Formen in den arischen Sprachen *d* verdrängt worden, eine Verdrängung, die übrigens in der Stellung von *d* zwischen *z-* und *-n-* hinreichende Begründung findet. Wie nun häufig in den idg. Sprachen Formen mit und ohne anlautendes *s*, *z* wechseln, so hat man ganz natürlich eine idg. Parallel-

---

1) Man könnte vermuten, es sei s. *jihmá* : δοχμός : l. *līmus* (?) *jihvā́* : *dingua* : *lingua*. — Dass unter bestimmten Bedingungen *di* oder *di̯ (dy)* im S. — doch wahrscheinlich nur dialektisch — durch gegenseitige Assimilation von *d* und *i*, *i̯* palatale Affrikata werden konnte (s. Bugge KZ. XIX 422. J. Schmidt KZ. XXV 1. 68. 149), ist wohl kaum zu leugnen, vgl. das von Bloomfield Am. Journ. of Phil. VII 482 ff. (vgl. jetzt JAOS. XIV, XLIII) herangezogene *upajīkā* 'a kind of ant' (AV. II 3, 4; VI 100, 2) = *upadīkă* M. u. F. (Çaṭ. Br. XIV 1, 1, 8; Tāit. Ār. V 1, 4; 10, 6); man könnte auch an volksetymologischen Kontaminationsbildung aus zwei Wörtern *upadīkā* und *upajihvikā* (RV. VIII 102. 21 = VS. XI 74. TS. IV 1, 10, 1) denken, während Bloomfield das letztere als Volksetymologie, durch *upajīkā* veranlasst, betrachtet; *upajihvikā* wiederum könnte durch Volksetymologie entstanden sein statt eines **upadihvikā* (vgl. *dēhikā* 'ein Insekt, das die Erde aufwirft', *upadēhikā* 'eine Ameisenart' bei Hēmac., zu Wz. *dheigh-* in *dḗhat*, *dihānā́-*, τεῖχος, g. *digan*), vgl. Grill Hundert Lieder des Ath.-Veda 81.

form **dnghu̯a* **dnghū-* vorauszusetzen. Und dies ist die Form, die in den meisten europäischen Sprachen auftritt.

Ein direktes Zeugnis aber für die Existenz eines ursprünglichen Anlautes *zd-* möchte ich im Altirischen finden. Wie bekannt, geht im Inlaut in den keltischen Sprachen *-zd-* — aus urk. *-zd-* oder *-zdh-* — durch *đđ* in *t* über, wie z. B. aus air. *net*, kymr. *nyth* aus idg. **nizdo-* (l. *nīdus*), air. *cretim* (s. *çrád-dadhāmi*), *brot* aus idg. **bhrozdho-* u. s. w., s. Stokes K.-S. B. VIII 338; Thurneysen KZ. XXVIII 152; Keltoromanisches 47; W. Meyer KZ. XXVIII 166 f.; Brugmann Gr. I 521; 595. Man hat keinen Grund anzunehmen, dass *zd-* im Anlaut anders behandelt worden sei, so lange keine Beispiele eine andre Entwickelung bezeugen: d. h. idg. **zdnghu-* **zdnghu̯a* muss eine urkeltische Form **tngu-* und **tngu̯a* ergeben haben. Diese selben Stämme finden sich freilich nicht; doch begegnet ein Wort, das unmöglich davon getrennt werden kann[1], nämlich *tenga*, *tenge* Wb. 23[d]. Sanct. h. 18 (*mo thenga*, s. ZE. 255, Windisch Ir. Gr. § 136). Nach Stokes BB. XI 88) wäre *tenge* auf einen Stamm **tengaiat-* zurückzuführen. Ich sehe keine andre Möglichkeit zur Erklärung des irischen Anlautes und die von mir angenommene Grundform gibt, scheint mir, über die arischen Formen die vergleichsweise beste Auskunft[2].

Von andern Wörtern, die möglicherweise mit idg. **zdnghu-* **zdnghu̯ā* zusammenhangen können, weiss ich keine sichern Beispiele. Doch will ich folgendes bemerkt haben. Die Wurzel ist vielleicht als *zdengh-* anzusetzen. Wenn wir uns nun vergegenwärtigen, dass die Zunge aus einem Grundbegriff *Spitzigkeit*, *spitzig sein* hergeleitet werden kann, wobei besonders auf gr. γλῶϲϲα im Verhältnis zu γλῶχεϲ, γλωχίϲ 'Spitze' hinzuweisen ist, so könnte man vermuten, dass g. *stiggan*, an. *stinga* 'stechen' u. s. w. auf die genannte Wz. *zdengh-* 'spitzig sein' zurückgeführt werden müsse. Man braucht dann nicht *stiggan* mit der idg. Wz. *steig-* in ϲτίζω, l. *insti-*

1) Das Wort für entlehnt — woher? — anzunehmen findet sich kein Anlass.

2) Über die Möglichkeit, hierher das schwed. dialektische (Dalarne) *tireta* (wo ˙ Nasalvokal bedeutet) 'zwitschern' u. s. w. zu stellen s. Noreen Ark. f. n. fil. III 19.

gare, ahd. *stehhan* (vgl. Kluge Wb. unter *stechen*, *stange*; Fick III 344) zu vereinigen, eine Etymologie, die sowohl durch das Nichtvorhandensein einer Wurzelform *steik-*, als aus andern Gründen unwahrscheinlich ist. Aus der parallelen Wurzelform *dengh-* könnte man besonders an. *tange*, vgl. *land-zunge*, herleiten, vielleicht auch ahd. *zanga*, an. *tǫng*, nhd. *zange*, u. s. w. Doch sind diese vielleicht besser zur idg. Wz. *da*$_n$*k-* (δάκνω u. s. w.) zu stellen (vgl. Schade a. a. O.).

2. Skr. *sabhā* und Verwandtes.

S. *sabhā* bedeutet in der vedischen Zeit 'Versammlung der Dorfgemeinde, das Gemeindehaus, wo diese Versammlungen stattfanden', dann 'geselliges Lokal für die Männer, Spielhaus', in späteren Schriften auch 'Gerichtshof', s. z. B. RV. VI 28, 6; VIII 4, 9; AV. VII 12; *sabhēya-* 'im Rate brauchbar' RV. I 91, 20; 'schlagfertig (Sänger)' RV. II 24, 13, s. Zimmer Aind. Leben 172 ff. Von diesen genannten Bedeutungen ist freilich 'Versammlung der Dorfgemeinde' die ursprünglichste. Die älteste Bedeutung aber mag 'Zusammenfassung von verwandtschaftlich Zusammengehörigen' u. dgl. als Kollektiv, oder 'Stammesverwandtschaft' als Abstraktum sein. Da nun der Stamm auf Agnation gebaut war, bedeutete *sabhā* 'Stammgenossenschaft' und 'Stamm', insbesondere wie er in corpore auf der Volksversammlung auftrat, d. h. 'Gemeindeversammlung'. Unter Voraussetzung dieser Bedeutungsentwickelung und der angenommenen ursprünglichen Bedeutung hat man mehrere Wörter damit zusammenzustellen. Zuerst möglicherweise av. *Habāspa-*, ap. *abā-carish* (Fick I[4] 326, vgl. jedoch Spiegel Ap. Keilinschr.[2] 205; jetzt noch anders F. Müller Wien. Zs. IV 308). A. Kuhn KZ. IV 370 f. hat mit Recht g. *sibja*, as. *sibbia*, ags. *sibb*[1]) als Ableitung von der dem s. *sabhā* zu grund liegenden idg. Urform **sebhā* (in der allgemeinen ursprünglichen Bedeutung 'Zusammenfassung der Stammverwandten') erklärt: *sibja* muss also der Bildung nach 'das zu den Stammverwandten gehörende, Stammverwandtschaft überhaupt' bedeuten (vgl. Kluge Wb. 319). Weiterhin sind dazu gestellt (so z. B. von Fick Wb. I 795; II 677) abg. *sebrъ* 'Bauer als Teilhaber an der gemeinsamen Feldmark', lett. *sebrs* 'Freund, Kamerad', lit. *sèbras* 'Teilhaber, Gefährte',

1) An. *Sif*, vgl. Grimm Myth.[4] (I) 257, Osthoff Quaest. myth. 19.

lit. *sė̃bris* 'Nachbar'. Alle diese Wörter weisen unzweideutig auf ein idg. **sēbho-* zurück, mit Ablautswechsel *sēbh-* : *sĕbh-*, ein durch zahlreiche Beispiele in den indogerm. Sprachen gut verbürgter Vokalwandel. Dass abg. *sebrъ* auf idg. **sĕbhro-*, lit. *sė̀bras* auf idg. **sezbhro-* beruhen sollen (Osthoff Perf. 491), wird wohl kaum jemand annehmen, abgesehen davon, dass das Lautgesetz, wonach dies möglich sein soll, sonst keine Stütze hat. Dagegen scheint die Verschiedenheit zwischen lit. *sė̀bras* und abg. *sebrъ* kaum auffallender als die zwischen ἧπαρ : s. *yákṛt*, l. *jecur*, ἥςςων : l. *sequius*, g. *qens* : an. *krenna*, an. *kráða* : s. *jatu-*, d. *kitt*, ags. *cwidu* u. s. w. (vgl. Bugge KZ. XIX 428; Kluge Festgr. an Böhtlingk 60) u. s. w. Hierzu stellt nun auch, wie mir scheint nicht ohne Berechtigung, Baunack Studien I 28 (vgl. Meister II 230) ἐφέ-της vom st. **sebhe-*. Derselbe findet die Wz.-Stufe *zbh-* in cφήξ aus **zbha-k-s* 'ein in der Sippe, im Schwarme lebendes Tier', dann 'Wespe', eine Etymologie, die besonders befriedigt; dazu Σφηττόc.

Die schwache Form findet sich auch anderswo. Bei ihrer Betrachtung werden wir auch einer noch ursprünglichern Grundbedeutung von idg. **sebhā* begegnen.

Es ist hinreichend bekannt, dass l. *suus* 'eigen' im Plur. *sui* 'die eigenen, die seinigen oder ihrigen' bedeutet, besonders 'die einer gewissen Gemeinschaft angehörigen', und natürlicherweise am ehesten einer solchen, die durch Verwandtschaftsbande geknüpft ist: "sui sunt qui ad nos pertinent, nostri, vel cognatione et affinitate vel amicitia aut studio partium vel officio"; Cic. 14 Att. 12: Octavius, quem sui Caesarem salutabant, Philippus non u. s. w. Und sehr häufig erscheint der Reflexivstamm in den idg. Sprachen in Verbindungen und Weiterbildungen, die in nächster Beziehung zur Familien-, Haus-, Stamm- oder Parteigemeinschaft stehen. So ist an. *Svíar*, wie mir scheint richtig, von Noreen (Föreläsningar öfver urgerm. judlära 23) aus **su̯e-i̯o-* pl. **su̯ei̯oses* 'die Seinigen, zum Stamm gehörigen' erklärt worden. L. *saepes* (unsicher), gr. cηκόc, ahd. *sweiga*, ahd. *suein* 'Hirte, Knecht', ags. *swân* 'Hirte', an. *sveinn* 'Knecht, Diener, Knabe' enthalten auch, nach Bugge BB. XIV 66, den Reflexivstamm[1]. Ich bringe nun

1) Andre Wörter, worin der Reflexiv-Stamm auftritt mit der Bedeutung von 'eigen, zur Familie gehörig' u. s. w., sind z. B. idg. **su̯e-sor-* (über **sor*, **sēr* 'Weib' vgl. Bezzenberger Gött. Nachr.

auch (vgl. Verf. b. Torp Beitr. z. L. v. d. geschl. Pron. 15) den oben besprochenen Stamm *sĕbh- zbh-* in unmittelbare Beziehung zum Pron.-St. **sebhe- *zbhe-* in 3 p. σφέ (ψέ), σφίν (φίν) Sing. und Pl., σφεῖς (σφές) σφέα, σφέας (ἄσφε), σφί (ἄσφι, ψίν), σφίσι(ν) σφέων Pl., σφωέ, σφωίν Du. 2 p., σφῶι σφώ (σφῶε) Du. 3 p., l. *sebei*, abg. *sebě*. Dieser Stamm **sebho-, s(e)bhe-* ist ebenso aus den Pron.-Stämmen **se- (*so-)* und **bho- (*bhe-)* komponiert wie **seu̯o-, *s(e)u̯e-* aus **se- (*so-)* und **u̯o- (*u̯e-)* und **teu̯o-, *t(e)u̯e-* aus **te- (*to-)* und **u̯o- (*u̯e-)*, vgl. l. *tebei*, d. h. **seu̯o-, *su̯e-, *su̯o-* und **sebho-, -*zbhe-, *zbho-* sind ganz parallele idg. Gebilde (s. Verf. BB. XIII 123 f. XIV 153 f.).

Somit sind wir auch in der Lage die beiden Erklärungen von φίλος vereinigen zu können, wonach es einerseits zu s. *sabhā́* (Baunack a. a. O.), anderseits zum Pron.-St. σφε- (z. B. Bugge KZ. XX 41 ff.) gezogen ist (anders z. B. Fick KZ. XVIII 415 f., Osthoff MU. IV 228 f.): φίλος ist eine Weiterbildung vom Pron.-St. σφ- und die Grundbedeutung mag 'zu sich, zu den Seinigen gehörig, eigen', dann 'lieb' u. s. w. gewesen sein.

Wie *sabhá* u. s. w. aus dem Pron.-St. *so-* + Suff. *-bho-* entstanden ist, so deute ich den (Volks)namen *Schwaben, Suēbi* Σουῆβοι aus der Grundform **su̯ē-bho-*; und die Bedeutungsentwickelung ist dieselbe wie bei dem von Noreen gedeuteten *Svīar*[1]). Die Herleitung Rud. Muchs HZ. XXXII (1888) 407 f. ist mir nicht annehmbar. — In diesem Zusammenhang lässt sich auch eine annehmbare Erklärung für d. *selb*, an. *sjālfr*, g. *silba* gewinnen. Einerseits haben wir abg. *seli* aus **se-lī-*, anderseits apr. *su-ba-* 'selbst'. Germ. **se-l-b-* nun ist nichts als der Pron.-St. *se-, so-* mit beiden Suff. *-li-* und *-bho-*, ganz wie τᾱλίκος < **tā-li-qo-* mit den beiden Suffixen gebildet

1878 271. Bugge BB. XIV 76. Brugmann C. St. IX 594. Verf. Beitr. z. gr. Sprachk. 140 f.), idg. **su̯e-ku̯r-* (N. **su̯eku̯ēr, *su̯ĕku̯ōr*), woraus s. *śvaśura-*, l. *socer* u. s. w., lit. *svaĩnė* 'Schwester der Frau' arm. *keni* (Hübschmann Arm. St. I 54), lit. *svaĩnius* 'Bruder der Frau' (der Bildung nach mit an. *sveinn* zu vergleichen); weiter vgl. russ. *svojákъ* 'Schwager, Bruder der Frau', *svojačina* 'Schwester der Frau', mhd. *ge-swīe* 'Schwägerin'. Aus einem vielleicht mit l. *suē-tus* — wozu lat. *svē-sco* eine Neubildung ist — nahezu identischen idg. **su̯ō-to-* entstand lit. *svótas* und abg. *svatъ* 'Verwandter', ϝέτης (ἕταιρος) u. s. w.

1) So jetzt mit ausführlicher Motivierung auch A. Erdmann Über die Heimat und den Namen der Angeln 96 ff. (Korrekturnote).

ist, die einerseits in l. *ta-li-s* (abg. *to-li*, *to-lě*), anderseits in abg. *ta-kъ* aus **ta-qo-*) 'solch' auftreten (vgl. auch russ. *tolьko* 'nur, bloss'): idg. **se-li-bho-*, germ. **silba-* : abg. *seli* : apr. *suba-* — τηλίκος (russ. *tolьko*) : l. *talis*, abg. *toli* : abg. *takъ*. Hiermit können folgende Wörter verglichen werden.

Wie der St. *su̯ē-bh-* zu *se-bh-*, so verhält sich auch *su̯ē-dh-* in s. *svadhá*, ἔθος, ἦθος zu *se-dh-* in g. *sidus*[1]. Aber auch der mit *l* erweiterte Stamm, der in *selb* erscheint, kommt in den klassischen Sprachen vor. Ein idg. *so-l-* (*se-l-*) liegt dem s. *sarvá-*, ὅλος, l. *sollus*, *solus*, *salvus* aus *so-l-u̯o-* zu grunde (s. Thurneysen KZ. XXVII 160 f.). Es bedeutete eigentlich 'für sich (abgeschlossen)', daher 'ganz'. Auch *solere* gehört hierher und vergleicht sich ungezwungen mit *svesco*. Wie *su-ba* ohne *l* zu *sel-b-*, so verhält sich auch das osk. *sivom* 'totum' (in tab. Bant. s. Zwetajeff IIID. 231, 22), d. h. *se-uom* (aus *sē-u̯o-*), zu l. *sollus* u. s. w. Eine Grundform *sē-lo-*, *sō-lo-* liegt in g. *sēls*, l. (*con-*)*sōl-āri*, ἵ-λη-μι (Froehde BB. IX 119) vor; anders über *sōlor sōlacium* Moulton AJoPh. X 285.

3. Skr. *píbami*, l. *bibo*.

Dass l. *bibo* direkt mit s. *píbāmi*, air. *ibim* zusammenhängt, kann nicht verkannt werden; *bibo* ist natürlicherweise aus einem älteren **pibo* durch Assimilation — im Anschluss an das gewöhnliche Reduplikationsverhältnis — entstanden. Dass diese Verba von der Wz. *pō- pĭ-* — schematisch als *poi̯* (Schulze KZ. XXVII 420 f.) anzusetzen, aus *po-i̯-* — nicht getrennt werden können, leuchtet von selbst ein. Nur ist es nicht ausgemacht, wie *b* (*v*) in s. *píbāmi* (*pivāmi*) zu erklären sei.

Das idg. reduplizierte Präsens **pipomi* wurde wahrscheinlich ursprünglich so flektiert: **pi-pómi*, **pi-pósi*, **pi-pó-ti*; **pi-pə-u̯és* oder **pi-p-u̯és*, **pi-pə-thés* oder **pi-p-thés*, **pi-pə-tés* oder **pi-p-tés*; **pi-pə-més* oder **pi-p-més*, **pi-pə-thé* oder **pi-p-thé*, **pi-pə-nti* oder **pi-p-nti*. Hier gibt es wenigstens zwei Formen, wo *p* in unmittelbarer Verbindung mit tönenden Konsonanten stehen konnte, nämlich 1, 3 Pl. (wie auch 1 Du.). Dies konnte im Präsenssystem ausserdem geschehen in Med. 1, 2, 3 Pl. (ev. 1 Du.) Imp. Akt. 2 Sg. 3 Pl. Med. 2, 3 Pl.;

1) Das g. *sves* ist entweder **su̯e-s-o* (vgl. Fick I[4] 578) oder **su̯edh-s-o* Weiterbildung des s-St. in ἦθος.

Impf. Akt. (1 du.), 1 Pl., Med. (1 du.), 1, 2, 3 Pl., im ganzen Part. Auch wenn wir die Formen nicht berücksichtigen, wo *p* vor *m*, *n*, *n̥* (u. *u̯*) zu stehn kommt, so konnten möglicherweise Präs. 2 Pl. Med. **pi-p-dhu̯é*, Imp. 2 Sg. Akt. **pi-p-dhí*, 2 Pl. Med. **pi-p-dhu̯ém*, Impf. Pl. 2 Med. *(*é*)*pi-p-dhu̯ém*, woraus ganz natürlich **pi-b-dhu̯é*, **pi-b-dhí*, **pi-b-dhu̯ém*, *(*é*)*pi-b-dhu̯ém* — wodurch ein Wechsel zwischen *p* und *b* schon im idg. Paradigma entstand — im einen oder andern einzelnen Fall bewirken, dass *b* durchgeführt wurde. Insbesondre kann die häufige Anwendung der 2 Sg. Imp. Akt. dabei wirksam gewesen sein, um ein schon idg. durchgeführtes Paradigma **pibōmi* u. s. w. zu schaffen.

Nun glaube ich aber, es kann als idg. Lautregel aufgestellt werden, dass die Tenues in unmittelbarer Verbindung mit Nasalen (und Liquiden?) zu Medien werden, wenigstens wenn der nächst vorhergehende Vokal unbetont war. Die Erscheinung ist mehrfach berührt z. B. von Brugmann Gr. I 190 f.; Zimmer Nom.-Suff. *a* und *ā* 288 f.; Osthoff MU. IV 328 f.; P.-BrB. VIII 268 f.; Perf. 548; Kluge P.-BrB. IX 180 f., vgl. KZ. XXVI 98 f.; Thurneysen ebd. 301 ff.; Bersu Gutt. S. 135 N. 2 u. A. Hier muss ich auf nähere Begründung der Regel verzichten und sie nur als Vermutung mitteilen. Wenigstens muss die Möglichkeit zugegeben werden, dass unter gewissen Bedingungen im Paradigma von **pipōmi* vor *m*, *n*, *n̥* das *p* als *b* hat auftreten können. Somit wären die Bedingungen für das eventuelle Auftreten von *b* in hohem Grade erweitert, und es scheint mir wahrscheinlich, dass das durchgeführte *b* in s. *pi-bā-mi*, l. *bibo* diesen Formen zuzuschreiben ist.

Trifft nun meine Erklärung von *pibami* — *bibo* zu, so fällt, scheint mir, Schulzes Annahme von *poi̯-* als 'Wurzel' d. h. als die letzte einfache Einheit, zu welcher wir zurückzugehen vermögen[1]. Ich vermute von einer ursprünglichen

---

1) Doch kann Schulze insofern im Recht sein, dass wirklich ein *poi̯-* als Wurzel — obwohl als eine sekundäre — gelten kann. Ich läugne durchaus nicht die Möglichkeit, dass die neuentstandene Wurzel *pōi̯-* unter gewissen, von J. Schmidt und Schulze erörterten, Bedingungen sekundär zu *pō-* hat werden können. Und es wäre doch wohl nicht unmöglich, auch von diesem sekundären *po-* aus meiner Erklärung von *b* in *pibāmi* — *bibo* zuzustimmen.

Wurzel *pō-* beispielsweise zwei Konjugationsklassen **pi-pō-mi* und **pōi̯ō* (**pōi̯-mi*). Aus der letzten Konjugation wäre *pōi̯-* (*pī-*) als Wurzel abstrahiert (vgl. Verf. De deriv. vb. contr. 177 ff. 172 ff.).

4. Skr. *lakṣati* 'sehen, schauen' u. s. w.

Die Vermutung Kluges (Festgr. an Boehtlingk 60), dass idg. *lo* im S. bestehen bleiben soll, ist unmöglich aufrecht zu erhalten. S. *loká-*[1] (*uloká-*) ist mit lit. *laũkas*, l. *lūcus* u. s. w. zusammenzustellen (Fick I 757), nicht mit l. *locus*, das ausserdem auf **stlo-co-* zurückzuführen ist (vgl. Corssen Krit. Beitr. 461 f. Ausspr. I 279. 810. L. Meyer KZ. V 380. Fick I 246. 821). Auf ἀλώπηξ : s. *lopāśá-* ist nicht zu bauen (vgl. Hübschmann Arm. St. I 17. Bartholomae BB. X 294). S. *lokate*, *lōcatē*, *lōkayati*, *lōcayati* sind evident richtig zu λεύσσω u. s. w. (Wz. *leu̯q-*) gestellt (Fick I 199. 757; übrigens vgl. v. Bradke ZDMG. XL 351). Zur Bedeutung vgl. d. *scheinen* oder abg. *zьrěti zьrją* 'sehen, blicken', *zorъ* 'visus' : abg. *zorьnъ* 'glänzend', *zorja* 'Glanz', lit. *žeriu žerėti* 'glänzen' (vgl. J. Schmidt KZ. XXV 133 u. Fick II 561). D. *lugen*, mhd. *luogen*, ahd. *luogēn* ist mit Recht von Kluge Wb. u. *lugen* zu air. *lagat* 'Auge' gestellt[2]. Statt sie mit *lokayati* zusammenzustellen, muss man vielmehr diese Wörter mit skr. *lakṣati*, *-ē* 'sehen, merken', *lakṣayati* 'bezeichnen' u. s. w., aus idg. *lagh-s-* oder *logh-s-*, verknüpfen. Ob auch die von Froehde BB. III 8 hierzu gestellten griechischen Wörter Λοξίας u. s. w., damit zusammenhängen, bleibe dahingestellt.

5. Skr. *khaḍgá-* und Verwandtes.

Air. *claideb*, kymr. *cleddyf*, *cledd* ist mit Recht mit an. *hjalt*, ags. *hilt*, ahd. *hëlza* (Fick I 529. II 58. 324. III 72) zusammengestellt[3]. O. Frankfurter hat die genannten irischen Wörter zu s. *khaḍgá-* gestellt (KZ. XXVII 222). Beide Zusammenstellungen sind richtig. Nur muss hervorgehoben werden, dass die keltischen Wörter einerseits und die arischen und germanischen anderseits auf verschiedene Wz.-Formen, *(s)k(h)eld-* und *(s)k(h)led-*, zurückgehen, wie besonders

1) Wie Kluge übrigens schon Bopp Gloss.[3] 337.

2) Anders, mir sehr unwahrscheinlich, über ahd. *luogēn* Persson Wurzelerw. und Wurzelvar. 218 N. 1.

3) Siegfried (Stokes) KSB. V 18 nimmt als Suffix *-tra* an.

air. *claideb* aus **k(h)ladəgo-* : s. *khaḍgá-* aus **k(h)ald(ə)go-* (vgl. Fortunatov BB. VI 216) darthun. Es ist von einer Wz.-Form *(s)k(h)aₓlaₓd-* auszugehen, woraus je nach der Betonung entweder *(s)k(h)ăₓld-* oder *(s)k(h)lăₓd-* geworden ist. Das Verhältnis wird durch folgende Beispiele beleuchtet: s. *grábha-* : *gárbha-*, av. *urvāzā* : s. *valha-*[1]), av. *myastrā* : s. *maid-* in *medín-*, s. *vyádha-* : s. *vēdha-*, av. *vaēdha-*, vgl. Bartholomae ZDMG. XXXVIII 132, möglicherweise av. *thwya-* 'Furcht' : av. *draētha-*, δϝει-; s. *myakṣ-* (in *ápamyakṣa* u. s. w.) : av. *maekant-* (vgl. Geldner KZ. XXIV 144 f.), *suměka-* (Windisch Festgr. 144 f. Th. Baunack Stud. I 378), s. *bhrājas* : s. *bhárgas*, βληχή, ahd. *klagan* : s. *gárhati*, s. *vyáthati* : av. *vaētha-* (vgl. Geldner BB. XV 259); s. *vāghát-* 'Beter, Opferer', l. *voveo* : av. *aojaiti* (3 Pl.), εὔχομαι (Roth KZ. XIX 220, Grassmann s. v., Bartholomae Ar. F. I 11 u. A.), s. *vakṣaṇa-*, av. *vakhshaṭ* u. s. w. : αὔξω l. *augeo* u. s. w. Dass ich in diesen Fällen von zweisilbigen Basen, etwa **u̯ei̯edh-*, **eu̯egh-*, ausgehe (dass ich sonach in ähnlichen Fällen nicht z. B. griechische Metathese, Anaptyxis oder Prothese annehme), habe ich mehrmals angedeutet (De deriv. vb. contr. 92 ff. BB. XIII 115 f. XV 308 ff. in wesentlicher Übereinstimmung mit Fick GGA. 1881, 1425 ff.). Es war dieser Gegenstand ausführlich erörtert in meinem noch nicht veröffentlichten II. Excurs zu De deriv. vb. contr. Inzwischen sind mehrere hierher gehörige Probleme behandelt worden von Kretschmer KZ. XXXI 390 ff., von Bartholomae BB. XVII 91 ff., und Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 94 ff., bes. 218 ff., wo mehrere Beispiele der Art wie s. *bhrājas* : *bhárgas* verzeichnet sind.

6. Skr. *tujáti*, *tuñjáti* und Verwandtes.

Dies Wort, mit der Bedeutung 'schlagen, stossen, antreiben, fördern' u. s. w., hat noch keine annehmbare Anknüpfung gefunden; denn die von Fick I 823. III 343 gemachte Zusammenstellung mit l. *tango* usw. leuchtet nicht

1) Av. *urvāzishta-* Y. 36, 2, s. *vrājá-* : av. *varez(-ēna* Y. 36, 1), s. *varj-*, Th. Baunack Stud. I 354. 363 ff. 445 (anders Bartholomae Hdb. 221. Geldner KZ. XXVII 586. XXVIII 259. 409), av. *khrapaitī* : s. *kalpatē* (Geldner KZ. XXVII 238); av. *rap-* : s. *arpáyāmi* (vgl Geldner Stud. z. Av. I 29. KZ. XXVII 256 f.), s. *rakṣ-* (*rákṣas* u. s. w.), av. *răsh-* (*rāshayaṅhē*) : s. *arś-* 'beschädigen' u. s. w.

ein (vgl. J. Schmidt Voc. I 153). Nur eine von den früheren Zusammenstellungen lässt sich halten, nämlich die mit an. *stokkr*, ags. *stocc*, ahd. *stoc* u. s. w. (Kluge s. *stock*). Hierzu stelle ich nun auch das schwedische *stuka*, ursprünglich wohl 'stossen, schlagen', jetzt etwa 'überwältigen' in körperlicher und moralischer Hinsicht. Wir haben sonach eine schwache Wurzelform *stug-* mit 'beweglichem' *s-* gewonnen[1]).

Ich werde jetzt zu konstatieren versuchen, dass die Normalform wahrscheinlich als *stu̯eq-* anzusetzen ist. Zunächst begegnet hier die Frage, wie die idg. Verbindung *stu̯-* (oder *stu̯*) in den Einzelsprachen erscheint. Diese Frage kann ich hier nicht mit ausführlicher Motivierung beantworten. Ich behaupte nur, dass daraus unter gewissen Bedingungen *sp-* wird und hoffe dies bald durch Beispiele beweisen zu können. Ist meine Behauptung richtig, so kann man daran denken ψέϝω aus **spegō* aus **stu̯ēgō* zu deuten. Die Bedeutungsentwickelung von 'stossen' zu 'tadeln' ist leicht verständlich. Die Bedeutung des lit. *spik-ti*, *pri-spik-ti* 'ermahnen' vergleicht sich z. B. der des schwedischen *stöta på* in der Bed. 'erinnere' (einen). Ich verweise auch auf l. *vituperare*, das vielleicht aus **viti-tuperare* zu deuten ist. Das erste Element, auch in *vitiligare* in derselben Bedeutung (Loewe Prodr. 5), ist mit *vitium* (vgl. s. *vyathä* 'fehlgehen') identisch und *tuper-are* enthält einen *s*-St. (vgl. τύπος n.) aus der Wz. *stup-* in s. *tópati*, *tumpáti* (*pra-stumpati* bei Gramm.), l. *stup-rum*, τύπ-τω, στυπ-άζει bei Hes. u. s. w.[2]).

1) Auch die von Bezzenberger BB. XII 241, 17 genannten Wörter sind hierher zu ziehen. — Lit. *túzgiu* 'stosse' ist schon von Fröhde BB. X 300 zu *tuñjáti* gestellt; und Bezzenberger ebd. (vgl. I 169) vermutet als Grundform **tunzgiu*, wonach s. *tuñj-* aus **tuñjj-* entstanden wäre. Es hängt dies mit der Frage zusammen, wie solche Fälle wie abg. *brězgъ* (: lit. *brëksztà*), lit. *resgiù règzti* (vgl. s. *rájju-* Fortunatov Sāmaveda-Āraṇyaka-Saṁhitā 121. Bezzenberger BB. I 68), *blizgëti* (vgl. Zimmer Nom.-Suff. *-a* und *-ā* 68) u. s. w. zu erklären sind (vgl. Bezzenberger ZGLS. 81 N. 5 f.). In den meisten dieser Fällen liegen gewiss Wurzeln auf *-zg* (ev. *-sk*) vor. In andern dürfte eine lautliche Entwickelung wie die von Osthoff Perf. 33 f. für s. *ubjáti* u. s. w. angenommene wahrscheinlich sein. So könnte wohl *tunzg* aus **tu-n-q-zq* und dies aus *tu-n-q-sq-* (Inchoativbildung zu *tu-n-g-*) entstanden sein.

2) v. Sabler KZ. XXXI 280 deutet *vituperare* aus dem Präfix *vi-* und *tuperare*, was, wie J. Schmidt bemerkt, durch die Glosse

Die Wz. *stu̯eg-*, aber ohne *s-*, erscheint noch in mehreren bisher nicht gedeuteten griechischen Wörtern. Dass das von Brugmann KZ. XXV 301 ff. zu s. *tyájatē* gestellte cέβεται u. s. w. lautlich und möglicherweise auch begrifflich — cέβομαι etwa 'stosse von mir' — hierher gezogen werden kann, will ich nur erwähnt haben. Dagegen ist cεβ- u. s. w. aus *tu̯eg-* sicherer in folgenden Fällen.

Es gab eine Ableitung auf *-(u̯)en(o)-*. Eine Fem.-Bildung würde nun urspr. so heissen: **tu̯ég(u)nă* Gen. **tug(u)nā́s*. Daraus entstand *cέγυνα Gen. *τυγυνᾶc und durch Dissimilation *τιγυνᾶc. Sei es lautgesetzlich, sei es durch Einfluss von *cέγυνα entstand daraus *ςιγυνᾶc. Die schliessliche Form ist cιγύνη — wozu cίγῡνοc, cίγῡνον — 'Wurfspiess', eine Bedeutung, die besonders gut zu unsrer Wurzel passt, vgl. s. *táj-* 'treibend, schnell', Instr. *tajá* 'Antrieb, Anstoss, Angriff'. Wahrscheinlich ist eine *-i̯ă*-Bildung *cέγ''-(υ)ν-jă anzunehmen. Auch Formen mit aus *g* entstandenem β kommen vor, nämlich cιβῡ́νη cίβυνον. In welchem Verhältnis der Name eines skythischen Volkes (Herodot. V 9. Schol. Ap. Rh. 4, 320 u. s. w.)[1] Σίγυναι, Σίγῡνοι Σίγυννοι Σίγιννοι hierzu steht, ist fraglich. Entweder ist er rein griechisch und von *cίγυνα hergeleitet oder doch hierdurch volksetymologisch verändert.

Die griechische Herkunft der Wörter cιγύνη cιβῡ́νη wird sowohl durch die Form derselben als auch durch die weitere Verwandtschaft verbürgt.

Es ist eine wohlbekannte Thatsache, dass *n-* und *r-*Stämme im selben Paradigma mit einander wechseln. Eine idg. Bildung wie *tu̯eg-(u̯)r(-t)* Gen. *tu̯(e)g(u)-n-és* wäre demnach wohl denkbar. Der *n*-St. ist durch die Fem.-Bildungen *cίγῡνα und *cιβῡνα gesichert. Zum *r*-Stamm ziehe ich folgende Wörter. Zunächst stellt sich das Adj. coβαρόc in der Bed. 'keck, beweglich, rasch, flüchtig' u. s. w. doch weit besser hierher als zu der von Brugmann behandelten Wz. *ti̯eg-*. Besonders ist für diese Anknüpfung auf den von schwacher Wurzelstufe anscheinend mit derselben Ableitung gebildeten s. Namen *Tág-ra-*, wohl 'gewaltig, hinstürmend', hinzuweisen. Die Wz.-Form

vitiligant unwahrscheinlich ist. — Die Erklärung Bréals MSL. V 27 f. scheint mir zu gesucht.

1) Vgl. De Lagarde Ges. Abh. 277.

συβ- statt *τυβ- (oder *τυγ-), gewiss durch die Stufe σεβ- hervorgerufen, erscheint in mehreren Namen, unter welchen Σύβᾰρις M. Mannsname, F. Frauen-, Quellen- und Stadt-Name. Namen, denen schon von den Alten Bedeutungen wie 'rasch, keck, stürmend' beigelegt wurden (s. Suid. s. σοβαρός, Συβαρίτης u. s. w.); weiter Συβ-ρ-ίδαι oder Συβ-ρ-ίται, attischer Demos. In den genannten Wörtern ist υ in συβ- regelmässig, weil kein υ nachfolgt. Wo dies aber der Fall war, erwarten wir eine Dissimilationsform mit ι; so in Σιβύρ-τ-ας (Vok. Theokr. V 5. 72. 74). Dies wird von den Schol. z. St. mit Συβρίτης erklärt, übrigens auch unter der Wechselform Συβάρτας gegeben. Ferner die Ableitungen Σιβύρτιος Mannsname, Σίβυρτιν Frauenname (CIG. 1001), Σίβυρτος Mannsname und Stadtname.

Alle diese Namensformen sind sehr wichtig, weil sie allem Anschein nach das *t*, das in Stämmen wie s. *yákrt* beliebig auftritt, in den Ableitungen bewahrt haben.

Zur Klarlegung der lautlichen Verhältnisse im Anlaute dieser Wörter mag hier die Behandlung einiger andrer griechischen Wörter folgen.

Man hat längst das gr. σίκυς, σικύα 'Gurke' mit abg. *tyky* f. 'cucurbita' vereinigt und zwar ganz mit Recht[1]. Von einer Wurzelform *tu̯ek-* (oder *tu̯eq-*) stammt σεκ- in Σεκυώνιοι SGD. 3162. 3167. 3169 (Sikyon), Σεκυώ[νι]ος SGD. 1257, 8 (arkad.) [Σ]εκυώναθεν IGA. 236 u. s. w. Daneben bekanntlich die genannten Formen und Σικυών, Σικυώνιοι (z. B. IGA. 70 nach Fabricius Jahrb. d. arch. Inst. I 178. SGD. 3169 auf Münzlegenden). Die beiden Wurzelformen erklären sich durch Annahme eines Paradigma *tu̯éku-* : *tukéu̯-* als *u*-St. oder *tu̯éku* (*tu̯éku̯u̯ă*) : *tuku̯u̯ās* als *ā*-(*u̯ă*-)St.[2]. Daraus *σέκυ- oder *σέκυα : *τυκυᾶς und durch Kontamination und Dissimilation σικύα, bei Hes. σεκούα (vgl. G. Meyer[2] § 88). Ob σικύα ein Fem. auf *-ă* (*-ə*) oder *-i̯ă* (*-i̯ə*) ist (vgl. Prellwitz GGA. 1886, 763 ff.), ist hier gleichgültig.

Die gr. Glossen κύκυον · τὸν συκυόν, κυκύιζα · γλυκεῖα κολόκυντα bei Hes. dürften, mit l. *cucu-mis* zusammengehalten.

1) Kretschmer freilich (KZ. XXXI 335) leugnet jetzt, wie mir scheint, ohne hinreichenden Grund, diese Zusammenstellung.

2) Eine solche Stammform ist ausser durch σεκύα und vielleicht σίκυς auch durch abg. *tyky* erwiesen.

falls sie zu σίκυς u. s. w. gehören, wohl durch Assimilation von *t* zu *k* nach dem zweiten *k* ihren Anlaut erhalten haben. Diese Assimilation kann damit verglichen werden, dass von **peqō*, **penqe* im Lat. **qeqō-*, **qenqe*, möglicherweise im Germ. aus **qetu̯ōr-* ein **qequ̯ōr-* (Kluge Konj. 102. P.-BrB. VIII 517 ff.; dagegen J. Schmidt Anz. f. d. Alt. VI 123 f., vgl. Noreen Ark. f. n. fil. VI 317 f.), entstanden ist.

7. Skr. *udára-* und Verwandtes.

S. *udára-*, *udará-* N. 'Bauch Magen', av. *udara-* M. id. (vgl. s. *udariṇī* 'schwanger', Pott KSB. II 41): s. *an-ūdara-* 'ohne Bauch' MBh. XIV 1305: lit. *vėdaras* 'Magen' sind Ablautsformen einer Wz. *u̯ēd-* (J. Schmidt Pluralb. 205). Hierzu (maked.) ὄδερος· γαστήρ Hes. (ὄδερος, Lobeck Path. El. 410)[1]. Ob diese Wörter mit Fick I[3] 208. [4] 128 zur Wz. *u̯ĕd-* 'nass sein, quellen' gehören, ist nicht zu entscheiden, obwohl es nicht ganz unwahrscheinlich ist[2]. Ein Thema **u̯ed(e)r(-t)* **u̯(e)d-nés* ist auch nicht abzulehnen. Auf einen *n*-St. bin ich geneigt folg. hes. Glossen zu beziehn: ὑδνεῖν· τρέφειν, [κρύβειν][3], αὔξειν, vgl. auch ὑδνῶ τὸ τρέφω. καὶ ὑδνεῖν τὸ τρέφειν Et. M. 776, 11; man kann freilich an eine Grundbedeutung 'wässern' denken, aber ebensowohl an die verdauende Thätigkeit des Magens. Dieser letzten Anschauung steht wenigstens die Glosse näher ὕδναι· ἔγγονοι, σύντροφοι[4], vgl. ἀ-δελφός, g. *kalbō*, an. *kalfr*, s. *gárbha-* 'Brut der Vögel, Kind': δελφ-ύς, δολφός· ἡ μήτρα oder βρέφος 'Leibesfrucht, Kind': schwed. *kräfva* 'Kropf', oder ags. *cild* 'Kind': s. *jarta-*, *jartu-* 'Vulva', *jaṭhára* 'Bauch', δέλτα, g. *kilþei* 'Mutterleib' u. s. w.

---

1) Sollte ὕδερος eig. 'Magensucht, (Magen)' bedeutet haben, so ist wohl schon idg. aus sachlichen Gründen dies Wort mit **udōr*, ὕδωρ assoziiert.

2) Man kann auch an Zusammenhang mit *eu̯e-*, *u̯ĕ-*, *ū-* 'anziehen, kleiden, hüllen' denken (vgl. *ōmentum* 'Netzhaut', *ind-ū-mentum* 'Gewand', *ind-ū-cula*, *ind-uere* u. s. w. Fick II, 34).

3) Diese Übers. hat wohl auf ein ganz andres Wort bezug, vielleicht, wie M. Schmidt z. St. vermutet, auf ein maked. κυδνεῖν. — Die Glosse ὕδειν· τρέχειν (wofür wohl τρέφειν zu lesen ist), λέγειν (in diesem Falle ὕδω, ὑδέω, αὐδή zu ahd. *far-wāzan* 'verwünschen', s. *vádati* u. s. w.) bei Theogn. (An. Ox.) 19, 27 ist wohl zu ὑδνεῖν zu ziehen.

4) Anders, mir nicht wahrscheinlich, W. Schulze Quaest. hom. 55.

Das griechische ὕϲτροϲ 'Bauch', ὑϲτέρα 'Mutterleib, Gebärmutter' wüsste ich nicht mit ὕϲτεροϲ semasiologisch zu vereinigen (wie meist geschieht, vgl. Pott I² 637, zuletzt Brugmann Gr. II § 75 S. 179). Ich stelle es zu s. *ŭdara-* und nehme eine Bildung **ŭd-tero-* an, parallel mit **ŭd-ero-*. Beide fussen urspr. auf Lok.-Bildungen **ŭd-er* und **ŭd-t-er* (parallel mit **ŭd-en*, **ŭd-t-en*). Über das eventuelle Erscheinen des *t* s. Verf. Beitr. z. gr. Sprachk. 100 ff. Es verhält sich **ŭd-er* zu **ŭd-t-er* wie z. B. s. *yák-ṛ-(t)* zu ἰκ-τ-ερ- in ἴκτεροϲ, ἰκ-τ-ήρ u. s. w.

Es liegt jetzt sehr nahe hierher auch l. *ŭterus* und *ūter* 'Schlauch' zu ziehen — denn dass diese Wörter zusammenhängen ist doch sehr wahrscheinlich. *ŭter-* : *uter* = s. *udára-* aus (*an-*)*udara-*. L. *ūterus* wurde früher zu g. *qiþus*, *laus-qiþrs* (Fick BB. I 332), wie auch zu βύττοϲ (Fick BB. II 266) gestellt. Nach Bersu Gutt. 140 wäre diese Ansicht ungerechtfertigt. Obwohl es mir scheint, dass für diese Behauptung keine ganz entscheidenden Gründe vorliegen, so scheint mir doch die Trennung recht ratsam zu sein. Und die lat. Wörter lassen sich unschwer mit ὑϲτέρα vereinigen. Ich nehme idg. Parallelbildungen **ŭd-tero-* und **ŭd-tro-*. Aus diesem entstand (nach de Saussure MSL. VI 246 ff. Kluge Pauls Gr. I 336. Noreen Urg. judl. 122. Verf. P.-BB. XV 229) schon idg. *ŭtro-*, durch dessen Einwirkung aus **ŭdtero* eventuell ein **ŭtero-*[1]) entstand. Dies ist im Lat. zur Herrschaft gekommen. Dazu wirkte besonders der unthematische *r*-St. *uter utris* mit. aus **udtèr* **utrés*.

Möglich wäre nun freilich, bei *ŭter-* von *ŭ-* als Wurzelform und *-ter-* als Suff. auszugehen, in welchem Falle man die Form *u̯ĕd-*, *ŭd-* in *u̯ĕ* + Wurzelerweiterung *d* aufzulösen hätte. Eine Parallele hätte man zum Beispiel in den Worten für 'Wasser, nass' *u̯ē-* (in s. *vá-ri* u. s. w.): *u̯ē-đ-* in an. *vátr* ags. *wæt* u. s. w. Diese Annahme ist jedoch für *uterus* in anbetracht von ὑϲτέρα weniger einleuchtend.

Immerhin darf als unsichere Vermutung hervorgehoben werden, dass auch sonst die Wz.-Form (*u̯e-*): *u-* vorhanden ist. Es könnte nämlich sein, dass dies *u-* in ved. *ú-vadhya-* n. 'Inhalt des Magens und der Gedärme' (*úvadhyam udárasya* RV. I

1) Vgl. übrigens die Nom.-Form *uter* Caecil. ap. Non. 188. 15; *uterum* n. Pl. Aul. 10. 7. 10 vgl. s. *udara-* n.

162, 10; *ávadhya-* AV., *avadhyagoha-* 'der Ort wo *ávadhya-* verborgen wird' Vāitān.) steckt *-vadhya-* möglicherweise 'was auszustossen, -drücken ist', vgl. *ex-scrē-menta, screa* (zu Wz. *sq̑h̯er-*; vgl. σκῶρ, *śákṛt*) u. a. m.

8. Skr. *asthá* 'sogleich'.

Das Wort kommt im RV. nur X 48, 10 vor. Es ist sehr verschieden erklärt worden. BR., Boehtlingk, Grassmann, Lanman Nouninfl. 447 erklären es als Adv. mit der Bed. 'sogleich'. Ludwig Rigv. II 604 f. V 477 f. und Bergaigne Rél. véd. II 459 sehen darin eine Form des Wortes *ásthi asthnás* 'Bein'. Es heisst dort *gopá némam āvír asthá kṛṇoti* und wird von Ludwig übersetzt: 'der Hirte [Indra] macht die andre Hälfte *[vṛtra]* durch den Knochen sichtbar' indem er die Situation auf I 84, 13 bezieht, wo es heisst: *Índro Dadhīcó asthábhir vṛtrā́ṇy ápratiṣkutaḥ jaghā́na navatír náva* 'Indra tötete mit Dadhyane's Knochen [nach Bergaigne "le soma manifesté, sorti du monde invisible pour coopérer à la victoire d'Indra, peut-être sous la forme de l'éclair, de la foudre, qui est en effet souvent identifiée au soma", vgl. Rél. Ved. II 99. 458 f. III 49] unaufhaltsam die neunundneunzig Vṛtra (desselben)'. Er fasst demnach *asthá* als Instr. Man hätte dann auch für das Skr. eine Form des einsilbigen Stammes **osth-* [1], wie in av. *as-ca* Nom.-Akk., *astas-ca* Gen. Sg., *astām* Gen. Pl., *azdêbish* Instr. Pl. (s. de Saussure Mém. 226. Mahlow L. V. 80. Bartholomae Ar. F. II 122. BB. XV 38. J. Schmidt Pluralb. 109. 266. Verf. BB. XVIII 25 f. u. s. w.). Bergaigne a. a. O. (vgl. jetzt auch Hillebrandt Ved. Mythol. I 337 f.) fasst *asthá* als Akk. Plur. und übersetzt demnach 'le gardien manifeste l'autre sous forme d'os' [2], in welchem Falle 'le gardien' freilich Indra ist, 'l'autre' den soma (Dadhyane) bezeichnet, wogegen Ludwig darunter die *vṛtrā́ṇi* erblickt. Wer oder was mit *némasmin* ('chez l'un' als Gegensatz zu 'l'autre') im vorhergehenden Pada gemeint sei, ist demnach schwer zu erraten, wohl eben der *Dadhyáñc* (Ludwig sieht darin den Mond).

1) Natürlich nicht aus **asthiā* wie Ludwig Rigv. V 477 vorschlägt.

2) D. h. *asthá* wäre N. Pl. N. gleich *nā́mā* u. s. w. (s. indessen J. Schmidt Pluralb. 82 ff., der freilich eine solche Form nicht kennt, von seinem Standpunkt aus sie auch nicht anerkennen würde, es sei denn als N. Pl. eines *r*-Stammes).

Dann aber ist von den *vrtrāṇi* nicht die Rede und man gewinnt an RV. I 84, 13 für die Deutung *asthá* als 'mit Bein' oder 'sous forme d'os' keine Stütze. — Noch anders Pischel GGA. 1890, 531, wo *gopá asthá* etwa gleich *Kr̥śánur ástā* RV. IV 27, 3. IX 77, 2 vermutet wird. Er bezieht die Stelle nicht auf die Legende von *Dadhyañc* wie Ludwig und Bergaigne, sondern auf die Legende vom Raube des *Soma* (s. Pischel Ved. Stud. I 206 ff.), und sieht in *asthá* die von ihm aufgestellte Wz. *asth-* 'werfen'. Dies aber gibt Pischel selbst als unsichere Vermutung aus. Ich glaube auch nicht, dass es eine von *as-* 'werfen', ursprünglich verschiedene Wz. *asth-* gegeben hat. Die Gründe werde ich anderswo zu geben suchen.

Sollte hier wirklich keine Form von idg. *osth-* 'Bein' vorliegen, so scheint mir die von BR. statuierte Bedeutung ansprechend. Die Bildung ist leicht verständlich. Es ist die instrumental-lokale Form eines Wurzelnomens *sthā*. Es ist um so unbedenklicher ein solches anzunehmen, als es sonst in einer andern Zusammensetzung und in der selben Form vorkommt, nämlich *prati-ṣṭhā́* RV. X 73, 6. *a-* möchte ich für ein präpositionelles Element erklären, nämlich *n̥*, die schwache Form zu **en* 'in'. Analoge Bedeutungsentwickelungen lägen dann vor in l. *illico* aus **in sloco*, fr. *sur-le-champ*, d. *auf der Stelle*, norw. u. schwed. (dial.) *ista(d)* 'jüngst, kürzlich' u. a. m.

9. Skr. *kukṣi-* 'Bauch'.

Die etymologische Erklärung dieses Wortes hängt davon ab, wie man die Entstehung des *kṣ* im Skr. begrenzt. Bekanntlich nahm man allgemein an, dass s. *ṣṣ-* d. h. ar. *šs* aus ar. *šs-* lautgesetzlich zu *kṣ* ward, s. J. Schmidt KZ. XXV 118 f. Pluralb. 222 n. 1 f. 417. Brugmann Grundr. I § 401 S. 299. § 556 S. 411 f. Diese Annahme geht Hand in Hand mit jener, dass *k̑s* durch urar. *šš* zu *kṣ* ward. Diese letztere ist bestritten von Ljungstedt Anm. till det starka präterit. i germ. språk 134 und Bartholomae KZ. XXIX 573 ff. Sind die Einwände dieser Forscher berechtigt — und mir scheinen sie es zu sein —, dann ist das Hauptargument für die Ansicht, dass *(i, u, r, r̥) +s+s* zu ar. *šs* l a u t g e s e t z l i c h d. h. ar. oder indisch zu *kṣ* werde, weggeräumt. Zuerst hat Ljungstedt a. a. O. 139 die Möglichkeit — ohne sie selbst freilich unbedingt an-

zunehmen — hervorgehoben, dass die Entwickelung von *ṣ̌s* zu *kṣ̌* z. B. in *drēkṣ̌i* auf Analogie beruhen könne: *vaik̂- rēṣ̌ṭum, riṣ̌ṭá-* : *vēkṣ̌yati* = *paiṣ̌- pēṣ̌ṭum, piṣ̌ṭá-* : x, in welchem Fall x = *pekṣ̌yati*. Bestimmt hat Bartholomae a. a. O. Stud. z. idg. Sprachgesch. I 52 ff. diese Analogieerklärung behauptet und ausführlich motiviert. Mir scheinen seine Gründe stichhaltig. Es ist demnach meines Erachtens nicht ratsam s. *kṣ̌* aus *ṣ̌s* zu erklären, wenn nicht daneben analogiewirkende Formen im selben Formbildungssystem vorkommen. Es ist mithin nicht wahrscheinlich, dass *kukṣ̌i-* aus **kuṣ̌-si-* zu erklären sei.

Wir können demnach die Wz. nicht als *qus-* ansetzen[1]). Aber man kann auch nicht von einer Wz.-Form *qeu̯q-* ausgehen, wie Fick I[3] 303. [4]190 es thut. Freilich wäre es möglich, wenn man nur das Skr. berücksichtigt. Aber vergleicht man, wie es Fick richtig thut, av. *a-frātaṭ-kushīs* F. Pl. (d. h. *kushi-*), so wird es unmöglich. Dies kann — ausser aus **kus-s-i-*, was durch die oben gegebene Entwickelung ausgeschlossen ist — nur aus *k̂s* entstanden sein (Hübschmann KZ. XXIII 398 ff. ZDMG. XXXVIII 428 ff. J. Schmidt KZ. XXV 119 ff. Bartholomae Gāthās 87. Hdb. § 147. Ar. F. I 22[2]). II 57. 177. Collitz AJoPh. VIII 214 ff. Brugmann Grundr. I § 401). Aus *q(h)* ist *sh* nur in der Verbindung *qi̯*, ar. *cy* geworden (Hübschmann KZ. XXIV 353. XXVII 106. ZDMG. XXXVIII 430. Geldner KZ. XXVII 228 Anm. 257. Dr. Yasht 24. J. Schmidt KZ.

1) Wir trennen billigerweise folgende Wörter ab: κυσός, lat. *cunnus*, falls aus **kus-no-* (Aufrecht KZ. IX 232. J. Schmidt ebd. XXV 126). κυσός wäre demnach aus *κυσ-σο-, aus einem *s*-St., hervorgegangen. Es ist aber nicht völlig ausgemacht, dass die genannten Wörter aus *kus-* zu erklären sind. So nimmt Froehde BB. XIV 100. XVI 196 die Wz. *kut-* an in l. *cut-ur-nium* 'vas quo in sacrificiis vinum fundebatur' (Paul Fest. 51), κύτταρος 'Höhlung, Wölbung', κύτος 'Höhlung, Gefäss, Urne', lit. *kutỹs* 'Beutel'; l. *cunnus* sei aus **kut-no-*, was zweifelhaft; κυσός kann aus *κυτjo- sein (vgl. μέσος), κύσθος und κύστις sind aus mehreren Wurzeln erklärt: 1. von *qeu̯t-* oder *keu̯t-* (Froehde a. a. O.), weniger wahrscheinlich; 2. *qeu̯dh-* (Brugmann Gr. I § 469 S. 340. § 507 S. 373. § 536. 538 S. 396. § 552 S. 406. Bartholomae Ar. F. I. 176. Kluge P.-BrB. IX 153. W. Meyer KZ. XXVIII 166) oder *sqheu̯dh-*; 3. *qeu̯s-* (Grimm Myth. II[3] 922. J. Schmidt KZ. XXV 166. XXVIII 180 N. 1. Fick I 51. 303. 537 u. s. w.).

2) Das dort gegebene Beispiel av. *vāsha-* 'wagen' wird freilich Ar. F. II 35. 40. 48 anders erklärt.

XXV 68. Pluralb. 418. Brugmann Gr. I § 448. § 476 S. 551. Bartholomae Hdb. § 102. BB. VII 190. Ar. F. II 52. 129. 134. III 20, vgl. Hdb. § 117. Ar. F. II 13 f. 133. Brugmann Gr. I § 475). Das av. *kushi-* wäre dann aus einer Fem.-Form **kuci* gen. **kushyās* zu erklären. Für eine solche Form aber gibt es keinen Anhalt, am wenigsten wenn wir, wie wohl richtig, s. *kukṣi-* vergleichen. Wir bleiben demnach für beide Sprachen bei einer Grundform **quk̂-s-i-*. Diese ist nun, wie übrigens schon Froehde BB. XVI 196 gesehen hat, mit lit. *kuszỹs* 'Vulva', das von s. *śuṣi-* 'Spalt, Loch' zu trennen ist, zu verbinden. Wurzel ist demnach *qeuk̂-*, die ich in s. *kōśa-* 'Behälter, Fass, Kufe, Kasten', lit. *káuszas* 'Gefäss' wiederfinde. Obwohl dies schon Grausmann Wb. s. (*kuś-*) ausgesprochen hat, scheint es nicht unangemessen, nochmals ausdrücklich hierauf hinzuweisen, wenn Fick noch I⁴ 27. 181. u. *kousos* zwei Wurzeln vermischt. Ebenso sicher wie eine Wz. *qeu-s-* in l. *cūria*, ahd., as., ags. *hūs*, g. *(gud-)hūs* (vgl. Grimm Myth. I³ 922, Corssen I, 353 f. u. a.), vielleicht auch in s. *kōṣa-* mit denselben Bedeutungen wie *kṓśa-* ist auch eine Wurzel *qeu-k̂-* in den oben behandelten Wörtern. S. *kṓśa-* und *kōṣa-* können gar wohl zwei ursprünglich verschiedene Wörter mit ähnlichen Bedeutungen sein. Dadurch und durch Lautähnlichkeit kann leicht Vermischung eingetreten und die speziellen Bedeutungen der einzelnen Wörter ausgeglichen worden sein.

10. Skr. *ká-* 'Wasser'.

Dass das Subst. *ká-* M. Göttername (*Prajāpati-*, *Brahman-*, *Viṣṇu-* u. s. w.) mit dem Pron. *ká-* zusammenhängt, ist mehrfach angenommen. So habe man aus dem *kásmai devāya* des Refrains RV. X 82, 1—9 einen Gott *Ka-* schon im RV. misverständlich herausphilosophiert. Dies mag richtig sein. Als Neutrum aber scheint das Wort *ká-m* doch andern Ursprungs zu sein. Es bedeutet 1. 'Freude, Glückseligkeit', 2. 'Wasser', 3. 'Kopf'. In der Bed. 'Wasser' lässt sich das Wort etymologisch begreifen. Es kommt Māitr. S. I 10, 10 vor. Das Wort dürfte die schwächste Stufe des lat. *aqua* sein; idg. *ĕq-*: *ə qé-*. Grassmann vermutet, dass in *kē-nipá-* RV. X 44, 4 als erstes Element *ká* 'Wasser' enthalten ist, und übersetzt es 'in Wasser gebietend'. Ludwig Rigv. II 248. V 201 fasst es als 'Steuerruder' und denkt an Entlehnung aus dem semit. *kanaf* 'Flügel',

was doch wohl allzu gewagt ist. Vergleicht man *ake-nipá-* 'in der Nähe Schutz gewährend' oder dgl., so sieht *kenipá-* wenigstens indisch aus, obwohl die eigentliche Bedeutung unklar bleibt. Dass in der späteren Sprache *kēnipāta-* 'Steuerruder' bedeutet, ist bekannt. — Soviel wenigstens scheint nicht unannehmbar, dass s. *ká-* 'Wasser' etymologisch in Beziehung zu l. *aqua* u. s. w. steht.

11. Skr. *taḍít* u. s. w.

S. *taḍít* als Gegensatz zu *dūré sán* RV. I 94, 7 übersetzen die meisten mit 'in unmittelbarer Nähe seiend, dicht daran', Ludwig I 301 dagegen mit der in der späteren Sprache gewöhnlichen Bedeutung 'Blitz'. So auch II 342 *taḍítas* RV. II 23, 9 als 'Blitze'. Sei dem wie ihm wolle: ist für RV. eine andre Bedeutung zu statuieren als für das klassische Skr., was mir nicht nötig scheint, so ist doch das ved. *taḍít (taḷít)* mit klass. *taḍit* etymologisch identisch. Und es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass die hauptsächlich im Epos und im klassischen Skr. erscheinenden Wörter von Wz. *tāḍ-*, nämlich *táḍa-* AV. +, *tatāḍa* C., *tāḍayati* E., *tāḍaka-*, *tāḍya-*, *tāḍana-* E. +, *-tāḍin-*, *tāḍanīya-*, *taḍayitar-* C. damit wurzelverwandt sind (s. Whitney Wurzeln 60). Ich suche in diesen Wörtern die abstrakte Grundbedeutung 'stossen'. Auch wird die Imp.-Form *vítāḍhi (śátrūn)* RV. X 180, 2 hierhergezogen mit der Bed. 'zerstosse, zerschmettere'. Ludwig V 283 zieht sie zu *tāják*, *tāját* 'stracks, soeben, mit einem Schlag, gleich' mit dem Zusatze 'Verlust der Palatalität'. Eher könnte man an Wz. *tarh-* in *tṛṇéḍhi* 'er zerschmettert' (vgl. J. Schmidt KZ. XXIV 319. XXV 62. Bartholomae KZ. XXVII 351 N. 2 f. 360. 364. Ar. F. I 14. Brugmann Grundr. I § 404. 478), *tṛṇhát*, *tatarha* *tṛḍhá-* denken und annehmen, dass ar. **tarẑhdhi* zu **tarẑdhi* zu *tāḍhi* geworden sei. Am wahrscheinlichsten aber gehört diese Form zur hier behandelten Sippe und ist aus **taḍḍhi* (nicht aus **taḍḍhi* mit Benfey GN. 1874, 367 = Kl. Schr. II 174 und Grassmann Wb. u. *taḍ-*) zu deuten.

Die Wz. *tāḍ-* nun erkläre ich aus ar. *tald-*, entstanden durch Reduktion einer zweisilbigen Base **teləd-*, die je nach dem Grade der Reduktion ar. *tald-* zu **taald* zu **tāld* zu *tāḍ-* oder **tald* zu *taḍ-* ergab. Diese Wz. *tel(ə)d-*, mit fakultativ erscheinendem Anlauts-*s* *stel(ə)d-*, finde ich im Germanischen wieder.

Und zwar scheint mir die Bed. 'stossend' die Grundbedeutung des ahd. *stolz* 'töricht, übermütig' zu sein. Entlehnung aus dem Lat. lehnt Kluge Wb. u. *stolz* mit Recht ab. Grundform **stl̥do-*. Aber auch andre Ablautsformen kommen vor, nämlich in ahd. *stęlza* 'Holzbein zum gehen', schwed. *stylta* id., die aus germ. Grundformen **staltjōn-* resp. **stultjōn-* (möglicherweise **steltwjōn-*) ausgehen. Die ursprüngliche Bedeutung 'stossen' tritt in skandinavischen Wörtern hervor, nämlich in schwed. *stulta* 'stossend (halb stolpernd) gehen': die Stelze ist das Holzbein, womit man auf den Boden stossend geht.

Wenn ich hier ein indisches ἅπ. λεγ. erwähne, nämlich *talīdyà-* AV. VII 76, 3, so geschieht es nicht, weil ich eine evidente Etymologie darlegen zu können glaube. Der erste, der dies Wort sachlich und etymologisch zu deuten versucht hat, ist Bloomfield, der es AJoPh. XI (1890), 328 ff. sorgfältig erörtert hat. Bloomfield kommt zu dem zweifelsohne richtigen Resultat, dass *talīḍyà-* 'the bottom of the body' im Gegensatz zum Scheitel bezeichnen muss. Näher bestimmt er *talīḍyà-* als 'the sole of the foot' und identifiziert es mit dem klassischen *talahṛdaya-* 'die Mitte der Fusssohle', das er nach den medizinischen *śāstra* noch mehr spezialisiert 'the sole under and behind the fourth and fifth toe', und das er als eine volksetymologische Umdeutung des *talīḍyà-* anzusehen geneigt ist. Alles dies ist sehr wahrscheinlich. Nur kann man darüber zweifelhaft sein, ob *talīḍyà-* ursprünglich 'die Sohle' bedeutet hat. Obwohl sogar eine evidente Etymologie die bestimmte Bedeutung eines Wortes in einer bestimmten Zeit ohne andre Kriterien nicht angeben kann, so kann sie doch die Richtung, in welcher die Bedeutungsentwickelung vor sich gegangen ist, andeuten. Es kann gar wohl sein, dass *talīḍyà-* in vedischer Zeit die 'Fusssohle' bedeutet hat, ohne dass die Bed. 'Sohle' zu Grunde zu legen ist. Wollte man *talīḍyà-* mit ahd. *Stelze* gleichsetzen, so hätte man anzunehmen, dass das beiden Wörtern zu grunde liegende idg. Wort auf den Teil des Beines im allgemeinen, womit man geht, Bezug gehabt hat. Die Spezialisierungen wären dann im Ind. auf die 'Fusssohle', im Germ. auf ein 'Holzbein' erfolgt. Man kann formell *taliḍyà-* und *Stelze* vereinigen, wenn man **taləd-i̯o-* resp. **taldi̯o-* als Grundformen ansieht. Die erste Form konnte s. **talīḍyà-* ergeben die letzte germ. **s-taltja-*. Das *ḍ* in der überlieferten indi-

schen Form wäre dann sekundär. Man könnte aber auch für das Skr. die zweite Form annehmen: daraus **tăḍyà-*. Dies kann einmal neben **talīdyà-* bestanden und in diesem die Lingualisierung des *d* zu *ḍ* analogice hervorgerufen haben.

Wollte man dagegen dem von Bloomfield a. a. O. gegebenen Fingerzeig folgen und in *tal-* s. *tala-* 'Fläche' (*pādatala-* 'Fusssohle', vgl. τηλία, lit. *tilė* 'Diele im Kahn', abg. *tьlo* 'Boden', ahd. *dili*, *dilla*, an. *þilja* von Stämmen **þeloz*, **þiliz* u. **þiljōn-*)[1] sehen, so möchte ich für *talīḍyà-* entweder Zusammensetzung oder Ableitung von einem zusammengesetzten Wort annehmen. Ich möchte dann *-īḍya-* aus **il-dio-* deuten und *il-* mit der Wurzelsilbe *ī-l-* in an. *il* (Gen. *iljar*) 'Fusssohle' verbinden, worüber Kluge Wb. u. *eilen* u. unten S. 57.

12. Skr. *bhurij-* und Verwandtes.

Die Annahme Ficks I³ 383. ⁴266 und Andrer[2], dass dies Wort, das man mit BR. s. v. und Grassmann s. v .als 'Schere'[3]) deutete, zur Wz. *bher-* 'schneiden, bohren' (in av. *pairi-bareneñti* 'bohren', φαρόω, l. *ferio*, lit. *bariu*, abg. *borją* u. s. w.) gehöre, muss nach den Untersuchungen Pischels Ved. St. I 239 ff. als verfehlt aufgegeben werden. Pischel hat unwiderleglich nachgewiesen, dass die einheimische, offenbar traditionelle Übersetzung 'Arm' (*bāhu-* Nāigh. 2, 4), der auch Ludwig gefolgt ist, die einzig richtige ist. Auf Grund dieser Bedeutung versuche ich hier eine Etymologie.

Ich gehe von der Voraussetzung aus, dass die Bedeutungen 'Balken' und 'Arm' wechseln können, dass die eine in die andre leicht übergehe. Dies scheint mir a priori wahrscheinlich, wenn man von der Bed. 'länglich runder Stamm' im allgemeinen ausgeht. Thatsächlich kommt auch dieser Bedeutungswechsel vor in g. *ans* 'Balken' : ὦμος, s.

1) L. *tālus* dagegen ist unverwandt und aus **takslo-* : *taxillus* entstanden (Corssen I 642, Goetze C. St. I 2, 170, vgl. Fick I³ 601. Spracheinh. 238. Froehde BB. XVI 209).

2) So jetzt z. B. Persson, der Wurzelerw. und Wurzelvariation S. 18 Fick folgt und S. 283 (Nachtrag zu S. 18), ohne seinen etymologischen Standpunkt zu ändern, Pischels Auseinandersetzung zitiert.

3) So Roth RV. VIII 4, 16. AV. XX 127, 4; sonst 'Schnitzbank'.

ásа-, l. *umerus*, arm. *us* u. s. w., vgl. *bāhú-*, ahd. *buog* in den bekannten Bedeutungen: ags. *bōȝ*, *boh*, das ausser 'Arm' auch 'Ast' bedeutet, wie auch engl. *bough*. Ich halte es demnach für berechtigt s. *bhuríj-* einerseits mit ahd. *balko balcho*, mhd. *balke*, nhd. *balken*, ags. *balca*, an. *balkr* 'Gehege, Scheidelinie' mit Ablaut **bhol-g-*, an. *bjalke* 'Balken' mit Abl. **bhel-g-*, ags. *bolca* 'Schiffsgang' mit Abl. **bhl-g-*, anderseits mit φάλαγξ 'länglich rundes Stück Holz, Baumstamm u. s. w.' zusammenzustellen.

In formaler Hinsicht gibt es für *bhuríj-* mehrere Erklärungsmöglichkeiten. Man kann es aus idg. *bhələ-g-* gr. *φαλα-γ-, mit schwacher Stufe *bhəl-ə-* der zweisilbigen Wz. *bha*$_x$*la*$_x$- (etwa *bhələ-*), herleiten. Dann wäre *bhuríj-* in der Hauptsache mit der Wurzelsilbe in ags. *bolc-a* identisch. Im Griechischen wäre auch ein *n*-St. im Spiel gewesen. Es ist am wahrscheinlichsten, dass sich das einst vorhandene *φαλαγ- (aus **bhələ-g-*) mit einem *φαλα-ν-γ- (oder vielleicht ursprünglicher **φαλ-n̥-γ* zu *φαλαγ-) verschmolzen hat. Das gr. *φαλα-ν-γ- oder **φαλ-n̥-γ-* ist derselben Art wie l. *s-an-gv-is* gr. λυκ-α-β- (in λυκάβας, Λυκαβηττός) u. a. Fälle, die ich Beitr. z. gr. Sprachk. 1 ff. behandelt habe, d. h. das *g* ist mit dem *n*-St. statt, wie gewöhnlich, mit dem *r*-St. in einem heteroklitischen Paradigma wie s. *ásrk* Gen. *asnás* vereinigt worden. Weitere Verwandte s. Bezzenberger BB. I 256, vgl. Fick ebd. 61.

Der *n*-St. ist nun auch thatsächlich vorhanden in mehreren Wörtern derselben Sippe wie φαλλός aus **bh(u̯)əl-n-ó-*. Ich beziehe nämlich die hier behandelten Wörter zu Wz. *bhel-* oder vielleicht lieber *bhu̯el-* 'schwellen', (Verf. P.-BrB. XV 225 ff.). Die Bedeutungsentwickelung kann über 'das gewachsene, Gewächs, Anwuchs' zur Bed. 'Baumstamm' und 'Ast', 'Arm', oder über 'das geschwollene, abgerundete' sowohl in drei Dimensionen (vgl. ahd. *ballo*, an. *bǫllr* u. s. w.), als in zwei, (vgl. an. *bolr* 'Baumstamm', d. *bohle*, mhd. *bole*) geschehen sein.

Man kann sonach s. *bhuríj-* und φαλα-ν-γ- nur dann gleichstellen, wenn man den *n*-Stamm im letzteren Worte als durch Kombination in griechischer Zeit entstanden erklärt. Vergleichbar wäre z. B. l. *fru-(g)men* aus **fru-g-)* : φάρυ-γ-γ- (womit Fick BB. I 63 an. *bar-k-i* zusammenstellt; nur hat man die Gleichung *bar-k-i* : φάρα-γ-γ- aufzustellen)[1]) u. a. m.

1) Mit an. *barki* : φάρυγξ ist zu vergleichen mhd. *slurc* 'Schlund', an. *slark* 'Schwelgerei' : λάρυγξ (vgl. Fick [4] 577).

Sonst wäre auch noch eine Möglichkeit vorhanden, *bhurij-* aus **bhur-r-j-* (idg. **bhəl-r̥-g*) durch Dissimilation des *r*-Elementes in *r̥* zu erklären und darin die *r*-Form des *r—n*-Themas zu sehen; in dem Falle *bhurij-* : φαλαγ-γ- = s. *ásr̥k* : l. *sangu-*. So lange ich aber keine analogen Fälle für diese an und für sich einleuchtende Dissimilationserscheinung vorzubringen weiss, muss diese Möglichkeit hinter der ersten Erklärung zurückstehn.

13. Skr. *vayá* 'Zweig'.

Bekanntlich zieht man dies Wort meist zur Wz. *u̯ēi̯-* (: *u̯ei̯e-* : *u̯i̯ē-*) 'binden, drehen'[1]). Zugebend, dass diese Kombination möglich ist, glaube ich doch, dass eine andre den Vorzug haben dürfte.

Ich möchte nämlich die Etymologie des Wortes *Zweig* für die des *vayá* normierend ansehen, wie auch schon Andre (s. Grassmann Wb. s. v.), die die Form aus **dvayá* herleiten wollen, an dieselbe Bedeutungsentwickelung gedacht haben. Ganz wie *Zweig*, ahd. *zwī(g)* u. s. w. zu einer Ableitung **du̯ĭ-qo-* (vgl. s. *dvi-ka-*) von *du̯i-* 'zwei' gehört, ebenso ist *vayá* auf **u̯ei̯-o-* zu beziehen, eine Ableitung des Zahlwortes *u̯i-* (s. z. B. Fick I [3] 218. 428. u. s. w. [4] 124. 319. 544. Persson b. Verf. BB. XIV 171 N. 2. Brugmann MU. V 23 f. Grund. II § 177 s. 493. § 293 S. 646 f. Verf. Beitr. z. gr. Sprachk. 96)[2]). Die Ableitung **u̯ei̯-o-* ist einem **du̯ei̯-o-* in s. *dvayá-* u. s. w. völlig analog.

Vayā́ kommt in allen den spezifischen Bedeutungen vor wie *Zweig*. Ich erwähne besonders die Beziehung auf Verwandschaftsverhältnisse. So z. B. *vayā́yās anyásyās átithim* RV. X 124, 3, wo es 'Zweig des Geschlechts, Sippe' bedeutet. Die Bedeutung 'Sprössling, Ableger' ist nach Sāyaṇa (s. Geldner Ved. St. I 277) auch für RV. I 165, 15 und für *vayávant-* VI 2, 5, wo Roth *vayá* in der Bed. *váyas* nimmt, anzusetzen.

---

1) Zuletzt z. B. Fick [4] 306. Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 113.

2) Übrigens gehört die Base *ĕu̯-* in *(e)u̯(e)-i̯-* 'zwei' wohl zu *ĕu̯-*, *ū-* 'mangeln' in s. *ūná-*, εὖνις, g. *wans* u. s. w.; *ĕu̯- ū-* 'mangeln' : *dĕu̯- dū-* 'trennen, fern sein' = *eu̯- u̯-i-* 'zwei' : *deu̯- du̯-i-* 'zwei' (vgl. Verf. Beitr. z. gr. Spr.-K. 148 f.).

14. Skr. *urú-* 'Schenkel'.

Das Gewöhnliche ist Anknüpfung an *urú-* 'breit'. Dies ist in begrifflicher wie besonders in formeller Hinsicht bedenklich. Ich möchte es zu l. *urvum* 'Krümmung des Pfluges', osk. *uruvo* F. TB. 'krumm' (anders Froehde KZ. XXII 255. BB. XIV 105 : zu s. *ṛjiná-*) stellen und vergleiche den Bedeutungswechsel aisl. *lār* 'Oberschenkel' : λέκος, λεκάνη, λακάνη zu Wz. *lē-q-* 'liegen' (vgl. Verf. Beitr. z. gr. Sprachk. 144) oder σκέλος : σκολιός (Wz. *skel-* 'biegen, lehnen'), vgl. schwed. *bäcken* (d. *becken*) sowohl in der Bedeutung von 'Hüftgegend' als von 'Behälter, Reservoir'. Dieser Vergleich macht auch die Heranziehung von *urvá-* 'Becken, Behälter' annehmbar. Auch der Wechsel von *u-* und *u̯o*-Stamm stützt diese Annahme. Die Wz. dürfte als *u̯ĕr-* anzusetzen und vielleicht mit *u̯er-* in lit. *verìù vérti* 'öffnen und schliessen', l. *ap-erio*, u. s. w. (Brugmann IF. I 174) mit der abstrakten Grundbedeutung 'biegen, drehen, winden' identisch sein. Wohin *ū́r-dara-* M. (RV. II 14, 11) gehört, das von BR. und Grassmann mit 'ein Gefäss zum Messen des Getreides, ein Scheffel' übersetzt wird (Ludwig: 'Speicher', Sāyaṇa: *kusulam*), bleibt unsicher. Man könnte vielleicht eine idg. Flexion *u̯ēr-d* (wie das idg. *sal-d* 'Salz') annehmen, wechselnd mit *ur-n-* in lat. *ur-n-a*, falls dies nicht für **urc-na* steht. In *ū́rdara-* wäre dann die *d*-Form der Weiterbildung zu Grunde gelegt.

15. Skr. *ásyati* 'werfen'.

S. *as-* 'werfen' wird seit langem mit *así-* 'Schwert', dies aber mit l. *ensis* (wie auch ἄορ) zusammengestellt. Ist diese Zusammenstellung richtig, so hat man ohne weiteres eine Wurzel mit Nasal anzunehmen: *ásyati*, *así-* aus **n̥si̯éti*, **n̥séi̯-*. In beiden Kategorien ist schwache Wurzelform möglich oder wahrscheinlich: in der sog. IV. Klasse ist ja meist schwache Wurzelform vorhanden (obwohl ursprünglich dort wie in den Klassen I u. VI ein Akzentwechsel stattfand); und dass bei den *i*-Stämmen (wie übrigens bei andern Stämmen mit Abstufung) der Akzent zwischen Wurzel- und Suffixsilbe gewechselt hat, ist allgemein bekannt und anerkannt. Zahlreiche Spuren des ursprünglichen Zustandes sind vorhanden. Ich verweise beispielshalber auf die den *u*-St. geltenden Erörterungen von

Jackson BB. XVII 146 ff. In *así-* ist das ursprüngliche Verhältnis zwischen Ablaut der Wurzelsilbe und Akzentlage bewahrt. Die Akzentlage erforderte als Ablautstufe des Suffixes *éi̯* : ursprünglich **éns-i-* : **ns-éi̯-*.

Als Wz. stelle ich ar. *ans-* (idg. vielleicht *ens-*) auf, und identifiziere diese Wz. mit der von Geldner Drei Yasht 135. BB. XIV 27 angenommenen Wz. *ans-*. Die hierher gehörigen av. Wörter sind *ăsta-* M. 'Feindschaft, Verfolgung, Hass', *ăstāscā* Y. 44, 14. *ăstā* 34, 8; *ăstēng* Y. 46, 18, *ăstai* ebd. Hierzu zieht nun Jackson Proc. May 1889 JAOS. XIV, CXXVI *razyăstra* Yt. 10, 20, und, wie auch schon vorher Bartholomae BB. VIII 220, *añra (mainyu)*, gāth. *añgra* 'arg, böse', aus **ans-ra-* oder **ns-ra-* zu deuten. Von der dieser Wz. eigenen Bedeutung 'schleudern, werfen, schiessen auf' lassen sich die Bedeutungen, die Opposition und Feindschaft ausdrücken, leicht ableiten.

16. Skr. *r̥dū́-* 'Feuchtigkeit'.

Das Wort kommt im Sanskr. nur in den Zusammensetzungen *r̥dū-dára-* RV. II 33, 5. III 54, 10. VIII 48. 10, *r̥dupḗ* und *r̥dū-vŕ̥dhā* VIII 77 (66), 11 vor. Diese Wörter sind ausführlich behandelt von Benfey GN. 1875, 189 ff. = Kl. Schr. I 316 ff. Er ist zu dem evident richtigen Resultat gelangt, dass *r̥dū́-* ein Subst. Fem. ist mit der Bed. 'Feuchtigkeit'. Yāska Nir. VI 4 (zu RV. VIII 48, 10, Nāigh. IV 3) erklärt es = *mr̥du* : *r̥dūdaraḥ sōmō mr̥dūdarō mr̥dur udarēṣu iti va* '*r̥dūdaraḥ* (nämlich) Soma, der weichbäuchige (zartleibige), oder welcher in den Bäuchen weich (angenehm) ist' (Benfey a. a. O. 317). So auch Sāyaṇa zu RV. III 54, 10: *r̥du mr̥du udaram yēṣām tē r̥dūdarāḥ* | *yadvā mr̥dur udarē sōmō yēṣam tē r̥dūdarāḥ* '*r̥dūdarāḥ* sind die, deren Leib weich (zart) ist, oder die, in deren Leib der Somatrank weich ist'. Dass diese Etymologie unmöglich ist, liegt auf der Hand (vgl. Roth Erl. z. Nir. 73). Die Erklärung Yāskas von *r̥dūpé* und *r̥dūvŕ̥dhā* Nir. VI 33 ist verschieden von der des *r̥dūdára-*, aber noch unmöglicher. PW. und Boehtlingk stimmen der Erklärung Yāskas von *r̥dūdára-* bei. Grassmann hat, wie Fick I³ 24, eine andere Etymologie; er vergleicht *ārdra-*, ἄρδω. Dass diese Herleitung richtig ist, hat Benfey a. a. O. 332 ff. nachgewiesen und *r̥dú-* zu av. *aredvī* urspr. '(at-

mosphärische) Feuchtigkeit' gestellt (vgl. noch Bartholomae Gāth. 93. 169. Geldner KZ. XXVIII 201 mit N. 2). Er hat auch richtig die Verschiedenheit der Bildung angegeben, a. a. O. 338. Ich habe hier an das Wort *rdū-* erinnert, weil es derselben Bildung ist wie *radhú-*, πρέϲβα und sich als ein weiteres Beispiel zu den von J. Schmidt Pluralb. 54 ff. (vgl. Bezzenberger BB. VII 73) und mir KZ. XXX 402 ff. GGA. 1890, 750 ff. gesammelten reiht. Ich trage jetzt auch kein Bedenken, trotz Bury BB. VII 81, ἄρδα aus *ἀρδϝᾰ zu erklären und es gleich *rdū-* zu setzen. Zur doppelten Fem.-Bildung der *u*-St. auf *-ă(-ə)* und *-iă (-iə)* s. Verf. KZ. XXX 404 ff.

17. Skr. *kēvala-* und Verwandtes.

Das Wort kommt schon im RV. vor mit der Bed. 'jemandem ausschliesslich eigen (vgl. AV. X 7, 36); allein, einzig, alles andre ausschliessend, merus, pur, lauter; ganz, vollständig, gesamt, jeder, alle insgesamt'. Soviel ich weiss, sind hierfür zwei Etymologien vorgeschlagen, die eine von Fick I[4] 18, vgl. 375, wonach es zu abg. *cě-glъ*, *cě-gъchъ* 'solus', l. *cae-lebs* aus **caeri-lebs* gehören soll; die andre von O. Hoffmann GGA. 1889 880, wonach es mit ποιέω verwandt ist. Die letzte Anknüpfung ist aufzugeben, denn ποιέω scheint mir evident richtig von Brugmann Ber. d. s. Ges. d. Wiss. 1889 36 ff. Gr. Gr.[2] § 35 S. 54 zu s. *cinómi* gestellt zu sein. Die erste Anknüpfung mag richtig sein. Dass die einfache Wurzel *qai-* lautet, beweisen die verschiedenen Ableitungen im Skr. und Abg. Es gab sicher ein **qai̯-u̯o-*, die Form *kē-va-la-* macht auch eine daneben liegende Form **qai̯-lo-* wahrscheinlich. Diese finde ich in an. *heil*, *heill* 'gutes Vorzeichen', ahd. *heil* 'Gesundheit', ags. *hǣl-* id., air. *cēl*, kymr. *coil* 'augurium' von einem *s*-St. **qai̯-los-*, der auch in ahd. *heilison*, ags. *hǣlsian* 'augurari' auftritt; ahd. *heil*, as. *hēl*, ags. *hāl*, an. *heill*, g. *hails*, abg. *cělъ* 'vollständig, ganz'. Wurzelverwandt ist wohl auch apr. *kailustikun* Akk. 'Gesundheit' (so schon Nesselmann Spr. d. a. Pr. 105, wo übrigens Verwandtschaft mit apr. *kaima-*, lit. *kěmas*, g. *haims* angenommen wird). Hier haben wir dieselben Beziehungen zwischen 'ganz' und 'gesund', die z. B. in lat. *sollus*, *solus* : *salvus* (s. oben) vorkommen. Ursprüngliche Bedeutung ist wohl 'für sich abgeschlossen', dann 'ganz, intakt', und so 'integer, gesund, gut, glücklich'.

18. Skr. *addhá* und Verwandtes.

S. *addhá* wird von BR., Grassmann, Withney § 1104 als ein Adv. 'fürwahr, sicher, offenbar' gefasst und aus *at* + Adverbial-Suffix *-dhā* erklärt. Die statuierte Bedeutung ist gewiss richtig, nicht aber die Ansicht, dass es ein Adv. auf *dhā* sein soll. An sich könnte ja freilich ein ursprüngliches Adverb Substantiv werden (vgl. an. *ef*, *efan* 'Zweifel': g. *jabai*, *ibai*, *iba* u. s. w. Verf. BB. XIII 124 N. 1), aber die folgenden Erwägungen machen diese Annahme in Bezug auf *addhá* unwahrscheinlich. Schon Kern (ZDMG. XXIII 220) hat ausgesprochen, dass *addhá* dem ap. *azdā* Bh. I 32; NRa. 43. 45 entspricht. Diese Ansicht vertritt auch Spiegel KSB. VII 94 f. Ap. Keilinschr.[2] 86 und behauptet entschieden, dass es ein Substantiv sein müsse mit der Bedeutung 'Kenntnis, Kunde'. Denselben Standpunkt nimmt nun auch Bartholomae KZ. XXVIII 15 f. Ar. F. III 56 (vgl. Ar. F. I 14. Bezzenberger KSB. VIII 364. Hübschmann KZ. XXIV 17)[1]) ein und stellt zu den genannten Wörtern auch av. (gd.) *azdā* (y. 50, 1). Er statuiert als Bedeutung 'Gewissheit, Kunde' und hat für RV. diese Bedeutung als die passendste angenommen an Stellen wie *kó addhā́ vēda ká ihá prá vōcad devā́n áchā pathyā̀ ká sám eti* RV. III 54, 5, *púnar yató nákir addhā́ nú vēda* RV. X 129, 6, wo *addhá* in Verbindung mit *vēda* als Instrumental in der Bed. 'mit Gewissheit' angesetzt werden darf[2]); vgl. hierzu auch arm. *azd* 'Nachricht, Kunde', das wohl mit Recht von Hübschmann Arm. St. 16 als Lehnwort aus dem Pers. gefasst wird (vgl. De Lagarde Beitr. z. altb. Lexikogr. 16).

Es darf somit als ausgemacht gelten, dass *addhá*, ap. av. *azdā* ein Substantiv ist mit der Bed. 'Kenntnis, Kunde, Gewissheit'. Spiegel vergleicht es der Bildung nach mit s. *śraddhá*. Diese Auffassung sehe ich als die richtige an:

---

1) Die etymologische Anknüpfung Bartholomaes BB. XV 187, vgl. KZ. XXIX 326, mag an sich richtig sein. Ob aber *ádh-ran-* auch dazu gehört (Bartholomae BB. XVI 266 N. 1), bleibt sehr zweifelhaft. — Über av. *azdā* übrigens ganz anders Haug Gāthās II 84, wogegen mit Recht Bezzenberger KSB. VIII 363 f.

2) Dass *addhā́* im S. als ein Adv. aufgefasst wurde, ergibt sie z. B. aus dem Adj. Sup. *addhātama-* 'ganz deutlich, offenbar' (Āit. Ār. 47, 16), *addhātamām* Adv. 'ganz sicher'.

sraddhā ist eine Zusammensetzung von *śrad-* 'Herz' und dem sog. Wz.-Nomen *dhā*, das ein Nomen actionis war; und ganz so ist *addhā* von *dhā* und einem ersten Element, das noch nicht etymologisch klar ist.

S. *mēdhā* F. 'Weisheit, Verstand, Einsicht, Gedanke', *mēdhās* 'sinnig, weise', av. *mazdā* 'Gedächtnis, Erinnerung' (Bartholomae Ar. F. III 40; 55. Roth Über yaçna 31 S. 22; ZDMG. XXXVIII 437 f.; Geldner KZ. XXVII 240), ap. *mazdā* M. (in *Auramazda* (Spiegel Ap. Keilinschr. 201 f.), av. *mazdāh-* M. (Bartholomae Hdb. § 182). Hier kommt es für mich nicht darauf an, auf die Stammbildungsverschiedenheiten und die Flexion dieser Wörter einzugehen — es scheint am natürlichsten zwei ursprüngliche Stämme auf *-dhă-* und *-dhă-s-* anzusetzen; s. bes. Lanman On nouninfl. 549; J. Schmidt KZ. XXVI 401 f. Danielsson Gr. Anm. I 51 ff. — ich will nur kurz die bisherigen Etymologieen erwähnen. Der älteste erwähnungswerte Erklärungsversuch ist von Benfey Altpersich Mazdâh 29 f.[1], wonach ein **man(a)s-dhā* zu Grund zu legen sei (vgl. Geldner Stud. z. Av. I 58). Diese Etymologie galt früher auch für Bartholomae, vgl. Ar. F. III 56, als gesichert. Jetzt dürfte sie wohl aufgegeben sein. Man deutet jetzt gewöhnlich das erste Element aus der Wz. *me(n)dh-* (Brugmann M. U. III 144 f. Grundr. I 476; Hübschmann KZ. XXVI 606; Bartholomae Ar. F. I 13 f.; BB. VIII 230; KZ. XXVII 353; 361. Ar. F. III 40; 55 f.; vgl. auch Danielsson Gr. Anm. I 52 N. 3). Die Wz. *mendh-* hat die allgemeine Bedeutung von psychischer oder geistiger Wirksamkeit überhaupt: 'kennen, erkennen, denken; geistig erregt sein; lernen'; auch die Bedeutung 'heilen' dürfte nicht fern abliegen, weshalb man auch die Wörter, die diese Bedeutung haben, zur selben Wz. ziehen kann (vgl. Fick I 167; 390; 714; Curtius Et.[5] 311 f.; de Saussure Mém. 152; 156 u. A). S. *medhā* ist aus **mndh-dha* erklärt; man könnte dann auch an **madh-dha* aus idg. **medh-dha* denken. Jedenfalls ist idg. *mendh-* nur eine nasalierte Parallelform zu *medh-* (vgl. Hübschmann KZ. XXIII 393. Bartholomae BB. III 230). Die schwache Form dazu wäre *mdh-*. Daraus entstand ar. *adh-*; nun ward **mdh-dha* zu **mddha* zu **mdᶻdhā* oder **mdᵈdhā* zu urar. **azdhā*. Dies gab zd. ap. *azda*. Diesem sollte nun ein s.

1) Abh. d. Götting. Ges. d. Wiss. B. XXIII (1878).

**ēdhá* entsprechen. Wenn nun aber *addhā́* auftritt, das nach dem vorigen von *azdā* nicht zu trennen ist, so muss dies eine Neubildung sein, d. h. *addhā́* verhält sich zu dem vorauszusetzenden **ēdhā́*, wie s. *daddhí* zu *dehí* (von *dha-*, *dā-*), *addhí* : **ēdhí*, *ruṇáddhi* : **ruṇēdhi* oder wie av. *masti-* zu **mazdi-* (Brugmann MU. III 144 ff.; Grundr. I 478 Anm.; Bartholomae KZ. XXVII 351 ff.). Der Grund einer solchen Neubildung mögen entweder andere geläufige Formen mit regelrechtem *adh-*, die vielleicht in der von Bartholomae KZ. XXIX 320. 326. BB. XV 187, vgl. BB. XVI 261 N. 1. Geldner KZ. XXX 323 N. 3, angenommenen Wz. *adh-* (*ah-*) stecken (aus *m̥dh-* verallgemeinert), oder eine stets wirkende psychologische Tendenz, Gleichheit mit anderen Wörtern (vgl. *ēdh-* 'gedeihen': *edh-* 'brennen') zu vermeiden, gewesen sein. Gegen die Annahme von anlautender Nas. son. ist vom theoretischen Standpunkt nichts einzuwenden und mehrere Etymologien sind darauf gebaut (abgesehn von dem Negativpräfix, vgl. Fick BB. I 167. V 168, VII 95; de Saussure Mém. 25; Bezzenberger BB. V 168; Bury BB. VII 80. 338; Froehde ebd. 87; J. Schmidt KZ. XXVII 307; Solmsen KZ. XXIX 97; Schulze KZ. XXIX 263 f.; Bechtel Ion. Inschr. 66. Verf. KZ. XXX 414 N. 1. GGA. 1890 751 u. A.).

Die jetzt versuchte Etymologie passt besonders gut zur thatsächlichen Bedeutung von *addhā́*, *azdā*. Die diesen Wörtern eigenen Bedeutungen 'Kunde, Kenntnis, Gewissheit' stehen den von *medhā́*, *mazdā* 'Weisheit, Gedächtnis, Erinnerung' sehr nahe, etwa wie *mentio* zu *mens*, oder, um einer anderen etymologischen Spielerei Raum zu geben: *addhā́*, *azdā* verhalten sich zu *mēdhā́*, *mazdā* wie *(Ge)wissheit* zu *Weisheit*.

19. Skr. *édhatē* 'gedeihen' und Verwandtes.

In dem anregenden Aufsatz über vokalisches *z* im Indogermanischen hat Thurneysen KZ. XXX 352 s. *édhate* (*edhati*) 'gedeihen' zu s. *sádhati*, *sádhate* gestellt (anders v. Bradke ZDMG. XL 682. 685, der die alte, von den einheimischen Grammatikern und Lexikographen stammende, Zusammenstellung mit s. *r̥dhnóti*, *r̥dhyatē* zu retten sucht). So möglich mir diese Zusammenstellung von lautlichem Standpunkt scheint, so unwahrscheinlich ist sie in Bezug auf die Bedeutungen. Überschaut man die für *sā́dhati*, *-tē* [*sādhyati*, *sādhnōti*] statuierten

Bedeutungen, so treten folgende als die hauptsächlichsten hervor: 'gerade aus zum Ziele kommen, seinen Zweck erreichen; zu Stande kommen; — gerade lenken, schlichten, in Ordnung bringen; zum Ziele führen, zu Stande bringen; — sich fügen, gehorchen'; verwandte Bedeutungen hat das Kaus. *sadháyati, -te* (s. BR. und Boethlingk Skr.-Wb.). Dagegen *édhate* wird übersetzt: 'gedeihen, Wohlergehen finden, glücklich sein (insbes. mit *sukham*); gross werden, um sich greifen (von Feuer und Leidenschaften[1]), anschwellen (von Wasser)'. Part. *ēdhita-* 'erstarkt, verstärkt, gross geworden, aufgewachsen, angeschwollen'; Kaus. *edhayati* 'gedeihen machen, verstärken kräftigen'. Mir scheint aus den Belegstellen hervorzugehen, dass die Grundbedeutungen dieser Verba ganz wesentlich von einander verschieden sind. Mir scheint die abstrahierte Grundbedeutung von *sādh-* 'in gerader Linie zu etwas gelangen, etwas bringen' zu sein (vgl. besonders die Bedeutungen des hierher mit Roth KZ. XIX 216 f. und J. Schmidt Vok. I 35; 181 auch von Thurneysen gezogenen θύς), jedoch die von *ēdh-* etwa: 'schwellen, strotzen, lebenskräftig sein, wachsen'; und diese Bedeutungen lassen sich ungezwungen auf noch konkretere Anschauungen zurückführen, wie 'wohlgenährt, fett, feist sein' und dgl. Ich meine, es ist ein erheblicher Unterschied zwischen diesen beiden Bedeutungssphären. Nur in den abstraktesten Schattierungen berühren sie sich: 'am Ziele glücklich sein, etwas glücklich vollenden' einerseits und 'lebenskräftig, glücklich sein, gedeihen' anderseits.

Deshalb halte ich es für wahrscheinlich, dass *sádhati* von *édhatē* ganz zu trennen ist.

S. *ḗdhatē* kann für urar. **azdhatai* stehen; dies aber für ursprüngliches **m̥zdhatai*, idg. **m̥zdhétai*[2]). Ich fasse die hier auftretende Wz.-Form *m̥zdh-* als schwache Form zu einem idg. *maₙzdh-*. Dies *maₙzdh* erkenne ich in s. *médha-* M. 'Fleischsaft, Fettbrühe, kräftiger Saft oder Brühe, überh. 'kräftiger Trank;

1) In diesem Falle wohl mit etymologischem Anklang an *edh-* 'brennen' (in *édha*, *edhatú-* 'Feuer' u. s. w.).

2) Andre Beispiele von s. *ed h* aus ar. *a+z+d h* s. J. Schmidt KZ. XXV 60 ff. Bartholomae KZ. XXVII 351 ff. 360 ff. ZDMG. XXXVI 585. v. Bradke KZ. XXVIII 300 f. — Das von Bartholomae auf **sazdi-* zurückgeführte *sedi-* 'Erschlaffung' gehört wohl zu *sásti*, *sasasti* 'schlafen'.

— Saft und Kraft bes. des Opfertieres, das was in ihm wesentlich und wertvoll ist; — Opfertier; — Tieropfer'; *mēdhayá-* 'aus dem Opfer hervorgegangen (Viṣṇu), *médhapati-* und *medhápati-* M. 'Herr des Tieropfers', *médhas* N. 'Opfer' [1]).

1) Von diesem *médha-* u. s. w. sind wohl folgende Wörter zu trennen. Es kommt nämlich ein *mēdha-* 'Lohn, Preisgewinn' in der Zusammensetzung *mēdhá-sāti-* 'das Gewinnen oder Verdienen eines Lohnes, — Preises' vor (wo jedoch die Komm. *mḗdha-* 'Opfer' sehen und das 'Empfangen oder Geben des Opfers' übersetzen), möglicherweise *mēdhayú-*, falls es 'nach Lohn, Preis begierig' zu übersetzen ist (Pischel Ved. St. I 103 übersetzt es 'streitlustig' in Übereinstimmung mit Sāyaṇas Übersetzung *sáṅgrāmēcchu-*; eine andre ist *yajnakramaṇēcchu-*, vgl. Bloomfield AJoPh. XII 35. Bartholomae BB. XV 7). Jedenfalls ist das av. *maēdha-* 'Opfer', wie es übersetzt wird, auf eine Wz. *mei̯dh-* zu beziehen und vielleicht hierher zu stellen. Ich bin um so geneigter ein zweites *mēdha-* in der angegebenen Bedeutung anzunehmen, als man dadurch eine Etymologie für das ahd. *mēta, miata*, as. *mēda*, ags. *mēd* gewinnt, das kaum mit g. *mizdō*, ags. *meord*, s. *mīḍhá-* u. s. w., wie allgemein geschieht (vgl. z. B. Brugmann Grundr. I § 538. 596. 621), zusammenzustellen ist. Über die vokalischen Verhältnisse, auf die ich hier nicht eingehe, vgl. Jellinek P.-BrB. XV 297. Wir gewinnen somit eine Wz. *mei̯dh-* etwa 'durch Kampf gewinnen' (vgl. Pischel a. a. O.). Diese Wurzel möchte ich auch in s. *mīḍhá-*, 'Kampfpreis, Kampf', av. *mīzhda* 'Lohn' μισθός, abg. *mьzda* 'Lohn' sehen. Über dies Wort s. z. B. Benfey GN. 1874 366 ff. = Kl. Schr. II 172 ff. Hübschmann KZ. XXIV 407. Bartholomae AF. I 16 f. u. A. Ich möchte nämlich Grundformen wie **mĭdh-dho-* oder **mĭdh-to-* voraussetzen, woraus schon idg. **mĭzdho-*, ar. **mĭżdha-* hervorging. Ich glaube nämlich, es lässt sich nachweisen, dass das aus dentaler Explosiva entstandene *z (s)* in derselben Weise behandelt wurde wie ursprüngliches *z (s)*, so dass beide nach *ĭ ŭ (i̯ u̯) r̥ r̥̄ (r)* zu *ž (š)* wurden (vgl. Brugmann Grundr. I § 556 und 591). Fälle wie av. *verezda-, gerezdā* können nicht mit Geldner KZ. XXVIII 28 n. 1, vgl. Bartholomae AF. I 12. 15. BB. VIII 224 dafür geltend gemacht werden, dass nur ursprünglich *zd* nach *r* zu *żd* ward. Denn *verezda-, gerezdā* können ganz auf derselben Linie stehen wie s. *vr̥ddhá-* (st. **vr̥ḍha-*), *gr̥ddhá-*, vgl. die übrigen bei Bartholomae AF. I 12 ff. verzeichneten Fälle wie av. *niuruzdōtemaēshva-* = s. *ruddhá-* (nicht **rūḍha-*), av. *frāuruzdapayaṅhō, uruzdipakem* = s. **ruddha-*, av. *bāuzdri, dadhuwibuzda* = s. Formen mit *-ddh-*, z. *hvāyaozdąm* = s. *yōddhar-*. Sie alle beweisen nichts gegen die wegen frühzeitiger Lostrennung von der Verbalwurzel regelrechte Vertretung in av. *mīzhda-*. Als eine lautgesetzliche Form betrachte ich z. B. eine Bildung wie *adhirūḍhākárṇa-* 'hypertrophische Ohren habend' MS. II 6, 13. III 15, 5 (vgl. L. v. Schröder Mon.-Ber. Berl. Ak. 1879

Sehen wir uns nun nach weiteren Verwandten um. S *medh-* und *edh-* stehen für idg. **ma,zdh-* und **m̥zdh-*. Betrach-

---

698), vgl. Brugmann Grundr. I § 476 Anm. 482 Anm. 1. 591 Anm. 1. Bartholomae KZ. XXVII 351 ff. 360 ff. Die Zusammenstellung von μισθός, s. *mīḍhá-* mit s. *miyḗdha-* 'Opfergabe', av. *myazda-* 'Opferfleisch', s. Delbrück Z. f. d. Ph. I 10. Kluge P.-BrB. VI 380 N., vgl. J. Schmidt KZ. XXV 62, Bartholomae AF. I 16 f. KZ. XXVII 353. 360. ZDMG. XXVIII 132. AF. II 130. u. A.) kann richtig sein, unter Annahme von Wechselformen *mei̯dh-* : *mi̯edh-* der Wurzel. Übrigens kann man s. *miyḗdha-*, av. *myazda-* davon trennen und anderswohin ziehen (etwa zu s. *máyas* : *mii̯az-dh-* und *mi̯az-dh-*. Fick I[4] 284, oder sie wie Benfey GN. 1874 366 ff. = Kl. Schr. II 172 ff. von *mĭ-s-(dh-)* herleiten und zu *mayatē* 'tauschen' stellen). Die beliebte Anknüpfung von μισθός- u. s. w. an l. *mīles* (Benfey Wzl. II 33. GN. 1874 371 = Kl. Schr. II 176. Walter KZ. X 201. Kluge ebd. XXV 313 f. Bartholomae KZ. XXVII 354 u. A.; dagegen mit Recht Corssen Krit. Nachtr. 259. Froehde BB. XIV 112. XVI 208) ist gänzlich aufzugeben. Es genügt dagegen geltend zu machen, dass idg. *zdh* (oder *dzdh*) im Lat. zu *st*, gr. σθ wird. L. *mīles* gehört zu l. *mīlle*, ὁ-μιλ-ία, s. *milati* 'sich vereinigen mit, sich einstellen, zusammenkommen' (vgl. Fick I[3] 177. 723. III 235. Stokes BB. XI 293, anders über *mīlia* Thurneysen KZ. XXX 353).

Dass auch die Wz. *mei̯dh-*, etwa 'aufrichten' oder vielleicht 'spitzig sein', mit *to-* oder *dho-* Suff. erweitert worden ist, beweist av. *mizhda* 'Nagel' (in *baēvare-mizhda-* 'mit zehn tausend Nägeln') wie auch s. *mēḍhi-* M., *mēḍhī* F. (ein weiteres Beispiel für die Fem.-Bildung eines *i*-Stammes; die Gramm. fassen *mēdhī* als Fem. zu *mēdha-* Pāṇ. IV 1, 41 G.; andre Beispiele s. Liebich Pāṇini 132 ff.), wohl nicht durch sekundäre Lingualisation zu erklären, sondern aus **mei̯dh-ti-* neben **mei̯dh-i-* (wie z. B. *vr̥t-ti-* neben *vr̥t-i-*). Die Bildung **mei̯dhi-* liegt vor in s. *mēdhi* M., *-ī* F. gleichbedeutend mit *mēthí-*, *mēthī* 'Pfeiler, Pfosten, insbes. ein Pfosten in der Mitte der Tenne, an welchen die Ochsen gebunden werden, ein Pfosten zum Anbinden des Viehes überhaupt'. Hiermit wurzelidentisch ist wohl *mēdhā́* RV. I 88, 3, das Sāyaṇa durch *yajnān*, BR., Grassmann und Ludwig (Rigv. II 291. V 235) durch 'Lanzen' oder 'Lanzenschäfte' geben (dagegen wohl nicht *mḗdhās* RV. III 58, 2 als 'Opfersäulen' mit Grassmann, sondern mit Sāyaṇa als *yajnāḥ* oder mit Ludwig Rigv. IV 50 als 'heilige Weisheit und ihre Produkte' zu übersetzen). Mit diesen Wörtern wurzelverwandt ist wohl an. *meiðr* 'Stange, Schlittenkufe'. Ob nun diese Wurzel *mei̯dh-* (oder *mei̯th-*) mit der in s. *mīḍhá-* 'Kampf' u. s. w. identisch ist, lässt sich nicht entscheiden. Möglich wäre dies durch Annahme einer Bedeutungsentwicklung 'Stangen, stechen, streiten, kämpfen — wetteifern um den Lohn, Preisgewinn' u. s. w. Zur selben Sippe dann auch av. *maēdha-*. — Andre Bedeutungsentwicklung (resp. Etymologie) bei Benfey a. a. O.

ten wir nun *dh* als sog. Wz.-Determinativ und substituieren statt seiner ein paralleles Determinativ *d*, so entsteht idg. *ma$_x$zd-*. Diese Wz.-Form hat auch v. Bradke KZ. XXVIII 300 f. erkannt in s. *mḗdyati*, *mḗdate* (nur *mēdā́tām*) 'fett werden', *mēdayati* 'fett machen', *mēda-* M. Fett, *mḗdana-* N. 'Mastung', *mḗdas* N. 'Fett; Fettleibigkeit', *mḗdas-vant-* 'fett' (TBr. 2, 4, 4, 9), *mēdurá-* 'fett (Cat. Br. 5, 4, 3, 19); — dick, dicht, voll', *mēdya-* 'fett; — dick, konsistent' u. A., weiterhin ahd. *mast*, ags. *mæst* 'Mästung', ahd. *mast*, ags. *gemæst* 'fett, gegemästet' u. s. w. (Kluge Wb. 218). Hängen nun diese germ. Wörter, wie Kluge vermutet, mit g. *mats*, an. *matr*, ahd. *muos*, as. *mōs* u. s. w. zusammen (s. Fick III 229. Kluge Wb. 233 unter *mus*), so hat man eine idg. Wz. *ma$_x$d-* anzunehmen und idg. *ma$_x$zdh- ma$_x$zd* sind aus idg. **ma$_x$d-dh* resp. **mad-d-* entstanden; s. *ēdh-* repräsentiert somit ein idg. **m̥ddh-*[1]). Ob die nun gewonnene ursprüngliche Wz. *ma$_x$d-* 'fett sein' im Grund mit s. *mad-* in *mádati*, *mandati* 'sich freuen, fröhlich, heiter sein, schwelgen in, sich gütlich thun in, sich an etwas berauschen; wallen, kochen' u. s. w. zusammenhängt oder nicht, ist nicht zu entscheiden. Die Bedeutungen lassen sich wohl ohne allzu grosse Schwierigkeit vermitteln.

Die Wz. dürfte als *mĕd- (mŏd-, məd-, m̥d-)* anzusetzen sein (s. Fick I⁴ 507. BB. I 63). *mēd* in μήδεα; *med-* in μεστός, μέσμα, μέστωμα Hes., μέζεα u. s. w.; *məd-* in μαδάω, l. *madēre*, möglicherweise μαστός (μαζός kann auch **məd-do* sein); *m̥d-* wohl in μαζός st. *ἀζός und s. *ēḍ-* statt **ēd-*. Diese Wz. ist von *mĕd-* 'messen' zu trennen, wozu Schade 597, Osthoff Perf. 71, Noreen Urg. judl. 33, Wadstein Nord.

1) Wenn ein *m̥ddh-* im S. *ēdh-* im Gr. *ἀcθ- sein sollte, so müsste ein idg. *m̥dd-* im S. *ēd-* im Gr. *ἀcδ- (*ἀζ-) sein. Ich vermute, dass wir beide Formationen entdecken können. *ἀcθ- erkenne ich in ἐcθ-λόc, nur dass der Vokal nach einst daneben liegende Formen mit *μεcθ- umgebildet worden ist. In umgekehrter Richtung ist die Ausgleichung vorgegangen bei *m̥dd-*. Daraus würde gr. *ἀζ-, das ich in μαζόc, μαcδόc 'Brust' (vgl. Schrader KZ. XXX 476) erblicke, nur dass *ἀζ- durch daneben liegende Formen mit μεζ- μ- bekommen hat. μεζ- liegt thatsächlich noch vor in μέζεα (= μήδεα, vgl. Fick I³ 170. 390. II 183 u. s. w. ⁴ 507). *m̥dd-* findet sich möglicherweise in s. *ēḍa-*, *ēḍa-ka-* 'Fettschwanzschaf' (Bhāvapr. 2, 10. Pāṇ. IV I, 4 G)., unsicher wegen *ēṭaka-* Kāuç. S. 41, 6. Nur ist hier das *ḍ* befremdend, kann aber wohl als sekundär gefasst werden (vgl. v. Bradke ZDMG. XL 681).

Tidskr. f. fil. X 227 f. u. A. isl. *matr*, g. *mats*, d. *mus* gezogen haben (noch andre ziehen g. *mats* zu ahd. (*stein-*)*mezzo* u. s. w.). Die mir. Wortsippe *meth* (gen. *meith*) 'fett', *methaim* 'mäste', *methe* 'obesitas' gehört auch hierher, obwohl die Konsonantverhältnisse Schwierigkeit machen: wohl = *mezd-*.

v. Bradke ist geneigt eine Wz. *meịd-* (s. *mēd-*, *mid-*, *mind-*) überhaupt zu leugnen: s. *medín-* 'Genosse, Liebhaber, Verbündeter' lässt sich gewiss auf die hier behandelte Sippe beziehen, entweder mit der von v. Bradke angenommenen Bedeutungsentwickelung oder mit Annahme einer Bedeutungsentwickelung etwa wie in isl. *mǫtunautr* (Teilnehmer derselben Kost). Aber um die von Grammatikern und Lexikographen aufgestellte Wz. *mi(n)d-* kommt man nicht so leicht herum. Besonders schwerwiegend sind in dieser Hinsicht die von Geldner KZ. XXVII 249 (vgl. Bartholomae ZDMG. XXXVIII 132. Ar. F. II 130) zweifelsohne richtig erklärten avestischen Wörter *mōistra* oder *myastra*, *mōidāstrąm*, u. s. w., die auf eine Wz. *meịd-* zurückweisen. Vielleicht gehört auch air. *miad* 'Ehre' hierher und erweist auch seinerseits eine Wz. *meịd-*. — Über *mēdín-* noch anders Weber KSB. I 400.

20. Skr. *yḗṣati* und Verwandtes.

S. *yḗṣati* bedeutet 'wallen, sprudeln, rollen'; *niṣyḗṣati* 'herausquellen, ausschwitzen' ist nach Fick I 402 mit *yásyati*, *yasati*, *yayasti* 'sichs heiss werden lassen' u. s. w. zusammenzustellen. Die formelle Erklärung ist folgendermassen zu fassen: es ist eine reduplizierte Form, der Bildung nach von derselben Art wie s. *sáścati* aus **se-sqe-ti*, wovon etymologisch wohl zu trennen sind: *a-sa-ścánt-*, *ása-ścant-* (in *ásaścanti* N. Sg. F. und D. F.), *á-sa-sc-uṣi* 'unvergleichliche Fülle habend: F. Pl. die in reichlicher Fülle fliessenden Ströme', wozu nach W. Schulze KZ. XXIX 259 f. ἔσκετο (Var. statt ἔσχετο δ 705. Ρ 696) aus **séske-to*, mit *á-sak-ra* 'nicht versiegend'; *ja-kṣ-ati* 'essen' von *ghas-* (*ághas*, *ákṣan* u. s. w.), *ca-kṣa-ti*, *-e*, *sa-jja-ti*, *-e* aus **se-zge-ti* (Osthoff Perf. 31 ff.), vgl. unthematische Bildungen wie *sá-śc-ati* (3 Pl., *bá-bhas-ti* 3 Pl. *bápsati*, *ca-kas-ti*, wozu schwacher Stamm *ca-kṣ-* in *cá-ṣ-ṭe* 3 Pl. *cá-kṣ-atē*, *ja-kṣ-i-ti* 'essen', *já-kṣ-at-* 'lachend' von *has-* (*hasati* u. s. w.), *ja-jan-ti*, *da-dhan-ti*, *ma-mat-ti* u. s. w. (vgl. Whitney §§ 640. 645. 673. 675. 677. 679); gr. μέμβλεται, Aor. (Impf.),

wie ἑσπέσθαι, ἐκέκλετο, ἔπεφνον, ἔτετμον, ἕζετο (Kögel P.-BrB. VII 192 Anm.; G. Meyer § 529, Schulze KZ. XXIX 249 N.), wovon ein sogen. Plusquamperf. wie *acakrat* nicht wesentlich verschieden ist. Es ist entstanden aus ar. **i̯a-iṣa-ti*, idg. **i̯e-ise-ti*. Ein andrer Fall von derartiger Präsensbildung mit Reduplikation ist *la-ṣati* 'begehren' aus **la-lsa-ti* von der Wz. *las-* in *lasati* 'strahlen, prangen, erscheinen; lustig sein, sich vergnügen', gr. λιλαίομαι aus *λι-λας-jo-μαι u. s. w.

21. Skr. *mlēcchá-* und Verwandtes.

Altindisch *mlēcchati* 'wälschen, eine Sprache kauderwälschen', *mlēcchá-* 'Fremder, Barbar', wozu *mlēcchatā* F. Abstr., *mlēcchana-* N. 'das Kauderwälschen', *mlēcchitaka-*, Inf. *mlēcchitavāi*, unbelegte Formen wie das Part. *mliṣṭa-* und andres mehr (vgl. Whitney Wurz. 128), sind trotz mehreren Versuchen noch nicht etymologisch erklärt.

Pott Wurzelwb. III² 362 stellte in unrichtiger Weise die genannten Wörter zu d. *wälschen*, aber unter Annahme der ohne Zweifel etwas Wahres enthaltenden Ansicht Pictets Orig. indoeur. 56, dass abg. *mlъcati* verwandt sei.

Havet MSL. VI 238 erklärt *mlēcchá-* aus **mlai̯-s-qo-* und stellt es, abgesehen vom Suffix, dem gr. βλαισός gleich, das er aus **mlai̯-s-u̯o-* (er vergleicht l. *fuscus* : *furvus*) deutet; βλαισός bedeutet 'windend, stammelnd', was sehr gut zu der Bedeutung von *mlēcchá-* passt. Nichts destoweniger ist diese Zusammenstellung aufzugeben und zwar aus folgenden Gründen. Zunächst ist die Etymologie von Bugge KZ. XIX 433, wonach βλαισ(σ)ός zu an. *kleiss* 'lispelnd' gehören soll, an sich so einleuchtend, dass sie als gesichert gelten darf (vgl. Verf. P.-BrB. XIV 321)[1]. Ausserdem aber kann *mlēcchá-* nicht von einer bestimmten Gruppe andrer sanskritischer und prakritischer Wörter getrennt werden, die unmöglich mit βλαισός (l. *blæsus*) zusammengehören können.

Schon vor Havet hatte Bloomfield AJoPh. VI 46 ff. eine andre Zusammenstellung ausführlich zu begründen gesucht. Er stellt das Wort zum griech. Stamm ἀμβλακο- (ἀμπλακο-) im Aor. ἤμβλακον Archil. Fr. 73 Bergk⁴, ἀμβλακών Ibyk. 24 B.⁴

1) Vgl. Fröhde BB. I 204, der gleich Bugge auch l. *blaesus* als urverwandt ansieht; während sowohl Fröhde selbst BB. I 332 als Weise Gr. Lehnw. 28 und Bersu Gutt. 130 es als Lehnwort aus dem Griechischen erklären.

(wozu Präs. ἀμβλακίσκω Phintys bei Stob. Flor. 74. 61. Theages bei Stob. Flor. 1, 67. 68 nach Meineke)[1], und nimmt eine Wurzelform *mlek-* (*melk-*), d. h. wohl *melq-* (*mleq-*), an. Skr. *mlecchati* liess er aus **mle(k)sketi* oder ar. **mla(i)(k)skati* entstanden sein. Diese Erklärung ist in lautlicher Hinsicht unmöglich. Dass aber trotzdem Wurzelverwandtschaft anzunehmen ist, glaube auch ich.

In andrer Weise haben folgende Forscher die Frage zu erledigen gesucht. E. Kuhn KZ. XXV 327 erklärt sich das Verhältnis zwischen s. *mlecchá-* und pāli *milakkha-* (Beitr. z. Pāligr. 28) so, dass dieses aus idg. **mlosqo-* entstanden, jenes dem Verbum *mlĕcchati* aus **mlesceti* nachgebildet sei, indem *ē* aus idg. *ĕ* in der von J. Schmidt KZ. XXV 60 f. (vgl. E. Müller Pāli lang. 25) dargelegten Weise entwickelt sein soll. Danach bespricht sie auch J. Schmidt KZ. XXVII 333, ohne sich über den Ursprung des *e* in *mlecchá-* zu äussern. Dass es in der von E. Kuhn gedachten Weise entstehen könne, wird wohl niemand mehr behaupten. Bartholomae Stud. z. idg. Sprachgesch. I 45 weiss ebenfalls das *e* nicht zu erklären, ausser durch Annahme einer Wurzel auf *ai̯*; Zubatý KZ. XXXI 14 nennt *mlecchati* dunkel. Ich werde jetzt den Versuch machen in Zusammenhang mit der etymologischen Deutung das *e* zu erledigen.

Wir haben gewiss von der bei Fick I 175. 721. III 235 erörterten Wurzelgruppe, die ein einfaches Element *mele-* 'reiben, zermalmen, mahlen' u. s. w. aufweist, auszugehen. Über die aus diesen Bedeutungen eventuell sich entwickelnden Bedeutungen wie einerseits 'schwach, schlaff, lässig werden', andrerseits 'weich, sanft, mild werden' vgl. Verf. P.-BrB. XV 227 und die daselbst zit. Litt. Daraus sind mit verschiedenen Wurzeldeterminativen verschiedene erweiterte Wurzeln entstanden z. B. *mel(e)-d-* in ἀμαλδύνω, βλαδαρός, s. *mardati*, *mradate*, l. *mollis* u. s. w. 2. *mel(e)-q-*, 3. *mel(e)-dh-*. Von diesen interessieren uns hier zunächst die beiden letzten Varianten.

Die Form *mel(e)-q-* erscheint als thematischer Verbalstamm mit schwacher Wurzelformation in ἤμβλακον aus (*a*) *mlq-*

1) Es wird hier von den Formen mit π: αμπλακίσκω und ἤμπλακον abgesehen, die schwer zu erklären sind; vielleicht ist π aus β durch Assimilation an κ in bezug auf die Artikulationsart entstanden.

(vgl. Fick BB. V 168), weiterhin in βλᾶξ, βλακός (vgl. βληχρός), μαλακός u. s. w. (s. Curtius Et.[5] 326. Fick I[3] 719 u. s. w. GGA. 1881 1458 f. Bloomfield a. a. O.); weiterhin abg. *mlъcati* 'schweigen' aus dem Aor.-St. *mlqe-* (**mlъkē-ti-* wie g. *fahedi-* u. s. w.). Hierzu kann, wie schon bemerkt, s. *mlecchá-* nicht gezogen werden.

Die 'Wurzel' *mel(e)-dh-* erscheint in s. *márdhati* 'im Stiche lassen, vernachlässigen, nachlassen, aufhören, lässig werden', *mṛdhrá-* 'Schmähung', μάλθη, μαλθακός, air. *mellach*, Ἀμάλθεια. Hier erst kann der Versuch gemacht werden das ai. *mlēcchá-* u. s. w. einzuordnen. Und zwar können wir folgende Wörter vereinigen 1. *múrchati, mūrkhá-* 'stumpfsinnig', prākr. *mucchā* 'Ohnmacht', *mucchiya-* (= s. *murchita-*) 'verliebt, gierig', *mukkha-* 'töricht'; 2. s. *mlecchati, mlēcchá-* und pāli *milakkha-*; prākr. *miliccho* ist vielleicht doch auch eine konsequent entwickelte Prākritform, nicht eine prākritisierte Sanskritform, wie angenommen worden ist. Dass wir hier in den Verben Inchoativbildungen auf *-sqhō* vor uns haben, darf nach den Untersuchungen Zubatýs KZ. XXXI 14 ff. als wahrscheinlich angesehen werden. Demnach ist *múrchati* aus **ml̄dh-sqhe-ti* entstanden. Ob *murkhá-* etwa ein **ml̄dh-sqho-* oder eine prākritische Bildung, etwa **ml̄dh-sqo-*[1]), wie Zubatý a. a. O. 15 annimmt repräsentiert, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen[2]). So viel ich sehen kann, hindert nichts anzunehmen, dass *murkhá-* sich ebenso zu *múrchati* verhält wie *mlēcchá-*, *milakkha-* zu *mlecchati*. Wie *múrchati mūrkhá-* ist nun *mlécchati mlēcchá- milakkha-* gebildet; ist eigentlich damit identisch. Nur hat man von einer andern Form der Wurzel auszugehen, nämlich von *mle-dh-*. Es sollte eine idg. Bildung **mledh-sqhō- *mledh-sqheti* im Sanskrit nur **mlakkhá- *mlacchati* heissen. Eben daraus ist pāl. *milakkha* — wozu ein **milaccha-* denkbar wäre — zu erklären. Vielleicht ist *miliccha-* mit dem vorauszusetzenden **milaccha-* in irgend einer

1) Eine solche Grundform stellt freilich Zubatý nicht auf; es kommt hier nur auf das Suff. an.

2) Got. *malsks* ist **moldh-sq(h)o-* mit anderm Wurzelablaut. Dagegen kann lett. *mulkis* 'einfältiger Tropf' wohl nicht unmittelbar zu *mūrkha-* gehören (Wiedemann BB. XIII 308), sondern ist wohl = μαλακ-ός (zum Wurzelablaut s. jetzt Bezzenberger BB. XVII 215).

Weise zusammenzubringen, was ich nicht entscheide. Eine andre Möglichkeit wäre, folgende Entwickelung anzunehmen: *mledh-sqha zu ar. *mladgha- und *mledh-sqhe- zu ar. *mladj h a- zu *mlajj h a- (vgl. Bartholomae Ar. F. I 3 ff. II 54 ff. KZ. XXVII 351 ff. Stud. z. idg. Sprachgesch. I 3 ff. Brugmann Grundr. I § 552, vgl. § 591; Osthoff Perf. 33 ff., vgl. Meringer ZföG. 1888 141 ff.). Jedenfalls gewinnen wir dadurch kein ind. *e*. Ich glaube, dies ist folgendermassen entstanden. Es gab neben der *-sqó*-Bildung noch mehrere Formen, wo die Verbindung *mledh* + Dental vorkam. Ein solches Beispiel ist namentlich part. **mledh-to-* zu ar. **mlad dha-* zu s. **mledha-*. Es mag noch viele andre Formen, z. B. in einem unthematischen Verb, gegeben haben, wo die Voraussetzungen eben die selben waren. Ich finde es möglich und in anbetracht der Unmöglichkeit der früheren Erklärungen, wahrscheinlich, dass *e* in *mlecchati*, *mlecchá-* eben von solchen, einst vorhandenen Formen übernommen worden ist.

Freilich, an sich wäre es nicht unmöglich für s. *mlēcchá-* ein idg. **mlai̯-sq(h)o-* anzusetzen. Man hätte dann an die sogen. Wurzel *mlay-* in s. *mlayati* (vgl. Verf. P.-BrB. XV 226 ff.) anzuknüpfen. Diese Wurzel ist natürlich sekundär mit *i̯* vom Präsensstammsuffix herübergenommen, d. h. aus urspr. **mla-i̯o*. Denn es ist evident, dass s. *mlā-* 'welken' u. s. w. mit ἀμαλ-όϲ, ἀμβλύϲ, ἀμβλίϲκω, ἀμβλω- u. s. w. zusammenhängt. Eine solche Annahme aber wird durch pāl. *milakkha-*, das von *mlecchati*, *mlecchá-* nicht getrennt werden kann, hinfällig.

22. Skr. *adhrá-* 'arm, dürftig, gering'.

Das Wort kommt an 4 Stellen des RV. vor I 31, 14. VII 18, 17. 41, 2, X 117, 2; meist scheint die Bedeutung 'schwach' zu passen, wie denn auch Ludwig an zwei Stellen übersetzt. Das Wort ist noch nicht etymologisch gedeutet; denn der Vorschlag von BR. und Grassmann, dass es gleich *ā* + *dhr-* sei, gibt keine greifbare Bedeutung. Auch sehe ich innerhalb der indischen Sprachen keine Wortgruppe wozu *adhrá* ungezwungen gezogen werden könnte[1]. Es gehört,

---

1) Es sei denn *ádhara-*, *adhamá-*, vgl. Bartholomae AF. III 5 f. 32, der auch av. *adreng* y. 29, 3 mit der Übersetzung 'die Untergebenen' dazu stellt.

wie es scheint, mit zum ältesten indischen Wortvorrat, weshalb sein indogermanischer Ursprung noch unabweislicher erscheint. Ich stelle nun *ādhrá-* direkt zu gr. νωθρός. Jenes steht für **n̥dhró-* mit vom Akzent bedingter schwacher Wurzelstufe. Das idg. Paradigma war etwa *nódhro-* : *n̥dhré-*, woraus die indischen und griechischen Formen leicht erklärbar sind. Die Bedeutungen 'schwach' von *adhrá-* und 'faul, träge' von νωθρός dürften nicht schwer zu vereinigen sein. Die eine Eigenschaft wird sich leicht als Folge der andern auffassen lassen. Mit νωθρός hängt gewiss νωθής, einmal Λ 559 von Homer verwendet, als Beiwort zu ὄνος, zusammen. Von den landläufigen Etymologien z. B. Döderleins Gloss. N. 232 von νη und ὄθεσθαι oder Clemms C. St. III 325 von νη und ὠθεῖν, ist keine annehmbar, am wenigsten, wenn de Saussure in seiner Heranziehung von νόθος Recht haben sollte (Mém. 156).

23. Skr. *máyas* N. 'Labsal, Lust, Freude'.

Das Wort kommt im RV. ziemlich oft vor, aber nur im Nom. und Akk. Sing. in Verbindung mit *bhárati*, *kr̥ṇóti*, 'geben' (wie *pr̥ṇáti*, *rā́ti*, *dā́ṣṭi* u. s. w.) und *dadhē* ('empfangen'). Es ist mir wahrscheinlich, dass dies Wort durch eine Wurzel *mei̯-* 'mild, gelind, freundlich sein' mit s. *mitrá-* M. N., dem einzigen Nomen zur Wz. *mid-* (im Falle *mitrá-* mit de Saussure MSL. VI 246 ff. aus **midtlo-* zu erklären ist) zusammenhängt. Ich ziehe auch hierzu l. *mītis* 'mild, gelind, freundlich', air. *mōith* (Stokes KSB. V 18). Es repräsentiert wohl eine Bildung *mei̯-ti-* aus einer *i̯o*-Bildung, die im Nom. auf *-i-s* ausging. Ob die Wurzel *mei̯-* etwa mit *smei̯-* 'lächeln' identisch ist, lässt sich nicht sicher behaupten [1]).

24. Skr. *r̥ṣvá-* 'hoch, emporragend'.

Es mag richtig sein, was mehrere, z. B. Grassmann s. v., annehmen, dass *r̥ṣvá-*, av. *ereshva-* (wozu *ereshi-* 'das Aufrechtstehen, die Gradheit, Wirklichkeit, Wahrheit', s. *ŕ̥ṣ-i-*, vgl. Th. Baunack St. I 393. Bartholomae A. F. III 32) mit einer durch *s* erweiterten Wurzel, die bei ὀρ- in ὄρ-νυ-μι vorliegt, zusammenhängt. Hier will ich nur auf ein andres Wort hinweisen, das meiner Ansicht nach im Nominalstamm das-

1) S. jetzt Persson Wurzelerweiterung u. Wurzelvariation 233.

selbe *s* aufweist wie s. *rṣ-* in *rṣ-vá-*, nämlich gr. ὄρος 'Berg': über dessen Verwandte s. Verf. KZ. XXX 419 f. Man kann *rṣvá-* als eine Sekundärbildung ansehen wie *arṇavá-* u. s. w. (Whitney § 1228). Aber nichts hindert auch, eine Primärbildung in ihm zu erblicken, die von einem, mit dem Nominalstamm ὄρος identischen Verbalstamm ausgeht, vgl. *ūrdhvá-* (Whitney § 1190).

25. Skr. *gaṇḍa-* 'Wange' und 'Knoten'.

Fick I 69 trennt diese Wörter und stellt *gaṇḍa-* 'Wange' zu γνάθος 'Kinnbacke', lit. *žándas* 'Kinnbacke' (vgl. J. Schmidt Vok. I 153. KZ. XXV 125 N. 2), *gaṇḍa-* 'Knoten' dagegen zu ἀ-γαθ-ίς F. 'Knäul', an. *knūtr* u. s. w. Beides ist in lautlicher Hinsicht unannehmbar. Ich vermute, dass *gaṇḍa-* 'Wange' und *gaṇḍa-* 'Knoten' dasselbe Wort sind, wie auch BR. und Boehtl. annehmen. Nach Caraka I 28 auch 'Kropf und andre Halsanschwellungen'. Und zwar ist in beiden Fällen die Grundbedeutung 'etwas rundes, kugelförmiges'. Ich deute *gaṇḍa-* aus **gal-n-da-* und stelle es zu l. *gland-* (Nom. *glans*), abg. *želądь* (vgl. J. Schmidt Vok. II 357) mit urspr. Bedeutung 'Kugel, Rundung'. Ohne *d* in βάλανος. Als Wurzel hat man ein *gele-* oder dgl. zu statuieren. Diese einfache Wurzelform erscheint in lit. *gilė̃* aus **gəle-*, wie auch in βῶλος, s. *glá-u-*, sowie in Weiterbildungen wie l. *gleba*, *globus*, ahd. *cholbo*, an. *kōlfr*, l. *glomus* u. s. w. Mit *d*-Ableitung s. *guḍa-* 'Kugel', wohl aus **gəldo-*, an. *klōt*, l. *glādius* Wz. *gle-d-*, *glə-d-*) u. a. Wörter (vergl. Fröhde BB. X 298. Verf. P.-BrB. XIV 307 N. 1), mit *t*-Abl. s. *guṭikā* 'Kugel', abg. *glota* 'turba'. Gewiss gehört auch s. *jōḍa-* 'Kinn' hierher. In bezug auf den Vokalismus verhält sich *jōḍa-* zu *guḍa-* wie *khōḍa-* (*khōṭa-*) zu einem vorauszusetzenden **khuḍa-* (vgl. g. *halts*, *sphoṭa-* zu *sphuṭati* u. s. w. (s. Fortunatov BB. VI 216. Verf. De deriv. vb. contr. 128 N. 2). Zu *gaṇḍa-* noch *gaṇḍu-* 'Kopfkissen' und *gaṇḍu* 'Knoten, Knolle, Gelenk'. Zur Nasalierung *gaṇḍa-* u. s. w.: *g(a)l(a)d-* vgl. ahd. ags. as. *springan*, abg. *prągъ* : σπέρχομαι; mhd. *schranz*, lit. *skrandas* : lit. *skerdžù*, *skardýti* : s. *kr-n-táti*, ahd. *scrintan*, lit. *skrentù* : lit. *kertù*, abg. *čьtą*, s. *kartá-*; abg. *kręt-ają* 'flecto', *krątъ* 'tortus', s. *kṛṇátti* 'dreht, spinnt' : *cṛtáti* 'knüpft'; s. *ṛṇákti* 'dreht', ῥέμβω : s. *ṛj-iná-*, εἴργνυμι; g. *wruggo*, ags. *wringan* : ahd.

wurgen, lit. *veržiù* 'schnüre zusammen'; s. *tṛṇát-ti*, lit. *tréndu* : s. *tṛd-ilá-*, *tradá-*; s. *maṇḍa-* : ἀμαλδύνω, βλαδαρός; s. *khaṇḍa-*: κλαδάσαι, l. *percello*; s. *ṛñjáti* : s. *iraj-*, ὀρέγω, l. *rego*; l. *grando* : abg. *gradъ*; mhd. *schrimpfe* : aisl. *skorpna*; abg. *prędati* 'springen', lit. *sprendžu* 'spanne', an. *spretta* : d. *spratzen*; abg. *ględěti, -ati* 'schauen', ahd. *glanz* : χλόδη · ἔκλυσις καὶ μαλακία Hes. u. s. w.[1]).

26. Skr. *sphuliṅga-* 'Funke'.

Soviel ich weiss, ist dies Wort, ved. *viṣpuliṅgaká-* 'Funken sprühend' RV. I 191 12 von *viṣphuliṅga-* 'Funke' Çat. Br. u. s. w., noch nicht etymologisch gedeutet worden. Man könnte daran denken, es zu den unter '2 *sparg*' bei Fick I 253 verzeichneten Wörtern zu ziehen, s. *sphúrjati* 'donnern, rauschen' u. s. w.[2]). Dem stelle ich den folgenden etymologischen Versuch gegenüber. Wie d. *funke* von einer Lichterscheinung seinen Namen hat, so ist das wohl auch bei *sphuliṅga-* der Fall gewesen. In bezug auf die Form scheint *-ga-* eine Ableitung zu sein wie in s. *śṛṅga-* u. s. w. (s. Verf. Beitr. z. griech. Sprachkunde 9 ff.). Dass aber eine solche Erweiterung schon idg. den Charakter eines Wurzelelementes angenommen haben kann, ist selbstverständlich und wird im vorliegenden Falle durch meine Zusammenstellung wahrscheinlich. Ich deute nämlich *sphuliṅga-* aus *(s)phələn-g-* und stelle es zu nhd. *flink* aus ndd., ndl. *flink* 'hurtig, behende', ält. nhd. *flinken* 'flimmern, glänzen', nhd. *flunkern* 'flimmern', Wörtern, die gewiss altererbt sind. Auch l. *splendeo* mit Ableitungen und lit. *splendžu splendėti* 'glänzen' scheinen hierher zu gehören. Sie können wohl aus *sphleng-d-* gedeutet werden, aber nichts hindert eine *g*-lose Form *splen-d-* anzunehmen. Dann könnte

---

1) Wohl auch s. *piṇḍa-*, *piṇḍtiá-*, ags. *flint* : s. *piḍaka-*, *piṭaka-*, vgl. l. *pila* (Froehde BB. X 298; anders Osthoff KZ. XXIII 85 f.). Vgl. noch lit. *sklandau* 'schwebe, schwanke': g. *halts*, s. *khōḍa-* u. s. w., *sklandei* 'glatt' : κλαδάσαι u. s. w. (s. *kaṇḍa-*, *khaṇḍa-* im Text), s. *chṛṇatti*, *chṛnttē* : an. *skarta*, lit. *galándu*, *glándau* (vgl. Bezzenberger ZGLS. 68 N. 3 f. BB. V 168. Verf. KZ. XXX 441 Anm. 2), s. *abhivlañgá-* (vgl. Geldner Ved. St. I 140. Oldenberg GGA. 1890 412): *abhivlágya-*.

2) So jetzt, Fick folgend, auch Persson Wurzelerweiterung u. Wurzelvariation 17 f.

man (mit Fick II 282) auch cπληδός, cπληδών 'Asche' hierher ziehen und wohl aus *sphlnd-* erklären. Die *n*-lose Form idg. *(s)pha$_x$l-q-* (: *(s)ph(a$_x$)l-n-g-* = an. *barki* : φάρα-γ-γ- = l. *fru-(g-)men* : φάρυ-γ-γ-) erscheint in *phalgú* (*phalgū́* VS. 24, 4) 'schimmernd, rötlich schimmernd; winzig, schwächlich', *phalgúa-* 'gering, schwächlich' RV. IV 5, 14, lett. *spulgût* 'glänzen'. Möglicherweise sind in *phalgú-*, *phalgúa-* zwei Wörter zusammengeflossen: 1. idg. *(s)pha$_x$l-q-u-* 'schimmernd', 2. idg. *(s)pha$_x$r-q-u-*[1]) 'winzig' von einer Wz. *sp(h)a$_x$ra$_x$-q-* 'platzen, bersten' in s. *sphúrjati* mit mannigfachen Bedeutungen (von denen einige z. B. 'flammen' möglicherweise *spharjáyan* RV. X 87, 11 wohl zu 1 gehören), lett. *sprēgstu* 'platze, berste', *spragstu* id., lit. *sprógstu* 'prassele, spriesse' u. s. w.

27. Skr. *jihrēti* und Verwandtes.

S. *jihrēti* mit der Bed. 'sich schämen' findet sich in der Form *jihryat* zuerst in MS. Sonst begegnen schon im RV. *á-hrayāṇa-*, das mit 'keck, kühn, üppig' übersetzt wird; ferner *a-hraya-* und *a-hri-*, wozu *a-hrı-* Çat. Br. 11, 3, 3, 5. Übrigens begegnen hiermit zusammenhängende Wörter meist in den Brāhmaṇa und der späteren Sprache. Es genügt aber erwähnt zu haben, dass die Wortsippe schon rigvedisch ist.

Soviel ich weiss, ist für diese Sippe noch keine annehmbare Etymologie gegeben[2]). Ich mache hier einen Versuch. Das deutsche 'sich schämen' hat sich anerkanntermassen aus einer Vorstellung 'sich bedecken' entwickelt, wie sich durch Vergleichung der ganzen Wortsippe mit Wurzel *(s)kem(e)-* ergibt (s. z. B. Kluge Wb. u. *scham*. Verf. KZ. XXX 428 ff.). Ebenso ist es mir wahrscheinlich, dass die idg. Wurzel *ghrei̯-*, oder wie sie aufzustellen ist, 'bedecken' oder 'sich bedecken' bedeutete. Dann gewinnen wir eine Anknüpfung an eine germanische Wortsippe. Am klarsten tritt diese Bedeutung hervor in an. *grima* F. 'Maske', ags. *grima*, *grimma* M. 'masca, larva'. Besonders beweisend sind die mannigfachen Bedeutungen des an. *grī-ma* nach Fritzner[2] 1. 'Schirm, der das Gesicht verbirgt', 2. 'eine Art von Panzer, der das Haupt

1) Vgl. jetzt Fick I[4] 149 f. mit 337 f. 573. Über *phalgúa-* 'nichtig' jetzt anders Hoffmann BB. XVIII 154.

2) Sonne KZ. X 101 (vgl. J. Schmidt Vok. II 255) zieht es zu Wz. *ghar-* 'glühen', was mir sehr zweifelhaft scheint.

und den Hals des Kriegspferdes bis zum Sattel deckt', 3. 'Saturnsbild', 4. 'Nacht', 5. 'dunkle rätselhafte Rede'.

Diese Wörter haben wahrscheinlich nichts mit an. *grī-na*, ahd. *grīnan*, nhd. *greinen* (wie Fick III 111 u. a.) zu thun, weil die Bedeutungen zu fern liegen.

28. Skr. *arś-* 'stechen, beschädigen'.

Ein Verb **ṛśyati* ist freilich nicht belegt; dass es aber vorhanden gewesen sein kann, beweist das gr. ἀράσσω, das meiner Meinung nach zur s. Wz. *ṛś-* gehört. Das gr. Verb bedeutet 'schlagen, klopfen, stossen' (z. B. ε 248. 426. N 577. M 384 u. s. w.). Dass die Schallbedeutung primär sei, ist durch nichts zu beweisen. Die appoximative Allgemeinbedeutung kann gar wohl als 'stossen, stechen, stecken' angesetzt werden. Diese Bedeutung nun erscheint in den sanskritischen Wörtern. Die betreffenden sind *arśasaná-* 'stossend, stechend, verletzend', *anarśa-rati*, 'der Gaben hat, die nicht verletzen', *An-arśani-* 'Eigenname eines von Indra bekämpften Dämons'; dazu wohl auch *an-ṛkṣara-* 'dornenlos' in der vedischen Litteratur. Da die Wz. *ar-k-* eine Erweiterung der einfachen Wz. *ar-*[1]) ist, erklärt sich leicht das Verhältnis der Wz. *riś-* (idg. *rei̯k̂-*) zu *ark-* : *k̂* ist als Erweiterung angetreten, sowohl an einfache Wz. *ar-* als auch an das durch *i*-Erweiterung entstandene (*a*)*r-ei̯-*. Daher der Parallelismus *ark-* : *rei̯k-*; *i* kann in *rei̯k-* als Infix gelten, nur hat man sich zu vergegenwärtigen, dass die Infixerscheinungen nur durch Suffigierung erklärbar sind (Verf. De deriv. vb. contr. 109 ff. P.-BrB. XIV 315 ff. Noreen Urgerm. judlära 46, vgl. Bartholomae A. F. III 33 f.).

Ganz wie *ar-k-* zu *rei̯-k-* (s. *ṛś-* : *riś-*) so verhält sich *ar-s-* zu *rei̯-s-* (s. *ṛṣ-* : *ri-ṣ-*). Die erste Wurzel erscheint unter der Bed. 'stossen' im s. *ṛṣáti* (*ud-*, *ni-*; einfach *ṛṣáti* AV. IX 4, 17), av. *areshyañt*, Wz. *rei̯-s-* in s. *rēṣati* 'verletzen', av. *irishiñti* (3 Pl.), *raēsha* (Jackson AJoPh. XI 87 f.).

29. Ap. *ras-* 'kommen'.

Diese Wurzel kommt vor in den Formen *a-ras-am* Bh. I 54. II 28. 48. 63; *para-ras-am* Bh. II 65, *parā-ras-a* (3 Sg.) Bh. II 22. 32. 52. III 3. 4; *ni-ras-ā-tij* (3 Sg. Konj.) Bh. I 24 (s. Spiegel Ap. Keilinschr.[2] 238) und bedeutet 'kommen,

1) Eig. *ara-k-*, woraus einerseits *ark-*, andrerseits *rak-* in s. *rákṣas*, av. *rashō*, *rāshayañhē* (s. oben).

gelangen zu'. Hiermit hat J. Darmesteter MSL. IV 225 f., wie mir scheint, evident richtig l. *recens*, der Part. eines Verb. **recere* 'kommen', zusammengestellt; er vergleicht z. B. *recens a vulnere* 'qui vient d'être blessé', *Verres cum e provincia recens esset, invidiaque et fama non recenti, sed vetere ac diuturna* Cic. Verr. I 2, 5 'Verrès, retour de sa province' usw. Die bisher gewonnene Allgemeinbedeutung scheint 'aufkommen, von etwas kommen, emporsteigen' zu sein.

Zu dieser Bedeutung passt sehr gut eine germanische Wortsippe. Mhd. *rëgen* bedeutet 'sich erheben, emporragen'. Faktitivum dazu mhd. *regen* 'etwas ragen machen, aufrichten, erregen, bewegen, wecken'. Dass die Wz. als *rĕk-* anzusetzen ist beweist mhd. *ræhe* 'starr, steif'. Gehört ags. *ofer-hraȝian* hierher (s. Kluge u. *ragen*), so muss *h-* sekundär oder ein Präfix sein wie z. B. in g. *h-ausjan* u. s. w.

Formell könnte die s. Wz. *raś-* in *raśanā́* 'Strick, Wagenstrang, Zügel', *raś-mán-* 'Zügel' (*a-raśmán-*, *sthá-raśman-*), *raś-mí-* 'Wagenstrang, Zügel, Strahl', lit. *rìszti* 'binden' (Leskien Ablaut 281), möglicherweise air. *con-riug* 'ligo' (Windisch KZ. XXIII 213) u. s. w. hierher gehören. Ich wüsste jedoch nicht die Bedeutungen zu vermitteln.

30. Skr. *vīḍú-* 'fest' u. s. w.

Der Verbalstamm *vīḍaya-* Kausat. und Part. *vīḍita-* kommen an 9 Stellen des RV. vor in der Bed. 'stark, fest machen', Med. 'sich stark erweisen, stark sein', Part. 'stark, fest' (wie *dṛḍhá-*). Das Adj. *vīḍú-* 'fest, haltbar, stark', N. Pl. N. *vīḍú* RV. I 39, 2 (Lanman Nouninfl. 415), N. Sg. N. als Pl. *vīḍú* RV. VIII 60, 9, und substantiviert *vīḷú* mit der Bed. 'die festen Burgen' RV. I 71, 2. VIII 40, 1 (J. Schmidt Pluralb. 278 f.). Wie diese Sippe etymologisch zu deuten sei, ist schwierig zu bestimmen, und das folgende mag nur als ein unsicherer Versuch betrachtet werden.

Nach O. Meyer Quaestiones Homer. 10 f. wäre *vīḷú-* mit Ϝίλιος, -ν (Ϝῖλος, resp. Δαρδανία mit *dṛḍhá-*) zusammenzustellen. Nichts kann unsicherer sein. Entweder sind die griechischen Wörter echt griechisch; dann aber kann λ und *ḍ* (*ḷ*) nicht gleichgesetzt werden (eben so wenig wie anderseits -δ- in Δαρδανία mit *ḍh* (*ḷh* in *dṛḍhá-*); oder sie sind ungriechisch. Als indogermanisch können sie höchstens in Beziehung zu den

iranischen oder thrakisch-phrygischen Familien gesetzt werden. Dann aber ist dem etymologischen Streben fast jeder Boden entzogen. Denn sei *-ḍ* (*-ḷ-*) aus *-ld-* oder *-žd-* entstanden: jedenfalls kann es keinem iranischen *l* entsprechen; und wie der Reflex im Thrak.-Phryg. gewesen sei, ist unmöglich zu erraten.

Man könnte auch daran denken, *-ḍ-* (*-ḷ-*) aus intervokalischem *-ž-* zu erklären. Nach Bartholomae A. F. III 52 N. 1 vgl. I 20 N. 1 f. würde dies aber *-r-* werden (vgl. Verf. BB. XV 178 N. 1). Und auch wenn es an sich möglich wäre anzunehmen, dass unter gewissen Bedingungen auch *-ḍ-* (*-ḷ-*) ein intervokalisches *-ž-* vertreten könnte, so ist dies doch bisher durch kein Beispiel erwiesen.

Wir müssen demnach andre Möglichkeiten in betracht ziehen. Das s. *-ḍ-* kann aus *-žd-* (d. h. idg. *ĝd* oder *-r̥-*, *-r̥-*, *-i-zd-*) oder aus ar. *-ld-* (sei es aus idg. *-ld-* oder aus ind. *-ld-* gewordenem idg. *-rd-*) erklärt werden. Dass aber das vedische *ḷ* aus *-ld-* entstanden sei, ist, wenigstens bis auf weiteres, recht unsicher; möglicherweise ist *jáḷhu-* so zu erklären, vgl. Froehde BB. III 128 f. Fortunatov VI 217.

Aber auch wenn dem so wäre, sehe ich für die Annahme eines **u̯īl-d-* keinen Anhalt. Und an ein **u̯īr-d-* z. B. in *vīr-á-*, l. *vir* u. s. w. zu denken ist um so weniger statthaft, als es noch nicht als völlig ausgemacht gelten kann, dass s. *-rd-* in *-ḍ-* übergehen kann.

Wir stehen demnach bei der einzigen Möglichkeit *vīḍ-* aus **u̯īz-d-* zu erklären (vgl. Hübschmann KZ. XXIV 407 f.). Ganz einleuchtend wird dann die Annahme, dass diese 'Wurzel' aus einem einfacheren Element *u̯īs-* und dem Determinativ *d* entstanden ist. Solcher Bildungen gibt es in den idg. Sprachen mehrere.

Wahrscheinlich beruht *mr̥ḍáti* 'ist gnädig, verzeiht, verschont', *mr̥ḍīká-* N. 'Gnade', av. *merezhdīka-* 'Gnade' auf *mr̥ṣ-* in s. *mŕ̥ṣyatē* 'vergisst', *marṣáyatē* 'erträgt geduldig, verzeiht', lit. *mir̃sz-ti* 'vergessen' (Fick [3] II 394. Hübschmann KZ. XXIII 386. XXIV 408. Brugmann Grundr. I § 404 S. 301 u. A.).

In αἴδ-ομαι αἰδ-έομαι [1]), s. *iḍē* [2]) 'anflehen, bitten, preisen',

1) Was jedoch sehr unsicher ist, weil man *αἰζέομαι u. s. w. erwarten müsste. αἰδέομαι ist vielleicht aus *ai̯i-d-* von der Wz. *ai̯ei̯-* 'wahrnehmen' gebildet (vgl. av. *vaē-naiti* 'sieht').

2) Eine andre Anknüpfung für *iḍē* jetzt bei Brugmann IF. I

id- F. 'Verehrung, Preis' (ein deverbatives Nomen), g. *aistan*, l. *æstimo* (falls aus **aiz-d-itimo*) u. s. w. (vgl. Bezzenberger BB. IV 313 f. Bechtel ebd. X 286. Bartholomae ebd. XII 91 u. A.) haben wir ein einfacheres Element *ais-*, erhalten in s. *iṣ-*, *īṣ-* (vgl. Bartholomae A. F. II 72 ff. Fick I⁴ 346), ahd. *era* 'Ehre', ags. *āre* 'Ehre, Erbarmen', an. *ǣra*, wahrscheinlich auch sab. *aisos* 'des Gebetes, sacri' (vielleicht Gen. eines St. *aisu-*), volsk. *esaristrom* 'sacrificium', umbr. *esono* 'sacer, divinus', osk. *aisusis* (N. Pl. eines Fem. auf *-i*, s. Bugge Ait. St. 40 f.)[1]. Ob αἰσθάνομαι u. s. w. hierher gehört, lasse ich unentschieden (vgl. Bezzenberger a. a. O. Hoffmann BB. XV 62).

S. *heḍ-* 'zürnen' in *áheḍant-*, *-heḍamana-*, *-heḍayant-*, Perf. *jihīḍa* u. s. w., *hḗḍa-* *hḗḍas* 'Zorn', av. *zōizhdishta-*, *zoishnu-* (Jackson AJoPh. XII 68 f.) u. s. w. (dagegen wohl nicht *jistay-amnō*, wie Geldner KZ. XXVII 243 f. annimmt), ahd. *geist* enthalten ein *ghais-d-*, *ghis-d-*, das eine Erweiterung mit *d* von einem einfachen Element *ghais*, *ghis-* ist. Dies erscheint in s. *hḗṣas*, *hḗṣasvant-*, *aśuhḗṣas*, *heṣákratu-*, av. *zoishnu-*, got. *usgaisjan*, *usgeisnan*, an. *geisa* 'wüten' (v. Bradke KZ. XXVIII 295 ff., vgl. Bechtel Sinnl. Wahrn. 104, jetzt auch Zubatý BB. XVII 326). Die approximative Allgemeinbedeutung der genannten Wörter dürfte 'heftig, hervorstürmen, rasen, wüten' sein (Pischel Ved. St. I 47 ff.). Ich kann nicht umhin die Wurzel *hēṣ-* als eine *s*-Erweiterung der einfachen Wurzel *ghei-* 'treiben' in s. *hinóti*, *āśuhḗman-* u. s. w. anzusehen.

S. *pīḍ-* 'pressen' in Perf. *pipīḍḗ*, *pīḍayati* u. s. w. πιέζω, πιάζω aus *pii̯es-d-*, *pii̯n̥s-d-* (Hochstufe *pine-s-* in s. *pináṣṭi*, *pratyapiṣat*, l. *pinso*, *pinsio*; πτίσσω ist seiner Bildung nach noch unklar; s. Verf. De deriv. vb. contr. 109 N. 2) enthält ein einfacheres Element *p(i)i̯es-*, *pis-*, vgl. s. Perf. *pipḗṣa*, Part. *piṣṭá-*, *pináṣṭi* u. s. w.

Möglicherweise haben wir mit v. Bradke KZ. XXVIII 171 f. (Ähnlich schon früher Bezzenberger GN. 1878 264). Über die ved. Schreibungen *iḷē* aber *iḍya-* s. v. Bradke ZDMG. XL 668 N. 1, vgl. Roth KZ. XXVI 59 f.

1) Es mag hier beiläufig hervorgehoben werden, dass im gr. ἱερός ἱρός vielleicht zwei Wörter zusammengeworfen sind: eins = s. *iṣirá-*, eins aus **is-ro-* 'zu ehrend, göttlich, heilig', das vielleicht noch in s. *iṣira-* 'Feuer' erscheint (vgl. Osthoff MU. IV 149 ff. Solmsen KZ. XXIX 349. Kretschmer KZ. XXXI 377. 421 N. 1); die *r*-Ableitung noch in volsk. *esar-istrom*.

298 N. 1 in s. *mīl-* 'die Augen schliessen' (in *sammīlya* RV. I 161, 2, *mīlati* u. s. w. B.) eine (dialektische) Entwickelung von *mīḷ-* *mīḍ-* (vielleicht in *mīḍam* 'leise') zu sehen[1], und dies aus *miẓ-d-* zu erklären. Zu grund läge s. *miṣ-* 'die Augen aufschlagen', *ni-miṣáti* 'die Augen schliessen, einschlummern'. Ein weiteres Beispiel des Wechsels *ḍ* : *l* ist s. *kūḍayati* 'macht versengen' RV. [1] AB. [1] + : *kūlayati* S. , *kulita-* C.

S. *krīḍati* 'spielen' ist m. E. (P.-BrB. XV 229) aus **kriẓ-d-* entstanden; dazu an. *hrista* 'schütteln'. Wurzelform ohne *-d-* in as. *hris-jan*, ags. *hrys-jan*, g. *af-hrisjan* 'abschütteln'.

S. *kruḍáti* 'untertauchen' Dhātup. 28, 100, 'dick werden' Mahīdh. zu VS. 25, 8, *akruḍayat*, *kruḍyamāna-*, *cukrūḍayati* Kāṭh. 6, 3, *kroḍá-* AV. + 'Brust, Eber', av. *khraozhdañt* 'hart, fest', *khraozhdra-* 'hart', *khrazhdra-* id., l. *crudus* zu s. *kraviṣ-*, κρέας, κρύος, abg. *kruchъ*, an. *hrjosa* u. s. w. (Fick I[4] 191).

Ich brauche kaum mehr Beispiele[2]) anzuführen, um das Nebeneinanderliegen von 'Wurzeln' auf *-s-* und ebensolchen mit *d*-Erweiterung zu konstatieren. Wir sind demnach völlig berechtigt für *vīḍ-* ein **u̯ĭs-d-* vorauszusetzen, wenn wir die Wurzelform *u̯ĭs-* einzeln nachweisen können.

Wenn wir uns die Bedeutung 'stark, fest, kräftig' für *vīḍú-* vergegenwärtigen, so liegt der Gedanke sehr nahe, dass *u̯ĭs-* (oder vielmehr *u̯īs-*), mit *u̯is-* in l. *vir-es*, St. *vis-*, identisch ist (s. J. Schmidt Pluralb. 384 f.). Wir haben hier eine nominalverbale Erweiterung mit *s*-Suffix von der Wurzel *u̯ĕi̯-*[3]). Als nominaler *s*-St. in s. *váyas* (idg. *u̯ei̯os-*), l. *vīr-*, als verbaler *s*-St. in s. *viveṣṭi*, *véṣati* 'ergreifen, bewältigen, arbeiten' u. s. w.

1) Vgl. noch z. B. *ilā* neben *iḷā*, *iḍā* und sogar *irā*. Über diese Wörter vgl. vorläufig Geldner Stud. z. Av. I 64 ff. KZ. XXVIII 402. Th. Baunack Stud. I 374. 391 mit Bartholomae BB. VIII 213. 224 f. AF. I 21 N. 4. III 52. f. Verf. BB. XV 178 N. 1.

2) Man könnte daran denken s. *vrīḍyati* 'sich schämen, aus **vriẓ-d-* zu erklären. Es kann jedoch eine dialektische (prākritische) Form für *vrīd-* sein. Man könnte es vielleicht mit g. *wlits* 'Angesicht', *anda-wleizn* (aus **u̯līt-snó-*), *wlaiton*, an. *līta* 'spähen u. s. w. zusammenstellen. Es ist aber vielleicht besser es aus **u̯ləz-d-* zu erklären und darin einen *s*-St. der Wz. *u̯el-* (*u̯er-*) 'bedecken' zu suchen.

3) Diese Wurzel erscheint als Nominalstamm z. B. in l. *vi-m*, *vī-*, als Verbalstamm in s. *véti* u. s. w., gr. ϝίεμαι u. s. w.

Wir begegnen hier der so überaus häufig bezeugten Thatsache, dass gewisse Verbal- (Temporal-, Modal-)Stämme mit ähnlichen Nominalstämmen parallel gehen. Ausser den bei J. Schmidt a. a. O. erwähnten Fällen wie **bheịos*, ar. F. **bhiyas* : *bhyas-* in *á-bhyasetam* u. s. w., *bhus-* in mnd. *bister* aus **bhus-ro-*[1]; δϝέ(j)ος : *δϝισ-νο- zu lesb. διννο- u. s. w. vgl. besonders s. *śrávas*, κλέϝος : *śruṣ-* in *śroṣan* u. s. w., s. *ayás* : *iṣ-* in *iṣyati* 'in rasche Bewegung setzen' u. s. w., *īṣ-* in *īṣatē*, gr. οἰσ- in οἶμα u. s. w. Ich sehe hier von den Bedingungen des Ablautes *i* : *ī*, *u* : *ū* ab.

Es steht somit der Annahme kein Hindernis entgegen, dass *vīḍú-*, *vīḍ-* auf **u̯ĭs + d-* (: **u̯eịos* — *viṣ-*) oder **u̯us + d-* (: **u̯iịós* — *vīṣ-*) zurückzuführen sei. Die Bedeutungen von *vīḍ-* und *vīṣ-* machen diese Zusammenstellung zu einer angemessenen. Dass in *vīḍu-(pátmabhis* RV. I 116, 2) ein andres Wort zu sehen ist, das Bartholomae BB. VIII 224. XIII 87 zu av. *vōizh-d-aṭ* (zu *u̯ik-*) stellt, kann ich nicht glauben. Zu *vīḍ-* zieht jetzt Jackson AJoPh. XII 67 f. av. *vōishdaṭ*, *vōizhdayañt-*. — Vgl. noch die Anknüpfung von Bloomfield AJoPh. III 3.

31. Skr. *gup-* 'beschützen'.

Diese Wurzel kommt schon in RV. vor: Perf. *jugupur* VII 103, 9, Part. *gupitá-* zweimal, *guptá-*, *gopsyati* AV. von einem *gopati*, das nicht sicher steht, vgl. das Denom. *gopayáti* im RV. Es ist allgemein angenommen, dass diese Wurzel im letzten Grunde aus *gōpá* 'Hirt, Behüter' entstanden ist. Nur möchte ich glauben, dass diese sekundäre Wurzel, falls sie wirklich auf diese Weise entstanden ist, nicht erst im Sanskrit (schon im RV.) entstanden ist, sondern schon in indogermanischer Zeit, d. h. dass *gup-* schon damals als Bedeutungszentrum Ableitungen zu grunde gelegt worden ist.

Ich stelle nämlich hierzu nhd. *koben, kofen,* mhd. *kobe* 'Stall, Schweinestall, Käfig', mhd. *kobel* 'enges Haus', isl. *kofe* 'Hütte, Wetterdach, Verschlag, ags. *cofa* 'Gemach, Schlafgemach' (s. Kluge Wb. u. *Koben* u. *Kobold*). Ahd. *chubisi* 'Hütte' scheint auf einem alten *s*-Stamm, der jetzt verloren ist, zu beruhen.

Auch im Griechischen gibt es wenigstens ein verwand-

1) Über die verschiedenen Erklärungen dieses Wortes s. Tamm Et. svensk ordbok 37.

tes Wort, nämlich γύπη · κοίλωμα γῆς . θαλάμη . γωνία Hes. Darauf beziehen sich auch Teile der nächst vorhergehenden Glosse γύπας · καλύβας, καὶ θαλάμας . . . . . οἱ δὲ τὰς κατὰ γῆν οἰκήσεις . οἱ δὲ σπήλαια . καὶ γυπάρια τὰ αὐτά . . . . . Dass δέπας und andre Wörter bei Fick⁴ I 34. BB. XVI 286 hierher gehören, bleibt mir zweifelhaft (vgl. Verf. BB. XVIII 31).

32. Skr. *ákṣu-*.

Das im RV. einmal vorkommende Wort ward früher mit 'Netz' erklärt (s. BR. Grassmann s. v.). Von Boehtlingk Wb. Nachtr. I 282 wird *ákṣu* = *ákṣa-* 'Wagenachse' gesetzt. Durch Vergleichung der Stellen AV. IX 3, 8 und VIII 8, 18 wird von Geldner Ved. St. I 136 f. die Bedeutung 'Stange' gewonnen. Darnach wird das Wort RV. I 180, 5 gleich 'Stange des Wagens', d. h. 'Deichsel', erklärt. Die Richtigkeit dieser Bedeutung vorausgesetzt — und mir scheint sie sehr wahrscheinlich —, soll hier eine Etymologie vorgeschlagen werden.

Es ist wohlverbürgte Thatsache, dass Wörter, die 'Stange' bedeuten, oft mit Wörtern mit der Bedeutung 'stechen' u. dgl. zusammenhängen. So hängt an. *stika* 'Stange', schwed. *stake*, d. *staken* mit *stechen*, an. *stǫng*, d. *stange* mit g. *us-stiggan*, an. *stinga* (Wurzel vielleicht *zdengh-* s. oben, oder *stengh-* s. Fick BB. V 167), κοντός 'Stange' mit κεντέω, ahd. *scalta*, mhd. *schalte* mit *schalten* (zu ahd. *scëltan* u. s. w.) zusammen (s. Verf. P.-BrB. XIV 313). Es ist demnach nicht unberechtigt in *ákṣu-* eine Wurzel mit der Bed. 'stechen' zu sehen. Man könnte an *ăk-*, *ŏk-* 'scharf, spitzig sein' denken, und ὀξύ-ς vergleichen. Es scheint mir jedoch, dass wir mit einer andern Anknüpfung eine konkretere Bedeutungsentwicklung gewinnen können.

Es gab eine idg. Wurzel *enegh-* 'stechen', die als *engh-* oder *negh-* auftritt[1]). *negh-* erscheint in abg. *nъzą nъsti, pronoziti* 'durchbohren', *nozь* 'Schwert', νένοχε, wohl auch νύσσω (vgl. νυκχάσας · νύξας Hes.)[2]). *engh-* widerum findet sich in

---

1) Ob diese Wurzel durch Nasalinfix aus *ĕgh-* 'stechen' (in ἔχις, ἐχῖνος, ahd. *igil*, lit. *ežỹs* u. s. w.) entstanden ist (wie z. B. Fick I⁴ 361. 501 vermutet), lasse ich dahingestellt.

2) Möglicherweise geht jedoch νύσσω mit s. *naghamāra-*, *naghāriṣa* auf eine Wz. *negh-* zurück. Dass es neben *negh-* auch ein *ne-i̯-gh-* gegeben hat, ergibt sich aus lit. *nu-nìżęs* zu *nìżtù nìżaú nìżti* 'krätzig werden', *pa-nìżtù* 'anfangen zu jucken', *në̃ża (në̃żt) në̃żëti*

ἔγχος 'Lanze' (vgl. Fick BB. I 341). Eine Ableitung auf *-u* gab **éngh-su-* : **ngh-s-éu̯-*, **òngh-s-éu̯*. Dies ergab eine Kontaminationsform **ńgh-s-u-*, s. *ákṣu-*. Die Bildung auf *-u* ist völlig vergleichbar mit ὀξύ-ς aus dem *s*-St. *ăkos-*, *ŏkes-*.

Mit den genannten Wörtern hängen noch folgende zusammen (vgl. Schrader BB. XV 285). Zunächst ὄγχ-νη 'der veredelte Birnbaum'. Hierzu ziehe ich auch ἀχερωΐς 'die Weisspappel' aus *nghér-* und noch einem Element, das (wie schon Fick BB. XVI 171 bemerkt) wie ein Zusammensetzungsglied aussieht. -ωίς ist deutlicher *i*-St. und gehört zu lit. *úsis* 'Esche' und l. *or-nus* aus **ōri-no-* (Fick a. a. O.). Vgl. hiermit ἄχερδος 'der dornige wilde Birnbaum' § 10[1]).

Es ist noch nicht ausgemacht, wozu ὀξύη, das sowohl 'Lanze' als 'Buche' bedeutet, zu ziehen ist. Es ist nicht unmöglich, dass es eine Kontaminationsform von *ἀξυ- (in s. *ákṣu-*) und *ὀγξυ- (vgl. ὄγχ-νη) ist. Dann hätte man nicht nötig, es mit ὀξύς zusammenzustellen, was allerdings an und für sich wohl möglich wäre.

Dass der Name *Ingvæones (Ingævones)*, ags. *Ingwina (fréa)* u. s. w. und das (durch Fick Ilias 376. 562 f.) dazu gestellte Ἀχαιοί zu *engh-* in ἔγχος gehören, ist von Noreen ausgesprochen worden (vgl. Verf. BB. XVIII 28).

33. Skr. *ŕśya-*, *riśya-*.

Beide Wörter sind gleichbedeutend. *riśya-* 'Bock der Gazelle' ist freilich nur Trik. 2, 5, 6 bezeugt. Man könnte vermuten, sie seien formal identisch. Dagegen spricht, dass *r-* und *ri-* schwerlich identifiziert werden können, es sei denn, dass *riśya-* eine dialektische Entwickelung bezeichnen sollte. Mir ist wahrscheinlich, dass die beiden Wörter zu trennen sind.

'jucken', *niežai* 'Krätze', vgl. lett. *naiʃa* 'Krätze' (s. Leskien Ablaut 18) und wahrscheinlich s. *niksati*, *niksé* 'durchbohren', wozu abg. *nьzą nьsti* gezogen werden kann.

1) Es liegt nicht fern die Vermutung auszusprechen, dass -ωίς, lit. *úsis* und das dem d. *Gesenke*, slav. *Jasenik*, zugrunde liegende čech.-serb. *jasen* (Much Z. f. d. A. XXXIII 1 ff., (vgl. jetzt noch Meringer Beitr. z. Gesch. d. idg. Dekl. 8), abg. *jasika* 'Esche' u. s. w. mit dem dän.-norw.-schwed. (dial.) *ōr*, an. *ōr*, *ōrir* zusammenzustellen sind. Diese Wörter bedeuten dasselbe wie aisl. *ǫlr*, l. *alnus*; die Bed. ist aber wahrscheinlich verschoben. Ein urgermanischer Stammwechsel **ósi-* : **ōzéi̯-* oder **ōzí-* hat wohl die beiden unumgelauteten Formen *ōr* und *ōrir* ergeben können.

riśya- ist idg. *rik-io-*, ablautend mit *roiko-* in ahd. *rêh*, nhd. *reh*, ahd. *rêho* 'Reh', *reia* 'caprea', d. *ricke* aus **rigjó-*. Dagegen fusst *ṛśya-* auf einer Basis *el-k-*, *l-k-* in ahd. *ëlch*, *ëlhe*, *ëlaho*, ags. *eolh*, an. *elgr*, l. *alces* (bei Cäsar), ἄλκη (Paus. V 12, 1). Eine einfachere Wurzel *el-* ohne *k* erscheint lit. *elnis* 'Elentier', abg. *jelenь* 'Hirsch', ἐλλός 'junger Hirsch', kymr. *elain* 'cerva'. Skr. *ēṇa-*, *ēṇi* 'schwarze Antilope' können, wie dies Windisch KZ. XXVII 168 angenommen hat, hiermit nicht unmittelbar zusammengestellt werden. Entweder sind sie Lehnwörter aus einer europäischen Sprache, oder sie sind durch Vermischung von zwei Wörtern entstanden. Das *ṇ* deutet auf eine Wortgruppe mit *l* hin. Diese dürfte ind. **aṇa*, **aṇi* gewesen sein, daneben kam aber auch eine andre Gruppe mit ähnlicher Bedeutung vor, nämlich (*ēna-*), *ḗnī*, *ēnī*. Die Vermischung dieser Gruppen ergab *ēṇī* und darnach auch *ēṇa-*. Mag nun F. *ḗnī*, *enī* durch Analogie entstanden sein (J. Schmidt Pluralb. 400) oder nicht, nichts hindert, dass es älter als diese Vermischung ist, somit ihr Grund sein konnte, wie es ja litterarisch früher bezeugt ist. Was auch *énī*, *enī́* und das dazu gehörende Mask. *éta-* ursprünglich bedeutet haben — etwa 'eilend, beweglich, schnell' (s. Grassmann s. v.) — sicher ist wohl die Bedeutung 'bunt, schimmernd, schillernd', vgl. *étaśa-*, *ētaśá-* 'bunt glänzend, '(Sonnen)ross' und darnach 'Antilope' (vgl. Pischel Ved. St. I 225 f.), sei es dass diese Bedeutung aus der Beweglichkeit oder der Farbe herzuleiten ist. Übrigens ist lett. *aita* 'Schaf' (Fick BB. I 333) zu vergleichen.

34. Skr. *gū́hati* 'verbergen'.

Nach Fick I³ 315. ⁴ 195 soll dies Verb eine Wurzel *geugh-* mit anlautender Media explosiva enthalten. Die av. Wörter (vgl. z. B. av. *gaozaiti*, *fraguzayañta*, ap. *gaudayahy* u. s. w.) können nicht entscheiden, ob *g-* oder *gh-* anzusetzen ist. Von den sanskritischen scheinen jedoch z. B. *aghukṣat* u. s. w. und noch einige nur bei Grammatikern belegten Formen (wie *ghōkṣyati*, *jughukṣa-* u. s. w.) *gh-* bezeugen. Ausführliche Besprechung des Vb. bei J. Schmidt KZ. XXV 164 ff. (vgl. Pluralb. 219 N. 1. Osthoff MU. IV 9). Das Resultat ist ein alternatives und es steht nicht fest, ob κεύθω zu *gūh-* oder, was vielleicht wahrscheinlicher, zu einer Wz. *kudh-* (oder idg. *sqheudh-* in g. *skauda-raip*, an. *skauđir* 'Scheide', av. *khao-*

dha- 'Helm') gehört (vgl. v. Bradke ZDMG. XL 667). Aus den germanischen Sprachen ist bis jetzt, soviel ich weiss, kein verwandtes Wort herangezogen. Ich werde hier eins vorschlagsweise vergleichen, das eventuell endgültig die Wurzelform *ghŭgh-* darthun wird. Das aisl. *gýgr* 'ogress, witch' kann gar wohl seiner Bedeutung nach aus einer Wurzel 'verbergen, verhehlen' herzuleiten sein. Diese Anschauung passt bekanntlich auf die Riesen und Riesinnen, die ja auch Repräsentanten für Zauber und dergleichen geheimnissvolles Treiben sind[1]. Sie sind ja auch in den Felsen in der Erde verborgen. Den Versuch Brates BB. XIII 21 ff. *gýgr* mit isl. *goi*, dem Monatsnamen, zu vereinigen hat Bugge Arkiv f. nord. fil. IV 123 endgültig beseitigt.

35. Skr. *nā́ka-* 'Himmelsgewölbe'.

Ich habe, soviel ich mich erinnern kann, keinen Versuch gesehen dies Wort etymologisch zu deuten. Hier ein Vorschlag. Bekanntlich ist die Bed. Himmel oft aus einer Bed. Gewölbe, und diese aus der allgemeinen Bed. krümmen, biegen entwickelt. Air. *nem* ist wohl weder mit Stokes BB. XI 96. 112 lautlich aus *neb* (= νέφος, s. *nábhas*) zu erklären, noch mit Brugmann Grundr. II § 132 S. 393 durch Anlehnung an gall. νεμητον 'Heiligtum'. Auch der Alternativvorschlag Brugmanns, dass es gleich s. *námas* sei mit dem ursprünglichen Sinne 'Gegenstand der Verehrung' scheint mir nicht ansprechend. Das s. *námas*, idg. *némos*, bedeutet ursprünglich 'Biegung, Krümmung; Gewölbe'. Daraus ist die Bedeutung 'Himmel' entstanden. Mit diesem *námas*, air. *nem*, ist nun s. *nā́ka-* wurzelverwandt. Ich deute es aus **n̥m̥qo-*, d. h. **nəm̥qo-*, durch Reduktion einer zweisilbigen Wurzel *neme-*, *nemə-* entstanden.

Dass wir es mit einer ursprünglichen Bedeutung 'Biegung' zu thun haben, wird bewiesen durch eine andre Entwickelung. So ist l. *nemus* 'lucus' nichts als eine 'waldige, niedrige Vertiefung oder Senkung', wohl ursprünglich etwa gleich Thal

1) Vgl. z. B. s. *kúhaka-* 'Gaukler', *kuhara-* 'Höhle', *kúhanā* 'Heuchelei' der Wz. *kudh-* (idg. *sqheudh-*) 'verbergen'. Vgl. auch *kuha-*, als Beinamen des felsenbewohnenden Kuberas, 'des Vorstehers der Tiefe und des Dunkels, des Gottes der Schätze' (vgl. Fick I³ 50. Hübschmann KZ. XXIV 412. Osthoff MU. IV 91. Bartholomae BB. X 290. A. F. I 176. v. Bradke ZDMG. XL 667).

(vgl. Verf. P.-BrB. XIV 297 N. 1 f.)[1]. Diese Bedeutung begegnet nun auch im Kelt. St. *nantu-* aus **nm̥-tu-* 'Thal' (altgall. *nanto* Abl. 'valle', *tri-nanto* 'drei Thäler', *Nantuates* Plin. III 20, 24, Ναντουάται Strabo IV 204, kymr. *nant* 'vallis', s. Glück 8. Zeuss-Ebel 764. 814. Stokes KSB. VI 229), wozu Part. s. *natá-* 'gebogen'. Hierzu mit starker Wurzelform gall. νεμητον, *nemeto-durum*, air. *nemed* 'sacellum', eig. 'heiliger Hain' oder 'Hain' im allgemeinen (s. Glück 16 f. 75. Zeuss-Ebel 10. 36. 40. 85. 87. 797. Stokes BB. XI 122 ff. 152) aus **neme-t(-o)*, wozu auch av. *nemata-*, *nimata-* 'Gras, Weide', altfränk. *nimid* 'Weide', vgl. auch νέμος N. 'Weidetrift' Λ 480. Die letzte Bedeutung ist wohl aus der Bedeutung 'Wald, Thal' entwickelt.

Nachdem wir nun für das idg. *némos* die Bedeutungsentwickelung sowohl zu 'Thal, Niederung, Hain' (d. h. Gewölbe so zu sagen im Nadir) als zu 'Himmel' (d. h. Gewölbe im Zenith; vgl. *altus* 'hoch : tief') erkannt haben, können wir für das idg. *nm̄qo-*, woraus s. *náka-* 'Himmelsgewölbe', und *nm̥qo-* auch die Bedeutung in entgegengesetzter Richtung erwarten. Ich stelle hierzu gr. νάπη 'Waldthal, waldiger Thalgrund', aus

1) Die Entwickelung der Bed. 'Thal' aus 'biegen' ist bezeugt ausser durch die von Noreen (bei Hellquist Ark. VII 171) herrührende Identifizierung der beiden aisl. *dalr* 1. 'Bogen' : 2. 'Thal' (wie auch 3. 'Hirsch' von dem gebogenen Geweih, Hellquist a. a. O.) auch durch die daselbst erwähnten Parallelen lett. *leija* 'Thal': Wz. *lei-* in l. *li-tuus* 'Krummstab' (Fick BB. I 333), λίναμαι · τρέπομαι u. s. w., s. 1. *dhánvan-*, *dhanu-*, *dhanúṣ-* 'Bogen': ags. *denu* 'Thal', *dene* M. id. (St. *dani-* Sievers P.-BrB. IX 243. Bugge Ark. VI 236, der jedoch eine andre Etymologie vorschlägt). Hiermit etymologisch zusammenhängend sind meiner Meinung nach sowohl s. *dhánu-* 'Gestade' als 2. *dhánvan-* 'Festland, trockenes Land'. Die verschiedenen Bedeutungen lassen sich unschwer aus etwas 'bogenförmigem, sich erhebendem' herleiten. Zu lit. *lìnkti* 'sich biegen', *lènkti* 'beugen' gehört bekanntlich *lankà* 'Thal, Wiese'. Auf dieselbe Anschauung ist wohl der Bedeutungswechsel αὐλός 'Rohr' aus *αὐλνό-, s. *vāṇa-* : αὐλών 'Thal', l. *vallis* (s. Stokes MSL. V 421. Schrader KZ. XXX 472. Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 230. Verf. GGA. 1890, 749. BB. XVIII 13) zurückzuführen, ganz wie mhd. *tülle* 'Rohr' : d. *Thal*, an. *dalr* u. s. w. Man möchte die Frage aufwerfen, ob nicht möglicherweise *dhāṇikā* (in *maṇḍūra-dhāṇikā* AV. XX 136, 10) 'weibliche Scham' bedeute (wie BR., Grassmann u. a. annehmen) und hierher zu stellen sei unter der Bedeutung 'Röhre'. Grundform **dhōl(ə)-ni-* (**dhəlnie-*).

$n̥mq\bar{a}$ Fem., etwa γῆ νάπη. Mir scheint diese Deutung in formaler und begrifflicher Hinsicht den Vorzug vor den früheren Erklärungen (z. B. von Fick I[3] 127) zu haben.

Hier noch ein paar Parallelen zu dem Bedeutungswechsel 'Himmel(sgewölbe) : Thal' in air. *nem* : l. *nemus*, νέμος oder s. *nā́ka-* : νάπη. So bedeutet θόλος 'Kuppeldach'[1] (nach der gewöhnlichen Auffassung ein Rundbau mit einem Kuppeldach χ 442. 459. 466), und das damit identische isl. *dalr* bedeutet 'Bogen', nach Hellquist Ark. VII 171 in *Heimdale*, *Heimdallr* (*n*-St. von *dalr*). Anderseits bedeutet ja *dalr* auch 'Thal', wie abg. *dolъ* und s. *dhāra-* 'Tiefe'. Hiermit wurzelverwandt sind wohl die schon genannten Wörter s. *dhanúṣ-*, *dhánvan-* 'Bogen' : ags. *denu*, F. *dene* M. 'Thal'[2].

36. Skr. *íyarti* und Verwandtes.

Nach Grassmann Wb. s. v. *ar, r̥* 'in Bewegung setzen' und Bartholomae A. F. II 69 ff. 76 ff. (vgl. jetzt auch Kretschmer KZ. XXXI 384) ist *íyarti* ein redupliziertes Präsens zu *ar-* in *r̥-ṇóti*, ὄρ-νυ-μι u. s. w. Nur bringt Bartholomae *íyarti* mit *ír-tē, íratē* 'in Bewegung setzen' in der Weise zusammen, dass *ir-* eine analogice aufgekommene schwache Stammform des starken reduplizierten Stammes *iyar-* sei. Fick I[4] 177. 365 bringt *ír-tē* mit *elə-* in ἐλάω ἐλα-ύ-νω u. s. w. zusammen.

Grassmann-Bartholomaes Standpunkt ist mir am wenigsten annehmbar. Folgendes spricht dagegen. Zunächst

1) Ich erinnere hier an den sehr gewöhnlichen Wechsel 'Himmel':'Dach'. D. *himmel* bedeutet 'caelum', aber ahd. *himil* hat auch die Bed. 'Dach', vgl. ndl. *hemel* 'Dach', ndl. *gehemelte*, schwed. *säng-himmel* 'Betthimmel'. So sucht Bartholomae BB. XV 197 in *nā́ka-* die Bed. 'Dach' in RV. I 68, 10. 125, 5. IV 13, 5.

2) Falls man wagen dürfte die Wz. *nem-* 'biegen' in einfachere Elemente aufzulösen, könnte man daran denken, darin die einfache Wz. *sen-*, *sne-* 'biegen, winden, binden' in ahd. *sënawa*, s. *snā-* (*snāyu-*, *snā́-van-*, *snā́-yati* 'umwinden, bekleiden', av. *sna-vare* zu suchen; die erweiterte Wz. (*s*)*n-em-* verhielte sich dann zu *sn-es-* in den von Lexikographen angeführten *snasa* Trik. 2, 16, 18. H. 631. Halāy. 3, 12, *dalasnasa* 'Blattgefäss, Blattader', wie z. B. *trem-* (l. *tremo*, τρέμω) zu *tres-* (s. *trásati*, τρέω, an. *þrasa*), oder *prem-* (l. *premo*) : *pres-* (l. *pres-si*, s. Danielsson Paulis Ait. St. IV 168 N. 1), *ghrem-* (χρεμίζω, χρόμος, abg. *gromъ*) : s. *heṣ-* RV. V 84, 2, falls aus *hr̥ṣ-* (v. Bradke ZDMG. XL 685), was jedoch sehr zweifelhaft ist (s. Pischel Ved. St. I 45 ff.), vielleicht *bhrem-* in s. *bhramara-* : *bhres-* in pr. *bhasara* Hem. I 244 Pischel II 52).

ist die Erklärung von *īr-*, wie sie Bartholomae vorträgt, dass nämlich analogice nach einem **iy-aiti* : **ī-tai* **iy-aiṣ́ti* : **iṣ́-tai* u. s. w. zu *íyarti* ein **īr-tai*, s. *īr-te* gebildet worden sei, nicht allzu einleuchtend. Wahrscheinlicher wäre wohl *īr-* aus **i-ər-*, d. h. s. **i-ĭr-* (oder **ĭr-tai̯*, Brugmann IF. I 81) zu erklären. Auch ist die Kausativbildung *īráyati* von diesem reduplizierten Stamm befremdlich, obwohl Analogien nicht ganz fehlen.

Übrigens wäre in begrifflicher Hinsicht die Ficksche Zusammenstellung mit idg. *elə-*, ἐλα- weit ansprechender als Zusammenhang mit *er-* (*or-*), das hauptsächlich eine vertikale Bewegung zu bezeichnen scheint. Bei Annahme der Fickschen Anknüpfung hätte man ein idg. Paradigma **i(i̯)-él-ti* med. **i(i̯)-əl-tài̯* anzusetzen, obwohl er selbst nicht eine solche Entwickelung anzunehmen scheint.

Jedoch scheint es mir in keinem sicheren Falle erwiesen, dass auf *a-*, *e-*, *o-* anlautende Wurzeln jemals mit Präsensreduplikation *i(i̯)* gebildet worden sind. Von den von Bartholomae A. F. II 69 ff. verzeichneten Fällen ist nur die sog. Wz. *ī-* und *iṣ-*, in *iyatē*, *iṣatē* für die Annahme einer Bildung *i(i̯)-ei̯-* (ar. *iy-ay-* in *āiyēḥ*) verwendbar. Indessen kann *iy-ay-* : *ī-*, *iyēṣ-* : *īṣ-* aus dem Perfektsystem bezogen und zum Präsensstamm umgebildet sein. S. *iṣ-* aus *aṣ-* herzuleiten verbieten besonders die verwandten Wörter aus den übrigen idg. Sprachen. Und gegen die Herleitung von *īkṣ-* aus *iy-akṣ-* hat J. Schmidt Pluralb. 405 begründeten Einspruch erhoben. Vgl. auch Pischel Ved. St. I 17.

Meiner Ansicht nach haben wir in s. *íyar-ti* : *īr-tē* eine mit *l*-Erweiterung versehene Form der Wz. *ei̯-* 'gehen'. Diese erweiterte Wz. war etwa *(e)i̯el-*, wozu ein redupliziertes Präsens **(i̯)i-i̯el-ti-* gelautet haben mag. Schwache Wurzelform findet sich in **(i̯)i-il-tai̯*, s. *īr-tē*.

Hierzu stelle ich zunächst ahd. *īlen*, *īllen* (aus **īl-jan*, hervorgegangen aus der schwachen Wurzelform des reduplizierten Präsens). Im Nomen idg. **il-i̯o-* = ags. *ile*, aisl. *il* 'Fusssohle' (vgl. Kluge Wb. u. *eilen*).

Auch das griechische ἰάλλω ist hierher zu stellen. Schon A. Kuhn KZ. V 193 ff. XIV 319 f. Curtius Et.[5] 551 haben dies Wort mit *íyarti* zusammengestellt[1]), unter der Annahme,

1) Dagegen Fick Spracheinh. 150. Wb. I[3] 509 zu s. *iṣ-* 'anregen', Aufrecht KZ. XIV 273 f. de Saussure Mém. 15 zu s. *sísarti*.

dass dies ein redupliziertes Präsens zu *er-*, *or-* sei. ἰάλλω aus **i̯(i̯)- i̯l-i̯ō* ist gewissermassen ein Kausativum zum schwachen Stamm des ved. Präsens und stellt sich demnach am nächsten zu dem s. Kaus. *īráyati*, womit es jedoch nicht völlig identifiziert werden kann.

37. Skr. *ásita-* 'dunkel'.

Das Wort steht vielleicht für **m̥si-to-* und bedeutet eigentlich 'befleckt', davon 'schwarz, dunkel'. Unter Annahme dieser Bedeutungsentwickelung kann man es zu ahd. *māsa* 'Wundmal, Fleck', mnd. *mase* 'Fleck', ahd. *māsala* 'Weberschlichte', mnd. *massele* 'Hautfleck, Ausschlag' u. s. w. ziehen. Man hätte als 'Wurzel' etwa *mĕ-s-* : *mə-s-* : *m̥-s-* anzunehmen. Vielleicht gehört hierher auch ἄcι-c 'Schlamm, Unrath' bei Hom. Φ 321, das verschieden erklärt worden ist (am besten von Froehde BB. VII 85 zu l. *sent-īna* 'Bodensatz'). Grundform **m̥s-s-i-*, ausgegangen von einem *s*-St. **mĕ-s-os-* Gen. **m̥-s-s-és*.

Die Heranziehung von ἄcιc dürfte nicht allzu gewagt sein, wenn man bedenkt, dass der Flussname *Ásiknī* oder *Asiknī* (Ἀκεcίνηc) vielleicht eben 'die schlammige' bedeutet. Über die Fem.-Bildung *ási-k-nī* s. J. Schmidt Pluralb. 398.

38. Skr. *ártnī* 'Bogenende'.

Das Wort bedeutet 'das Bogenende, wo die Sehne befestigt wird' und wird allgemein von *ā* und *ar-* 'hinzufügen' hergeleitet. Wahrscheinlicher scheint mir, dass es nur eine Schwesterform zu *árat-ni-* 'Elnbogen, Elle, Winkel, Ecke' sei. Formell ist es aus **ŏl-t-nī* (aus **ole-t-n-*) zu deuten. Es verhält sich *ártnī* zu *áratni-* wie s. *āṇí-* 'Zapfen der Achse, der in der Nabe des Rades läuft' (aus **ŏl-ni-*) zu *aráṇi-*, *aráṇı*, ahd. *elina*, ὠλέ-νη u. s. w., s. Verf. Beitr. z. gr. Sprachk. 106. 128. 141 f. Hierzu lett. *ula* 'Radnabe', av. *rāna* 'Schenkel' (vgl. Bezzenberger BB. XVII 215). Eine Kombination des *n*- und *s*-Stammes (im ags. *alor*, abg. *jelъ-ch-a* u. s. w.) etwa wie s. *ápnas*, *árṇas* (ἔρνοc), *rékṇas*, ἔθνοc, ἴχνοc u. s. w. sehe ich in *lünse*, mhd. *luns(e)*, as. *lunisa*, ags. *lynes*, g. **lunizi* (s. Kluge Wb.[4] u. *lünse*) aus **lə-ne-s-* (**(ŏ)lé-no-s-* : **lə-né-s*). As. *lunisa* u. s. w. verhält sich zum *no-s*-St. etwa wie g. *ga-*, *ur-runs*, ahd. *runs* zu s. *ár-ṇa-s*, *arṇas-á-* und, abgesehen von den Wurzelsilben, verhält sich *lunisa* zu s. *aṇí-*, *aṇi-* (vgl. Fick

BB. VII 95. I[4] 123) wie g. *-runs*, s. *árṇas* zu g. (Dat.) *runa*, ags. *ryne*, s. *árṇa-* (vgl. Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 102 N. 2). Auch möchte ich s. *áṇu-* 'fein, dünn' (aus **ol-n-u-*) hierher ziehen, indem ich von der Bedeutung 'biegsam' ausgehe (anders einerseits Bury BB. VII 342, anderseits Fortunatov BB. VI 216. Hübschmann ZDMG. XXXVIII 428. E. Kuhn KZ. XXX 355).

Ich führe nämlich alle diese Wörter auf die Basis *ŏlĕ-* 'biegsam, beweglich sein', die auch in lit. *úlektis*, ἄλ(α)ξ, ἀλακάτα u. s. w. (s. Verf. a. O.) erscheint. Diese Basis erscheint ohne besondere Weiterbildungen (ich sehe natürlich vom thematischen Vokal ab) in s. *ar-ala-* 'gebogen, gebogener Arm', wo ich andern (z. B. Curtius Et.[5] 374) gegenüber *ar-* als Präfix und *-āla-* als Nom.-Verbalstamm, nicht als Suffix, fasse. Besonders ist das folgende Wort hervorzuheben. S. *viála* AV. V 22, 6 wird verschieden übersetzt. Ludwig Rigv. III 510 deutet es als 'Schlange'. Grill Hundert Lieder d. Ath.-Veda 12 übersetzt es mit 'tückisch' in Übereinstimmung mit den meisten Auslegern. Beide Bedeutungen sind in der klassischen Sprache geläufig. Dass dies eine Zusammensetzung aus *vi-* und dem in *ar-ala-*, ὠλέ(-κρανον u. s. w.) erscheinenden *ŏlĕ-* sei, ist höchst wahrscheinlich. Nur fragt es sich, unter welcher Entwicklungsformel die Bedeutungen 'Schlange' und 'tückisch' vereinigt werden sollen. Man kann von einer Grundbedeutung 'in verschiedenen Seiten gebogen' zu 'windig, unverlässlich, boshaft, tückisch' und weiter zu 'Schlange' kommen. Man kann aber zur letzten Bedeutung auch auf anderm Weg gelangen. Wir können in *āla* eine substantivische Bedeutung etwa 'Glied' und in *vi-* eine Privativ part. sehen und *viāla-* als 'ohne Glieder' deuten. So heisst die Schlange in derselben Stelle *viaṁga-*, das sicher sowohl dort als AV. VII 56, 4 doch nur 'gliedlos' bedeuten kann. Auf derselben Anschauung beruhen andre Benennungen der Schlange: *urága-* (aus **ur-n̥-go-*) 'Brustgänger, Schlange' (vgl. auch *ura-ṁ-ga-*, *-gama-* 'Schlange'), wie alle die Namen, die auf 'winden, drehen' bezug haben wie *kŕmi-* (lit. *kìrmis*, *kirmėlė*, air. *cruim*, kymr. *pryf*) zu *qer-* 'krümmen', s. *kīṭa-* 'Wurm' zu *qel-* 'winden, krümmen'. Aus andern Sprachen l. *vermis*, ῥόμος, g. *waurms* zu *u̯er-* 'drehen', εὐλή zu *u̯el-* 'winden, drehen', ἕλμις entweder zu *u̯el-* oder zu *su̯el-* u. s. w.

Noch eine Wortgruppe möchte ich in Beziehung zu dieser Sippe bringen, nämlich *aṣṭhīvánt-* 'Knie(scheibe)' Ait. Br. II 6, 15 (vgl. Komm. Çāñkh. Çr. S. 4, 14, 32: *aṣṭhīvatśabdena śuṣkasañghē ucyate*), *aṣṭhīlā* 'Kugel, runder Stein, Kiesel, Ambos, Obstkern, kugelige, steinharte Anschwellung im Unterleibe', wozu *aṣṭhīlika* 'eine Art von Eitergeschwüren', *urv-aṣṭhīvá-* N. 'Kniescheibe'. Ich sehe in *aṣṭhī-* ein ursprüngliches **ŏl-sthī-*, wo *ŏl-* mit ὠλε-, ὀλε-, ὠλ- (in- ὠλλόν), s. *āl-* (in *ṙiala-*, *arala-*) identisch ist; *-s-thī-* könnte ein Suffix sein dessen *s-* eigentlich mit *ŏl-* zu einem *s*-St. *ŏl(e)-s-* gehörte. Wahrscheinlicher ist mir aber, dass *-sthī-* schwache Form von idg. **osthi-* 'Knochen' ist: **ŏl-sthī-* heisst somit 'gebogener Knochen' **ŏl-sthī-uent-* 'mit gebogenem Knochen versehen', d. h. 'Knie(scheibe)'. Aus dieser Grundbedeutung erklären sich alle unter *aṣṭhīla* verzeichneten Bedeutungen vorzüglich.

Von andern Wörtern, die vermutungsweise hierher gezogen werden können, verzeichne ich *āla-* 'name af a creeper or weed in grainfields' Kāuç. S. 25, 18, *silāñj-āla-* 'a creeper or weed growing in grainfields' AV. VI 16, 4. Kāuç. S. 51, 16; *alas-āla-*, *nilāgalas-ala* AV. VI 16, 4, *asit-ala-* Kāuç. S. 35, 28 *harit-āla* (s. BR. VII 1551. Bloomfield Einl. zu Kāuç. S. JAOS. XIV, XLV), vielleicht auch *alaka* 'name of a plant' Kāuç. S. 31. 28.

39. Skr. *usrá-* und Verwandtes.

S. *usrá-* ist von Froehde BB. II 337. J. Schmidt Pluralb. 201 mit an. *ūrr* Gen. *ūrar* zusammengestellt. Völlige Gleichsetzung dürfte jedoch lautgesetzlich nicht möglich sein, obwohl noch neulich Kluge Wb.[5] dies angenommen hat. Zur Not könnte man für *ūrr* ein idg. *ūsró-* annehmen, woraus möglicherweise **uzrás* — **úzraz* — **uRraR* — *urr* (Noreen Urg. judl. 112). Aber teils ist diese Entwickelung Zweifeln unterworfen, teils sind die Grundformen nicht identisch.

Man hat allgemein *usrá-* 'Stier', *usrá* 'Kuh' mit *usrá-* 'rötlich, glänzend, morgendlich' identifiziert. Dies ist jedoch nichts weniger als sicher. Ich vermute eine ganz andre Etymologie.

Zunächst ist *usrá-* mit *úṣṭra-* 'Büffel' und *uṣṭár-* 'Pflugstier' zusammenzuhalten. Diese Bildungen aber sind Nom. agentis, was gar nicht mit der Herleitung aus einer Bed. 'röt-

lich' stimmt. Vielmehr werden wir dadurch auf ganz andre Fährte geleitet.

Sowohl *vŕṣan-*, *vṛṣabhá-*, el. ϝάρρην (SGD. 1152, vgl. Fick GGA. 1883, 117) als **ṛṣan-*, av. *arshan-*, s. *ṛṣabhá-*, ἄρcην, ἄρρην, ἔρcην (J. Schmidt KZ. XXV 23) bezeichnen männliche Tiere und sind deutlich von der Bed. 'netzen, semine irrigare' der Wurzeln *u̯ers-* und *ers-*[1]) benannt. Zu *u̯ers-* noch s. *vṛṣṇí-* 'Widder'[2]), lit. *vèrszis* 'Kalb', l. *verres*. Ja, s. *vṛṣa-* bedeutet eben 'taurus' (vgl. *vṛṣaṇa-* 'testiculus'). Überhaupt scheinen männliche Tiere sehr oft mit Wörtern, die auf 'netzen, Wasser' u. s. w. bezug haben, benannt gewesen zu sein (vgl. z. B. noch s. *ukṣán-* 'Stier' : *ukṣáti* 'netzen, träufeln'. Und es ist mir sehr wahrscheinlich, dass dies auch in *usrá-* u. s. w. der Fall gewesen ist.

Die Wz. *u̯er-s-* ist deutlich eine nominal-verbale *s*-Erweiterung des St. *u̯ĕr-* in s. *vár(-i)* 'Wasser', an. *ūr* 'feiner Regen', l. *ūrīna*, lit. *júrės* Pl. 'Meer', pr. *jūrin* (vgl. Bugge KZ. XX 29. J. Schmidt Pluralb. 204), wozu vielleicht noch *urva-*, *urvi-* (oder *urvya-*) in av. *urvāpa-*, *urvyāpa-*, worin wohl tautologische Zusammensetzungen enthalten sind (vgl.

1) Als Nom.-Stämme in s. *varṣá-*, ἐέρcη, l. *rōs* (aus **u̯(e)rṓs*) : s. *rása*, *rasā́*, abg. *rosa*, lit. *rasà*, u. s. w. Im Vorübergehn einige Worte über die *s*-Erweiterung der Wz. *er-*, *or-*. Es laufen neben einander Stämme *er-u-*, *er-n-*, *er-s-*, *er-i-* u. s. w.: av. *aur-v-a*, s. *ár-van-*, *árṇa-*, *árṇas*, ἔρνοc, Kombinationen in s. *ṛṇṓti*, ὄρ-ν-υ-μι, ὀρί-ν-ϝω, ἐρι-ν-ύ-ειν, Ἐρ-ί-ϝ-ων Ἀρ(ε)-ί-ϝων u. s. w. Für die *s*-Bildung haben wir eine Basis *érŏs-*, *érəs-*, *ŏrés-*, *ərés-* vorauszusetzen, wie auch *ĕrs-*, *ŏrs-*, *rĕ̄s-*, *rŏ̄s-*. Die Form *erŏ̄s-* ist in ἐρωή 'heftige Bewegung, Schwung' (Kombinationsform aus den beiden Fem.-Bildungen **erṓs* und **ersă̄* wie l. *aurōra* u. s. w. Verf. GGA. 1890 772 ff.) vorhanden, *erəs-* in ἐράω 'ausgiessen, auswerfen (Fick KZ. XXII 375, vgl. Froehde BB. VII 119). Die Form *ərés-* sehe ich *iras-yati* 'zürnen, sich gewalttätig benehmen gegen', *irasyā́* 'Zorn', vgl. *īrṣyā́* 'Neid', ags. *yrsian* 'irasci' (Froehde BB. V 270. J. Schmidt Pluralb. 364). Eine Flexion *eros* gen. *ərés-os* oder *(ə)r(o)s-és* konnte leicht einen Stamm mit doppeltem *s* erzeugen *(ə)res-os-* (vgl. Verf. KZ. XXX 422). Diesen Stamm erkenne ich in abg. *rosa* aus **ros-s-ā*, dann vielleicht auch in lit. *rasà* und möglicherweise s. *rása*, obwohl dies auch eine 'Weiterbildung' des einfachen *s*-Stammes *(ə)res-* sein kann.

2) Als Adj. 'stark, kräftig'; über das zugehörige Neutr. *vṛ́ṣṇi* s. J. Schmidt Pluralb. 247.

Darmesteter Et. iran. II 180. Geldner KZ. XXVIII 187 N. 2), vielleicht auch noch s. *var-ti-* 'Urethra' Kāuç. S. 25, 16. Hom. ϝαρνός, ϝάρνες u. s. w. ist früher zu s. *urṇa-*, *ūrṇa* 'Wolle' u. s. w. gestellt, was natürlich nicht angeht (Wz. *u̯el-*). Auch die neueste Herleitung Fick I⁴ 550, ϝρην- gleich *ϝρεσν- zu setzen u. s. w., ist unbefriedigend. Am besten scheint man hier von der Basis *u̯ĕ-r-* auszugehen und die urspr. Bedeutung 'Benetzer' als Benennung des männlichen Tieres anzunehmen. Grundform **u̯(e)r-én* (*ϝαρην, πολύ-ρρην-) Gen. **u̯rnés* (ϝαρνός). Die griech. Bedeutung ist freilich 'Schaf' (πρόβατον) im allgemeinen, speziell 'Lamm'. Indessen ist doch die Bedeutung als männliches Tier noch vorhanden in ἄρι-χα· ἄρρεν πρόβατον Hes., falls aus ϝαρι-. Jedenfalls bedeutet ja das s. *vr̥ṣṇí-*, av. *varshni-*, von der *s*-Form gebildet, 'Widder'. Ob s. *uraṇa-* 'aries' idg. **ur-eno-* (und hierher zu stellen) oder **ul-eno-* (zu *u̯el-*) ist, lässt sich nicht entscheiden.

Zu der *r*-Form[1]) der Basis ziehe ich nun an. *ūr*, ahd., mhd., ags. *ur*, urgerm. **ūr-os*, woraus wohl lat. *urus* entlehnt ist. Das deutsche *ūr* sowohl in *ūr(-ohso)* als in *ūr-han* lässt sich als ein und dasselbe Wort erklären, eben unter Annahme der Bed. 'männliches Tier'.

Kann freilich auch nicht germ. **uraz* mit s. *usrá-* identifiziert werden, so dürfen sie doch als verwandt gelten. Es ist wohlbezeugte Thatsache, dass *r*-, *s*- und *n*-St. mit einander wechseln. Der *r*-Stamm *u̯ĕr-* lässt sich in *u̯ĕ-r-* zerlegen. Entsprechende *s*- und *n*-Stämme mit derselben Bedeutung lassen sich auch nachweisen (s. Persson Wurzelerweiterung u. Wurzelvariation 47)[2]): *n*-St. in s. *aváni-* 'Strom, Flussbett' (unsicher), *vá-na-*

1) Den *r*-Stamm noch in lett. *varaviksne* 'Regenbogen', lit. *orárykszté*, *vaivoriksztis* (Geitler Lit. Stud. 119) s. Bezzenberger Lett. Dial.-St. 77 N. 2 f.

2) Die Wz. *eu̯e-* 'nass sein' tritt unter mehreren Formen auf, s. Verf. Beitr. z. gr. Sprachk. 117 f. 130 f. 149 ff. 154. Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 47. 85. 98. 228. 284. Hier noch zwei Belege: lit. *audra* 'Gewässer, Überschwemmung' (Bezzenberger ZGLS. 244) ist die zweite Fem. = Neutr. Pl.-Bildung neben ὕδωρ : **éu̯-d-rā̆* gen. **u-d-rā́s*; av. *ao-ta-* 'kalt' dürfte eig. wohl 'nass' bedeutet haben, vgl. das dazu von Neisser BB. XVII 244 ff. gestellte ved. *ōmán-* in der Bed. 'Kälte'. — Ich habe Beitr. z. gr. Sprachk. 150 s *ava-tá-* 'Brunnen' zur Wz. *eu̯e-* 'nass sein' gestellt und nur als möglich angenommen, dass es idg. **eu̯oto-* sei; für lett. *aruts* habe ich zwei

'Wasser' und nach Hellquist der an. Seename *Vænir* mit Wurzelstufe *ue-n-* (vgl. auch lit. *van-dū*, l. *u-n-da-* u. s. w.); *s*-St. in ags. *wæs* 'Wasser', ahd. *wasulun* 'pluviis' und mehrere Wörter mit Wurzelstufe *us-*, die Hellquist Ark. f. nord. fil. VII 42 gedeutet hat; möglicherweise auch ahd. *waso* 'Rasen, feuchter Erdgrund', *wasal* 'feuchte Erdmasse', wofür jedoch eine andre Erklärung von Noreen Urg. judl. 130 gegeben ist. Vielleicht ist von der neueren Wurzelform ein *s*-St. in dem von Geldner KZ. XXVIII 186 f. nachgewiesenen av. *avō* 'Wasser' gebildet, das er gleich **abhas* (d. h. **m̥bhos*) = s. *ámbhas* setzt, das aber ein idg. **euos* sein kann. Jedenfalls steht die Basis *uē̆-s-* 'Wasser, nass sein, benetzen' ausser Zweifel. Hierzu ziehe ich nun s. *us-rá-*, *uṣ-ṭár-*, *uṣ-ṭra-* 'Stier' (av. *ushtra-* 'Kamel'), d. h. eig. 'der Benetzer', wie *vṛ́ṣan-*, *ūrr* u. s. w.

40. Skr. *at-* 'gehen'.

Ich beanspruche nicht eine evidente Etymologie dieser Wortsippe zu geben; folgendes spreche ich nur vermutungsweise aus. Die Wz. *at-* kommt 5mal in RV. vor *sám-atasi* I 30, 4, *átann (sū́ryaḥ)* IV 61, 9, *átamānam* II 38, 3, *-āḥ* IV 9, 2 mit klarer Bed. 'wandern, gehen'. So hat man dieselbe Wz. auch in einigen andern Wörtern gesehen: *riáti-* 'Ross', *átya-* id., *atasí-* 'Bettler', *atithín-* 'wandernd', wohl auch *átithi-* 'Gast'[1]) (= av. *astish* Bartholomae BB. XV 10 f.). Nimmt man als Wechselbedeutungen 'gehen' und 'gehen lassen, entsenden' so kann man *at-* aus *m̥t-* erklären und zu lit. *metù* 'werfe', abg. *metą* 'werfe', die nicht mit l. *mitto* identifiziert werden

Möglichkeiten erwähnt: **euōto-* oder **eu-ant-* (**eu-ont-*). Jetzt ist es mir wahrscheinlicher, dass s. *avatá-* aus **eu-n̥-t-ó-* entstanden ist, wir also eine thematische Erweiterung des in an. *unnr*, ahd. *Winida* u. s. w. (s. a. a. O. 118. 130 f.) erscheinenden *t*-St. vor uns haben. Dies scheint mir geraten sowohl wegen lett. *avûts*, das doch am besten aus **euont(o)-* hergeleitet wird, als auch wegen der Bildung s. *avatkā́-* AV. II 3, 1, die man doch lieber aus einem St. *avat-* (d. h. **avn̥t-*) als aus einem *avata-* deutet, in welchem Falle man **avataka* (was freilich eine — unmetrische — Lesart der Pāipp.-Rezension ist) erwartet, vgl. eine Bildung wie *āmīvat-kā́-* 'andringend, drängend' aus **-mīu-n̥t-qo-*, *ējatkā́-*. Über *avatkā́-* vgl. übrigens Grill Hundert Lieder d. Ath.-Veda 79 f.

1) Vgl. zur Bedeutungsentwicklung s. *abhyatati*, das nach den ind. Lexikogr. eben 'besuchen, einkehren' bedeuten soll.

können, stellen. Diese Bedeutung kehrt auch im Skr. wieder, nämlich in *atasá-*, das ausser 'Wind, Seele' auch 'Geschoss' bedeutet. Ob das rigvedische *atasá-* N. 'Gebüsch, Gestrüpp' zur Wz. *at-* gehört, ist freilich unsicher; unmöglich ist es nicht unter Annahme einer Grundbedeutung 'Sammlung von Schösslingen'.

Dass die Wz. *aṭ-* 'wandern' *aṭati*, *-tē* u. s. w. eine jüngere Form von *at-* sei (Whitney Wurzeln 2. Pischel ZDMG. XXXV 722 f.), ist nicht sicher. Man kann *aṭ-* aus *al-t-* deuten und zu ἄλη, ἀλάομαι (vgl. Fortunatov BB. VI 215 ff.) stellen.

Die meisten der vorstehenden Etymologien sind allmählich seit 1887, namentlich im Sommer 1888, entstanden. Von den damals niedergeschriebenen Artikeln sind mehrere nachher ausgeschieden oder geändert worden, weil ihre Resultate inzwischen vorweggenommen worden sind; einige von diesen sind jedoch stehn geblieben, einerseits weil sie teilweise anders gefasst sind, andrerseits weil sie noch einige Nebenfragen behandelten, die möglicherweise verdienen berücksichtigt zu werden. Einige neue Etymologien sind an Stelle der ausgeschiedenen hinzugekommen. Diese stammen grösstenteils aus dem Sommer 1890. Verschiedene wichtigern Nachweise aus der letzten sprachwissenschaftlichen Litteratur sind vor der Absendung des Manuskripts noch nachgetragen worden.

1) Übrigens kann auch *met-* in μετά, g. *miþ* u. s. w. mit *met-* in abg. *meta* identisch sein. Man bedenke nur, dass μετά mit πεδά gleichbedeutend ist, und dies gehört ja doch zur Wz. *ped-*, s. *pad-* 'gehen' (über πεδά vgl. Osthoff Perf. 574. Bugge P.-BrB. XII 420. Schulze Quaest. hom. 54; Belege bei Meister I 117. 284. II 118).

Berlin, im September 1891.

Karl Ferdinand Johansson.

Beiträge zur neugriechischen Dialektkunde.

I. Der Dialekt von Amorgos.

§ 1. Quellen.

Die Insel Amorgos, das östlichste der Eilande, die durch den Londoner Vertrag dem freien Griechenland zugeteilt worden sind, gehört keineswegs zu den besonders genau bekannten Teilen des griechischen Königreichs. Denn so grosses Interesse Amorgos in antiquarischer Beziehung bietet, so lenken doch die Archäologen nur selten ihre Schritte nach der etwas abgelegenen Insel, die erst seit 1882 in regelmässigem Dampfschifffahrtverkehr steht. Zuletzt (vor einigen Jahren) haben französische Gelehrte zu archäologischen Studien auf Amorgos sich aufgehalten.

Die ältesten Reisenden, welche die Insel erwähnen (Bondelmonti, Porcacchi, Boschini, Piacenza), kann ich füglich übergehen, da ihre Notizen gar zu gering sind[1]). Tournefort[2]) war der erste, der mit wirklichem Verständnis die Insel besucht und beschrieben hat. Tournefort sowohl wie seine Nachfolger Pasch van Krienen[3]) und Sonnini[4]) haben Nachrichten über den damaligen Zustand der Insel gegeben. Doch die reichste Belehrung verdanken wir Ross[5]), der neben seinem Hauptzweck, archäologischen und historischen Forschungen, die modernen Verhältnisse der bereisten Länder nie ausser acht gelassen hat. Weitere statistische Angaben lieferten Neigebaur und Aldenhoven; Beiträge naturwissenschaftlichen Inhalts Fiedler und der Botaniker v. Heldreich[6]). Eine kurze Beschreibung der Insel gab auch ein Einheimischer (Joannides) in der griechischen Zeitschrift Πανδώρα III S. 157 (1852).

Auf Grund des vorhandenen Materials und eigener sorg-

1) Vgl. darüber Μηλιαράκης in dem unten zu erwähnenden Buche S. 71.

2) Relation d'un voyage du Levant. Amsterdam 1718. I 84.

3) Breve descrizione dell' Arcipelago. Livorno 1773. S. 55.

4) Voyage en Grèce et en Turquie; mir lag das Werk in der deutschen Übersetzung von Weyland (Berlin 1801) vor.

5) Reisen auf den griech. Inseln II 39 ff.

6) Über die zuletzt genannten Μηλιαράκης S. 73 f.

fältiger Beobachtung stellte A. Miliarakis eine inhaltsreiche geographische Monographie zusammen[1]), bei der wir nur bedauern müssen, dass die Notizen über Geschichte und Volkskunde gar zu spärlich sind. Volkstümliches Leben auf den Inseln des agäischen Meeres zu beschreiben hat sich Bent[2]) zur Aufgabe gemacht. Ausschliesslich dem Altertum ist gewidmet der Reisebericht von Weil[3]).

Die Nachrichten über das heute auf Amorgos gesprochene Idiom sind fast null. Bei den älteren Reisenden findet sich gar nichts; Bent führt im Verlauf der Erzählung nur ein paar Wörter an, die zudem keine grosse Gewähr zu haben scheinen; die einzigen, welche wenigstens einen ausdrücklichen Hinweis auf den amorginischen Dialekt geben, sind Ross und Miliarakis. Wie wenig aber dies ist, zeige ich am besten dadurch, dass ich die Angaben beider folgen lasse. "In Hinsicht auf den Dialekt" sagt Ross Inselreisen II 53 "ist zu bemerken, dass das Getreide hier nicht mehr wie auf dem Festlande γέννημα, sondern vorzugsweise καρπός genannt wird. Die Adjektive oder Adverbien, die mit ε anfangen, werden hier fast ohne Ausnahme mit ο gesprochen, nicht bloss ὀχθρός und ὄξω wie anderer Orten, sondern auch ὅτοιμος (ἕτοιμος), ὀλεύθερος u. s. w. Das χ lautet in den meisten Wörtern vor dem *e*- und *i*-Laut wie unser *sch*, z. B. *éschi* statt ἔχει und *oxoschì* statt ἐξοχή. Auch fängt hier bereits der Brauch an, das augmentum syllabicum fast überall in das temporale zu verwandeln, nicht bloss ἤμελλον und ἤθελον wie im alten Attischen, oder ἤπια und ἤφερα wie im allgemeinen neueren Dialekt, sondern ἤγραφα, ἤβαλλα, ἤλεγα, ἤκαμα u. s. w." Ich werde am gehörigen Ort die Richtigkeit der Angaben näher besprechen, bemerke aber hier, dass eigentlich nur die Beobachtung über das χ uneingeschränkt zugegeben werden kann.

Μηλιαράκης erhebt sich kaum über ganz allgemeine Bemerkungen, obwohl er als Grieche am besten darüber berichten konnte und sollte. Es entgeht ihm nicht, dass "οι Ἀμοργῖνοι τόσον ἄνδρες ὅσον καὶ γυναῖκες διακρίνονται τῶν λοιπῶν

1) Ὑπομνήματα περιγραφικὰ τῶν Κυκλαδικῶν νήσων ὑπὸ Ἀ. Μηλιαράκη: Ἀμοργός. Athen 1884.

2) Bent The Cyclades or life among the insular Greeks. London 1885 (S. 469—501 Amorgos).

3) Mitteilungen des archaeol. Instituts I 328 ff.

νηcιωτῶν διὰ τῆc ἰδιαζούcηc αὐτῶν προφορᾶc" (S. 18), ferner "ὡc πρὸc τὸ γλωccάριον τῶν Ἀμοργίνων εὐχῆc ἔργον θὰ ἦτο, ἄν ἠcχολεῖτο τιc τῶν ἐντοπίων λογίων, διότι ἀπαιτεῖ διαμονὴν μακρὰν ἐν τῇ νήcῳ" (S. 22). Aber nur eine positive Beobachtung verdanken wir Μηλιαράκηc: "περίεργα εἶνε καὶ τὰ ὀνόματα γυναικῶν, Πλητώ, Καλλιώ, Ποθιώ, Δουκαινώ. Συνήθωc δὲ τὰ ὀνόματα τῶν γυναικῶν ἐκφέρουcιν εἰc -ω, ὡc Μαριώ, Ῥηνιώ, ἀλλὰ τὴν Σοφίαν καλοῦcι Σοφίδι (τὸ)" (S. 21). Mehr Verdienste um die Kenntnis des amorginischen Idioms hat Miliarakis nach anderer Richtung: zunächst lieferte er durch Zusammenstellung von Orts- und Familiennamen, ferner durch Mitteilung einiger dialektisch interessanten Appellativa, die durch geographisch-statistische Gesichtspunkte ihm nahe gelegt waren, zwar geringes aber immerhin dankenswertes Material. Noch wertvoller sind aber die veröffentlichten Texte, nämlich

1. ein historisches Volkslied über einen Pirateneinfall, 156 Verse (S. 59 ff.).

2. Drei Volkslieder verschiedenen Inhalts: a) τὰ κάλανδα (55 Verse), b) ὁ cκλάβοc (32 Verse), c) Κωcταντῆc (38 Verse), (S. 75 ff.).

3. Zwei Privaturkunden: a) S. 64 No. 2 vom Jahre 1819, b) S. 66 No. 6 vom Jahre 1769. Solche Schriftstücke haben natürlich nur einen relativen Wert für sprachliche Untersuchungen, da sie in einem Gemisch von Schrift-, gemeingriechischer Volkssprache und Dialekt abgefasst sind, dürfen aber mit einigen Einschränkungen herangezogen werden, besonders soweit es sich um rein lexikalische Feststellungen handelt[1]).

Leider wird der Wert des von Μηλιαράκηc gelieferten Materials durch einen Umstand beeinträchtigt, der übrigens für nahezu alle von Griechen besorgten Publikationen von Dialekttexten und -Wörtern gilt: Miliarakis hat sich keineswegs die Mühe gegeben, die Namen, Wörter und Texte in lautlicher Beziehung annähernd genau aufzuzeichnen. In der Volkssprache unmögliche Formen der Schriftsprache wie cυμφοράν, πράγματα oder Unformen wie ταμβακέραιc oder vom Dialekt abweichende Formen wie καί, κερί usw. statt τcαί,

1) Einige der wichtigsten sprachlichen Thatsachen exzerpierte schon G. Meyer Berl. phil. Wschr. 1885 Sp. 942 f. aus dem von Miliarakis gegebenen Material.

τcερί erschweren es, eine richtige Vorstellung von der phonetischen Gestaltung der Mundart zu bekommen. Nur in einem Volkslied (2. a) ist der Versuch gemacht, eine lautliche Erscheinung des Dialekts annähernd zum Ausdruck zu bringen: c statt χ vor hellen Vokalen, z. B. ἀρcή, ἔρcεται[1]).

Ich werde natürlich mit der aus dem obigen sich ergebenden Reserve alle Notizen über amorginische Sprache sorgfältig verwerten (für Formenlehre und Lexikon kommen die genannten Mängel weniger in betracht), umsomehr als sie ergänzend meinen eigenen Beobachtungen an die Seite treten.

Ich selbst habe während meines Aufenthaltes auf der Insel (im Juni 1890) mich bemüht, möglichst viel Material zu einer wenn auch skizzenhaften Darstellung des auf Amorgos gesprochenen Griechisch zu sammeln. Ausser andern Bewohnern der Insel war meine Hauptquelle für die Aufzeichnung der sprachlichen Thatsachen der παπᾶς Δημήτριος Πράcινος und seine Frau, deren Redeweise von der Schriftsprache gänzlich unbeeinflusst geblieben ist, wie dies gewöhnlich bei Frauen beobachtet wird. Ich erhielt überhaupt immer dann die sicherste Gewähr für meine Aufzeichnungen, wenn ich sie auch in der Sprache von Frauen und Mädchen bestätigt fand. Die jüngere männliche Generation ist überall in Griechenland leicht geneigt, ihren Dialekt vor der gemeingriech. Volkssprache zurücktreten zu lassen und sogar Elemente der Schriftsprache aufzunehmen. Denn die Verbreitung der Schulen, der Lerneifer der Griechen und dazu, was die Inseln betrifft, die Leichtigkeit des Verkehrs sowie der Trieb in der Welt herumzukommen, endlich die Fähigkeit rasch neues sich anzueignen, all das bedroht vor allem auf den Inseln des ägäischen Meeres die Existenz der Dialekte, die ohnehin von der neugriechischen Gemeinsprache nicht sehr bedeutend abweichen.

Ausser Einzelnotizen habe ich einige zusammenhängende Sprachproben aufgezeichnet, nämlich kurze Sprüche und Verse, eine Sage und endlich ein Volksmärchen, das ich nach der Erzählung einer älteren Frau niederschrieb.

Zu diesen mündlichen Quellen kommen geschriebene Texte, die ich der Freundlichkeit des genannten Δ. Πράcινος verdanke: einige Volkslieder, welche zu kontrolieren ich leider

1) Den genaueren Lautwert bezeichne ich mit š'.

keine Zeit mehr hatte[1]), ferner eine alte Beschwörungsformel und 11 Privaturkunden (Kaufverträge, Heiratsverträge u. ä.) aus den Jahren 1677, 1685, 1704 (2 Urkunden), 1728, 1735, 1736, 1740, 1754, 1767, 1774. Diese Urkunden, meist ganz unorthographisch geschrieben, stellen zwar keineswegs den Dialekt, sondern ein Gemisch von Schriftsprache und Dialekt dar, haben aber doch hohes, besonders lexikalisches Interesse: sind sie doch die einzigen Mittel, etwas über die Geschichte des Idioms innerhalb der letzten zwei Jahrhunderte zu erfahren. Ich habe daher beim Exzerpieren dieser Urkunden ein besonderes Augenmerk darauf gerichtet nachzuprüfen, wie weit das dort vorliegende Sprachgut noch heute erhalten ist.

Wenn man nur kurze Zeit an einem Ort sich aufhält, so kann man vom Dialekt nicht mehr als ein ungefähres Bild gewinnen; und wenn auch in dem Mitgeteilten Ungenauigkeiten sollten untergelaufen sein, so wird man es begreiflich und verzeihlich finden. Zwar hatte ich in Δ. Πράcινοc einen zuverlässigen und verständnisvollen Gewährsmann, aber ich hätte es natürlich selbst gewünscht, in höherem Masse, als es geschehen ist, die Angaben jenes aus dem Munde von andern mir bestätigen zu lassen: doch erlaubt mir immerhin das, was ich kontroliert habe, den Schluss, dass meine Aufzeichnungen ein im ganzen richtiges Bild ergeben haben.

Ich darf dagegen wohl beanspruchen, richtiger als die meisten gebildeten Griechen neugriechische Dialekte beobachtet zu haben; zum Beleg dafür teile ich eine Erfahrung mit, die sich mir gerade auf Amorgos deutlich eingeprägt hat, die man aber auch sonst überall macht, denn sie ist typisch dafür, wie geringes Verständnis die gebildeten Kreise Griechenlands dialektischen Eigentümlichkeiten gegenüber zeigen: ein geborener Amorginer, Scholarch, also Philologe, und zwar durchaus gebildeter Philologe, der seit Jahren wieder in seiner Heimat lebt und seine Ruhezeit mit philologischen Liebhabereien, so mit dem Sammeln amorginischer Sprüchwörter und Volkslieder, verbringt, versicherte mir ausdrücklich, dass er seine Aufzeichnungen genau nach der dialektischen Aussprache mache und sie daher oft schwatzenden Weibern ablausche;

1) Ich versehe Formen, welche diesen Volksliedern entnommen sind mit einem *.

er wollte mir aber auf keine Weise zugeben, dass das κ vor *e, i* wie *c (ts)* ausgesprochen werde, obwohl er nur vor die Thüre zu gehen brauchte um zu hören! Dass Leute eine dialektische Verschiedenheit nicht bemerken, kann nicht auffallen; dass sie aber eine handgreifliche Abweichung leugnen oder nicht merken wollen, erklärt sich aus der Furcht der halbwegs gebildeten Leute, die eigene Muttersprache möchte in den eigenen und des Fremden Augen diskreditiert werden, eine Furcht, die wohl Fallmerayer auf dem Gewissen hat.

§ 2. Zur Geschichte der Insel Amorgos.

Die Beurteilung eines Dialekts ist oft in hohem Grad durch die Würdigung der äusseren Schicksale des Dialektgebietes bedingt: denn wenn wir festzustellen vermögen, wie die Bevölkerung eines Sprachgebietes zusammengesetzt ist, und wie weit fremde Einflüsse eingewirkt haben, so ist uns damit ein Hilfsmittel zum richtigen Verständnis auch der Sprache gegeben. Freilich sind uns die Völkerwanderungen auf griechischem Boden keineswegs in derjenigen Klarheit bekannt, dass wir den Wechsel und die Zusammensetzung der einzelnen Bevölkerungselemente in jedem Territorium überblicken, und so müssen wir bei einem so beschränkten Gebiet wie Amorgos froh sein, überhaupt einige Thatsachen feststellen zu können. Ich habe bereits an anderm Orte[1]) gezeigt, wie bei dem Mangel äusserer Zeugnisse gerade die Sprache uns ein Wegweiser sein kann, um solche ethnographischen Beziehungen aufzuspüren; hier sollen einige geschichtliche Notizen unter dem angedeuteten Gesichtspunkte zusammengestellt werden. Es lag mir natürlich ferne, eingehende Untersuchungen vorzunehmen; schon der Mangel an Hilfsmitteln, besonders Quellenwerken, legte mir von selbst Beschränkung auf.

Die Insel Amorgos ist im Gegensatz zu vielen Nachbarinseln von Natur so sehr begünstigt, dass sie schon in frühester Zeit zur Besiedelung locken musste. Einmal ist sie ein natürlicher Ruhepunkt für alle Wanderungen von Ost nach West und ungekehrt und bietet durch einen geräumigen

1) In der griechischen Zeitschrift Ἀθηνᾶ III 117 ff.

und sicheren Hafen (von Katapola, auf der Westseite der Insel) guten Ankerplatz; aber auch die Fruchtbarkeit an Bodenprodukten ladet zum Verweilen ein. Die Insel besass denn auch eine sehr alte vorhistorische Kultur, deren zahlreiche Reste Dümmler[1]) beschrieben hat; wir lassen es natürlich dahin gestellt, ob diese ältesten nachweisbaren Bewohner 'Leleger' waren. Für die historische Zeit bieten Inschriften authentische Nachrichten. Samier, Naxier und Milesier haben die Insel besiedelt; alle haben nach dem Ausweis der Inschriften selbständige Gemeinden gebildet. Die milesische Ansiedlung ist die jüngste (erst seit dem 1. Jahrh. v. Chr. nachzuweisen); Samier und Naxier wohnen seit dem 7. Jahrh. v. Chr. auf der Insel, bildeten also wohl den Grundstock der griech. Bevölkerung. Beziehungen zwischen Argos und Arkesine, Sikyon und Aegiale lasse ich auf sich beruhen[2]). Der Zusammenhang mit Asien wird nach Weil noch durch den heutigen Ortsnamen Kolophana widergespiegelt[3]); derselbe vermutet auch, dass die Insel im 4. Jahrhundert im Besitze des Maussolos war. Unter den Diadochen bildet Amorgos, wie überhaupt das ägäische Meer, ein Streitobjekt, dessen Besitz durchaus unsicher war; Ptolemäus Philadelphus war zwar Herr auf der Insel, aber bald brachten Parteikämpfe zwischen den Anhängern des Antigonos Doson und Ptolemäus Euergetes die Stadt Minoa in bedrängte Lage[4]). Dazu kam, dass die Insel wie noch in neuerer Zeit unter Pirateneinfällen zu leiden hatte[5]). Immer aber scheint Amorgos in lebhaftem Verkehr gestanden zu sein, wie z. B. ein Beschluss über vollkommene Verkehrsfreiheit der Rhodier auf der Insel zeigt[6]). Auch religiöse Feste wie das der Ἰτώνια[7]) zogen zahlreichen Besuch an, was gleichfalls Inschriften (aus dem 3. Jahrhun-

1) Mitteil. des archaeol. Inst. XI 15 ff.

2) Über diese älteste Geschichte vgl. Ross Inselreisen II 47. 52 und die Inscriptiones ined. Weil Mitteil. I 347 No. 14. Kirchhoff Alphabet[4] S. 31. Hentzen Annali 1864 S. 96. Dubois Bull. de corresp. hellén. VI 186 ff. Bechtel Inschriften des ion. Dial. S. 40 f.

3) Mitteil. I 329.

4) Nach Weil a. a. O.

5) Vgl. z. B. das Dekret bei Ross Archaeol. Aufsätze II 643 ff.

6) Kumanudis Ἀθήναιον X 533.

7) Auch in Böotien Nationalfest.

dert) beweisen[1]. In der Kaiserzeit, besonders unter den Antoninen, erfreute sich die Insel eines blühenden Zustandes[2].

Soweit reicht ungefähr unsere Kenntnis der alten Geschichte der Insel; wir lernen daraus für das auf Amorgos gesprochene Griechisch wenigstens das eine, dass von einem altamorginischen Dialekt kaum die Rede sein kann, und dass schon in sehr früher Zeit die Κοινή auf Amorgos durchgedrungen sein muss. In der That bieten uns nur die archaischen Inschriften ein paar ionische Formen, während sonst alle Inschriften der Insel in der griechischen Gemeinsprache abgefasst sind: dies gibt gleich von vornherein die Mahnung, im heutigen Dialekt ja keine altdialektischen Formen finden zu wollen und selbst da, wo jene Möglichkeit an und für sich offen wäre, doppelt vorsichtig zu sein.

Wir müssen einige Jahrhunderte vorwärts eilen, bis wir wieder von Amorgos hören: im Jahre 1088 wurde das grosse noch heute bestehende Kloster der Παναγία Χοζοβιώτισσα von dem Kaiser Alexios Komnenos gegründet. Aber während der Zeit vom 4. bis zum 10. Jahrhundert waren schwere Stürme über Griechenland hinweggegangen; eine Reihe fremder Völkerschaften waren eingebrochen, die Slaven hatten einige Jahrhunderte hindurch als fremdes Element neben den Eingeborenen gewohnt. Von diesem Völkersturm blieben bekanntlich die Inseln des ägäischen Meeres frei, und ihre Bevölkerung hat sich in dieser Beziehung ganz rein erhalten. Das slavische Lehnwort κλάβα (γκλάβα, altbulg. *glava*) 'Kopf, Schädel' (gewöhnlich in beschränktem Sinn als Beschimpfung gebraucht etwa = 'Dickkopf') findet sich zwar auch auf Amorgos wie auf einigen anderen Inseln (Ios, Kreta)[3], darf aber schwerlich bezüglich Amorgos für weitgehende Kombinationen verwendet werden.

Auch die zweite grosse Völkerwanderung auf griechischem Boden, nämlich das Eindringen der Albanesen (13. 14. Jahrhundert) hat Amorgos nicht berührt. Dagegen war die Insel dem Einfluss eines anderen Volkselements über drei Jahr-

1) Vgl. Bull. de corr. hell. VIII 450, sowie eine Inschrift, die ich in den Mitteil. XVI 176 ff. veröffentlicht habe.

2) Ross Archäol. Aufs. II 637.

3) Auch auf Astypalaea nach Pio Contes gr. populaires S. 242.

hunderte ausgesetzt, seitdem die Italiener (Venezianer) im Archipel Fuss fassten. Nach der Errichtung des lateinischen Kaisertums (1204) strömten venezianische Edle und Abenteurer in Schaaren nach dem Orient, um Ruhm und Beute, womöglich auch ein eigenes Fürstentum zu gewinnen. Amorgos[1]) fiel zunächst dem Herzogtum Naxos unter Marco Sanudo zu (1207), wurde aber bald wieder dem Nachfolger desselben entrissen und vom Kaiser Joannes Vatatzes von Nikäa dem Geremia Ghisi überlassen. Alle Bewohner waren nach Naxos ausgewandert; Ghisi kolonisierte die Insel von neuem[2]). Nach mannigfachen Schicksalen kam Amorgos 1309 wieder an die Sanudi von Naxos. 1310 wurden die Venezianer Marco Grimani und Schiavi mit einer Hälfte von Amorgos belehnt; seit 1352 teilten sich die Ghisi, Sanudo u. a. in die Insel; den Grimani folgten als Lehnsherren die Quirini von Stampalia, die den Anteil jener durch Kauf erworben hatten; aber nach kaum einem Jahrhundert (1537) fiel die Insel den Osmanen in die Hände und wurde ihnen durch den Friedensschluss von 1540 förmlich abgetreten. Francisco II. Quirini war der letzte 'fränkische' Herr der Insel gewesen.

Von der Frankenherrschaft sind heute nur wenige Spuren auf Amorgos erhalten; das venezianische Kastell, das auf jähem Felsblock den Hauptort Χώρα überragt, ist das einzige direkte Zeichen jenes Einflusses. Während auf den Nachbarinseln die katholische Konfession noch heute auf gräzisierte italienische Kolonisten hinweist, herrscht auf Amorgos ausschliesslich die orientalische Kirche; nichts weist auch darauf hin, dass auf der Insel einmal katholischer Kultus bestanden habe[3]). Nur ganz wenige Ortsbezeichnungen (πύργος τοῦ Φράγκου und Ῥαγούζης) und ein paar Familiennamen italienischer Abkunft (z. B. Βενετζᾶνος, Βενιέρης, Γρίσπος, Φαλιέρος, Κορβέσης, Λεονάρδος[4]) verraten, dass auf Amorgos ebenfalls

1) Vgl. die verschiedenen Werke über byzantinische Geschichte. Eine spezielle Darstellung der italienischen Dynastien auf den Inseln gab Hopf in den Veneto-Byzantinischen Analekten, Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. zu Wien, philol.-hist. Kl. XXXII (1860) 365 ff. Über Amorgos handeln S. 453 ff.; daraus entlehne ich hauptsächlich meine Angaben.

2) Hopf S. 454.

3) Μηλιαράκης S. 18.

4) Amorginische Familiennamen bei Μηλιαράκης S. 68 ff. Mi-

italienische Ansiedlungen, doch wohl in beschränktem Masse, bestanden haben. Jedenfalls sind diese Ansiedler vollständig in den griechischen Einwohnern aufgegangen; nach dem Zeugnis von Miliarakis (S. 21) findet man auch in den Sitten und Gewohnheiten der Amorginer keine Spur des venezianischen Einflusses. Anders freilich in der Sprache: dass der Dialekt von Amorgos nicht wenige italienische Wörter besitzt, werden wir an anderm Orte sehen.

Unter der Türkenherrschaft kann von einer Geschichte der Insel kaum die Rede sein. Die Griechen waren froh, wenn das Joch der Sklaverei nicht zu schwer auf ihnen lastete. Die Gemeindeverwaltung war jedoch ziemlich selbständig: sie wurde durch προεστοί[1] aus der Mitte der Gemeindebürger besorgt. Der Türke schickte meist einen Woiwoden[2] (der nicht selten Grieche war). Dass die Türken nicht immer glimpflich mit den Amorginern verfuhren, bedarf kaum näherer Eröterung[3]. Dazu kamen Plünderungen durch Piraten; der Einfall maniatischer Seeräuber im Jahre 1797 hinterliess so lebhafte Erinnerung, dass er in einem Volksliede verewigt worden ist[4].

Geistige oder materielle Entwicklung war bei solchen Zuständen nicht möglich. Erst seit der glücklichen Beendigung des griechischen Freiheitskampfes begann auch für Amorgos eine neue Epoche des Gedeihens und Aufblühens. Zunächst erhielt die Bevölkerung Zuwachs durch Einwanderer. Zur Zeit der Londoner Konferenz wurde nämlich den Bewohnern des türkisch gebliebenen Kasos von der griechischen Regierung gestattet, sich auf Amorgos anzusiedeln: 60 kasische Familien machten davon Gebrauch und liessen sich in Katapola (an der Hafenbucht) nieder[5]; eine ebensolche Kolonisierung von Kreta aus (während des Freiheitskampfes)

liarakis vermutet, dass die italienischen Familiennamen von Ansiedlern aus den Nachbarinseln stammen.

1) So oder γέροντες oder ἐπίτροποι werden diese Gemeindevorsteher in amorginischen Urkunden genannt.

2) Der Woiwode (Βοηβόντας) wird ebenfalls in amorgin. Urkunden erwähnt.

3) Vgl. übrigens Μηλιαράκης S. 20.

4) S. oben S. 67.

5) Darüber vgl. Ross Inselreisen I 174.

erwähnt Μηλιαράκης S. 23. Derselbe versichert ferner (wohl gestützt auf die Familiennamen), dass viele Familien aus Chios, Karpathos, Epirus, Thera, Anaphe und Kleinasien seit geraumer Zeit auf der Insel ansässig seien; manche einheimische Familie ist freilich auch verschwunden, wie ein Vergleich mit einer Privaturkunde vom Jahre 1778 zeigt (Μηλιαράκης S. 21).

Amorgos zählt nach Miliarakis 3893 Einwohner[1]. Der gegenwärtige Zustand der Insel ist ein günstiger: der ersten Schule, die 1828 gegründet wurde, folgten andere, sogar ein ἑλληνικὸν σχολεῖον (Art Progymnasium); dem allgemeinen Verkehr ist die Insel seit kurzem durch regelmässige Dampfschiffverbindung erschlossen. Aber die Folge dieser Verhältnisse wird sein, dass die Eigenart der Bewohner, vor allem auch der Dialekt immer mehr zurücktritt; auf den verkehrsreichen Inseln ist dies am leichtesten möglich; Anfänge sind schon vorhanden. Und was der griechischen Sprache schon einmal vor 2000 Jahren passiert ist, Aufgehen der Dialekte in einer Κοινή, kann sich wiederholen; wer den beweglichen Sinn der Griechen kennt und selbst beobachtet hat, wie sogar der Bauer seine Redeweise leicht verändert, dem wird jene Möglichkeit gar nicht seltsam vorkommen.

Die auf Amorgos gesprochene Mundart weicht von der Gemeinsprache nicht sehr bedeutend ab, wie ich vorausschickend bemerke. Die Geschichte der Insel, wie wir sie vorgeführt haben, lässt eigentlich kaum anderes erwarten; eine eigenartige Dialektentwicklung war nicht recht möglich. Dazu kommt, dass überhaupt die griechischen Dialekte (mit wenigen Ausnahmen) geringer differenziert sind als die Mundarten anderer Sprachgebiete.

Ich werde daher in meiner Darstellung (und besonders auf dem Gebiet des Vokalismus) vieles bringen müssen, was allgemeingriechisch ist; um aber das amorginische Idiom wirklich kennen zu lernen, dürfen wir uns natürlich nicht auf das von der Gemeinsprache abweichende beschränken, sondern

1) In der Zahl der Bevölkerung ist seit 200 Jahren ein grosses Schwanken zu beobachten (falls die Angaben ungefähr richtig sind): 1688 : 6000 Einwohner (Piacenza), 1771 : 4000 (Pasch van Krienen); Ross schätzt 4300, Neigebaur und Aldenhoven (1860) geben 2800 Seelen an. Es ist mir nicht möglich, das Resultat der neuesten Zählung (1889) mitzuteilen.

müssen auch allgemeine Erscheinungen anführen, selbst auf die Gefahr hin, in vielen Punkten nur eine mehr oder weniger abweichende Nuancierung der gemeingriechischen Volkssprache zu geben.

Erster Teil.

Lautlehre.

§ 3. Lautbestand.

Der Lautbestand des Dialektes stimmt im allgemeinen mit dem gemeingriechischen Bestande überein. Im Anschluss an die übliche Orthographie des Neugriechischen bediene ich mich der griechischen Schriftzeichen, deren phonetischen Wert die folgende Übersicht zeigt.

I. Vokale: *a* (α); *e* (ε, αι); *i* (ι, ει, η, υ, οι); *o* (ο, ω); *u* (ου).

Dazu die Diphthonge: *ai̯* (αϊ, αει, αη), *ei̯* (εϊ, εει, εη), *oi̯* (οϊ, οει, ωει).

(Die Existenz von *u*-Diphthongen ist mir zweifelhaft.)

II. Konsonanten.

Gutturale *k* (κ), *g* (γκ), *x* (χ), *ʒ* (γ), *ŋ* (γκ)
Palatale *j* (γι̯), *i̯*[1] (ι), *n′* (νι̯),
Dorsale *ž′* (ζ̇), *š′* (ċ)
Dentale *t* (τ), *d* (ντ), *þ* (θ), *đ* (δ), *n* (ν), *z* (ζ), *s* (c)
Labiale *p* (π), *b* (μπ), *f* (φ), *ƀ* (β), *m* (μ), *m′* (μι̯) [*mn′*]
Liquide *r* (ρ)
l (λ), *l′* (λι̯)
Doppellaute *ts*, *tš′* (τc, τċ), *dz*, *dž′* (ντζ, ντζ̇), *tþ* (τθ), *ks*, *kš′* (ξ, ξ̇)

Kap. I. Vokale.

Die inlautenden Vokale.

Vorbemerkung.

Es empfiehlt sich, die Vokale des Inlauts gesondert zu behandeln, da wir auf diese Weise allein die spontane lautgesetzliche Gestaltung des Vokalismus zu erkennen vermögen: für den vokalischen Anlaut (in viel geringerem Grade für den Auslaut) gelten im Neugriechischen so wesentlich verschiedene Bedingungen, dass durch eine einheitliche Betrachtung von an- und inlautenden Vokalen kein klares Bild zu gewinnen

1) Auch γι̯, ι, ει u. ä.

wäre. Meines Wissens ist diese Scheidung in der Darstellung der neugriechischen Grammatik nirgends streng durchgeführt worden, so naheliegend sie ist[1]).

§ 4. Der *a*-Laut.

1. Das agr. ᾰ und gemeinneugr. α ist gewöhnlich erhalten, sowohl betont als unbetont, in Stamm- und Ableitungssilben:

ἀνάντιος, βάθρακας (= βάτραχος[2]), λάντζερος 'στεμφυλίτης Tresterwein' (vulgär λάγκερας, s. Foy Lautsystem 47, Cefalonia λάγγερο, ebenso Leukas, λάγγυρος in Zagori), νάρθηκας (νάρθηξ), ξάστερος (= *ἐξάστερος) 'sternhell', τράφος (τάφρος) Miliar. p. 48, auch sonst, vgl. z. B. Somavera, dann auf Chios Σύλλογος 8, 494, in Ofis und Trapezunt Σύλλ. 18, 168; ἀράθυμος (gew., = ῥᾴθυμος), ῥάπι (Strohhalm) Μηλ. 16 zu agr. ῥαπίς, auch bei Ducange und auf Chios (s. Πασπάτης, Χιακὸν γλωσσάριον) und Paros, Πρωτόδικος, Ἰδιωτικά S. 63, σάβανο* u. s. w.

ἀμασκάλη 'Achsel', ἁρμαθιά (= ὁρμαθός) 'Reihe', γυαλίζω (zu ὕαλος) 'reifen' (von der Traubenbeere) eigentlich 'glänzen', δαμάλη (cf. agr. δάμαλις) 'junge Kuh', καρπός*, καρτερῶ, λαγγρός (schwach) zu λαγρός, λαγαρός *gracilis, tenuis* (Ducange), λαΐνι (λάγηνος) 'Krug', μαλάκα (ἡ) ein frischer Käse Μηλ. 16, auch kretisch (zu μαλακός), ἀμαλαγάδα[3]), ξαντό* (zu agr. ξαίνω) 'Charpie', ῥαπάνι, vulg. ῥαπάνι (z. B. Somavera) und ῥεπάνι zu agr. ῥάφανος, doch s. Deffners Archiv I 269 und dazu auch das weiter unten bemerkte; σπαράϊ = ἀσπάραγος 'Spargel', so auch Cefalonia, σπαράγι Leukas, gew. σπαράγγι; χαχαρίζω (auch kretisch, s. Jeannarakis) = χαχα-

1) z. B. auch nicht in dem Kommentar zu S. Portius von W. Meyer. Das betrifft natürlich nicht Foys Abhandlung über den Anlaut im Neugr. u. ä.

2) Das Wort erscheint im Neugr. in mannigfachen Gestalten, die auf Grundformen mit verschiedenen Lautverhältnissen hinweisen.

3) Bei Μηλ. in dem histor. Volkslied V. 59. "λέξις, τὴν ὁποίαν μεταχειρίζονται συνήθως οἱ ποιμένες ἐπὶ νομῆς, ὅταν δέν την ἐβόσκισαν ἄλλα ζῶα" (briefl. Mitteilung von Δ. Πράσινος). Das Wort gehört wohl zu kretisch ἀμάλαγος 'frisch, neu', das Jeannarakis Kreta's Volkslieder (Glossar s. v.) mit ἀμάλακτος paraphrasiert. Ich habe das Wort in keinem der mir zur Verfügung stehenden Lexika und Glossare entdeckt.

ρίζω Foy 33 kann nicht direkt mit agr. καγχάζω verglichen werden, sondern ist onomatopoetische Umbildung, bezw. Neubildung. χαςκαρίδα 'geöffnete frische Feige' gehört wohl zu χάςκω; das Wort finde ich sonst nirgends belegt, s. weiter unten.

2. α in Suffixen, z. B. -άδα (ἀρμενάδα[1]) eine Feigenart, Βλυχάδα kleiner Hafen auf Amorgos, zu βλυχός = ἁλμυρός[2]), Σελλάδα Ortsname Μηλ. 40 und urkundlich, Λαγκάδα Name eines Dorfes, Κατράδες Ortsname Μηλ. 6); -άδι (ἀχλάδι 'Holzbirne', Λιάδι, λαγκάδι 'Schlucht, Thal'), -άρι, -αρος, -άρα (ζωνάρι* (ζώνη), γάδαρος 'Esel'[3]), γαδάρα, ἀμμοδάρα Name eines Ackers in der Nähe des Meeres, urkundlich und heute); -άτος (νυχάτος 'mit Klauen, Nägeln versehen', dazu νυχάτο Name einer weissen Traubensorte, φευγάτος usw.) u. a. m.

3. α im Auslaut von Präpositionen in der Kompositionsfuge: παραντζείλω (= παραγγέλλω), μεταςερίζομαι, παραδέχομαι, ἀναςυρτήρι 'Schöpfeimer', τὰ κατάβολα (Ort wo man Trauben zum Trocknen ausbreitet) Μηλ. 13, παρανυςίδια* 'Fingerringe' (zu παρα- und ἀνύχι = ὄνυξ); in καταβόδιο (auch sonst gebräuchlich) ist κατα- wieder neu eingeführt (κατευόδιον), ebenso παράτηςε* zu παραιτέω mit Anlehnung an παρά; πανάθυρο und παναθύρι 'Fenster'[4]) (ebenso auf Cypern, s. Foy 45, Ios παραθύρι, Bova *parapìli*) = παράθυρον haben ihr α behalten, während wir sonst vielfach ein ε finden, so παλεθύρι(ν) cyprisch (Foy 38) und äginetisch, παρεθύρι auf Thera, *pale-θúri* Lokris (Chalkiopulos). Das auslautende α der Präpositionen hat jedoch auch auf Amorgos der Analogie nicht immer Stand gehalten: allgemein sind bekanntlich Formen wie κατεβαίνω, ἀνεβαίνω usw., worüber näheres beim Augment. Als amorginische Seltenheiten nenne ich ἀνεορά 'ἀνάκριςις', das ich nur noch in Epirus in der Form ἀναγοριά 'κακολογία' Σύλλ. 8, 583 belegt finde[5]), ἀνεγνοςτην d. i. ἀναγνώςτην in

1) Nach Μηλ. 13 ἀρμενάτα.

2) Ein Appellativum βλυχάδα auch auf Cefalonia Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα II 179.

3) Über die Etymologie des echtgriech. Wortes (zu agr. γάδος) vgl. G. Meyer IF. I 320 f.

4) Auch παραθύρι*.

5) Das Wort gehört zum Verbum ἀναγορεύω, das auf Syra ἀνεγορεύω 'ἀναφέρω' lautet (Klon Stéphanos Bull. de corr. hellén. III 20).

einer Urkunde vom Jahre 1769 (bei Μηλ. S. 66), ἀνεςτcελάρω (gewöhnlich ἀναςκελίζω 'umwerfen'), ἀνεμάζωμα* 'Volksauflauf' (auch auf Syra); hierher gehört auch νετυώcυ in einer Urkunde vom Jahre 1677 = ἐναντιώςῃ: ein *ἀναντιόνω zum Grundwort ἀνάντιος wurde als Zusammensetzung mit ἀνα- empfunden und erfuhr dieselbe Umbildung wie das angeführte ἀνεςτcελάρω zu ἀνάςτcελος; *ἀνεντιόνω wurde weiterhin mit Verlust des anlautenden α zu νεντιόνω, das in unserer Urkunde in der unorthographischen Schreibung νετυόνω erscheint[1]).

4. In einigen Fällen steht ggr. und amorgin. α nicht an Stelle eines entsprechenden altgriech. α. Dieser Wechsel ist übrigens in einer Reihe von Beispielen nur scheinbar, d. h. er hat nichts mit lautlichen Vorgängen zu schaffen; dahin gehören:

ςαπίζω = agr. ςήπομαι, vgl. Hatzidakis Einl. S. 100.

ἀπάνεμο, nicht direkt mit ὑπήνεμον identisch, vgl. Foy 97, wozu noch ἀπανεμιά bei Duc. und πανεμιά auf Cefalonia (Νεοελλ. Ἀνάλ. II 286) gefügt werden kann[2]).

ἀγιόκλημα 'Geisblatt' (gew.) mit Anlehnung an ἅγιος.

κάθα neben κάθε 'Jeder' (auch urkundlich) wohl nach πᾶςα, das bekanntlich als Maskulinum gebraucht wird; vgl. Jeannarakis Volksl. im Glossar s. v.

ἄξαφνα 'plötzlich' (cyprisch ἄξαππα Kind KZ. XV 184) hat nichts mit ἐξαίφνης zu thun, s. W. Meyer Portius S. 73.

5. Der Ursprung des α ist nicht ganz klar in Ἀνεράδες (Νηρηΐδες), παναΰρι (= πανήγυρις) und δράπανος (= δρέπανος). Die beiden letzten Formen sind von Hatzidakis als 'dorische Reste' zugelassen worden[3]). παναΰρι erweckt jedenfalls am meisten diesen Schein, und doch sprechen die Umstände des Vorkommens gegen jeden 'Dorismus': das gewöhnliche ist πανηγύρι. Hatzidakis führt diese Form auch von

---

1) Die Schreibung τ statt ντ ist nicht vereinzelt, wie wir bei anderer Gelegenheit zeigen werden.

2) Eine ganz gleiche Bildung ist das amorgin. ἀπάμπελο 'ein Acker der mit Reben bepflanzt war und dann mit Getreide usw. angebaut wird'.

3) Vgl. Hatzidakis Einl. S. 98. 102. In dem Aufsatz 'Zur Abstammungsfrage des Neugr.' (Ἑλλάς III (1891) S. 1—5) werden übrigens diese beiden Wörter nicht unter den altdialektischen Resten angeführt.

Kreta und Epirus an; πανεῦρι habe ich auf Thera gehört, παναῦρι kommt nach Hatzidakis 'an vielen Orten Griechenlands' vor: wir hätten also die jedenfalls merkwürdige Erscheinung, dass in einem ursprünglich dorischen Sprachgebiet die Κοινή-Form, in ionischem Gebiet (Amorgos) die dorische Form heimisch wäre. Um komplizierte Hypothesen zu vermeiden, werden wir zur Annahme gedrängt, dass παναῦρι nichts dorisches, sondern eine Umgestaltung von πανη(γ)ύρι sei. Das theräische πανεῦρι muss offenbar unter demselben Gesichtspunkt betrachtet werden[1]). Es scheint mir zunächst bemerkenswert, dass dieselbe Lautfolge *a a i* (amorg.) und *a e i* (ther.) auch in den beiden Formen amorg. παναθύρι, ther. παρεθύρι vorliegt. Eine direkte analogische Beeinflussung kann natürlich nicht angenommen werden, da die Bedeutungen der Wörter nichts mit einander gemein haben; aber es scheint mir nicht unwahrscheinlich, dass eine Vokaldissimilation und darauffolgende Assimilation vorliegt: in *paniiri* wurde *i* zunächst dissimiliert zu einem *e* (*paneiri* Thera), und weiter assimilierte sich dieses Dissimilationsprodukt an das *a* der ersten Silbe: amorg. *panairi*. Da die sich ergebenden Lautfolgen schon bestanden, so kann dadurch ein solcher Vorgang gefördert worden sein. Zwar ist die Dissimilation von *i—i* zu *e—i* etwas singuläres, scheint aber doch nicht ganz beispiellos (s. W. Meyer Portius S. 85). Eine Assimilation von Vokalen ist dagegen nicht unbekannt: das gew. und auch amorg. κάλαντα (aus lat. *calendae*), ferner κάμαρα (aus lat. *camera*)[2]) stehen unserm Fall am nächsten, insofern hier eine progressive Assimilation am wahrscheinlichsten ist. Häufiger

1) Pontisch πανοῦρ' Σύλλ. 18, 156. Oikonomides S. 6 lasse ich aus dem Spiel.

2) Dass das griech. κάμαρα oder κάμερα nicht direkt mit altgriech. καμάρα 'Gewölbe' zu verbinden sei, sondern aus dem latein.-romanischen *camera* (Lehnwort = agr. καμάρα) wieder herübergenommen worden ist, dafür sprechen die Bedeutung und der Akzent des ngr. κάμερα, die mit dem Romanischen übereinstimmen; ausserdem ist das agr. καμάρα in der griech. Volkssprache erhalten geblieben (und zwar in der alten Bedeutung). κάμαρα neben κάμερα kann allerdings sein α statt ε auch der lat. Form *camara* (so auch im Rumänischen) verdanken. Über das lat.-romanische Wort vgl. Ducange Gloss. med. et inf. lat. und Körting Lateinisch-romanisches Wb. s. v.

ist freilich das umgekehrte, die regressive Assimilation, und eine solche müssen wir in δράπανος annehmen. Die gewöhnliche Form ist δρεπάνι; das seltenere δραπάνι findet sich auf Cefalonia (Νεοελλ. Ἀνάλ. II 197) und Kreta (Hatzidakis Einl. S. 104), ferner im Zakonischen (Deffner Zakon. Gramm. S. 137) und *trapáni* in Bova (Morosi Arch. S. 4)[1]; auch Somavera erwähnt δραπάνι, ein δραπάνη zitiert Ducange aus der Corona pretiosa. Die Fundumstände lassen kaum etwas Altdialektisches annehmen. Dazu kommt, dass überhaupt die wichtigste Prämisse zu jenem Schluss fehlt: aus dem Altertum ist nur δρεπάνη, δρέπανον, δρεπάνιον bezeugt, aber kein *δράπανον; Hesychs δραπενίδες statt δρεπανίδες ist höchst fragwürdig, und man wird es kaum für mehr als eine Verderbnis ansehen dürfen. Aber selbst wenn δράπανον überliefert wäre, so läge doch kein Grund vor, etwas anderes als eine Doppelform der Κοινή anzunehmen. Es bleibt also nur übrig, δραπάνι als ein Produkt regressiver Assimilation zu erklären, wie schon W. Meyer (Portius S. 73) mit wie mir scheint genügenden Belegen[2] wahrscheinlich gemacht hat. Hatzidakis wendet allerdings gegen die Annahme einer Assimilation ein, dass sie für Kreta nicht gelte. Ich weiss nicht, auf was für Gegeninstanzen Hatzidakis seine These stützt; aber sicher ist die Vokalfolge *a—a* auch im Kretischen nicht unbeliebt, und ausserdem hebe ich hervor, dass es sich bei δραπάνι nicht um eine einzeldialektische, sondern ziemlich verbreitete Erscheinung handelt: sie ist ziemlich alt, wie das italienische Griechisch zeigt, und gehört also bereits der 'vorkretischen' Periode an. Die Erklärung ihrer Entlehnung darf daher nicht in einzeldialektischen Thatsachen gesucht, zum mindesten durch den Hinweis auf einen einzelnen Dialekt nicht verworfen werden. Da sich die Assimilation *e—a* zu *a—a* nur bei unbetontem *e* vollzogen haben kann, so ist natürlich anzunehmen, dass unser amorgin. δράπανος einem δραπάνι sein α ver-

1) δροπάν' pontisch, Oikonomides S. 6.

2) Ich bemerke noch, dass auch im Zakon. die Assimilation ματα- statt μετα- sich findet (Deffner S. 137); aus dem Dialekt von Otranto füge ich 2 weitere Beispiele für Assimilationserscheinungen hinzu, nämlich *stafanóno* στεφανώνω und *tramàsso* τρεμάζω (bei Pellegrini, Il dialetto greco-calabro di Bova, lessico s. v.), aus Bova *lakáni* λεκάνιον Morosi 8.

dankt. — Es ist nicht unmöglich, dass auch das oben angeführte ῥαπάνι aus ῥεπάνι hervorgegangen sei. Im Altgr. haben wir ῥάφανος und ῥέφανος; letztere Form wird als ionisch und hellenistisch angegeben, doch schwanken die Angaben (vgl. die Lexika)[1].

6. Nachdem wir den beiden erläuterten Formen jeden Anspruch auf altdialektischen Adel haben nehmen müssen, können wir nicht umhin, auch beim Worte Ἀνεράδες mit seinen mannigfachen Gestalten dasselbe Prinzip anzuwenden. Bekanntlich ist die gewöhnliche im Agr. überlieferte Form Νηρηΐδες (einmal Νηρῇδες in einem Fragment des Aischylos Schol. Aristoph. Ach. 883). Eustathius Odyss. S. 1954, 4 hält Νηρεΐδες für attisch und hellenistisch; doch thatsächlich ist Νηρεΐς das seltenere (es findet sich bei Pindar und bei Pausanias II 1, 8)[2]. Dass die Attiker Νηρηΐς sagten, wird durch den Namen eines athenischen Schiffes bei Boeckh Urkunden über das Seewesen des att. Staates S. 89 bezeugt. Vergleichen wir nun die verschiedenen neugriech. Formen: ausser dem von B. Schmidt bezweifelten Νερηΐδες (Kreta) haben wir (vgl. auch Schmidt Volksleben I 98 f.):

Νεραΐδες	Ἀνεραΐδες
Νεράϊδες	Ἀνεράϊδες (so auch auf Ios)
Νεράδες	Ἀνεράδες (so auch auf Amorgos)
Νηραγίδες (Lesbos)	Ἀνεραγίδες (Lesbos)
Νεραγίδα (Cypern)	
—	Ἀνεράγδα?[3]

1) Was das π betrifft, so verdient eine Lesart ῥέπανος bei Thomas M. ed. Ritschel S. 323, 3 einige Beachtung. Dass schon im Altertum (Κοινή) eine Nebenform mit π bestand, ist mir nicht unwahrscheinlich (vgl. Deffner Arch. S. 269), nur brauchen wir keinen Ionismus anzunehmen: ῥάφανος oder ῥέφανος kann durch ῥάπυς beeinflusst sein, so wie umgekehrt das jüngere ῥάφυς durch ῥάφανος hervorgerufen worden ist.

2) So in MLab; Schubart und Walz schreiben jedoch in ihrer Ausgabe Νηρηίδες.

3) Nach Passow CPG. im Glossar s. v. νερό und Dist. 653, 2.

Ναραϊδή[1] (Otis)	—
Ναραγίδες (Chios[2]), Leo Allatius)	—
—	Ἀναράδα (Cypern, Unteritalien[3])

Wenn wir aus diesen Formen ein agr. Substrat erschliessen wollten, so würden wir zu den zwei Grundformen *Νηραΐδες und *Ναραΐδες gelangen, Formen die B. Schmidt auch annimmt. Aber sind sie wirklich annehmbar und müssen die neugriech. Formen aus ihnen abgeleitet werden? Gegen ein Νηραΐδες spricht vor allem, dass agr. Νηρηΐδες ein Patronymikon von Νηρεύς ist; es haben wenigstens die Griechen selbst diesen Zusammenhang immer angenommen, und es lässt sich gegen diese Zusammenstellung nichts einwenden. Denn wenn auch (vielleicht zufällig) Νηρηΐδες älter als Νηρεύς belegt ist, und wenn man annehmen wollte, Νηρεύς sei erst zu den Νηρηΐδες hinzugebildet worden, so beweist das eben wieder, dass man Νηρηΐς nie anders als wie ein βασιληΐς u. ä. empfunden hat: im Stamme der agr. Substantiva auf -εύς aber ist nur urgriech. -ηϝ-, nicht -ᾱϝ- bekannt; von einem urgriech. *Νηρηϝ-ίς (vgl. cypr. βασιλῆϝες) liesse sich höchstens im Elischen (βασιλᾶες) ein *Ναραΐς denken. Dass eine solche Form für das Neugriech. nicht in betracht kommt, leuchtet ein. Nun glaubt allerdings Schmidt im pindarischen Ἐνδαΐδος Nem. 5, 12 = Ἐνδηΐδος eine Parallele für sein Νηραΐδες : Νηρηΐδες zu finden: aber ist denn zu Ἐνδαΐς ein Ἐνδεύς bezeugt? woher wissen wir, dass dieses -αΐς mit dem von Νηρηΐς irgend welche Gemeinschaft hat? Ebenso wahrscheinlich ist, dass Ἐν-δᾱ-ίς etwa zu einer Wurzel δᾱϝ (att. δη(ϝ)-) gehört — doch es liegt mir ferne, den Namen der Nymphe etymologisch deuten zu wollen. Sicher scheint mir vor allem, dass Ἐνδαΐς nicht als eine Stütze für *Νηραΐς angesehen werden kann; überdies gebraucht Pindar einige Verse vorher die Form Νηρηΐδων! Was weiter das erste α von Ναραΐδες betrifft, so könnte es an und für sich 'dorisch' bezw. 'nicht-ionisch-attisch' genannt

1) Σύλλογος 18, 152.

2) Nach B. Schmidt, doch fehlt das Wort bei Πασπάτης, Χιακὸν Γλωσσάριον.

3) Roccaforte, s. Morosi Rivista di filol. 14, 525.

werden; ein agr. ναρόν neben νηρόν ist bezeugt (Schmidt a. a. O. S. 89. Korais Ἄτακτα IV 349). Diese Erklärung würde für das Cyprische stimmen, aber wir hätten uns noch immer mit dem α abzufinden, das auch in ursprünglich ionischen Gebieten (Pontos, Chios) begegnet. Es ist am natürlichsten, eine einheitliche Erklärung anzuwenden, und da scheint es mir am einfachsten, Ναρα(γ)ίδα oder Ἀναράδα auf ein Νεραΐδα zurückzuführen und das erste α der Wirkung einer Vokalassimilation zuzuschreiben (s. oben). Es bliebe somit nur das zweite α noch dunkel; da es nicht angeht, diesen Laut einer agr. (dialektischen) Grundform zuzuschieben, so schlage ich vermutungsweise folgendes vor: ein *Νερίδεc, wie wir lautgesetzlich aus Νηρηΐδεc erwarten sollten, wurde nach den häufig gebrauchten Pluralen wie κυράδεc, μαννάδεc, ἀδερφάδεc zu einem Νεράδεc (bezw. Ἀνεράδεc, über das prothetische α an anderm Orte) umgestaltet[1]. Wie freilich Νεράϊδεc und Νεραΐδεc[2] zur Grundform Νερίδεc und zu Νεράδεc sich verhalten, darüber weiss ich keine Auskunft zu geben: denn eine Kontamination Νεράϊδεc = Νεράδεc × Νερίδεc stünde doch auf zu schwachen Füssen[3]. Zu jeder der Pluralformen wurden entsprechende Singulare gebildet, also Νεράδα, Νεράϊδα und Νεραΐδα. Das lautgesetzliche *Νερίδεc ist verschwunden aus Gründen, die sich uns entziehen — falls nicht doch in einem Dialekt jene Form noch ihr Dasein fristet (über das zweifelhafte kret. Νερηΐδεc s. oben).

7. Ein α begegnet in folgenden etymologisch unklaren Wörtern, die ich auch sonst nicht belegt finde: ἀδάνι (eine Traubensorte), καλανάδρα eine Vorrichtung zum Spinnen der

1) Ich erwähne, dass die Νεράδεc an manchen Orten auch καλὲc κυράδεc genannt werden.

2) Das γ in Νεραγίδα ist sekundär zur Hiatustilgung entstanden, wie in ἀγέρας = ἀέρας u. ä.

3) Das Wort bietet eben mannigfache Schwierigkeiten. "Περὶ τηc λέξεωc Νεράιδα οὐδὲν δύναμαι νά είπω βέβαιον, ἀγνοῶ μάλιστα ἂν δύναται ν' ἀναχθῃ εἰc τὰc ἀρχαίαc Νηρῇδαc ἢ Νηρεΐδαc ἢ ἂν ἐcχηματίcθη εκ του ἐν τοιc μεταγενεcτέροιc χρόνοιc ελθόντοc εἰc καθολικὴν χρῆcιν νηρόν (sc. ὕδωρ), ὅθεν νερόν. Τὸ πρῶτον φαίνεται πιθανώτερον, διότι αι περὶ των πνευμάτων αὐτων δοξαcίαι του λαοῦ ουδέποτε εξέλιπον, ουχ ηττον δυνατὸν νὰ ὑποτεθῃ, ὅτι παρετυμολογήθη καὶ μετεπλάcθη η λέξιc ἔπειτα κατὰ τὸ νερόν. Πόθεν λοιπὸν τὸ ι εν τω Νεράϊδεc οὔπω δηλον". So Herr Prof. Hatzidakis nach brieflicher Mitteilung.

Wolle, bei Bent The Cyclades 491, καράβολα 'Schnecke' (auf Ios καράβολας, vielleicht zu agr. κάραβος, ngr. καραβίδα oder ein Lehnwort?)[1], καφίσι 'for measuring barley' Bent 495, λαεῖτε in der Redensart ἴντα λαεῖτε = τί λέγετε; χασκαρίδα 'geöffnete frische Feige', wohl zu einem Verbum *χασκάρω = χασκάζω (χάσκω). Auch φαφούτης (gew. φαφούτης und φουφούτης 'zahnlos') und πάσπαρος ('Schieferstein' Μηλ. 51) sind unsicher: über jenes Foy und dazu Deffner (Archiv 280), der italienischen Ursprung annimmt, über dieses die unglaublichen Deutungen bei Korais Ἄτακτα IV 396.

Hier seien auch einige Orts-(Flur-)Namen angefügt, die gleichfalls fast alle dunkel sind, zum teil alt sein mögen: Ἄλατος[2]), Ἀτσάχια (d. h. genauer wohl Ἀτσάϛα), Βαρμᾶς, Καλαυρός, Καμάρι, Μαχός (ein Berg), Παρδύ (urkundlich), Χαλεπά, Χάλαρα, Μακαριές (Inselchen bei Amorgos, etwa ἡ μακρῃές mit Anaptyxis des α?), Κατράδες.

8. In einigen wenigen Wörtern hat ein lautlicher Übergang von α zu ε stattgefunden (ich sehe natürlich ab von Fällen wie ἀνεγνώστης etc. oben S. 78). Dieser Wandel findet sich in einer eng begrenzten Zahl von Belegen, aber in diesen fast allgemein. So stimmt Amorgos mit der gewöhnlichen Sprache in folgenden Wörtern überein: κρεββάτι 'Bett' und dazu die Ableitungen κρεββατοστρώσι 'lit complet' und ἀποκρέββατο[3]) (Μηλ. 25); βελανίδι 'Eichel', wozu wohl auch das speziell amorgin. βελανιές (Traubensorte). κράββατος begegnet bekanntlich schon im Neuen Testament, κραββατοστρώσιον zitiert Ducange aus Prodromos u. a. vgl. jedoch Korais I 238 f., κραββάτι und κραββατερία (Webstuhl, nach der Form so genannt) verzeichnet Bent S. 78 aus Melos. Sonst wie es scheint nur κρεββάτι; interessant ist vor allem die Übereinstimmung zwischen dem äussersten Osten und Westen: κρεββάτj in Ofis und Trapezunt (Σύλλ. XVIII 144), *kreválti* Bova (Morosi Arch. IV 5), *sakkokrévato* Rochudi (ib. 1)[4]. — βαλανίδι wird in den Lexika von Byzantios und Le-

1) Ich finde nachträglich, dass Πρωτόδικος Ἰδιωτικά S. 34 das Wort aufführt und zu κάραβος zieht.

2) Dies und die folg. bei Μηλ.

3) Das letztgenannte Wort scheint unserm Dialekt speziell anzugehören; es bedeutet einen Teil des Schlafzimmers, der durch eine Holzwand getrennt ist und in dem sich das Bett nicht befindet.

4) Die übrigen italienisch-griech. Formen sind wahrscheinlich aus der Grundform *krevátti* hervorgegangen: so kalabrisch κροββάτι

grand aufgeführt; aber *veláni* in Bova (Morosi 5). Gegenüber dem ggr. ῥεπάνι zeigt dagegen der Dialekt von Amorgos ῥαπάνι; wie schon erwähnt, kann es aus ῥεπάνι ebenso gut erklärt werden wie oben δράπανος aus δρέπανος. Statt ἀρρεβῶνας 'Verlobung' (Kreta ἀρραβῶνας nach Jeannarakis Volksliedern) auf Amorgos ἀρραβῶνας, ἀρραβωνι̯ατικός (Briefliche Mitteilung von Δ. Πράσινος).

Ausser diesen bereits von W. Meyer Portius S. 73 aufgezählten Beispielen gehört noch folgendes hierher:

ἀλεκάτη = ἠλακάτη, das ebenso in Amorgos wie sonst vorkommt; so ἀλεκάθη bei Duc., ἀλεκάτη gew., dann z. B. auf Chios Κανελλάκης Χιακὰ Ἀνάλεκτα S. 325 und Siphnos B. Schmidt Volksleben S. 9, ἀλεκάκ' Lesbos Νεοελλ. Ἀνάλ. I 390, λεκάτη Leukas Σύλλ. VIII 458 und Bova Mor. 5. Auch ἀληκάτη in Ainos Σύλλ. IX 351 muss auf ἀλεκάτη zurückgeführt werden[1], dagegen zeigt das rhodische ἀλακάτη (Schmidt a. a. O.) noch sein ursprüngliches α.

Das ε ist nur vereinzelt in σφελάγγι 'Spinne' (= agr. φαλάγγιον), das ich von dem Dichter Valaoritis (aus Leukas) gebraucht finde (in der Zeitschrift Ἑστία 1890 Bd. I 239), das gewöhnliche ist σφαλάγγι, wie es von Somavera, Korais (IV 582), Byzantios usw. angegeben wird und z. B. auch auf Cefalonia N. Ἀνάλ. II 328 begegnet (in Zagori Epirus σφάλαγκας Σύλλ. XIV 232).

σεράντα statt des gew. (auch auf Amorgos gebräuchlichen) σαράντα nur im Trapezuntischen und in Condofuri, dagegen in Bova *saranta* Morosi 5. Über dieses und verwandte Formen (τέσσερα) genaueres bei Foy BB. XII 50 ff.

(Foy 104), ferner in der Umgebung von Bova *krorátti* (Chorio di Roccaforti), *krurátti* (Condofuri), *kurrátti* (Cardeto).

1) Für den Wechsel *a* — *i* kenne ich nur noch ein Analogon, nämlich ῥηχείδι neben ραχείδι auf Samothrake Σύλλ. S. 529. Wenn *ῥεχείδι als Fortsetzung von ῥαχείδι angenommen wird (ραχείδι von ῥάχι neu eingeführt), so erklärt sich ριχείδι aus dem nordgriechischen Übergang von unbetontem *e* in *i* (vgl. Hatzidakis KZ. XXX 387 ff.). Samothrake gehört zum nordgriech. Dialektgebiet; aus Conze Reise auf den Inseln des thrak. Meeres 1860 S. 52 ff. vgl. φέϊ = φέρε, ἄφιπε 'ἄνθρωπε' aus ἄθρεπε, cf. trapez. ἄθρεπος. Für das Samothrake benachbarte Ainos wird dieselbe Erklärung gelten, obwohl ich sie wegen der phonetisch ungenauen Sprachproben Σύλλ. a. a. O. nicht verifizieren kann.

νεράντζι und ναράντζι 'Orange' (Lehnwort) Somavera u. a. Lexika; über die Verbreitung beider Formen ist mir nichts bekannt.

ῥεξίνι und ῥαξίνι 'calotte' (im Lexikon von Legr.) sind von dunklem Ursprung, daher von zweifelhaftem Wert für unsere Frage. Dasselbe gilt von dem Verhältnis zwischen dem seltenen ζαρβός und dem gewöhnlichen ζερβός 'link', was Hatzidakis als Beleg anführt.

Aus dem unteritalien. Griechisch erwähne ich noch (aus Morosi S. 5): *alestáo* = ὑλακτέω, *stennáto* = *σταμνάτον, *kalameri* = καλαμαρίον, *stremmada* = *ἀστραγμάδα[1]).

Unsere Übersicht zeigt die ungleichmässige und unregelmässige Verbreitung der besprochenen Erscheinung. Was ist nun die Natur jenes Vorgangs? W. Meyer a. a. O. nimmt eine Art Dissimilation des unbetonten α an, ohne jedoch seine Annahme genauer zu formulieren; er tritt entschieden der Ansicht von Hatzidakis (Μελέτη S. 46 f.) entgegen, dass die Nachbarschaft eines ρ oder λ eingewirkt habe[2]). Allerdings sind nicht alle von Hatzidakis angeführten Belege beweisend, so z. B. ἔντελμα, ἴλερη, σοβερός, wie W. Meyer bereits gezeigt hat. Auch die Suffixe in σιτέρι, σφογγέρι (auf Karpathos nach Hatzidakis, rhodisch nach Beaudouin Dial. chypriote S. 29) müssen ausgeschlossen werden, da sie andersartig sind als die von uns erörterten Erscheinungen. σισέρι = σίσαρον (vgl. auch Korais IV 501) kann seit alter Zeit durch das lat. *siser* beeinflusst, bezw. entlehnt sein.

Was nun die verbreitetsten und zuverlässigsten Instanzen für ε aus α betrifft, so muss die Nachbarschaft eines ρ oder λ konstatiert werden; Hatzidakis erklärt aus der *e*-Farbe der beiden Liquida jenen Lautwandel; aber es muss auch hervorgehoben werden, dass ρ und λ sehr wohl ein α in ihrer Nähe dulden: ausser den schon genannten Nebenformen mit α wie δραπάνι, ῥαπάνι, σφαλάγγι u. s. w. gibt es genug Wörter, wo ein α durch die Nähe jener Laute in keiner Weise affiziert wird, z. B. γλακῶ = τρέχω (Kreta), καλάθι, καλάμι, καράβι, καραβίδα, καρακάξα, κλαδί, κρατῶ, λαβαίνω, λαβώνω, λαγάρα,

1) *feni* — φανῆναι hat sein *e* wohl vom Präsensstamm φαίνομαι d. i. *fénome* bezogen.

2) Hatzidakis hält an seiner Auffassung (α zu ε wegen ρ) auch in der Rezension von W. Meyers Buch fest (Ἀθηνᾶ I 526).

λαγήνι, λαθύρι (λαθούρι), λαλά, (ἀ-)λαφρός, μαλλιά, μαρούλι, ξαραδιάζω, παλαβός, παλαμιά, παλληκάρι, παραδείσι, ῥαβάσι, ῥαχείδι, χαλαρόνω, χαλινάρι, χαραμάδα, ψαλίδι, ψαράδα — Beispiele, die man leicht vermehren könnte.

Das ρ oder λ kann also in neuerer Zeit den Wandel des α in ε nicht bedingt haben. Sicher scheint mir, dass der Vorgang ziemlich alt ist, vielleicht noch der Zeit vor der Dialektspaltung (spätere Κοινή) angehört. Das gilt jedenfalls für τέσσερα, worüber man Foy a. a. O. vergleiche. Die Übereinstimmung des Dialekts von Bova mit dem übrigen Griechisch spricht ebenfalls dafür, dass die Erscheinung über das 10. Jahrhundert hinausreiche[1]. Es ist freilich schwer, die Bedingungen des Lautwandels genau zu fixieren; folgende Formulierung scheint mir die wahrscheinlichste: unbetontes α ging in der Nachbarschaft eines ρ oder λ vor einem α der folgenden Silbe in ε über. Bei so enger Begrenzung des Lautgesetzes mindern sich die entgegenstehenden Fälle; manches lässt sich aus Wirkungen der Analogie erklären: καλάθι — κάλαθος, καλάμι — κάλαμος, σφαλάγγι — σφάλαγκας, ψαράδα — ψαρός, ψαροῦ u. s. w. Aber immerhin wird ein unerklärter Rest übrig bleiben. So werden wir zur Annahme gedrängt, dass das Lautgesetz auch zur Zeit seiner Wirksamkeit lokal beschränkt war. Darauf macht bezüglich des Wortes τέσσερα Foy S. 54 aufmerksam. Aus dem etwas ausgedehnteren Vorkommen von ε aus α in Bova dürfen wir vielleicht schliessen, dass der Ausgangspunkt des Dialekts von Bova dem Ursprungsgebiet unseres Lautgesetzes nahe lag. Wo dies war, vermag ich nicht zu bestimmen[2]. Daher ist ein non liquet so lange am Platze, als wir nicht durch eingehende Dialektuntersuchungen einen Überblick über die gesamte Verbreitung der Erscheinung erhalten; es ist nicht ausgeschlossen, dass irgend eine Dialektgruppe auch heute noch den lautgesetzlichen Vorgang deutlicher erkennen lässt.

9. Verdumpfung eines α zu ο erscheint in νονά (Urkunde vom J. 1735) und σομμάρι; für νονά kennt man heute auf

1) Dass sie auch für Bova kein moderner Vorgang ist, das bezeugt das bovesische *lakáni* = λεκάνιον Morosi 8 und σερακοστή in einer Urkunde vom J. 1265 (Trinchera bei Foy a. a. O. S. 54).

2) Über die Herkunft des Bovesischen Morosi Archivio IV 71 ff.

Amorgos nur das (auch ggr.) νανά; νονά 'Gevatterin' ist offenbar durch italien. *nonna* (vgl. νόννα auf Chios und dazu Πασπάτης s. v., νουνός Cefalonia N. Ἀνάλ. II 270, νουνά Epirus J. Pio Contes pop. S. 237) hervorgerufen; σομμάρι (auch kretisch Foy 103) statt des sonst üblichen σαμμάρι 'Packsattel' (mgr. σαγμάριον, vgl. Korais V 117 und Lexikon des Sophokles) ist vom ital. *somáro* beeinflusst.

§ 5. Der *e*-Laut.

1. Der *e*-Laut hat im Mittel- und Neugriech. durchgehends dadurch Bereicherung erfahren, dass 1) αι schon seit den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zu *e* geworden war, und 2) dass η vor ρ nicht durch *i*, sondern durch *e* vertreten ist. Ausser diesen einschneidenden Änderungen haben auch noch andere, mehr beschränkte Wandlungen den Bestand des *e*-Lautes gemehrt.

a. Ggr. *e* aus ε, αι = amorgin. *e* (betont und unbetont): ἀμπέλι 'Rebe', ὁ γέρος (γέρων), ζεύλα 'Joch' (ζεύγλη), Λέβεθος (= Λέβινθος), Λεῦκες Μηλ. 11 (Ortsbezeichnung, richtiger wohl Λεῦτσες); γεμάτος 'voll', ξάστερος (ἐξάστερος), ἀετός (Kreta, Leukas Σύλλ. VIII 383 und sonst ἀητός, zakon. *aïté* Deffn. S. 141), ἄντζελος (ἄγγελος), Ἀπάνω Μεριά und μερί (zu μέρος), ἀναμεταξύ u. s. f. Auch der thematische Vokal des Imperativ aoristi (ε) ist auf Amorgos erhalten, während er sonst oft schwindet (Foy 123. W. Meyer S. 79. Hatzidakis Ἀθηνᾶ I 514), also nicht γράψτε usw., sondern γράψετε, κλάψετε, φέρετε u. ä. — γαῖμα, εὔτσαιρος (= εὔκαιρος).

b. Ggr. *e* aus (unbetontem) η vor ρ = amorgin. ε: Ἀνεράδες, γλιστερός (= ὀλισθηρός), θεριό, τσερί (= κερί 'Kerze'), στριφοτσέρι̯α[1]), ξερός 'trocken', πλερώνω 'bezahlen', σίδερο, dazu σιδερίτης Μηλ. 13 (eine Traubensorte)[2]), σκλερός. Das letztgenannte Wort bewahrt nach W. Meyer (S. 82) in der Gemeinsprache *i* (η); σκλερός ist ihm und Foy nur aus Cypern bekannt. Ich füge ausser Amorgos noch Ios hinzu.

1) Eine Kerze, die aus 2 Streifen gedreht wird. Das Wort finde ich sonst nicht belegt. -τσέρι̯α mit betontem ε aus η natürlich nach dem Simplex τσεριά.

2) σιδερίτης bedeutet sonst eine bestimmte Pflanze, die Verbena.

Von einem Durchbrechen der Lautregel in σκληρός, σκληράδα ist natürlich keine Rede: im Cyprischen, Amorginischen und auf Ios (vermutlich auch sonst noch) haben wir die lautgesetzliche Form, während σκληρός aus der Schriftsprache ins Vulgärgriechische eingedrungen ist. Für das Verhältnis von amorg. μεταὰερίζομαι und gew. μεταχειρίζομαι muss das gleiche angenommen werden. κοιμητηράκι* 'Grab' behielt sein *i* wegen κοιμητήρι.

Die aus οι, υ hervorgegangenen *i* unterliegen nicht genau demselben Lautgesetz wie η vor ρ; darüber unten.

2. In γκρεμός 'Abgrund, jäher Abhang' (νὰ γκρεμιστῇ*) Amorgos und Chios (Πασπ.), γρεμνός Ios, Naxos und bei Foy 13[1]), ἐγκρεμός Chios (Πασπ. und Korais III 19) und Kreta (Deffner a. a. O.), ἰγκρεμμός Syme Σύλλ. VIII 471, κρεμό Ofis und Trapezunt ib. XVIII 144, *angremmó* Bova (Pellegrini lessico s. v.) haben wir gemeingriech. Übergang von η in ε nach ρ; das Wort gehört zu agr. κρημνός, bezw. *ἔγκρημνος. Auch γρεπίδα (= κρηπίς Korais IV 89) und vielleicht γρέμπανος (Abgrund) zeigen dieselbe Erscheinung. Offenbar ist auch hier das ρ eine der Ursachen für den Übergang eines *i* (η) in *e*; aber amorgin. ῥητσίνη (statt gew. ῥετσίνη) zeigt, dass noch andere Faktoren mitwirkten: sollte der folgende Labial ein solcher Faktor sein? Ausnahmen wie ῥημάζω würden sich durch Formen wie ἐρήμαξε u. dgl. erklären lassen.

φτενός ist der Form nach von dem gew. φτηνός ('billig') zu trennen: es gehört zu ggr. φτενός 'λεπτός', das auf ein agr. πτενός zurückgeführt werden muss. Über das Wort vgl. Korais I 123 und Byzantios' Lexikon s. v.

3. Lautgesetzlicher Ausfall eines unbetonten ε ist auf Amorgos unbekannt: γλιστρός (auch sonst, s. Foy 15), das neben γλιστερός (s. oben) vorkommt, ist offenbar eine alte Nebenform, die vielleicht vom Verbum ὀλισθράζω = ὀλισθάνω (Hippokrates bei Galen) ausgegangen ist. Das Verbum γλιστρῶ (auch amorgin.) kann der direkte Nachkomme von jenem ὀλισθράζω sein: man vergleiche neugr. ἀρπῶ, σκῶ, σπῶ = ἁρπάζω, σκάζω, σπά(ζ)ω. Mit δίκλα 'Hacke' Bent 497, das doch

1) Den Anlaut γ statt γκ bestreitet Deffner im Archiv I 271; doch gibt Hatzidakis Ἀθήναιον X 458 f. kretische Belege für γ und κ.

wohl zu agr. δίκελλα gehört (gew. δικέλι im Ngr., s. Korais V 54), weiss ich nichts anzufangen.

4. Vertretung eines ε durch andere Laute ist selten. So sehen wir ein ο an Stelle des ε in amorg. ῥοβέτια 'Kichererbsen', Tenos (J. Pio Contes pop. S. 252), Ios, Naxos ῥοβίθια (auch bei Duc. und sonst), zakon. ῥοδίθι Deffn. 143 gegenüber gew. ῥεβίθι (auch im Dialekt von Kastanitza Deffner a. a. O., ἐρβίθια Korais V 72, ῥέβυνθος und ῥεβύνθιον Duc.); das ο ist aus dem gleichbedeutenden ῥόβι (*ὀρόβιον zu ὄροβος) eingedrungen. In σοτέμπρις statt des gew. σεπτέμπρι(ο)ς (σεπτεβρίου in einer Urkunde vom J. 1736) verrät zunächst der Konsonantismus italien. Einfluss[1]; das ο erledigt sich am einfachsten als eine Anlehnung an ὀχτόμπρις, νοέμπρις. ὄροξι (auch Thera Foy 103, Syra J. Pio 214, Ios, Naxos) statt gew. ὄρεξι 'Appetit' zeigt Assimilation des ε an vorhergehendes ο (so W. Meyer S. 79); man vergleiche dazu die in anderem Sinn verlaufende Assimilation in pontisch ἔριξι (Oikonomidis S. 19): ὄρεξι — ἔρεξι — ἔριξι.

γιοφύρι (auch Foy 104, Leukas Σύλλ. IX 314, Ios, Naxos, διοφύρι, γιοφύρι und γεφύρι auf Kreta, δοχύρι zakon. Deffn., gew. γεφύρι 'Brücke') und ψῶμα 'Lüge' (gew. ψῶμα und ψέμμα, letzteres auch in Ofis und Trapezunt Σύλλ. XVIII 177, Bova *zema*) dazu ψωματάρις (Bova *zemadári*) sind die mir aus Amorgos bekannten Beispiele, in denen ε vor einem Labial verdumpft zu sein scheint (W. Meyer S. 79). Der Lautwandel hat jedoch Ausnahmen, so z. B. das schon genannte γεμάτος, das auch sonst häufiger ist als γιομάτος (Roccaforte *jomáte* Morosi Rivista XIV 527); mit ἀπό(γ)εμα 'Zeit nach dem Essen' vergleiche man das gew. γιῶμα (auch im mittelcypr., jedoch im heutigen cypr. γέμμα Beaudouin S. 33), während hinwiederum αἷμα (γαῖμα) trotz μ gewöhnlich unverändert blieb und nur vereinzelt ein ο aufweist (so in Syme Σύλλ. VIII 469). Das von Meyer aufgestellte Lautgesetz bedarf daher sehr der genaueren Begrenzung, doch wage ich bei meinem geringen Material kein abschliessendes Urteil über die vereinzelte Erscheinung. Vgl. übrigens auch Hatzidakis περὶ φθογγ. νόμων S. 21. — Über ε zu ο in πορπατῶ s. unten.

5. Der *i*-Laut in ζίζυγας 'Grille' (sonst τζίτζικας u. ä.)

1) Ebenso ist mittelcypr. σεττεβρίου zu erklären und nicht durch griech. Assimilation, wie Beaudouin S. 51 annimmt.

zu agr. τέττιξ ist durch das gleichbedeutende albanesische Lehnwort τσίντσιρας hervorgerufen worden (vgl. Deffner Archiv I 281, und über das albanes. *tsindzir* G. Meyer Alban. Wörterbuch s. v.), eine Volksetymologie, die durch onomatopoetische Gründe erleichtert wurde. Über ἀπομείνει* statt ἀπομένει handeln wir in der Flexionslehre. Rätselhaft ist mir der Wandel von ε zu ι in στιρεύγομαι = στερεύγομαι (στεροῦμαι) und in κηλαδῶ ('singen' von Vögeln) histor. Volksl. V. 1. Μηλ. (richtiger τσηλαδῶ, auf Karpathos oder Kreta κελαύγω und κηλαδουργῶ Ross Inselr. III 176 ff., κοιλαδῶ ohne Beleg Korais IV 237) = gew. κελαϊδῶ oder κελαδῶ (letzteres z. B. auf Naxos, τσελαδῶ Ios). Begreiflicher ist λιμπίδα 'Messerklinge' (auch theraeisch, Foy 112) = ggr. λεμπίδα (λε(μ)πίδα Ios, Naxos); ich nehme Assimilation des unbetonten ε an folgendes ι an. Etwas ähnliches muss auch in dem Verbum amorg. χριμιντιρῶ 'wiehern' Μηλ. 78 V. 10[1]) stattgefunden haben; das Wort hat proteusartige Gestalt: χλημιτράω bei Passow, χιλιμιντρίζω im Lexikon von Legrand und im Griechisch von Corsica (Φαρδύς S. 202), χιλιμιντρῶ Byzantios, Korais und kretisch nach Jeannarakis, χλιμιρίζω Corsica a. a. O., χιλιμιντρώνω Ducange, χιλιμουντράω (-ῶ) Korais und Kind, κοιλυμουντρῶ ebenfalls bei Korais, χλημετίζω Foy 38, endlich χλεμετράω bei Kind (und Foy 38). Die beiden letzten Formen kommen (wenn sie richtig sind) dem agr. χρεμετίζω am nächsten; das Amorginische ist in bezug auf das ρ altertümlich. Für die Entstehung der mannigfachen Formen aus dem agr. Substrat gilt folgende Entwicklung: unter dem Einfluss onomatopoetischer Umbildung wurden in χρεμετίζω die zwei ε an ι assimiliert: aus *χριμιτίζω (*χλιμιτίζω, bezw. mit anderem Präsensstamm *χριμιτρίζω, *χριμιτρῶ) entstanden die verschiedenen neugr. Formen. Was die Vokalverhältnisse betrifft, so ist das Amorgin. von jener letzten Grundform nur durch die Anaptyxis eines ι zwischen τ und ρ verschieden.

6. Dunkel sind mir folgende Wörter: ἀρμενάδα eine Feigensorte, βετσά Volksl. bei Μηλ. S. 78 V. 30, μεζάνι ein Weinmass (in einer Urkunde vom J. 1735, heute ungebräuchlich); ferner die Ortsnamen Βέλται (Name einer Höhe) Μηλ. (richtiger wohl Βέλτες), Λέλης, Τερλάκι, Χειρογκρέμι (alle bei Μηλ.).

7. Der *e*-Laut ist bereichert worden auch auf Kosten

1) Doch χιλιμουντρῶ nach Mitteilung von Δ. Πράσινος.

einiger anderer Laute (ι, ο, ω, υ), wie wir an gehörigem Ort sehen werden.

§ 6. Der *i*-Laut.

1. Im mittel- und neugriech. *i*-Laut sind bekanntlich eine Reihe agr. Laute und Diphthonge zusammengeflossen; es begann dieser Prozess mit der allmählichen Umwandlung des ει zu *i* schon in vorchristlicher Zeit und endigte im 9./10. Jahrhundert mit dem Übergang des *ü* (aus υ und οι) in *i* [1]. So entsprechen also einem neugr. *i* agr. ι, η (ῃ), ει, οι, υ. Nachdem aus der alten Buntheit ein einheitliches *i* hervorgegangen war, differenzierte sich dieser *i*-Laut in einer Reihe von Fällen, so zu einem *e* vor ρ (s. oben S. 89) oder zu einem *u* (s. unten); bezüglich des υ und οι ist die Annahme gerechtfertigt, dass schon vor dem Übergang in *i*, also noch auf der Stufe des *ü* unter gewissen Bedingungen eine eigenartige Weiterentwicklung stattgefunden hat. Im allgemeinen sind jedoch die agr. Laute ι, η, ει, οι, υ in betonter Stellung fast durchweg zu *i* geworden; ausser dem zakonischen ist nur in einzelnen Dialekten das alte υ und οι einen besondern Weg gegangen, so z. B. in der attisch-megarisch-aeginetischen Gruppe. Vgl. meine Μελέτη περὶ τῆς σημερινῆς ἐν Αἰγίνῃ λαλουμένης διαλέκτου. Ἀθηνᾶ III 101 ff. 117. Obgleich auf Amorgos kein prinzipieller Unterschied besteht hinsichtlich des Ursprungs des *i* aus ι, η, ει oder υ, οι, so behandle ich doch mit Rücksicht auf die Verhältnisse des gesamten Sprachgebiets beide Gruppen gesondert.

A. *i* aus ι, η, ει.

2. Ggr. *i* = amorg. *i*, z. B. βελανίδι, Ῥαχείδι (Name eines Hügels), στρείδι 'Auster', φίδι 'Schlange', πίρνος aus πρῖνος (gew. πιρνάρι, πρινάρι oder πουρνάρι eine Eichenart), σμίλα 'Meissel'; σείλι (χεῖλος); γλείφω; ἀργαστήρι 'Werkstatt', ἀπήανος (πήγανον 'Raute'), νῆμα, Κισήρι (Inselchen bei Amorgos, wohl zu κίσσηρις 'Bimsstein', κισσήρι als Appellativum auf Andros vgl. Wescher Annuaire pour l'encour. V 145 und Cefalonia N. Ἀνάλ. II 223; vgl. auch Korais IV 233). Dunkel ist mir ἀντίγι in einer Urkunde vom J. 1704 'Austausch von κτήματα' (sonst nicht belegbar), ferner der Ortsname τὸ Ῥίχτι (ῥήκτι urkundlich, Ῥήκτης Μηλ. S. 50) und der von Μηλ. S. 5 genannte Baumname ἡ φεῖδα ('ἀγριοκυπάρισσος').

1) Über *ü* zu *i* s. Foy BB. XII 57.

Auch in unbetonter Silbe bleibt *i* gewöhnlich erhalten; ich ordne die Beispiele mit Rücksicht auf die umgebenden Laute:

γειτονιά γειτόνιϲϲεϲ, ϲ̇ιτάρι 'Getreide', ϲ̇ιϲ̇άμι (sonst gew. ϲουϲάμι 'Sesam'), νάρθηκαϲ, Κιϲ̇ήρι, φηκάρι (sonst φουκάρι 'Scheide'), Πηγή (Name eines Brunnens Μηλ. 26), πηάδι (d. i. πηγάδιον) πηαδιοῦ, ἐντζιλώνω (= ἀγκιλώνω 'stechen', auf Cefalonia Ν. Ἀνάλ. II 148 ἀγκελώνω), λιμενάρι 'Hafen', ῥητϲίνη (= agr. ῥητίνη 'Harz', neugr. gewöhnlich ῥετϲίνη), ἄϲτϲημοϲ (= ἄϲχημοϲ), ἀϲ̇ινιόϲ (gew. ἀχιν(ι)όϲ 'Igel'), τϲ̇ινημένο in der Verbindung βοῦδι τϲ̇ινημένο (in einer Urk. κινειμένο) 'Ochse der noch nicht an den Pflug gewöhnt ist', τϲινητά (= τὰ κινητά 'Möbel'), ϲημερινόϲ (gew. ϲημερνόϲ), μνημούρι 'Grabmal, Grab'.

3. Καληπιρνοῦ (Name eines Ackers, urkundlich und noch heute) und κατϲ̇ιφάρα (leichter Nebel, der an frühem Sommermorgen die Bergspitzen einhüllt) sind etymologisch nicht ganz sicher. Das erste Wort könnte ein Bâhuvrîhi-Kompositum sein, wie es deren zahlreiche im Neugriech. gibt (s. Dossios Beiträge zur neugr. Wortbildungslehre 1879 S. 49 f.), zusammengesetzt aus καλόϲ und πρῖνοϲ-πίρνοϲ; die Endung -οῦ wie in ψωμοῦ, ἀλεποῦ u. dgl. Die Natur des *i* in der Kompositionsfuge ist mir allerdings zweifelhaft; man könnte μακρυλαίμηϲ, μακρύθωροϲ u. ä. vergleichen. Zuversichtlicher wage ich mich über κατϲ̇ιφάρα auszusprechen. Wie weit das Wort verbreitet ist, weiss ich nicht; die Wörterbücher kennen es nicht. Nur Jeannarakis belegt es in seinen kret. Volksliedern und paraphrasiert lakonisch 'κατήφεια'; mir selbst erklärte ein Messenier, dass es auch in seiner Heimat gebräuchlich sei. Es ist offenbar ein auf -άρα gebildetes Augmentativum zu einem *κατϲήφα, das ich zu dem Substantivum κατϲοῦφα[1]) ziehe. Letzteres hat Byzantios zweifelnd zum agr. κατήφεια gestellt; die neue und alte Bedeutung stimmen zusammen ('mine renfrognée, air rechigné'), auch das lautliche lässt sich vereinigen: wegen des Wandels von τ zu τϲ verweise ich vorläufig auf Foy S. 56; der Wechsel *κατϲήφα : κατϲοῦφα ist von Formen wie κατϲουφιάζω, κατϲουφιαϲμένοϲ ausgegangen, wo *i* in unbetonter Silbe stand und dem Übergang in *u* ausgesetzt war

1) Auf Amorgos nicht gebräuchlich. Hat κατϲήφλα "τὸ καὲν μέροϲ τηϲ θρυϲαλλίδοϲ τοῦ λύχνου" (Amorgos, nach Δ. Πράϲινοϲ) etwas mit *κατϲήφα zu schaffen?

(vgl. σουπιά, φουμίζω u. s. w.); in κατσιφάρα hat *i* Stand gehalten (wenigstens da wo es mir bezeugt ist). Auch die Bedeutungen von κατσοῦφα und κατσιφάρα lassen sich vereinigen; es hat eine Übertragung vom geistigen ins sinnliche stattgefunden: 'Niedergeschlagenheit, mürrisches düsteres Wesen' und der 'düstere Nebel' konnten sich in der Volksphantasie sehr wohl berühren; dass eine solche Übertragung thatsächlich eingetreten ist, zeigt die Redensart 'καιρὸς τὰ κατσούφιασε' = der Himmel hat sich bewölkt (im Lexikon des Byzantos s. v.)[1].

4. Der Übergang eines *i* in ε (in anderer Verbindung als vor ρ) findet sich in ῥοβέτια (sonst immer ι, Beispiele s. oben), Λέβεθος, d. i. die Insel Λέβινθος, schon aus dem Jahre 1619 bezeugt[2] (Λεβίθα ist der gew. Name der Insel, s. Byzantios und Dossios BB. VI 231) und σεντόνι 'Leintuch' (amorgin. u. ggr., auch zakon. Deffn. 139, doch *sindóni* in Bova). Bei Λέβεθος lässt sich an eine (progressive) Assimilation denken; das ε in σεντόνι hängt vielleicht mit agr. Lautschwankungen zusammen, wie sie bei Lehnwörtern möglich sind (über die Herkunft des Wortes vgl. Korais VI 494, Foy 24, O. Schrader, Handelsgeschichte I 199 ff). Das vereinzelt dastehende ῥοβέτια entzieht sich meiner Beurteilung.

Dass das ι der Präposition ἐπι- (in der Verbalkomposition) durch das Augment ε verdrängt wurde, ist dieselbe Erscheinung wie bei α (s. oben S. 78 f.); so πεθυμῶ, welches Verb Amorgos mit andern Gegenden gemein hat (= agr. ἐπιθυμῶ). Jener Prozess kam freilich oft auch dem *i*-Laut zu gute, da das Amorginische auch das Augment ἠ- in grosser Ausdehnung besitzt; darüber beim Verbum. Hier bespreche ich nur einen interessanten Fall, das Verbum (amorg.) φικροῦμαι 'hören', über dessen mannigfache Formen ich an andern Ort handeln werde; die zunächstliegende Grundform ist *ἐφηκρῶμαι, d. h. die Augmentform von ἀκροάομαι wurde verallgemeinert. Ähnliche Erklärung schon bei Mullach S. 146.

---

1) κατσαφάδα 'ὁμίχλη' im Griechisch von Corsica (Φαρδύς, Ἱστορία τῆς ἐν Κορσικῇ ἑλληνικῆς ἀποικίας Athen 1888 S. 194) ist ebenfalls eine Ableitung von *κατσήφα mit Suffix -άδα : *κατσηφάδα mit Assimilation des η zu κατσαφάδα.

2) Ich las die Form auf einem Weihebild im Kloster der Παναγία Χοζοβιώτισσα.

Korais II 72. 74. Hatzidakis περὶ φθογγολογ. νόμων S. 4 ff. vgl. auch Verfasser Untersuchungen über den spir. asper S. 72. 73. Anders, doch kaum glaublich W. Meyer S. 93.

ἀφορεσμός 'Kirchenbann' (Amorgos, Ios, Naxos, mittelcypr. Sathas Μεσαιων. Βιβλιοθ. II Glossar, und sonst s. Foy 99) darf nicht mit Foy a. a. O. aus ἀφορισμός abgeleitet werden, sondern ist zu ἀφορέζω (= ἀφορίζω, z. B. Kreta Jeann.) neugebildet.

5. Seltsam ist das Vorkommen eines *o* neben ι in dem Ortsnamen ἀρακλωνυς d. i. Ἀρακλωνῆς (Gen.) in einer Urkunde vom J. 1677; heute lautet das Wort Ἀρακλινή.

6. Zu den lautgeschichtlich nicht ganz aufgeklärten Thatsachen gehört der sporadische Ausfall des unbetonten *i* im Südgriechischen, wo sonst *i* erhalten bleibt. Diese Erscheinung begegnet in einem beschränkten Kreis von Wörtern, ohne dass sich jedoch alle einzelnen Beispiele genau decken. Belege sind aufgezählt bei Foy 124 (nordgriech. Fälle sind darunter), Dossios Beiträge z. ngr. Wortbildungslehre S. 21. W. Meyer S. 79. 85 (doch mit nordgr. Beispielen, so die aus Pio entnommenen; vgl. auch Hatzidakis Ἀθηνᾶ I 522). Aus Amorgos gehören hierher:

πορπατῶ aus περιπατῶ 'spazieren gehen', auch sonst, so Ofis und Roccaforte, sowie bei Ducange, περπατῶ und πορπατῶ Ios, Kreta, πορπα*d*ῶ Phertakaena in Kleinasien Krinopulos 60, *porpáżżo* Condofuri, παρπατῶ bei Ducange, ferner pontisch Oikonomides 6, cyprisch und in Bova, περβατῶ Leukas Σύλλ. VIII 365, sogar πρατῶ Terra d'Otranto Tozer Journ. of hell. Stud. X 19, dazu πορ-, περ-πατηξιά, dagegen περίπατος (so immer nach Hatzidakis Einl. S. 154).

περβόλι 'Garten', auch sonst, z. B. Ducange, ferner auf Kreta, περβόλιν Cypern Beaudouin 53, aus περιβόλι, das ebenfalls häufig ist, auf Ios, Chios, s. auch die Lexika: die volle Form steckt ausserdem in dem amorgin. Namen einer Bucht Περιβόλας Λιμενάρι, Μηλ. 10.

περγελῶ 'verlachen', dieses und ἀποργελῶ auch pontisch Oikonomides 6, aus περιγελῶ (bei Byzantios).

Doch ist die Synkope bei der Präposition περι- keineswegs Regel, vgl.:

περικοκλάδα (eine Pflanze), ausser Amorgos auch Ios, περικλοκάδα ggr. nach Deffner Archiv I 266, περικλοκάδιν

cyprisch, περιποκλάδα nach Byzantios, περιμποκλάδα Kreta — also gemeingr. Erhaltung des ι.

περιποιοῦμαι 'pflegen, gut behandeln' — auch sonst.

περιccόc, περcόc Foy, *persè* zakon. Deffner 155, und περίcca, περίccια (Chios Παcπ.) — vgl. auch Hatzidakis Ἀθηνᾶ I 501.

i ist weiter ausgefallen in κάτcε (ggr.) = ἐκάθιcε und Impv. κάθιcε.

κορφή (ggr.) aus κορυφή.

Speziell amorginisch ist, wie es scheint, κραcτcέλλι̯α 'ἀποθῆκαι κραcιοῦ' also = κραcικέλλια und cυκαμνι̯ά statt sonstigem cυκαμινι̯ά 'Maulbeerbaum' neben cυκάμινο (Name der Frucht); Naxos cκαμνι̯ά ist wie cκι̯ά = cυκι̯ά zu beurteilen; darüber Verf. Ἀθηνᾶ III 122.

Es mag bemerkt werden, dass auch im Auslaut ι oft reduziert wird in εἴκοc' neben εἴκοcι. Dieselbe Aussprache des Zahlworts habe ich ausser auf Amorgos und Ios auch sonst (z. B. im Peloponnes) gehört. Aus Amorgos notierte ich noch ἐπέρυc' 'voriges Jahr', πρεπέρυc' und ἀντιπρεπέρυc'.

Schwierig ist die Erklärung der aufgezählten Fälle. Auf Amorgos ist die Erscheinung seltener als sonst: man vergleiche cημερινόc neben sonstigem cημερνόc, cιτάρι neben gemeingr. (? Deffner Archiv I 280) cτάρι. Für die richtige Beurteilung der Sache kommt weiter in betracht, dass einige Wörter vermutlich aus dem Nordgriechischen entlehnt sind, wohl schon seit ziemlich langer Zeit. Eine solche Erklärung hat Hatzidakis Einl. 159 für das analoge φέρτε u. dgl. vorgeschlagen und W. Meyer S. 85 angedeutet. Ein περβόλι neben Formen mit ι, wo also ganz gleiche Bedingungen gegeben sind, ferner κορφή dürfen hierher gerechnet werden; auch κάτcε möchte ich hinzufügen: die innere Möglichkeit dieser Annahme ist so gross wie die, dass φέρτε, όρίcτε und ähnliche sehr häufige Formen nordgriechisch sind[1]. Für Formen wie cημερνόc (daneben auf Amorgos καθημερνόc nach briefl. Mitteilung von Δ. Πράcινοc) braucht an den Ausfall eines ι gar

1) Die Beobachtung von Hatzidakis, dass man auf den südlichen Inseln diese Formen immer mit ε gebrauche, ist ungenau; wenigstens notierte ich von Ios γράψτε, φέρτε usw. (teilweise neben γράψετε usw.).

nicht gedacht zu werden, da wir ein Suffix -νός neben -ινός annehmen dürfen, das sich von Wörtern wie πωρνό πουρνό aus πρωϊνός — πρωνός abgespalten hat. Bei πορπατῶ endlich (über das o Hatzidakis a. a. O.) handelt es sich nicht um einen lautgesetzlichen (d. h. innerhalb des Südgriechischen vollzogenen) Ausfall des ι. Hatzidakis spricht von einer Synkope, welche die Präposition περι- in der Zusammensetzung erleide, und führt im Zusammenhang damit ἀφ' τό statt ἀπὸ τὸ.... an (Einl. S. 154). Er meint "diese Form ἀπ' ἀφ' scheint indes auf den südlichen Inseln unbekannt zu sein". Ich bemerke jedoch, dass jenes ἀφ' auch auf südlichen Inseln sich findet (z. B. Aegina und Amorgos*); die richtige Erklärung hat Psichari mit seinen Satzdoubletten gegeben (vgl. z. B. Revue des patois II 13 f.). Die 'Synkope' von περι- in πορπατῶ erkläre ich so: ein περιπάτηϲα und andere historische Tempora[1]) wurden als ein *περ-ηπάτηϲα aufgefasst, und wie im Neugriech. zu ἀγαπῶ - ἠγάπηϲα ein 'γαπῶ oder zu ἵϲτημι ein ϲτήνω u. ä. entstanden ist, so ging aus einem *περ-ηπάτηϲα ein Präsens περ-πατῶ hervor, das nun wiederum auch für historische Tempora verallgemeinert wurde. Für περγελῶ ist natürlich dieselbe Erklärung erlaubt; doch ist hier auch ein lautgesetzlicher Vorgang denkbar. Wir werden an anderm Orte sehen, wie ι+γ zu *j* wurde, so z. B. πηγαίνω über πηαίνω zu πjαίνω: ebenso nun περιγελῶ zu περιελῶ zu περjελῶ (d. i. περγελῶ). Etwas ähnliches liegt in ϲυκαμνιά vor; ich vermute, dass ϲυκαμινιά zu *ϲυκαμνιjά und weiter zu ϲυκαμνιά wurde.

Meine auf dem Prinzip der Analogie beruhende Erklärung von πορπατῶ hat deshalb einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich, weil die Fälle mit allgemein verbreiteter Synkope des *i* gerade Verba sind: ausser πορπατῶ vgl. die bei Hatzidakis angeführten περμαζεύω und (ἐ)μπερδεύω (ἐ)μπερδένω aus ἐμ-περι-δέω[2]), während das allgemein gebräuchliche περικοκλάδα usw. ein Substantiv ist und keine Anknüpfung an ein Verbum hat.

1) Vernachlässigung des Augments im zusammengesetzten Verb ist etwas gewöhnliches.

2) περιποιοῦμαι ist ein offenbar aus der Schriftsprache eingeführtes Wort.

Das reduzierte εἴκοč' ist wahrscheinlich von Verbindungen wie εἰκοcιένα, εἰκοcιέξε ausgegangen; ähnlich muss ἐπέρυč' und verwandtes entstanden sein.

Über κραςτcέλλια wage ich kein Urteil, nur eine Vermutung sei angedeutet: aus Wörtern wie κρας-ᾶc, κρας-άτοc, κρας-άκι u. ä. konnte ein κρας- für die Derivation bezw. Komposition abstrahiert werden.

Der 'Ausfall' von unbetontem *i* (im Südgriech.) ist also ein Gemisch verschiedener Prozesse; von einem einheitlichen Lautgesetz zu sprechen sind wir, soweit ich wenigstens das Material übersehe, nicht berechtigt.

B. υ und οι.

7. Im allgemeinen ist im heutigen Griechisch und so auch im Amorginischen υ, οι vollständig dem *i* gleich geworden.

Agr. betontes οι.

τcοίτη 'Hühnerstall' (dieselbe Bedeutung auch im Kretischen s. Spratt I 372, sonst gewöhnlich 'Lager') = ggr. κοίτα (Foy 96), νοίτcι (νοίκι = ἐνοίκιον 'Miete'), τὸ μοίρι (urk. μήρειν) d. i. μοίριον (mir sonst nicht bekannt), γεροντομοίρι 'Altenteil' (auch auf Syra nach Κλὼν Στέφανος, Chios Πασπάτης), ποτcοίλι = ποκοίλι (ὑποκοίλιον 'Unterleib'), čοῖρος (χοῖρος).

Unbetontes οι.

τčοιμοῦμαι (κοιμῶμαι), τcοιμητήρι 'Grab', κυμιcιά 'das Schlafengehen' (in einer Urkunde bei Μηλ. S. 64), cτcοινί = cκοινί (cχοινίον 'Seil'), τcοινολογῶ (κοινολογῶ), ἕτοιμος, νοικοτcύρις 'Hausherr'.

Agr. betontes υ.

ἀρτύτcι (ὀρτύκι 'Wachtel'), νύčι (νύχι) und ἀετονύčι 'Adlerklau' (eine Traubensorte, auch im Lexikon von Byz.), κολοτcύτθι (κολοκύθι 'Kürbis'), πλύνω (daneben πλένω, ξεπλένω mit anderer Präsensbildung), cτcύλος, cύννεφο, φρύδι 'Augenbraue'; παναῦρι, παναθύρι, ἡ cυγύριcι (= τὰ ἔπιπλα, in einer Urkunde v. J. 1704, heute seltenes Wort), cύρνω zu cύρω (gew. cύρνω und cέρνω), τčύριε = κύριε (Anrede), τčὺρ mit folgendem Namen wie τčὺρ Νικόλας, κύρις 'Vater' in Urkunden (heute auf Amorgos nicht gebräuchlich, wohl aber sonst noch, z. B. Syra, Pontos Σύλλ. XVIII 146 usw.). υ in der Umgebung von Labialen: θρύμπη = agr. θύμβρα (eine Pflanze), Ios θρούμπος, Syme Σύλλ. VIII 471 (und Foy 81) θρούμπη,

θροβή im Lexikon von Legrand, θρύ(μ)πη Naxos, θρύβη und τρύβη Somavera, Korais IV 180; cτcύβγω (cκύφτω), τcῦμα = agr. κῦμα (auch zakonisch Foy 57 und in Ofis Σύλλ. XVIII 146), κρύβγω (κρύβω, Ios κρούβγω, κρούβω Deffner Curtius' Studien IV 281), Γύφτος (Zigeuner, eigentlich Αἰγύπτιος), ἀπύρι (Schwefel, auch auf Kreta Spratt I 367, s. ferner Korais IV 170).

Unbetontes υ.

βλυχό (νερό) 'salzig' (mir nur noch aus Ios bekannt; Sophokles zitiert βλυχώδης 'brackich?' aus Philon und vergleicht βεβλυχαcμένον bei Hesych), dazu τὰ Βλυχά (eine Ortsbezeichnung, auch Urk.) und Βλυχάδα (Μηλ.), λυθρίνι (ein Fisch) (ebenso Legr., λυθρῖνος Foy 38, λύθρινας Hatzidakis Ἀθηνᾶ I 253, λυθρινάρι, λεθρινάρι Cefalonia N. Ἀνάλ. und λουθρινάρι), νυχάτος zu νύċι, dazu νυχάτο (Traubensorte), νυχτερίδα 'Fledermaus', Ξυλοκερατίδι (Dorfname, Μηλ., zu ξυλοκερατιά Johannisbrotbaum), cυκάμινο und cυκαμνιά, cυνείδηcι 'Gewissen', cυτċά (= cυκιά 'Feigenbaum'), dazu vielleicht βόċυκα (eine Feigensorte[1]), φτυċιcμένος 'glücklich', τcυνηγάρις 'Jäger'. Nachbarschaft von Labialen: φυλάγω, φυτειά, βαρυφάνει* 'ärgert mich', ζιζυφί (agr. ζίζυφος eine Pflanze, vgl. auch Foy 54), κυπαριccάκι*, γυψέλι 'Bienenkorb', χτυπῶ, ἀράθυμος, λιγοθυμιά* 'Ohnmacht', γδυμνός, ζυμώνω 'kneten', θυμιατάρις 'Weihrauchanzünder'.

8. Wir haben bereits oben über die Behandlung eines *i* vor ρ bemerkt, dass nur das aus η entstandene *i* ausnahmslos dem Wandel in ε unterlag. Merkwürdig ist das Verhalten des ursprünglichen υ vor ρ. Wir müssen zwei Gruppen unterscheiden, eine mit Erhaltung des *i* und eine zweite mit Übergang des υ in ε bezw. ου (letzteres auf Amorgos ganz selten). Betontes υ scheint übrigens auf Amorgos nicht durch ρ beeinflusst; dies darf wohl auch sonst für den lautgesetzlichen Zustand angesehen werden; s. W. Meyer S. 82.

Übergang in ε: ἄċερα, gew. ἄχερα 'Stroh', auch in Bova, Thera, Ios, Naxos, dagegen ἄχ'ουρα Aegina, ἄχ'ουρα Pontos Oikonomides 16, *ah'juro* und *ah'jero* Terra d'Otranto Morosi Archivio IV 7, dagegen ἀchυριῶνα in Phertakaena Krinopulos

1) Das Wort finde ich sonst nicht belegt; auf Thera heisst dieselbe Sorte ωουδώcυκα. Das amorginische Wort denke ich mir βούcυκα. Näheres unten.

43. λάντζερο s. oben S. 77, = Hesych λάκυρος. μερμήντζι und μέρμηγκας, gew. μερμήγκι, μυρμήγκι und μύρμηγκας 'Ameise', μέρμιγκοι im Πουλολόγος Psichari Essais II 187, μυρμίγκοι Sachliki ebd. 197, μερμήκα Trapezunt Σύλλ. XVIII 152, μυρμήκα Otis ebd., *fermika* Bova Morosi 7, *vermici* Roccaforte ebd., dagegen μουρμίγγι bei Geldart The modern greek language S. 20 und μουρμούκ Phertakaena Krinopulos 55; offenbar sind μερμήγκι und μύρμηγκας die lautgesetzlichen Formen, die sich gegenseitig beeinflusst haben. τςερά, gew. κερά = κυρία; κερά häufig in Urkunden; in einer Urkunde bei Μηλ. 67 auch νικοκερέω d. i. Gen. Pl. zu νοικοκύρις; τςαρά, das ebenfalls auf Amorgos gehört wird, dürfte wohl durch Vokalassimilation aus τςερά entstanden sein (s. oben S. 81). Den überwiegenden Formen mit ε stehen gegenüber τςυρία in der Bedeutung 'Herrin' und τςουρά in der Verbindung τςουρανι̯ώ (in Urk. κι̯ουρανιό) = κυρία Ἄννα, ferner νοικοτςυρά (Urk. νοικοκυρά) in der Bedeutung 'ἰδιοκτησία τοῦ σπιτιοῦ'. Diese Verschiedenheiten in der Weiterentwicklung von κυρία erklären sich unschwer. Auf νοικοτςυρά hat natürlich die Analogie von νοικοτςύρις eingewirkt; τςυρία ist, wie schon die sonstige Form verrät (-ία), aus der Schriftsprache offenbar in neuerer Zeit entlehnt (ähnlich auf Thera τςυρία in der Anrede der Παναγία aus der kirchlichen Sprache), während τςουρά (κι̯ουρά auf Ikaros nach Hatzidakis) wahrscheinlich aus einem andern Dialektgebiet stammt (z. B. aus der athenisch-megarisch-aeginetischen Gruppe). Das Wort κυρία wurde eben in verschiedenen Zeiten aus der Schriftsprache eingeführt und nach den jeweils herrschenden Lautgesetzen behandelt. Endlich vermute ich κερά auch im amorg. Ῥαθοδώρα (in Urkunden und heute), denn es ist wohl = κερὰ Θοδώρα (d. i. Θεοδώρα); nur weiss ich allerdings den Abfall der ersten Silbe nicht genügend zu rechtfertigen, eine Möglichkeit ist die folgende: κερά wurde eng mit dem Namen verbunden, wie τςουρανι̯ώ, κεράνα (Ἄννα), κεραυδοκία (Urk., = κερὰ Εὐδοκία) zeigen; aus einem κεραθοδώρα konnte nun ein Ῥαθοδώρα mit falscher Teilung abstrahiert werden, wie etwa Νι̯ό, Νικαρι̯ά u. ä. aus τὴν' Ἰό(ν), τὴν' Ἰκαρι̯ά(ν). Die Analogie ist freilich nicht vollständig, denn während das Residuum τὴ (Artikel) ein vor Substantiven häufiges Sprachelement ist, hat das von κεραθοδώρα losgelöste κε- etwa nur als Konj. καί selbständigen Wert.

Erhaltung des *i* (ausser dem schon angeführten τὐρία etc.): ἀναμειρόν 'Teil des Vermögens, über den im Testament nichts besonderes bestimmt wird' (Urkunde v. J. 1704, heute ungebräuchlich), wohl ἀναμοιρόν zu schreiben und zu μοίρι, γεροντομοίρι gehörig; γυρεύγω 'suchen' (gew.), ξυρίζω (gew. ξουρίζω 'rasieren', so auch auf Ios, Naxos, Pontos Oikon. 30, *zarizzo* Bova Morosi 7), σφυρίζω 'zischen, pfeifen' (gew., σφουρῶ Alt-Syra Pio 255 und Ios); hier haben natürlich Formen wie ἐγύρεψε, ἐξύρισε, ἐσφύριξε den *i*-Laut gehalten (vgl. W. Meyer S. 82); ebenso μυρωδᾶτος 'duftend' wegen μυρίζω ἐμύρισε, ἀνασυρτήρι (auch Syme Σύλλ. VIII 474) wegen σύρνω θὰ σύρω, ξυράφι 'Rasiermesser' wegen ξυρίζω (auch sonst z. B. Kreta, gew. ξουράφι, z. B. Ios, Naxos, Aegina, Leukas Σύλλ. VIII 365).

Diese Erklärung ist freilich nicht überall anwendbar: ἀργυρό*, βούτυρο 'Butter' (auch auf Ios und Naxos, βούτερο allgemein neugr. nach Deffner Archiv I 290, auch in Trapezunt Foy 99, doch βουτουρέα ebenfalls pontisch nach Oikonomides 16), πιτυρίδα 'Grind' (Ios, Naxos und sonst, neben πιτερίδα, s. Korais IV 431), τυροβόλι 'Käseform' Μηλ. 16 (τυροβόλιον auch im Lexikon von Sophokles und bei Somavera, τυρόβολον Ducange, sowie auf Ios nach Bent S. 155), Τυροκόμος Μηλ. 27 (Name einer kleinen Bucht, τυροκόμος sonst 'Käsebereiter', z. B. auf Kreta). Solche Beispiele könnten leicht vermehrt werden; ich führte nur an, was ich mir auf Amorgos notierte. Manche der erhaltenen υ vor ρ können aus dem Einfluss der Schriftsprache erklärt werden, so z. B. ἀργυρό und πιτυρίδα. Für τυρί und βούτυρο u. dgl. ist jedoch jener Ausweg ungenügend. Es scheint mir daher die Annahme gerechtfertigt, dass der Wandel von υ+ρ zu ε+ρ nicht mit demjenigen von η+ρ zu ε+ρ identisch ist, sondern später erfolgte und zwar nicht in so allgemeiner Ausdehnung. Da Bova den Übergang von υρ in ερ kennt, so wäre die Chronologie folgende: schon vor dem 9. Jahrhundert war ηρ zu ερ geworden, während υ (οι) noch wie *ü* ausgesprochen wurde. Im 9./10. Jahrhundert folgte die Umwandlung des υ in *i*, das nun seinerseits bald darauf, d. h. spätestens im 11. Jahrhundert (Bova) in einer Reihe von Dialekten vor ρ ebenfalls in *e* überging. Welcher Art diese Verteilung war, vermag ich nicht anzugeben. Gebiete mit ερ aus υρ und solche mit erhaltenem υρ (*ir*) (bezw. ουρ) haben sich gekreuzt und

gemischt; dazu kommt noch die Einwirkung der Schriftsprache, und so erklärt sich das unregelmässige Bild, das sich uns heute auf Amorgos und sonst darbietet. Dass Amorgos zu dem Gebiet gehört, wo die Erhaltung eines *i* unter gewissen Bedingungen lautgesetzlich war, zeigen einige Wörter, die isoliert dastehen: cιρίτcι (rote Traubensorte), Χειροϒκρέμι (Ortsname, Μηλ. 49), cυρτό (das Junge der ζῶα in einer Urkunde v. J. 1735, heute selten). Den Eigennamen möchte ich Χοιροϒκρέμι schreiben; denn so würde sowohl der *i*-Laut begreiflich, als auch würde sich die Etymologie etwas aufhellen. cιρίτcι gehört zu der von Korais IV 576 f. besprochenen Wortgruppe cυρίκι und cύρικος 'eine Krankheit des Getreides' = ἐρυcίβη der Alten, so genannt wegen der roten Farbe, denn agr. τὸ Συρικόν wird auch in der Bedeutung cάνδυξ 'Mennig' gebraucht (cf. Boissonade Anecdota II 406 bei Korais); Ducange belegt cιρικόν 'rubrica, rubri coloris pigmentum' aus mgr. Texten; das im Lexikon des Sophokles aus Galen VI 355 A zitierte cηρικόν 'a species of fruit' gehört vielleicht auch hierher (wir müssten dann cυρικόν schreiben). Auf Amorgos wurde das Wort zur Bezeichnung einer (roten) Traubensorte spezialisiert. Wenn τὸ cυρικόν mit cυρικός 'syrisch' zusammenhängt (wie Korais vermutet), so haben wir es also mit einem ursprünglichen υ zu thun — was zu unserer Hypothese sehr wohl passen würde. Dasselbe gilt von cυρτό, das man wohl mit mgr. τὸ cυρτόν 'equus qui manu trahitur, ducitur, dextrarius' verbinden darf.

Weiter bleibt sekundär vor ρ gestelltes ι ebenfalls erhalten (d. h. wenigstens auf Amorgos), so der Svarabhakti-Vokal in χριμιντιρῶ (s. oben) und das *i* in κιρτικά, das durch Metathesis aus κρητικά entstanden zu sein scheint. κιρτικά bezeichnet eine Traubensorte: dass die Namen von Obstsorten aus Ortsadjektiven hervorgehen, ist eine bekannte Thatsache; aus Amorgos führe ich an πατινιώτικο (Traubensorte) zu Πάτινος d. i. Πάτμος und λουμπαρδά sc. cῦκα[1]). Es ist dabei ganz gleichgiltig, ob man noch die ursprüngliche Bedeutung fühlt. Wenn unsere Wein- und Obstbauern von 'Portugiesern', 'Tokaiern', 'Burgundern' (Traubensorten) oder von 'Borsdorfer' Äpfeln sprechen, so ist für das Sprachgefühl der Ursprung

1) Womit die λιμβαρδόcυκα bei Πρωτόδικος Ἰδιωτ. S. 19 wohl identisch sind.

der Bezeichnungsweise ganz zurückgetreten. — In cτιρεύγομαι aus cτερεύγομαι zu cτεροῦμαι ist mir der lautgesetzliche Grund des ι unklar.

9. Von ganz anderer Art als in den beschriebenen Vorgängen ist das ε statt υ in ἀλεφαντοῦ (eine Spinnenart) und in καιδονιά d. i. κυδονιά 'Quittenbaum'. Letzteres begegnet in einer Urkunde und hat heute ein *i*; die Quelle scheint mir zu unsicher, als dass wir gegenüber der heutigen Form auf jener überlieferten irgend welche Schlüsse aufbauen dürften. ἀλεφαντοῦ gehört zu ἀνυφαίνω; über die Formen des Worts s. Korais II 368, Foy 40, dazu ἀνεφαδοῦ Naxos, ἀνυφαδοῦ Ios. Indem wir Bedeutung und Suffix hier bei seite lassen, bemerke ich: ἀνυφαντ(-οῦ) wurde mit Anlehnung an ἀνά zu ἀναφαντ-(άριc) auf Cypern, woraus ἀνε-φαντ(-οῦ) mit derselben Änderung von ἀνα- wie sie oben S. 78 besprochen wurde; amorg. ἀλεφαντοῦ (ἀλεφαντάριc) weist Dissimilation des ν auf.

10. Folgende Wörter sind mir etymologisch dunkel oder zweifelhaft geblieben: ἀθύρι (Traubensorte, auch im Lexikon von Legrand), γλυτcοποδιαίc (histor. Volkslied v. 72. Μηλ.), δρυμόνι (dazu δρυμονίζω) "μεγάλο κόcκινο διὰ τὰ ἀλωνία" (Somavera δρομώνι, δερμόνι Aenos Σύλλ. IX 351 und zakon. Deffner 133, der ein agr. *τρημών oder *τρυμών zu τρῆμη ansetzt), κύβεψιc (εἰc τὴν κύβεψίν τηc = εἰc τὴν περιποίηcίν τηc Urkunde v. J. 1728, heute ungebräuchlich; κυβεύω *to adulterate* Sophokles wird schwerlich etwas damit zu thun haben), ϲ̇ύγκραϲ̇ε = βαροῦcε 'schlagen' in einem von mir aufgezeichneten Märchen (wohl = cυγκρούω, cf. τcουγκρῶ z. B. Epirus Σύλλ. VIII 581), τρυπάλια histor. Volksl. v. 72 Μηλ., endlich Σίβρυcα Name eines Hügels bei Ross. Inselr. II 48 (die Deutung von Ross als Διὸc βρύcιc lässt sich nicht rechtfertigen).

§ 7. Der Übergang des *i*-Lautes in *u*.

1. Es ist eine von Liebhabern 'aeolo-dorischer' Spekulationen gern wiederholte Behauptung, dass die hohe Altertümlichkeit des Neugriechischen durch die Erhaltung der altdialektischen Aussprache des υ als *u* bewiesen werde. Schon Foy S. 85 ist dieser Ansicht entgegengetreten; vor allem aber ist es bekanntlich das Verdienst von Hatzidakis, mit solchen und ähnlichen Hypothesen erfolgreich aufgeräumt zu haben.

Freilich haben das noch nicht alle eingesehen, und z. B. Beaudouin (Le dialecte chypriote 1884) hält unentwegt am alten fest.

Von Arbeiten über die Frage hebe ich hervor: Deffner in seinen Neograeca Curtius' Studien IV 278 ff. (gute Materialsammlung, geordnet nach den umgebenden Lauten), Hatzidakis Ἀθήναιον X 214 f., Psichari Essais II S. LVIII, W. Meyer Portius S. 82. 96 (die beiden letzten nur ganz kurz und fast ohne Material). Vgl. auch meine Skizzierung mit bezug auf das Aeginetische, Ἀθηνᾶ III 101 ff. Mit reichem Material handelte ganz neuerdings wieder Hatzidakis über den Gegenstand (Einleitung S. 106 ff.).

2. Ich gebe zunächst eine Zusammenstellung der auf Amorgos beobachteten Thatsachen.

I. *i* (= agr. ι, η, ει) wird *u*.

a) in der Nachbarschaft von Labialen: coυπιά 'Tintenfisch', auch auf Ios, Naxos, Aegina, wie überhaupt ggr.; coυπία bei Agapius nach Ducange; agr. cηπία. Gehört coυπιές Name einer Traubensorte auch hierher? ċoυċoύμι (= γελοῖο), coυcoύμι auch auf Ios, Kreta, Cefalonia Ν. Ἀνάλ. II 317 und sonst (Foy 86), coυcoύνια Naxos; altgr. (Hesych.) und bei Ducange cύccημoν *signum*.

φoυμίζω (ggr.) = φημίζω.

b) in der Nachbarschaft von Gutturalen:

κoυνιῶ[1]), auf Ios κoυνιoῦμαι und τcινιoῦμαι. Gewöhnlich κινῶ = 'sich auf den Weg begeben', κoυν(ι)ῶ = 'bewegen, wiegen, einwiegen' (so auch auf Kreta und Aegina); τcινῶ = κλoτcῶ, τcινιά = κλoτcιά kretisch nach Spratt I 378.

c) in der Nachbarschaft von λ:

δoυλιῶ = φoβoῦμαι, auch auf Andros (Wescher Annuaire V 145) und bei Deffner Curtius St. IV 296; agr. δειλιῶ, vgl. ἡ δείλια 'λειπoθυμία' Zagori (Epirus) Σύλλ. XIV 216.

ζoυλεύγω, gew. ζoυλεύω 'beneiden' und ζηλεύω, Ios und Naxos ζηλεύγω; pontisch ζελεύω weist auf ζηλεύω s. Oikonomides 15. Dazu vgl. ζoύλεια und ζoυλειά, Duc. ζήλα und ζoυλία, ferner ζηλιάρης bei Duc., auf Ios und Naxos neben gew. ζoυλιάρης.

λoυτρoυῶ, cyprisch λoυτoυρκῶ; λειτρoυῶ Ios, ferner auf

1) In der Verbindung κoυνιῶ τὰ κoύνια und sonst, ausserdem κινῶ, ἀπoκινῶ (Mitt. von Δ. Πράcινoc).

Rhodos Ross I 172, γιτιΐγήσουμ = λειτουργήσωμεν Thasos Conze Reise auf den Inseln des thrak. Meeres S. 53.

λουτρουγιά, cypr. λουτουρκά, Bova *lutrajia* (*lutrija* Roccaforte, *lutrikia* und *lutria* Otranto. Morosi 10) λουτρουγία und λειτρουγία pontisch (s. Hatzidakis Einl. S. 163), λουτρουγιά Phertakaena Krinopulos 54, λειτρουγιά Ios und Lokris (Chalkiopulos Curtius' Stud. V 365), λειτριά Kasos Kind KZ. XV 145.

Das Wort φουντούτσι = ggr. φουντούκι 'Haselnuss' gehört nur scheinbar hierher, ob es zwar aus Ποντικὰ (κάρυα) entstanden ist: das Wort ist ins Türkische übergegangen (*funduk*) und von da wieder ins Griechische herübergekommen (vgl. Πασπάτης Χιακὸν Γλωσσάριον s. v. und G. Meyer Albanes. Wb. s. v. *fundák*).

Endlich die Endung -ουμουν (ἔρχουμουν etc.) statt agr. -όμην worüber Hatzidakis Ἀθήναιον X 226.

II. *i* (= agr. υ οι) wird *u*.

a) in der Nachbarschaft von Labialen: Ἀστρουπαλιά Name der Insel Ἀστυπαλαία, sonst Ἀστροπαλιά genannt, so auch auf Ios und Naxos.

στουππί 'Werg', auch auf Ios, Naxos, im Pontischen (Oikonomides 30) und sonst, d. h. wohl ggr., ferner bei Ducange; agr. στυππίον (στύππιον, στυππεῖον) z. B. Septuag. und Polybius (die Variante στουππίον zeigt das hohe Alter des ου).

τουμπί 'Pauke, Trommel', auch bei Ducange: τουbάκι Naxos, douβάτσι Ios; gew. τούμπανο oder τουμπάνι; agr. τύμπανον, ein Substrat zu τουμπί fehlt: ein *τύμποc neben τύμπανον wie etwa τῦκοc neben τυκάνη?

Dazu τουμπανίζω, auf Ios τουbανίζω, Cefalonia N. Ἀνάλ. II 332 τουμπανιάζω; die gew. Form ist στουμπανίζω nach Foy 68 (auch auf Naxos).

μουστρί 'Kelle', auch auf Ios, Naxos und sonst; Byzantios führt μυστρί an, Ducange μοῦστρι; vgl. auch Korais IV 338: agr. μυστρίον.

σκουφί 'Mütze, Haube', Ios und Kreta σκούφια; σκοῦφος und σκούφια Byz., σκουφία und σκυφίον Duc.; Byzantios und Foy (85) stellen das Wort zu agr. σκύφος, wogegen von seiten der Bedeutung nichts eingewendet werden könnte. Aber auch σκούφια und ital. *scufia* stehen zu einander in enger Beziehung, so dass wir teils Entlehnung (Deffner Archiv 280)

teils fremde Beeinflussung (bei σκοῦφος) annehmen müssen. Das Griechisch von Bova hat *šufi* (Morosi 7), doch weist das Wort *šifu* oder *šifa*, das in unteritalienische Dialekte eingedrungen ist (Morosi Archivio XII 93) auf die Form σκύφος.

b) Nachbarschaft von Gutturalen:

τčουκάλι, auch auf Ios, gew. τσουκάνι 'Hammer', Pontos τουκάν' Oikon. 30, aus τυκάνι (bezw. *τυκάνιον); ein Verbum τζουκανίζω belegt Sophokles aus dem 10. Jahrhundert; warum er ein persisches *thu-gan* vergleicht, ist mir nicht recht klar[1].

προυτσί 'Mitgift', in Urkunden προυκίν, προυκι̯ό im Lexikon von Legr., gew. jedoch προικι̯ό, προῖκα, προικίζω; auf Ikaros (Hatzidakis) und Kreta προυκι̯ά und προῦκα, letzteres auch auf Astypalaea Pio 250, auf Chios τὰ προυκία nach Πασπάτης. — προυκοχάρτι (Heiratsvertrag) auch in Urkunden.

ῥουκάνι (= παξιμάδι d. h. Zwieback), gew. ῥοκάνι und ῥουκάνι (ῥόκανον), Chios ῥούκανον agr. ῥυκάνη 'Hobel'[2].

τčουρανι̯ώ bezw. in Urkunden κι̯ουρανι̯ό s. oben.

c) Nachbarschaft von λ (ρ):

κουλούρι 'Ringel, Bretzel', ggr., drang auch in der Form *kuḍḍura* in unteritalienische Dialekte ein (Morosi Archivio XII 91), agr. κολλύρα und κολλύριον.

θρουλίζω 'zerstückeln', auch sonst, z. B. Ios und Kreta; agr. θρυλίσσω.

κρουστάλλι 'Krystall', Ios (und ggr.) κρούσταλλος, Bova *agrústaḍḍo*; das ου in zahlreichen Ableitungen schon mittelgr. (s. Duc.).

λάρουγγα statt des gew. λάρυγγας 'Kehle' scheint eine amorginische Seltenheit[3]; nur im Zakonischen noch *àruñga*, doch in Kastanitza *làriñga*, Deffner 174.

1) Auch Miklosich Türk. Elem. in den südost- und osteurop. Sprachen s. v. *čekič* denkt an ähnliches.

2) Im gewöhnlichen Neugr. bedeutet das Wort 'Hobel', auf Amorgos und Chios 'Zwieback' oder 'trockenes und altes Brod'; über diese eigenartige Bedeutungsdifferenz vgl. man Korais I 160 und Πασπάτης Γλωςς. s. v. Den Ausgangspunkt des Bedeutungswandels bildet das Verbum ῥουκανίζω 'hobeln', in Bova 'zerbröckeln' (*stritolo* Morosi 7), dann 'etwas Trockenes zerbeissen, knappern'; so z. B. auch auf Leukas 'τρώγω ξηρόν τι ἔδεσμα ὡς παξιμάδι' Σύλλ. VIII 378.

3) Doch finde ich nachträglich kretisch λάρουγγας bei Jeannarakis Deutsch-ngr. Wb. s. v. 'Kehle'.

χρουςόc auch auf Naxos, Ios, Karpathos (Kind KZ. XV 146), Aegina, Ikaros (Hatzidakis); γρουςόc Cypern (Beaudouin 33), χρυςόc Legr.

χρουςάφι, auch auf Ios und sonst, neben gew. χρυςάφι, Bova *khrisáfi* Morosi 6.

χρουςοφόc = χρυςοχόοc, auf Ios und Kreta χρουςαφόc; χρυςοχόc im Lexikon des Byzantios und Legr., χρυςοφόc auf Chios, aber ebendaselbst auch χρουςαλειφή (nach Παcπ.).

πολυχρουςωμένο Volkslied v. 51 bei Μηλ. S. 77.

φτερούα 'Flügel', auch auf Ios, gew. φτερούγα, zu agr. πτέρυξ. Da φτέρυγα und in Bova *asteriga* (Morosi Archivio IV 3), in Roccaforte *fteria* (Morosi Rivista XV 503) vorkommen, so ist φτερούγα offenbar nicht die lautgesetzliche Form; das *u* ist jedoch ziemlich alt, vgl. *apperúa* in Condofuri. Über Bildung und Akzent s. Hatzidakis Ἀθηνᾶ I 270; die Erklärung des ου befriedigt mich jedoch nicht.

Die Ortsbezeichnung Τζουκάλιδα darf vielleicht als Beleg für den Wandel von *i* zu *u* hierhergestellt werden, weil eine Urkunde v. J. 1704 τζεικαλάδικα bietet. Wenn die Überlieferung richtig ist, so hätten wir möglicherweise ein Beispiel aus neuester Zeit für den Übergang von *i* zu *u*. Ob das Wort zu dem gewöhnlichen τζουκάλι[1]) (auch τζυκάλη Duc.) gehört, lasse ich dahingestellt.

d) vereinzelt: ċουċούμι (s. oben).

3. Einige andere Beispiele müssen ausser betracht bleiben, teils weil sie von unsicherer Herkunft sind, teils weil ihr ου nur scheinbar einem *i* entspricht.

Wie nämlich cκουφί fremden Einflusses verdächtig ist, so βουτζί 'ein Gefäss für eine grössere Quantität Wein' (auch Thera, Kreta und sonst, βουτζίον Duc., βουτίον Sophokles); Byz. etymologisiert ein agr. βωτίον, Jeannarakis ein βικίον, Deffner Curtius St. IV 290 ein πυτίον zu agr. πυτίνη; mehr Beachtung verdient aber die Andeutung von Jeannarakis, dass das Wort zu italien. *botte* gehöre.

Die Etymologie von cγουρόc 'gelockt' (Amorgos, Naxos, Kreta, Cefalonia usw.) ist fraglich (Byzantios zu agr. γυρόc, anders aber kaum glaublich Deffner Archiv 282), ebenso ζουλίζω 'pressen' (auch auf Naxos, Chios, Leukas N. Ἀνάλ. VIII

1) Über dessen ου vgl. Παcπάτηc Χιακὸν Γλωcc. s. v. ὥρα τζουκαλιου.

371 [in der Bedeutung λυγίζω] und sonst), das kaum zu ἐξυλίζω gehört (Korais II 144 f. Deffner Archiv I 283, Pappageorg BB. V 350).

μουχτερός = χοῖρος (auf Amorgos selten, doch gewöhnlich auf Ios, Naxos, Syra Κλ. Στέφανος, Trapezunt, auch bei Korais IV 334 und schon mittelgriech. s. Foy S. 10) wird von Foy und Hatzidakis BB. VI 331 zu μοχθηρός gestellt, während Deffner minder wahrscheinlich (trotz μύχτυρον bei Somavera) ein *μυκτηρός zu μυκτήρ konstruiert.

4. Zur sprachgeschichtlichen Erklärung der vorgeführten Thatsachen betone ich zunächst, dass nicht in allen Fällen die gleiche causa efficiens vorliegt. Einiges der Art haben wir bereits ausgeschieden. Für λουτρουῶ hat Hatzidakis Einl. S. 111 einen Assimilationsprozess wahrscheinlich gemacht (λειτρουῶ zu λουτρουῶ); denn dass sonst in gleicher Kombination der *i*-Laut (auf Amorgos) bleibt, beweist λυθρίνι. Eine gleiche Assimilation lag wohl in κουλλούρι und coucoúμι vor: κολλύριον zu κουλλύριον und weiter κουλλούρι (zunächst wohl κουλλουράκι, κουλλουρᾶς)[1]; coucoúμι aus cuccoúμι (zwischen zwei c bleibt sonst der *i*-Laut erhalten, vgl. cicάμι).

Analogischer Einfluss ist bei κουνιῶ zu vermuten, einmal weil κινῶ daneben vorkommt, dann weil auch sonst in entsprechender Lautverbindung (*kin* — *cin*) *i* erhalten blieb (vgl. z. B. cτcοινί = cχοινίον). Die Vermutung von Hatzidakis Ἀθήναιον X 86, dass der Einfluss von κούνια (lat. *cunae*) ein κουν(ι)ῶ hervorgerufen habe, wird durch die Bedeutung und die enge Verbindung der zwei Wörter in der Redensart κουνῶ τὰ κούνια gestützt. Die Umbildung des Verbums ist jedenfalls nicht ganz jungen Ursprungs, da sie älter als die Zeit der Palatisierung sein muss. Auch das ου in κρούcταλλος usw. will W. Meyer S. 96 auf Rechnung fremden Einflusses setzen (nach κροῦcτα 'Kruste'). Mir ist das zweifelhaft.

Endlich nimmt χρουcόc mit seinen Ableitungen eine selbständige Stellung ein: denn Hatzidakis (Einl. S. 104) hat die Form schon auf attischen und hellenistischen Inschriften nachgewiesen; dadurch fällt aber das Wort ausserhalb des Bereichs neugr. Dialektforschung.

5. Obwohl im allgemeinen von einer Erhaltung des alten

1) Oder von κολλούρα mit dem italischen Suffix -ούρα?

u nicht die Rede ist, so glaubt doch Hatzidakis Einl. 112 zugeben zu müssen, dass in einigen Mundarten bei einigen Wörtern das alte *u* bewahrt sein kann, so im Zakonischen, Cyprischen, Italienisch-Griechischen, Athenischen, Megarischen und Aeginetischen. Das gilt ohne weiteres für das Zakonische; ich trage aber Bedenken hinsichtlich der übrigen Dialekte zuzustimmen, und bestreite es vor allem für das Aeginetische (s. Ἀθηνᾶ III 101 f. 106 f.); mit der Annahme, dass die Aussprache des *ü* in einigen Dialekten länger sich erhielt[1], kommen wir vollständig aus.

Doch das Amorgin. hat nichts von diesen Besonderheiten, sondern steht auf dem Boden des Ggr., d. h. ι, η und ει stehen auf ganz gleichem Boden wie υ, οι. Die Abweichungen vom gew. Neugriechisch scheinen mehr quantitativ als qualitativ: es macht mir den Eindruck, dass der von Wandel von *i* zu *u* auf Amorgos beschränkter ist als sonst: man vergleiche φηκάρι, κατċιφάρα, θρύυπη, σφυρίζω, ξυρίζω, ξυράφι, λυθρίνι, ċύγκραċε, σισάμι, worüber im einzelnen oben.

6. Die Gesetze, nach denen nun der Wandel sich regulierte, sind im einzelnen schon angedeutet worden, so von Hatzidakis, W. Meyer, Psichari Essais II S. LVIII. Sicher ist nur unter dem Einfluss der Tonlosigkeit[2] ein *i* lautgesetzlich in *u* übergegangen. Dies geht aus der grossen Zahl von Belegen ohne weiteres hervor. Es versteht sich von selbst, dass bei Wörtern, die einem grösseren System angehören (z. B. Verba), Störungen a priori denkbar sind. σουσούμι hat in *σύσσουμον seinen Ausgangspunkt; φτερούα vielleicht nach φτερουγίζω, doch gestehe ich, dass mir die Form noch nicht genügend aufgeklärt ist (s. oben).

τούμπανο nach τουμπάνι τουμπανίζω, kretisch προῦκα nach προυκί und umgekehrt προικί nach προῖκα, ζούλια nach ζουλεύω u. s. w. Erhaltene *i* erklären sich vielfach nach demselben Prinzip: ξυρίζω wegen ἐξύρισα, ζηλεύω statt ζουλεύω wegen εζήλεψα, ζήλια. Der Wandel scheint in denjenigen Wörtern am festesten, wo von solchen Einflüssen nichts sich zeigen kann.

1) Dass diese Aussprache *ü* noch heute bestehe, behaupten E. Curtius' Gött. Nachr. 1857 S. 301, Deffner Curtius' Stud. IV 268 und Foy S. 86. Ich selbst erinnere mich nicht jenes *ü* gehört zu haben.

2) Und vielleicht bei nachfolgendem Tone?

Wenn wir nach weiteren Bedingungen fragen, so sehen wir sogleich, dass der Wandel des *i* in *u* begünstigt ist durch die Nachbarschaft eines Labials, in zweiter Linie eines Gutturals (κ?) und eines λ (seltener ρ); zweifelhaft ist mir jedoch die Beteiligung des κ, weil die Belege dafür nicht eindeutig sind. λάρουγγα ist mir rätselhaft, da es so vereinzelt dasteht. Hatzidakis bestreitet[1] die *u*-färbende Wirkung von λ, weil dieser Laut im Neugr. *e*-farbig ist: Gaumen- und Lippenlaute scheinen ihm die alleinige Ursache des *u*, ebenso das auf dem Festlande 'guttural' gesprochene ζι. Ich glaube aber, wir dürfen an der schon von W. Meyer behaupteten Einwirkung des λ festhalten: die heutige *e*-Farbe des λ (und ρ) beweist nichts gegen die Annahme eines schon seit Jahrhunderten vollzogenen Wandels. Wie sollte man ausserdem ein δουλι̯ῶ oder θρουλίζω erklären?

Über die phonetische ratio des Lautwandels lässt sich vermuten (vgl. auch Psichari Essais II S. LVIII), dass das *i* zunächst *ə* geworden ist oder dass bei gänzlichem Schwinden des Vokals ein benachbarter Konsonant sonantisch wurde, falls er dessen fähig war; aus dem Gleitelaut oder Stimmton entwickelte sich hierauf wieder ein reiner Vokal, dessen Klangfarbe natürlich durch seine Umgebung bestimmt wurde: also σηπι̯ά — *səpi̯á* — σουπι̯ά, στυππί — *stəpí* — στουππί, τυμ̣πάνι — *tm̥báni* — τουμ̣πάνι, δειλι̯ῶ — *đlló* — δουλι̯ῶ, *ἤρχομ̣ην — *irχomn̥* — ἤρχομ̣ουν.

Unsere Darlegung gilt zunächst nur für die Dialekte, in denen υ und sonstiges *i* nicht auseinanderzuhalten sind; für die Gruppe mit Scheidung von υ und *i* müssen die Bedingungen besonders festgestellt werden.

7. Wir mussten unser Lautgesetz aus einer recht kleinen Zahl von Fällen gewinnen, nachdem wir eine Reihe von Belegen bereits eliminiert hatten. Die Zahl der entgegenstehenden Beispiele ist jedenfalls grösser als die für das Lautgesetz zeugenden. A priori würde dies freilich nicht viel beweisen. Die Störung des lautgesetzlichen Zustandes kann in weitem Umfang erklärt werden durch folgende Überlegung. 1) Der Wechsel betonter *i* mit unbetonten *i* in demselben Wortsystem hinderte oft die Wirkung des Lautgesetzes (s. auch oben): σημ̣ερινός — σήμ̣ερα, ἐντζιλώνω — ἐντζίλωσα, χτυπῶ — ἐχτύ-

1) In der Rezension von W. Meyers Portius 'Αθηνᾶ I 527.

πηcα, ζυμώνω — ἐζύμωcα, φυλάγω — ἐφύλαξα, γδυμνόc — γδύνω ἐγδύμνωcα, πλυμένο — πλύνω, θυμώνω — ἐθύμωcα usw. usw. Solche Fälle sind sehr zahlreich, und ein einziges coυπιά wiegt hundertmal mehr.

2) Alle griechischen Dialekte stehen in hohem Grade unter fremder Beeinflussung: teils andere Dialekte, besonders aber die Gemeinsprache, teils die Schriftsprache haben fortwährend eingewirkt. Bei dem ganz eigenartigen Zakonischen lässt sich dies am leichtesten nachweisen (z. B. an den Zahlwörtern); bei einem Dialekte, der freilich so wie so wenig von der Gemeinsprache abweicht, ist jener Nachweis weniger leicht. Wörter wie ἄcτcημοc, θυμιατάριc, τcοιμητήρι, θυμιατάριc, λιμενάρι sind wohl durch die Schriftsprache beeinflusst, so dass die lautgesetzlichen Formen wie *λουμενάρι zurückgedrängt wurden.

Aber noch vieles ist dunkel. Ein zweifelhafter Rest wird immerhin bleiben, so z. B. φηκάρι, κατcιφάρα, καληπιρνοῦ, ζιζυφί, χαμηλά*, ψηλόc u. a.: die Zahl solcher Fälle wird sich aber sicher mindern, je grösseres Thatsachenmaterial wir erhalten werden.

§ 8. Der *o*-Laut.

1. Der betonte *o*-Laut (d. i. agr. ο und ω) ist auch auf Amorgos gewöhnlich erhalten: τὸ γγόνι (ἐγγόνιον 'Enkel'), περβόλι, τυροβόλι (s. oben), καταβόδιο, κλώθω, μολόχα 'Malve' (ggr. Form, agr. μολόχη, eine Nebenform μαλάχη wozu wohl μελόχη und *melòhi* in unteritalienischen Dialekten, Morosi Archivio XII 86), ῥώα = gew. ῥώγα 'Traubenbeere' (u. a. Lesbos Ν. Ἀνάλ. I 420 und Trapezunt nach Σύλλ. XVIII 161, doch ῥώβα nach Foy 22, ῥωΐ Ofis Συλλ. a. a. O.) oder ῥάγα (auch lokrisch nach Chalkiopulos C. St. V 368), agr. ῥώξ und ῥάξ; ῥόβι (ὄροβοc), ῥολόϊ (ὡρολόγιον 'Uhr'), cκόνι 'Staub' (κόνιc), cόα d. i. cῶα (cῶοc) in einer Urkunde v. J. 1774 (heute nicht gebräuchlich, wohl Schriftsprache), cώχορο (auch urk.) d. i. ecώ-χωρον 'Acker innerhalb eines Dorfes', auf Kreta 'τὸ περιφραγμένον ἐκλεκτὸν χωράφι' s. Spratt I 377, cώκαρτcεc cωκάλτcεc Foy 119), cῶμα, τόποc, τcώφλι 'Schale von Früchten etc.' (auch ggr., τcώφλιο Ios, Leukas Σύλλ. VIII 381 und sonst) = ἐξώ-φλοιον[1]), cώριαcτρο Μηλ. 116 'Seier am Melkkübel

1) So auch u. a. Hatzidakis KZ. XXXI 111.

aus φρύγανα' (wohl zu cωριάζω aufhäufen, sammeln, so genannt, weil der Seier feste Gegenstände 'sammelt' statt sie durchzulassen), φαċόλι (ebenso Ios und Naxos, gew. φαcοῦλι, bei Duc. φαcόλιον und φαcούλιον) aus *φαcιόλιον (φαcίολοc 'Bohne')[1]), χώματα Name von drei τύμβοι Μηλ. 48 (*khuma* in Bova); ο in Suffixsilben, z. B. περόνια* 'Gabeln', ċελιδόνι 'Schwalbe', ċελώνα 'Schildkröte', Φακλιδόνα (Ortsname), ἀcφοντόνα.

Über die beiden Ortsbezeichnungen Λιώδια und Χερόνια (bei Μηλ.) lassen sich nur Vermutungen äussern; ersteres wohl zu ἥλιοc mit einem Suffix -ώδι; ein Appellativum χερόνια 'Hände' zitiert Παcπάτηc als eine Augenblicksbildung aus einem Verse der Volksdichtung. — Κοφόνα in einer Urkunde v. J. 1736 entspricht dem heutigen Κολοφάνα; vielleicht Schreibfehler.

2. An Stelle eines betonten ο steht einmal ein ε in φρένιμοc statt φρόνιμοc, das eine speziell inselgriechische Form zu sein scheint (ausser Amorgos auf Thera, Chios und Cypern, auch im Tesoro des Somavera, dagegen φρόνιμοc auf Ios); es wird durch das Vorkommen in mittelalterlichen cyprischen Texten (Sathas Μεcαιων. Βιβλιοθήκη II Index verborum) als ziemlich alt erwiesen. Von einer lautlichen Umwandlung des ο in ε kann nicht die Rede sein: nahe liegt die Analogie von φρένεc u. dgl., wozu ngr. ἡ φρένα, φρενιάζω u. ä.[2]). Wegen der Bedeutung des ngr. φρένα = φρενῖτιc muss die Umwandlung des φρόνιμοc in φρένιμοc in eine Zeit hinaufgerückt werden, wo noch die alte Bedeutung vorherrschte.

3. Unbetontes ο ist ebenfalls in der Mehrzahl der Fälle unversehrt geblieben und zwar meist in Übereinstimmung mit dem gewöhnlichen Griechisch:

ἄωcτρα (ἄουcτραc Legr., ἄγουcτραc Ios) = agr. ἄγρωcτιc 'Futterkraut', ἀρωτῶ, βροδέκτηc Μηλ. 8 'Grube in der Re-

1) Über diese Erklärung vgl. schon Deffner Curtius' Stud. IV 309, dann Hatzidakis KZ. XXX 381. Es ist daher unnötig, mit W. Meyer (S. 82) ein ital. *fagiuoli* zu Hilfe zu nehmen.

2) Agr. φρήν kann also nicht ausschliesslich der poetischen Sprache angehört haben. Dass im Neugr. solche Wörter sich erhalten, die wir aus dem Altertum als vorwiegend poetische kennen, kommt öfters vor; ich nenne z. B. ἀλέκτωρ (ἀλόχτεραc Aegina, *alé-stora* Bova).

genwasser gesammelt wird') richtiger uπροδέχτης, Ios μπουρδέχτης, Melos (Hatzidakis Einl. S. 182) ο uβροδέχτης, ουβροδέκτης auch bei Duc.), βροντᾶ, Δονοῦσα (Inselchen bei Amorgos, Μηλ.), θολάρια (Name kuppelförmiger antiker Bauwerke und Dorfname, vgl. Μηλ. 49. 51), θωρῶ = θεωρῶ. λοστός ('Hebel'), μυρωδάτος, ῥωαλίδι ('Spinne' (ρογαλίδα 'tarentule' Legr.)[1], χρωστῶ ('schulden' χρουστῶ Foy 128), χωριό, χωράφι ('Acker').

In Umgebung von Gutturalen: Γαδουρόκολα (Ortsname in Urkunden und heute Γαϊδουρόκωλα Μηλ. 32), κουματάτσι (κουματάκι), Κοπριά (Inselchen Μηλ. 6), Κορνακοπός (Ortsname Μηλ. 21), κορμί* ('Rumpf, Körper'), κορφή, περικοκλάδα (s. oben), σκολόπεντρα (cf. σκολόπενδρα Legr. 'Tausendfuss', σκουλόπεντρα Deffner Curtius' Stud. IV 306, σκουλόπετρα auf Ikaros nach Hatzidakis), σκωλαρίτσα ('Ohrringe' Legr. σκολαρίκι, sonst auch σκουλαρίκια z. B. auf Chios Πασπ. S. 219, Otis Σύλλ. XVIII 163), Σκοποί (Name eines Hügels mit venezianischem Kastell Μηλ. 51); αγγονή ('Ecke'); αγορά, γονοί (= γονεῖς), Γωνιά ('Vorgebirge' Μηλ.).

In der Umgebung von Labialen: ἀργοπορῶ (= ἀργῶ), γλυτσοποδιές (hist. Volksl. V. 72 Μηλ.), αποκρέββατο (s. oben), αποστροφή (= άγροκατοικία, εξοχή urkundlich und heute, nach Μηλ. 16 = Winterstall; analoge Bedeutungen sind mir aus anderen Belegen nicht bekannt), Ποθιώ (Frauenname Μηλ. 21), πουπή (υπουπή kretisch nach Foy 25, ferner auf Chios Πασπ.), ποντικός ('Ratte, Maus'), ποτόμνια, ποτιστικό (χωράφι μὲ νερό (urkundlich und heute, Bova 'irriguo' Morosi 46, Legr. 'arrosé'), πωρί (auch Ios, Naxos, Kreta [Hatzidakis KZ. XXXI 119] und bei Korais IV 396 neben gew. πουρί Byz., Foy 110, πῶρος Duc.), πωρικό ('Obst' (auch sonst), πωρικά eine (rote) Traubensorte, πωρνό (auch auf Naxos, Ikaros [Hatzidakis], gew. πουρνό, πουρνή Phertakaena Krinopulos 60, πουρνάρι Otis Συλλ. XVIII 160, *purró* und *purráta* in Bova Morosi 10, bei Duc. πορνόν, πρωνόν, προυνό und ποῦρνος[2]) (= agr. πρωϊνόν, cf. Korais IV 454); άθρωπος; υπορῶ, αφοράδα (gew. φο-

1) Auch agr. ῥώξ bedeutet eine Spinnenart; ο ρωγος (= η ἀράχνη) in Aenos Σύλλ. IX 353. Über weiteres hierhergehörige vgl. Korais IV 486. Die Bedeutung von ρωγαλίδι 'Spinne' ist nicht überall bekannt; so bedeutet das Wort auf Ios nur 'kleine Traube'.

2) Duc. übersetzt für das letztgenannte '*dies*', doch ist in dem angeführten Zitat die Bedeutung 'Morgen' richtiger.

ράδα 'Stute'), φωτσανά (Traubensorte, etymologisch mir nicht bekannt), Σοφίδι (Frauenname) Μηλ. 21, άθίβολος (= γελοῖος ἄνθρωπος), τὸ ἀθιβόλι (περιγέλασμα), βολεῖ 'es glückt' βολετό (ggr., über die Etymologie unten), βολύμι 'Blei', βορβός 'eine Zwiebelpflanze' (auch Ios, sonst βορβός und βρουβός Foy 41, agr. βολβός), Καραβοκλάcι Μηλ. (Ortsname, Etymologie?), καράβολα (Schnecke), κατάβολα Ort wo man die Trauben zum Trocknen ausbreitet Μηλ. 13; μοςτοκάρφι Nelke, ἀμμοδάρα Name eines Ackers in der Nähe des Meeres (urk. und heute), offenbar eine Augmentativbildung zu ἀμμοῦδα 'sandiger Platz, arena'; Grundform ein altes *ἀμμώδιον, αμμωδία, also Erhaltung eines alten o in ἀμμοδάρα, während in ἀμμοῦδα ein etwas anderes Suffix vorliegt; vgl. auch oben Λιώδια. γομάρι 'Esel' (auch Ios, Naxos, ferner bei Duc., der ausserdem ein γομέρι zitiert, sowie in den Lexika, dagegen γουμάρι auf Cypern Kind KZ. XV 181 und bei Foy 106, auf Rhodos nach Hatzidakis)[1].

1) Interessant sind die Bedeutungsverhältnisse des Worts. Gewöhnlich wird die Bedeutung 'Esel' an erster Stelle (z. B. Byzantios) oder ausschliesslich (Foy) angeführt, erst an zweiter Stelle 'Last', obwohl man die Herleitung von agr. γόμος 'Schiffsladung, Last, Gepäck' (letzteres LXX) zugibt. Eine Entlehnung aus dem Semitischen, wie Byzantios und eine zeitlang G. Meyer (Literar. Centralbl. 1880 Sp. 689) vermutete, ist ausgeschlossen: im Mittelalter scheint γομάρ(ιον) nur die dem Ursprung nächstliegende Bedeutung 'Last' zu haben, s. Sophocles. Auch Ducange, Somavera und Korais I 281 belegen nur '*onus, pondus*' u. dgl. Auf den Inseln Amorgos, Ios und Naxos bedeutet das Wort ebenfalls nicht 'Esel' sondern 'Last', woraus der speziellere Gebrauch von γομάρι für eine Masseinheit ('Traglast') = $2^1/_2$ κιλά zu je 20 ὀκάδες also gegen 70 Kilogramm (so auf Ios). Da nun als Lasttier der Esel eine besonders ausgedehnte Verwendung findet (neben dem Maultier), so ist die Bedeutungsübertragung von γομάρι auf das Tier begreiflich: γομάρι 'Traglast, die man einem Tier (Esel) auflädt', dann metonymisch 'Tier (Esel) mitsamt der Traglast' und endlich 'Lasttier, Esel'. Einen ähnlichen Vorgang zeigt σα(γ)μάριον, vgl. Korais V 117. Es würde interessant sein festzustellen, ob in den Gebieten, wo γομάρι 'Esel' bedeutet, dieses Tier auch wirklich vorwiegend verwendet wird. Mir schien andererseits auf Amorgos und Ios die Zahl der Esel hinter derjenigen der Maultiere zurückzustehen. Ich kann natürlich nur von einem flüchtigen Eindruck reden, denn statistische Hilfsmittel stehen mir nach jener Richtung hin hier nicht zu Gebote.

Auf Naxos kann γομάρι noch ganz speziell als Schimpfwort = 'Dummkopf' gebraucht werden. Da die Bedeutung 'Esel' auf Naxos nach meinen Erkundigungen fehlt, so muss jener Gebrauch

Δρομιστικά Ortsname Μηλ. 21, κρομμύδι (gew. κρεμμύδι 'Zwiebel', worüber Hatzidakis Ἀθηνᾶ I 528), ὄνομα Gen. Pl. ὀνομάτω, dazu νομάτοι* 'Individuen, Personen', πςωμί 'Brot' (Bova *zomi*, ψουμίον Beaudouin Dial. chypr. 131), χλωμός 'blass'.

ο aus andern Lauten s. S. 88 f. 91.

4. Abgesehen von dem Wandel des ο in ου hat das ο nur geringe Einbusse erlitten:

ἀλεποῦ 'Fuchs', das auch im gew. Neugriechisch neben ἀλωποῦ, ἀλουποῦ (Bova *alupuđa* Morosi 10) begegnet, wird von W. Meyer S. 98 als Dissimilation aus ἀλουποῦ erklärt. Möglich, mir aber nicht sehr wahrscheinlich.

Einen ähnlichen Vorgang vermutet W. Meyer (S. 78) in ἀλέτρι (ἄροτρον — ἄλατρον[1]) — ἄλετρο), hält es aber selbst für wahrscheinlicher, ἄλετρο 'par une substitution de suffixe' zu erklären, indem er an Beeinflussung von Formen wie φέρετρον denkt. Da das Wort nur mit ε vorzukommen scheint (man vergl. die Wörterbücher, ausserdem Korais IV 8; von einzelnen Dialekten nenne ich Cypern Foy 37, Kreta, Ios, Syra Κλ. Στέφανος, Cefalonia Ν. Ἀνάλ. II 154, Leukas Σύλλ. VIII 365, Ofis Deffner Archiv I 209) und zwar auch in zahlreichen Ableitungen (z. B. das Verbum ἀλετρίζω, ἀλετριάζω, ἀλετρεύω[2]), so darf das ε ziemlich hoch hinaufgeschoben werden; möglicherweise hat schon die Κοινή ein *ἄρετρον besessen. Hatzidakis denkt an eine jüngere Umbildung nach λατρεύω (mit Wandel von α zu ε); es scheint mir aber ebenso denkbar, dass bereits in altgriech. Zeit ἀροτρεύω nach einem andern landwirthschaftlichen Ausdruck ἀλετρεύω ('mahlen', auch 'zermalmen' so Apoll. Rh. 4, 1094. Lykophron 159) analogisch umgestaltet worden sei. Mit dieser Korrektur dürfte Passows Zusammenstellung (Carm. pop. graeca im index verborum), die Foy S. 38 mit einem Ausrufezeichen bedenkt, annehmbar sein. Ob dem in einer amorgin. Urkunde v. J. 1736 vorkom-

als entlehnt betrachtet werden (man beachte auch die Entlehnung von γκλάβα als Schimpfwort). Über γομάρι vgl. noch G. Meyer Albanes. Wb. s. v. *gomar*. (Die Art und Weise der Erklärung ist in bezug auf das Suffix verschieden; G. Meyer übersieht, wie ich glaube, dass γομάρι noch heute in beiden Bedeutungen vorkommt).

1) *álatro* Bova und Otranto Morosi 8 ist wohl einfach durch Assimilation der Vokale aus ἄλετρο entstanden.

2) Auf Amorgos ist dafür ζευγαρίζω in ausschliesslichem Gebrauch.

menden ἀλοτριόνουν Bedeutung beizulegen sei (Einfluss der Schriftsprache ist das nächstliegende), ist mir zweifelhaft.

πελεμᾶτε* = πολεμᾶτε ('machen') und πρεπέρυϲι = προπέρυϲι verdanken ihr ε wohl dem assimilatorischen Einfluss der folgenden Silbe.

ἁρμαϲτόϲ = ὁ ἐρώμενοϲ gehört mit cyprisch ἀρμάζω (verheiraten) und ἁρμαϲμένοϲ Kind KZ. XV 185 zu ἁρμόζω; der Wechsel α/ο ist kein lautlicher und wird bei der Präsensstammbildung zur Sprache kommen.

ϲφιγγάρι 'Schwamm' statt des gewöhnlichen ϲφογγάρι (zu ϲφόγγοϲ) verdankt sein ι wohl der Analogie von ϲφίγγω, τὸ ϲφί(γ)ξιμο, ϲφιχτά.

5. Ausfall eines ο wäre zu verzeichnen, wenn Καταπλά, der bei Bondelmonti (1422) und Piacenza (1688)[1]) bezeugte Name des heutigen Hafenorts Κατάπολα Anspruch auf Gewähr hat; wahrscheinlich ist der Name von jenen Reisenden falsch etymologisiert worden, indem sie κατάπλουϲ dazu in Beziehung setzten. Übrigens scheint mir die Deutung als ἡ κάτω πόλιϲ oder ähnliches keineswegs über jedem Zweifel erhaben.

§ 9. Der Übergang des ο in ου.

1. An den Lautwandel *o* zu *u* (ου) hat man nicht so weittragende Folgerungen geknüpft wie an den Übergang von υ in ου. Die Verhältnisse sind auch weniger kompliziert. Das Material ist übersichtlich zusammengestellt bei Deffner Curtius' Stud. IV 302 ff. Vgl. auch Foy 106. 109.

Im Amorginischen notierte ich folgende Belege für ου aus ο (ω):

a) In Nachbarschaft von Gutturalen: κουβαλῶ (ggr.) 'transportieren' mgr. κοβαλεύω, vgl. Korais I 206; κουδοῦνι 'Glocke' (auch sonst neben κωδοῦνι bei Legr.), κουλλούρι (s. oben), κούμαρα 'Früchte des Erdbeerbaums' (sonst κόμαρα und κούμαρα Foy 106), κούνουπαϲ 'Mücke' (ggr. neben κουνούπι, ausserdem κώνωπαϲ agr. κώνωψ), κουρούνα 'Krähe' (ggr. κουρούνι Deffner Archiv I 291) = agr. κορώνη (κορώνα in Ofis und Trapezunt nach Σύλλ. XIV 142, vgl. ferner Psichari Essais II 188), κουπί (ggr.) = κωπίον 'Ruder', ϲκουριά (ggr.) = ϲκωρία 'Rost'; ἄγουροϲ (mgr. und ggr., in Ofis Deffner

1) S. Μηλιαράκιϲ S. 71.

Archiv 192, ὁ ἄγουρον Trapez. Σύλλ. XVIII 122, *àgure* zakon. Deffner 144, ἄγγουρος Kreta, doch ἄγωρος in Kappadocien nach Hatzidakis Einl. S. 119, ferner in Epirus (? Σύλλ. VIII 582), dagegen τὸ ἀγώρι (ggr., jedoch ἀγούρ Otis a. a. O.): über ἄωρος und Verwandtes ausführlich Foy BB. XII 62 ff.; ἀγγούρι 'Gurke' (ggr. und schon mittelgr.) ebenfalls zu ἄωρος[1]: γουρνιά 'Schwein' ggr., auch mgr. γουρούνι, γουρούνα, bei Byzantios γρούνι) zu Hesychs γρῶνα (Stier KZ. XI 215, Foy 105, näheres weiter unten); ῥουχαλίζω 'schnarchen' ggr. neben ροχαλίζω, Leukas ῥοχαλίζω und ρουχνίζω, zakon. *ruchalìndu* Deffn. 145) = agr. ῥογχαλίζω.

b) Nachbarschaft von Labialen: Παναγία Καταπουλιανή Weil Mitteil. I 331 wohl 'P. von Κατάπολα', κλουβί 'Käfig' (gew., bei Duc. κλοβός, κλουβός, κλῶβος und κλουβί) = *κλωβίον; λουβός 'aussätzig' (λωβός mgr. und Duc., dazu λώβα λωβιάρης λωβιασμένος Byz., vgl. auch λωβιά auf Chios Πασπ. s. v., λούβα λουβιάζω Lesbos N. Ἀνάλ. I 410); πουκάμισο 'Hemd' (gew. ποκάμισο, u. a. auf Kreta, Naxos, doch πουκάμισο bezw. πουκαμίσι auf Thera, in einer peloponnes. Urkunde aus dem Anfang des vorigen Jahrh. bei Deffner Archiv I 167, ferner Legr., mgr. ὑποκάμισον); πουλάρι 'Füllen, Fohlen' (ggr., auch Bova), πουλῶ 'verkaufen' (ggr., auch Bova), πουλησία (Urkunde); πουλιά 'Motten', dazu πουλιάζει 'φθείρεται υπό τῶν σητῶν' Μηλ. 14 (wohl zu dem gew. πουλί, das freilich nicht auf agr. πωλίον sondern auf lat. *pullus* (Hatzidakis KZ. XXXI 117) zurückzuführen ist.

Der Name der Insel selbst lautet gewöhnlich Ἀμουργός (Ἀμουργιανός), doch auch Ἀμοργός (Ἀμοργιανός, Ἀμοργόπουλα) bei Μηλ. 22, *Amurgo* bei älteren Reisenden (z. B. Bondelmonti), *Amurgospolis*, *Amorgospolis*, *Morgo* bei älteren Kartographen, hierüber vgl. Μηλιαράκις a. a. O.: ἀμουργιά 'Hefe, Bodensatz' (besonders vom Olivenöl), auch bei Foy 106, αμούργη Naxos, Ikaros (Hatzidakis), ἀμούργια Ios, ἀμοῦργα und μοῦργα bei Byz., μοῦργα Leukas Σύλλ. VIII 366, Cefalonia N. Ἀνάλ. II 260, dazu vielleicht μοῦργος 'Hund' (neben

1) Diese Etymologie ist durchaus plausibel, s. Foy Lauts. S. 64 und BB. VI 226; vgl. auch Kleinpaul Ausland 1880 S. 522. Die Annahme einer Entlehnung aus dem Arabischen oder einer andern Sprache ist unnötig.

στύλος; ähnlich Foy 117, auf Naxos = κακὸς ἄνθρωπος[1]; καλαμουκάννια (τὰ) 'ein Stück Rohr, auf dem der Baumwollfaden aufgerollt wird': das Wort, aus andern Belegen mir nicht bekannt, ist entweder ein *καλαμοκάννιον (aus κάλαμος und κάννα 'Röhre') oder eine Zusammenrückung von καλάμου *κάννιον; ζουμί 'Saft, Brühe' (ggr., ζοῦμι bei Crusius nach Duc.) agr. ζωμός; ποῦμα 'Deckel, Pfropfen' (gew., auch Phertakaena s. Krinopulos S. 34 und zakonisch Deffner 144) = agr. πῶμα (so Oftis Σύλλ. XVIII 160).

2. Aus den angeführten Belegen ergiebt sich zunächst "*o* atone suivi ou précédé d'une labiale se change souvent en ου" (W. Meyer S. 93 und auch 98) oder vielleicht richtiger: unbetontes *o* wird in der Nachbarschaft von Labialen und Gutturalen, besonders von π, μ und κ gern in *u* verwandelt. Das Amorginische ist jedoch nicht immer so weit gegangen, wie das sonstige Griechisch (s. oben unter *o*). Wie weit ein λ, dessen Einfluss W. Meyer anzunehmen scheint, den Lautwandel begünstigt hat, vermag ich nicht sicher zu

1) Über μοῦργα und seine Verwandten ausführlich G. Meyer Albanes. Wörterbuch s. v. *murk*; μοῦργα stamme samt seinen Genossen im Albanesischen und in den romanischen Sprachen aus lat. *amurca*, das selbst aus agr. ἀμόργη 'Bodensatz, Ölhefe' entlehnt ist. Aus albanes. *murge* sei das Farbenadjektiv *murk* (*murgu*) 'dunkel, schwarz, grau' abgeleitet, das hinwiederum im rumän., bulgar. u. s. w. begegnet. Eine Ableitung dazu bedeutet im Albanesischen 'Pferd', eigentlich 'Rappe'; das aus Zagori in Epirus belegte μοῦγκρος 'braunrot' ist ebenfalls dem Albanesischen entlehnt. So Meyer. Ich füge hinzu: μοῦργος in der Bedeutung 'dunkelfarbig' (μοῦργα φορέματα) auch Deffner Archiv 280 und Νεοελλ. Ἀνάλ. II 260; diese Farbenbezeichnung wurde auf einen dunkelfarbigen Hund spezialisiert, s. Passow Carm. popul. gr. s. v. und μοῦρκος Cefalonia N. Ἀνάλ. II 260, dann verallgemeinert auf jeden Hund (wenigstens teilweise). Der naxische Gebrauch des Wortes lässt sich direkt an die Bedeutung 'dunkel' anknüpfen; μαῦρος wird bekanntlich ebenfalls in übertragenem Sinn ('unglücklich') gebraucht. Über den Zusammenhang von ἀμοῦργα und μοῦργος hat Meyer wohl richtig vermutet, dass μοῦργος (μοῦρκος, μοῦγκρος) auf nichtgriech. Sprachgebiet entstand, demnach als ein Lehnwort zu betrachten sei; das ου von μοῦργος kommt in diesem Falle für unsere Frage nicht in betracht. Dagegen braucht ἀμουργιά nicht als Entlehnung betrachtet zu werden, sondern ist eine reingriechische Fortentwicklung des alten ἀμόργη; bei der Form μοῦργα ist man allerdings eher geneigt, Entlehnung (aus dem Lat.) anzunehmen.

bestimmen. Überhaupt hat unser Lautgesetz zahlreiche Ausnahmen, deren Erklärung analog der von *i* statt *u* ist. Am einfachsten sind solche Fälle, wo ου statt eines erwarteten ο steht: κούμαρα nach κουμαριά, κούνουπας nach κουνούπι (also *κωνώπιον zu *κουνώπι, darnach *κούνωπας mit Assimilation κούνουπας und hiernach wiederum κουνούπι), ποῦμα nach πουμώνω. Mehr Schwierigkeiten machen die Fälle, wo *o* gegen das Lautgesetz stehen geblieben ist. Vieles erklärt sich auch hier durch Akzentwechsel: κομματάτςι — κόμμα, πωρί — πῶρος, χωμένο — χώνω, ἀξαπλωμένο* — ἁπλώνω, ἀποκρέββατος — ἀπό u. dgl. Vielleicht können hier folgende Erwägungen einen chronologischen Anhalt geben: wenn z. B. die Erhaltung des ο von κρομμύδι erklärt werden darf durch Anlehnung an κρόμμυον, so müsste der Wandel in ου (wenigstens in einem Teile von Griechenland) in eine Zeit zurückreichen, wo κρόμμυον noch lebendig war. Einen terminus post quem gestattet ἄγουρος: wenn nämlich das ου dem γ verdankt wird, so muss der Wandel nach dem Auftreten der 'irrationalen Spirans' angesetzt werden. Andererseits dürfen wir wieder aus πωρνό schliessen, dass die Umstellung aus πρωνόν wenigstens auf Amorgos erst eintrat, als das Wirken des Lautwandels ο zu ου dort aufgehört hatte. Es ist natürlich damit nicht ausgeschlossen, dass das Lautgesetz an andern Orten noch weiter wirkte. Die äusserste Konsequenz jener Lautneigung, d. h. die ausnahmslose Umwandlung jedes unbetonten ο in ου haben wir bekanntlich im Nordgriechischen[1]). Es ist anzunehmen, dass auch die bedingte Umwandlung (bei Labialen und Gutturalen) in dem oder jenem Dialekt sich einmal noch schärfer bestimmen lassen wird als zur Zeit möglich ist; ja auch das Umgekehrte ist wahrscheinlich, dass einzelne Dialekte im Wandel *o u* sich äusserste Beschränkung auferlegen. Erst eine genaue Erforschung aller Dialekte schafft hier Rat. So bleibt uns aber noch ein Residuum unerklärbarer Tatsachen. Vermutung fremden dialektischen Einflusses (z. B. ῥουχαλίζω — vor χ kommt sonst der Wandel nicht vor) oder eines solchen der Schriftsprache (ἀγορά, πομπή, χλωμός) ist auch hier berechtigt. Aber warum z. B. περικοκλάδα, Κοπριά usw.? Was hat hier das Wirken

1) Auch in Cardeto (Unteritalien) nach Morosi Archivio IV 99.

unseres Lautgesetzes gestört? Ich vermag solch weitgehende Verwischung eines lautgesetzlichen Zustandes (vgl. auch *u* aus υ, *i*) nur durch die Annahme mir plausibel zu machen, es habe eben in einem grossen Teil des neugriechischen Sprachgebietes eine eigentliche Dialektbildung, d. h. eine im grossen und ganzen ungestörte Entwicklung lokaler Art nicht stattgefunden, bezw. sei durch fremde Einflüsse unausgesetzt gehemmt worden; das scheint mir besonders für die Inseln des ägäischen Meeres zu gelten — und die Geschichte der Inseln (vgl. § 2) macht es durchaus glaublich. Überhaupt weisen im südgriech. Gebiet nur wenige Landesteile eine ungestörte, d. h. selbständige Entwicklung auf: das Zakonische[1], das italienische Griechisch, das Kappadokische sind vielleicht die einzigen, wo jenes eintrat. Was im besonderen Amorgos betrifft, so haben wir oben gesehen, dass es im 14. Jahrhundert neubevölkert wurde; hier hat also sicherlich eine weitgehende Mischung stattgefunden.

So muss unsere Betrachtung mit ganz allgemeinen Erwägungen abschliessen, steht aber gegenüber einer Reihe von Einzelthatsachen vor einem 'ignoramus' — doch hoffentlich nicht vor einem 'ignorabimus', da ja die lebenden Dialekte der Erforschung noch zugänglich sind.

3. Ich habe der Einfachheit wegen bis jetzt einige Fälle unberücksichtigt gelassen, wo mir andere Gesichtspunkte massgebend zu sein scheinen: es begegnet nämlich ein ου an Stelle eines agr. ω im ggr. Suffix -ούνι, -ούνα, so z. B. (aus Amorgos) κουδούνι, ᾿ρτούνι (ῥουθούνι und ἀρθούνι sonst, ῥωθώνj Pontos Σύλλ. XVIII 161), κουρούνα, dazu wohl κατσούνι eine essbare Hülsenfrucht, vgl. Μηλ. 14 (Etymologie dunkel, Duc. hat κατζούνιον *cucumer*). Ich glaube nicht, dass wir lautgesetzlichen Wandel vor ν annehmen dürfen, wie W. Meyer meint (mit bezug auf ῥουθούνι und einige andere Wörter); man vergleiche nur ϲελιδόνι, περόνια*, ϲελώνα und vieles dgl. Meyer scheint nicht erkannt zu haben, dass jenes ου (vor ν) auf ein bestimmtes Suffix sich beschränkt (denn ψούνι wurde wohl auch nicht anders gefühlt) und dass höchst wahrscheinlich eine Suffixübertragung vorliegt: in Fällen wie κουδώνι

1) Wo z. B. der Wandel des *o* in *u* viel gesetzmässiger sich vollzogen hat; vgl. Deffner Zakon. Gramm. S. 144 ff.

(κουδουνίζω), κουρώνα mag ω durch Vokalassimilation zu ου geworden sein; die Suffixform wurde von da aus über ihr ursprüngliches Gebiet ausgedehnt.

4. Im Worte γουρνιά = gew. γουρούνι liegt scheinbar Ausfall eines ου vor. Man nimmt bekanntlich an, dass γουρούνι durch Anaptyxis aus γρούνι (so im Lexikon des Byzantios), Hesych γρῶνα hervorgegangen sei (Hatzidakis, Ἀθήναιον X 422, Einl. S. 109); etwas anders war aber die Entstehung von amorg. γουρνιά: γρούνι wurde ohne Anaptyxis weitergebildet zu *γρουνιά, woraus durch Metathesis γουρνιά wie πωρνό aus πρωνό, ἀρθούνι aus *ῥωθούνι. Auch in ʼρτούνι ist der Ausfall des ου nur scheinbar, da wohl folgende Entwicklung vorliegt: ῥωθώνι zu (*ὀρθούνι) ἀρθούνι zu ʼρθούνι (ʼρτούνι) zu ῥουθούνι (mit Anatypxis).

5. Ein ου begegnet statt ursprünglichen ο in einigen Verbalformen. Indem ich wegen der Erklärung auf die Flexionslehre verweise, begnüge ich mich hier mit der Anführung der in Betracht kommenden Thatsachen: ich hörte θὰ γένουμε und νὰ πάρουμε; gew. ἔρχομαι, doch notierte ich auch einmal ϲαίρουμαι; ἐρκούμεϲτα, ἐρχουμου(ν), ἤρχουϲου; εὑρίϲκουνται, γίνουνται (das ου auch in Urkunden geschrieben), doch notierte ich auch ἔρχονται; κάθοντο und ἐκάθουντο, ἤρχουντο. Nur bei ἐρχουμου(ν) handelt es sich um einen rein lautlichen Vorgang: im übrigen sind jene Formen Folgen analogischer Ausbreitung.

6. Über καθούμενοϲ statt καθόμενοϲ u. ä. hat eingehend Hatzidakis Ἀθήν. X 85 ff. Einl. 146. 148 f. gehandelt.

§ 10. Der *u*-Laut.

1. Der gemeingriechische *u*-Laut (ου) ist gewöhnlich erhalten: z. B. βουνό 'Berg' (Βουνόϲ und Βουνί als Ortsbezeichnungen Μηλ. 6. 49), βούτυρο, γούμενοϲ (= ἡγούμενοϲ 'Abt'), δοῦλα 'Magd'), δουλεύγω u. s. w. ου oft in Suffixen, so z. B. -οῦϲα (wohl Partizip Präsens Femin., s. Hatzidakis Einl. S. 145) in Namen von Inselchen bei Amorgos: Γραμποῦϲα, Δονοῦϲα, Σχινοῦϲα (χ?) Μηλ.; -ούδι und -ούδα (worüber Hatzidakis a. a. O. 111), -οῦρα, -ούλληϲ etc., z. B. βούδι (gew. βώδι, βούδι und βοΐδι, auch βόϊδι in der Grammatik des Sophianos herausgeg. von Legrand S. 45 und bei Duc., βουΐδj Oïis Σύλλ. XVIII 127, βουΐδι und βούδι Imbros Σύλλ. VIII 527, agr. βούδιον und βοΐδιον), dazu βουδόϲπιτο Rinderstall (βοϊδοϲπίτια

auf Tenos "cowsteds erected in fields out of the stone peculiar to Tenos" Bent The Cycl. S. 255), Βουδοφάδες Ortsname (Urk. v. J. 1735, heute unbekannt; die Etymologie des 2. Teils ist mir dunkel), βουδόματο 'Ochsenauge' d. h. eine Traubensorte (cf. βουμάτι Name einer Traube nach Tournefort, Reise in der Levante I 363 der deutschen Übersetzung); ῥούδι 'Granatapfel', ῥουδιά (gew. ῥούδι, ῥῶδι, ῥοΐδι bezw. ῥοϊδιά etc.), ἀσπρούδα Traubensorte Μηλ. 13, γαδουριές Traubensorte: τρουτσούλα (Etymologie mir unbekannt), Γιαννούλης[1]).

Anaptyktisches *u* nannten wir bereits oben; ich füge ἡ πούλεια (auch vulg., πλειά Rhodos Kind KZ. XV 147, ὀπλειά Cypern Foy 113) = agr. ἡ πλειάς hinzu.

2. Nicht ganz sicher ist Ross' Deutung von Νικουριά (Insel bei Amorgos, auch Ἀκουρία genannt in einem Bericht bei Μηλ. S. 86, *Nikousia* bei Bent S. 489 kaum richtig) als οἰκουρία (Inselreisen I 177).

Etymologisch dunkel sind mir folgende Wörter: μούρη 'Nase, Gesicht' (ggr.), dazu wohl Μούρου Hafen auf Amorgos Μηλ. 4 (das Wort μούρη wird freilich sonst für 'Bergspitze' gebraucht, so z. B. μουράκι auf Kreta), κουρτίζω hist. Volksl. Μηλ. v. 87, τρουτσουλίτης = gew. σπουργίτης 'Sperling, wegen der τρουτσοῦλα so genannt', φουφλοῦνες 'ein flaches Brod das aus σμιγό (Mischung von Gerste und Weizen) bereitet wird'; ferner die Eigennamen Βούθουνας (eine Höhle) Μηλ. 7, Μουχτόχωρα Name einer Gruppe verfallener Häuser im Norden der Insel Μηλ. 50, Στροῦμπος (Dorf, *Strymbo* bei Bent S. 491 verkehrt), Μαρουδιάτι (Hafen) Μηλ. 10 (vielleicht zu μαροδία, einer balsamischen Pflanze, vgl. Duc. und Korais V 189; der Zusammenhang mit μυρωδία ist sehr fraglich). Weitere zweifelhafte ου oben S. 108.

3. Ein ο an Stelle eines ου scheinen drei Fälle aufzu-

1) Über die Entstehung dieser u. ä. Suffixe hat Hatzidakis gehandelt; da sie z. T. italienisch sind, so gehören sie streng genommen nicht alle hierher. In βούδι, ῥούδι, φλούδι hat W. Meyer S. 101 (übrigens auch schon Σταματέλος im Σύλλ. IX 303) Kontraktion aus ο + ι angenommen; mit Unrecht wie mir scheint: βούδι direkt agr. βούδιον, während βῶδι das Kontractionsprodukt von βοΐδιον ist. Das Suffix -ούδι ist nach Hatzidakis von Fällen ausgegangen, wo ου ursprünglich war (also z. B. βούδι), ebenso wie -ίδι von φίδι, φρύδι, στρείδι. Von -ούδι weiter -ούδα (als 'Augmentativum').

weisen: βολεῖ (δέ μου βολεῖ es ist mir nicht möglich) mit βολετός (möglich), βόċυκα (Feigensorte) und νορίτςα (Schwanz) Volksl. Μηλ. S. 78 V. 8. Das gemeingriech. βολεῖ βολετός wird zu βούλομαι βουλητός gestellt (so schon vor Foy auch Byzantios); doch scheidet Deffner Archiv I 287 zwischen βουλήθηκε 'es kam mir in den Sinn' und μοῦ βόλεcε 'es fügte sich mir'. Sowohl lautliche Schwierigkeiten (ο statt ου, ε statt η) als auch die Bedeutung (βολετός = δυνατός schon bei Agapius, s. Ducange) erregen Bedenken gegen jene Etymologie. Korais IV 56 geht vom Substantivum βολή aus, wozu βολετός = "κτυπητὸς ἤγουν δυνατὸς νὰ κτυπηθῇ καὶ κατὰ μεταφορὰν ἁπλῶς δυνατός". Aber ich gestehe, dass diese Etymologie wegen des Bedeutungswandels mir zweifelhaft ist. Auch die Zusammengehörigheit von βολεῖ usw. und agr. βολέω ist mir nur eine Vermutung.

βόċυκα ist = βούcυκα (man vergleiche Traubennamen wie βουδόματο); das ο ist allerdings merkwürdig, da man im Dialekt βούδι sagt. Für diese Schwierigkeit sehe ich vorläufig nur den einen Ausweg, dass wir βόcυκα aus einem andern Sprachgebiet stammen lassen, wo die Analogie von βώδι einwirken konnte.

νορίτςα 'Schwanz' gehört zu ὀρ(ι̯)ά Kreta, νορά Astypalaea Pio 243. 245, νοργιά Tenos ebd. 253, ggr. νουρά = agr. οὐρά. Wodurch das ο statt ου hervorgerufen wurde, vermag ich nicht sicher anzugeben; es ist schwerlich an einen lautlichen Vorgang zu denken. Es lässt sich vermuten, dass ὀρι̯ά, νορι̯ά, νορίτςα vielmehr eine Fortsetzung des alten ὄρρος sind oder doch (in sehr früher Zeit, da ὄρρος heute nicht mehr lebendig zu sein scheint) von diesem beeinflusst wurden.

4. *i* statt ου in παρηςι̯άζομαι ist die verallgemeinerte Augmentform eines *παραςι̯άζομαι, das selbst wiederum an παρά angelehnt wurde.

Freiburg i. B., Dezember 1891. Albert Thumb.

Von wem stammt die Bezeichnung Indogermanen?

Im ersten Bande der vierten Auflage seines 'Vergleichenden Wörterbuches der indogermanischen Sprachen' S. X sagt August Fick: "Friedrich Schlegel bildete . . . den Namen 'Indogermanen', der sehr häufig geworden ist, ob er gleich weder kurz noch treffend ist". Damit ist wohl die gangbarste Behauptung über den Schöpfer dieses Ausdruckes nachgesprochen. Und zwar ist es Schlegels Schrift 'Über Sprache und Weisheit der Inder' (1808) wo wir, wie andere bestimmt versichern, diese Bezeichnung zum erstenmale finden. Dies behauptet die neue Ausgabe der Encyclopaedia Britannica in dem Artikel 'Aryans' (Bd. II S. 672, 1875), der F. M. M. unterzeichnet ist, also jedenfalls von Max Müller herrührt; dies behauptet Vaniček in seinem 'Griechisch-lateinischen etymologischen Wörterbuch' (1877) Bd. I S. VI; ferner Luigi Ceci in seiner Schrift 'Bertoldo Delbrück e la scienza del linguaggio indogermanico' (Napoli 1882) S. 61 und wahrscheinlich noch mancher andere.

Trotz der Bestimmtheit, mit welcher an diesen Stellen Friedrich Schlegel für den Erfinder der Bezeichnung 'Indogermanen' ausgegeben wird, ist er doch daran unschuldig. Mit voller Gewissheit kann ich zunächst versichern, dass in der 'Sprache und Weisheit der Inder' der Ausdruck nicht vorkommt: ich habe die Schrift, und zwar in der Originalausgabe, darauf hin von Anfang bis zu Ende genau durchgelesen, ich habe sie dann, der grösseren Sicherheit wegen, von einem meiner Zuhörer ebenfalls durchlesen lassen, und das Ergebnis war ein durchaus negatives, wie ja eigentlich nicht anders zu erwarten war. Ebenso wenig, glaube ich, kommt die Bezeichnung in den übrigen Werken Friedrich Schlegels vor. Ich kann dies allerdings nicht mit demselben Grade von Sicherheit behaupten, denn ich habe seine gesammelten Werke, wozu jetzt durch Walzels Veröffentlichung auch sein Briefwechsel mit seinem Bruder August Wilhelm gekommen ist, nicht Wort für Wort durchgelesen, sondern nur durchgeblättert. Es ist also immerhin nicht unmöglich, dass ein anderer glücklicher

ist als ich. Ich kann nur eine Stelle anführen, welche möglicherweise der Anlass war Schlegel für den Urheber jener Bezeichnung zu halten. In seiner Anzeige von Rhodes Schrift 'Über die Anfänge unserer Geschichte', die in den Wiener 'Jahrbüchern der Literatur' 1819 erschienen ist (= Werke VIII 256) spricht Schlegel von der 'indisch-lateinisch-persisch-germanischen Sprachfamilie'. Ebenda (VIII 260) kommt übrigens schon der Ausdruck 'grosse arische Völkerfamilie' vor.

Dass nicht Friedrich Schlegel der Erfinder des Namens 'indogermanisch' war, das war gewiss auch Steinthal gegenwärtig, als er in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner 'Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern' (I. Band 1890) S. X ff. seine kleine Untersuchung über diese Frage schrieb. Nach ihm stammt die Bezeichnung von dem Semitisten Gesenius her, der in der zehnten Auflage seiner 'Hebräischen Grammatik' (1831) zum erstenmal vom 'indogermanischen Sprachstamm' gesprochen haben soll, damit aber nur einen ältern Ausdruck 'indisch-teutsch' umgeformt habe, den Schmitthenner in seiner 'Ursprachlehre' (1826) zum erstenmale angewendet habe. In diesem Buche heisst es nach Steinthal auf S. 32: "Unter allen uns bekannten Sprachen stehen an Tiefe des Lebens, Feinheit der Gliederung und Weite der Entwicklung keine denjenigen gleich, welche zu dem indisch-teutschen Stamm gehören", und weiter "den Sprachstamm, dem sie angehören, nennen wir, mit den Extremen das mitten liegende befassend, den indisch-teutschen, übrigens ohne alles Präjudiz für eine passendere Benennung". Und Steinthal fügt hinzu: "Dies ist, denke ich, die Sprache eines Erfinders". Das aus Schmitthenners 'indisch-teutsch' übersetzte 'indogermanisch' des Gesenius hat nach Steinthal erst Pott in Kurs gesetzt, auf dessen 'Etymologischen Forschungen' (1833) der Ausdruck zum erstenmal auf einem Titelblatte vorkäme.

Ich habe leider das Buch Schmitthenners — es ist derselbe, der von Jakob Grimm in einem Briefe an Bopp 'ein rechter Pfuscher' genannt wird (Lefmann Franz Bopp I 133) — nicht zu Gesicht bekommen können. Sein Titel lautet, nach einer Anzeige in den 'Jahrbüchern für Philologie' vom Jahre 1826: 'Ursprachlehre. Entwurf zu einem System der Grammatik mit besonderer Rücksicht auf die Sprachen des

Indisch-Deutschen[1]) Stammes: das Sanskrit, das Persische, die Pelasgischen, Slawischen und Deutschen Sprachen (Frankfurt a. M. 1826)'. Es mag richtig sein, dass der gute Schmitthenner sich sein 'Indisch-Teutsch' selbst erfunden hat. Das würde aber nur von seiner Unkenntnis der damaligen sprachwissenschaftlichen Literatur Zeugnis ablegen. Denn die Bezeichnung 'indogermanisch' ist älter als Schmitthenners 'indisch-teutsch'.

Zunächst lässt sich nachweisen, dass sie vor Gesenius (1831) gebräuchlich war. Wilhelm von Humboldt sagt in seiner Abhandlung 'Über der Dual' vom Jahre 1827 (Werke VI 580) in einer Anmerkung zur Rechtfertigung des Ausdruckes 'Die Sanskritischen [Sprachen]': "Dieser Ausdruck dürfte sich für die mit dem Sanskrit zusammenhängenden Sprachen, die man neuerdings auch Indo-Germanische genannt hat, nicht blos durch seine Kürze, sondern auch durch seine innere Angemessenheit empfehlen, da Sanskrit-Sprachen, der Bedeutung des Wortes nach, Sprachen kunstreichen und zierlichen Baues sind". Und ferner lässt sich zeigen, dass 'indogermanisch' vor Schmitthenner (1826) gebraucht wurde. In Julius von Klaproths 'Asia polyglotta' (Paris 1823) kommt 'Indo-Germanen' und 'Indo-Germanisch' sehr häufig vor. Ich setze alle Stellen her: S. 42 beginnt die Aufzählung der in Asien vertretenen Sprachstämme mit 'I. Indo-Germanien' (so! der Druckfehler ist im Inhaltsverzeichnisse stillschweigend verbessert). S. 43 'die grosse Ausbreitung des Indo-Germanischen Völkerstammes'. S. 44 'Andere Indogermanen'. S. 56 'Verzeichnis von mehr als 200 afghanischen Wörtern, die ich mit allen Indo-Germanischen Sprachen und Dialekten verglichen habe'. S. 62 (vom Send) 'dem ich die Vergleichungen mit andern Indo-Germanischen Sprachen beigefügt habe'. S. 74 'die Belučen[2]), deren Sprache ebenfalls zum Indo-Germanischen Stamme gehört'. S. 75 'Die Kurden und ihre Sprache machen die vierte grosse Abtheilung des Indo-Germanischen Stammes aus'. S. 82: 'Den fünften Zweig des Indo-Germanischen Stammes in Asien bilden die

1) So schreiben die 'Jahrbücher'. Trotzdem wird wohl Steinthals 'Indisch-Teutsch' richtig sein.

2) Klaproth schreibt in dem Worte das russische ч.

Osseten'. S. 84: 'Mehr aber als alle diese historischen Angaben, ja unumstösslich, beweiset die Sprache der Osseten, dass sie zu demselben Völkerstamme gehören, wie die Meder und Perser, nämlich zum Indo-Germanischen'. S. 97: 'Die Armenier sind der sechste und letzte Zweig des Indo-Germanischen Stammes in Asien', und ebenda 'ausser einer Menge Indo-Germanischer Wurzeln'. S. 108: 'Ich bemerke nur noch schliesslich, dass viele semitische Wurzeln, und mehr als man gewöhnlich glaubt, mit Indo-Germanischen übereinstimmen'. S. 210: 'Nach den Indo-Germanen sind die Türken der verbreitetste Völkerstamm der alten Welt'. S. 244 'Indo-Germanischer Völkerstamm'.

Ich habe diese Stellen mit solcher Ausführlichkeit mitgeteilt, weil für mich allerdings dieses Werk Klaproths aus dem Jahre 1823 der letzte Punkt ist, bis zu dem ich den Namen 'Indogermanen' zurückverfolgen kann. Dieser Sachverhalt dürfte wohl auch Delbrück bekannt gewesen sein, der in seiner 'Einleitung in das Sprachstudium' (2. Aufl. 1884) S. 2 Anm. sagt: "Ich brauche die (von Klaproth aufgebrachte?) Bezeichnung 'indogermanisch', weil sie, so viel ich übersehen kann, in Deutschland die geläufigste ist". Man wird allerdings wohl, wie ich, den Eindruck gewonnen haben, dass Klaproth nicht der Erfinder der Bezeichnung ist. Er gebraucht sie wie etwas ganz Geläufiges oder wenigstens wie etwas ihm Überliefertes. Er macht nirgends die geringste Bemerkung darüber, während er andrerseits S. 107 die Benennung 'semitischer Völkerstamm' mit einer Kritik begleitet: "Obgleich diese Benennung auf nichts begründet ist, so habe ich doch nicht geglaubt, sie verwerfen zu müssen, weil eine andere allgemeine schwer zu finden gewesen wäre, und jene, die an sich nichts bedeutet, wenigstens keinen falschen Begriff veranlasst". In den älteren Werken Klaproths, die ich einsehen konnte, kommt der Name 'indogermanisch' noch nicht vor, weder in der 'Reise in den Kaukasus und nach Georgien' (Halle u. Berlin I 1812, II 1814) noch in dem 'Archiv für asiatische Litteratur, Geschichte und Sprachkunde. Erster Band' (St. Petersburg 1810). In dem letzteren heisst es S. 81 von den Afghanen, dieses Volk wäre "in der grossen Indisch-Medisch-Sclavisch-Germanischen Völkerkette, die vom Ganges bis zu den Britannischen Inseln reicht, als ein Glied

anzusehen". Dieser Ausdruck erinnert an den oben angeführten Schlegels (1819) 'indisch-lateinisch-persisch-germanische Sprachfamilie'. Und ich glaube, dass aus einem solchen längern Kompositum, welches die Hauptglieder des Sprachstammes in etwas unbehilflicher Weise aufzählte, schliesslich durch Kürzung und Weglassung der mittleren Glieder der Ausdruck 'indisch-germanisch' und 'indo-germanisch' entstanden sei. Mir ist es leider bei der Armut unserer Bibliothek an hierher gehöriger Literatur aus den zwei ersten Dezennien unseres Jahrhunderts nicht möglich, planmässige Nachforschungen darüber anzustellen; ich zweifle nicht, dass sie an einer grösseren Bibliothek bald ein bestimmtes Ergebnis zu Tage fördern würden, und diese Zeilen haben hauptsächlich den Zweck dazu anzuregen.

Lange vor der 'Asia polyglotta' (1823) kann die Prägung des Namens nicht stattgefunden haben. Im Jahre 1818 schrieb Kopitar in einer Rezension in den Wiener 'Jahrbüchern' (II 259): "Verfasser scheint gar nichts davon gehört zu haben, dass Deutsch, Slawisch, Griechisch, Latein, Persisch, Sanskrit und die andern von Eichhorn zum iranischen Sprachstamm gerechneten Sprachen zu einem Stamme gehören, wiewohl man bisher den Grad der Verwandtschaft noch nicht angeben kann". Also Kopitar kennt hier noch keinen zusammenfassenden Namen für den Sprachstamm; und er war in der Litteratur seiner Zeit gut bewandert. In demselben Jahre (ebenda II 273) weist Josef von Hammer in einer Anzeige der Asiatic Researches auf eine Einteilung von William Jones hin: "Jones führt alle Sprachen auf drei Stämme, und zwar in Asien, zurück, den chaldäisch-arabischen oder semitischen, den tatarisch-mongolischen oder jafetischen, und den persisch-indischen oder chamitischen". Die Stelle ist bemerkenswert wegen der von der späteren gänzlich verschiedenen Anwendung der Bezeichnungen 'jafetisch' und 'chamitisch'. Dass Bopp den Ausdruck immer vermieden und sich später sogar dagegen ausgesprochen hat, darauf hat Steinthal a. a. O. hingewiesen. Noch im Jahre 1832, also neun Jahre nach der Asia polyglotta, liest er vor der Akademie seine fünfte Abhandlung 'Vergleichende Zergliederung des Sanskrits und der mit ihm verwandten Sprachen'. Früher sprach er, wie aus den von Lefmann mitgeteilten Briefen an Windischmann her-

vorgeht, wohl vom 'indischen Sprachstamme'; so schreibt er am 4. Mai 1815 mit Bezug auf sein Konjugationssystem von der 'Konjugation der Zeitwörter des indischen Sprachstammes' (Lefmann Franz Bopp I Anhang S. 24); am 3. April 1816 'die Grundzüge der Vergleichung des Indischen und Semitischen Sprachstammes' (ebenda S. 41); am 4. Januar 1816 'eine scharfe Parallele zwischen den semitischen und indischen Sprachstämmen zu ziehen' (ebenda S. 41).

In Frankreich scheint im Jahre 1826 weder der Name 'Indogermanen' noch eine andre zusammenfassende Bezeichnung unseres Sprachstammes bekannt gewesen zu sein. Wenigstens schreibt Malte-Brun in dem in diesem Jahre erschienenen sechsten Bande seines 'Précis de la géographie universelle' S. 78: "Les langues européennes se divisent en deux grandes classes: 1) celles qui se ressemblent entre elles, et qui toutes ont des rapports avec le sanscrit et le persan" (nämlich Griechisch, Lateinisch, Slavisch, Germanisch) u. s. w. Und doch war schon 1823 in Paris die Asia polyglotta, freilich in deutscher Sprache, erschienen. Es wäre interessant festzustellen, ob Klaproth in der im gleichen Jahre in Paris erschienenen französischen Ausgabe seines Reisewerkes über den Kaukasus den Namen 'indogermanisch' hat, zu dessen Anwendung ja z. B. bei der Behandlung des Ossetischen eine Veranlassung vorlag; mir ist auch dieses Werk unzugänglich.

Graz. Gustav Meyer.

Zur Endung des Gen. Sing. der Pronomina.

Streitberg spricht IF. I 91 die auch mir schon lange Zeit wahrscheinliche Annahme aus, dass das *-s* im Gen. Sing. Mask. der *o*-Stämme Schwundstufe zu dem *-es*, *-os* der übrigen Stämme sei. Damit ist allerdings die 'Partikel *-io*', die dahinter steht, nicht erklärt. Ohne Aufhellung derselben bleibt indessen die ganze Frage noch in der Schwebe, und ich will daher bei der Wichtigkeit einheitliche Kasusendungen für alle Stammklassen herzustellen, welchem Ziele wir ja immer näher

gekommen sind, dieses glottogonische Problem zu lösen versuchen.

Die Endung *-si̯o* der mask. *o*-Stämme ist ohne Zweifel von dem Pronomen herübergenommen und an dieses haben wir uns daher um Auskunft zu wenden. Das Pronomen der dritten Person ist schon an und für sich auffällig, weil seine Flexion aus zwei Stämmen *so-* und *to-* zusammengesetzt ist. Das *i̯*-Element zeigt sich aber nicht nur im Maskulinum, sondern auch im Femininum. In Betreff dieses ist Brugmann allerdings der Ansicht, dass es erst vom Mask. sein *-i̯* empfangen habe. Grr. II § 420 S. 781 sagt er: "diese idg. Femininbildung auf -**si̯ās* war im Anschluss an das Mask. auf -**sio* eingetreten. Entweder gab es einmal ein **tās* wie **ek̂u̯ās*, das durch Einwirkung von **tesi̯o* in **tesi̯ās* umgestaltet wurde, oder **tesi̯o* fungierte zuerst für alle Geschlechter und wurde dann durch Umbildung zu **tesiās* femininisch gekennzeichnet. Vom Gen. auf *-si̯as* wurde *-si̯(s)* schon in uridg. Zeit in den Dat. und Lok. übergeführt".

Gegen diese Erklärung lässt sich wie gegen alle glottogonischen Probleme nichts sicheres einwenden. Nur bleibt die Schwierigkeit, dass wir nicht wissen, woher *-i̯o* im Maskulinum gekommen ist. Es ist daher gestattet, eine andere Möglichkeit auszuführen, der man dann den Vorzug geben wird, wenn sie das ganze einfacher und auch das *-i̯* miterklärt.

Ich gehe nicht vom Mask., sondern vom Femin. aus. Neben der Pronominalform **sa* 'die' bestand im uridg. bekanntlich auch eine *i̯*-Erweiterung, deren Nominativ ai. *sya* lautet. Daneben steht got. *si*, air. *sī* 'ea', das offenbar der regelrechte Nominativ zu einem fem. *i̯ē*-Stamm ist, vgl. got. *frijōndi*, lit. *vežantì* aus **vežantī*, ai. *br̥hatī*, av. *barentī* 'ferens', air. *Brigit* 'die Erhabene' vgl. Brugmann Grr. II § 191. Der Genitiv dazu musste im idg. **si̯ēs* lauten, der Dativ vielleicht **si̯ēi̯*, die im aind. zu **syās*, **syāi* werden mussten, und diese Formen liegen in dem Gen. Dat. aind. *tasyas*, *tasyai* deutlich vor. Wie es so häufig geschieht, sind hier 2 Pronominalstämme zusammengetreten, von denen der zweite die Flexion trägt. Ist dies richtig, so lässt sich sich vielleicht auch der Nominativ **sī* als aus **t-sī* entstanden erklären. *t-* ist die Schwundstufe zu *te-*, *to-* der übrigen Kasus.

Wie anlautendes _ts-_ im Idg. behandelt wurde, lässt sich mangels andrer Beispiele nicht sicher feststellen, aber der Annahme, dass es zu _s-_ vereinfacht wurde, steht nichts im Wege. Neben dieser Flexion _*t·si_, _*tesi̯es_ hat sicher im Idg. eine andere _*t·sa_, _*tesās_ bestanden, auf die die obliquen Kasus des Germanischen got. _þizōs_, _þizái_, ahd. _dera_, ags. _đǣre_, aisl. _þeirar_ weisen. Diese beiden Paradigmata müssen im Idg. neben einander existiert haben, da ja Indisch und Germanisch Formen aus beiden Paradigmen zu einem zusammengeschweisst haben.

Im Gen. Sing. des Mask. dagegen haben wir keine sichere Berechtigung dem _-si̯o_ die grössere Ursprünglichkeit zuzuschreiben, da im Germ. und Slav. sicher _-so_ bestand, got. _þi-s_, ahd. _de-s_, aksl. _če-so_. Diese Form scheint mir die allerursprünglichste zu sein. In dem _-o_ haben wir nicht eine angetretene Partikel zu sehen, sondern die Vollstufe zu der sonst nur vorliegenden Schwundstufe _-s_, _-es_, _-os_, die sich nur in diesem einen Falle erhalten hat. _*tesi̯o_ ist dann als Neubildung aufzufassen, die sich nach dem Verhältnis _*tesas_ : _*tesi̯as_[1]) = _*teso_ : _x_ mit Notwendigkeit ergeben musste.

Leipzig, 11. Juli 1891. Herman Hirt.

Zu den jüdisch-persischen Bibelübersetzungen.

Als ich seiner Zeit die von de Lagarde veröffentlichten jüdisch-persischen Übersetzungen des Isaias, Jeremias und eines Teils des Ezechiel durcharbeitete, kannte ich nicht Nöldekes und Salemanns Besprechungen der 'persischen Studien' im literarischen Centralblatt 1884 S. 888 ff., bez. im Literaturblatt für orientalische Philologie Bd. II S. 74 ff. Durch dieselben sind zwar ein grosser Teil meiner beim Durchlesen der Texte gemachten Notizen hinfällig geworden; da aber das Material, welches uns für die Kenntnis des älteren Neupersisch zu Gebote steht, nicht so umfangreich ist, als dass nicht jeder neue Beitrag von Wert sein könnte, und da ausser Nöldeke

1) _*tesi̯as_ wird man als Neubildung für _*tesi̯ēs_ schon für sehr alte Zeit ansetzen dürfen.

und Salemann kaum jemand die in ihrem hebräischen Gewande für Nicht-Semitisten etwas unbequemen Übersetzungen durchgelesen haben dürfte[1], so teile ich den durch die beiden Rezensionen nicht antiquierten Rest meiner Beobachtungen noch nachträglich mit. Diese Vorbemerkungen sollen mich vor dem lächerlichen Verdachte schützen, als hätte ich Nöldeke nacharbeiten wollen[2]).

Was die graphischen Eigentümlichkeiten der Texte anbetrifft, so kann ich auf die geradezu erschöpfenden Ausführungen Salemanns verweisen (vergl. auch Ethés Rezension der bukhārisch-persischen Psalmenparaphrase des Priesters Benjamin im Lit.-Bl. für or. Phil. Bd. I S. 186 f.); ich beschränke mich darauf, nur die Aussprache einiger dort sowie bei Nöldeke nicht vorkommenden Worte anzuführen.

גִּכַּאד 'Berg' Is. 2, 2[3]) (sonst جَكاد, pehl. *kakat*, doch auch جَكَاد); שכרווידה Is. 3, 8 (شكَروِدَه); תִּגַּרג Is. 28, 2 (تَكَرگ); צִיך צִיך Is. 8, 19 (چِكچِك); כיזאואר Jer. 10, 7; דיואת Ez. 9, 2, 11; מִגּוֹם Is. 3, 2 (ar. مُنَجوم); ויקאר Is. 60, 2 (ar. وَقار); מיזידן Is. 66, 11 (مَزيدن) — Salemann hat schon gesehen, dass *i* hier das *ĕ* bezeichnet. מרואריד Ez. 1, 16 (مَرواريد); מוקאם Is. 57, 15 (ar. مَقام); סופארדן Jer. 32, 1; מרגּוזאר Is. 33, 9 (Ps. 60, 2 מרקוזאר bei Ethé a. a. O. 192); בוכּור Is. 57, 8; בוגדר (بگذر); גּודגּון Is. 24, 5 (غَدغن); תומי Is. 19, 3 (aw. *temah*, p. *tum*, np. تَم, eine Augenkrankheit); תוהי Is. 37, 30 (av. *tusen* vd. 3, 32, p. *tuhīk*, bel. *tusag*, Geiger No. 397, i. *tuccyá*, *tuccha*, Bartholomae Studien zur indog. Sprachgesch. II S. 52); מגּאר Is. 2, 21 (ar. مَغار). Doch ist der Schreiber nicht ganz konsequent; so

1) In sprachwissenschaftlichen, nach den 'persischen Studien' erschienenen Werken finden sich höchstens Worte zitiert, die bereits von de Lagarde selbst besprochen sind.

2) Salemann kommt in dieser Beziehung weniger in Betracht, da er selbst erklärt, sich nur auf den Anfang des Isaias beschränkt zu haben, und die Hauptmasse seiner Bemerkungen dem von Zotenberg publizierten Qiṣāh-ī Dānyāl gewidmet ist.

3) Meistens begnüge ich mich mit der Anführung nur einer Belegstelle, wennschon fast alle Worte mehrfach vorkommen.

findet sich der sog. metrische Vokal statt wie gewöhnlich durch *i* mit *u* bezeichnet in פושתיבאנהא Jer. 51, 30; Is. 56, 8 steht ספוֹכתוגאן statt יגאןְ', einige Male, z. B. Is. 29, 7, 31, 4 ist כפאה statt des häufigeren כופאה geschrieben. בור־דאשתן ist in ב־ור־דאשתן (sonst בויר geschrieben) aufzulösen, was wegen Salemann a. a. O. S. 79 Z. 8 v. u. bemerkt sein mag.

Anlautendes *i* oder *u* wird oft nur durch blosses א ausgedrückt, z. B. in אסתוכ̄אן Is. 38, 13 (gegen Jer. 50, 17), אמרוז Is. 37, 3 und wohl auch in אשכם Is. 13, 18 trotz phlv. *askamb*, sowie in arabischen Worten, wie אסתקאמת Is. 7, 7, אשארת Is. 3, 16, אבתידא Is. 14, 20, אלא (الّا) u. a. m.

Langes *a* im Wortinnern ist nicht bezeichnet z. B. in רה Is. 42, 16, דהן Jer. 48, 28, אסמנגון Jer. 10, 9, גה Jer. 48, 28[1], כשתני Jer. 2, 2 (oder von نشتن), sowie in den von Nöldeke schon erwähnten כ̄שך und אב̄דאן. — Auslautendes *a* ist durch ה bezeichnet in צ̇רה np. چرا, Is. 30, 23, 32, 14 Jer. 50, 19 und אחסנתה Is. 14, 3.

Neben *khanden*, *ustukhan* sprach man noch *khwār*, *khwāsten* (Is. 6, 17), *khwāher* (Jer. 3, 7), *khwāb* (Jer. 51, 39).

ב̄ habe ich mir in folgenden Worten notiert: ב̄יזא Is. 59, 7 (بیزه ,ویزه); סב̄וך, סב̄וכי Jer. 3, 9, 4, 13; ב̄ורנא, ב̄ורנאי (aw. *aperenāyuka*, np. بُرنا); דרוב̄אן Is. 9, 2 ('Ernte'); ב̄זסתה neben ווזסתה Is. 66, 3, 17 (av. **rigasta*, phlv. *gugastak*); כב̄יהר Jer. 48, 28; כב̄ז, סב̄זי (selten mit ב wie Jer. 2, 20); סאב̄ידן Jer. 46, 4; פרתאב̄ Jer. 51, 25; אב̄ר (Praeposition, gegenüber אבר 'Wolke'); אב̄אז 'mit' (diese Praeposition vermag ich nicht mit dem von Salemann Mélanges asiatiques Tome IX 1886 S. 249 ff. Gesagten in Einklang zu bringen); איב̄אר Jer. 5, 6; תאב̄כתאן Jer. 40, 10; תאב̄ה Ez. 4, 3; אפ̄תאב̄; מהתאב̄; כב̄כת Jer. 8, 11; ('Coloquinthe'); שוב̄אן Is. 13, 20; נב̄שתן; דיב̄אנה Jer. 29, 26, 51, 7; אוב̄סתה (np. پِست); אב̄דאן (np. آبادان); אב̄סתן Jer. 31, 8; סילאב̄ Jer. 31, 12; דב̄יר Jer. 36, 10; תב̄ה, תב̄אה (häufig); דולאב̄ Is. 2, 9; דושאב̄ Jer. 41, 8; פישאב̄ Is. 36, 12; כב̄צ̇ה Is.

1) Natürlich können diese Juden auch *rah*, *dahan*, *gah* gesprochen haben, wie auch Abū Manṣūr Muvaffaq schreibt; eine Form *asman* statt *asmān* wäre aber unerhört.

40, 12 (vergl. pārsī *kawyos*); אבֿגנדן (einmal אפֿגנדנד Jer. 38, 9); אבֿרוכֿת; אבֿראשתן; יאבֿנד Jer. 2, 24; כובֿם, כובֿא Jer. 31, 19, 50, 11; אשובֿנד Jer. 5, 22; אישתאבֿ; פֿריבֿאנידן Jer. 20, 7; איבֿאשתיגי Jer. 51, 44. Dieses בֿ findet sich dann auch in arabischen oder hebräischen Worten, wie in קבֿר Jer. 5, 16; קבֿראנידן Jer. 7, 32; קבֿרכתאן Jer. 26, 23; קאבֿר Jer. 25, 33; יעקבֿ; נבֿוכֿדנאצר; נבֿיא; רבֿ מג Jer. 39, 3 (‘Obermagier’); בבֿל u. v. a. m.

Salemann möchte in איכתאדיהא einen Plural mit der erhaltenen alten Endung *-iha* sehen; Jer. 52, 17 findet sich דריהא, wie auch Mkh. 49, 12 steht. Bangs Erklärung dieser Form in BB. XVI 260 halte ich für ebenso verfehlt wie seine Bemerkungen über das Wort *Avestā* BB. XVII 267 — ein Iranist sollte übrigens nicht *kapīhā* statt *kofiha* schreiben. Die Formen auf *-īhā* (vergl. *befarmānihā*, Šāhn. 2, 13) müssen im Zusammenhang mit *zinihār* (Šāhn. 22, 40), *Gemmišed* (Šāhn. 33, 189), *ǵāniwar* (Šāhn. 14, 14) u. dgl. erklärt werden. Wahrscheinlich wird der sogenannte metrische Vokal auch herbeizuziehen sein. Ich behalte mir vor, auf diese Frage demnächst ausführlich zurückzukommen.

Die unglückliche Manie, den prädikativen und attributiven Adjektiven und den Partizipien Präsentis ein א (Plur. אאן [1]) anzuhängen, macht die letzteren für eine linguistische Verwendung geradezu ungeeignet. Denn abgesehen von solchen direkt unglaublichen Formen wie באפֿא von بافتن Is. 19, 9, יאבֿא von يافتن Is. 22, 3, סאזא von ساختن Is. 8, 11, שכנא von شكستن Jer. 49, 35, בנדא von بستن Is. 22, 22, מירא von مُردن Jer. 16, 4 ist hierdurch eine Entscheidung über das Vorkommen wirklich echter oder wenigstens als solche überlieferter Formen auf *-ā* wie בורא von بُريدن Is. 14, 8 u. s. w. schlechthin unmöglich gemacht [2]. Ich unterlasse es daher die sämtlichen begegnenden Formen (über 70) aufzuführen. Da auslautendes *n* z. B. in צֿונאצֿי (چِنانچِه) geschwunden ist, so könnten Partizipia wie ורדגֿיהא von جهيدن Is. 14, 29, נומאיא von نمودن Is. 19, 20 auch statt *gehān*, *numāyān* stehen. Durch-

1) Auch in echt persischen Formen: בֿיזאאן Jer. 2, 34, אגֿדהאאן Jer. 9, 10, נאנבאאן Jer. 37, 21.

2) *Bāšā* bei Vullers (aus Golius) stammt auch nur aus den jüd.-pers. Bibelübersetzungen, z. B. Jer. 5, 28.

aus unpersisch sind Bildungen wie שברידהדשויא Is. 5, 27 von شدن, einem hebräischen Partizipium Präsentis entsprechend.

Ebenso unpersisch sind — abgesehen von dem ganzen hebräischen Kolorit der Übersetzungen, die ohne Zuhilfenahme des Originals vielfach unverständlich sein würden — einzelne Phrasen wie שרט בירידן Jer. 32, גזרה בורידן Jer. 18, 8 oder Konstruktionen wie אסמאן נואן Is. 65, 17, 22 ('neuer Himmel'), die direkt dem Original nachgebildet sind. Is. 29, 22 sagt نه اکنون روی اوی سفید باشند nach persischem Sprachgebrauche gerade das Gegenteil von dem, was es sagen soll. Wegen ihrer Schreibung sind auffällig (einige wenige unzweifelhafte Druckfehler in dem sehr sorgfältig korrigierten Texte erwähne ich nicht[1]): קורשה Jer. 37, 21 ('Leib Brot', ar. قرصه); דאפה Jer. 36, 23 ('Seite', ar. دفّه); זנאח Jer. 5, 7 (ar. زنا); כִּצְמַת Is. 52, 5 خذمت, sonst wird ذ immer durch ד bezeichnet); גט אזאדי Jer. 3, 8 ('Scheidebrief', ar. خطّ).

In alphabetischer Reihenfolge lasse ich nunmehr diejenigen Worte folgen, die mir erwähnenswert schienen; solche, die bereits von de Lagarde, Nöldeke und Salemann besprochen worden sind, habe ich im allgemeinen weggelassen. Auf Vollständigkeit macht die Liste keinen Anspruch, doch glaube ich nur weniges Wichtige übersehen zu haben. Die lexikalische Seite habe ich nur wenig ausgebeutet, da meine aus der Schulzeit geretteten, sehr schwachen hebräischen Kenntnisse mich hier zu ungenügend unterstützten.

אזדהא Is. 13, 22. ז vertritt hier ژ, wie in מזה Jer. 9, 17 np. مژه.

ארואורה Is. 30, 28. 50, 6 'Kinnbacken'. Fehlt bei Vullers und Johnson, steht aber im Gazophylacium s. v. mascella[2]. Wollaston schreibt الوارہ *ilrare*.

ארס, Thräne. Mit *ašk* ursprünglich identisch. 1. *ásru* bez. *asrú*, aw. *asru* wurde einerseits ganz regulär zu pehl. np. *ars*, maz. *asr*, Kohrūd *asl* (Skukowski), kurd. *asr* (Gū-

1 ינהדא Jer. 49, 32 ist verlesen statt רמהדא.

2 Durch Thomas Hydes 'Castigatio' beeinflusst, bin ich WZKM. IV 131 Note 2 den thatsächlichen Verdiensten des Pater Angelus nicht gerecht geworden.

rānī und Zengānedialekt ZDMG. 38, 48, Rieu Catalogue II 728, — *stir, istir, histir* (?) bei Jaba-Justi), andererseits durch *ars* zu *aśk*. Altes *rs* ist im Np. geblieben in *pursīden* und *tersīden* (idg. *rsk̂*) und in *barsum*, av. *baresman*; in *pahlu*, aw. *peresu* ist es zu *hl*, in *Gerśāsp*, av. *Keresaspa* zu *rś* geworden. *Rś* aber gibt *ś* in *Aśk* (ap. *Arśaka*), *kiśver* (av. *karśvare*) u. s. w.; ebenso entstand *aśk* 'Thräne' aus **asraka* (i. *aśrá*), **arsaka*, **arśaka*. In ganz analoger Weise ist im Wakhī altes *sr* zu *ś* geworden in *śunġ* 'Hüfte' (aw. *sraoni* arm. *srunk*, sighn. *śáun*, Tomaschek Pamirdialekte); wakhī *yaśk* 'Thräne' verhält sich zu sariqolī *yukhk* wie Pustū *ośa* zu Puhktū *okha*.

Wenn Darmesteter Étud. ir. I 13 Recht hätte, σπάκα als medisch im Gegensatz zu altpersisch **saka* (nach np. *seg*) zu setzen, so müssten die neupersisch dialektischen *esbeh* (Semnān), *sabah*, *sera* (Pārsen), *esbá*, *espá* (Shukowski), *ispah*, *isbāh*, *ispeh*, *isbeh* (Vullers) ebenfalls medisch sein. Eine künftige Darstellung der historischen Entwickelung der persischen Sprache darf die neupersischen Dialekte nicht so bei Seite lassen, wie dies bisher geschehen ist.

אסתרוונד Is. 54, 1 'unfruchtbar' (vom Weibe); die Wörterbücher haben nur *astarran*, *usturban*, *satarvan*, *suturran*[1]).

-*iś*. Ausser ג̇הישני Is. 24, 14 finden sich folgende sonst nicht belegte Verbalabstrakta auf -*iś*: באז־תיזש Is. 34, 8; ג̇יושש Is. 21, 7; אשובש Is. 22, 5; דרפשש Is. 41, 25 (vergl. np. درخشش); כופסש Is. 35, 7.

אופתידן Is. 22, 9. Ebenso איכתידן Is. 17, 5. Ich erwähne im Anschluss hieran gleich einige Fälle der arabischen Imāla: אעתמיד Is. 30, 12; אהתיריז Ez. 3, 17; לביס Is. 63, 1; מונידי Jer. 4, 3; י gegenüber ו findet sich in מילה Jer. 9, 24, כיס Jer. 8, 7 (dieses letztere indes schon so im Keri).

אלאת Is. 18, 4, Ez. 4, 9 und oft als Singular gebraucht.

אנגאפתן Is. 10, 18, אנגאפתיגי Is. 10, 22 gegenüber sonstigem انجاميدن.

אושנאם Jer. 2, 22, gegen sonstiges *uśnān*, arm. *auśnan* (de Lagarde Armenische Studien No. 2402).

1) Ich habe das Wort inzwischen (KZ. XXXII) zu lat. *sterilis* usw. gestellt.

איכתאיאנידן Jer. 5, 26. Andere erwähnenswerte Kausativa sind קַבראנידן Jer. 7, 32, פַּריבַּאנידן Jer. 20, 7.

באדופַתגַאי Is. 2, 19 'Höhle'. Vergl. das mir ebenfalls unklare بانافت 'hohl (in der Mitte)' bei Abū Manṣūr Muvaffaq S. 69, 1 v. u., 70, 7.

באפַּה Jer. 9, 21 'Garbe'.

באהו Is. 3, 20 'Arm'. Diese interessante Form findet sich bei Kāšān (Shukowski S. 68) und in Khorāsān (Kurden, ZDMG. 38, 92). Auch *bāī* der Pārsen (ZDMG. 36, 66) muss aus *bāhū* entstanden sein, vergl. Verfasser BB. XVII 155.

בראגַ Is. 34, 11 'Rabe'(!); pehl. *carāgh*, np. *kelāgh*.

ברכַּה Is. 19, 24, ar. برکت. Vergl. georg. *barakha*, osset. *berēkhēth* (Hübschmann Etym. und Lautl. d. osset. Spr. S. 121)[1]. Jer. 9, 22, 18, 18 steht ähnlich חכַּם.

ברמנד Is. 11, 1, 45, 8, sonst np. *berōmend*. Die volle Endung dagegen in סהמומנד Is. 18, 2, סהמומנדי Is. 64, 2.

בורידגי אב Jer. 15, 18 übersetzt hebr. אַכְזָב אַיִם 'ein täuschendes Wasser' (?).

בוגַראו Is. 58, 9 'Geschrei', wie Vullers und das Gazophylacium haben; Zotenbergs Text S. 418 Z. 3 ist danach zu verbessern (gegen Salemann a. a. O. S. 81).

בוי Is. 34, 11 für hebr. קָאַת 'eine Art Wasservogel'. Unklar.

בונשאה Is. 5, 7, seltener באנשאה Is. 57, 13, Jer. 20, 16, 48, 3. Von Nöldeke zu np. *bāng* gestellt.

ביאן Is. 13, 20 'Zelt' gehört kaum zu np. *bān* = *bām*, wie Geiger Yātkār-ī Zarīrān S.-B. Bayer. Ak. 1890 S. 50 annimmt. *Bān* 'Dach' findet sich z. B. Is. 15, 3, 22, 1.

ביוגַ Jer. 16, 9 'Braut', sonst np. *bayōg*. גַ steht öfter für *g*.

פאדיאונד. Is. 41, 19 wird hebr. תִּדְהָר durch דרכַּת פאדיאונד übersetzt.

פאירשאר Is. 28, 18, 31, 20 synonym mit פאירבַּווכת Is. 5, 5.

פרךְ Is. 50, 11 unklar. אתש אבַּרוכַּתיגאן פרךְ übersetzt hebr. אֵשׁ מְאַזְּרֵי 'mit Feuer umgürtet'.

פרזין Is. 34, 13, Vullers پرچین.

פרכש Jer. 2, 7, 3, 9 beide Male falsch statt پرستش.

1) Darmesteters Erklärung des afgh. *barkha*, *brakha* 'Anteil' (Chants pop. des Afghans LVII) ist sehr unwahrscheinlich. Gehört es, wie auch np. *barkh* (Sāhn. 66 Anm. 11), aus dem es entlehnt ist, und *barkhe* ebenfalls hierher?

פריכין Is. 18, 2 = hebr. גֹּמֶא 'Papyrusschiff' (?).

תאג, von Frauen (Jer. 2, 32 — Jungfrau —, 4, 30 — Jerusalem) getragen. Ich erwähne das Wort nur wegen de Lagarde, Nachrichten der GGA. 1891 S. 160 ff., wo man übrigens nicht allem beistimmen wird.

גוד Is. 43, 41, einige Male statt גודא. Np. جُد (A. M. Muvaffaq).

גוסארש Is. 5, 22 beseitigt die Aussprache *kusārden* der Wörterbücher (ob auch *kusāden* wirklich je gesprochen ist?). Mit گُساشتن hat das Wort nichts zu thun.

צ̇ומאג̇ באדום Jer. 1, 11 = چُماق بادام.

חף־חף Is. 56, 10 'bellen' (vom Hunde). Wollaston: عفعف.

באז־כ̇ארדן Is. 30, 14 'holen, wegnehmen'. Unklar.

כ̇רוג Is. 16, 10, 63, 2, 3, Jer. 48, 33 'Kelter'.

כ̇רוה Is. 40, 20 'Fäulnis oder Morschsein des Holzes'. Unklar.

כ̇ופ̇סידן Is. 13, 16; כ̇ופ̇סש Is. 35, 7, כ̇ופ̇סש־גאה Jer. 50, 6, aw. *hwafsata*; sonst ist nur *khuspīden* und *khuften* bekannt, doch vergl. Kāš. *ókhus* 'schlafe' usw. — Die beiden anderswo ebenfalls nicht belegten Verba چنگیدن (nur pehlevī) und تنجیدن (auch تنجانیدن) sind schon von de Lagarde und Salemann erklärt.

כ̇וורג Is. 47, 14, Ez. 10, 2 'Kohle', d. i. *khavarg* oder *khavrag* gegen sonstiges *kharak*.

כ̇יג Jer. 48, 12; die Wörterbücher geben als die gewöhnliche Aussprache *khīk*.

דראג Is. 3, 16, 18 'Schelle'. Wörterbücher nur *derāī*.

דרושתה־בארי Jer. 14, 22 'ein heftiger Regen' (hebr. רְבִיבִים).

דסמאלצה Is. 3, 22 mit Verlust des *t* wie in kurd. *dasmāl* 'Handtuch' (Houtum-Schindler ZDMG. 38, 67). Nach *s* ist *t* auch geschwunden in np. اودس neben اودست aus **aratasti*, vergl. av. *vitasti*.

דוכא Jer. 11, 5, 32, 22 (שיר ועסל) übersetzt hebr. זָבַת 'von Milch und Honig fliessend'. Etwa statt *dōšā*?

דושכיזה Is. 23, 4 'Jungfrau' (sonst *dōšīze*), also pehl. **dōš(a)kīkak*.

דומבאלֿה (אישאן בי רווס) Jer. 2, 25 'ich laufe hinter ihnen her'.

דיינאיי (באראן) und תירמאיי Jer. 3, 3, 5, 24.

רמיז Is. 50, 9, 51, 8 'Motte' (hebr. עָשׁ).

רצֿה mehrmals, gegen sonstiges np. *raga*.

רודן Is. 15, 2, Jer. 16, 6; רודה Is. 18, 2 (np. *rude kerde*), Part. Präs. רונא Is. 50, 6 '(den Bart) ausraufen'. Sonst nicht belegt.

זיפין Jer. 50, 42, vergl. de Lagarde Gesammelte Abhandlungen 67 No. 174.

זורףֿ Is. 29, 15; זורפֿי Jer. 47, 5; זורפֿידן Jer. 38, 22; pehl. *zufr* vd. 1, 80, 21, 33, np. ژرف.

זהיכתן Ez. 3, 18, samt seinen Ableitungen immer mit ה statt mit ח geschrieben, wohl in unwillkürlicher Anlehnung an hebr. חָיָה.

ספאלֿין Jer. 19, 1 gegen sonstiges سفالين und auch ספֿאלֿ Is. 30, 14.

-stān- in einigen sonst nicht belegten Worten: בישהסתאן 'Wald' Is. 10, 34; תשנהסתאן Is. 13, 21 'Wüste'; תאריכסתאן Is. 50, 10; הבשסתאן Is. 20, 3.

סרוףֿ Jer. 6, 29 'Blei', vergl. dialektisch *surob* (Pārsen), *salf* (Shukowski).

סרפרסת Is. 8, 19 bedeutet 'Zeichendeuter, Wahrsager'.

סורההזאר Jer. 17, 6 = np. شورهزار. Vergl. *sūr* (Pārsen). Ebenso סוניז Is. 28, 25, 27 = np. شونيز.

סוך Jer. 17, 1, noch ganz die Pehlevīform *suk*. An anderen Stellen auch سوى.

סהומין Is. 19, 24 'dritter'.

ספֿאר Is. 33, 11, 40, 24, 41, 2, 47, 14, Jer. 13, 24 u. ö. 'Stroh' (?).

שובֿאן Is. 13, 20; אשובֿאנידן Is. 28, 28. شبطباط (Pflanzenname, 'Schäferstab'), in dessen erstem Teil man geneigt sein könnte, **fšupaiti*, arm. L.W. *špet* zu sehen, ist nicht persisch, wie die Wörterbücher angeben.

פֿרומגין, פֿרומגיני 'wüst, Wüste' (die Grundbedeutung ist 'vertrocknet') sehr häufig. Diese Bedeutung ist speziell den vorliegenden Texten eigen; schon Castle hat das Wort im Lex. heptagl. unter فرمگين und فرمگينى; auch die Aussprache *ferumgen* ist dem Jüdisch-Persischen eigentümlich.

שוקה Is. 54, 2 'Vorhang, Zelttuch'. Vergl. arab. شقّة.

טאוס Is. 18, 6, 46, 11, Jer. 12, 9 übersetzt merkwürdiger Weise hebr. עַיִט ('Stossvogel'). Ṭāvus scheint allgemein 'Vogel' bedeutet zu haben, was von lat. *parus* vielleicht auch gilt (vergl. Hübschmann Armen. Studien No. 162).

גַּלִיבה Jer. 4, 24, 5, 22 'beben' (von Bergen), 'tosen' (vom Wasser').

גאברו Is. 59, 5 'Spinne' (?).

גרהנה Is. 58, 6 'Fessel, Band', Vullers hat nur *girih*.

גשם Is. 43, 17 = hebr. פִּשְׁתָּה (?). Is. 42, 3 wird dasselbe hebräische Wort falsch durch כתאן übersetzt.

גוסיל כרדן Jer. 3, 8 'verstossen'. Firdūsī hat nur *gusī* (z. B. Śāhn. 74, 236).

גושנה, גושניגי Is. 5, 13. Vergl. bel. *guśnag* (Geiger No. 120), *caśneh*, *caśnegī* (Pārsen), *guśná* (Shukowski).

גוך Is. 51, 8 'Motte'.

גולגול Jer. 13, 23 von dem bunten Fell des Tigers.

גוהראנידן Is. 40, 31, 41, 1, Jer. 2, 11 'wechseln, erneuern (Kraft)'. Ich wage keine Erklärung.

מגז Is. 7, 18, arabisiertes und falsch geschriebenes مگس; sonst stets מייג.

מוכרביר Is. 30, 28 'Sieb, Schwinge' (hebr. נָפָה). Statt arab. مغربل (*mugharbil*), das die Wörterbücher allerdings nicht belegen. Vergl. np. *gharbīr* usw.

מוזנדה Ez. 8, 10 'Gewürm'; doch nicht für כזנדה verschrieben?

נאזנידה Is. 66, 12, sonst np. *nazende*, *nazenın*.

נאנבא Jer. 37, 21. *Bā* finde ich noch in folgenden Worten: *ardba*, *ispedba*, *benba*, *boba*, *zıreba*, *sirkeba* = *sikba* (Abū Mans. Muvaffaq 143, 5), *śorba*, *keduba*, *kerenba*, *keśkba*, *gendumba*, *mastba*, womit die Reihe gewiss noch nicht erschöpft ist; die arabisierte Form *śarbaǵ* hat, wie so oft, die alte Form besser bewahrt, nämlich *paka* (vergl. i. *paka*). Nur in *nanba* ist *paka* Nomen agentis, *paká*, in allen übrigen Worten ist es Abstraktum, *páka*. Nebenformen wie *gendumwa*, *khuśkwa*, *khuśkfa*, *mastwa*, *mastawe*, *mastabe* sind gewiss dialektisch. Bei den Pārsen in Jezd hörte Houtum-Schindler *pākevī* 'Küche'.

נוזא Is. 60, 2, Jer. 13, 16 'Finsternis' (hebr. עֲרָפֶל) (?).

נוקצאנידן (אנדר) Jer. 13, 11 ('den Gürtel fest umlegen'), Ez. 3, 26 ('die Zunge lähmen'): hebr. דָּבַק, Hiph.

הם Is. 19, 11 ('ich bin'); הסת ('er ist'); הים Is. 64, 7 ('wir sind'); היד Is. 1, 20 ('ihr seid'); הנד Is. 42, 16 ('sie sind'). Salemann konstatiert, dass das anlautende *h* des Verb. subst. auch noch im Perfektum gesprochen sein müsse, wie Schreibungen wie בודהסת beweisen. Die Pārsen sprechen auch *hī*, *hah*, *hind* u. s. w.; desgleichen findet sich die Aspiration bei Kāšān (Shukowski). — Is. 49, 6 steht האסאן für *āsān*.

המה wird ganz wie הר mit folgendem *yā-ī vaḥdet* gebraucht: המה דהאני Is. 9, 11; המה דלי Is. 13, 7 (dicht daneben המה דסתהא); המה בראדרי, המה רפיקי Jer. 9, 3; המה כֿואהרי Jer. 13, 12; המה רישי, המה סרי Jer. 48, 37.

Als seltenere Worte seien אמאג־גאה Jer. 32, 2, 8 und כונדה 'Fessel, Kette' Jer. 39, 7 kurz erwähnt.

Zwei der in Paris befindlichen Handschriften (No. 90 und 91 nach Zotenbergs Katalog) sind in Lār geschrieben, und aus diesem Grunde setzt de Lagarde diese Juden allgemein nach Lāristān. Von Neubauers Codices, welche Darmesteter in der Revue critique 1882 I 451 kurz beschreibt, ist einer in Qum, ein anderer vielleicht in Isfahān geschrieben[1]). Aus der letzten Handschrift hat J. Grill die jüdisch-persische Version des achtundsechzigsten Psalms entnommen; es finden sich hier viel jüngere Formen, sogar das türkische אלצֿי = ايلچى 'Gesandter' (Vers 32). Beiläufig bemerkt, wird Vers 17 ברקץ stehen, 'warum tanzt ihr?', vergl. Kommentar S. 123. Schon Nöldeke hat auf die in den Texten vorkommenden zoroastrischen Vokabeln aufmerksam gemacht; die Übereinstimmung mancher Wortformen mit solchen, die bei den Pārsen gebräuchlich sind, scheint mir direkt darauf hinzuweisen, dass die Übersetzungen in Gegenden entstanden, wo Pārsen lebten (vergl. *bai* 'Arm' unter באהו; *hu* 'ich bin' u. s. w. unter הם; דיינאיי und תירנאיי; *sar* unter סורה־זאר; *rašne* unter

1) Die Pentateuch-Übersetzung des Tavus ist in Konstantinopel gemacht, vergl. Kohut Kritische Beleuchtung der persischen Pentateuch-Übersetzung des Jakob ben Joseph Tavus. — Der Vollständigkeit halber zitiere ich hier noch Darmesteter L'apocalypse persane de Daniel in den Mélanges Renier 1886 S. 405—420. Dass von der schon erwähnten bukhārischen Version so gut wie keine Exemplare in Europa geblieben sind, ist höchst bedauerlich.

גושנה u. a. m.). Auch אימא (Salemann a. a. O. 82) 'wir', vergl. pāz. *ēmā*, pārs. ایمه, gehört hierher.

Nachbemerkung. Die kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek zu Strassburg hat vor Kurzem das Cahensche Bibelwerk (La Bible, traduction nouvelle avec l'hébreu etc.) aus der Bücherei des verstorbenen Professors Reuss erhalten. Bei der nachträglichen Lektüre der Bemerkungen in Tome IX 134 ff. sehe ich, dass das dort Erwähnte auch von mir berücksichtigt worden ist — natürlich mit Ausnahme der speziellen Hebraica. דרזה (S. 148) 'tendu (en parlant d'un arc)' war mir nicht auffällig, da z. B. Is. 5, 28 דר זיה (sc. כרדן) geschrieben ist (vergl. Śāhn. 75, 247). Weitere Publikationen von Teilen der jüdisch-persischen Bibelübersetzungen wären jedenfalls höchst wünschenswert.

Schiltigheim i. Els., Sept. 1891. Paul Horn.

Gehören die Phryger und Thraker zu den satem- oder centum-Stämmen?

Über die Lautverhältnisse derjenigen indogermanischen Sprachen, die keiner der grossen Gruppen angehören, ins Klare zu kommen, ist in einigen Fällen ziemlich schwer. Die Überreste dieser Sprachen sind leider sehr gering, einige Eigennamen und Glossen, auch wohl Inschriften, die aber nicht viel bieten, sind das uns zur Verfügung stehende Material. In grammatischer Hinsicht kann man unmöglich viel daraus gewinnen; daher haben sich alle diese Überreste von sprachwissenschaftlicher Seite einer gewissen, nicht unverdienten Missachtung erfreut. Erst die Altertumskunde hat in dieser Hinsicht Wandel geschaffen. Für sie waren und sind diese Überreste, so gering sie auch oftmals sind, doch wichtige Zeugen. Die indogermanische Grammatik kann man ohne ihre Hülfe errichten, die indogermanische Kulturgeschichte nicht ohne dieselbe erbauen. A. Fick in seinem Buche 'Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas' wandte seinen Blick zuerst auf diese Völker. Er untersuchte in dem Streit um die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermani-

schen Sprachen die Sprachüberreste der Skythen, Phryger und Thraker, um zu zeigen, dass jene entschieden zu den Iraniern, diese beiden zur europäischen Sprachfamilie gehörten. Dieser Nachweis dürfte ihm, wie kaum einer bezweifeln wird, in vollstem Masse gelungen sein. Damals fing man aber auch eben erst an, den beiden *k*-Reihen im Schosse der indogermanischen Sprachen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, und Fick gehörte selbst zu denen, die dafür eintraten, die Differenz in der Behandlung der *k*-Laute schon für die Ursprache in Anspruch zu nehmen. Heute ist man ziemlich allgemein zu der Ansicht gelangt, die verschiedene Behandlung der *k*-Laute für eine dialektische Differenz der Ursprache zu halten, und von Bradke teilt daher konsequent und mit grossem Vorteil die Indogermanen in *centum*- und *satem*-Stämme ein, eine Bezeichnung, die ich als sehr praktisch beizubehalten gedenke.

Es handelt sich für uns jetzt um die Frage, zu welcher dieser Abteilungen die Phryger und Thraker zu rechnen sind. Geographisch stehen sie ja mit beiden Gruppen in Berührung, die Phryger wurden schon von den Alten als verwandt mit den Armeniern erachtet, die zu den *satem*-Stämmen gehören; die Griechen waren ihnen aber nicht so fern, dass eine nähere Beziehung zu diesen ausserhalb des Bereiches der Wahrscheinlichkeit läge, und die Thraker sind ja den Illyriern und Slaven ebenso nahe als den Griechen gelegen. Fick wies nun beiden Völkern eine eigentümliche Zwischenstellung an: in der Behandlung der Media sollten sie den *satem*-Stämmen angehören, in der Vertretung der tenuis den *centum*-Stämmen, d. h. für die idg. Media und Media aspirata zeigen sie den Zischlaut, für die Tenuis den Verschlusslaut als Vertretung. Eine solche Zwischenstellung ist aber in hohem Grade unwahrscheinlich, denn Media und Tenuis lassen keine verschiedene Vertretung erwarten. Von Bradke spricht sich daher 'Über Methode und Ergebnisse der arischen Altertumswissenschaft' S. 68 ff. gegen Ficks Annahme aus, und nimmt seinerseits an, dass die beiden Dialekte auch in der Vertretung der Tenuis zu den *satem*-Sprachen gehören: denn über die Vertretung der palatalen Media durch einen Zischlaut im Phrygischen, kann, wie es scheint, billigerweise kein Zweifel herrschen. Auch Fick ist neuerdings BB. XIV 50, vgl. Wör-

terbuch der idg. Sprachen XXI von seiner alten Ansicht abgegangen und nimmt ebenfalls den Spiranten als Vertretung der palatalen Tenuis im Phrygischen an.

Trotzdem steht die Sache nicht so einfach und klar, denn es liegen nicht nur für die palatale Tenuis, sondern auch für die palatale Media Vertretungen durch Verschlusslaute vor, nämlich in

1) γάλλαρος, γέλαρος 'ἀδελφοῦ γυνή', gr. γαλόως lat. *glōs*, wie durch abulg. *zlъva* bewiesen wird. Wir hätten also schon Entlehnung aus den *centum*-Sprachen anzunehmen, was indessen wegen des abweichenden Suffixes bedenklich, wenn auch nicht unmöglich zu sein scheint.

2) γλούρεα· χρύσεα Φρύγες, Hesych. γλουρός· χρυσός. Dass in dem γλ- der Stamm des deutschen Wortes für 'Gold', got. *gulþ*, ahd. *gold*, ags. *gold*, anord. *goll*, *gull* steckt, ist sehr wahrscheinlich. Aber auch in diesem Falle erweist abulg. *zlato*, av. *zaranya* den Zischlaut. Eine Entlehnung aus den *centum*-Sprachen ist hier höchst unwahrscheinlich, da von diesen nur das Germanische das Wort noch kennt. Man müsste denn schon annehmen, dass das Wort im Griechischen einst vorhanden, und erst als eine Entlehnung stattgefunden hatte, durch das semitische χρυσός verdrängt worden sei. In diesem Falle wäre das Wort immerhin für die Kulturgeschichte wichtig. Das vom Germ. und Slav. abweichende Suffix, das v. Bradke a. a. O. S. 73 auffällt, dürfte doch wohl mit dem von gr. ἄργ-υρος zusammenhängen, ebenso wie wohl *-to-* in got. *gul-þ*, abulg. *zla-to* mit dem *-to-* in aind. *raja-ta*, av. *ereza-ta*, lat. *argen-tum*. Auf diese gegenseitige Beeinflussung hinsichtlich des Suffixes scheint mir bei der Frage, ob Gold und Silber den Indogermanen bekannt waren, einiger Wert gelegt werden zu müssen.

Diese beiden Fälle, in denen die palatale Media durch einen Verschlusslaut vertreten ist, werden weiterhin durch die gestützt, in denen auch die Tenuis so vertreten erscheint.

Fick führt in seinem erwähnten Buche S. 412 folgendes an: "In βρικίσματα 'Name eines phrygischen Tanzes', βερεκύνδαι 'Name von Dämonen und Kreisel' liegt eine Wurzel βρεκ 'schwingen' zu Grunde, die im ags. *bregdan*, *bragd* 'schwingen' wiederkehrt; das arische *bhrāś* 'wanken, taumeln, stürzen' weicht in dem *ś* und in der Bedeutung weiter ab".

"Der Name der Βερεκύνται, eines phrygischen Stammes, geht auf eine lautlich gleiche Wurzel βρεκ, βερεκ, die im arischen *bhras* 'leuchten' das arische *ś* zeigt, während das phrygische βρεκ das südeuropäische *k* aufweist. Im Deutschen entspricht mhd. *brëhen* 'glänzen', Βερεκυντ- ist Part. Präs., also = mhd. *brëhende* 'splendidus'". Dieses zweite Beispiel erscheint mir namentlich sehr schlagend, und für Zugehörigkeit zu den *centum*-Sprachen beweisend.

Ferner "das phrygische Wort für 'Hunde' erinnerte die Griechen an κύνες", Fick a. a. O. 413, also hat es wahrscheinlich Verschlusslaut gehabt. Aber auch die Gültigkeit dieser Gleichung bezweifelt man, vgl. v. Bradke a. a. O. 67, und die dort zitierten Stellen, weil es auch im Iranischen Worte für Hund mit anlautendem *k* gibt. Mir will diese Verweisung sehr wenig einleuchten, aber bei dem geringen sprachlichen Material gibt es ja viele Möglichkeiten, die ein einziger neuer Fund zerstören würde.

Aber, wird man einwerfen, wie steht es mit den zahlreichen Worten, in denen sicher ein Zischlaut für die palatale Media erscheint. Ich stelle zunächst einmal aus dem Phrygischen zusammen, was man dafür angeführt hat, vgl. Fick a. a. O. 411 ff.

"ἀζήν, Akk. ἀζένα 'Bart' ist komponiert aus einem Präfix ἀ und ζεν = γένυς 'Kinn', lat. *genu-inus*, *gena*, air. *gen* 'Mund', got. *kinnus* 'Kinn', skr. *hanu* 'Kinnbacke'".

"ζέλκια Pl. N. 'Gemüse' gehört zur Wurzel europ. *ghal* 'sprossen, gelb, grünsein', die im lit. *žel-ti*, ksl. *zelo* 'Kraut' ebenfalls *z* im Anlaute zeigt. Am nächsten steht dem phrygischen Worte ksl. *zlakъ* M. 'Grünkraut, Gemüse'".

"Μαζεύς 'Name des Zeus' ist von der Wurzel *magh-* gebildet, die nicht bloss im Zend., sondern auch im altpreuss. *massi* (d. i. *mazi*) 'ich kann' als *maz* erscheint".

Diese Beispiele scheinen ja zu beweisen, dass die palatale Media im Phrygischen durch einen Zischlaut vertreten ist, und doch ist das nicht der Fall; denn wenn wir die Beispiele, in dem ζ auftritt, genau betrachten, so ergibt sich, dass es nur vor *e* und vielleicht vor *i* steht, vgl. ἀζήν, ἀζένα, ζέλκια, Μαζεύς und ζέτνα 'Thor' zu gr. χανδάνω, ἔχαδον, lat. *hedera*, *pre-hendere*, got. *gitan*, engl. *to get*. In der Bedeutung

stimmt völlig ags. *geat* = engl. *gate* 'Thor'. Ferner ζευμά 'Quelle' zu χέω 'giessen' lat. *fundere* got. *giutan*.

Wenn weiterhin phryg. ζέμελεν Akk. Sg. 'Sklav' von Fick mit Recht zum ksl. *žьmją, žęti* 'binden, schnüren' gestellt wird, a. a. O. 413, so wäre damit ein Beweisstück geliefert, dass das phrygische ζ mit der Scheidung der idg. Palatal- und Velar-Laute nichts zu thun hat. Anders v. Bradke a. a. O. 67 Anm.

Ob der Lautwandel auch vor *i* eingetreten sei, ist nicht sicher zu sagen, da das einzige Wort ἔζις 'Igel', das Fick erst aus ἔξις korrigiert hat, das ζ von andern Kasus, in denen *e* folgte, übertragen haben kann.

Ebenso steht es im Thrakischen: βρίζα · τίφη lässt sich, wenn es nicht als Lehnwort anzusehen ist, aus *βοιγία* deuten. Ferner ζετραία, ζιβυνθίδες, ζέλας oder ζήλας, ζειρά, deren mutmassliche Bedeutung und Etymologie man bei Fick einsehen möge.

Der hier angenommene Wandel eines *k*-Lautes in einen Sibilanten vor hellen Vokalen ist lautlich sehr einfach, und durch zahlreiche Analogieen zu begründen, ich erinnere nur an slav. *č* und *ž* aus *k* und *g*, an umbr. *ś* aus *k*, und an die Zischlaute in den romanischen Sprachen.

Es bleiben uns jetzt nur noch die Ausnahmen zu besprechen, die sich unschwer erklären lassen.

In Βρίγες = Βρύγες = Βρύγοι muss das γ aus einer Form übertragen sein, in der es nicht vor *e* (oder *i*?) stand.

βρικίσματα. Wie Βρίγες = Βρύγες und κίκλην 'das Siebengestirn, der grosse Bär' also wohl = κύκλος zeigen, war im Phrygischen *u* unter gewissen Bedingungen zu *i* geworden. Vor diesem *i* fand natürlich keine Erweichung statt, da es sekundär war. Dahin wird vielleicht auch βρικίσματα fallen.

γέλαρος, daneben ist γάλλαρος belegt. ε und α werden hier die Vertretung von *l̥* sein, das Wort ist also auszuscheiden.

ζέλκια vielleicht aus *ζελκυα.

κίμερος· νοῦς ist aus κύμερος kaum zu deuten. Im übrigen sind Beispiele für den Wandel von *k* zu *s* vor *i* nicht vorhanden. Dass in diesem Falle Media und Tenuis verschiedene Wege einschlagen können, beweist gr. τίς gegenüber βίος schlagend. Phryg. ἔζις und thrak. ζιβυνθίδες gegenüber

κίμενος, ζέλκια u. s. w. würde genau das umgekehrte Verhältnis sein. Dazu gehört ferner auch σικίννις 'ein komischer Tanz phrygischen Ursprungs', das mehrfache unsichere Deutungen zulässt.

πικέριον 'Butter' ist noch nicht sicher gedeutet, ερ könnte für *r̥* stehen, wie ελ in γέλαρος für *l̥*.

Aus dem Thrakischen gehört noch hierher γέντα N. Pl. 'Fleisch', das Fick mit an. *kjöt* vergleicht. Vielleicht ist εν Vertreter von *n̥*.

Ganz unaufgeklärt ist der Name des thrakischen Gottes Ζαλμολξις, vgl. Fick a. a. O. 418 und Hehn Kulturpflanzen und Haustiere 450.

κῆμος 'Name einer Hülsenfrucht'. Vor η findet sich immer κ vgl. μανδάκη-ς 'Bund Heu, Garbenbund', σκάρκη.

Sicher entspricht m. E. κ noch dem Palatallaut in Κότυς, 'Namen einer thrakischen Gottheit', das auch in Männernamen häufig auftritt. Fick hat es überzeugend mit ags. *headu* 'Kampf', kelt. *catu-* in *Catu-riges* verglichen; aind. *śatru-* 'Feind' erweist den Palatallaut.

Wenn ferner das -ικες in Θρᾳκες richtig auf den Stamm **vik̂* in οἶκος, *vicus*, ai. *vēśa*, *viś* bezogen wird, so wäre ein weiterer Beweis geliefert, dass die Thraker nicht zu den *satem*-Stämmen gehören können.

Ich muss jetzt noch auf die phrygischen Inschriften zu sprechen kommen, veröffentlicht von W. M. Ramsay KZ. XXVIII 381 ff. und weiter besprochen von Fick BB. XIV 50 f. Der Inhalt derselben ist eine Verwünschungsformel, welche etwas variierend, aber doch im Grunde stets dieselbe auf Gräbern der römischen Zeit sich findet. Die einfachste Gestalt führt Fick a. a. O. an:

ιος σεμου (meist σεμουν) κνουμανει κακουν (κακων κακον) αδδακετ[1]) (auch αββερετ) ἐτι τετικμενος ειτου (ητου, ητω). Den Sinn gibt die griechische Beischrift wieder ὅς τις ἂν τῷι ἡρώωι τούτωι κακὸν ποιήσει ὑποκατάρατος (κατηραμένος) ἔστω.

Ansprechend identifiziert Fick σεμου, das 'dieser' οὕτωι bedeuten muss, mit slav. *semu*, aber die Zugehörigkeit zu den *satem*-Stämmen wird dadurch nicht bewiesen, vielmehr

1) δακετ ist offenbar identisch mit lat. *fhe-fhaked*, gr. ἐ-θηκε. Bartholomae Stud. z. idg. Sprachgesch. II 194 ist die Form entgangen.

nur der Lautwandel *k* zu *s* vor *e*. Wenn es an andrer Stelle auch *sa* von demselben Stamm heisst, so muss dies auf Übertragung beruhen, ebenso wie κ in αδδακετ von andern Formen herstammen muss.

Man wird aus dem angeführten ersehen haben, wie schlecht es mit der Zugehörigkeit des Phrygischen und Thrakischen zu den *satem*-Stämmen steht. Einfacher scheint es mir vorläufig, — einige neue Funde können ja diese Ansicht leicht umstossen, — sich auf phryg. γάλλαρος, γλουρός, Βερεκύνται, thrak. Κότυς, Θρᾶκες zu stützen, und diese Sprachen zu den *centum*-Stämmen zu rechnen, das Auftreten des ζ und ϲ aber als eine besondere phrygisch-thrakische Entwicklung von *e*- und *i*-?-Vokalen aufzufassen.

Aus der angenommenen Erklärungsart sind mit Notwendigkeit 2 Folgerungen zu ziehen: 1) die Phryger und Thraker bilden eine sprachliche Einheit, wie denn schon die Alten eine Verwandtschaft annahmen,

2) das Phrygisch-Thrakische muss als besondere Gruppe der *centum*-Stämme angesehen werden, da der besprochene Lautwandel ihm allein eigentümlich ist[1]).

Leipzig, 13. Nov. 1891. Herman Hirt.

Griech. πυΐρ.

Das vielbesprochene indog. *puir*, das noch neuerdings Kretschmer (Zeitschr. XXXI 450) zu gewagten Mutmassungen verführt hat, pflegt auf umbr. *pir*, ahd. *fuir* (zweisilbig), griech. πυΐρ gestützt zu werden. Nun ist aber bis jetzt nicht erwiesen, dass im Umbrischen je *ui* zu *i* geworden sei (Osthoff Perfektum 432), dagegen unmittelbar einleuchtend, dass wenn

1) Ist die vorgetragene Ansicht richtig, so deutet sich vielleicht auch der griechische Gurkenname auf dem Phrygisch-Thrakischen. Dass cίκυ-c 'Gurke' mit dem von Hesych überlieferten κίκυον, κυκύ-ιζα 'Gurke', lat. *cucumis* zusammenhängt, wie Fick Wörterbuch[4] S. 381 annimmt, ist an und für sich wahrscheinlich. **qequs*, das Fick anführt, hätte sich im Phryg. nach unserer Annahme zu *cεκυc entwickeln müssen, und dass daraus gr. cικυc entlehnt sein kann, scheint mir nicht abzuweisen zu sein. Aber schwer ist es bei dem mangelhaften Material irgendwie zur Sicherheit zu kommen.

uns im Umbrischen neben *pure* einsilbiges *pir*, neben *surum* einsilbiges *sim sif*, endlich einsilbiges *frih* entgegentritt, und als Etyma dafür πῦρ, ὗν, *frū-* zu Gebote stehn, man eben einfach *i* = *ū* setzen muss und sich nicht *-ui*-Formen konstruieren darf. (So, wenn auch zögernd, Brugmann Grundriss I 47.)

Ahd. *fuir* sodann kann ebenso gut idg. *pu(u̯)er* als idg. *puir* vertreten; vgl. *-iz-* als Vertretung des Suffixes *-es-* (Brugmann I 58). Solches idg. *pu̯er* stellt sich aber gegenüber dem aus anderen Sprachen erschliessbaren *pūr*, das "eigentlich bloss die in den Nominativ übertragene schwache Form der auf dem Suffix betonten Kasus" (Kretschmer Zeitschr. XXXI 350) ist, als eine ursprünglichere Form des Nominativs dar; vgl. altind. *ū́dhar* = lat. *ūber*, besonders aber altind. *súvar* aus idg. *sú̯el* (Kretschmer a. a. O. S. 351).

Endlich, griechisch πύϊρ, ohne welches man für ahd. *fuir* wohl nie auf die Herleitung aus **puir* gekommen wäre, hat gar nicht existiert. Zwar liest man als Fragment des Simonides von Keos 59 Bgk. (poetae lyr.⁴ III 415) τοῦτο γὰρ μάλιστα φὴρ ἔστυγε πύϊρ (Ahrens τὸ γὰρ μάλιστα φῆρες ἔστυγον πύϊρ), und Bergk glaubt, dass dies πύϊρ vielleicht die von Plato Kratyl. 410 A mit den Worten φανεροί τ' εἰσὶν οὕτω αὐτὸ [scil. τὸ πῦρ] καλοῦντες Φρύγες, σμικρόν τι παρακλίνοντες angedeutete phrygische Form sei. Aber dieses Fragment kennen wir bloss aus Herodian περὶ μον. λέξεως 12, 21 = 2, 919, 14 Lentz, welche Schrift selbst früher bloss durch eine Kopenhagener Handschrift bekannt war. Und diese bietet allerdings nach der 1823 durch Dindorf veröffentlichten Collation Blochs τοῦτο γὰρ μάλιστα φηρὲς ἐς τύγε πύϊρ. Aber die Nachvergleichung Egenolffs Rhein. Museum XXXV 101 berichtigt dies in ἐς τὺ γὲ πύυρ. Und ebenso, doch mit ἐστύγεον für ἐς τὺ γὲ, liest der durch Ludwich ans Licht gezogene Vindobonensis laut Rhein. Mus. XXXVIII 378. Dass 'die Sprachvergleicher' von dieser Berichtigung keine Notiz genommen haben, ist zu verzeihen, da selbst der kürzlich verstorbene treffliche Hiller in seiner 1890 erschienenen Anthologia lyrica S. 240 zwar ἐστύγεον aufgenommen, aber πύϊρ ruhig stehen gelassen hat, und Blass in seiner ebenfalls 1890 erschienenen Neubearbeitung von Kühners griechischer Grammatik I 412 πύϊρ als 'seltsame Nebenform' von πῦρ aufführt.

Übrigens stimmen auch Herodians Worte ὃ (scil. τὸ πῦρ) Σιμωνίδης ἕνεκα μέτρου καὶ διcυλλάβως ἀπεφήνατο viel besser zu πύυρ als zu dem fälschlich gelesenen πύϊρ.

Was ist aber dieses an Stelle von πυϊρ neu gewonnene πύυρ? Nun, wie schon Herodian sah, eine metrische Zerdehnung, und als solche von besonderem Interesse. Man vergleiche das dreisilbige ὄϊδα bei Alcaeus, dessen Kenntnis wir auch Herodian verdanken, und jetzt ἄαcατε in dem neuen Solon-fragment bei Aristot. Ἀθην. πολ. S. 15, 5 Keny. οἳ πολλῶν ἀγαθῶν ἐc κόρον ἀάcατε (Wilamow. conj. ἠλάcατε). Zu homerischem ἆcαι (eigentlich ἄccαι) 'sich sättigen' wurde ein ἄcατε 'ihr sättiget euch' gebildet und dieses dann zerdehnt. Hier war allerdings wohl das Vorbild von ἄαcα 'ich verblendete' massgebend. Aber doch zeigt dieses ἀάcατε, wie ὄϊδα und πύυρ, dass sich die homerische Zerdehnung aus den Versifikationsgewohnheiten der Zeit, in der wir sie uns entstanden denken müssen, verstehen lässt.

Basel. Jakob Wackernagel.

Griech. κτεριοῦcι.

Es ist seltsam, dass man bis jetzt noch immer über den Fehler hinweg gesehen hat, den das in der Ilias Λ 455. Χ 336 überlieferte κτεριοῦcι aufweist. Dem Akzent nach muss die Form Kontraktion erlitten haben. Nun findet sich aber bekanntlich bei Homer ου nur als Kontraktionsprodukt aus οο, οου und aus οε. Beides fällt hier ausser Betracht; οε selbstverständlicher Weise, οο, οου, weil ein Futurum auf -όω, -όομαι ausser bei ὄμνυμι, wo wir wurzelhaftes ὀμο- haben, nicht denkbar ist. Übrigens irrt bekanntlich auch da die 3. Sing. in die gewöhnliche Formation des Futurum II, die auf -έω ab; neben ὀμοῦμαι aus ὀμόομαι hat Homer ὀμεῖται aus ὀμέεται. Diese gewöhnliche Formation pflegt man bei κτεριοῦcι vorauszusetzen. Aber warum heisst es dann nicht κτεριεῦcι? Gegen einen allfälligen Vorschlag solches κτεριεῦcι an Stelle von κτεριοῦcι in den Text einzusetzen, spricht die Erwägung, dass ευ als Kontraktion von εο in der homerischen Textüberlieferung sonst

nie durch das attische ου verdrängt wird. Die in der homerischen Vulgata vorliegenden Genetive δείους und σπείους beweisen nichts, weil sie nicht aus ursprünglichem *δείευς, *σπείευς korrumpiert sind, sondern aus δέεος, σπέεος. Noch weniger wird natürlich durch das Schwanken schon der Alten zwischen λωτοῦντα aus λωτόεντα und λωτεῦντα aus λωτέοντα Μ 283 bewiesen. Ich meinerseits glaube, dass in diesem seltsamen κτεριοῦσι eine wertvolle Überlieferung steckt.

Herodian zu Λ 454 berichtet, dass Alexion hier und also auch Ο 351, Χ 67 an Stelle des von Aristarch geschriebenen und als praesens pro futuro erklärten ἐρύουσιν 'sie werden ziehen' die zirkumflektierte Form ἐρυοῦσιν habe einsetzen wollen, und dass er dies mit dem in Vers 455 folgenden perispomenierten κτεριοῦσιν begründet habe. Alexions Forderung nach gleicher Betonung der beiden Futura ist durchaus berechtigt, da man nicht einsieht, warum hinter ι die Futurendung anders hätte behandelt werden sollen, als hinter υ. Nur muss die Ausgleichung beider Formen in umgekehrter Richtung stattfinden als Alexion meinte. Die überlieferte Proparoxytonierung von ἐρύουσιν (wie die der gleichartigen Formen ἀνύω, ἐξανύω, τανύω, ἐντανύειν) ist nicht anzutasten, da sie vorzüglich zu der Entstehung dieser Bildung aus *ἐρύσουσιν mit lautgesetzlichem Schwund des σ stimmt. Wohl aber werden wir, da κτεριοῦσι, wie wir sahen, als properispomenierte Form schlechterdings unerklärbar ist, hier den Akzent ändern und κτερίουσι schreiben. Die andern unsigmatischen Futurformen von Verben auf -ίζω, die wir bei Homer finden, fügen sich leicht, da keine hinter ι ein vom thematischen Vokal gesondertes ε bietet. Statt ἀγλαϊεῖσθαι Κ 331, ἐπαγλαϊεῖσθαι Σ 133, ἀεικιῶ Χ 256 (mit Kürzung des Auslauts!), κομιῶ ο 546 können wir ohne Schwierigkeit ἀγλαΐεσθαι, ἐπαγλαΐεσθαι, ἀεικίω, κομίω in den Text einsetzen.

Wenn nun aber einer fragen wollte, warum die gute alexandrinische Vulgata das richtige ἐρύουσιν nebst Genossen bewahrte, aber statt κτερίουσι nebst Genossen das falsche κτεριοῦσι u. s. w. schrieb, so wäre folgendes zu antworten. Von Verben auf -ύω kannten schon die Attiker keine unsigmatischen Futura; es war also keine Veranlassung vorhanden bei den betr. homerischen Formen von der überlieferten Betonung abzugehen. Anders bei den Verben auf -ίζω. Bei diesen

wurde das Futurum gerade im Attischen ohne c gebildet; und da man nun diese unsigmatischen Formen, wo man sie selbst brauchte, zu zirkumflektieren pflegte, musste es von selbst kommen, dass man auch bei Homer κομιῶ statt κομίω u. s. w. sprach. [Vgl. Ludwich Hom. Textkritik I 524 über die V. L. χευῶ β 222.]

Sobald wir bei Homer κομίω einsetzen, wird nun eben dieses nachhomerische κομιῶ, ionisch κομιέω klar. Wenn Herodian a. a. O. in seiner Polemik gegen Alexion bemerkt ἔλαθε δὲ τὸν ἄνδρα ἡ τοιαύτη ὕφεcιc τοῦ c (wie sie in κτεριοῦςι erscheint) Ἀττικὴ οὖcα καὶ περιcπῶcα τοὺc μέλλονταc διά τι αἴτιον, εἰ παραλήγοιτο τῷ ῑ cυνεcταλμένῳ, und wenn Curtius Verbum[1] II 314 in -ιέω eine gewissermassen dorische Futurbildung sieht und z. B. κομιῶ auf *κομιcέω zurückführt, so erkennen die beiden Gelehrten damit an, dass die Perispomenierung bezw. das ε vor dem thematischen Vokal von Rechts wegen diesem Futurum nicht zukommt. Und es ist mir keine Erklärung bekannt, die für dieses ε eine ratio anzugeben wüsste. Sagen wir aber, κομιέω (?) κομιῶ sei im Ionischen und Attischen geradewegs an Stelle von älterm, in den ältesten Sprachdenkmälern noch bewahrtem κομίω getreten, so entspricht dies erstens der Weise des Dorischen, wo das durch die Häufigkeit des Futurum II hervorgerufene Gefühl, dass dem Futurum zirkumflektierte Endungen zukommen, zur Umwandlung von -cω in -cέω bezw. dessen lautliche Umgestaltungen geführt hat. Aber auch das Ionische und Attische selbst mussten durch ihre sonstigen Futura zu einer Umbildung von -ιω in -ιέω -ιῶ, geführt werden. Alle Futura dieser Mundarten hatten entweder c oder, wenigstens in der 2. aller Numeri und in der 3. Sing. und Dualis, den Zirkumflex: διαcκεδᾷc, πελᾶτε, βιβᾷ, — ἀγγελεῖc, ἀγγελεῖ u. s. w. Das drängte auf κομιεῖc, κομιεῖ an Stelle von κομίειc, κομίει hin. Daraus folgte weiter κομιεῖτον, κομιεῖτε und dann nach ἀγγελεῖc: att. ἀγγελῶ, ἀγγελοῦμεν, ἀγγελοῦcι, ion. (ἀγγελέω, ἀγγελεῦμεν, ἀγγελεῦcι) auch κομιῶ (κομιέω?), κομιοῦμεν (κομιεῦμεν), κομιοῦcι (κομιεῦcι). Im Attischen, wo durchweg auch die 1. Sing. kontrahiert wurde, kann κομιῶ auch unmittelbar an Stelle von κομίω getreten sein. Immerhin hätte κομίω an dem Futurum χέω eine Stütze gehabt. [Dazu an πίομαι, ἔδομαι.]

Mit diesem χέω selbst steht es eigentümlich. An den

von Curtius Verbum 2² 315 f. angeführten Stellen, denen noch Demosth. XIX 213 beizufügen ist, haben wir in futurischer Bedeutung die Formen χέω, χεῖϲ, χεῖ, χέων, χεόμενοϲ (Isaeus 6, 51). Unzweifelhaft schliessen sie sich an homerisch χεύω an und ist also χέω ursprünglich paroxytoniert worden. Aber dass schliesslich diese einzige noch übrige Futurform, die weder sigmatisch nach zirkumflektiert war, den Zirkumflex bekam, wissen wir aus der biblischen Gräzität und aus Choiroboskos. Wäre χεόμενοϲ nicht überliefert, so stände nichts im Wege, schon für die Attiker die zirkumflektierte Form χεῶ anzuerkennen. Nun muss sie als hellenistisch betrachtet werden, verliert aber hierdurch für uns nicht an Interesse. Sie ist so im Gegenteil ein nur um so sicherer Beleg dafür, dass barytone Futura allmählich zu perispomenierten werden konnten. [Vgl. spätgriech. πιοῦμαι, ἐδοῦμαι für πίομαι, ἔδομαι.]

Nach dem Auseinandergesetzten wird man fragen, ob bei Theognis 47, wo Bergk mit sicherm Blick in dem überlieferten ἀτρεμέεϲθαι das Futurum von ἀτρεμίζεϲθαι erkannt hat, wirklich mit Bergk ἀτρεμιεῖϲθαι und nicht eher ἀτρεμίεϲθαι zu schreiben sei. Wir haben, so viel ich sehe, keinen Grund, die zirkumflektierenden Formen für älter als das fünfte Jahrhundert zu halten.

Basel. Jakob Wackernagel.

Zum Konjunktiv des griechischen sigmatischen Aoristes.

Bekanntlich hat W. Schulze in der Zeitschrift Hermes XX 491 ff. zuerst darauf aufmerksam gemacht, dass sich auf Inschriften von Chios, Ephesos und Teos, die aus dem fünften Jahrhundert stammen, die 3. Sing. Konj. des sigmatischen Aoristes auf -ει endigt, z. B. πρήξει, welchem im Plural πρήξοιϲιν, eine bekanntermassen durch das benachbarte Aiolische beeinflusste Form, an die Seite tritt. Auch für das Kretische hat Baunack in seinen Studien I 1, 247 auf diese Art gebildete Konjunktivformen nachgewiesen, die der ursprünglichen Bildungsweise des sigmatischen Aoristes als eines unthematischen Tempus genau entsprechen. Ohne weiter auf Litteraturangaben einzugehen, indem ich der Einfachheit halber

mich begnüge auf Brugmanns Griech. Gramm. 2. Aufl. S. 171 zu verweisen, möchte ich an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, dass auch noch in unserer Überlieferung der homerischen Gedichte Spuren der gleichen Bildungsweise der 2. und 3. Sing. des sigmatischen Aoristes vorliegen, die ja, wie bekannt, für die Formen des Plurals und Duals weitaus die gewöhnlichere ist. Allerdings kann ich nun in diesen Zeilen auf eine erschöpfende Behandlung unserer Frage deswegen nicht eingehen, weil derselben eine vollständige Bearbeitung der zwischen ῃ bez. η und ει wechselnden Schreibweisen vorausgehen müsste. Sie haben daher zunächst nur den Zweck, die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu richten.

Ich ziehe zu diesem Behufe die Bücher α—δ der Odyssee nach A. Ludwichs Ausgabe in Betracht, indem ich zunächst jene Stellen verzeichne, an welchen die Überlieferung Formen auf -ει, bez. -εις aufweist. α 41 ἡβήσει τε nach Eustathios, eine Leseart, die auch dem Urheber des Scholions 'μέλλοντι ἐνεστῶτα ἐπήγαγεν' vorschwebte (es folgt nämlich dem 'ὁπότ' ἂν ἡβήσει (bez. ἡβήσῃ)' das Sätzchen 'καὶ ἧς ἱμείρεται αἴης'). γ 422 las derselbe Eust. ἐλάσει (nach ὄφρα). δ 29 steht φιλήσει ante correcturam in M D, post corr. in H². δ 208 ἐπικλώσει GHK ante correct. P. δ 478 ῥέξεις DUK.

Ich weiss nun sehr wohl, dass die angeführten Stellen noch nichts zur Entscheidung beitragen. Denn es finden sich überhaupt nicht wenige Fälle, in denen η und ει irriger Weise verwechselt werden, so α 131 εἶεν FZ statt ἦεν, ebenso δ 136 K, α 286 εἶλθεν D für ἦλθεν, β 103 ἀγείνωρ ante correct. PH für ἀγήνωρ und andere Fälle, die ich einzeln wohl nicht aufzuführen brauche. Nicht ohne Belang scheint auf den ersten Blick der Umstand zu sein, dass sich bei den entsprechenden Formen des Konj. Präs. die Verwechslung von -εις -ει mit -ῃς -ῃ nur seltener findet, so β 193 ἀσχάλλεις GT post correct. H², ἀσχάλεις post corr. P² für richtiges ἀσχάλλῃς und β 330 βάλει N, βάλλει PH für richtiges βάλῃ. Allein das kann natürlich Zufall sein und kommt daher nicht in Betracht. Diesen Formen entspricht auch α 316 ἀνώγει FPHDU post correct. C für ἀνώγῃ. Ferner sei noch erwähnt, dass β 132 ζώῃ NU für ζώει (Ind.) überliefert ist und δ 105 ἀπεχθαίρῃ ante corr. P für den Ind. ἀπεχθαίρει. Es muss endlich hervorgehoben werden, dass auch in der 3. Sing. futuri -η für -ει ge-

schrieben ist, nämlich α 404 ἀπορραίσῃ Z, β 49 ὀλέσσῃ F, β 326 ἄξῃ P [2].

Ich habe in den vorausgehenden Zeilen einfach den Thatbestand der Überlieferung in der uns beschäftigenden Frage skizziert, ohne auf eine Abschätzung des Wertes der einzelnen überlieferten Schreibweisen einzugehen, die für unsere Zwecke nicht von Bedeutung ist. Für uns von Wichtigkeit ist höchstens die δ 29 in M (Marcianus 613) überlieferte Leseart φιλήσει, die Ludwich geneigt ist, für eine aristarchische zu halten, aber entschieden wird unsere Frage dadurch auch noch nicht. Dies ist aber meines Erachtens der Fall bei B 4, einer Stelle, die ich jetzt heranziehen muss. Sie lautet: ἀλλ' ὅ γε μερμήριζε κατὰ φρένα ὡς Ἀχιλῆα | τιμήσῃ, ὀλέσῃ δὲ πολῦς (so ist statt des überlieferten πολέας, bez. des zenodot. πολεῖς mit Christ und den holländischen Herausgebern der Ilias zu lesen) ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν. In A ist statt τιμήσῃ überliefert τιμήσῃ mit übergeschriebenem ει. Den Optativ τιμήσει', demzuliebe Becker auch das folgende ὀλέσῃ in ὀλέσαι abgeändert hat, las der Scholiast, der bemerkt: 'τιμήσει' · τοῦτο εὐκτικόν, κτλ.' Ich zweifle nun nicht im geringsten daran, dass in der im Ven. A übergeschriebenen Form die echte Überlieferung steckt. τιμήσει ist regelrechte Konjunktivform zu ἐτίμησα, die nach der in dem angeführten Scholion überlieferten Notiz, da sie als Konjunktivform unverständlich geworden war, als Optativform gedeutet wurde. Während die eben erwähnte Stelle, wie mir scheint, geeignet ist, zur endgiltigen Entscheidung der Frage beizutragen, ist dies nur in subsidiärem Masse der Fall bei A 559, wo D von erster Hand τιμήσεις und ὀλέσεις überliefert statt der in den übrigen Handschriften überlieferten Konjunktivformen. Mit Rücksicht auf das über B 4 Bemerkte werden wir auch hier die Formen auf -εις, die die holländischen Herausgeber wirklich in den Text aufgenommen haben (nur die Ersetzung von ὀλέσεις durch ὀλέεις ist durch nichts gerechtfertigt) als die älteren und ursprünglicheren Formen anzusetzen berechtigt sein.

Innsbruck, 15. Sept. 91. Friedrich Stolz.

On the change of *d* to *l* in Italic

(*lacrima, levir, lingua, olfacere* etc. Mod. Italian *cicala, caluco* etc.[1]).

It has been generally agreed for some time past that the words in Latin which show an irregular change of *d* to *l*, initially and medially between vowels, were borrowed from some one of the Umbro-Sannite dialects, but hitherto no attempt has been made to localise it more nearly. The reason is, no doubt, that even the scanty remains we have are quite enough to prove that more than one of them knew nothing of this change, for example no one has dreamt of discovering it in either Oscan or Umbrian. The object of this paper is to show that there is, on the one hand, the clearest negative evidence against attributing it to any dialect save one, and on the other, clear positive evidence, both direct and a priori, for regarding that one dialect as its home. In conclusion I should like to offer a few suggestions, as to why the particular words and these only should have been taken into Latin.

In the first place it is to be observed that their number is remarkably large. They are, I think, almost as numerous as the examples of any other phonetic irregularity in Latin which has to be explained by this hypothesis of a mixture of dialects. Stolz (J. Müllers Handb.[2] § 49 p. 292) enumerates 16, *levir, lacruma, lingua, Novensiles, solium (solea), uligo*, many proper names in *-ilius* beside parallel forms in *-idius, praesilium, impelimentum*; 'sehr wahrscheinlich' *malus* (O. H. G. *mast*) *ludus* for **doidos* (O. Icel. *teitr* O. H. G. *zeiz* 'pleasant')[2]); 'vielleicht auch' *miles* (μισθὸς), *mulier* (μυζάω), *larix laurus* for **darvos* (O. Ir. *dair*), *proles* (Goth. *frasts*). To these are generally added *olere, olfacere, calamitas*, and, I am inclined to think rightly, *consul*. Further we must recognise the change, I believe, in *delicatus, lautia, reluria, casilam* ('cassidem' Paul. Ponor 33, Müll. 48) *lapit* 'dolore afficit' (Paul. Ponor 84, Müll. 118); probably also in *remeligenes*

1) An outline of this paper was read before the Cambridge Philological Society Nov. 26. 1891.

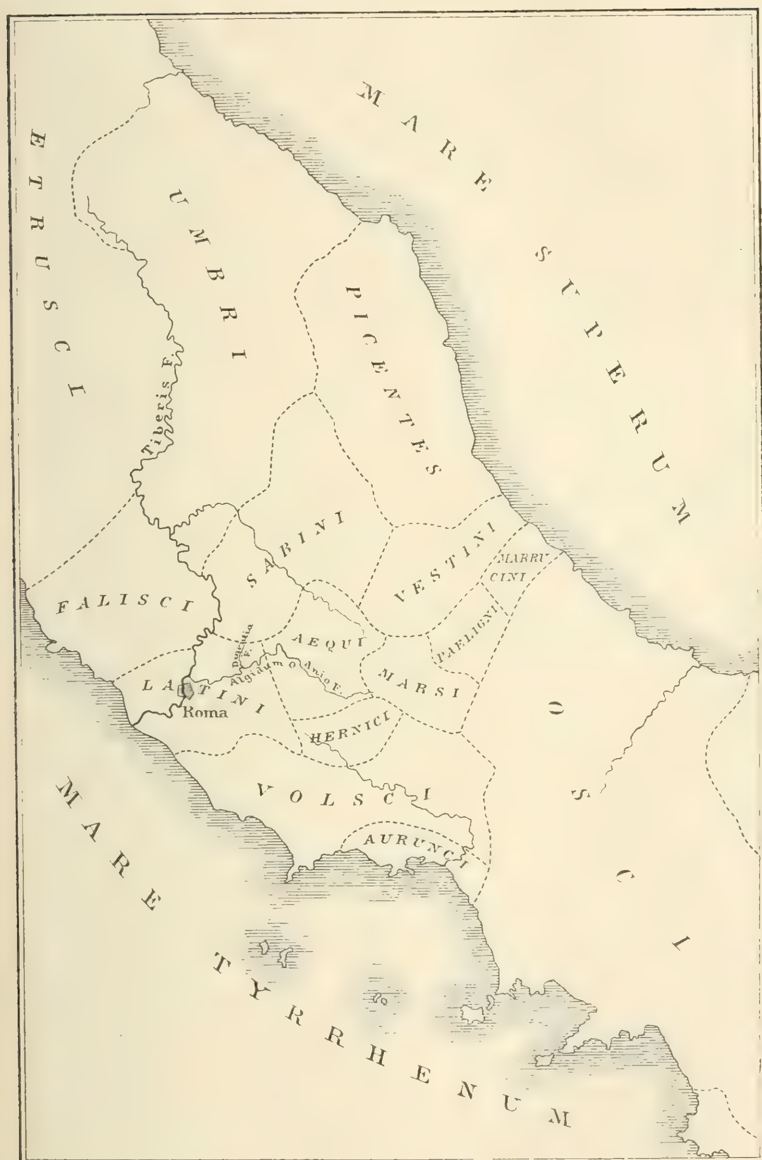
2) But why not **lulus*?

(Fest. Pon. 380. M. 277), *silicernium*, *solino* 'consulo' (Fest. Pon. 526, M. 351), and *seliquastra* 'genus sellae' (Fest. Pon. 508, M. 340), and possibly in *supercilium*, *melicae* (Paul. Pon. 89 M. 124) 'gallinae, quod in media id genus avium corporis amplissimi fiat', and *baliolus* Plaut. Poen. 5. 5. 22 if it is connected with *badius*. Many of these we must return to presently. In *Ulixes* the change would appear, somehow or another, to have taken place in Greek; Kretschmer (KZ. XXIX 430 f.) gives evidence of the form on Attic vases; but, subject to the approval of the archaeologists, one cannot help suspecting that these must have come from some Italian manufactory.

Now I think it will be admitted that the tribe from whose language all these words were taken into Latin must have been in very constant intercourse with the Latini. Words like *lacrima* and *lingua* could not possibly have been taken from people living a long way off. And if we allow 150 miles (240 Kilom.) from the borders of Latium (in the dialectic, not the political sense) as the limit of distance across which such words could be carried, no one will accuse us of applying the test too severely. But by so doing we shall exclude the Osci, Peligni, Vestini, Marrucini and Picentes. It is fortunate that we are able to dispense with the help of the last two dialects, in view of the great difficulty of interpreting their remains, and the first three would have been excluded in any case, because their inscriptions show without the least doubt that *d* remained *d* in them (e. g. for the Vestini Zvét. It. Inf. 11 shows *duno*, *didet*, *data*[1]).

There remain the Volsci, South of Latium, the Hernici and Aequi, and behind them the Marsi, to the East of it, the Sabines and Umbrians to the North, and the Falisci to the North West. Of these seven we have inscriptions from four which prove beyond the least doubt that they did not change *d* to *l*; in Volscian *deve Declune* (Zvét. It. Inf. 47), in Marsian *donom doirom* and others (Zvét. ib. 39—46) and very many in Faliscan, while in Umbrian the change of *d* to *ř*, not *l*, is of course well known. Of the three left we have one in-

1) I do not wish to imply that each of these tribes spoke a dialect of their own, but for our present purpose it is clearly safer to argue as though they did.


MARE SUPERUM
ETRUSCI
UMBRI
Tiberis F.
PICENTES
SABINI
VESTINI
MARRUCINI
FALISCI
AEQUI
PAELIGNI
MARSI
LATINI
Roma
Algidum
Anio F.
HERNICI
OSCI
VOLSCI
AURUNCI
MARE TYRRHENUM

scription in Aequian (*Albsi patre*) which proves nothing, but out of 21 place names in their district that I have been able to verify there are three which contain *d* between vowels, *Algidum* (Liv. 26. 9. 11 etc.), *Caedici et Tadiates* Plin. N. H. 3. 12. 108, and none with the least trace of an *l* arising from a *d*. There remain the Hernici and the Sabines. Now the place-names of the Hernici give us no clue, but there is no evidence that they ever spoke a different dialect from the Marsians, and they are completely surrounded by tribes which kept the *d*, Latins Aequians Marsians Volscians, so that the probabilities are strongly in favour of their having kept it too. It appears therefore that merely from this negative evidence there is good reason for holding the Sabines to be the guilty party. And which of the non-Latin tribes had closer and more constant intercourse with the Romans whose very city they, the Sabines, helped to found? It is against them too that they are neighbours of the Umbrians, who also were careless about the pronunciation of *d*.

Leaving the region of geography we come to the positive evidence of the Sabine change of *d* to *l*. There are three examples which I consider certain (two from Varro, and one interesting place-name), two which seem to me probable, and one more of which I have good hope. First we have the well-known *Di Novensiles* (Liv. 8. 9. 6, Arnob. 3. 38) which Varro (L. L. 5. 74) calls Sabine 'Feronia, Minerva, Novensides a Sabinis', quoting the word, according to the MSS. in its genuine Latin form, which is attested by a Marsian and a Latin inscription (Zvét. It. Inf. 39, CIL. I 178). It makes little difference to the argument whether *novensides* in Varro is predicate or subject, 'F. and M. are new gods from the Sabines' or, as I think more likely, 'F. M. and the Novensides are from the Sabines'. Varro again (L. L. 5. 123) tells us that 'in diebus sacris Sabinis' were used *vasa vinaria* called *lepestae*, which he very reasonably connects with the Greek δέπας, quoting a form δεπέστας which does not occur elsewhere, though we have δέπαστρον (v. the Lexica). In Paulus the form given is *lepista* 'genus vasi aquarii' Ponor p. 82 Müll. 114. So Nonius, L. Müll. p. 219. This may be either a borrowing from the Greek, or an Italic formation; if the latter it is probably like *honestus* and meant orig. 'furnished with

cups'. If the *-i-* is correct it will represent exactly the vowel of the suffix *-ǝs-* in δέπ-ας, as in Lat. *cinis* **cinisos*.

Here then are two examples of the change, explicitly assigned to Sabine. But Varro also gives as Sabine words *idus* 'idus' (6. 28) and *fedus* (5. 97) 'goat'. The first offers no difficulty, as it belongs to a class of words which are continually transferred from one tribe to another, and if we like to follow Varro we may derive both the Latin and Sabine (and therefore the Oscan) word from the Etruscan *itus*, which must itself in any case be either the parent or the child of the Latin form. But *fedus* seems a more serious difficulty. The German form (Mod. H. G. *geiz* Eng. *goat* etc.) vouches for the *d* as original, and not derived from *dh*. But is the text of Varro in such a condition that any one will venture to assert that *fedus* may not be a corruption of **felus*, the more as in the same sentence he quotes another Latin and Sabine doublet (*fircus* : (*h*)*ircus*), which differ only in their initial? I hardly think that any one who has even glanced at a critical edition of Varro and realised how much of his text is due to the restorations of modern scholars — from parallel authorities or otherwise — will be inclined to deny that if Varro did write **felus* it is absolutely certain that the scribes who have produced our MSS would have given it us as *fedus*.

Among the place names there is an interesting example of the change. Before discussing it, it will be worth our while to consider a few examples of the principle which it illustrates, namely that the modern name of a place, if it stands in any direct relation to the ancient one, regularly represents the form of it which was in use on the spot. Thus the Picentine town which the Romans colled *Hadria*, on its oldest coins appears as TAH (*hat*) . . .: its modern name is *Atri*, showing the Umbro-Oscan voiceless *d*. Again the town the Romans called *Brundisium* was locally Βρενδέσιον (cf. Mommsen CIL. IX p. 8) which appears in the modern *Brindisi*[1]); *Taranto* = Τάραντ-, not the Latin *Tarentum*. Latin authors and grammarians were in doubt

1) It appears to me probable also that the accentuation of this name, as well as *Táranto*, on the first syllable, (contrast the Latin *Brundísium*, *Taréntum*) represents the old Italic first syllable accent.

about the declension of the river *Anio*, or *Anien*; Priscian (6. p. 684 Keil) tells us the regular flexion is *-iō -iēnis*; the modern name *Aniene* (Vogel, Map of Italy Gotha 1889) = *Anienem*. There are other examples, and indeed the point will, I think, be readily conceded by any one who has had occasion to compare many of the ancient and modern names in Italy, as the regularity of their correspondence is on the whole most striking. I may add one more of special interest, the river whose modern name is *Ausente*[1]), preserving to this day the *-s-* of the *Ausones*, whom the Romans called *Aurunci*, and whose chief town **Ausonica* was destroyed in 336 B. C. (possibly before rhotacism in Latin) and replaced by the Roman colony *Suessa Aurunca*.

To return to our friends the Sabines. Every one remembers the little stream *Digentia* which flowed beside Horace's Sabine farm, (Epist. 1. 18. 104 *gelidus Digentia rivus*): this begins its course in Sabine, and ends it in Latin territory, flowing into the Anio. It rises in the fount of *Bandusia*, whose *s* vouches for its Sabine character. It is now called *Licenza*. Now the change of *d* to *l* is quite as irregular in Modern Italian as in Latin, indeed the few examples there are of it (*tralce*, *caluco*, *cicala*, *ellera* Gröber Grundr. Rom. Spr. p. 531 § 71) are best regarded as Sabine[2]) forms: but the *c* is also irregular; *Digentia* ought to become **Dienza* (Gröber l. c. § 70)[3]). But in Sabine as in all the Umbro-Oscan dialects the mediae were voiceless (v. Am. J. P. XI p. 302) i. e. were much nearer a Latin *c* than *g*, and the tenues do not fall out[4]). It seems clear to me therefore that

1) *Dizion. Corografico dell' Italia.* (Milan 1852) s. v.

2) Similar dialectic survivals in Italian are *scrofa*, *tafano* *scarafaggio*, given by Gröber § 74, with *f* for Latin *b*.

3) The first word of this paragraph, *nach* must be a clerical erron for *vor*.

4) It may perhaps be objected that tenues preceding the accent regularly become mediae in Italian, so that the name to be phonetically correct should have been **Ligenza*. But it is clear that this law does not hold for the dialect spoken in the Sabine hills from the fact that out of 41 modern place names in the district that I have been able to verify, no less than five others contradict the rule by preserving a tenuis between vowels before the accent: *Bacugno* (*Vacunae forum*), *Petescia*, *Vacone*, *Preturo*, *Triponzo* (all in the *Dizionario Geografico Postale* Roma 1880), and

the modern form is the exact reproduction of a Sabine original. But why did Horace call it *Digentia*? Because that was the name he knew it by at its mouth, in fact, no doubt more people called it *Dig-* than *Lic-*, but the old name has lingered in the hills. Lest this account should seem far-fetched, let me quote an exactly parallel case. The Sabine rivulet *Farfarus* (Ovid and Plautus) is also called *Fabaris*[1]) (Verg. Aen. 7. 715); i. e. it has a Latin as well as a Sabine form: the modern name is *Farfa* (Vogel), with *f* not *b*. What of the other names in the territory of the Sabines? I have been able to verify as many as 33, and not one of these contain a *d* which is original. This is at least a remarkable coincidence. Only one of them, *Medullia* contains a *d* at all, and if any one wishes to regard this as a Sabine and not a Latin form, he must first explain why it is not **Mefullia*, since the *d* of *medullus* is I. Eu. *dh*, and then reject the tradition which Livy (1. 33. 4 cf. CIL. I p. 284) gives of it as a Latin colony[2]).

Two or three other Sabine names may contain an *l* derived from a *d*. *Consuletus rivus* would be a possible name for a sluggish stream, a 'settled', 'stagnant' rivulet; *Cutiliae aquae*, with the volcanic island (Lymphae Commotiae) in their midst, may possibly stand for **quatidiae*, **quatidus* : *quatio* as *rapidus* : *rapio* etc.[3]). But of course

none of the 41 show any trace of the change except the obviously late name *Contadino*. There are similar examples of the preservation of the tenuis elsewhere in the Umbro-Samnite territory, e. g. *Potenza* in Picenum, *Atīna* in the territory of the Volsci.

1) *qui Tiberim Fabarimque bibunt.* The true form no doubt was *Farbaris*, but the parallelism of *Tīběrĭs* probably seemed enough justification for a form which was metrically more convenient. So Vergil shortens the *-i-* of *Fīdēnae,* on the analogy of *fĭdes,* and gives us *Scy̆lăcēum* for Σκυλάκῖον, Σκυλλήτιον.

2) *Fidenae* is certainly not Sabine but Latin, as Dessau clearly shows (CIL. XIV p. 453).

3) This would imply that an original *qu-* was preserved in Sabine, and not converted into *p* as in the rest of the Umbro-Samnite dialects. This seems to be the case. Varro gives us (Ling. Lat. VI 57) *eloqui* and *reloqui* as technical terms in use in Sabine temples of divine responses, and it is very unlikely that these should be borrowed. *Quirinus* and *Quirites* are constantly connected with the Sabine *curis, Cures. Sanqualis avis*, and *Sanqualis porta* (Fest. Pon. 462 and 515, Müll. 317 and 345) are con-

it may also contain an original *-l-* (cf. *tremulus* etc.) though in (personal) proper names the *-dius* ending is more frequent that the *-lius* in the Osco-Umbrian inscriptions in the proportion of 11 to 1.

Finally we have in Festus (Ponor 542, Müll. 359) the Sabine praenomen *Talus* which I should connect with *Tadius*, Osc. *tadaum* 'aestimare' cf. *Numerius* : *numerare*.

On the only Sabine inscription, of five words, the last two are, according to Mommsen *aunom hiretom*, according to Bréal *dunom hiretom*. A glance at Zvétaieff's facsimile (It. Med. VI 3) shows that this last reading is very doubtful, and if the right hand stroke of the A could be looked on as just such an injury to the bronze as there is in the line above[1]), we might read it *lunom*, the regular Sabine for *donum* (cf. the *-u-* of *Poimunien* 'in Pomonia' in the line above). If it be *aunom*, no one knows what it means, whereas *lunom* gives exactly the sense required.

It is perhaps worth while to consider further the special words that were borrowed in Latin from Sabine, for the sake of the principle, not always observed, that if a word has been really borrowed we may expect to find some external evidence of the fact in its meaning or use, at least if it be a word of anything like frequent occurrence. Words that are, so to speak, luxuries rather than necessities and which do not displace a native word of the same meaning, like *caesius* 'blue-eyed' (pure Latin *caeru-lus*) *rufus* 'red-haired'[2]), may be borrowed at any time, if the intercourse between the two tribes be close enough. Now it will be found

nected with the Sabine god *Sancus* (Varro Ling. Lat. 5. 66), though Stolz (J. M.s Handbuch[2] p. 284 Vorbem.) regards *q* in these words as an archaism for *c* like *pequnia*. The word *seliquastrum* if it is to be referred to the root *sed-*, must be Sabine. Among some 20 Sabine glosses and 33 place-names that I have been able to find (in preparation for an edition of the Italic dialects) there are no forms which show *p* or *b* = I-Eu. *q* or *g*. We have therefore to recognise here a crossing of dialect-characteristics. Sabine shares some peculiarities with the Latinian group (Faliscan Latin Marsian Aequian), others with the Umbro-Sammite, having one or two peculiar to itself, the change of *d* to *l* and, probably, initial *f* universally for *h-*.

1) Which led Mommsen to read *Atrat* instead of *Atrno*.

2) cf. Verner's Law in Italy p. 59.

that the list of words given above (p. 157) falls into three classes:

1. words which were never really Latin at all, but simply observed by Latins in Sabine sources.

2. words for whose adoption in Latin, even at the expense of the true Latin form, satisfactory reasons can be assigned, either

α) because the Sabine form resembled some other word of kindred meaning in Latin,

or β) because the thing which the word denoted was introduced into Latium from Sabine territory and therefore retained its Sabine name.

3. words which did not, so far as we know, displace any native Latin word, but were convenient additions to the vocabulary.

It will be seen that the last two classes are not mutually exclusive since a word of convenient meaning may be supported by accidental resemblance to words already in use in the borrowing dialect. In fact in this case there are few if any words in this third class which do not also belong to the second.

1. *praesilium, impelimentum, reluvia* (from *red-* and the root of *ex-uo ind-uo*, like *ex-uviae*), *casila* (Lat. *cassida*), *lapit* (cf. Latin *dapinare, damnum*, Gr. δάπτω), *solino, melicae* (if Festus' derivation be in the least correct) are probably pure Sabine words which were never really in use in Latin.

2. a. *lingua* supplanted the pure Latin *dingua* through connexion with *lingere* (Stolz Lat. Gramm. S. 292), and similarly, I think, *levir* was popularly explained, as by Nonius (557. 8) 'quasi laevus vir'; *lacrima* was connected with *lacer* 'wounded, hurt'; *miles* (if it is connected with μισθός) with *mille*; it may have been originally a slang term among the soldiers, taken from the lips of their Sabine comrades; *olere* was possibly connected with *olea* (*olfacere* betrays its non-Latin origin by its contraction); *lautia* 'gifts given to foreign envoys' with *lautus*; Fest. (Pon. 48 Müll. 68) gives the older form as *dautia*, no doubt to be connected with *duo* 'I give'. *delicatus* is interesting; Festus (Paul. Pon. 49 Müll. 70) vouches for its original use in the full sense of 'dedicatus', and explains its ordinary meaning as 'quasi luxui dica-

tus'. This is very probable because of the use of the word: it is primarily applied to things, 'choice, select, especially good'; and it no doubt supplanted the Latin *dedicatus* in this sense because of its resemblance to *deliciae* which of course comes from *lacio*. *Supercilium*, if it is derived from *cado*, may have been popularly connected with the notion of 'projecting' in *excello*, *antecello*. *calamitas* would be a derivative from a Sabine **calamos* for **cadamos* for **cadmos*, with the dialectic anaptyxis like Osc. *comenei comono*, and the semi-participial suffix *-mo-* (Brugmann Grundr. II 1 p. 423). If Donatus (ad Ter. Eunuch 1. 1. 34) is to be trusted 'calamitatem proprie rustici grandinem dicunt'. On the other hand Servius (ad Georg. 1. 151) 'robigo genus est vitii quo culmi pereunt, quod a rusticanis calamitas dicitur', which shows that he or his authority connected the word with *calamus*. The two explanations are not incompatible. Heavy rains or hail might well cause *robigo* 'mildew'. *ūlīgō* probably banished **ūdīgō* because there were no other words ending in *-dīgō*, but several in *-līgō*, three of them with more or less similar meaning, *cālīgō*, *fūlīgō* (note the close correspondence in sound) *lolligo* 'cuttle-fish' *melligo* 'glue' *vitiligo* 'tetter, filthy eruption'. Cf. also the ending *-ilagō*. Finally *solum* and its derivative *solea*, if they are really borrowed, may have been popularly connected with *sollus* 'whole'.

2. b) First I should class here *consul* (originally an epithet 'consulting') and *solium* as connected with usages and institutions which were probably Sabine in origin. So probably *silicernium*[1]) if it is connected with *sedeo*; *ludus* (?), *malus* (first applied to masts floated down the Tiber from the Sabine forests in drifts?), *Novensiles* (or is this pure Sabine?). *larix laurus* may have been first cultivated on the Sabine hills. *Seliquastra* and *remeligenes* 'ghosts, apparitions which delayed men' (possibly to be compared with *med-eor*, *med-itor*), if they were really used in Latin, may well have been imported with the things they described. If *proles* = goth. *frasts*, it may have been taken as a convenient term for the young of the flock from the lips of Sabine shepherds.

3. The only words belonging to this class which have

1) For the *-rn-* cf. *Minerva*, *verna* and see Verner's Law in Italy p. 14 ff.

not been already discussed are *mulier*, and *baliolus*, neither of which are of certain derivation. If *mulier* really is a comparative from μυδ- in μυδάλεος κ.τ.λ. and means 'the rather moist', or 'the more moist creature' i. e. (!) 'she who gives suck', it must have been taken up, like *miles* as a slang word from the language of the commonest people, which would account for its regular contemptuous sense in Latin. *baliolus* is applied to an 'Afer' in Plautus and is certainly more likely to mean 'dusky' (*badius*) than 'dappled' (βάλιος). If it is the former it might be classed with *caesius*, *rufus*, as a borrowed word, restricted to the meaning of a personal epithet.

Cambridge, England Dec. 19. 1891.

R. Seymour Conway.

On the assimilation of pretonic *n* in Celtic suffixes.

"Ferner scheint *n* als Anlaut hochbetonter *n*-Suffixe an die Nachkommen idg. wurzelschliessenden Verschlusslaute assimiliert worden zu sein. So lässt sich die urgerm. Konsonantendehnung erklären z. B. ahd. *lecchōn* 'lecken', urgerm. *likkṓ*, aus vorgerm. **liĝh-nā́-*, vgl. griech. λιχνεύω, w. *leiĝh-*". Grundriss I § 214.

"*bn, dn, gn* vor dem Hauptton wurden im Urgerm. zu *bb*, *dd*, *gg*, daraus nach § 533 *pp*, *tt*, *kk*, die weiter ebenso behandelt wurden, wie die aus idg. *pn*, *tn*, *k̂n*, *qn* und aus idg. *bhn*, *dhn*, *ĝhn*, *ghn* entstandenen *pp*, *tt*, *kk* (§ 530. 538)". Grundriss I § 534[1]).

Though well aware of the danger of assuming that a phonetic law, good for one family of languages, is good for another, it seemed to me, when I read these passages, that they gave the key to the etymology of six groups of Celtic words, which have not, so far as I know, hitherto been explained. I mentioned this key, briefly, in KZ. XXIX 375, and now after five years' consideration, I proceed to submit to Celtologues the words in question and their respective etymologies.

1) Cf. Paul-Braunes Beiträge VII 133², Osthoff ibd. VIII 297 ff. Kluge ibd. IX 149 ff. Kauffmann ibd. XII 504 ff.

I. *gg* from *-gná, -gní, -gnó, -gnó.*

1. Ir. *acus, ocuis* 'und', urkelt. **akkusti, aggústi,* vorkelt. **aghnústi,* cognate with Lat. *angustus,* Gr. ἄχνυμαι, (Schmidt Vokalismus I 31), ἄγχι. So Cymr. *ach* 'near', urkelt. **akki, *aggi,* vorkelt. **aghni.*

2. Gaul. *braca* 'die Hose', urkelt. **brakka* from **braggá* (the provection being due to the accent). Vorkelt. **bhrag-ná* derived from *bhrag* 'Steiss'. Cognate with Lat. *fragum, frag-ro.* For the connexion of ideas compare Lith. *bulis* 'Hinterback', Skr. *buli* 'vulva', cognate with Ir. *bolad* (urkelt. **bulato-s*) 'Geruch'; Skr. *puta* m. du. 'die Hinterbacken', BR., cognate with *pūy, pūyatē* 'stinken' : Lat. *podex* cognate with *pedo* : Gr. χόδανος, Zend *zadhañh,* cognate with χέζω and skr. *had.* From the Gaulish *brāca* (where the urkelt. *kk* is simplified) are borrowed, on the one hand, Romanic words like Ital. *braca,* O.Fr. *braie,* and, on the other, Teutonic words, such as OHG. *pruoh,* ON. *brókr,* Ags. *bróc* pl. *bréc,* Eng. *breech* 'Steiss'.

3. Gaulish *clocca* 'Glocke', Cymr. *cloch* F. Urkelt. **klokka* from an oxyton **kloggá.* Vorkelt. **klog-ná* cognate with Gr. κλάζω from *κλαγjω, κλαγγή, Lat. *cla-n-go,* Lith. *klegēti* 'to laugh', ON. *hlakka* 'to scream'. The Irish cognate is *clocc,* a masc. *o*-stem, deducible from a vorkelt. **klog-nó-s.*

4. Ir. *fecc* 'Spaten'. Urkelt. **vekkā, *veggá.* Vorkelt. **vegh-ná.* Cognate with Lat. *va-n-ga,* Gr. ὀφνίς, Pruss. *wagnis* 'coulter'.

5. Ir. *aicc, aic,* 'Band, Kette'. Urkelt. **akki, *aggí,* vorkelt. **pag-ní* (the loss of the *p* is regular). Cognate with Lat. *pa-n-go,* Gr. πήγ-νυ-μι. From *aicc* is derived Ir. *aicde* 'a building'.

6. Cymr. *crych* 'gekräuselt', Bret. *crech.* Urkelt. **krekko-s, *kreggó-s.* Vorkelt. **kregh-nó-s.* Cognate with Ags. *hring,* ON. *hringa,* O.Slov. *kragъ* 'Kreis', *kraglъ* 'rund'.

7. Ir. *licc* in *álic* (= *ad-lic*) and *adlaic*[1]) (= *aithlic*) 'angenehm, gefallend', Cymr. *llip* in *cyffelyb* 'consimilis'. Urkelt. **liqqi-, *liqqí,* vorkelt. **liq-ní.* Cognate with Goth. *galeiks, leikan,* Lit. *lygus,* Skr. *linga-m* (J. Schmidt Vokalismus I 89).

1) corruptly *adhailg,* O'Cl.

8. Ir. *menicc* 'häufig, reichlich, oft', Cymr. *mynych*. Urkelt. **menekki-*, **meneggi*. Vorkelt. **menegh-ní*. Cognate with got. *manags* 'viel', aslov. *mъnogъ* (Kluge s. v. *manch*).

9. Ir. *tricc* 'schnell', urkelt. **trekki-s*, **treggí-s*, vorkelt. **tregh-ní-s*. Cognate with Gr. τρέχω, Goth. *þragjan*. Gaulish οὐέρ-τραγοι ποδώκεις κύνες, Ir. *traig* 'foot', and Goth. *þragja* exhibit a different grade of vowel.

10. Ir. *bacc* 'Krummstab, Haken', cymr. *bâch* 'hamus, uncus'. Urkelt. **bakko-*, **baggó-*, vorkelt. **bhag-nó-*. Cognate with Ags. *bæc*, Eng. *back*, Skr. √*bhaj* 'sich wenden'. For the connexion of ideas compare NHG. *Rücken* cognate with Skr. √*kruñc* 'sich krümmen'.

11. Ir. *bocc* 'zart', *bocc* 'Bogen' (in *fid-bocc* 'arcus ligneus'), urkelt. **bukko-*, **buggó-*. Vorkelt. **bhug-nó-*. Cognate with Ags. *boga*, NHG. *Bogen*, *biegen*, *biegsam*, Gr. φεύγω, Lat. *fugio*. Skr. √*bhuj*, part. perf. pass. *bhugna*.

12. Ir. *bocc* 'Bock', Cymr. *bwch* M., urkelt. **bukko-s* **buggó-s*, vorkelt. **bhug-nó-s*. Cognate with Zend *būza* 'Bock', Ags. *bucca*, ON. *bukkr*, OHG. *boc*.

13. Ir. *brecc* 'bunt, gefleckt', Cymr. *brych*, urkelt. **mrekko-s*, **mreggó-s*, vorkelt. **mreg-nó-s*. Cognate with Lit. *margas*. Another participle from the same root is O.Ir. *mrecht*, Cymr. *brith*, urkelt. **mrektos* = **mreg-to-s*.

14. Ir. *cnocc* M. 'Hügel', O.Bret. *cnoch* (gl. tumulus), urkelt. **knokko-s*, **knoggó-s*, vorkelt. **knog-nó-s*. Cognate with ON. *hnakke* 'Hinterhaupt', Ags. *hnëcca*, Eng. *neck*, NHG. *Nacken*, see Kluge s. v. Nacken. In Cymr. *cnwc*, pl. *cnyciau* 'gibbus, tuber', we have an unexplained preservation of the urkelt. *kk*.

15. Ir. *lacc*, *lac* 'schwach', urkelt. **lakko-s*, **laggó-s*, Vorkelt. **lag-nó-s*. Cognate with lat. *la-n-guidus*, griech. λαγαρός, λήγω. In Cymr. *llacc* 'laxus, remissus', we have another instance of the preservation of urkelt. *kk*.

16. Ir. **lecc* "*leac* an act or deed which binds the persons indissolubly", O'Don. Supp. Urkelt. **likkā* (*-ko-?*), **liggā́* (*-gó-?*). Vorkelt. **lig-nā́* (*-nó-?*). Cognate with Lat. *ligare*, *ligula*.

17. *sluccim* 'ich schlucke ein, verschlucke'. Urkelt. **slukkō* **sluggó*, vorkelt. **slug-nó*. Cognate with Gr. λύζω (from *λυγjω), λυγγάνομαι, and NHG. *schlucken*. The nasal in

the corresponding British verbs — Cymr. *llyngcu* 'deglutire, gurgitare'. O.Bret. *ro-luncas* (gl. guturicauit) seems due to a contamination of the regular *luch* . . with the urbritt. equivalent of the Ir. *longud* 'essen' (Cymr. *llewa* 'edere, manducare'): or of the Goth. *fra-slindan* 'verschlingen'.

II. *dd* from *-dná, -dní, -dnó, -dnó, -dnōn.*

18. Ir. *cit* 'Schaf', whence *citen, cetnait* 'Lamm'. Urkelt. **ketti-, *keddí-*. Vorkelt. **ked-ní-*. Cognate with urgerm. **hadna* 'Ziege', Fick's Wörterb.[3] III 61.

19. Ir. *gataim* 'ich nehme weg, erbeute, stehle'. Urkelt. **gatto, *gaddó*, vorkelt. **ghadh-nó-*. Cognate with Skr. √*gadh* (Strachan), Vedic *gadhia* 'was zu erbeuten ist' (Grassmann). Κιccόc from *κεθjόc and Lat. *hedera* have also been referred to √*ghadh*. The idg. root *ghad*, whence Gr. χανδάνω Lat. *pre-hendo*, Goth. *bi-gitan*, is represented in Celtic by Cymr. '*genni* contineri, comprehendi, capi'.

20. Ir. **gett*, now *gead* 'Steiss', whence *geadán* 'buttock', O'Don. Supp. Urkelt. **getto-, *geddó-*, vorkelt. **ghed-nó-*. Cognate with Gr. χέζω, κέχοδα, χόδανοc. 'Steiss', Skr. *had*, 'cacare', zend *zadhañh* 'podex'.

21. *lútu* 'der kleine Finger', gen. *lútan*, dat. *lútain*, urkelt. **luttōn*, gen. **lūttenos, *luddón*. Urkelt. **lud-nón*. Cognate with Ags. *lytel*, OHG. *luzil*.

22. **rataim* 'ich gebe', *do-rata* 'det', *do-ratus* 'dedi'. Urkelt. **rattó, *raddó*. Vorkelt. **radh-nó*[1]. Cognate is Skr. √*radh, randh* 'überliefern, in die Gewalt geben'. See Schmidt Vocalismus I 36. From the unnasalised form of the root comes the M.Cymr. perfect *dyrodes*, where the ending of the *s*-pret. is added to the perfect *rod*. This *rod* (= Old Welsh **raud*) is to urkelt. **raddó* from *radh-nó* as ἔρρωγα is to ῥήγνυμι.

23. Ir. *sláet*, 'Schleifbahn, Gleitbahn', LL. 301[a] 7. Urkelt. **slaitto, *slaiddó*, vorkelt. **slaidh-nó-*. Cognate are Lith. *slidus* 'glatt', Ags. *slídan*, NHG. *Schlitten*, Skr. *sridh* 'straucheln, fehlgehen'.

1. Windisch Wörterb. 499. brings doubtfully Ir. *rat* from *ro-dad*, Skr. *dadami*. But in Old Celtic the verb corresponding with Skr. *dadami* would probably have been *do* or *dido*, and *ro-didó* would have yielded *ro-diad* in Irish.

24. Ir. *tot* = *tonn* 'a wave', O'Cl. Urkelt. **tuttā*, **tuddā*. Vorkelt. **tud-nā*. Cognate are Skr. *tudāmi* 'ich stosse', Lat. *tudes*, *tuditare*, Goth. *stauta*. In Ir. and Cymr. *tonn* 'wave', urkelt. **tundā*, the root is nasalised as in Lat. *tundo*, *Pertunda*, Skr. *tundate*.

III. *bb* from *-bní*, *-bnó*, *-bnú*.

25. Ir. *scip* 'hand', dat. sg. *ina dag-scip*, LB. 240[a]. Urkelt. **skeppi-*, **skebbí-*. Vorkelt. **skeb-ní*. Cognate are Goth. *ga-skapjan*, Eng. *shape*, NHG. *schaffen*. In Ir. *ceaptha* 'shapen', 'brought into form', O'Don. Supp. we have a part. pret. pass. from a sister-root *keb*.

26. Ir. *gop* M. 'Mund, Schnabel, Schnauze', compd. *gop-chúil*, LU. 122[a] 35. Urkelt. **goppo-s*, **gobbó-s*. Vorkelt. **gobh-nó-s*. Cognate are Gr. γαμφηλαί, γόμφος, Skr. √*jabh* 'schnappen', *jambha* 'Zahn', O.Sl. *zobiti* 'essen'.

27. *rap* 'every animal that drags to it, ut sunt sues', Corm. Urkelt. **rappo-*, *rabbó-*, vorkelt. **rab-nó-*. Cognate with NLG. *rapen* 'zusammenraffen', NHG. *raffen*. Or O.Bulg. *rąbiti* secare, rapere?

28. Old-Ir. **bapp*, **bopp* 'Büschel, Quast', M.Ir. *papp*, *popp*, Highland Gaelic *bab* M., gen. *baba*. Urkelt. **bappu-*, **bobbu-*, **babbú-*, **bobbú-*. Vorkelt. **babh-nú*, **bhobh-nú*. Cognate with Lat. *faba*[1]), *haba*, Pruss. *babo*, O.Slav. *bobъ*, and perhaps griech. πο-μ-φός, πε-μ-φίς from *φο-μ-φος, *φε-μ-φις. The Eng. *bob* 'bunch, knob, plummet' seems either borrowed from or cognate with O.Ir. *bopp*. The initial *p* in M.Ir. *popp* LU. 97[a] 3, pl. acc. *pupu* LB. 127[a] may be due to assimilation, as in M.Ir. *prapad* = O.Ir. *brafad*, urkelt. **qenqi* 'fünf' = vorkelt. **penqi*, and Eng. *Bob* a pet-form of *Robert*.

Other words, such as Ir. *croccenn* 'Haut', *di-bracim* 'ich werfe, schiesse', *fracc* 'Hand', *fracc* or *fraicc* 'Schild', *glicc* 'klug', *fuit* 'Kälte', *cuit* 'Teil', *grut* 'Quark', *slat* (cymr. *llath*) 'Ruthe', *lott* 'Hure', *cepoc* 'Chorgesang', *lapp* 'Schlamm', *opunn*, *t-opp* 'plötzlich' (cf. ἄφνω), *timpán* 'ein stehender Steiss' (cf. Skr. *stambha*), and Cymr. *gwych* 'brav', *mellt* 'Blitze', *cloff* 'lahm', *lleibio* 'lecken' (bret. *lippat*) may possibly be explained in like manner. But enough has been said

1) The Greek φάβα· ὄσπριον, Hesych., seems a loan from some Sicilian dialect closely related to Latin.

to make it probable, if not to prove, that in Ur-celtic, as in Ur-germanic, the initial *n* of the accented *n*-suffixes was sometimes assimilated to a preceding *g*, *d* or *b*. We have now to notice some instances where the same *n* appears to have been assimilated to a preceding *k*, *t*, or *p*.

IV. *kk* from *kná*, *knó-*, *knón-*, *knú-*.

29. Cymr. *ach* F. 'generation', *achen* 'lineage', O.Cymr. *achmonou* (gl. inguinibus), Ir. *aicme* 'genus', *aicned* 'natura'. All from an urkelt. **akka*, vorkelt. **akná*. Cognate with Skr. *aṅka* 'Bug, Seite, Schooss' and *ākna*, *ry-akna*, *sam-akna* 'gebogen' Fick [3] i. 6.

30. Ir. *lecc* F. = cymr. *llech* 'tabula saxea'. Urkelt. **lekkā* or **lkka*, vorkelt. **plk-ná*. Cognate with Lat. *planca*, *placenta*, Gr. πλάξ, πλακοῦς, nhg. *flach*.

31. Ir. *lecco* 'Wange', gen. *leccon*, urkelt. **lekkōn*, vorkelt. **lek-nón*. Cognate with O.Pruss. *laygnan* for **layknan*, O.Sl. *lice* πρόσωπον (Windisch KB. VIII 439).

32. Ir. *sicc* now *siocc* 'Frost', urkelt. **sikku*, vorkelt. **siq-nú*. Cognate with Lat. *siccare*, Skr. *sikatā*, Zend *hikuš* (Bartholomae KZ. XXIX 525).

33. Cymr. *trînch* 1. fractus, mancus, mutilus. 2. scissura incisio, incile. Urkelt. **trokko-s*. Vorkelt. **trok-nó-s*. Cognate with Lat. *tro-n-cus*, *truncus*, Lith. *trinka* 'Block, Klotz'.

34. Old-bret. **techam* 'ich fliehe', M.Bret. infin. *techet* 'fugere, urkelt. **tekkô-*, vorkelt. **tek-nó*. Cognate with Lith. *tekinas* 'laufend, schnell' So the Irish *techim* 'I flee' is cognate with Lith. *teku*, *tekėti* 'laufen, fliessen', Zend Wz. *tac* 'laufen, eilen, fliessen'.

In the same way, perhaps, may be explained Ir. *béccim* 'ich brülle, blöke', (Cymr. *beichio* 'mugire'): Ir. *fo-thrucud* 'Bad' = M.Bret. *gou-zronquet* (Cymr. *trochi* 'mergere, balneare'): Ir. *cocca* 'Boot' (Cymr. *cwch*), Ir. *mucc* 'Schwein' (Cymr. *moch*): Ir. *ícc* 'Heilung' (Cymr. *iach*), *cacc* 'Koth', (Cymr. *câch*), Ir. *grúc* 'Gekrächze' cf. Lat. *grāculus*.

V. *tt* from *-tná*, *-tnó*.

35. Ir. *bratt* M. 'Mantel', Cymr. *map-brethinnou* (gl. in cunis), urkelt. **bratto-s*, vorkelt. **brath-nó-s*, **grath-nó-s*. Cognate with Ir. *bréit* 'ein Streifen Wollenzeug', which Rhŷs has brought from **branti* = skr. *granthi* 'tie, knot'.

36. Ir. *crett* F. 1. 'Körper', 2. 'Wagenkasten', urkelt. **krtta*, vorkelt. **krt-ná*. Cognate with Lat. *cratis*, Gr. κάρταλος.

37. Ir. *lat* i. troigh, 'Fuss', O'Cl. Urkelt. **latta* (*latto-?*), vorkelt. **plat-ná* (*nó-?*). Cognate with Lat. *planta* 'Fusssohle', Gr. πλατύς, Lith. *platùs*.

38. Ir. *littiu*, gen. *litten*, Cymr. *llith* 'Mehlsuppe'. Derived from an urkelt. **ltto-*, vorkelt. **plt-nó-*. Cognate with Lat. *puls* (Idg. *plti*), Gr. πόλτος (Idg. *pl̄to-s*).

In like manner we may explain Ir. *mut* 'kurz', cognate with Lat. *mutilus*.

VI. *pp* from *-pnó, -pní*.

39. Ir. *cep* M. 'a piece of ground', whence Mod.Ir. *ceapach* 'a piece of ground laid out for tillage', O'Don. Supp. Urkelt. **keppo-s*, vorkelt. **kep-nó-s*. Cognate with Lat. *ca-m-pus*, Lith. *kampas* 'Winkel, Ecke, Gegend', Pol. *kępa* 'Flussinsel' Dor. κᾶπος.

40. Cymr. *craff* 'firmus', urkelt. **krappo-s*, vorkelt. **krap-nó-s*. Cognate with O.Slav. *krěpъ* 'tortis', ON. *hræfa* 'ertragen', *kræfr*, *krāptr* 'robur' (Ebel KB. II 174, Schmidt Vokalismus II 72).

41. Ir. *crip* 'schnell', urkelt. **kr̥ppi*, vorkelt. **kr̥p-ní*. Cognate with Gr. καρπάλιμος 'schnell'.

42. Ir. *ropp* M. 'ein stössiges Thier', 'every animal that gores, ut sunt uaccae', Corm. urkelt. **ruppo-s*, vorkelt. **rup-nó-s*. Cognate with Lat. *ru-m-po*, Goth. *bi-raubōn*, Ags. *reáfian, reofan*, ON. *rjúfa*.

43. O.Ir. **répaim*, Mid. and Mod. Ir. *rébaim, reubaim* 'ich reisse, zerreisse', urkelt. **reippó*, vorkelt. **reip-nó*. Cognate is Ir. *rép* in the compound *rép-gaeth* 'reissender Wind' LL. 83ª 51. Teutonic cognates are ON. *rifna* 'to be rent, riven, cracked', Vigf., *rifa* 'a rift' Eng. *to rive*.

Of the above etymologies, eight, namely those numbered 5, 9, 12, 13, 21, 31, 32, 35, are due to Professor Strachan, who also pointed out to me that the Ir. adj. *bocc* 'soft' (No. 11) might be deduced from *bhugnó-*: that 2. *gataim* (No. 19) might be connected with the Skr. √*gadh*; and that *bulis* and *buli* were cognate with Ir. *bolad* (No. 2).

Whitley Stokes.

Arminius deutsch?

Wer die treffliche Abhandlung meines Freundes Rudolf Much über 'die Sippe des Arminius'[1] zu Gesicht bekommen, wird von ihr nicht geschieden sein ohne Dank für die glückliche Erhellung der teilweise dunkeln Verwandtschaftsverhältnisse und noch dunkleren Namen einzelner Glieder jener Sippe. Nur in einer Frage, die Much am Schluss etwas zu kurz erledigt, ob Arminius römisch oder germanisch benannt sei, kann ich für meine Person ihm nicht zustimmen und möchte, da Much sich wohl im Sinne der heutigen Meinung entschieden hat, zu erneuter Prüfung anregen.

Göttling war es bekanntlich, der in seiner feinsinnigen Abhandlung über die von ihm als Thusnelda und Thumelicus gedeuteten römischen Bildwerke[2] die Ansicht aufstellte, der Name Arminius sei römisch und der cheruskische Held führe ihn infolge der Beleihung mit dem römischen Bürgerrecht und den üblichen drei römischen Namen, wodurch er in die gens Arminia aufgenommen worden. Diese Ansicht, halbvergessen, wurde bei Gelegenheit der Einweihung des Bandelschen Denkmals auf der Grotenburg wieder aufgefrischt[3], indes alsbald von E. Hübner[4] beseitigt. Trotzdem unternahm es L. Schmidt[5] sie wie eine ganz neue und eigene vorzubringen und fand allgemeinen Beifall, zu meiner Verwunderung auch bei F. Kluge[6]. Erst eine vor kurzem erschienene neue Bearbeitung der Hübnerschen Abhandlung[7] konnte dem überzeugenden Erweise, dass Göttlings Ansicht zu verwerfen sei, Beachtung in weiteren Kreisen verschaffen.

Bei der Verleihung des römischen Bürgerrechts an vornehme Männer, Könige und Häuptlinge unterworfener Völker-

1) Zs. f. deutsch. Altert. XXXV 361 ff.
2) Jena 1843.
3) z. B. von K. Aue: Grenzboten 1875; 34, 312.
4) Hermes 1876 X 393 ff.
5) Germania 1883 XXVIII 342 ff. u. Nachtrag 1884 XXIX 416 f.
6) In Pauls Grundriss der germanischen Philologie I 305.
7) Römische Herrschaft in Westeuropa Berlin 1890 S. 153 ff.

schaften war es, wie Hübner zeigt, seit Cäsar üblich, den Geschlechtsnamen und meist auch den Vornamen von dem herrschenden Kaiser zu entlehnen, als Beinamen aber den alten heimischen Namen zu verwenden. Solche Könige und römische Bürger waren z. B. der cottische *M. Julius Donnus* und der thrakische *C. Julius Rhoemetalces* aus der Zeit des Augustus, der pontische *Ti. Julius Sauromates* aus der Zeit des Tiberius, der britannische *Ti. Claudius Cogidubnus* aus der Zeit des Claudius, der germanische *Septimius Aistomodius* aus der Zeit des Septimius Severus.

Danach steht fest, dass des Cherusken Name unmöglich auf die obskure etruskische gens Arminia zurückgehen kann, von der wir zudem nur drei oder vier Mitglieder unterer Stände aus dem zweiten und dritten christlichen Jahrhundert kennen, die also zu Augustus Zeiten vielleicht noch gar nicht bestanden hat. Nach den Gesetzen der Benennung im römischen Heer darf eben der Name des Arminius überhaupt nicht als Geschlechtsname, sondern nur als Beiname aufgefasst werden. Als die Cherusken im Jahre 5 nach Chr. von Tiberius zur Heeresfolge gezwungen wurden, wird der damals dreiundzwanzigjährige Arminius in das römische Heer eingetreten und gleichzeitig römischer Bürger und Ritter geworden sein. Als solcher konnte der Spross der *regia stirps* der Cherusken nur Caius oder nach dem kaiserlichen Prinzen und Statthalter allenfalls Tiberius Julius Arminius benannt worden sein.

Es fragt sich nun: ist dem Cheruskenjüngling der Beiname Arminius von römischer Seite zu teil geworden oder hat er seinen heimischen Eigennamen zugleich als 'cognomen' verwandt, wie das bei barbarischen Fürsten von Hübner als das übliche nachgewiesen ist. Much erklärt den Namen ohne Schwanken für ein römisches Cognomen[1]). Indessen ist dieses Cognomen inschriftlich nur einmal bezeugt, bei dem Erben eines pannonischen Soldaten wahrscheinlich aus dem dritten Jahrhundert, also einer Zeit stark eingerissener Namenvermischung, in der Soldaten fremden Ursprungs römische Geschlechtsnamen bereits als Beinamen führten, was im ersten Jahrhundert unerhört wäre. Wir brauchen aber bei dem

1) Wie übrigens schon L. Schmidt in dem oben genannten Nachtrag: Germania XXIX 416 f.

Namen dieses spätern Arminius nicht einmal an die zu seiner Zeit häufige Namenvermischung zu denken, denn die Herkunft des Mannes, der sicher ebenso wie sein durch die Grabschrift geehrter Erblasser von der germanischen Grenze stammte, ja vielleicht sogar ein Germane war, macht es wahrscheinlich, dass er nach dem berühmten Arminius benannt worden ist. Dies Zeugnis kann also keine Entscheidung darüber bringen, ob Arminius ein römisches Cognomen war oder nicht.

Sehen wir uns daher um, ob ähnliche Fälle römischer Namengebung bei Germanen aus der Zeit des ersten Jahrhunderts mehr aussagen. Es ist hierbei genau zu unterscheiden, worauf bisher nicht geachtet worden, ob der römische Name bereits bei der Geburt beigelegt ist — solche Fälle wären nicht völlig entsprechend dem für den Namen Arminius von den Verteidigern seines römischen Ursprungs angenommenen — oder ob er erst bei Erwachsenen zu dem einheimischen Namen hinzugetreten ist und ihn verdrängt hat.

Much nennt als Belege für römische Benennung den Hermundurenkönig *Vibilius* aus der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts und den Quadenkönig *Gabinius* aus dem Ende des vierten Jahrhunderts. Allein von dem Namen Vibilius wäre erst noch nachzuweisen, dass er durchaus römisch sein muss, ja dass er überhaupt römisch sein kann. *Vibius* lautet ein ursprünglich oskischer Vorname, *Vibullia* eine römische Gens, *Vibilius* aber kann ich als römischen Namen nicht belegen, am allerwenigsten als römisches Cognomen, das er sein müsste, wenn er wirklich römisch wäre. Ich halte den Namen vielmehr entschieden für germanisch. Es ist einer von den so beliebt gewesenen Beinamen aus dem Tierreich, die natürlich nicht sogenannte echte Taufnamen sondern Spitznamen waren. Much selbst bespricht in seiner Abhandlung (S. 366) die Namen der beiden mit Arminius und Vibilius gleichzeitigen chattischen Häuptlinge *Arpus* 'Erpel' und *Gandestrius* 'Gänserich' und weist mit Recht auf die auch im späteren Mittelalter, vorzüglich im skandinavischen Norden stark verbreiteten Tierbeinamen hin[1]). So werden wir auch Vibilius zu fassen haben, nach ahd. *wibil* ags. *wifel* 'Käfer'. Dagegen scheint der Name des Gabinius, den man schwerlich der mit got. *gawi* 'Gau'

1) Vgl. auch Stark Kosenamen 153 f.

gebildeten Namensippe gesellen darf, in der That römisch zu sein, geht uns aber hier wenig an, da er erst dem vierten Jahrhundert und einer Völkerschaft angehört, die in jahrhundertelangem friedlichen wie feindlichen Verkehr mit dem römischen Grenznachbar leicht dahin kommen konnte, einen römischen Namen hie und da, namentlich bei den Vornehmen, zu bevorzugen. Die Quaden an der Donau sind darin nicht anders wie die Alamannen am Rhein: im vierten Jahrhundert finden wir auch bei diesem Grenzvolke Königsnamen wie *Macrinus*, *Ursicinus*, die zweifellos römisch gebildet sind. Der Alamanne *Latinus*, auch des vierten Jahrhunderts, in römischen Diensten stehend, darf hier noch weniger aufgeführt werden, da er seinen Namen wohl erst auf römischem Boden erhalten hat, wenn er nicht, wie wohl die Franken *Bonito* und *Silvanus*, von einem germanischen Laeten auf römischem Boden abstammte und dann einen germanischen Namen überhaupt nie getragen hat.

Für das erste Jahrhundert lassen sich nur die beiden germanischen Königssöhne nennen, die *Italicus* hiessen, des Cherusken Flavus und des Donausweben Vangio Sohn: hier erklärt aber das Land der Geburt und der Erziehung, das bei beiden Italien war, die Wahl des römischen Namens zur Genüge. Nicht von vornherein so unberechtigt, wie für Much, war darum für mich die Annahme, dass des Arminius Sohn *Thumelicus*, der gleichfalls in Italien geboren war und es nie verlassen hat, einen römischen Namen trage; indessen glaube ich doch, dass Streitberg und Much recht haben, Thu-melicus mit Thu-snelda oder, wie Much hübsch bessert, Thu-snella zu vergleichen und als germanischen Namen aufzufassen. Wie jene beiden Italici nicht mehr freie Germanen waren, sondern Römer aus Wahl oder Zwang, so steht es auch mit den linksrheinischen Germanen und den Bataven, die seit Cäsar oder spätestens seit Drusus unter römischer Botmässigkeit, einer rasch vordringenden Romanisierung unterworfen waren. Und auch bei ihnen noch können wir an der Hand der Annalen und später der Historien des Tacitus nachweisen, wie die fremden Namen, die Julii und Claudii, zuerst selten, dann etwas häufiger und erst um die Mitte des ersten Jahrhunderts allgemein verbreitet sind.

Alle bisher angeführten Fälle römischer Namengebung

haben demnach ihre besonderen Umstände, die sie untauglich machen als Gegenstücke zu dem angeblich römischen Arminius betrachtet zu werden. Dazu kommt aber noch, dass bei ihnen überall die römische Benennung eine ursprüngliche, gleich nach der Geburt vollzogene war; dass aber Arminius, falls dieser Name als römisches Cognomen zu fassen ist, schon von Geburt an so geheissen haben könnte, trotzdem dass die Cherusken erst vier Jahre vor der Varusschlacht mit den Römern in Berührung traten, — zu dieser Meinung hat sich noch niemand verirrt.

Ich finde somit nur einen scheinbar entsprechenden Fall, den Beinamen *Flavus*, unter dem allein wir Armins Bruder kennen. Scheinbar sage ich und weise auf den nicht zu übersehenden Umstand, dass es Tacitus für angezeigt hält, besonders zu erwähnen, der seinem Volke entfremdete Cherusker sei mit dem römischen *cognomento* Flavus genannt worden, was sichere Rückschlüsse auf die Natur der andern Beinamen, wie Segestes Segimerus Segimundus Ingviomerus Chariovalda und auch Arminius gestatten würde, selbst wenn wir nichts von ihrer germanischen Herkunft wüssten. So passend der 'blondlockige' Germane, wofern er als römischer Bürger neben römischen Vor- und Geschlechtsnamen nicht seinen heimischen, sondern einen römischen Namen sich als Beinamen wählte, 'Flavus' heissen konnte, so unwahrscheinlich bleibt es, dass ein Häuptling wie Arminius bei seiner Aufnahme in das Geschlecht der Julier als römischen Beinamen das jeder Beziehung baare Gentile der ehrenwerten aber dunkeln, ja wahrscheinlich noch gar nicht vorhandenen Arminier erhalten und dann im Leben, auch nach der Lossagung von Rom, derart bevorzugt hätte, dass die Geschichte von seinem heimischen Namen nichts erfahren, während sie doch die römischen Bürger der Gegenpartei, wie Segestes und ebenso die friesischen Gesandten des Jahres 59 Verritus und Malorix, gleichfalls römische Bürger, nur unter ihren Volksnamen kennt. Wer Arminius für römisch hält, hat nachzuweisen, welcher Sinn in der Wahl dieses Beinamen gelegen haben könne. Ich verweise auf den von Hübner erwähnten gleichartigen Fall derselben Zeit: ein Perser, in jungen Jahren von den Römern gefangen, wurde später, als er das Bürgerrecht erhalten hatte, C. Julius Mugdonius benannt in offenkundiger Beziehung auf

seine Abstammung aus dem phrygischen Stamme der Mygdonen. Ganz verkehrt wäre es, Beinamen der römischen Bataven wie Civilis, Paulus, Labeo aus der Zeit des Bataveraufstandes mir entgegenzuhalten und zu fragen, welche nähere Beziehung diese hätten; denn sie waren teilweise bereits von den Vätern ererbt: die Bataven waren eben schon lange nicht mehr freie Germanen und sahen bei ihrem massenhaften, ja wohl alleinigen Gebrauch von römischen Namen natürlich nicht auf besondere Beziehungen ihres Beinamens.

Arminius kann also kein römischer Name sein, weil wir weder ein Cognomen noch ein Gentile der Art aus dem ersten Jahrhundert kennen und das später auftretende Gentile so dunkler Herkunft ist, dass es als Beiname eines Mannes wie unser Cheruskenhäuptling keinen erkennbaren Sinn gehabt hätte, was in diesem Falle nicht angeht. So bleibt es von sinnbildlicher Bedeutung für die Ideale, denen sich die feindlichen Brüder aus dem cheruskischen Königsgeschlecht geweiht hatten, dass wir von Flavus nur sein römisches Cognomentum, von Arminius nur seinen Volksnamen erfahren.

Wenn wir nun fragen, warum dieses Ergebnis, dessen beste Stützen der vor nunmehr fünfzehn Jahren erschienenen Abhandlung Hübners entstammen, gerade den deutschen Sprachforschern so wenig eingeleuchtet hat, ja warum jede sich bietende Gelegenheit, den Namen als undeutsch ausgeben zu können, gern ergriffen wurde, so ist zu antworten, dass man auf diese Weise am bequemsten den Schwierigkeiten entging, die einer Deutung aus dem Germanischen im Wege standen. Denn Arminius als Nationalname gefasst konnte bisher noch nicht befriedigend erklärt werden. Zwar die Gleichsetzung von Arminius mit Ermin- Erman- Ermun- in Herminones, Herminefredus, Hermunduri, Hermanaricus hat Wackernagel[1]) früh ausgesprochen; was er aber zu ihrer sprachlichen Rechtfertigung anführt, kann uns heute ebensowenig befriedigen, wie J. Grimms späterer Erklärungsversuch[2]). Müllenhoff sagt einmal[3]): "die Sveordveren (des ags. Wandererliedes) wird man als Schwertmänner für die taciteischen Suardonen halten

1) Schweizer. Museum für histor. Wissensch. 1837 I 117.
2) Gesch. d. d. Spr.³ 427.
3) Zs. f. deutsch. Altert. IX 286 (1858).

dürfen, wenn dieser Name in der Germania feststeht und durch Armin, neben Herminones, Hermunduri bewiesen werden kann, dass die Römer deutsches ë als a auffassten: aber nicht einmal das erste findet statt". Er deutet damit richtig die Schwierigkeit der Erklärung eines deutschen Arminius an. Wir müssen sogar auf den von Müllenhoff herbeigezogenen einzigen gleichförmigen Fall verzichten, denn die Sweordweren haben nichts mit den Swardonen zu thun und diese wieder nichts mit ahd. *swert*. Ich finde für Swardonen keine andere Anknüpfung als mhd. *swart* 'behaarte Kopfhaut', ein Wort, das sich durch afries. *swarde*, ags. *sweard*, anord. *svǫrdr* als alt- und gemeingermanisch erweist. Die Swardonen sind unmittelbare Nachbarn der Langobarden. Bekannt ist nun, dass die germanischen Völkerschaften zum grossen Teile Spottnamen trugen und dass diese Namen bei zwei benachbarten Stämmen, wie Much demnächst ausführlich zeigen wird, sich oft in einem gewissen, meist gegensätzlichen Verhältnisse zu einander befänden: als Spott und Gegenspott. So stehen hier den Langbärten die Langschöpfe gegenüber.

Wenn wir nun für die Lautgebung Arminius im Germanischen keine Entsprechung finden, so müssen wir uns zu den Nachbarn der Germanen wenden und zwar zu den Galliern, von denen wir wissen, dass sie gerade in der Zeit der ersten Berührung zwischen Römern und Germanen die Vermittlung übernommen haben. Mehrere der allerältesten germanischen Namen sind durch gallischen Mund gegangen und in gallischer Umgestaltung von Römern uns überliefert worden. Catu-merus, Catu-alda statt Hathumerus und Hathu-valdus zeigt eine durch gallisch Catu-(rix) beeinflusste Auffassung, wie sie die Römer, was den Anlaut betrifft, auch in andern Worten sich aneigneten: Caesia, Catti, Cauci (neben Chatti, Chauci). Ferner wird das germanische -rîks in Eigennamen nach gallischer Weise -rigis, -rigi weitergebildet. Und nicht nur die Konsonanten, auch die Vokale wurden der gallischen Zunge anbequemt: so vertritt Maroboduus den deutschen Marabathus: Boio-, Boi- in Boiohaemum, Boihaemum, Boiocalus zweifellos das deutsche Baia-, Bai-, wie es Ptolemaeus bietet: Βαι νοχαῖμαι, Βαῖμοι. Wir könnten uns also gar nicht wundern, wenn in dem Namen unseres Cherusken gleichfalls eine

gallische Umformung vorliegen sollte, durch die Erminius zu Arminius wurde.

Nun ist aber im Keltischen der Wechsel von *e* und *a* eine häufig zu beobachtende Lauterscheinung. Die von Holder[1] beigebrachte spärliche Sammlung von Belegen bedarf freilich ebenso der Aussonderung als der Ergänzung. Denn kaum werden Formen hierher gehören wie *Mecco* : *Macco*, *Secco* : *Sacco*, *Tennia* : *Tannia*, die wohl selbständig neben einander stehen. Zu streichen ist ferner das einmal belegte Παταούιον für *Petorio* oder richtiger *Poetovio*, wo zweifellos eine Angleichung zweier ähnlich klingender Ortsnamen vorliegt, zudem auch nicht e, sondern oe durch a vertreten wird, endlich das Wort nicht keltisch ist, sondern pannonisch (vgl. übrigens Delmatae und Dalmatae). Brauchbar sind von Holders Beispielen nur die allbekannten: Ναμαυcατις, Μανάπιοι, Garmanus, καρνον, Vallaunius. Ich lasse nunmehr die mir bekannten Belege folgen, aus denen sich ergibt, dass dieser Wechsel nur vor Liquiden und Nasalen stattfindet:

vor l: *Vallaunius* (Glück, keltische Namen S. 178 ff.) — *Vellaunus*; Σεγαλλαυνοί (Ptol. II 10, 7) — *Segovellauni* (Plin. III 34), Volk in Gallia Narbonensis; *Catuallauna* (Ephem. epigr. IV 212) — *Catuvellauni*, Volk in Britannien.

vor m: *Namausus* (auf gallischen Münzen), Ναμαυcατις, Ναμαυcικαβο (inschriftlich) — *Nemausus*.

vor n: *Arganto-* — *Argento-* häufig; Αὐαντικόν (Ptol. II 9, 10) — *Aventicum* (vgl. die *Avantici* an der Druentia); *Bannavantum* — *Bennaventum* (Itiner. Anton. p. 470. 479) in Britannien; *Druantia* (Plin. III 33) — *Druentia*, Fluss in Gallia Narbonensis; Μανάπιοι (Ptol.), Volk in Hibernien — *Menapii* am Niederrhein; Ταρουάννα (Ptol. II 9, 4), *Tervanna* (Tab. Peuting.) — *Tarvenna* (Itin. Anton. 376. 378. 379), heute Thérouenne; *Vianna*, *Viana* (CIL VII 794, XII 3327, CIRh 1061. 1164. 1165. 1175. 1202. 1382) — *Vienna* in Gallia Narbonensis.

vor *r*: Ἀρκύνια (Aristot. meteorol. I 13 und Excerpta ex Dionys. Halic. XIV 1, 2) — Hercynia; *Arnagine* (Itin. Hieros. p. 553) — *Ernaginum* in Gallia Narbonensis; Βαιτάρρα, Βητάρρα, Βηταρρατις, häufig auf Münzen — *Baeterra*,

1) Altceltischer Sprachschatz S. 5.

gleichfalls in Gallia Narbonensis: *Bastarnae* — *Basternae*, zwar der germanische Name dieses keltisch-germanischen Mischvolkes, aber, wie aus dem Wechsel der Schreibung hervorgeht, durch keltische Vermittelung überliefert; *Garmanus*, häufig auf Münzen und Inschriften z. B. CIL III 6010, 23 und bei Beda hist. eccl. 5, 9 — *Germanus*; *Quarquerni* (CIL II 2477), Κουακερνοί (Ptol. II 6, 46) — *Querquerni* (Plin. III 28; Itin. 428, 2), ein Stamm der keltiberischen Callaici, womit zu vergleichen der karnische Ort *Quarqueni* (Plin. III 130); Ταρουάννα (Ptol. II 9, 4), *Tarvenna* (Itin. Anton. 376. 378. 379) — *Tervanna* (Tab. Peuting.) heute Thérouenne; *Trigaranus*, inschriftlich in Paris — griech. γέρανος, wie altir. *tarathar*, kymr. *tarater* — griech. τέρετρον; *Varagri* (inschriftlich: Plin. III 137; ebenso Strabo IV 204, Dio Cass. 39, 5) — *Veragri*[1]) (Caes.; Liv. 21, 38; Oros. 6, 8), ein keltisches Alpenvolk; Matronis *Vetaranehabus* (CIRh 570) — *Veteranehae*, am Niederrhein.

Mag auch ein und das andere Beispiel unsicher sein und auf schlechter Überlieferung beruhen, wie z. B. die den Itineraren entnommenen, so zeigt doch die Masse bestbezeugter Fälle aus fast allen Ländern keltischer Bevölkerung durch eine Reihe von Jahrhunderten, dass hier kein vereinzelter Zufall, sondern eine allgemeiner zu fassende Regel vorliegt. Die weite und langanhaltende Verbreitung dieses Wechsels von *e* und *a* schliesst es aus, dass man an mundartliche Abweichungen denken könnte; vielmehr sind *e* und *a* hier nur verschiedene Schreibungen desselben Lautes, eines sehr offenen e^a oder eines a^e, das die Gallier in diesen Fällen sprachen[2]).

1) Die Mishandlung dieses Namens durch die klassischen Philologen ist ein neuer Beweis, wieweit diese mit ihrem alleinseligmachenden Latein selbst innerhalb der Grenzen des römischen Reichs zu gelangen vermögen. Kiepert schreibt in seinem Atlas neuerdings V*a*ragri; Hirschfeld hat im CIL XII 24 die Form V*e*ragri gleichfalls in Acht und Bann getan, nur weil die Inschrift V*a*ragri bevorzugt; jetzt hat nun auch Dittenberger in der neuesten Auflage des Kranerschen 'Bellum gallicum' die Form Veragri beseitigt, obwohl sämtliche Handschriften sie bieten. Da wird denn wohl innerhalb der klassischen Philologie bald nur noch von Garmanen und Garmanien die Rede sein; trotzdem dürften die deutschen Philologen es vorziehen, sich nach wie vor Germanisten zu nennen.

2) Vgl. auch Henning, Runen 139.

Nirgends tritt dieses Schwanken der Schreibung häufiger auf als vor *r*; man wird daher geneigt sein, die heutige Form des Namens der Sierra Estrella, *Armiña*, als Nebenform des alten keltiberischen Namens Ἑρμινιον (Dio Cass. 37, 52), *Herminius* mons (Hirtius b. alex. 48, 2) bereits für das Altertum anzunehmen[1].

Zugleich zeigt dieses Wort, ebenso wie der belgische Ortsname *Hermomacum* (Tab. Peut.), dass in keltischen Namen der Anlaut *erm-* nicht unvertreten ist[2]). Ja der Personenname *Erminuscius*, den der Gemahl der Schwägerin des Ausonius, der Attuvia Lucana Talisia, in Burdigala (Bordeaux) trägt (Ausonius Parentalia 23) macht es so gut wie sicher, dass es auch einen gallischen Personennamen *Erminius*[3]) gegeben habe, der in der oben dargelegten Weise *Arminius* geschrieben werden konnte. Die hohe Wahrscheinlichkeit, dass es einen gallischen Arminius gegeben hat, scheint mir den letzten denkbaren Einwand gegen die Annahme einer römisch-gallischen Wiedergabe des deutschen Ermin durch Arminius zu beseitigen.

Die Etymologie des Wortes *irmin* hat Müllenhoff[4]) lichtvoll behandelt; er sieht darin den einzigen Überrest eines medialen Partizipiums im Deutschen und setzt die Grundform **ermnas* oder, wie mir Much schreibt, richtiger **ermenas*

---

1) Nach Polybius stiess sich der Gaesatenkönig Ἀνηρόεστος, der unmöglich eins sein kann mit dem von Florus genannten Ariovistus, in der Schlacht bei Telamon im J. 225 v. Chr. in sein Schwert: sein Name zeigt vielleicht auch den besprochenen Wechsel von *e* und *a*, wenn man daneben hält die gallischen Namen *Anareviseos, Annaroveci, Anarekartoi.*

2) Die von Stark (Kosenamen 43 Anm. 1) zum Erweise eines keltischen *erm-*, *irm-* angeführten Namen erscheinen mir teils etymologisch nicht richtig aufgefasst, teils in der Deutung zu unsicher zu sein. Auch *Ermentildis, Ermentaria, Ermentinga* aus dem Verbrüderungsbuche von St. Peter und dem Polyptichon Irminonis werden von ihm für das Keltische in Anspruch genommen, gehören indess bereits Zeiten an, in denen die Vermischung germanischer und keltischer Namenstämme und Ableitungen keine Sicherheit der Entscheidung zulässt.

3) Der Afrikaner *P. Quintius L. fil. Quir. T. Erminus* (CIRh 1596) hat vielleicht *Terminus* geheissen, kann hier jedenfalls nicht in Betracht kommen.

4) Zs. f. deutsch. Altert. XXIII 1 ff.

(neben *ermnaz) zu griech. ὄρμενος, altbulg *ramьnъ*. Demnach werden wir auch für Arminius ein germanisches **Ermenaz*, **Erminaz*, **Erminz* anzusetzen haben, eine Koseform zu einem mit *Ermen-*, *Ermun-*, *Erman-*, *Ermin-* zusammengesetzten Vollnamen, wie auch später sowohl starkes *Ermin*, *Irmin* als auch schwaches *Irmino als* Kosenamen vorkommen. Den Vollnamen, aus dem **Erminz* (Arminius) gekürzt war, kann man sich nach der Weise der germanischen Namengebung als *Erminomerus* denken, sodass neben dem Vater Segi*merus* vielleicht eine Mutter *Ermino*berga stand.

Was endlich Strabos Schreibung Ἀρμένιος betrifft, über die Hübner (Röm. Herrschaft 159) wiederholt, was er einst im Hermes vorgetragen hat, dass nämlich Strabo in seinen Quellen vielleicht Αρμαίνιος oder *Armaenius* vorgefunden habe, so ist darauf zu erwidern, dass Strabo, als er in Rom im J. 19 n. Chr. den Namen niederschrieb, wohl oft genug Gelegenheit gehabt hatte, ihn in seiner römischen Form sprechen zu hören. Im übrigen kann ich nur eine frühere Bemerkung[1]) von mir wiederholen, dass Αρμένιος, wie ausser Strabo auch Cassius Dio schreibt, sich zu *Arminius* nicht anders verhält, als Τεβέριος zu *Tiberius*, Δομέτιος (bei Strabo) zu *Domitius*, Καικέλιος zu *Caecilius*, Ικέλιος zu *Icilius* und vor allem Κομένιος und Φλαμένιος zu *Cominius* und *Flaminius*[2]) d. h. Αρμένιος ist lediglich die griechische Umbildung eines aus römischem Munde vernommenen fremden Namens unter Angleichung an einen echt römischen Namen. Noch im fünften Jahrhundert nennen die Griechen den Wandalen *Stilico* in derselben Weise Στελίχων, was gegen Wrede (die Sprache der Wandalen S. 50) bemerkt sei.

Bonn, im Dezember 1891.

Gustaf Kossinna.

Der indogermanische Konjunktiv im Germanischen.

Zum Verständnis des Vorgangs, dass im Germ. die syntaktischen Funktionen, die idg. dem Optativ und den ver-

1) Zs. f. deutsch. Altert. 1887, Anz. 205.

2) Dittenberger Hermes VI 129 ff.

schiedenen Konjunktivarten oblagen, nur von einem einzigen Modus ausgedrückt werden, kann man nur von dem Gesichtspunkt aus gelangen, dass man annimmt, in der Zeit der gemeinsamen germ. Sprachentwicklung sei eine Vereinfachung des komplizierten idg. Verbalsystems nach der Richtung hin eingetreten, dass die Grenzen zwischen dem Gebiet des Optativs und des Konjunktivs sich verwischten, so dass man an einem bestimmten Zeitpunkte gemeingerm. zum Ausdruck desselben syntaktischen Verhältnisses den Konjunktiv gleichwertig mit dem Optativ verwenden konnte. Das Nebeneinanderbestehen von konjunktivischen und optativischen Doppelforformen zum Ausdruck eines gleichen Gedankens musste dann in der Weiterentwicklung der Sprache dazu führen, dass der 'allem Luxus abholde' Sprachgeist die ihm zur Erreichung eines Zweckes unpassender erscheinende Form nicht mehr benutzte, so dass sie im Laufe einiger Geschlechter ganz ausstarb. Welche der beiden Formen musste ihm nun unzweckmässiger erscheinen? Gewiss die, die das beabsichtigte Modalverhältnis undeutlicher zum Ausdruck brachte, die also leichter mit dem Indikativ verwechselt werden konnte. Das war ohne Frage der Konjunktiv, denn wir haben im ganzen Konjunktivsystem, bei Konjunktiv und Injunktiv, wohl keine Bildungsart, die nicht auch im Gebiete des Indikativs aufträte. Und die Ähnlichkeit musste noch grösser werden, als im Germ. mit dem Schwund der kurzen Endvokale der Primär-Endungen, dem Zusammenfall von *-miz* und *-min*, dem Aussterben des Augments u. dergl. die idg. Unterscheidungsmittel zum guten Teile wegfielen. Im Gegensatz dazu behielt der Optativ immer sein eigenes Modalsuffix, das *ī*, das abgesehen von einzelnen Fällen wie got. *sijais* = lat. *siēs* schon germ. das *iē* des Sing. verdrängte und so dem ganzen Modus ein einheitliches, ihn vom Indikativ scharf trennendes Aussehen gab. So hat denn auch thatsächlich im Germ. der Optativ den Konjunktiv im allgemeinen verdrängt, wie die got. Konjugation mit ihrem stetigen *ai* und *ei* beweist. Und in anbetracht der vorgebrachten Überlegungen dürfen wir auch nicht das *ē* des ahd. Modus obliquus praes. vom Got. loslösen und direkt auf idg. *ē* zurückführen, obgleich dem ja lautlich nichts im Wege stände, sondern bei der Gleichheit vom ahd. und got. Optativ Prät. und bei der Möglichkeit, auch den ahd. Modus

obliquus für einen dem Got. entsprechenden Optativ zu halten, sind wir gezwungen, auch im ahd. *fare*, *nere* die Fortsetzung von got. *farai*, *nasjai* zu sehen. Wir müssen annehmen, dass der zugehörige Konjunktiv schon vorahd. ausgestorben und nur zufällig die Entwicklung der Optativformen zu einem Ziele geführt ist, zu dem auch die Konjunktivformen bei längerem Bestehen hätten gelangen müssen.

Indessen würde es ein Hinausschiessen über das Ziel sein, wenn wir nun gleich überall im Modus obliquus Optativ-Formen sehen wollten. Es ist ja von vornherein sehr wohl möglich, dass unter gewissen Umständen, in bestimmten Formeln und Verwendungen sich Konjunktiv-Formen erhalten haben, und ich meine, wir haben davon mehr, als man bis jetzt angenommen hat. Es kommen zwei Felder in Betracht, auf denen Konjunktiv-Überreste angetroffen werden können, das ist erstens der Modus obliquus selbst und zweitens der dem Modus obliquus syntaktisch nahe verwandte Imperativ.

Die erste Form, der ich konjunktivischen Ursprung zuschreibe, ist die got. 1 Sing. des Optativ Präs. nebst ihren Entsprechungen in den andern germ. Sprachen. Die Erklärung dieser Form hat den Forschern viele Schwierigkeiten bereitet. Erst nach einer langen Reihe von Fehlversuchen, man findet sie etwas unübersichtlich zusammengestellt bei Jellinek Beiträge zur Erklärung der germ. Flexion S. 94 ff., ist es gelungen, die Form vollständig befriedigend zu erklären. Es würde viel zu weit führen, wenn ich mich hier auf die Widerlegung der einzelnen Ansichten, die in der Form bald einen Indikativ, bald einen Konjunktiv, bald einen Optativ witterten, die sie bald einfach zu erklären versuchten, bald die Partikel *-u* darin zu finden glaubten, einlassen wollte. Hiesse es doch in den meisten Fällen Wasser ins Meer tragen, wenn man noch Worte über ihren Wert oder Unwert verlieren wollte. Das Verdienst, die Form richtig erkannt zu haben, gebührt Hirt mit seinem Aufsatze IF. I 195 ff. Auf Grund seiner Erkenntnis ist man zugleich im Stande, über allerhand Finsternis in der germ. Grammatik Licht zu verbreiten.

Hirt setzt *bairau* = abg. *berą*, lat. *feram*, also idg. **bhérom*. Es verfällt aber nicht in den Fehler Mahlows, aus diesem *-om*, germ. *-on*, den Diphthong *au* hervorgehen zu lassen, denn in der That böte eine solche Annahme schier unüber-

windliche lautliche Schwierigkeiten. Er sieht in *au* einen Monophthong. Ich glaube auch, dass er bei der Vieldeutigkeit der got. Rechtschreibung dazu völlig berechtigt ist. Wenn wir annehmen, und ich nehme es mit Wrede Sprache der Ostgoten S. 166 und seinen Zitaten an, dass die idg. Diphthonge die im Germ. zu *au̯* geführt haben, im wulfilanischen Got. noch als Diphthonge bestanden haben, so müssen wir das vorliegende *au* deshalb noch lange nicht für diphthongisch erklären, da wir ja durchaus keinen Beweis haben, dass es einem germ. *au̯* entspricht. Andererseits haben wir in so vielen Fällen *au* monophthongisch zu lesen, dass man berechtigt ist, die Behauptung aufzustellen: nur wo wir *au* mit Sicherheit aus germ. *au̯* herleiten können, haben wir es got. als Diphthong zu lesen. Und das können wir hier nicht. Dazu kommt, dass die Hirtsche Auffassung manche Vorteile für die Wortdeutung mit sich bringt, sodass sie auch von diesem Standpunkte aus sich empfiehlt.

Aber noch ein Einwand ist zu widerlegen. Ist es überhaupt anzunehmen, dass in ein vollständiges Optativ-Paradigma eine 1 Sing. des Konjunktivs hineinversetzt wurde? Nun, begegnen können wir derlei Vermischungen ja oft genug in den idg. Sprachen, aber dennoch ist es zuzugeben, dass es von vornherein wahrscheinlicher ist, dass die Optativ-Formen infolge grösserer lautlicher Ähnlichkeit miteinander sich wechselseitig hielten. Wenn aber eine Optativ-Form eine von den anderen so abweichende Lautgestalt hatte, wie *bairau*, falls es Optativ gewesen wäre, haben würde, so fiel dieser Grund fort. Und im vorliegenden Falle hätte ja auch die 1 Sing. des Konjunktiv nicht durch die anderen Konjunktiv-Formen dem Optativ entfremdet werden können, da die 1 Sing. mit ihrem auslautenden *-aú* aus *-ōm* (vgl. Hirt a. a. O. S. 206) ebenfalls aus ihrem Paradigma herausgefallen war. Dem geschlossenen Optativ- und Konjunktiv-Paradigma hätten dann also zwei durch lautliche Unähnlichkeit dem System entfremdete Formen der 1 Sing. zur Seite gestanden, die vollständig vertauschbar gewesen wären und ganz gleiche Aussichten gehabt hätten, bald als 1 Sing. des Optativs, bald als 1 Sing. des Konjunktivs angesehen zu werden.

Nun glaube ich freilich nicht, dass die 1 Sing. des Optativs ihrem Anhang so hätte entfremdet werden können, dass

eine Form wie *bairau* daraus hätte entstehen können. Wenn sie einstmals zu den anderen Personen passte, und das setzen ja auch Paul und Osthoff voraus, so sollte man grade in einer so ausgleichenden Mundart wie dem Got. stete Wiederanähnlichung an dieselben erwarten, sobald sie sich lautgesetzlich von ihnen entfernte, wie z. B. in *habam* für **habēm* nach *haband* oder in *salbōnd* für **salband* nach *salbom* (vgl. Streitberg Germ. Komparat. S. 19, 21). Und rein lautlich kommen wir auch immer auf got. **berai*, mögen wir nun von der Sandhiform **bhéroim* oder **bhéroim̥* oder **bhéroii̯m* ausgehen (Jellinek a. a. O. S. 95), und ich meine auch, dass wir diese Form als die ursprüngliche 1 Sing. des Optativs ansehen müssen. Da **berai* oder **bairai* indessen mit der 3 Sing. zusammenfiel, so liess man sie dieser Unbequemlichkeit wegen fallen und benutzte die sich zwar dem Paradigma nicht so gut anschmiegende, aber den Unterschied zwischen der 1 und 3 Person festhaltende Konjunktiv-Form. Aus genau demselben Grunde sollte übrigens nach Osthoff MU IV 302 der antekonsonantische Typus den antesonantischen verdrängt haben. Man darf mir hier nicht einwerfen, dass doch die Formgleichheit der 1 und 3 Sing. nicht nur im ferner liegenden Medio-Passiv, sondern auch im Indikativ des Präteritums der starken Verba ertragen wäre. Denn hier wurde sie ertragen, weil man sie ertragen musste, da man kein Mittel hatte, sie zu vermeiden, während dort ein solches Mittel zur Hand war. Die spätere Ausgleichung in den Dialekten hat hiermit noch nichts zu thun, auf die werde ich noch zu sprechen kommen.

Wir haben sogar einen Beweis dafür, dass in den angeführten Fällen die Gleichheit der 1 und 3 Person Sing. vom Sprachbewusstsein als unzweckmässig empfunden wurde, und dass man nach Abhülfe strebte. Den Beweis bildet das Verhältnis der 1 und 3 Person Sing. des *t*-Präteritums zu den entsprechenden Formen des Modus obliquus des Präsens.

Collitz BB. XVII 227 ff. und an ihn anschliessend und von ihm ausdrücklich bestätigt Johansson KZ. XXX 547 ff. haben es wahrscheinlich zu machen gesucht, dass das germ. *t*-Präteritum aus dem idg. medialen Perfekt entstanden sei, und zwar in der Weise, das die 1 und 3 Sing. dem got. Sing. und der ganzen nordgerm. und westgerm. Flexion, dem got. Du. und Plur. insbesondere noch der Du. zu Grunde lägen.

Demnach lauteten die 1 und 3 Sing. germ. **nazidai̯*. Nun ist es Collitz nicht entgangen, dass dazu zwar das Got. passte, das diese Form regelrecht zu *nasida* entwickelte (-*a* = idg. -*ai̯* vgl. Hirt a. a. O. S. 217), nicht aber das Nord., das in seinem *orta* auf altes -*ōm* zurückwies, das im *tawido* des goldnen Horns noch deutlicher vorliegt. Idg. -*ai̯* wäre an. -*e*, got. *haitada* = an. *heite*. Er erklärt daher, diese Form sei aus dem Konjunktiv eingedrungen, indem *au* über *ou* zu *o* geworden sei. Ganz abgesehen davon, dass wir nach dem obigen kein Recht haben got. *au* als Diphthong zu lesen, lässt sich mit dieser Bemerkung überhaupt wenig anfangen, da eine Begründung fehlt. Nicht bemerkt hat Collitz ausserdem, dass auch die deutschen Formen ein -*ōm* voraussetzen, da germ. -*ai̯* = ahd. as. -*e* ist. Diese Doppelheit lässt sich durch die genaue Parallele des präsentischen Modus obliquus einfach und schlagend erklären. In der 3 Sing. stand im Optativ Präs. **nazjaî*, in der 1 Sing. **nazjaî* neben **nazjōm*, ebenso — nur mit Stosston — im Indikativ Prät. in der 3 Sing. **nazidai̯*, in der 1 Sing. **naziđai̯*. Um nun die 3 von der 1 zu scheiden wurde in Analogie zu den fast gleich gebildeten Formen des Modus obliquus praes. unterstützt von der 1 Sing. der Augmenttempora auf -*m* die Konjunktiv-Form **nazidom* in den Indikativ hinübergenommen. Von diesem germ. Stande aus lassen sich alle späteren dialektischen Formen durch Ausgleichung leicht erklären. Auf den ersten Blick könnte freilich die Annahme unwahrscheinlich dünken, dass eine Bewegung, die durch das Bestreben ins Leben gerufen ist, die 1 von der 3 Person zu scheiden, damit endet, dass die beiden Personen wieder zusammenfallen, aber wir haben für ein solches Verlaufen im Sande auch sonst Beispiele. Ich erinnere nur an die Versuche des Frühmhd., das -*s* des Gen. Sing. in die Deklination der zu den mask. *n*-Stämmen zugehörigen lebenden Wesen einzuführen, also Formen zu bilden wie: *knabens*, *rabens*, und so den Gen. vom Dat. und Akk. zu trennen. Da wurde diese Bewegung von einer anderen, der Umgestaltung des Nom. Sing., durchkreuzt, und das Ende war, dass man nicht nur diesen *n*-Stämmen das scheidende Gen. -*s* wieder entzog, sondern diese Zurücknahme sogar auf die mit *n*-Suffix gebildeten *o*-Stämme übertrug, denen es doch von Haus aus zukam: mhd. *heidenes*,

scheffenes (Verf. Nhd. Substantivflexion S. 64 ff., 132). Dieselbe Berechtigung, die wir dem Satze 'andere Zeiten andere Lautgesetze' zuerkennen, müssen wir auch der Auffassung zusprechen, dass in jeder neuen Sprachphase auch andere Assoziationsbedingungen eintreten. Und gerade für unseren Fall ist es sicher von grosser Bedeutung gewesen, dass mit dem lautgesetzlichen Unkenntlichwerden der alten vollen Personal-Endungen die Personenscheidung mehr und mehr den hinzutretenden Personal-Pronomina zufiel. Dadurch wurde dann rückwirkend eine fernere Scheidung der Personen durch die Endung immer mehr überflüssig, die Trennung der 1 von der 3 Sing., früher ein Bedürfnis, wurde nun zwecklos.

Dazu stimmt nun der Stand in den einzelnen in Frage kommenden Dialekten vortrefflich. Von den beiden Gruppen musste die Trennung der Personen im Prät. am leichtesten wieder aufgehoben werden können, da dort die Parallele des ablautenden Perf. stets zur Wiedervereinigung drängte. Im Got. finden wir hier auch in der That Zusammenfall, indem die 3 Sing. die 1 Sing., in deren *-au* wohl nach dem Aussterben der übrigen Indikative auf *-u* ein spezifischer Modalbegriff gefunden wurde, verdrängte: 1 und 3 Sing. got. *nasida* aus 3 Sing. **naziđai̯*. Das An. hält die einzelnen Formen auseinander: 1 Sing. an. *orta* aus urn. *worahto* (Tune) aus **-ōm*, 3 Sing. an. *orte* aus urn. *w[o]rta* (Etelhelm) aus **-ai̯*. Erst in späterer historischer Zeit wird auch hier die 1 Sing. allmählig von der 3 Sing. verdrängt (Noreen An. Gr. § 449 1). Im Westgerm. sind wie im Got. die Personen zusammengefallen, vielleicht indes in den einzelnen Dialekten auf verschiedenem Wege. Im Ahd. und As. wurde die Form der 1 Sing. verallgemeinert: 1 und 3. Sing. ahd. *nerita* as. *nerida* aus 1 Sing. **nazidōm*. Das Auftreten von ahd. *-e* bei Otfrid (Braune Ahd. Gr. § 319 Anm. 1) und as. *-e* in M (Gallée As. Gr. § 265) berechtigt uns nicht, eine noch nachwirkende Trennung der Personen anzunehmen. Das *-e* ist nur spätere Schwächung des *-a*. Im Ags. musste *-ōm* und *-ai* lautgesetzlich zu *-e* zusammenfallen, und es hindert nichts, in dem gleichmässigen ags. *nerede* die rein lautliche Fortsetzung der beiden alten vorher nicht durch Ausgleich zusammengefallenen Formen zu sehen.

Im Modus obliquus lagen die Dinge für die Bewahrung

des alten günstiger, da dort keine so nahe liegende Gruppe ausgleichend wirken konnte. Wir finden deshalb nebeneinander got. 1 Sing. *bairaú* aus **-om*, 3 Sing. *bairai* aus **-ai*, an. 1 Sing. *falla* aus **-om*, 3 Sing. *falle* aus **-ai*. Auch im Westgerm., wo teilweise lautgesetzlicher Zusammenfall eintreten musste, liegen vielleicht noch Spuren der Trennung vor vgl. Hirt a. a. O. S. 206.

Durch die Parallelentwicklung des Prät. wird, denke ich, auch von dieser Seite aus wahrscheinlich gemacht, dass wir in den an. und got. Formen der 1 Sing. des Modus obliquus praes. eine Form sehen müssen, die der 1 Sing. Prät. glich, also aus **-om* entstanden ist. Daraus wird wieder die Annahme eines got. Monophthongen einigermassen gesichert und die Annahme, dass *bairaú* irgend eine Verbalform, sei es nun Indikativ oder Konjunktiv, + Partikel *-u* ist, widerlegt.

Was die anderen got. Formen auf *-au* betrifft, so glaube ich nicht, dass wir in einer derselben eine alte Konjunktivform sehen dürfen. Die 3 Plur. Imperat. *nimandau* ist durch Hirt IF. I 206 durchaus befriedigend erklärt. Aus der Einwirkung dieser Form ist auch der 3 Sing. Imperat. zu erklären, wenigstens hat für mich die komplizierte Erklärung Jellineks a. a. O. S. 99 ff. nichts überzeugendes. *berjau* hält Brugmann Gr. I S. 130 Anm. gewiss mit Recht für eine Analogiebildung nach *bairau*. Ebenso halte ich die *au*-Formen des Medio-Passivs für Neuschöpfungen. Es verhält sich, abgesehen vom Modusvokal:

nima : *nimau* = *nimada* : *nimaidau*.

Und wenn wir die enge Verbindung zwischen Optativ und Imperat. beachten (Braune Got. Gr. § 167, 3), so ergibt sich ohne weiteres die zweite Gleichung

nimadau : *nimandau* = *nimaidau* : *nimaindau*.

Auf diese Weise gewinnt man wenigstens die Möglichkeit einer einheitlichen Erklärung, einer Erklärung, die nicht genötigt ist, das *-au* auf verschiedene Ursachen, wie die Partikel *-u*, zurückzuführen. Denn wie in *bairaú*, *bairandaú* lese ich natürlich auch hier Monophthong.

Die 1 Sing. war die einzige Form des Optativs im Got., die den Modusvokal nicht zeigte, und die wir deshalb berechtigt waren aus der Reihe des idg. Optativs zu streichen. Nun

findet sich aber noch eine ganze Flexion ohne das bezeichnende *i*, das ist der Modus obliquus der athematischen *o*-Verba. Abgesehen vom An., das durch alle Verbalklassen hindurch einen ganz gleich gemachten Optativ bildet, und vom Ags., das diese Klasse durch die *ōjō*-Klasse ersetzt, findet sich dieser *i*-lose Modus obliquus in allen germ. Sprachen, und da die Abweichungen offensichtlich einzeldialektische Neuerungen sind, so sind wir berechtigt, diese Formation für gemeingerm. zu halten. Dass sie sich nicht lautgesetzlich aus dem alten Optativ entwickelt haben kann, darüber sind seit der Entdeckung des Kürzungsgesetzes für Langdiphthonge die Akten geschlossen. Man muss eine Einwirkung des *ō* in den übrigen Formen annehmen. Wie haben wir uns nun diese Entwicklung zu denken? Der alte germ. Optativ hätte im Got. folgendermassen lauten müssen:

		germ.	got.
Sing.	1	**salbojum*	**salbai* bezw. **salbau*
	2	**salbōįz*	**salbais*
	3	**salboįd*	**salbai*
Dual.	1	**salboįwai*	**salbaiwa*
	2	**salboįtiz*	**salbaits*
Plur.	1	**salbōįmin*	**salbaim-a*
	2	**salboįdi*	**salbaiþ*
	3	**salboįnd*	**salbain-a*

Nimmt man nun an, dass das *ō* auf analogischem Wege gehalten wäre, so hätte doch immer nur eine 2 Sing. **salbōis*, 3 Sing. **salboi* entstehen können, nie und nimmer aber hätte das *i*, das sich doch sonst in allen Optativen findet und von dort aus unterstützt wäre, einfach ausfallen können. Man darf mir nicht einwenden, Langdiphthonge seien got. nicht möglich gewesen, und nach der Zeit des Kürzungsgesetzes der Langdiphthonge sei die Zeit ihrer Monophthongierung gekommen. Das stimmt fürs Griech., aber nicht fürs Germ., wie Streitberg Germ. Kompar. S. 16 nachgewiesen hat. Alles was gem. die beiden Kürzungszeiten überstanden hat, bleibt eben Langdiphthong, so 3 Plur. *salbond*, Part. Präs. *salbonds*. Wir haben indessen vielleicht ein Anzeichen dafür, dass der Optativ dem Indikativ nicht angeglichen sondern bis zu seinem Aussterben seinen lautgesetzlichen Weg weitergegangen ist. Wir treffen nämlich im Ahd. as. auf ein teilweises Schwan-

ken zwischen der *e*- und der *ō*-Konjugation. Die beiden Typen, die sich ganz abgesehen von der verschiedenen Bedeutung auch äusserlich durch ihren scharfen Kennvokal durchaus unterschieden, konnten nur vom Optativ aus, wo aus *ēi̯* wie aus *ōi̯* ein *ai̯* entstehen musste, ineinander überfliessen. — Ein **þolai* konnte in gleichem Masse zu **þolēn*, got. *þulan*, ahd. *tholēn*, wie zu **þolōn*, ahd. *tholōn*, as. *tholōn* gehören (Braune Ahd. Gr. § 369 Anm. 1, Gallée As. Gr. § 311 f.). Da man also vom Standpunkt des Optativs unseren Modus obliquus nicht erklären kann, muss man ihn von ihm selbst ausgehend zu erfassen versuchen und fragen, aus welcher Formation er denn nach Ausweis seiner Lautgestaltung hat hervorgehen können. Da bietet gleich die 1 Sing. erwünschte Aufhellung. Got. *salƀō*, ahd. *salbo*, as. *salƀo*, weisen alle auf die gleiche Grundform germ. **salƀô*, **salƀôm̃*. Ob auch das an. *spara* direkt auf schleiftoniges *ô* oder *ôm̃* zurückgeführt werden kann, will ich dahingestellt sein lassen, da man sich auf diese Form bei der allgemeinen Ausgleichung im An. (vgl. an. *falla*, *spara* gegen got. *bairau*, *salbō*) doch nicht stützen kann. Da die anderen Formen des Modus Sekundär-Endungen zeigen, da wir zudem auch in *bairau* eine Endung *-ōm* ansetzen mussten, ist es rätlich, auch hier nicht von germ. **salƀô* sondern von germ. **salƀôm̃* auszugehen. Der Bau dieser Form bereitet der Erklärung keine Schwierigkeit. Es ist die 1 Sing. des Konjunktivs. Da wir genötigt sind, im Germ. Schleifton anzusetzen, so müssen wir von einer idg. Form ausgehen, die den auslautenden Stammvokel mit folgendem *o*, *e* kontrahiert hat: germ. **salƀôm̃* aus idg. **solpā-om* = **solpām̃* (vgl. Brugmann Gr. Gr.² § 142, 1). Dazu passt das übrige Paradigma:

		germ.	got.	ahd.	as.
Sing.	1	**salƀom̃*	*salbō*	*salbo*	*salƀo*
	2	**salbôz*	*salbõz*	*salbōs*	*salƀos*
	3	**salƀôđ*	*salbō*	*salbo*	*salƀo*
Dual.	1	**salƀôwai̯*	*salbōwa*	—	—
	2	**salƀôtiz*	*salbōts*	—	—
Plur.	1	**salƀômin*	*salbōm-a*	*salbōm*	*salƀon*
	2	**salƀôđi*	*salbōþ*	*salbōt*	—
	3	**salƀōñđ*	*salbōn-a*	*salbōn*	*salƀon*

Es lässt sich freilich — worauf mich Herr Prof. Brug-

mann aufmerksam machte — nicht verhehlen, dass diese germ. Formen den einzigen Anhalt für eine idg. Kontraktion im Konjunktiv der vokalisch auslautenden athematischen Verba bilden würden, und dass es möglich ist, das vorliegende Paradigma unter Annahme von durchgehenden Ausgleichungen von der 1 und 3 Dualis und Pluralis aus auch aus einem idg. Paradigma mit nicht kontrahiertem, also stosstonigem *a* = germ. *ō* herzuleiten. Indessen ist doch darauf hinzuweisen, dass keine Form in den verwandten Sprachen gegen einen idg. Schleifton spricht, und dass andererseits das ai. *hán-ti* 'er schlägt': *hán-a-ti* 'er schlage' diesen erschlossenen Formen parallel läuft.

Eine Umgestaltung der 1 Sing. durch die 1 Sing. des Indikativs got. *salbo* kann nicht angenommen werden, denn die deutschen Sprachen ahd. *salbôm* as. *salbon* beweisen, dass es sich dort um eine rein gotische Erscheinung handelt, die keinen Einfluss auf die ganze übrige germ. Entwicklung hat haben können. Als germ. Grundform ist die Form auf *-mi* anzusetzen. Wie die got. Form zu erklären ist, lasse ich dahingestellt. Sie kann auf einer Ausgleichung im Paradigma beruhen, vgl. *haba* aus **χabēmi* nach *nima* und *haband*; sie könnte sich aber auch zu den deutschen Formen verhalten wie gemeingriech. -ᾰω zu äol. -ᾱμι (vgl. Brugmann Gr. Gr.[2] § 123a) kann aber auch einfach die Konjunktiv-Form sein wie abg. *berą*.

Und noch einem anderen Einwurf ist entgegenzutreten. Ist es überhaupt wahrscheinlich, dass gerade in diesem einen Falle sich ein alter Konjunktiv an Stelle des sonst allgemein durchgedrungenen Optativs erhalten hätte? ich denke, die Erscheinung lässt sich erklären. Wir sahen, dass der Optativ sich lautgesetzlich von dem ganzen Verb, dessen Kennvokal *ō* war, entfernte. Dem Sprachgefühl aber schien das *o* ein notwendiger Bestandteil für die Einheitlichkeit des Paradigmas zu sein, das zeigt die 3 Plur. des Indikativs *salbōnd*, das Part. Präs. *salbōnds* und eine Reihe anderer Formen, die alle das *ō* auf analogischem Wege für lautgesetzliches *a* wiedereinführten oder wohl richtiger es wegen der steten Assoziationswirkung nie verloren haben (vgl. Streitberg Germ. Komparat. S. 21). Der Optativ schien also dieses Mangels wegen nicht mehr recht zu dem übrigen Verbum zu pas-

sen, und man benutzte deshalb den Konjunktiv, der die Ansprüche, die man an den Optativ vergeblich stellte, erfüllen konnte.

Den Einwand, dass doch die got. *ē*-Verben, die ursprünglich ebenso einen durchgehenden Kennvokal hatten, anders behandelt seien, hat schon Streitberg Germ. Komparat. S. 21 zurückgewiesen. Bei diesen Verben ist zu beachten, dass Got. eine Mischkonjugation aus einem thematischen und einem athematischen Stamme besteht, und dass die thematischen Formen mit ihrem *an* aus *ēn* das ganze Paradigma zu dem Schema der anderen Verben hinübergezogen hatten. im Ahd. liegen die Verhältnisse anders. Hier geht der Kennvokal *ē* durch, und hier sind wir deshalb, weil die ganze Konjugation von der got. vollkommen abweicht, vielleicht berechtigt, das im Eingang der Untersuchung aufgestellte Prinzip von der Identität des got. und ahd. Modus obliquus zu verlassen und dem ahd. *habe* den gleichen Ursprung zuzuschreiben, den wir für *salbo* nachgewiesen haben. Ein Beweis dafür lässt sich aus dem Grunde nicht erbringen, weil Ahd. die beiden Modi, der Injunktiv und der Optativ, lautlich zusammengefallen wären. Man ist also darauf angewiesen, sein Urteil nach der grösseren oder geringeren Wahrscheinlichkeit zu fällen. Wenn man nun bedenkt, dass allein im Ahd. die *e*-Verba eine genaue Entsprechung zu den *ō*-Verben bilden, während sie in den anderen germ. Sprachen mehr oder weniger als thematische *ejō*-Verben auftreten, so wird man es vielleicht nicht für unwahrscheinlich halten, dass auch der Modus obliquus vom ahd. *habēn* mit dem von *salbōn* gleichen Ursprungs ist. Die nicht lautgesetzliche Gestalt der 1 und 3. Sing. und 3 Plur., die *ē* für *a* aus *ẽ*, *ẽm̃* zeigen, bietet bei der naheliegenden Assoziation an die *e*-Formen kein Hindernis für diese Annahme.

Was den Imperativ betrifft, so sind dort einige Konjunktiv-Formen sicher zu belegen. Wenn das in der Bedeutung einer 2 Sing. des Imperativs vorkommende got. *ōgs* wirklich eine Verbalform ist, so ist sie wohl mit J. Schmidt KZ. XIX 291, dem sich Osthoff MU. I 182 anschliesst, als Injunktivform aufzufassen. Bezzenbergers Einwand ZfdPh. V

354, der *ōgs* aus **āgh-sva* wie ai. *vavrtsva* ableiten will, ist nicht stichhaltig. Es muss erst der Nachweis geführt werden, dass got. *ogs* überhaupt aus germ. **ōȝzwa* hat entstehen können. Bis das geschehen ist, ist die Möglichkeit dieser Herleitung zu bestreiten, und man würde die J. Schmidtsche Erklärung mit Sicherheit annehmen können, wenn nicht die von Bezzenberger a. a. O. angeführte Möglichkeit bestände, dass *ōgs* überhaupt der Nominativ Sing. eines Substantivs sei, das mit Ellipse der Kopula und des Dat. des persönlichen Pronomens gebraucht wäre. Bei dem ganzen absonderlichen Aussehen der Form und bei ihrem formelhaften Gebrauche scheint mir diese Auffassung durchaus nicht unwahrscheinlich, zumal wir das dazu ablautende got. *agis*, ags. *ege* 'Furcht' erhalten haben. *ōgs* wäre nach Hirt IF. I 216 aus **ōgis* entstandener Nom. eines *i*-Stammes. Da ich nicht sehe, wie eine sichere Entscheidung getroffen werden kann, so muss diese Form als mehrdeutig bei Seite gelassen werden.

Eine andere Form des Imperativs, die schon mehrfach als Konjunktiv in Anspruch genommen ward, ist die adhortative 1 Plur. indessen trotz allem, was von Kögel PBrB. VIII 133 und Jellinek Germ. Flexion S. 103 zu Gunsten der konjunktivischen Entstehung von Formen wie got. *faram*, ahd. *faram*, *famarēs* angeführt worden ist, ist doch nichts bewiesen. Got. ahd. *faram* kann der Form nach genau einer Indikativform wie ai. *bharāmas* aus idg. **bheromes* entsprechen (vgl. Kluge Pauls Grundr. I 382), und über die Formen auf *-mēs* vgl. Sievers PBrB. IX 562. Bei der Doppeldeutigkeit der Formen selbst spricht nur ein Umstand für ihr Entstehen aus alten Injunktiven, das ist ihre imperativische Funktion. Dieser syntaktische Grund unterstützt allerdings die in Rede stehende Ansicht, denn wir finden nicht nur in den verwandten Sprachen vielfach den Optativ oder den Konjunktiv als Imperativ gebraucht, sondern auch im Got. selbst findet sich der Optativ ganz gewöhnlich in imperativischer Funktion (vgl. Braune Got. Gr. § 167, 3), der Indikativ dagegen nie. Daher ist gar nicht einzusehen, wie der Indikativ gerade in einzelnen Personen die fehlenden echt imperativischen Formen hätte ersetzen können. Da wir indes gezwungen waren, einen funktionellen Zusammenfall zwischen Optativ und Konjunktiv anzunehmen, müssen wir für den Konjunktiv beziehungsweise

Injunktiv dieselbe imperativische Verwendung voraussetzen, die der Optativ noch in der bezeugten Sprache besitzt.

Dazu kommt, dass es als ausgemacht gelten darf, dass die 2 Dualis und Pluralis des Injunktivs schon zu idg. Zeit die entsprechenden fehlenden Imperativ-Formen vertraten (vgl. Brugmann MU. III 1 f.), dass wir also in den betreffenden germ. Formen mit Sicherheit alte Injunktivformen erblicken dürfen[1]).

Dass von diesen aber die gleichgebildete 1 Plur. nicht wohl getrennt werden darf, liegt auf der Hand, und meines Erachtens genügt dieses Gründepaar vollauf, um uns auch in der 1 Plur. des Imperativs eine alte Konjunktivform sehen zu lassen.

Leipzig 13. Januar 1892. Klaudius Bojunga.

Idis.

Die landläufige Erklärung des Wortes ags. *ides*, as. *idis*, ahd. *itis* als 'matrona, nympha' ist zweifellos richtig, aber die Versuche es etymologisch aufzuhellen und namentlich sein Verhältnis zu dem gleichbedeutenden an. *dís* grammatisch zu erklären, sind fehlgeschlagen, auch der letzte von Noreen in der zweiten Auflage seiner altnordischen Grammatik I unternommene[2]). Die von J. Grimm herrührende Ansicht, an. *dís* sei durch Aphärese aus *idis* entstanden, ist unannehmbar; in *idis* alliteriert der Spiritus lenis; das *i* kann daher in keinem Dialekt abgefallen sein. Anderseits aber lässt sich auch

1) Um so auffallender ist es, dass Kluge Pauls Grundr. I 383 § 44 diese Formen nicht für konjunktivische Überreste, sondern für "mit den Indikativformen identisch" erklärt.

2) § 137 Anm. 2 S. 84 heisst es: "Das schon vorlitterarisch entstandene *dís* 'ehrwürdiges Weib, Schwester' statt **idís* (ags. *ides*, as. *idis*, ahd. *itis itins*) dürfte aus lautgesetzlich synkopierten Zusammensetzungen wie *ióđ(d)is* (aus **ióđ[i]dis* s. § 183, 1, a) 'Milchschwester', *Valdís* u. a. Namen abstrahiert sein. Wenn die zweite Silbe haupttonig gewesen ist [?], kann das Wort doch auch zu § 131 [wo von der Synkopierung eines kurzen antekonsonantischen Vokals in unbetonter Vorsilbe gehandelt wird] gehören".

nicht bestreiten, dass *idis* und *dis* zusammengehören, ihr Verhältnis muss also anders erklärt werden, und ich glaube meine Ansicht, dass wir in *idis* ein Kompositum von *dis* zu sehen haben, wahrscheinlich machen zu können.

Schon früher habe ich gezeigt[1]), dass es ehemals wenigstens im Niederdeutschen und Niederfränkischen ein selbständiges Wort *ī* mit der Bedeutung 'Wasser, Bach' u. ä. gegeben habe, das in Flur-, Fluss- und Gewässernamen noch jetzt erhalten ist, und dabei auf *Yssel* = *I-sala*, *Iburg*, *Ibach* und das holländische '*Het Y*' verwiesen. Dass letzteres seinen Namen von der dem Buchstaben *Y* angeblich ähnlichen Gestalt erhalten habe, ist zwar die gewöhnliche Annahme, aber keineswegs eine wahrscheinliche.

Auf meine Anfrage teilt mir nun Herr Dr. Jellinghaus, der an einem westfälischen Ortsnamenbuch arbeitet, noch eine Reihe anderer Namen mit, in denen *ī* als Kompositionsglied vorkommt.

Ich wähle die folgenden aus: *Iloh* im Kirchspiel Nortorf bei Neumünster, *Iborn* bei Amelunxberge, *Ihorst* bei Dinklage, *Ibrügge* bei Gütersloh. Noch interessanter ist es, dass, ebenfalls nach seiner Mitteilung, im Dialekte des ehemaligen Niederstiftes Münster *ī* noch jetzt als selbständiges Wort mit der Bedeutung Wasser existiert[2]) und im Westflämischen *dyze* jetzt noch 'Frau' bedeutet[3]).

Damit dürfte denn auch das Wort *idis* hinreichend aufgeklärt und die Bedeutung 'Meerweib, Wasserjungfrau' als ursprünglich nachgewiesen sein. Wir haben demnach also nicht *idis*, sondern *īdīs* zu schreiben.

Offenbar war die ursprüngliche Bedeutung des Wortes schon im 9. Jahrhundert (wenigstens mancherorts) nicht mehr klar; ob es überhaupt andern Dialekten als dem sächsischen und fränkischen je eigen war, muss dahingestellt bleiben.

---

1) Jostes und Effmann Die vorchristlichen Altertümer im Gau Süderberge. Münster 1888 S. 10.

2) Nieberding Geschichte des Niederstifts Münster I 17.

3) Nach einer Mitteilung von G. Gezelle in Kortryk.

Freiburg (Schweiz). Franz Jostes.

Über den demonstrativen Pronominalstamm *no- ne-* und Verwandtes.

Allgemein bekannt und anerkannt ist, dass es in den idg. Sprachen einen demonstrativen Stamm *eno- ono-* giebt, vgl. ar. *ana-* 'dieser, der, er', griech. ἔνη 'der dritte Tag' ('jener Tag'), lat. *enim*, lit. *anàs añs* 'jener', aksl. *onъ* 'jener, er' u. A. Zuletzt haben über diesen Stamm gehandelt Brugmann Grundriss II § 409 S. 769 und Felix Solmsen KZ. XXXI 472 ff. Weniger beachtet scheint der neben *eno- ono-* hergehende kürzere Stamm *no-* zu sein. Einen solchen Stamm nehmen zwar einige Sprachforscher an, vgl. besonders Fick Wbch.[4] 95, 504 und Torp Beitr. z. Lehre v. d. geschlechtlosen Pronomen in den idg. Sprachen 19[1]). Über einige hier in Betracht kommende Bildungen gehen indessen die Ansichten sehr auseinander. Auch sind mehrere Formen in ihrer Zugehörigkeit zu diesem Stamme noch nicht erkannt worden. Ich erlaube mir daher im Folgenden die nach meinem Dafürhalten von dem genannten Stamm ausgehenden Bildungen im Zusammenhang etwas ausführlicher zu besprechen.

Im voraus mag bemerkt werden, dass der Stamm *no- ne-* sich zu *eno- ene- (ono- one-)* ähnlich verhält, wie *k̂o- k̂e-* (κεῖνος, κῆνος, lat. Part. *ce*, aisl. *hann*) zu *ek̂o- ek̂e-* (ἐκεῖ, ἐκεῖνος, osk. *eko-*), oder *so-* (ai. *sá*, *só*, gr. ὁ, οὗ-τος, lat. *-se* in *ip-se*) zu *eso-* (ai. *asaú*, umbr. *es-to-*), oder *mo- me-* (gr. με usw.) zu *emo- eme-* (gr. ἐμέ, arm. Gen. *im* aus **eme*) u. dgl. mehr. Der Zusammenhang zwischen diesen und ähnlichen Formen kann auf zweifache Weise aufgefasst werden:

1) S. übrigens auch Bopp Vergl. Gr. II 177 ff. und Pott Etym. Forschungen I[2] 299 ff.

entweder beruhen die längeren Stammformen auf Zusammensetzung der kürzeren mit dem Pronominalstamm *e- o-*[1]), oder die kürzeren Stammformen sind aus den längeren durch Ablautschwächung hervorgegangen (vgl. *teu̯o- teu̯e-* neben *tu̯o- tu̯e-*, *seu̯o- seu̯e-* neben *su̯o- su̯e-*).

Den kürzeren Pronominalstamm *no- ne-* finde ich nun zunächst durch verschiedene, in mehreren idg. Sprachen vorkommende Partikelformen und Adverbien vertreten, die teils als selbständige Wörter gebraucht, teils anderen Pronominalformen, Partikeln usw. zur Hervorhebung oder Verstärkung der Bedeutung angehängt werden.

1.

Berücksichtigen wir zuerst die selbständigen Wörter, so begegnet uns im Altindischen *nā́nā* 'an verschiedenen Orten, auf verschiedene Weise, mannigfach'. Das Wort lässt sich in *nā*+*nā* zerlegen, d. h. wir haben es wahrscheinlich mit einer reduplizierten Bildung zu thun von derselben Art wie z. B. *trā́m-tram*, *yád-yad* 'was auch immer', *yátha-yatha* 'wie auch immer', lat. *tē-tē, quid-quid, quā-quā,* ahd. *sō-so*, schw. *ja-ja, jo-jo, nå-nå* u. dgl. mehr[2]). Die eigentliche Bedeutung von *nānā* mag 'hie (oder) da', 'so (oder) so', 'auf diese (oder) jene Weise' gewesen sein[3]). Mit *nā* aus dem kürzeren Stamme vgl. man die Partikel *anā́* 'quidem, ja, denn' aus dem längeren.

Man kann *nā* als einen in nominaler Weise gebildeten Instrumental betrachten. Vgl. die von Brugmann Grundriss II 627 u. 783 als Beispiele dieser Bildungsweise angeführten Formen av. *ta*, *ya*, *ana*, griech. lak. πή-ποκα, gort. ῇ, ὅπῃ, lat. *quō* 'wohin', *quō-modo* usw. Möglich ist auch, dass *nā* einfach auf Dehnung des auslautenden Vokals des Stammes *na-* beruht. Solche Dehnformen sind ja auf dem pronominalen Gebiete überaus häufig: **eĝ(h)o* 'ich' neben **eĝ(h)o*:

1) Vgl. Brugmann Grundriss II § 409 S. 768 f.

2) Eine Übersicht der vedischen Bildungen dieser Art giebt Collitz Verh. d. fünften internationalen Orientalistenkongr. 2, 287 ff., vgl. noch Delbrück Ai. Syntax 51 ff. und Brugmann Grundriss II 95 f.

3) Neben ai. *nā́nā* steht av. *nana* Ys. 48, 4, das verschieden gedeutet wird, s. Bartholomae BB. VIII 212, Geldner KZ. XXX 525.

**mē *tu̯e *tē *sē* 'mich, dich, sich' neben **me *tu̯e *te *su̯e *se*[1]); ai. ved. *sā́* neben *sá*; lat. *cē(-teri)* neben *ce* (in *ce-do, hi-c*); ai. *ná* 'nicht', lat. *nē*, air. *ni* neben ai. *ná*, lat. *ne*, got. *ni*, lit. *nè*; ai. *vā* 'oder' neben griech. *Ϝε in ἠ-(Ϝ)έ, lat. *ve*; lat. Präf. *vē-* (*vē-cors, vē-sanus*) neben ai. Präf. *va-* = *ava-* u. A.[2]).

1) Ein *su̯ē-* neben *su̯e-* dürfte ausser in got. *swê-s* vorliegen in a) mhd. mnd. *swâ-ger* 'Schwager, Schwiegervater, Schwiegersohn' neben griech. ἑ-κυρός etc. b) griech. ἦ-θος a. **su̯ē-dhos* neben ἔ-θος, ἔ-θνος, ai. *sva-dhā́* (vgl. auch got. *si-dus* von dem neben *su̯e-* stehenden St. *se-*), c) in dem germ. Völkernamen *Suē-bi* ('die zum eigenen Verbande gehörigen', s. A. Erdmann Über die Heimat und den Namen der Angeln 97 f.) neben ai. *sa-bhā́*, got. *sibja*, ahd. *sippa*, nhd. *Sippe*, die aus demselben Stamme *se-* wie got. *si-dus* gebildet sind. Eine *bh*-Ableitung dieses Stammes steckt wohl auch in got. *si-l-ba* 'selbst', womit Windisch Ir. Texte 767 air. *selb* 'Besitz' zusammenstellt. Das vor dem *bh*-Suffix stehende *l*-Suffix mag zunächst mit dem in an. *svi-li* 'brother-in-law', Plur. *svi-lar* 'the husbands of two sisters', vom St. *su̯e-*, zusammengehören.

2) Dieselbe Quantitätsschwankung in verschiedenen mit Affixen und Suffixen weitergebildeten Formen: **eĝ(h)ō-m* neben **eĝ(h)o-m*; lat. *nō-s, vō-s*, neben ai. *nas, vas*; lat. Abl. *mē(-d), tē(-d), sē(-d)*, die freilich spätere Analogiebildungen sein können, neben ai. *má-d, tvá-d*, lat. *sĕ-d*; ai. *asāú*, av. *hāu* neben ap. *hauw* wie ai. ved. *sā́* neben *sá* (s. Verf. Stud. etymol. 123, Brugmann Grundr. II 775 und die daselbst zitierte Litteratur); ahd. *dâ-r, hwâ-r*, ags. *đǣ-r, hwǣ-r* etc. a. idg. **tē-r, *qē-r* (dazu Formen auf *ō-r* vielleicht in lit. *kùr* 'wo, wohin', *nė̃-kur* 'nirgends', *kìtur* 'anderswo' usw., mit Verkürzung von *-ōr -ůr* zu *-ur* nach Mahlow D. langen Vok. 115) neben ai. *tá-r(-hi), ká-r(-hi)*. Got. *þar* erklärt Hirt IF. I 29 aus einer Grundform mit langem Vokal urg. **þē-r*, idg. **tē-r* (*-ēr* im Gotischen zu *-ar* in unbetonter Stellung nach Streitberg D. germ. Kompar. auf *-ôz-* 22 ff.); got. *hwar* wäre Analogiebildung nach *þar* (vgl. Brugmann Grundr. II § 192 S. 529). Einfacher ist wohl, got. *þar hwar* ai. *tár- kár-* direkt gleichzusetzen, vgl. auch an. *þar hvar*, ags. *þar hwar*. Andere Beispiele des in Rede stehenden Quantitätswechsels s. z. B. bei Osthoff Zur Gesch. d. Perf. 126 ff., Verf. Stud. etymol. 92 f., Johansson BB. XVI 125 f., Brugmann Grundriss II 776. Über den Grund dieses Wechsels habe ich mich a. a. O. dahin ausgesprochen, dass er in den Betonungsverhältnissen zu suchen sei (bes. dem verschiedenen Nachdruck, mit welchem die betreffenden Wörter in verschiedenem Satzzusammenhang gesprochen worden sind), d. h. wir hätten es einfach mit Ablautsvarianten zu thun. Auch jetzt scheint mir diese Erklärung die am nächsten liegende zu sein. Dass die in Rede stehende Dehnung durchweg

Hat auch *nā* in *nánā* neben sich ein kurzvokalisches ai. *na*? Wie mir scheint, verdient es wenigstens erwogen zu werden, ob nicht die im Veda häufig vorkommende Vergleichungspartikel *ná* ʻwieʼ zunächst mit *nā* ʻsoʼ in *nắnā* ʻso-soʼ zu vergleichen ist. Gewöhnlich hält man diese Partikel für identisch mit dem negierenden *ná*[1]. Über die Bedeutungsentwicklung wird im Petersburger Wörterbuch bemerkt: "Die

rythmischer Art sei und in der Tendenz wurzele, mehrere auf einander folgende Kürzen zu vermeiden (dies scheint Brugmanns Ansicht zu sein, da er auf die Ausführungen Wackernagels Das Dehnungsgesetz d. griech. Komposita 7 ff. verweist), ist mir nicht wahrscheinlich. Höchstens möchte ich die genannte rythmische Tendenz als einen mitwirkenden Faktor zum Erzeugen oder Erhalten dieser Dubletten ansehen.

Wie verhalten sich die sog. Dehnformen zu den Instrumentalen wie av. *tā yā*, griech. gort. ἧ ὅπη usw.? Gewöhnlich nimmt man an, dass die Instrumentale mit einem Suff. *e* (Danielsson Grammatiska Anmärkningar I 19 N., J. Schmidt KZ. XXVII 292 f., Pluralbildungen 41 f.) oder *a* (Osthoff Zur Gesch. d. Perf. 574 ff., Brugmann Grundr. II 625) gebildet seien. Dagegen habe ich a. a. O. vermuthet, dass die Instrumentale mit den sog. Dehnformen im Grunde identisch seien, die instrumentale Bedeutung könnte sich in den langvokalischen Formen festgesetzt haben, ohne dass diese mit einem besonderen Suffix gebildet wären (vgl. hierzu auch Johansson BB. XIV 155 N.). Nun hat aber jüngst H. Hirt durch seine Untersuchungen über den schleifenden und gestossenen Ton in den indogermanischen Sprachen (IF. I 1 ff.) die ganze Frage auf eine neue Basis gestellt. Nach Hirt ist der schleifende Ton der griech. Instrumentale von *o*- (*ā*-)St. daraus zu erklären, dass von Anfang an nach dem auslautenden langen Vokal ein Nasal gestanden habe. Ursprünglich sei nach Hirt der Ausgang des Instr. bei den *o*-St. *-ḗm -ṓm* (bei den *ā*-St. *-ā́m*) gewesen. In gewissem Satzzusammenhang sei aber in ursprachlicher Zeit der auslautende Nasal verloren gegangen, und darauf beruhe der schleifende Ton der griech. Instrumentale. Neben den Instrumentalen auf *-ém -óm -ẽ -õ* nimmt aber Hirt durch Dehnung entstandene Lokative auf *-ē -ō* an, die von Rechtswegen gestossenen Ton hätten. Hirts Ausführungen sind gewiss sehr beachtenswert, aber scheinen mir doch nicht in allen Punkten ganz zweifellos. Dies hier näher zu erörtern würde zu weit führen.

1) So z. B. Pott Etymol. Forsch. I² 352, Böhtlingk-Roth Wbch. s. v., Grassmann Wbch. z. RV. s. v., Ziemer Vergl. Syntax d. indog. Komparation usw. 12, 147 f., Delbrück Altindische Syntax 543. S. auch Miklosich Die Negation in den slav. Sprachen (Denkschriften d. Wiener Akademie XVIII 345 f.).

ursprünglich negierende Bedeutung lässt sich hier recht wohl nachweisen: indem man einem Dinge ein ihm sonst nicht zukommendes Prädikat beilegt, liegt es nahe, dessen materielle Identität mit einem andern Dinge, welchem dieses Prädikat ganz eigentlich zukommt, zu negieren. Ob ich sage: *er wiehert wie ein Pferd*, oder: *er wiehert, obgleich er kein Pferd ist*, oder endlich: *er wiehert, als wenn er ein Pferd wäre*, läuft schliesslich auf Eins hinaus"[1]. Dem schliesst sich Delbrück a. a. O. etwas zweifelnd an. Er sagt: "Dass die beiden *ná* identisch seien, wird man wohl annehmen dürfen. Die Bedeutungsentwicklung dürfte bei BR. s. v. am besten dargestellt sein". Die Möglichkeit der Entwicklung einer vergleichenden Partikel aus einer negierenden wage ich nicht zu bestreiten; gab es aber im Altindischen ein demonstratives *nā* 'so', was ich, wie gesagt, wegen *nánā* 'auf verschiedene Weise' ('so-so') annehmen zu dürfen glaube, so liegt es gewiss nahe, damit das relative *na* 'wie' zusammenzustellen. Begrifflich würden sich die beiden Partikeln zu einander verhalten wie z. B. got. *swa* 'so' zu *swê* 'wie, gleichwie', formell wie z. B. *ná* 'nicht' zu *ná* in derselben Bedeutung usw.

Nach Grassmann Wörterb. kommt *ná* im RV. auch in der Bedeutung 'sowohl als auch, oder' vor, z. B. *ádrāu cid asmā antár durōṇé viśā́m ná víśvō amŕtaḥ svādhíḥ* 'Im Wolkengeklüft wie in der Wohnung des Menschen ist diesem (Agni) jeder Unsterbliche holdgesinnt' RV. 1, 70, 4[2]. *kád vō árthaṁ gántā divō ná pr̥thivyā́s* 'Zu welchem Zwecke kommt ihr vom Himmel oder von der Erde' RV. 1, 38, 2. Dieser Gebrauch der Partikel, welcher der postulierten negativen Bedeutung noch ferner stehen würde, wäre weiter zu untersuchen[3].

1) Etwas anders Ziemer a. a. O.

2) Ganz anders wird aber die Stelle von Ludwig gedeutet.

3) Was mich an der Deutung von ved. *ná* 'wie' zweifeln lässt, sind besonders einige baltisch-slavische Partikeln, die man allgemein mit den Negationspartikeln identifiziert, die aber anderseits von ai. *ná* 'wie' kaum getrennt werden können. Erstens ist zu erwähnen lit. *neĩ*, das im Gebrauch dem ai. *ná* besonders nahe kommt, z. B. *jìs bĕ́ga neĩ wė́jo nẽszams* 'er läuft wie vom Winde getragen', *neĩ kõks zuĩkis* 'wie ein Hase', *jìs werkė neĩ kõks kū̃dikis* 'er weinte wie ein Kind' usw. (vgl. Kurschat Gramm. d.

Dem ai. *na* in *nánā* entspricht das versichernde griech. νή (νὴ Δία, νὴ τοὺς θεούς usw.), lat. *nē* 'fürwahr, ja fürwahr', meist in Verbindung mit Pronomina (*ne ego homo infelix fui* Plaut., *ne ego fortunatus homo sum* Ter., *ne illi multa saecula exspectanda fuerunt* Cic. usw.).

lit. Spr. § 1424, Schleicher Lit. Gramm. § 146, 2 N.). Offenbar verhält sich lit. *neĩ* 'wie' zu ai. *ná* 'wie', wie z. B. lit. *neĩ* 'auch nicht, nicht einmal', lat. *nei nī* usw. zu ai. *ná* 'nicht', lit. *nè*, lat. *ne* etc., oder lit. *beĩ* 'und' zu *be-* (Partikel zur Bezeichnung der Dauer der Handlung), oder gr. ἐ-κεῖ zu lat. *ce(-do)*, vielleicht lit. *szè* 'her' und andere Formenpaare, die als Lokative mit und ohne *i* gelten können (vgl. Brugmann Grundr. II § 424 S. 787). Nach Miklosich Vergl. Gramm. d. slav. Spr. IV 179 ff. kommt in der russischen und kleinrussischen Volkspoesie *ne*, im Russischen und Polnischen auch *ni* in derselben vergleichenden Bedeutung vor.

Übrigens kommen hier in Betracht lit. *ne-kaĩp* 'als' nach Komparativen, *pirm̃ ne-kaĩp pirm-neñg (ne-n-g)* 'ehe, bevor' (Kurschat a. a. O. § 1606, Schleicher a. a. O. § 153), lett. *ne ká* (im Volksliede mit Vorliebe einfaches *ne*) 'als' nach Komparativen, *pirms ne ká* 'priusquam' (Bielenstein Lett. Sprache II § 604c, 614, 11), aksl. *ne-że* 'als' nach Komp. u. A. (s. Miklosich a. a. O. IV 178 ff.). Vgl. hierzu auch ai. *śrēyas—na, varam—na* 'besser als, lieber als'.

Wie schon bemerkt, pflegt man die genannten baltisch-slavischen Partikeln sämtlich mit den Negationspartikeln zu identifizieren. Ist dies richtig — und besonders bei dem nach Komparativen vorkommenden *ne* 'als' liegt diese Annahme nicht fern — so wäre wohl auch das ai. *ná* 'wie' von der Negation *ná* nicht zu trennen. Mögen aber die obigen Vergleichungspartikeln mit den Negationspartikeln identisch sein oder nicht, soviel steht jedenfalls fest, wie wohl aus diesem Aufsatz erhellen wird, dass es in den idg. Sprachen eine mit der Negation gleichlautende Partikel **nĕ* giebt, deren Bedeutung nicht aus der negativen entwickelt ist.

Eine andere Frage ist, ob nicht auch die Negationspartikeln zu unserem Stamme gehören. In formeller Hinsicht liegt diese Annahme nahe, nur ist es schwer zu bestimmen, wie man sich die Bedeutungsentwicklung zu denken hat. Am ehesten wäre wohl an einige von unserem Stamme wahrscheinlich nicht zu trennende Richtungsadverbien (Präpositionen) mit der Bedeutung von Entfernung, Trennung u. s. w. anzuknüpfen: lit. *nů*, lett. *nů*, *nů-st* 'von-weg, fort', griech. νό-c-φι (s. Verf. Nord. Tidskr. f. Fil. IX 308 ff.). Vgl. ἄνευ-θε 'fern', aksl. *v-ъnu* 'hinaus': ἄνευ 'ohne', ἀνα- ἀν- ἀ- priv. usw., ferner ai. *ápa*, griech. ἀπό, lat. *ab*, *po-* im Verhältnis zu alb. *pa* 'ohne', 'un-' in Zusammensetzungen (s. Gustav Meyer Etym. Wörterb. d. alb. Spr. 317), griech. ἀπ- 'un-' (ἄπ-ατος = ἄν-ατος usw. auf der Gortynerinschrift). Möglich ist, dass auch οὐ, lat. *h-au-d* (?) mit ai. *áva* 'weg', lat. *au-* usw. zusammenhängt.

Mit ai. *nā*, griech. νή, lat. *nē* kann auch die aisl. Part. *na* zusammengestellt werden. Vgl. z. B. *vartu á land upp? sagði Oddr*; *þat var-na* (= *þat var satt* Örv. 26[5] = *já* Örv. 27[4]); *þat hefi ek spurt-na* 'das habe ich eben gehört' (Flat. I 433[29]), s. Fritzner Ordbog[2] u. Cleasby-Vigfusson s. v. Öfter wird die Partikel Pronominalformen angehängt, s. über diesen Gebrauch unten. Was das Formelle betrifft, so kann *na* durch Verkürzung in unbetonter Stellung aus **nā* entstanden sein, und dies wiederum auf idg. **nē* zurückgehen.

Neben griech. νή, lat. *nē* stehen bekanntlich in ähnlicher Bedeutung ναί (ναί-χι) 'wahrlich, ja fürwahr' (z. B. ναὶ δὴ ταῦτά γε πάντα κατὰ μοῖραν ἔειπες, ναὶ μὰ τόδε σκῆπτρον usw.; in Antwort 'ja', auch verdoppelt ναὶ ναί), lat. *nae* (falls es nicht unrichtige Schreibung für *nē* ist, vgl. Georges Lexikon d. lat. Wortf. s. v.). In formeller Hinsicht erinnert ναί (neben νή) an αἰ 'wenn' (neben ἠ), δαί (neben δή), vgl. auch καί, das man mit aksl. *cě* 'et quidem', lit. *kaĩ kaĩ-p* 'wie' zusammenstellt (der Akzent stimmt nicht)[1]. Die asseverierende Bedeutung von νή, ναί, lat. *nē* hat sich wahrscheinlich zunächst aus der modalen 'so' (vgl. ai. *nā́nā* 'so-so') entwickelt, vgl. ἦ 'fürwahr' zum St. *e- o-*[2]), got. *ja jai* 'ja, fürwahr, wahrlich', an. *já*, as. ahd. *jâ* usw.[3]) zum St. *i̯o- i̯e-*.

Aus dem Lateinischen gehören ausser *nē* noch folgende Partikelformen hierher: *nem-pe* 'denn doch, doch ja, allerdings, natürlich, wirklich' usw., *nam* (*namque*) 'denn, nämlich'[4]). Lat. *ne-m* (in *nempe*) ist aus dem St. *nĕ-* in dersel-

1) Brugmann hält αἰ für Lokativ eines *ā*-Stammes, dagegen καί für Nom. Plur. Neutr. (vgl. Gr. Gramm.[2] § 35, S. 54 A., § 201, S. 223, 225, Grundr. II § 428 S. 791, J. Schmidt Pluralbildungen 227 ff.).

2) S. Brugmann Gr. Gramm.[2] § 201 S. 222 und die daselbst zitierte Litteratur.

3) Über das gegenseitige Verhältnis der Formen Bremer PBB. XI 31, Lidén Arkiv f. nord. Filol. III 235 f.

4) Zur Bedeutung vgl. ai. *anā́* 'quidem, ja, denn', lat. *enim* 'fürwahr, denn, nämlich' usw. aus dem längeren St. *eno-*. Solmsens Erklärung von *enim* aus einer Grundf. **ene-smi* (KZ. XXXI 473) kann, beiläufig bemerkt, kaum richtig sein. Man hat auch auf die Formen der übrigen italischen Dialekte Rücksicht zu nehmen: osk. *inim*, päl. *inom* 'et', umbr. *enom enem* εἶτα, καί, γάρ (Bücheler Lex. It. VIII, Umbrica 206). Hier können wir nicht von einer Grundf. wie der von Solmsen statuierten ausgehen, da ja die Gruppe *-sm-*

ben Weise gebildet wie z. B. *te-m* in *au-tem* aus *tĕ-* (vgl. griech. αὖ-τε, ai. *u-tă*, aksl. *te* 'und' usw.), *na-m* (vgl. *ta-m*, *qua-m*) verhält sich zum St. *nă-* (vgl. *tă- qă-* im Femininum und Ableitungen wie *tā-lis*, *quā-lis*, τη-λί-κος, πη-λί-κος usw.) wie *ne-m* zum St. *nĕ-*. Zweideutig ist *num*: es kann zum St. *nŏ-* gehören (wie *tum* zum St. *tŏ-*), aber sein *u* kann auch ursprünglich sein (vgl. *nŭ* in *nu-dius tertius*, *nū-per*, griech. νυ νυν, νῦν usw.).

Das auslautende *-m* der genannten Partikelformen kann man auf die bekannte Partikel *-(e)m -(o)m*[1]) beziehen, oder, falls Hirts Ausführungen IF. I 13 ff. das Richtige treffen sollten, als ein Instrumentalsuffix betrachten. Im Grunde dürften die beiden Alternativen auf eins hinauslaufen.

Im Altkirchenslavischen begegnet eine Partikel *ne* in *nebo nebonъ* 'enim etenim' (= *ne* + *bo* 'denn' + Part. *nъ*, worüber weiter unten). Miklosich Vgl. Gramm. IV 183 identifiziert *ne* in *ne-bo* (*nebonъ*) mit der Negation. Vielmehr wird *ne-bo* eine Verbindung von zwei synonymen Partikeln enthalten, und *ne* aufs nächste mit lat. *nem* in *nempe* verwandt sein. Vgl. dazu noch lit. *nè-s nè-sà nè-sáng* (*nę-są nę-sang*) 'denn', die wahrscheinlich hierher gehören (s. über die nasalierten Formen Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Sprache 41).

Neben *ne* in *nebo nebonъ* kommen im Altkirchenslavischen *ną* und *nъ* in der Bedeutung 'sed' vor. Von diesen Partikelformen entspricht *ną* formell lat. *nam*; *nъ* ist zweideutig wie lat. *num*: es kann für **nom* stehen, oder aber gehört es dem St. *nu-* an (s. über diesen Stamm in seinem Verhältnis zu *no- ne-* unten).

Der Bedeutungswechsel 'enim' : 'sed' darf nicht auffallen. Anfangs lag in den Partikeln nur eine allgemeine Hinweisung, diese wurde nach verschiedenem Satzzusammenhang in verschiedener Richtung spezialisiert. So bedeutet ja auch z. B. griech. δέ bald 'aber' bald 'denn, nämlich' (z. B. ἀλλὰ πίθεσθ', ἄμφω δὲ νεωτέρω ἐστὸν ἐμεῖο Il. A 259 u. s.).

in diesen Dialekten erhalten wird: osk. *posmom*, päl. *prismu*, umbr. *pusme* etc. Vielleicht steht *enim* für **enem* mit demselben Übergang von *-em* zu *-im*, wie in *undecim*. Oder ist das *i* altererbt?

1) S. bes. Leskien Berichte der Königl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1884, 94 ff.

Zum Schluss erinnere ich an die bekannte slavische Partikel *na* 'da, da hast du's', Dual. *nata*, Plur. *nate* (vgl. Miklosich Et. Wbch. s. v., Vergl. Gr. IV 94, 156, Brugmann MU. I 165 N. 2). Die Flexion *na nata nate* ist analog mit der in τῆ 'da, nimm', Pl. τῆτε (Sophron), δεῦρο, Pl. δεῦτε. Vgl. auch lit. *nesz necz* 'da, gieb her', Pl. *neszte neczte*.

Im sl. *na* usw. scheint die ursprüngliche, deiktische Bedeutung unseres Pronominalstammes bewahrt zu sein. Es fragt sich, ob nicht auch die deutsche als Zuruf, in Fragen usw. gebrauchte Partikel *na* und das damit ungefähr gleichwertige schw. *nå* (setzt älteres **nā* voraus) hierher gehören[1].

2.

Wir haben somit in mehreren indogermanischen Sprachen das Vorhandensein verschiedener einem pronominalen St. *nŏ-nĕ-* (bez. *nă-*) angehörigen Partikeln konstatiert. Dabei ist hauptsächlich vom Gebrauch dieser Partikeln als selbständiger Wörter die Rede gewesen. Wie andere Pronominalpartikeln wurden nun auch unsere Partikeln oft anderen Wörtern, bes. pronominalen (Kasusformen, Partikeln usw.) zur Verstärkung der Bedeutung, Hervorhebung usw. angehängt. Diese Verwendung der in Rede stehenden Wörter werden wir jetzt in Betracht ziehen. Ich behandle jede Sprache für sich, erlaube mir jedoch an ein paar Stellen, um Zusammengehöriges nicht auseinanderzureissen, von dieser Ordnung abzugehen.

Zunächst erscheint dann im Altindischen eine angehängte Partikel *nă* in den bekannten Formen: *hi-ná, ca-ná*; *vi-nā* und, wie ich glaube, auch in *pú-na-r*.

hi-ná stimmt in der Bedeutung so ziemlich mit dem einfachen *hi* 'denn' überein. Das Wort kann demnach nicht die Negation enthalten, vielmehr setzt es sich zusammen aus *hí* und einer affirmativen Anhängepartikel *na*, die gewiss mit dem *ne*, das in aksl. *ne-bo ne-bo-nъ* 'denn' das erste Glied bildet, identisch ist.

Weniger einfach liegen die Verhältnisse bei *caná*. Bekanntlich ist der Gebrauch dieser Partikel ein dreifacher:

1) Auf die Präpositionen usw. in verschiedener Bedeutung, die zu unserem Stamm gezogen werden können, gehe ich hier nicht näher ein. Vgl. Fick Wbch.³ II 591, Verf. Stud. etym. 13 f.

1) *caná* steht in bejahenden Sätzen im Sinne von 'auch, selbst, sogar, irgend' o. dgl., z. B. *ahám caná tát súribhir ānaśyām* 'auch ich möchte dies mit den Opferherren erlangen' RV. 6, 26, 7. *ádhā caná śrad dadhati* 'dann auch glauben sie' ebend. 1, 55, 5. *káś caná* 'irgend Einer' RV. 1, 113, 8; 3, 30, 1 und auch in der späteren Sprache, der sonst diese Anwendung von *caná* fremd ist.

2) In derselben Bedeutung kommt *caná* sehr häufig in Verbindung mit der Negation *ná* vor, z. B. *índraṁ ná mahnā́ pṛthivī caná práti* 'selbst die Erde kommt dem Indra nicht an Grösse gleich' RV. 1, 55, 1. *yásmād ṛté ná sidhyati yajñó vipaścítaś caná* 'ohne welchen selbst des Weisen Opfer nicht gelingt' ebenda 1, 18, 7; besonders gewöhnlich *ná káś caná* 'nicht irgend Einer' u. dgl. Redensarten. — Dass es in *káś caná, ná káś caná* usw. nicht die Partikel *caná* ist, welche 'das interrogative Pronomen indefinit macht', wie man sich auszudrücken pflegt, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Die indefinite Bedeutung lag von Haus aus in dem Pronomen neben der interrogativen.

3) *caná* ist negativ = 'und nicht, auch nicht, selbst nicht', z. B. *mahé caná tvā́m ... pára śulkā́ya dēyām* 'selbst für grossen Lohn nicht würde ich dich hingeben' RV. 8, 1, 5.

Im Hinblick auf den letztgenannten Gebrauch von *caná* könnte man geneigt sein, darin eine Zusammensetzung mit der Negation *ná* zu sehen. Dies ist auch mehrmals angenommen worden, zuletzt von Miss Eva Channing Journal of the American Oriental Society XIII, XCIX und Delbrück Ai. Syntax 544. Nach Miss Channing soll *caná* eigentlich 'auch nicht' bedeutet haben (vgl. unter 3). Diese Bedeutung liege auch bei der Verbindung mit *ná* zu Grunde: *ná — caná* nicht — auch nicht. In dieser Verbindung soll aber das Gefühl für die negative Bedeutung verloren gegangen sein, woraus sich der Gebrauch von *caná* im Sinne von 'auch' (vgl. u. 1) erkläre. Delbrück bemerkt über die Bedeutungsentwicklung von *caná*: "*caná* hat seine, wie mir scheint, ursprüngliche Stellung im Anhang zu einem negativen Satze *tṛtíyam asya nákir ā́ dadharṣati váyaś caná patáyantaḥ patatríṇaḥ* '(an seinen dritten Schritt) mag sich Niemand wagen, selbst nicht die beflügelten Vögel, welche doch fliegen' RV. 1, 155, 5. Daneben erscheinen schon von Anfang unserer Überliefe-

ferung an eingliedrige Ausdrucksweisen, z. B. *ná trávāṅ indra kás caná ná jātó ná janiṣyatē* 'Niemand, o Indra, ist dir gleich, er ist nicht geboren und wird nicht geboren werden' 1, 81, 5. Von hieraus haben sich nun im Veda zwei abweichende Typen entwickelt:

1) Da in einem eingliedrigen Satze streng genommen die Negation überflüssig geworden ist, so genügt auch *caná* allein, um dasselbe wie in den bisher genannten Sätzen auszudrücken. [Ein Beispiel oben unter 3).]

2) *caná* kommt auch in positiven Sätzen vor im Sinne von 'auch'. [Beispiele oben unter 1).] Man darf wohl annehmen, dass die Bedeutung 'auch' aus 'selbst' entstanden ist, und diese Bedeutung sich in dem Anhang des zweigliedrigen Satzes entwickelte, wo die Wiederholung der Negation nicht unbedingt nötig war".

Ich würde die von E. Channing und Delbrück in *caná* statuierte Bedeutungsentwicklung annehmen können, falls es nur ein negatives *ná* gäbe. Da es aber neben der Negation eine hervorhebende Partikel *na* giebt, so fragt sich, ob wir uns nicht mit dieser Partikel als Ausgangspunkt die verschiedenen Bedeutungen von *caná* einfacher zurechtlegen können. Nehmen wir *caná* als *ca* 'irgendwie, auch, und' + das *na* von *hi-ná*, so erklärt sich unmittelbar die oben unter 1) angegebene Verwendung der Partikel: *caná* ist dem Sinne nach ein leicht modifiziertes *ca* wie *hiná* ein leicht modifiziertes *hí*, *kás caná* ist ungefähr dasselbe was *kás ca* 'Einer irgendwie', 'irgend Einer' (vgl. auch lat. *quis-que*). Dieselbe Bedeutung liegt natürlich *caná* zu Grunde, wo es mit der Negation *ná* verbunden ist [vgl. u. 2)]: *ná kás caná* 'nicht Einer irgendwie, nicht irgend Einer' usw. Auch die negative Bedeutung von *caná* 'selbst nicht' [s. u. 3)] lässt sich von diesem Gesichtspunkt aus leicht begreifen. Es ist ja eine wohlbekannte sprachliche Erscheinung, dass ursprünglich nicht-negative Wörter, die häufig in negativem Zusammenhang gebraucht werden, selbst negierende Bedeutung erhalten. Ich brauche in dieser Hinsicht nur auf die allbekannten frz. *pas*, *point*, *plus* usw. 'nicht, nicht mehr' (aus der Verbindung *ne-pas*, *ne-point*, *ne-plus* usw.) hinzuweisen[1]. Andere Analogieen werden sich

1) S. Diez Gramm. II⁴ 479 III⁴ 430. 437. 439 f. 444 f. vgl. auch J. Grimm Gramm. III 726 ff., Brugmann MU. III 14.

unten ergeben. Auf derselben Ellipse wie die negative Bedeutung von frz. *pas* kann auch die von ai. *caná* beruhen.

Die ai. Partikel darf übrigens nicht von ausschliesslich altindischem Standpunkte aus beurteilt werden, denn sie hat ja in anderen idg. Sprachen Verwandte: av. *čina* für **čena*, **čana* (vgl. Hübschmann Zur Kasusl. 287, KZ. XXIV 328 N. 2, Bartholomae AF. II 126), got. *hun* aus einer Grundf. mit reduziertem Vokal der ersten Silbe **qn̥ne* (*ni ains-hun* 'nicht irgend Einer', *ni hwan-hun* 'niemals', *ni hwas-hun* 'Niemand', *ni hweilô-hun* 'nicht eine Stunde', *ni manna-hun* 'Niemand'; ohne *ni*: *þis-hun* 'μάλιστα, meist, besonders, vorzüglich'), daneben eine Form mit 'grammatischem Wechsel': **γin* aus **-qene*[1]) (ahd. *wer-gin*, as. *hwer-gin* 'irgendwo', *ni hwer-gin* 'nirgends' usw.; an. *hvat-ke* 'quodque', mit folgender Relativpart. 'quodcunque', *hver-ge hvar-ge* 'quisque', mit folgender Relativpart. 'quicunque', *hvár-ge* in gleicher Bed. von zweien, *hver-ge hvar-ge* 'ubique', mit folgender Relativp. 'ubicunque' usw.)[2]). Sehr lehrreich ist die in der an. Partikel mehrmals hervortretende negative Bedeutung, z. B. *en-ge* 'Niemand' (gegenüber got. *ni ains-hun*), *man(n)-ge* dass. (: got. *ni manna-hun*), *hver-ge* 'nirgends' (: as. *ni hwer-gin*) usw. Dass hier wie in frz. *pas, point, plus* die negative Bedeutung an Stelle einer früheren positiven durch Weglassung der Negationspartikel eingetreten ist, scheint allgemein anerkannt zu sein. Wenn möglich noch deutlicher tritt die Ellipse hervor in an. *vǽttr* (*vǽttke*) 'nichts', eig. 'etwas' (vgl. d. *Wicht*) neben got. *ni waíhts, ni waiht*. Ich sehe hierin eine weitere Stütze für die oben über die Bedeutungsentwicklung in ai. *caná* ausgesprochene Ansicht. Das negative *caná* verhält sich zu *ná — caná* ganz wie das negative an. *-ge* zu got. *ni — hun*.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf die im Litauischen und Lettischen bei (Interrogativen-) Indefiniten in ähnlicher Funktion wie ai. *caná* vorkommende Partikel *ne* aufmerksam machen: lit. *ne-kur̃s* 'ein gewisser' (zu *kur̃s* 'wel-

1) Dieser Fall von Partikelablaut ist den von Kretschmer KZ. XXXI, 364 f. behandelten anzureihen.

2) Verwandt ist vielleicht auch lit. *kana* in *kanakiek* (*kanakėk*), *kanakieli* (*kanakeli*) 'einige', *kanakur* 'mancher Orten', *kanakados* 'manchmal', vgl. Geitler Lit. St. 89, Fortunatov BB. III 56. Dagegen lat. *quonque cunque* ist wohl *quom* + *que*.

eher'), *ne-kur*, *kur ne kur* 'irgendwo, hin und wieder' (zu *kur̃* 'wo, wohin'), *ne-kadà*, *kada ne-kadà* 'hin und wieder' (zu *kadà* 'wann'), lett. *kâ nè kâ* 'auf irgend eine Weise, so oder so', *kâds nè-kâds* 'irgend ein irgend wie beschaffener', *kùr nè-kùr* 'sei es wo es sei, ubicunque' usw.[1]. Wie sich die Funktion dieser Partikel aus der Negation erklären lässt, sehe ich nicht und wage daher die Vermutung, dass wir es hier nicht mit der Negation zu thun haben, sondern vielmehr mit derselben hervorhebenden Partikel, die das Schlussglied von ai. *caná* usw. bildet[2]). Zur Stellung des *ne* vor den Pronominalformen vgl. die oben erwähnten Bildungen lit. *kana-kur*, *kana-kados* usw. im Verhältnis zu ai. *kás caná*, *kadá caná* usw.

Wie unten näher gezeigt werden wird, kommt im Avestischen eine Partikel *na* bei Interrogativen vor: *kas-na* 'wer denn' Ys. 45, 3 usw. Dies *na* = idg. **ne* verhält sich zu dem mit Indefiniten verbundenen *ne* kaum anders als z. B. *nam* in lat. *quis-nam* 'wer denn' zu *nam* in *quis-nam* 'irgend Einer' (*num quis-nam*).

Übrigens mögen schon hier ein paar lateinische Bildungen erwähnt werden, in denen die Partikel *ne* ähnlich zu fungieren scheint wie in den oben angeführten baltischen Formen. Erstens das inschriftlich vorkommende *quandō-ne*[3]: *Si quis quod quandone ex libertis libertabusque alienum corpus inferre voluerit, tunc inferet* — — —, d. h. wenn jemand zu irgend welcher Zeit (= *quandoque*) usw. (CIL. VI 22276); — — *ut, quandone ego esse desier* (= *desiero*), *pariter cum eis ponar* (Orelli Inscr. 4370), wo also *quandone* etwa dasselbe wie *quandocunque* ist. Ferner *quīn* 'irgendwie' in den neben *aliō-qui cetero-qui* stehenden Formen *aliō-quīn*, *ceterō-quīn*. Ribbeck Beiträge z. Lehre v. d. lat. Partikeln 19 ff. will die Echtheit dieser Formen nicht anerkennen, und Stolz Lat. Gr.[2] 316 hält sie für 'gelehrte Produkte'. Indessen ist *alio-quīn* häufig genug belegt (s. Georges Lexikon d. lat.

1) Vgl. Kurschat Gramm. d. lit. Spr. § 993. Wbch. s. vv., Bielenstein Lett. Spr. §§ 162. 387, 3. 395.

2) Vielleicht gehört auch aksl. *ně* in *ně-kъto* 'aliquis' usw. hierher. Anders darüber Miklosich Vergl. Gr. IV 172.

3) Vgl. Zimmermann Archiv f. lat. Lexikographie V 569.

Wortf. s. v., der sich gegen Ribbeck wendet); auch lässt sich die Bildung dieses *quin* wohl begreifen. Neben dem indefiniten *quī* 'irgendwie' (Instrumentalis d. St. *qi-*) kann in ungefähr derselben Bedeutung ein **quī-ne*, d. h. *quī* mit der oben besprochenen, hervorhebenden Partikel *ne*, gestanden haben, vgl. *quando* : *quando-ne*, ai. *káś ca* : *káś ca-ná* usw. Aus **quī-ne* ging durch Apokope des auslautenden *e* *quīn* hervor[1]).

Nach den obigen Ausführungen erscheint als verallgemeinernde Partikel bei Indefiniten 1) einfaches **qe* (ai. *káś ca*, lat. *quis-que* u. A.); 2) einfaches *ne* (lit. *ne-kur̃s*, lat. *quandō-ne* usw.); 3) zusammengesetztes **qene* **qn̥ne* (ai. *káś caná*, got. *-hun* usw.). Es fragt sich nun, ob in derselben Funktion auch ein **ne-qe* **n̥-qe* mit umgekehrter Reihenfolge der Glieder vorgekommen ist.

Ein vollvokalisches **ne-qe* weiss ich wenigstens als verallgemeinernde Partikel bei Indefiniten nicht zu belegen, aber vielleicht lässt sich ein **n̥-qe*, das sich zu **ne-qe* verhält wie **qn̥ne* (got. *hun*) zu **qene* (ai. *caná*), nachweisen. Die got. Partikel *-uh* (*hwaz-uh*, *hwarjiz-uh* 'jeder', *hwaþar-uh* 'jeder von beiden' usw.) lässt sich, wie Bezzenberger Untersuchungen über die got. Adv. u. Part. 98 ff. und Lidén Arkiv f. nord. Filol. IV 99 ff. hervorgehoben haben, nicht ohne weiteres dem lat. *que*, ai. *ca* gleichsetzen. Bei dieser Annahme, die z. B. noch von Kluge Et. Wbch.[4] 249, Pauls Grundriss I

1) Von diesem *quīn* zu trennen ist die Konj. *quīn* 'so dass nicht' usw., sowie *quīn* 'warum nicht' (*quin conscendimus equos?* usw.) a. *quī* + *ne* 'nicht'. Identisch mit dem letzteren ist wahrscheinlich das bei Imperativen usw. vorkommende *quīn* (*quīn dic* usw.), das auf Umdeutung von Fragesätzen wie *quin conscendimus equos* in Aufforderungssätzen beruhen kann. Analogieen aus anderen Sprachen bei Paul Prinzipien 197 f. Dagegen lässt sich bezweifeln, ob das versichernde und steigernde *quīn* 'fürwahr, wirklich, vielmehr, ja vielmehr' aus *quīn* 'warum nicht' zu erklären ist. Man hat das versichernde *quī* zu beachten: *hercle quī*, *edepol quī* u. a. bei Plautus (s. z. B. Brix[4] zu Capt. 553), *at-quī* die ganze Sprache hindurch. Handschriftlich kommt bei Plautus neben *hercle qui* *hercle quin* vor, Rud. 760 *at quin*. Spätere Belege von *atquin* s. bei Georges Lexikon d. lat. Wortf. s. v., Neue Formenl.[2] 802. Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, dass das versichernde *quīn* 'fürwahr' = *quī* 'fürwahr' + das hervorhebende *ne* ist. Vgl. auch Zeyss KZ. XIX 169.

344, 393 und Feist Grundr. d. got. Etymol. 126 vertreten wird, bleibt ja nämlich das *u* ganz unerklärt. Dies *u* mit Braune Got. Gramm.[2] § 24 A. 2 für einen im Gotischen entwickelten Svarabhaktivokal zu halten, geht nicht an, zumal da es doch aller Wahrscheinlichkeit nach lang gewesen ist (sonst wäre **-aúh* zu erwarten). Lidén (vgl. auch Bezzenberger a. a. O.) leitet got. *-ûh* wohl mit Recht aus **n̥qe* her[1]). In *n̥-* möchte ich dann die schwache Stufe der oben besprochenen verallgemeinernden Partikel **ne* sehen; **qe* ist = lat. *que*, ai. *ca* usw., d. h. got. *-ûh* wäre sozusagen eine Umwendung von ai. *caná*, got. *hun*, es enthielte dieselben Elemente wie diese, aber in umgekehrter Reihenfolge. Got. *-ûh* (*-h*) wird bekanntlich nicht nur nach Indefiniten, sondern auch nach Demonstrativen als verstärkendes Anhängsel gebraucht (*sa-h*, *þat-uh* usw.); ausserdem kommt es als satzverbindende Partikel vor. Auch diese Funktionen teilt es, wie wir z. T. im Vorhergehenden gesehen haben, z. T. unten finden werden, mit der Part. **ne*. Auch **qe* wird, wie bekannt, sowohl als Verstärkungspartikel nach Demonstrativen, als auch in satzverbindender Funktion gebraucht.

Kehren wir nunmehr zum Altindischen zurück. Wir glaubten, dort das Anhängsel *nă* = **nĕ* ausser in *hiná caná* noch in *ví-nā* und *pú-na-r* annehmen zu dürfen.

Ai. *ví-nā* 'ohne, mit Ausnahme von, bis auf', womit J. Schmidt KZ. XXVII 286 (vgl. auch Pott Et. Forsch. I[2] 718) aksl. *vь-ně* 'draussen', *vъnъ* 'hinaus', aus **vьnъ* assimiliert[2]), pr. *winna* 'heraus', *iswinadu* 'äusserlich' vergleicht, ist offen-

---

1) Die neben *-ûh* stehende Partikelform *-h* erklärt Lidén aus einem mit **n̥qe* wechselnden **nqe*. **n̥qe* (woraus **-unhi -ûh*) habe ursprünglich nach konsonantisch schliessenden Formen (vgl. *hwaz-ûh hwarjiz-ûh*) gestanden; **-nqe* dagegen (woraus **-nhi -h* mit Nasalierung und Verlängerung des vorhergehenden Vokals, falls er vorher kurz war) nach vokalisch auslautenden (vgl. *hwô-h hwâ-h hwanô-h* usw.). *þat(a)-ûh*, *þan(a)-ûh* usw. seien jüngeren Ursprungs.

Auch Lidén hat, wie ich höre, daran gedacht, dass **n̥qe* eine Zusammensetzung von zwei Partikeln **ne* + **qe* sei, die auch in *denique*, *donec* enthalten wären, und mit umgekehrter Reihenfolge in got. *hun*, ai. *caná*.

2) Nach Jagić Arch. f. slav. Phil. I 17. Dagegen Leskien Handbuch 22, vgl. auch Brugmann Grundr. II 615, wo aksl. *v-ъnu* mit ἄνευ zusammengestellt wird.

bar = *vi* 'entfernt, von, weg' usw. + *nā*. — Weniger durchsichtig ist *púnar* 'zurück, wieder, hinwiederum, ausserdem, dagegen, aber usw.' Dass das Wort etwas mit griech. πάλιν zu thun habe[1], ist aus lautlichen Gründen unwahrscheinlich. Ich nehme als Grundf. **pu-ne-r* an. Der erste Bestandteil *pu-* lässt sich mit griech. πυ- in πύ-ματος 'der äusserste, hinterste, letzte' gleichstellen[2]). Wie neben av. *ana*, griech. ἀνά usw. ein *u*-St. in av. *an-u*, ai. *án-u* vorliegt, wie neben griech. πρό ein πρ-υ- steht (πρύτανις, διαπρύσιος), neben dem Pronominalst. *qo-* ein *q-u-* usw. (s. über diesen Stammwechsel weiter unten), so kann es auch neben **apo *po* 'ab, abseits, von' usw. (ai. *ápa*, av. *apa*, griech. ἀπό, lat. *ab*, *po-* in *pōno* aus **po-sino*, *po-lio* usw.)[3]) ein **ap-u *p-u* gegeben haben: vgl. lesb. thess. ark. kypr. ἀπύ, wozu πύ(-ματος), *pú(-nar)* in demselben Verhältnis stehen können wie **po* zu **apo*. Für **apu* könnte man noch in Anspruch nehmen: aisl. Nominalpräf. *au-* aus **abu-* nach Noreen Pauls Grundr. I 466 (*au-virð* 'verächtlicher Mensch', *au-lande* 'Landflüchtiger' usw.), *ofu-gr*, ahd. *abu-h*, as. *aƀu-h* 'abgewendet, verkehrt, böse' (**apu-ko-*, vgl. ai. *ánu-ka-*), daneben *epu-* (über den Ablaut *e* : *a* d. h. *ə* in Partikeln s. unten) in got. *ibuks* 'rückwärts, zurück' (**epu-go-* verhält sich bez. der Ableitung zu **apu-ko-* wie z. B. ai. *árbha-ga-* zu *arbha-ká-*, s. übrigens Kluge Stammbildungslehre § 212, Brugmann Grundriss II § 91 S. 260 f.). — Das Lokaladv. *pu-* wurde nun mit der Partikel *na* verbunden wie *ví* mit *nā*. An **pú-na* ist dann ein *r*-Suffix angetreten. Dies ist zweifelsohne das in *tá-r(-hi)*, *yá-r(-hi)*, *ká-r(-hi)*, *upá-r(-i)*, griech. ὑπέ-ρ usw. vorliegende Lokalsuffix *r*, worüber ich ausführlich gehandelt habe Stud. etym. 84 ff.[4]).

Als einen ziemlich nahen Verwandten zu *pú-na-r* be-

1) Vgl. Bartholomae BB. XV 18.

2) S. weiter Bugge BB. XIV 68, Verf. Nord. Tidsk. f. Filol. IX 311. Vgl. auch Johansson PBB. XV 230.

3) Vgl. Osthoff MU. IV 340 f.

4) Vgl. auch Johansson BB. XIV 163, XVI 130 ff., Bartholomae ebend. XV 14 ff. Mit *púnar* hinsichtlich der Bildung einigermassen analog ist vielleicht lit. *tenuř* 'dort, dorthin'. Vgl. einerseits *tè-n* 'dort' (dessen *n* mit der oben besprochenen Partikel **ne* zusammenhängt, s. unten), anderseits die Adv. auf *-ur* wie *kuř*, *kitur* usw., deren *-ur* in *tenuř* analogice eingedrungen ist.

trachte ich ahd. *fo-na fo-n*, nhd. *von*, as. *fana fan fon*. Über den ursprünglichen Auslaut der germanischen Wörter will ich bei der grossen Unsicherheit, die auf dem Gebiete der germanischen Auslautgesetze noch immer herrscht, nichts entscheiden. Nur soviel scheint mir sicher, dass das ableitende *n* in *fo-na fa-na* identisch ist mit dem von *pú-na-r*. Betreffs der Wurzelsilbe der germ. Partikeln muss jedenfalls *fa-* in *fa-na* auf **po-* = lat. *po-*, Nebenf. zu *pu-*, zurückgeführt werden. Auch *fo-* in *fo-na* leitet man gewöhnlich aus derselben Grundform her und erklärt das *o* (statt *a*) aus der Nebentonigkeit der dasselbe enthaltenden Silbe[1]. Nach den vorstehenden Ausführungen bietet sich die Möglichkeit, *fo-* aus *pu-* herzuleiten und mit *pu-* in *pú-na-r* gleichzustellen: *fo-na* würde sich zu *fa-na* verhalten wie z. B. av. *ku-þa* 'wie' aus dem St. *qu-* zu *ka-þa* dass. aus dem St. *qo-*. In begrifflicher Hinsicht kann man das Verhältnis von *fona* usw. zu *púnar* 'zurück, wieder, wiederum, aber' mit dem von nhd. *ab*, mhd. *abe ab*, ahd. *aba* zu nhd. *aber*, mhd. *aber*, ahd. *abur avar* 'wieder, abermals, dagegen, aber' vergleichen. Beachte übrigens alb. *pa* 'wieder, wiederum', *prapε* aus *pεr* + *apε* (= ἀπό) 'wieder, zurück' (G. Meyer Et. Wbch. d. albanes. Spr. 317, 351).

Ich mache hier auch auf das pr. *pa-ns* in *pans-dau* 'nachher, darauf, alsdann' aufmerksam (über das Affix *-dau* s. unten). Dies *pa-ns* mag auf Mischung einer *n*-Ableitung von **po* mit der *s*-Ableitung **po-s* (ai. *paś-cā́*, av. *pas-ca*, lat. *pos pos-t*, lit. *pàs*, aksl. *poz-dъ*, *poz-dě* 'spät' u. A.)[2] beruhen. Dieselben suffixalen Elemente, aber in umgekehrter Reihenfolge begegnen in lat. *pōne* aus **po-s-ne*, vgl. auch av. *pas-nę*, das sich im Ausgang an den Lokativ der *o*-St. angeschlossen hat.

Eine Partikelform ai. **na-m* (vgl. lat. *nem-pe*, aksl. *nъ*, falls aus **nom*) neben *na* könnte man suchen in den Adverbien *nū-nám* 'jetzt, nun' (neben *nú nū́*) und *nanā-nám* =

1) Paul in seinen und Braunes Beitr. VI, 186 ff., Osthoff MU. IV 340 f. — Singer PBrB. XI 288 nimmt an, dass *o* in *fona* auf späterer Verdumpfung von *a* beruhe.

2) Das alb. *pas* kann nicht aus **pos* erklärt werden, es scheint auf eine Grundform mit *k* hinzuweisen (G. Meyer a. a. O. 322).

nána (s. oben S. 200). Doch lässt sich vielleicht auch eine Kasusform von Adjektivableitungen *nu-na-* (*nana-na-*) annehmen (s. weiter unten). Mit ai. *nu-nám* vgl. lit. *nu-naĩ*, aksl. *ny-nĕ*.

Wir gehen jetzt vom Altindischen zum Avestischen über. Schon oben wurde bemerkt, dass hier eine Partikel *na* in Verbindung mit Interrogativen auftritt: *kas-nā* 'wer denn' Ys. 44, 3 u. s., Akk. *kēm-na* Ys. 46, 7. Dazu *cipena* (*cip* + *na*) 'wie etwa' Ys. 44, 20 (vgl. Bartholomae AF. II 187). Aber auch nach Demonstrativen (Relativen) begegnet diese hervorhebende Partikel: *apa-na* 'dann', *japa-na* (*japa-na*, *jap-na*) 'wie' usw.[1].

Von *pas-nę*, das mit lokativischem Ausgang versehen ist, war schon oben die Rede. Ich erinnere auch an *us-nąm* 'obenan' Ys. 10, 13, das sich in der Endung an *apąm* 'fort, hinfort', *pas-cąm*, *paurvąm* (s. Bartholomae Studien II 50 N. 1)[2]) angeschlossen haben kann.

Auch im Griechischen begegnet eine hervorhebende Partikel **ne* im thess. ὅ-νε = ὅ-δε (z. B. τόνε SGDI. 345, 20, 46, τάνε 345, 23, 45, und mit Flexion beider Bestandteile wie in τῶνδεων, τοῖϲδεϲϲι : τοῖνεοϲ 345, 15, τοῦννεουν 17). Man hat vermutet, dass dies -νε auf griechischer Neubildung beruhe. So äussert Brugmann Gr. Gramm.[2] § 94 S. 130: "Unter der Voraussetzung, dass -νε für -ν eingetreten war (nach der Analogie von ὅ-δε, indem man το-νί [vgl. ark. τω-νί 'huius', ταν-νί 'hanc'] mit το-δί parallelisierte, könnte man in diesem Element die Partikel *-m* (*-om*) sehen, die beim Pronomen vom Gen. Sing. auf die anderen Formen wäre übertragen worden". Auch J. Baunack Studien auf d. Gebiete d. griech. u. d. arischen Sprachen I 56 meint, dass "die Thessaler -νι in -νε verwandelt hätten", bestimmt aber nicht, auf welchem Wege dies geschehen wäre. Ich meinesteils möchte nicht Brugmanns und Baunacks Ansicht von der Unursprünglichkeit des thess. -νε beitreten. In mehreren idg. Sprachen begegnet eine Partikel **ne* in gleicher oder ähnlicher Funktion wie -νε im thess. τό-νε usw. Wir können, scheint mir, mit grosser

1) Vgl. Hübschmann Zur Kasusl. 287, Geldner Drei yasht 42, 130.

2) Steckt in diesen Formen dieselbe Bildung wie in ai. *uttarám*, *pratarám*, *pratamám* usw., etwa ein Instrumental auf *-am* (*-em*, *-om*)?

Wahrscheinlichkeit eine idg. deiktische Partikel **ne* konstruieren. Dann liegt es ja nahe, auch das thess. -νε als einen Repräsentanten dieser Partikel anzusehen. Ich habe schon Stud. etym. S. 73 N. 1 das thess. -νε mit av. *-na* in *kas-na*, lat. *-ne* in *pō-ne*, *super-ne* (vgl. auch *hoci-ne* usw. unten) zusammengestellt und halte auch jetzt noch an dieser Ansicht fest. Ähnlich Prellwitz De dial. thess. 41 N. 1, Danielsson Epigraphica 50, Fick Wbch.[4] 504.

Vielleicht ist auch die langvokalische Form **nē* im Griechischen vertreten: vgl. ἐγώ-νη, τύ-νη, falls die Formen so zu zerlegen sind. Gewöhnlich teilt man, wie bekannt, ἐγών-η, τύν-η und betrachtet -η als eine angetretene Partikel = ai. *ā* usw.[1]). Ich halte jedoch im Hinblick auf thess. -νε, lat. *ego-ne*, *tu-ne* (s. unten), an. *pér-na* tibimet usw. (vgl. unten) die Teilung ἐγώ-νη τύ-νη für ebenso möglich[2]): -νη in ἐγώ-νη zu -νε in τό-νε wie ai. *-nā* in *vi-nā* zu *-na* in *hi-ná*, *ca-ná*. Über die mit thessal. -νε nahe verwandten Partikelformen ark. -νι (τω-νί, ταν-νί), ark. -νυ (τά-νυ), kypr. -νυ (ὅ-νυ τόν-νυ) s. unten.

Gehen wir zum Lateinischen über, so begegnet uns hier in der älteren Sprache öfters ein affirmatives, verstärkendes *ne*, das den persönlichen und demonstrativen Pronomina angehängt ist. Vgl. z. B. *egone si post hunc diem muttivero, etiam quod egomet certo sciam, dato excruciandum me* Plaut. Mil. 565, *Tibine ego, si fidem servas mecum, vineam pro aurea statua statuam* Curc. 139, in der bestätigenden Antwort auf eine verwundernde Frage: (*Egone?*) *Tune* 'ja du' Trin. 634 u. s.; nach Demonstrativen: *hocine si miles sciat, credo hercle hasce aedes sustollat totas atque me in crucem* Mil. 310, *hicine me si inparatum in veris nuptiis adortus esset, quos mihi ludos redderet* Ter. Andr. 478 u. s. Weitere Beispiele mit ausführlicher Besprechung s. bei Minton Warren American Journ. of Phil. II 51 ff. ('On the enclitic *ne* in early latin'), vgl. auch Brix[2] zu Mil. 310. Man hat an Stellen wie den oben angeführten oft gegen die Handschriften den Text

1) Vgl. J. Schmidt KZ. XIX 282, G. Meyer Gr. Gramm.[2] 381, Brugmann Gr. Gramm.[2] 132.

2) Vgl. auch Torp Beiträge z. Lehre v. d. geschlechtlosen Pronomen 24, Fick Wbch.[4] 504.

geändert, aber mit Unrecht. Die Annahme eines hervorhebenden oder verstärkenden *ne* lässt sich nicht umgehen. Warren a. a. O. S. 76 f. leitet dies *ne* aus **nem* her und stellt es mit *nem-* in *nempe* unmittelbar zusammen. Das ist sicher unrichtig; vielmehr ist die lat. Partikel zunächst mit griech. -νε (thess. τό-νε), -νη (ἐγώ-νη) zu vergleichen[1]).

Dieselbe Partikel tritt nun im Lateinischen auch in anderen Fällen auf[2]). Erstens kommen in Betracht die bekannten Bildungen: *denique*, *dōnique*[3]), *dōnec*, *donicum*, deren Erklärung freilich in mehreren Hinsichten grosse Schwierigkeiten bietet. Die Behandlung, welche diese Partikeln jüngst durch A. Zimmermann Archiv f. lat. Lexikographie V 567 ff. erfahren haben, kann, wie mir scheint, nicht als befriedigend gelten. Ich halte folgende Auffassung der Formen für die wahrscheinlichste.

Die ersten Bestandteile der genannten Partikeln: *dē- dō-* sind auf den neben *tĕ- tŏ- (tă-)* stehenden Pronominalstamm *dĕ- dŏ- (dă-)* zu beziehen. Dieser Stamm liegt u. A. vor in griech. (ὅ-)δε, -δε in δόμον-δε usw., δε-ῦ-ρο (über die Bildung s. unten), Part. δέ[4]), (ἰ-)δέ[5]), δή, ἤ-δη etc.: lat. *-de* in *quan-de*.

1) Die Fragepartikel lat. *-ne* dürfte nicht durchgängig gleich der Negation sein, sondern z. T. aus dem affirmativen *-ne* geflossen sein, wie auch Warren andeutet a. a. O. p. 72 f. Vgl. av. *kas-nā*, *quis-nam*, ferner das ahd. *na* (bei Notker) in Sätzen wie *ne weist tu na* 'nescisne'? usw. (Grimm Deutsche Gr. III 755).

2) Vgl. im allgemeinen Zeyss KZ. XIX 163 ff.

3) Lucrez II 1116 u. s., Orell. inscr. 4370. *doneque* hat Rose bei Vitruv für *denique* ediert, sonst kommt die Form nach Georges Lexikon d. lat. Wortf. s. v. *donec* nur Evang. Palat. ed. Tischend. Luc. 21, 24 u. 32; 22, 34 vor.

4) Wie mir scheint, ist es nicht nötig, wegen des Funktionswechsels das -δε in ὅ-δε von -δε in δόμον-δε und dem satzverbindenden δέ zu trennen. Auszugehen ist von der dem Pronominalst. *de- do-* wie anderen Pronominalstämmen ursprünglich inhärierenden deiktischen Bedeutung 'hier', 'da' oder dgl.: ὅ-δε ist 'der hier'. Diese deiktische Bedeutung tritt auch in δε-ῦ-ρο 'hierher' hervor. Die Bedeutung 'hier', 'da' oder dgl. lag auch der Partikel zugrunde, wenn sie Kasusformen mit Lokalbedeutung angehängt wurde: δόμον-δε 'nach dem Hause da', πόλιν-δε 'nach der Stadt hin' usw. In solchem Zusammenhang nahm dann die Partikel die Bedeutung 'zu' an. Diese Bedeutung lag nicht von Anfang an in der Partikel, sondern wurde ihr durch den Zusammenhang zugeführt. In

quam-de = 'quam' (vgl. umbr. *pane, ponne*, osk. *pan, pún, pon*), *-do* in *quan-do* (*quando-ne*), **i-do* 'jetzt' (zu erschliessen aus *ido-neus*, s. Pott Et. Forsch. II² 2, 1044 A.)[1], vgl. ai. *i-dá* 'jetzt', *ta-dá* 'dann', *ya-dá*, *ka-dá* usw., lit. *ta-dà* 'dann', *ka-dà* 'wann': aksl. Adv. auf *-de -dě -da -du* wie *kъ-de kъ-dě* 'wo', *kъ-da* 'quando', *ką-dě ką-da ką-du* 'qua, unde', *-gda* aus **k(ъ)-da* in *tъ-gda* 'dann' usw. (nach Kozlovsky Arch. f. slav. Phil. X 658) u. A. mehr[2].

dē- in *dē-nique* lässt sich mit griech. δή vergleichen; das damit ablautende *dō-* in *dō-nique, dō-nec* ist zweifelsohne mit *-dō* in *quan-do* identisch. Als ursprüngliche Bedeutung von *dē, dō* können wir 'da, dann' oder dgl. voraussetzen[3].

anderem Zusammenhang hätte sie andere Bedeutungen annehmen können, z. B. wenn sie mit einem 'von-Kasus' verbunden worden wäre, die Bedeutung 'von' oder dgl. Diese Bedeutung tritt in dem zweifelsohne mit griech. -δε verwandten lat. *de* hervor (in Zusammensetzungen wie *dē-dico* nähert sich jedoch das lat. *dē* begrifflich an griech. -δε).

Endlich konnte unsere Partikel wie andere Pronominalpartikeln als Bindeglied zwischen Sätzen angewandt werden. Auch dann lag in der Partikel zunächst nur eine allgemeine Hinweisung auf das vorher Gesagte. Dann nahm sie je nach dem Zusammenhang verschiedene Bedeutungen an: 'und' 'aber' 'also' 'denn' 'nämlich' usw. — Nach dem Gesagten sehe ich nicht, was uns hindern könnte, in der Konjunktion δέ dasselbe Wort anzunehmen wie in (ὅ-)δε, (δόμον-)δε. Ist doch auch beispielsweise das ai. hervorhebende *ā́* identisch mit dem anreihenden *ā́* 'und, auch' und mit der Präposit. Postposit. *ā́* 'zu-hin', 'von-her' usw.

Die von J. Baunack Studien I 55 gegebene Deutung von ὅ-δε halte ich für ganz unwahrscheinlich, vgl. auch Brugmann Gr. Gramm.² § 94 A. 1 § 201. Brugmann stellt δέ 'aber' mit aksl. *že* dass. zusammen. Die aksl. Partikel kann doch ebensowohl mit ai. *gha, ha* zusammengehören.

5) Wie ai. *utá* aus *u+ta* (aksl. *te* 'und' zusammengesetzt ist, so beruht wohl auch ἰ-δέ auf Zusammensetzung von zwei synonymen Part. ἰ+δέ. Vgl. das einmal vorkommende kypr. ἴ 'oder' (SGDI. 60, 24)?

1) Wegen der Ableitung vgl. *ultrō-neus, extrā-neus*. Die Bedeutungsentwicklung in *idōneus* ist mit der in griech. ἐπίτηδες 'gerade dazu, absichtlich' (a. ἐπὶ *τᾶδε, s. Buttmann Lexilogus I 46, Brugmann Grundr. II 684, 791), ἐπιτήδειος 'passend' usw. einigermassen analog.

2) S. besonders Bréal Mém. de la Soc. de Lingu. I 193 ff.

3) Zimmermann a. a. O. 568 nimmt in *dōnique, dōnec* eine

An *dē-*, *dō-* trat nun die verstärkende Partikel *ne* und so entstanden **de-ne*, **dō-ne* etwa = 'dann eben' oder dgl. Ich kann den Gelehrten nicht beistimmen, welche hier Zusammensetzung mit der Negation annehmen. In Sätzen, welche durch 'bis, bis dass' eingeleitet sind, kann wohl eine von unserem Standpunkt aus pleonastische Negation vorkommen (vgl. z. B. was Miklosich aus den slavischen Sprachen beibringt Vergl. Gr. IV 178), und so liesse sich zur Noth in der Konjunktion *donique*, *dōnec* die Negationspartikel rechtfertigen. Dass aber *denique* 'nun gar, ausserdem, sodann, endlich, zuletzt' die Negation enthalte, ist ganz unglaublich. Wo findet sich eine Analogie für die Bedeutungsentwicklung, welche man in diesem Fall hier annehmen müsste? Nun ist aber das zweite Glied von *donique*, *dōnec* mit dem von *denique* gewiss identisch, zumal da, wie schon angedeutet, auch in jenen Wörtern eine adverbiale Bedeutung 'dann' als die ältere vorauszusetzen ist. So enthalten die in Rede stehenden Partikeln sämtlich dasselbe *ne* wie das plautinische *hoci-ne* usw., und wie das oben S. 211 besprochene *quan-dō-ne*[1]).

Der letzte Bestandteil von *dēnique dōnique* ist offenbar die Partikel **qe* = ai. *ca*, griech. τε, lat. *que* usw., hier mit derselben abgeschwächten Bedeutung wie in τό-τε, ὅ-τε, *itaque*, *abs-que* (?), got. *naúh*, ahd. *noh* 'noch' aus **nu-qe* usw. Zur Verbindung der verstärkenden Part. **ne* mit **qe* vgl. das oben S. 212 f. besprochene got. *-ûh -h* (*sa-h*, *þat-uh* usw.), wahrscheinlich aus **n-qe* **n-qe*. *denique*, *donique* stehen für **dē-ne-que*, **dō-ne-que* mit Übergang von *e* zu *i* in unbetonter, offener

Präposition **dō* 'zu, bis zu' an, die er mit slav. *do*, kelt. *do du* zusammenstellt (vgl. noch ahd. *zuo* aus **do*). Ich würde besonders im Hinblick auf *quoad*, *adquo* Zimmermanns Ansicht beitreten, wenn *dōnique*, *dōnec* bloss die Bedeutung 'bis dass' hätte. Aber daneben tritt eine adverbielle Bedeutung 'dann' hervor, und diese wird hier wie in *dum* die ältere sein (s. weiter unten). Auch in *quan-dō* kann *-do* kaum = 'zu, bis' sein. Vgl. **i-dō* *idoneus* und die übrigen oben angeführten temp. Adverbien. *-do* in *quan-do* ist ein affigiertes temporales Adv. wie -δη in ἤ-δη.

1) Dieselbe Partikel finden wir wohl wieder in umbr. *ar-ni-po* 'quoad', *nersa* 'donec' (= *ne-da*) scheint etwa dieselben Elemente wie lat. **dene*, **done* zu enthalten, nur in umgekehrter Ordnung: in *nersa* ist *ne* satzverbindend, *-da* verstärkend (zur Vokalisation vgl. umbr. Präf. *da-* : lat. *dē-*). Dazu aksl. *ne-da* 'utinam'?

Silbe (vgl. *undique* : *unde* usw.). *donec* mag sich zu dem als älteste Form vorauszusetzenden **donequc* verhalten wie *nec* zu *neque*, *ac* aus **at-c* zu *atque* usw. Was *donicum* betrifft, so zerlegt man es gewöhnlich in *doni + cum*, Thurneysen KZ. XXVII 175 dagegen in *donic-um* (*-um* = Part. *om*). Ich will über das Schlussglied dieser Form nichts entscheiden[1].

Die ursprüngliche Bedeutung sowohl von *dēnique* als von *dōnique*, *dōnec* war nach den obigen Ausführungen eine demonstrativ-adverbielle: die Wörter enthalten kein relatives Element (dies gilt auch von *dōnicum*, falls es in *dōnic-um* zu zerlegen ist). Diese Bedeutung hat sich in *dēnique* erhalten. *dēnique* bedeutet zuweilen einfach 'sodann, und dann' (Belege bei Hand Tursellinus II 265, Georges Wbch. s. v.). In gewissem Zusammenhang (z. B. im letzten Glied einer Aufzählung) entstand daraus die Bedeutung 'endlich, zuletzt' usw., die usuell wurde. Diese Bedeutung ist in *dēnique* ebenso unursprünglich wie die entsprechende in *tandem*. In *donique*, *donec* hat sich aus der demonstrativ-adverbiellen Bedeutung eine relativ-konjunktionelle entwickelt. Diese Bedeutungsentwicklung haben *donique*, *dōnec* mit ihrem nahen Verwandten *dum* gemein. Wie sich aber bei *dum* Spuren von der ursprünglichen, demonstrativen Bedeutung erhalten haben (*etiamdum*, *inter-dum*, *non-dum*, *mane-dum* usw.), so scheint dies auch bei *dōnique*, *dōnec* der Fall zu sein. Im XII-Tafel-Gesetz (vgl. Festus 348) heisst es: '*quandoque sarpta, donec dempta erunt*', was vielleicht mit Zimmermann a. a. O. 571 zu übersetzen ist: 'wann (die Schösslinge) einmal abgeschnitten sind, zu der Zeit (dann) sollen sie auch entfernt sein'. Eine adverbielle Bedeutung 'darauf, dann' ist möglicherweise auch an den von Englaender[2]) aus Petronius Capp. 40, 55 angeführten Stellen

1) Die Aufstellungen Zimmermanns über das gegenseitige Verhältnis der hier in Rede stehenden Partikelformen sind ganz unwahrscheinlich. Er geht von **done-cum* aus, dafür soll man durch Misverständnis *donec-cum* gesprochen haben, woraus mit Weglassung von *cum donec*. Zu *donec* soll dann ein *donique* nach der Analogie von *judex* : *judice* (!) neugebildet worden sein.

Die von Zimmermann aus Inschriften der Kaiserzeit nachgewiesene Form *dunc* kann zu *dum* neugebildet sein nach dem Verhältnis von *num* : *nunc*.

2) Archiv f. lat. Lexikographie VI 468.

anzunehmen. Auf ein adverbielles *donique* 'dann, da, also' weisen auch die romanischen Sprachen hin: sard. *duncas*, aspan. *doncas*, cat. *donchs*, prov. *donc doncs*, afrz. *donc donques*, frz. *donc*, rät. *dunc*, ital. *dunque*[1]). Man kann nicht wohl annehmen, dass die demonstrative Bedeutung erst aus der relativen (konjunktionellen) entstanden sei. Übergang von demonstrativer Bedeutung zu relativer ist ein ausserordentlich häufig bezeugter Vorgang, was von dem umgekehrten Funktionswechsel nicht gilt.

Ausser in *denique*, *donique*, *donec* liegt die hervorhebende Partikel *ne* vor in den Pronominaladverbien *quandō-ne* = quandoque, quandocunque, *quin* 'irgendwie' (*alio-quin* usw.), über die schon oben S. 211 f. das Nötige bemerkt wurde. Vielleicht gehört hierher auch *sīn* aus **sī-ne*. Die ursprüngliche Bedeutung wäre etwa 'si vero'. Da nun *sin* vorzugsweise nach einem vorhergehenden Bedingungssatz um das entgegengesetzte Alternativ einzuführen gebraucht wurde, in welcher Funktion doch auch oft ein einfaches *si* vorkommt (vgl. Draeger Hist. Synt. II 744), so wurde es zu einer adversativen Konjunktion 'wenn aber'. Um den Gegensatz ausdrücklich hervorzuheben, werden indessen oft *autem*, *vero* hinzugefügt.

Ribbeck Beitr. z. Lehre v. d. lat. Partikeln p. 14 f. (vgl. Draeger Synt. II 742, Schmalz Lat. Gr. in Iwan Müllers Handbuch II² 526) nimmt an, dass *sin* aus **si + ne* 'nicht' entstanden sei. Die ursprüngliche Bedeutung 'wenn nicht' will er wiederfinden an Stellen wie Cic. ep. ad Att. XVI 13ᵇ, 2: *si pares aeque inter se, quiescendum; sin, latius manabit* — —, XIII 22, 6 *ego, ut constitui, adero; atque utinam tu quoque eodem die: sin quid* — *multa enim* — *utique postridie.* Aber diese Stellen beweisen doch wenig oder nichts. An der ersteren kann der Gebrauch von *sin* im Sinne von *sin aliter (minus, secus)* mit dem von griech. εἰ δέ (εἰ δ' οὖν) im Sinne von εἰ δὲ μή verglichen werden, z. B. εἰ μὲν οὖν ἄλλο τις βέλτιον ὁρᾷ, ἄλλως ἐχέτω· εἰ δέ, Χειρίσοφος ἡγοῖτο Xen. An. III 2, 37 (Hug.), Pl. Alc. 114 B, Soph. Ant. 723 (εἰ δ' οὖν = εἰ δὲ μή) u. s.[2]). Analog ist auch der slavische Gebrauch von *ašte li* 'si vero' im Sinne von 'sin minus' (Miklosich Vergl.

1) S. Gröber Archiv f. lat. Lexikogr. II 103 ff.
2) Vgl. Kühner Ausführl. Gr. d. gr. Spr. II 987.

Gr. IV 182). In dem zweiten der von Ribbeck angeführten Beispiele kann, da eine Aposiopesis vorliegt, *sin* in seiner gewöhnlichen Bedeutung genommen werden. Gegen Ribbecks Ansicht spricht auch der Umstand, dass es ihm nicht gelungen ist, die gewöhnliche Bedeutung von *sin* 'wenn aber' aus der vorausgesetzten 'wenn nicht' in befriedigender Weise zu erklären.

Endlich tritt die Partikel *ne* im Lateinischen, wie im Altindischen (vgl. *ví-nā*, *pú-na-r*), nach einigen Lokaladverbien (Präpositionen) auf, und hier ist es wohl von Allen anerkannt, dass wir es nicht mit der Negationspartikel *ne* zu thun haben. Es gehören hierher: *pōne* aus **pos-ne* 'hinten, hinter' (vgl. oben S. 215), *super-ne* 'oberwärts, von oben her, nach oben, in die Höhe', danach *inferne* (Lucr.), *interne* (sp.). Man kann auch *sine* hierher ziehen. Es stände für **se-ne* (*i* durch Proklise zu erklären, wie in *mihi*, *tibi* für **mehi *tebi*), *se-* wäre auf den Reflexivst. *s(u̯)ĕ-* zu beziehen. Vgl. *se* (*sēd*) 'ohne' (*se fraude esto; securus* = sine cura), mit kurzem Vokal *se-d* 'aber', **su̯e* in *so-lvo* = **su̯e-luo* usw. Auf denselben Stamm geht wohl aksl. *svě-ně svě-nъ svě-nje* 'praeter, ohne' usw. zurück[1].

Sicher unrichtig ist Thurneysens Annahme KZ. XXX 495, dass die Partikel *ne* auch in *quamde quande* (= quam), *inde, unde* usw. stecke, die für **quam-ne*, **im-ne*, **um-ne* ständen. Einen Lautwandel *mn* zu *nd* hat Thurneysen für das Lateinische nicht bewiesen. Anderseits kann das *-de* der genannten Wörter, wie oben angenommen, sehr wohl mit griech. -δε in ὅ-δε, ἐνθέν-δε, ἐνθά-δε, aksl. *-de* in *kъ-de* 'wo', *onъde* 'an jenem Ort' usw. verglichen werden (s. über *inde, unde* weiter unten).

1) Freilich ist bei der Erklärung von *sine* auch auf av. *hanare* 'in der Ferne, fern von, ohne', ai. *sani-túr*, *sanu tár* 'ausser, abseits', mhd. *sunder* 'für sich, abgesondert, abseits, ohne', got. *sundrō* 'abgesondert, allein' usw. Rücksicht zu nehmen, vgl. Bugge BB. III 120, Bartholomae ebenda XV 16. Auch diese Formen auf ein **se* 'für sich' zurückführen zu wollen, dürfte zu kühn sein.

Nichts zu tun hat *sine* mit griech. ἄνευ, dor. ἄνις, die mit ahd. *āno*, got. *inu* 'ohne' und ferner mit ἀν- ἀ- privativum zusammengehören. Ganz verkehrt ist die Herleitung von *sine* aus *sī*+*ne* 'nicht'. *seine* (lex rep.) beruht auf unrichtiger Schreibung.

Neben *ne* steht im Lateinischen die Partikelform *nam*, die am öftesten in gleicher Funktion wie av. *na* (*kas-na*), d. h. um Interrogative zu verstärken, verwendet wird: *quis-nam*, *ecquis-nam*, *quando-nam*, *ubi-nam* usw. Die Partikel kann auch vor dem Fragewort stehen: *nam quem ego adspicio* 'ei, wen seh ich' Plaut., *nam quid ita* 'ei, wie so' Ter. Nicht selten wird *nam* von dem Fragewort getrennt, z. B. *quid cerussa opus nam* Plaut. Most. I 3, 101. — Mit diesem *nam* ist übrigens auch *uti-nam* gebildet (vgl. av. *uiti* 'so').

Von der altisländischen Partikel *na* in Sätzen wie *þat var-na* (= *þat var satt*) usw. war oben S. 205 die Rede. Am öftesten wird diese Partikel pronominalen Kasusformen, Adverbien usw. angehängt: *er þat-na* 'dies eben ist der Fall' (Post. 459 [21]); *er Feima kom inn i hellinn, heilsudu þau henni ok spurdu, hvar K. systir hennar væri, hun svarar: gettu* (= *get þú*) *þess-na* (Fld. II 147 [18]); *þá mælti Styrkárr: viltu selja kösunginn! búandi! hann svarar: eigi þér-na! þá mont vera Nordmadr* (Mork. 120 [17]); ferner *hér-na* 'hier eben' (*sjá hérna* 'dieser hier', *sé hérna* 'ecce'), *þar-na* 'dort', *svá-na* 'so' (*hér svána* 'hier eben'), *nú-na* 'nun eben, soeben', auch *í gær-na* = *í gær* (Fm. IV 254 [9]); nach einer Präposition (vgl. ai. *vi-nā*, lat. *pō-ne* usw.) *við-na* (*þar hneit við-na* (Fm. III 73 [9]). Wir führten oben S. 205 an. *na* auf idg. **nē* zurück (**nē* zu urn. **nā*, woraus durch Verkürzung in unbetonter Stellung *na*). Möglich ist auch die Herleitung aus idg. **nam* zu urg. **no(m)* und mit Verkürzung durch Unbetontheit *na* (vgl. lat. *-nam*)[1].

Im Slavischen kommen nach Miklosich Vgl. Gr. IV 122 f., Et. Wbch. s. v. *nъ* die Partikeln *no* (zur Vokalisation vgl. z. B. *go* neben *že*), *nъ* (wohl identisch mit dem oben S. 206 besprochenen *nъ* 'sed') usw. öfters als enklitische Anhängsel vor, z. B. *ibo-no* neben *ibo* 'etenim', *nebo-nъ* dass. neben *nebo*, *ašte li-nъ* 'si vero' neben *ašte li*, *iżde-nъ* 'ὅπου' neben *iżde*, *tu-nъ* 'tum' (vgl. *tu*), nsl. *i-no* 'et', *a-no* 'jamdu-

1) Ein *-ne* könnten die got. Adverbien *afta-na*, *iupa-na*, *uta-na* usw. enthalten, die dann zu ai. *vi-nā*, lat. *po-ne*, *super-ne* in nächste Beziehung treten würden, vgl. J. Schmidt KZ. XXVII 291. Anders aber Collitz BB. XVII 17, wo die entsprechenden Formen der übrigen germ. Dialekte berücksichtigt werden.

dum', bulg. *ti-na* 'tu', *kъda-no* 'quando' (vgl. *quandō-ne*) u. A. mehr. Besonders verdient bemerkt zu werden, dass die Partikel *no* in verschiedenen Dialekten zur Verstärkung von Imperativen gebraucht wird: klr. *daj-no* 'gieb', poln. *obroć no się* 'kehr dich nun einmal um' usw.[1]).

Aus dem Litauischen könnte man vielleicht hierher das zweite Element von *be-ñ be-ñ-t* 'doch, doch wenigstens' stellen, z. B. *beñ sakýk mán* 'sage mir doch', *dúk beñt* 'gieb doch' usw.[2]).

3.

Ich habe jetzt die Bildungen zusammenzustellen gesucht, in denen die Partikel **ne* oder andere dem St. *nĕ- nŏ- (nă-)* angehörige Partikelformen einem vorhergehenden Wort zur Verstärkung oder Hervorhebung der Bedeutung affigiert erscheinen. Nun ist es, wie bekannt, vom Affix kein weiter Weg zum Suffix. Um dies zu veranschaulichen, brauche ich nur zu erinnern an das Akkusativsuff. *-m* im Verhältnis zur Part. *-(e)m -(o)m*[3]); Dat. ai. *má-hy-am*, lat. *mi-hi*, deren Suffix mit den Part. ai. *ha, hí*, griech. -χι (οὐ-χί, ναί-χι, ἦ-χι) zusammenhängt; got. Akk. *mi-k* = ἐμέ-γε (neben ἐμέ, με) usw. (s. Brugmann Grundr. II 764 f.). So steht gewiss auch zu den oben besprochenen Bildungen mit affigiertem *-ne* eine andere Gruppe von Formen, wo *-ne* als Träger einer bestimmten Kasusbedeutung, bes. lokalen oder instrumentalen, auftritt, in nächster Beziehung.

Hierher gehören zunächst die arischen pronominalen Instrumentale auf *-na*: av. *ka-na*, ap. *tya-nā aniya-nā*, ai. *ē-na, tē-na, kē-na* usw., deren *-na* ich schon früher (Stud. etym. 73 f. N. 3) mit dem *-na* von ai. *hi-ná, ca-ná* usw. identifizieren zu dürfen glaubte. Vgl. Johansson Bezz. Beitr. XVI 152 ff. und jetzt Brugmann Grundriss II 782.

Die av. und ap. Formen bedürfen keiner weiteren Erklärung: sie sind direkt aus den Stämmen auf *a-* (= *e- o-*) gebildet. Schwieriger zu beurteilen sind die ai. Formen mit

1) S. Miklosich an den oben a. Stellen und Vergl. Gr. IV 94.
2) Vgl. Schleicher Lit. Gr. § 157, Kurschat Wbch. s. v.
3) Vgl. Leskien Sächs. Ber. 1884 101, Torp Beitr. z. Lehre v. d. geschlechtlosen Pron. 23, Brugmann Grundr. II 518 f. u. A.

ihrem *e* vor der Endung *-na*. Scherer ZGDS.[2] 355, Mahlow D. l. Vokale 85 u. J. Schmidt KZ. XXVII 292 haben bekanntlich angenommen, dass *ena* die einzige ursprüngliche Form sei, vom St. *ei-* (ai. *ayám*) gebildet; nach dem Verhältnis von *ásya* zu *ena* habe man später zu *tásya* ein *têna* neu geschaffen. Mir schien es dagegen (a. a. O.) nicht nötig, eine solche Analogiebildung zu statuieren: *têna* könne ebenso ursprünglich wie *ena* sein und auf einem lokativischen **te-i̯* oder **to-i̯* basieren (wie ja auch das *ē-* von *ē-na* und *ay-ám* als Lokativ des St. *e- o-* betrachtet werden kann). Dieselbe Ansicht verfocht später ausführlich gegen J. Schmidt Johansson a. a. O. Auch Brugmann Grundr. II S. 783 f., § 422 A. lehnt Schmidts Annahme ab. Brugmann verknüpft *tē-* in *tḗ-na* (vgl. auch Formen wie ags. *dǣ-m*, aisl. *þei-m*, aksl. *tě-mъ*) mit Nominativformen wie lat. *qoi qui*, osk. *poi* usw. Das *i* dieser Nominativformen hält er wiederum für identisch mit dem lokativischen *i* in griech. τεῖ(-δε), ποῖ, dor. πεῖ usw. (Grundr. II S. 774 § 414). Seine Ansicht über *têna* fällt also im Grunde genommen mit der von mir und Johansson vertretenen zusammen. Gegen Brugmanns Ansicht hat nun jüngst H. Hirt von einem neuen Gesichtspunkt aus Einspruch erhoben (Idg. Forsch. I 32). Hirts Gedankengang ist der Folgende: Das singularische *te-* in *tḗ-na* könne man nicht trennen vom Nom. Pl. *té* = griech. τοί. Dass dies nicht durch Kontraktion von *to-* + einem Element *i* hervorgegangen sei, zeige der gestossene Ton, der nie in kontrahierten Formen auftrete. Kontraktion liege vor im Lok. Sg., der schleifenden Ton zeigt, z. B. ποῖ aus **qo+i*; im Nom. Pl. hätten wir es dagegen nicht mit Kontraktion, sondern mit Stammbildung zu thun; **toi* beruhe auf einem *i*-St. Hierauf ist zu erwidern: 1) Wenn Lok. Sg. **toĩ* (**teĩ*) und Nom. Pl. **toí* verschiedene Bildungen vertreten, so kann man *tē-* (= **tei̯* oder **toi̯*) in *têna* ebensowohl mit dem ersteren wie mit dem letzteren verknüpfen. Vgl. z. B. ai. *tásm-i-n*, wo an eine mit dem lokativischen *i* charakterisierte Form ein Suffix *n*, das zu dem hier in Rede stehenden *na* im Ablautsverhältnis steht, angetreten ist (vgl. unten). 2) Schliesst denn wirklich der gestossene Ton im Nom. Pl. **toí* die Annahme einer Kontraktion vollständig aus? Kann nicht die Verschiedenheit der Akzentqualität zwischen Lok. Sg. **toĩ* und Nom. Pl. **toí* darin ihren Grund haben, dass die Stelle

des Tons vor der Kontraktion eine verschiedene war[1], was mit der Bedeutungsdifferenz der beiden Formen zusammenhängen könnte? 3) Nimmt man im Nom. Pl. **toi* 'Stammbildung' an, so sind wohl damit nicht die Schwierigkeiten gelöst. Zuerst muss klar gestellt werden, wie man sich überhaupt das Verhältnis der pronominalen *ei̯- oi̯- i-* und *eu̯- ou̯- u-*Stämme zu den entsprechenden *e- o-*Stämmen zu denken hat. Die Annahme liegt ja nahe, dass jene aus diesen eben durch Antreten neuer Elemente (etwa mit dem deiktischen *i* und *u* identisch, s. unten) entstanden sind. Ist z. B. der neben *qe- qo-* stehende Stamm *qei̯- qoi̯-* nicht in *qe-i̯- qo-i̯-* zu zerlegen?

Einstweilen bleibe ich bei der Annahme, dass *tē-* in *tḗna* (vgl. ags. *dǣm*, aisl. *þei-m*, aksl. *tě-mь*) auf einem neben *te- to-* stehenden *te-i̯-* oder *to-i̯-* beruht. — Von den Pronomina ging, wie bekannt, im Ai. *-ēna* als Endung auf die Nomina über, wo es die ältere Instrumentalendung *-a* (*vŕ̥ka* usw.) verdrängte. Neben *-ēna* kommt im Vedischen sowohl bei Nomina als Pronomina *-ēnā* vor: *tḗnā* neben *tḗna* usw. Die Formen auf *-nā* werden häufig vor kurzer, die auf *-na* vor langer Silbe gebraucht[2]). Es liegt nahe, die Dehnung des ausl. *a* dem Einfluss der Instrumentale auf *-ā* zuzuschreiben[3]). Freilich könnte man auch das *-nā* von *tḗ-nā* usw. mit dem von *ví-nā* vergleichen, wie das *-na* von *tḗ-na* mit dem von *hi-ná* identisch ist. Vgl. auch got. *þa-n* 'dann' neben *þana-(mais)*, worüber unten.

Aus dem Griechischen kommen hier zwei Bildungen in Betracht: ἵ-να und ὁ δεῖ-να. Zunächst einige Worte über den auslautenden Vokal der griechischen Formen. Das Suffix der arischen Instrumentale setzte ich als idg. **-ne* an in Rücksicht darauf, dass die Partikelform, mit welcher das in Rede stehende Suffix wahrscheinlich identisch ist, in mehreren europäischen Sprachen als *ne* auftritt, vgl. übrigens den Gen. **me-ne* (av. *ma-na*, aksl. *me-ne*, lit. *ma-nè* usw.), welcher wahrscheinlich dasselbe Suffix enthält (s. unten). Zu diesem

1) Vgl. Kretschmer KZ. XXXI 468.

2) Vgl. Oldenberg Hymnen d. Rigveda I 401 f., Wackernagel Das Dehnungsgesetz d. gr. Komposita 13.

3) Vgl. Brugmann Grundr. II 628. J. Schmidt KZ. XXVII 292 geht aus von *ēnā* aus dem enklitischen Stamm *ēna-*. Dagegen Johansson BB. XVI 154.

*-*ne* verhält sich griech. -να in ἵνα wie dor. böot. el. γα zu γε, -δα (ark. θύρ-δα) zu -δε (δόμον-δε), -θα : -θε (-θεν), -τα : -τε (-τεν), κα : κε (κεν). Die hier zu Tage tretende Vokaldifferenz kann entweder auf verschiedener Stammbildung beruhen (*a*-Stämme neben *e*- *o*-Stämmen; vgl. z. B. griech. dor. να- in νά-ποινος im Verhältnis zu lat. *nē*, lat. *na-m* : *ne-m* in *nem-pe*, *-da-m* : *-de-m*, α-ἰ : ε-ἰ usw.), oder die *a*-Formen können als Ablautsvarianten zu den *e*-Formen betrachtet werden[1]. D. h. *a* (*ə*) kann hier, wie sonst oft, eine schwache Stufe der *e*-Reihe vertreten, vgl. πατάνη, *pateo* : πετάννυμι, ἄςτυ : ἄεςα, ναίω : νέομαι, *rapio* : Ἀρέπυια, *aries* : ἔριφος, *saxum* : *secare*, *maneo* : μένω und andere bekannte Beispiele[2]. Derselbe Ablaut ist gewiss auch in mehreren Partikelformen anzuerkennen: ἀνά, lat. *an-* : ἐν; umbr. osk. *an-ter* : griech. ἔν-τερ-ον, lat. *in-ter*; umbr. osk. *an-* privativum : got. *inu* 'ohne'; lat. *ap-ud* : ἐπ-ί (vgl. umbr. *ape* 'ubi' : ἐπεί); griech. ἀπό ἀπύ, ahd. *abu-h* usw. : **epu-* in got. *ibu-ks* 'rückwärts, zurück'; lat. *at*, *at(-que)* : *et*, griech. ἔτι.

Kehren wir zu ἵνα und ὁ δεῖνα zurück. ἵ-να steht für *ἰ-να und hat den Spiritus asper von ὅ- (= *i̯o-*), vgl. lit. *jìs* für **is* nach *ja-*[3]. Wie das bildungsverwandte ai. *yé-na* zeigt ἵνα sowohl lokale wie instrumentale Bedeutung: 'wo, wohin, damit, dass' etc. (über das gegenseitige Verhältnis dieser Bedeutungen vgl. unten).

Sehr verschieden ist die eigentümliche Bildung ὁ δεῖνα beurteilt worden. Seitdem ich einige Vermutungen über den Ursprung des Worts vortrug Stud. etym. 73 N. 3, ist dasselbe ausführlich von J. Baunack Studien auf dem Geb. d. griech. und d. ar. Spr. I 46 ff., neuerdings auch von F. Solmsen KZ. XXXI 475 ff. besprochen worden.

Baunack hat die Beobachtung gemacht, dass δεῖνα nie ohne vorhergehendes ὁ vorkommt. In diesem ὁ könne aber nicht der Artikel stecken, da die demonstrative Kraft des Ar-

1) Wo neben den Formen auf -α solche auf -εν stehen, kommt für jene auch Entstehung aus -*n* -*m* in Betracht.

2) S. Danielsson bei Johansson BB. XV 307 N., J. Schmidt Pluralb. 173, 199 f., Bartholomae BB. XVII 105 ff., Verf. Wurzelerw. 292 f., jetzt auch Bechtel Die Hauptprobleme d. idg. Lautlehre 161.

3) S. Brugmann Grundr. II 770 f. §§ 409, 410.

tikels zu der unbestimmten Bedeutung von δεῖνα ('der und der, ein gewisser') gar nicht passe. Man habe also ὁδεῖνα in éinem Wort zu schreiben. In diesem ὁδεῖνα sieht B. eine Verbindung von zwei Demonstrativpronomina: ὅδε und ειν (a. *εἰ-μ zu ai. *ayám*). Der Nominativ soll ursprünglich ὁδεῖν gelautet haben, welche Form in der That bei Apollonius de pron. 75 C. aus Sophron angeführt wird[1]. Im Akk. konstruiert Baunack als Grundf. *τονδε-ιν, daraus mit Anfügung von -α (vgl. τίνα) τονδε-ῖνα, und mit Verschleppung des ν wie in τίνος τίνι usw. τουδεῖνος τῳδεῖνι usw. Möglich sei auch, dass das ει des Nominativs in die übrigen Kasus übertragen worden sei, dass also *τονδ'εινα ein *τονδ'-ινα verdrängt und ersetzt habe[2]).

Solmsen ist mit Baunack darin einverstanden, dass ὁ δεῖνα das Pron. ὅδε enthalte. Er geht aber bei seiner Erklärung von Nom. Plur. Neutr. ταδεῖνα aus, und dies lässt er durch Kontraktion von τάδε 'dieses' und *ἕνα 'jenes' entstehen.

Mir scheint weder Baunacks noch Solmsens Deutung von ὁ δεῖνα befriedigend. Baunacks Aufstellungen müssen entschieden abgewiesen werden, weil er ganz unerklärt lässt, warum die Form δεῖνα nicht nur im Akkusativ, sondern auch im Nominativ (ὁ ἡ δεῖνα) und Genetiv (τοῦ δεῖνα) vorkommt. Der Nominativ ὁ δεῖνα ist nach Baunacks Sammlung 39 mal belegt, während das angeblich ursprüngliche ὁ δεῖν nur an der erwähnten Stelle bei Apollonius und vielleicht auch bei Hesych erscheint. Wenn Baunack sagt: 'Gewöhnlicher [als ὁδεῖν] ist die im Anschluss an den Akk. gebildete Nominativform ὁδεῖνα', so ist das keine Erklärung. Ein Nominativ *τίνα ist, wie Solmsen richtig bemerkt, unerhört. Auch im

1) Auch aus Hesych kann man für diese Form einen Beleg gewinnen, wenn man die Erklärung ο δεῖνα nicht zur Glosse ὁ δέ, sondern zur drittfolgenden ὁδεῖν· πωλεῖν zieht.

2) Baunacks Erklärung von ὁδεῖνα aus ὁδ'ειν ist nicht ganz neu. Schon Ahrens sagt KZ. VIII 341 A. (= Kleine Schriften I 516): "Dieses ειν [vgl. die Hesychgl. ειν . ἀντωνυμία . ἐκεῖνος] scheint auch in dem seltsamen Pronomen ὁ δεῖνα zu stecken, dessen von Sophron gebrauchte Form ὁ δεῖν oder vielmehr ὁδεῖν ich für die ältere halte, nämlich zusammengesetzt aus ὅδε εἶν hic ille, dieser und der".

Gen. heisst es, wie gesagt, τοῦ δεῖνα (Arist. Thesm. 622). Die übrigen Kasus sind vor Demosthenes nicht belegt, und erst bei diesem begegnet die Flexion τοῦ δεῖνος τῷ δεῖνι οἱ δεῖνες usw. Hieraus hat man schon längst mit Recht den Schluss gezogen, dass von Anfang an δεῖνα durch alle Kasus hindurchging. Diesen Umstand, den man bei der Deutung von ὁ δεῖνα im Auge behalten muss, hat Baunack ausser Acht gelassen.

Was Solmsens Ausführungen betrifft, so stimme ich seiner Kritik von Baunack rückhaltslos bei. Seiner eigenen Erklärung scheint mir aber der Umstand entschieden ungünstig zu sein, dass die von ihm zum Ausgangspunkt gewählte Form *ταδεῖνα nirgends vorkommt. τοδεῖνα heisst es 18 mal, aber nie ταδεῖνα.

Meinesteils vermuthe ich jetzt wie schon früher, dass in ὁ δεῖνα eine erstarrte, adverbiell gebrauchte Kasusform steckt, die mit demselben Suffix wie ἵ-να gebildet ist[1]). Wie ich unten zeigen werde, hindert von Seiten der Bedeutung nichts, das ὁ mit dem Artikel zu identifizieren. δεῖνα kann als eine Bildung des St. *de- do-* (ὅ-δε, δέ, δή, δε-ῦ-ρο usw., s. oben S. 218 f.) von demselben Typus wie ai. *tḗ-na* aus dem St. *te-to-* betrachtet werden[2]). Wie ἵ-να 'wo' bedeutet, so können wir für dies δεῖνα die Bedeutung 'da' voraussetzen. ὁ δεῖνα eig. 'der da', dann 'der und der'.

In dieser Weise erklärt sich ungezwungen die ursprüngliche Flexion ὁ ἡ τὸ δεῖνα, τοῦ δεῖνα, τὸν δεῖνα. Später entwickelte sich vom Akkusativ aus, der sich für das Sprachgefühl in τὸν δεῖν-α zerlegte, Gen. δεῖνος, Dat. δεῖνι usw. nach der Analogie von τίνος τίνι im Verhältnis zum Akk. τίνα. Die Syrakusaner gingen noch weiter, indem sie auch einen Nominativ ὁ δεῖν bildeten (nach dem Schema der *n*-Stämme: ἀγών ἀγῶνος usw.).

Was das Begriffliche anbelangt, so ist hervorzuheben, dass die von mir angenommene Grundbedeutung von ὁ δεῖνα:

1) Diese Ansicht ist auch von Johansson akzeptiert worden BB. XVI 153 f., 159. Vgl. noch Kühner Ausf. Gramm. d. gr. Spr.[1] 422 und die daselbst zitierte Litteratur.

2) δε-ι-να zu δε-υ-ρο wie *tḗ-na* zu aksl. *tu* d. i. **te-u* oder **to-u* 'ibi'.

'der da' thatsächlich vorkommt: ὁ δεῖνα wird nicht nur indefinit, sondern auch einfach demonstrativ gebraucht. Z. B. τί δὲ ταῦτ' ἔδρας' ὁ δεῖνα 'quid autem hoc faciebat ille' Ar. Ran. 918; in der Anrede = οὗτος, z. B. ὁ δεῖν' Ἰᾶπυξ, κέρασον εὐζωρέστερον Antiph. frag. comic. III 77; ὁ δεῖν', ἀκούεις (conj. für τὸ δεινῆς ἀκούεις) Eupol. frag. comic. II 521 H. Eine demonstrative Bedeutung dürfte auch dem interjectional gebrauchten τὸ δεῖνα zu grunde liegen: καίτοι τὸ δεῖνα· ψίαθος ἐστ' ἐξοιστέα Ar. Lys. 921 u. s. oft ('ita loquuntur, quibus subito in mentem venit aliquid rogare aut monere, quod in rem praesentem faciat, cuius adhuc fuerint immemores' Cobet).

Aus der demonstrativen Bedeutung hat sich m. E. die indefinite 'der und der' entwickelt. Dass eine solche Bedeutungsentwicklung möglich ist, lehrt z. B. ai. *asaú* 'der dort', welches Pronomen auch zur Bezeichnung unbestimmter, im Augenblick nicht zu nennender Personen oder Gegenstände verwendet wird, z. B. in den Formeln des AV. an den Stellen, welche der Name desjenigen einzunehmen hat, gegen den die Formel gerichtet ist: *táiṣ tvā sárvair abhí ṣyāmi pā́śair asāv āmuṣyāyaṇāmuṣyāḥ putra* 'mit diesen Banden allen binde ich dich N. N., von N. N. stammend, der N. N. Sohn 4. 16. 9 usw. (vgl. Böhtlingk-Roth s. v. *adás*), *amu-ka-* 'der und der', die Stelle eines Namens vertretend und unserm N. N. entsprechend. — Mag man nun die oben befürwortete Erklärung von ὁ δεῖνα annehmen oder nicht, in negativer Richtung dürfte aus dem Gesagten Folgendes hervorgehen. Die gewöhnliche Bedeutung von ὁ δεῖνα 'der und der' berechtigt nicht zu dem Schlusse, dass das Wort auf einer coordinierenden Zusammensetzung von zwei Demonstrativpronomina beruhe. Wie die angeführten ai. Pronominalformen lehren, kann die Bedeutung 'der und der' aus einem einfachen Demonstrativ 'der dort' hervorgehen. Hinfällig ist ferner Baunacks Ausspruch: 'wer nur flüchtig an die Bedeutung des griechischen Artikels denkt, der so oft geradezu noch demonstrativisch ist, der wird mir doch zugeben, dass gerade für die Bedeutung, die das angebliche δεῖνα hat, der Zusatz des Artikels ein Nonsens ist, sowie Solmsens daran geknüpfte Bemerkung: 'Wertvoll ist Baunacks Hinweis darauf, dass der Artikel, der von dem genannten Pronomen unzertrennlich ist, seiner eigentlichen Bedeutung nach gar keinen Platz dabei finden sollte,

und die daraus gezogene Folgerung berechtigt, dass für die Erklärung der Schnitt nicht hinter dem Artikel, sondern erst später zu machen sei'. War die ursprüngliche Bedeutung unseres Pronomen rein demonstrativ 'der da' oder dgl. (und die Möglichkeit davon lässt sich im Hinblick auf die erwähnten ai. Pronominalformen nicht ableugnen), so war auch der Artikel ganz am Platze[1]). Hieraus folgt auch, dass es gar nicht als bewiesen gelten kann, dass man ὁδεῖνα in eins zu schreiben habe. Nicht einmal, wenn es fest stände — was durchaus nicht der Fall ist —, dass in ὁ δεῖνα das Pronomen ὅδε steckte, wäre dies notwendig. Denn, wie Solmsen mit Recht bemerkt, konnte doch das Sprachgefühl schon zu der Zeit, wo das Wort zuerst in der Litteratur vorkommt, darin einen unveränderten Bestandteil δεῖνα als eine Art Substantiv und das davor stehende als Artikel empfunden haben.

Ich habe mich deswegen etwas länger bei ὁ δεῖνα aufgehalten, weil Baunacks (Ahrens) Erklärung des Worts, mit der ich mich nicht zu befreunden vermag, von mehreren Gelehrten vollständig oder teilweise angenommen worden ist.

Ob das stammerweiternde -ν- in τίνος τίνι usw. mit dem Nasalsuffix von ἵ-να, δεῖ-να im Zusammenhang steht, will ich nicht entscheiden. Gewöhnlich nimmt man, wie bekannt, an, dass die ν-Flexion von τίς auf Grundlage des Akk. τίνα (= *τι-ν mit noch einmal angefügter Akkusativendung -α) entstanden sei. Doch hat man bei der Erklärung des Stammes τι-ν- auch auf das av. *ci-ne-m*, das auf einem Instr. **ci-na* zu basieren scheint, Rücksicht zu nehmen[2]).

Auch in anderen indogermanischen Sprachen gibt es Bildungen, die sich mit den arischen Instrumentalen auf *-na* vergleichen lassen. So z. B. die Adverbien: got. *þa-n* 'dann, damals, darauf'; 'wann, während, als, da, wann'; 'aber, also, und, zwar, dann' usw. (ausserdem in Zusammensetzungen wie *aþ-þan, ei-þan, ju-þan, miþ-þan* usw.); *hwa-n* 'wann, irgendwann', vor Adj. und Adv. 'wie', vor Komp. 'um wie viel',

1) Bei der Frage, ob o in o δεῖνα der Artikel sein kann oder nicht, ist auch das neugriech. τὸν οδεινα zu beachten, Kumanudis Συναγ. λέξ. 141, G. Meyer Gr. Gramm.[2] 402.

2) Vgl. z. B. Scherer ZGDS.[2] 512, Fick Wbch.[3] I 122, [4]95, Prellwitz De dial. thess. 41 N. 1, Johansson BB. XVI 158, Ascoli Sprachwissensch. Briefe 149 N.

niu hwan 'ob nicht etwa' usw.; ags. *đo-n* (*đon mâ* 'mehr als dass'; *for, bi đon* 'deswegen', *after đon* 'nachher' u. dgl.; *sioddan syddan* 'postea, postquam' = *sið đon*), *hwo-n* (*tó hwon* 'wozu' usw.); an. *þá* 'dann' für **þan* (mit regelrechtem Schwund des ausl. *n*, wie z. B. *í* 'in' usw.)[1]); dazu lit. *tẽ-n tę̃* 'dort, da' (erweitert *tẽnai tènais*), *szè-n szę̃* 'hierher', wohl auch *je-ñ-g* 'auf dass, damit' (Instr. des St. *i̯o- i̯e-*, mit Part. *gi* verstärkt; vgl. ἵνα, ai. *yéna*); lett. *(téi-)tan* 'dahin', *(schéi-)-tan* 'hierher', vielleicht auch die Lokative *tan-í, kan-í, schiní, schaní*[2]); pr. *s-twe-n* 'dort, hin' (*stwen-dau* 'von wo, woher', *is-stwen-dau*, vgl. *is-quen-dau* 'woher'), *schie-n* 'hier'.

Neben got. *þa-n*, das auf idg. **to-ne* zurückgeführt werden kann, steht *þana* (*þana-mais* 'weiter, noch', *þana-seiþs* dass.), das eine Grundform mit auslautendem langen Vokal vorauszusetzen scheint. Vielleicht ist Antritt derselben Partikel wie im Akk. *þana* anzunehmen. Oder man könnte got. *þana* auf gleiche Linie mit ai. *ví-nā, tḗ-nā* stellen (falls nicht in dieser letzteren Form der lange Vokal auf sekundärer Dehnung beruht). Mit got. *þana* lässt sich an. *þan* (*međan* 'während' = *međ þan, síđan* 'seitdem', vgl. ags. *seođđan*) vergleichen, während *þá* = *þan* ist. In diesen Kreis von Bildungen gehören auch aisl. *en* Relativpart., aschw. *æn* 'wenn' ('als' nach Komp., 'aber'), ablautend *an*, die schwerlich mit Noreen Pauls Grundr. I 505 als Akk. Sg. Mask. zu betrachten sind. *en, an* (aus dem St. *i̯o- i̯e-*) stehen wahrscheinlich zu lit. *je-ñ(-g)* in nächster Beziehung.

Die jetzt besprochenen Bildungen mit Suff. *-nĕ* (*-na*) zeigen z. T. eine instrumentale, z. T. eine lokativische Bedeutung. Instr. z. B. av. *ka-na*, ap. *tya-nā*, ai. *tḗ-na* usw., lok. z. B. lit. *tẽ-n, szẽ-n* usw. Beide Bedeutungen vereinigt u. A. griech. ἵνα 'wo, womit'. Dass die lokale Bedeutung durchgängig aus der instrumentalen entwickelt sei, haben wir, wie mir scheint, kein Recht anzunehmen. Zwar kommt ein solcher Entwicklungsgang vor, aber ebensowohl kann die lokale

---

1) Über einige andere hier in Betracht kommende Formen, deren Beurteilung sehr streitig ist, s. Johansson BB. XVI 148 ff. und die das. angeführte Litteratur.

2) Vgl. Bezzenberger in seinen Beiträgen XV 294 ff. — Bezzenberger erklärt die Formen aus Akkusativen: **ta-m ta-n* etc. + *i*. Postpos. **en*.

Bedeutung in eine instrumentale umschlagen. Ich möchte es demnach nicht für ausgemacht halten, dass wir mit Delbrück Synt. Forsch. I 57 und Ph. Weber Entwicklungsgesch. d. Absichtssätze (in M. Schanz Beiträgen zur historischen Syntax d. griech. Spr. II 1, 23) in ἵνα die Bedeutung 'womit' oder 'damit' als die ursprünglichste anzunehmen hätten[1]).

Ausser den oben erwähnten Lokativen und Instrumentalen gibt es auch einen Genetiv auf *-ne*, der von jenen Bildungen kaum getrennt werden kann: idg. **me-ne* (zum St. *me-* der 1. Person) in av. *ma-na*, ap. *ma-nā*, cymr. *my n-*, lit. *ma-nè* (für **me-nè* nach *tavè, savè*), pr. **me-ne* (aus Dat. *mennei* zu erschliessen), aksl. *me-ne*[2]). Wegen der Verschleppung des *n*-Suffixes im Dat. pr. *mennei*, lit. *mánei*, aksl. *mьně* usw. vgl. τοῦ δεῖ-ν-ος τῷ δεῖ-ν-ι auf Grundlage von τὸν δεῖ-να.

Die genetivische Bedeutung dürfte aus der lokativischen 'bei mir' o. dgl. entwickelt sein. Vgl. z. B. die Lokative **mei̯* **moi̯*, **t(u̯)ei̯* **t(u̯)oi̯*, **s(u̯)ei̯* **s(u̯)oi̯*, in verschiedenen Sprachen als Genetive gebraucht (ai. *mē gíraḥ* 'meine Lieder', hom. μητέρι μοι 'meiner Mutter' usw.)[3]); ferner die armenischen Genetive auf *-r* (*mer* 'nostri', *jer* 'vestri', *iur* 'sui', *oir*, Gen. zu *o* 'wer', *ai-n-r*, zu *ai-n* 'dieser' usw.)[4]), sowie ahd. *unsê-r, iuwê-r*, an. *vá-r*, die wahrscheinlich dasselbe lokativische *r* enthalten wie ai. *tá-r(-hi), ká-r(-hi)*, got. *þa-r, hwa-r, hê-r*, ags. *đǣ-r, hwǣ-r*, ahd. *dâ-r, hwâ-r* usw., wie ich schon Stud. etymol. S. 104 N. vermuthet habe[5]).

Torp Beitr. z. Lehre v. d. geschlechtl. Pronomen in d. idg. Spr. S. 19 betrachtet den Genetiv **me-ne* als eine Zusammensetzung der Stämme *me-* und *ne-*. Dies kommt im Grunde auf dasselbe heraus. Eine scharfe Grenze zwischen den Bildungen, wo *-ne* als Suffix und denen, wo es als Affix

1) Vielleicht ist es nicht überflüssig zu bemerken, dass die von W. zitierten Stellen nicht die einzigen sind, wo ἵνα in der Ilias in lokaler Bedeutung vorkommt.

2) Vgl. Brugmann Grundr. II 823, § 450 1.

3) S. Brugmann Grundriss II 819, § 447; Delbrück Ai. Syntax 205 f.

4) S. Hübschmann Arm. St. 90 ff.

5) Dieselbe Ansicht ist später auch von Johansson ausgesprochen worden BB. XVI 121 ff., vgl. bes. S. 133 u. 141). Jetzt s. Brugmann Grundr. II S. 828 § 455.

zu fassen ist, lässt sich nicht ziehen. So könnte z. B. ai. *caná* 'irgendwie' = **qene*, das wir oben als eine Zusammensetzung der Partikeln **qe* und **ne* deuteten, auch als ein Instrumental des Stammes *qe-* gefasst werden. Lat. **de-ne* **dō-ne* (in *dēni-que, dōni-que*) scheiden sich, wenn wir von der Stammverschiedenheit absehen, von lit. *tè-n*, got. *þa-n* usw. eigentlich nicht mehr als z. B. ahd. *dâ-r, hwâ-r*, (idg. **tē-r*, **qē-r*) usw. von ai. *tá-r(-hi), ká-r(-hi)* usw. In dem einen Fall ist das Suffix (Affix) an den kurzvokalischen, in dem andern an den langvokalischen Stamm (bezw. den Instrumental) angetreten. Mit lat. **dē-ne *dō-ne* vgl. auch ahd. *sâ-no*, ags. *sô-na* 'bald' (neben ahd. *sâ-r* 'sogleich', einer Bildung wie *dâ-r, hwâ-r*), die sich im Auslaut an die übrigen Adverbien auf ahd. *-o*, ags. *-a* angeschlossen haben mögen.

4.

So viel von den Bildungen mit Suffix (Affix) *-ne (-na)*. Wahrscheinlich hat es nun aber neben *-ne (-na)* auch eine kürzere Suffix-(Affix-)form *-n* gegeben. *-n* kann als schwächste Ablautstufe von *-ne* gelten, vgl. z. B. *-s* im Nominativ Sg. Mask. im Verhältnis zum St. *se- so-*, *-d* im Nom. Akk. Sg. Neutr. im Verhältnis zum St. *de- do-* oder (nach Bopp Vergl. Gr. I 319 f., J. Schmidt Pluralbildungen 180) *te- to-*, ai. *(tá-)r- (ká-)r-*, got. *(þa-)r (hwa-)r*, ahd. *(dâ-)r (hwâ-)r* usw. im Verhältnis zu ahd. *(da-)ra, (wa-)ra*, vielleicht lat. *ecce-re* (= *ecce*), lit. *au-rè* 'dort' usw.

Das in Rede stehende *-n* könnte erstens, wie ich schon Stud. etym. 91 annehmen zu dürfen glaubte[1], in den ai. Lokativen *asmín, tásmin* usw. stecken, neben denen in anderen Sprachen Formen auf *-i* liegen: av. *ahmi, aę-tahmi*, griech. gort. ὅ-τιμι (für *ὅ-τισμι). Wahrscheinlich haben wir nicht mit Bartholomae BB. XV 18 das ai. *-in* als die ursprüngliche Endung zu betrachten, und die Formen auf *-i* als 'unter dem Einfluss der gewöhnlichen Lokative auf *i*' entstanden zu denken. Vielmehr ist *-in* in *i+n* zu zerlegen: *i* ist die gewöhnliche Lokativendung, woran *-n(e)* um die lokativische Bedeutung noch mehr hervorzuheben angetreten ist, d. h. die Par-

1) Vgl. dazu Johansson BB. XVI 148 und jetzt Brugmann Grundr. II 788.

tikel *-n* spielt hier eine ähnliche Rolle, wie in gewissen anderen Kasusformen die Partikel *-m*. Av. *ahmi*, griech. ὅ-τιμι repräsentieren die alten unerweiterten Formen, und das Verhältnis zwischen av. *ahmi* und ai. *asmí-n* ist dem zwischen lit. *tè* 'da' (der nackte St. in lokativischer Bedeutung) und *tẽ-n* 'da, dort' analog.

Wie av. *ahmi* : ai. *asmí-n* verhalten sich wohl weiter griech. lesb. hom. ἄμμι, ὔμμι zu ἄμμιν, ὔμμιν (d. i. **n̥s-smi* : **n̥s-smi-n*; **us-smi* : **us-smi-n*)[1], vielleicht auch lit. *tami*[2]) zu **tamin* in *tamim-pi*[3]). Die übrigen Formen, in welchen Bartholomae BB. XV 18 Lokative auf *-in* annimmt, können anders erklärt werden. Speziell über *alioquīn* vgl. oben S. 211 f.

Wie das *-n* von *asmí-n*, *tásmi-n* usw. wahrscheinlich nicht von dem *-na* in *tḗ-na* usw. zu trennen ist, so dürfte möglicherweise das *-n* der von J. Schmidt KZ. XXVII 281 ff. besprochenen indischen Verbalpräfixe: *upa-n* (von Oldenberg KZ. XXVII 280 f. nachgewiesen in ai. *upan-ayati* = *upagacchati* Śat.-Br. II 3, 2, 2, pāli *upan-āyikā*), *vy-apa-n-enti* Udānagātha = pāli *vapayanti* (E. Kuhn Beitr. z. Paligramm. 96 f.), *viṇ-iṃti* Hāla² 954 = *viyanti*, mit dem *-nă* von *vi-nā*, *pú-na-r*, lat. *pō-ne*, *super-ne* usw. zusammenhängen.

Ai. *upa-n* (d. i. **upo-n* oder **upe-n*) und *úpa* = griech. ὑπό würden neben einander stehen wie ai. *asmí-n* und av. *ahmi*[4]). Das Verhältnis von *upa-n* zu *upá-r(-i)*, griech. ὑπέ-ρ erinnert an das von got. *þa-n* zu *þa-r*. Was die übrigen Formen anbelangt, so könnte man das *-n* von *vi-n* zu *-nā* in *vi-na* in Beziehung stellen, wie Schmidt selbst bemerkt a. a. O. 286. Natürlich wäre es deswegen nicht nötig die Form *ví* aus *vi-n* zu erklären, wie Schmidt zu meinen scheint. — *apa-n-*

1) Vgl. Brugmann Grundr. II 821 f., wo auch eine Erklärung des langen ι in ἡμῖν, ὑμῖν usw. geboten wird. Brugmann schlägt vor, in diesen Formen Anwachsung der Part. -ῑν anzunehmen. Man könnte vielleicht auch von Lokativen auf ῑ ausgehen: *ἀσμ-ῑ neben *ἀσμ-ι, vgl. πατέρ-ῑ neben πατέρ-ι, ai. *raktár-ī* u. dgl.

2) Über das *-m-* statt *-sm-* s. Brugmann a. a. O. 784.

3) Vgl. Brugmann a. a. O. 785.

4) J. Schmidt a. a. O. leitet *upan-* aus einer Grundf. **upᵉn* (= **upn̥n-*) her, wie er auch annimmt, dass *úpa* und lesb. el. ὑπά aus einer Grundf. mit Nasal hervorgegangen seien. Aber ὑπά kann auf Analogiebildung nach κατά, παρά, ἀνά u. dgl. beruhen (s. G. Meyer Gr. Gramm.² 33), und *úpa* ist kaum von ὑπό zu trennen.

wäre mit *pú-na-r,* ahd. *fo-na,* as. *fa-na,* pr. *pa-n-s* in *pans-dau* 'nachher' (Kontaminationsbildung von **pa-n-* und **pa-s* = lit. *pàs* usw., s. oben S. 215) zu verknüpfen. Aber Schmidt hat eher mit seiner Annahme Recht, dass *vi-n* und *apa-n* nur als Analogiebildungen nach *upa-n* zu betrachten seien.

Schliesslich kommen hier in Betracht die Zeitadverbien ai. *idā́nīm* 'jetzt, in diesem Augenblick, gerade' usw.[1], etwa gleichbedeutend mit *idā́, tadā́nīm* 'damals, alsdann, dann' (vgl. *tadā́*), *viśvadā́nīm* 'allezeit, immer'.

Diese eigentümlichen Formen sind verschieden erklärt worden. Im Petersburger-Wbch wird *idā́nīm* als Akk. Sg. Fem. eines St. **idāna-* (gebildet wie *purā-ṇá-* zu *purā́*) aufgefasst; zu ergänzen sei *rā́trim* 'Nacht'. Ein Stamm *idāna-* kommt jedoch sonst nicht vor, und die Ergänzung von *rātrim* ist ganz unpassend (*idā́nīm* wird im RV. nur mit *áhnas, áhnām, áhan* verbunden). Noch andere Einwände s. bei Gaedicke Der Akkusativ im Veda 232. Die von Gaedicke selbst gegebene Erklärung unserer Adverbien ist aber noch weniger annehmbar. Er leitet *idā́nīm* von **idā́-īm* her. Unbegreiflich bleibt dabei, woher das *-n-* gekommen sei. Der Hinweis auf Gen. Plur. *devā́-n-ām* hilft natürlich nichts. Mahlow endlich Die l. Vok. 66 zerlegt *idā́nīm* in *idān-īm*; *idan* soll aus *id*+ Part. **ān* hervorgegangen sein. In *idā́* sei das auslautende *n* eingebüsst wie in *nā́mā* (neben *nā́māni*). Auch diese Erklärung ist, wie mir scheint, nicht ganz befriedigend. Die Zerlegung von *idān-* in *id*+*an* muss als unsicher gelten, so lange die Existenz einer Partikel **ān* nicht bewiesen ist. Diese Partikel, mit welcher Mahlow so oft operiert, kommt meines Wissens nie als selbständiges Wort vor, und die Formen, aus welchen sie Mahlow herausgeschält hat, können oder müssen anders erklärt werden, was auch von *idān* in *idā́nīm* gilt. Ich möchte *idā́nīm* in *idā-n-īm* zerlegen: *idān-* ist *idā́* mit derselben Postposition wie *asmí-n, tásmi-n, upa-n*; *-īm* ist die bekannte hervorhebende Partikel. *idā́* und *idā́-n-* bilden ein Paar wie av. *ahmi* : ai. *asmí-n, úpa* : *upa-n.* Was Mahlows Annahme betrifft, dass *idā́* aus *idān* hervorgegangen sei, so will ich nicht bestreiten, dass in ursprachlicher Zeit ein aus-

1) Damit ist auch pāli *idāni* identisch, s. Childers Dict. of the Pali-langu. s. v., E. Kuhn Beitr. zur Pali-gr. 57.

lautender Nasal nach langem Vokal in gewissem Satzzusammenhang hat verloren gehen können. Durch diesen Sandhi dürfte in der That *nā́ma* neben *nā́man-i* zu erklären sein. Aber damit ist nicht gesagt, dass die Doppelformen *idā́* : *idā́n-īm* in derselben Weise entstanden sind. Es liegt ja doch nahe, das *-dā* in *idā́* sowie lat. *-do* (in *i-do-neus*, *quando*) direkt mit lat. *-de* (in *quam-de*, *in-de*, *un-de* usw.), griech. -δε, δή, slav. *-de -dė* (in *kъ-de kъ-dė* 'wo' usw., s. oben S. 219) zu verbinden. In den zuletzt genannten Formen hat aber kein Nasal hinter dem auslautenden Vokal gestanden.

Ai. *idā-n-* in *idā́nīm* enthält, wenn wir vom anlautenden *i* und dem Suffixablaut absehen, dieselben Elemente wie lat. **dō-ne* in *dō-ni-que dō-ne-c* (ob wohl *idōneus* in *idō-ne-us* oder gar *idō-n-eus* zu zerlegen ist?). Derselbe Nasal wie in *idā-n(-īm)* findet sich wohl auch in lit. *kadá-n-gi* (neben *kadà*, *kadaĩ*, vgl. ai. *kadā́*, sl. *kъda*) u. A., s. Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 71 N. 4[1].

Ehe ich die Behandlung der Partikel *ne n(e)* in ihrem Gebrauch als Suffix abschliesse, möchte ich in diesem Zusammenhang auf die in mehreren idg. Sprachen vorkommenden Pronominalableitungen mit *-nt- -nd-*, die wahrscheinlich in *-n-t- -n-d-* zu zerlegen sind, aufmerksam machen. Die Elemente *-t- -d-* (mit verschiedenen nachfolgenden Vokalen) dürften den parallel laufenden pronominalen Stämmen *to- te-*, *do- de-* angehören[2]). Der vorhergehende Nasal kann wenigstens z. T. das hier behandelte Suffix vertreten, z. T. ist derselbe aus *m* entstanden. Eine sichere Entscheidung zwischen den beiden Möglichkeiten zu treffen, ist in mehreren Fällen schwer oder unmöglich.

Als Beispiel dieses Bildungstypus erwähne ich zunächst ai. *hán-ta* 'wohlan, auf, da nimm, sieh da'. Die Bedeutungen weisen wohl auf pronominalen Ursprung hin. Den Schluss-

1) Wie *idā́* : *idā́-n* können sich auch ai. *nú nū́*, griech. νῦ und νυ-ν νῦ-ν zu einander verhalten. Doch kann das auslautende griech. -ν ursprüngliches *-m* vertreten. Vgl. einerseits ai. *nu-nám*, aisl. *nú-na*, lit. *nū-naĩ*, aksl. *ny-nė*, anderseits lat. *nu-m* (*nu-n-c*).

2) Für einige der in Rede stehenden Formen könnte auch Ableitung von einem St. mit *dh* in Frage kommen, vgl. J. Schmidt KZ. XIX 274.

teil des Worts identifiziere ich mit *-ta* in *u-tá*, vgl. auch lit. *tè* 'da, nimm', griech. τῆ dass., die in begrifflicher Hinsicht mit *hán-ta* übereinstimmen. *ha-n-* beziehe ich auf den Pronominalstamm *gho- ghe-*, vgl. die Partikeln ai. *gha ha*, durchflektiert: lat. *ho-*[1]). Zu diesem *ho-* dürfte die umbrische Pronominalpartikel *ho-nt*[2]) (*eri-hont er-ont* 'idem', *if-ont* 'ibidem' usw., vgl. Bücheler Umbrica 192 f., Lex. ital. XI) in demselben Verhältnis stehen wie ai. *hánta* : *ha*[3]). Der Funktionsunterschied zwischen *hánta* 'ecce' und der hervorhebenden Partikel *hont* (= lat. *-dem*) ist etwa derselbe wie zwischen got. *sai* 'ecce', ahd. *sê* (*sê-nu*, *sê-no*, *sê-gi*) dass. und der damit identischen Anhängepartikel in ahd. *de-se* 'dieser', nord. run. *sa-si* (Fem. *su-si*, Neutr. *þat-si*), vgl. lit. *tasaĩ* 'derselbe, dieser' (wahrscheinlich **tas-sai*)[4]).

Aus dem Germanischen seien erwähnt: got. *þa-n-dê* 'wenn, so lange als, weil, da', ahd. *da-n-ta* 'desshalb, weil', *hwa-n-ta* 'warum'. Vgl. auch aisl. *ha-n-dan* 'from beyond, beyond', *hédan ok handan* 'henceforth and thenceforth' (zum St. *ko- ke-* in *ha-nn* 'er', vielleicht auch in der Interj. *ha-na ha-na-nu* 'ecce')[5]), woneben got. *hi-n-dana* 'hinter, jenseit', *hi-n-dar* 'hinter, jenseit, über' (zum St. *ki-* = germ. *hi-*; mit *n*-Ableitung in ahd. *hi-na*, ags. *hi-na hi-n-*) usw.

Aus dem Litauischen lässt sich wohl hierher ziehen: *idá-n-t* (*idante idanti*, Bezzenberger Zur Gesch. d. lit. Spr.

1) Lat. *ho-* hat man freilich in letzter Zeit oft aus *kho-* erklärt, um es mit germ. *hi-* unter einen Hut bringen zu können. Aber germ. *hi-* kann nicht von lat. *ci-* (*cis*, *citra*) getrennt werden, St. *ki-* neben *ko- ke-* in lat. *ce-(do)*, *hi-(c* usw. Einen dritten Stamm *kho- khi-* neben den sicher vorliegenden *gho-* und *ko- ki-* anzunehmen, sehe ich keinen hinreichenden Grund, so lange für diesen dritten Stamm ein unzweideutiger Beleg mangelt.

2) Die nur einmal (Taf. VI b, 65) vorkommende Form *-font* beruht auf Verschreibung nach Danielsson Paulis Altit. St. III 144.

3) Von *hont* zu trennen sind *hondra* 'infra', *hondomu* 'infimo', osk. *hu[n]truis* 'inferis', die mit *humus*, χαμαί im Zusammenhang stehen (Danielsson a. a. O. 143).

4) Vgl. Bezzenberger Zur Gesch. d. lit. Spr. 173 f.

5) Nach Schagerström Arkiv f. nord. Fil. III 135 N. sollte *handan* für **andan* (**jandan*) stehen und *h-* von *hédan hingat* usw. übernommen haben. Diese Annahme dürfte jedoch nicht nötig sein. Vgl. Johansson BB. XVI 149 N.

71) 'auf dass, damit'. Vgl. auch das oben S. 225 erwähnte *be-ñ-t* 'doch, doch wenigstens'.

Wir gehen jetzt über zu den Formen, die mit verschiedenen dem St. *do- de-* angehörigen Affixen gebildet sind.

Schon oben S. 233 wurde erinnert an pr. *stwen-dau, is-stwen-dau* 'von wo, woher', *is-quen-dau* 'woher'.

Aus den italischen Sprachen lassen sich mehrere Formen anführen, bei denen jedoch meist die Annahme besonders nahe liegt, dass ihr *n* aus *m* entstanden ist: lat. *quo-n-dam* (vgl. *quom*), umbr. *ponne* 'cum' (wahrscheinlich = **qom-de *qon-de*, woraus **pon-de* und mit Assimilation von *nd* zu *nn ponne*), *pone, pune, puni*, osk. *pún pon*; lat. *ta-n-dem* (zu *tam*), altl. *quan-de quam-de* (verstärktes *quam*), vgl. umbr. *pane* 'quam', osk. *pan* dass.; *qua-n-dō, i-n-de, u-n-de* usw.

An die beiden letztgenannten Formen, über deren Bildung sehr verschiedene Ansichten bestehen, erlaube ich mir einige Bemerkungen anzuknüpfen. Osthoff Zur Gesch. d. Perf. 337 f. setzt *inde* = griech. ἔνθα, eine Gleichung, die sehr zweifelhaft ist. Zwar will ich auf die Verschiedenheit der Bedeutungen nicht so grosses Gewicht legen, da die Ortsadverbien in dieser Hinsicht oft schwanken. Auch mag als möglich zugegeben werden, dass auslautendes, unbetontes *a* im Lat. zu *e* geworden sein kann, obwohl dies nicht feststeht. Aber es ist, wie mir scheint, ganz unnatürlich, *inde* von dem Pronominalst. *i-* (*is, ita, ibi* usw.) zu trennen, falls es aus diesem erklärt werden kann, was meines Erachtens der Fall ist (s. unten). Von Thurneysens Erklärung: *inde* a. **imne* war schon oben S. 228 die Rede. Sie wird wohl keine Anhänger finden. Hirt IF. I 16 hat betreffs *inde* zwei Vorschläge: *inde* sei entweder aus **i-dne* mit Umstellung von *-dn-* zu *-nd-* entstanden (*-dne* könne mit griech. -θεν, germ. *-tan* in ags. *eástan, westan, nordan, súdan*, an. *westan, austan, nordan, hvadan, þadan* usw. zusammenhängen, Grundf. des Suffixes sei **-then-* mit verschiedenen Ablauts- und Kasusformen), oder das lateinische Adverbium vertrete eine mit den altkirchenslavischen Adv. auf *-ndu -ndě* analoge Bildung. Nur das Letztere kann m. E. richtig sein. Den Lautwandel *-dn-* (*-tn-*) zu *-nd-* kann ich für das Lateinische nicht mehr anerkennen, was ich an anderem Orte ausführlich zu begründen

suchen werde, vgl. jetzt Froehde BB. XVI 198 ff.[1]). Ich zerlege *inde* in *i-n-de*. *i-n-* steht wahrscheinlich für **i-m*, vgl. *ex-im* (neben *ex-in* = *exinde*) und *illim* (*illin-c*), *istim* (*istin-c*) usw. *-de* ist dieselbe Anhängepartikel wie in *quan-de quam-de*, umbr. *pane*, *ponne* (**pon-de*), griech. ἐνθέν-δε, ἐνθά-δε usw. (s. oben S. 218 f.)[2]). Wie *inde* zum St. *i-*, so verhält sich *u-nde* zum St. *u-* (vgl. *un- um-* in *un-quam um-quam*).

Aus dem Altkirchenslavischen sind zu erwähnen die Adv. wie *ką-du ką-dě* (*ką-da*) 'qua, πόθεν, unde', *tą-du tą-dě* (*tą-da*) 'illac, inde', *ją-du*, *ją-dě* 'qua, unde' usw. (Miklosich Vergl. Gr. IV 166, Leskien Handb. 96). Man vergleicht wohl mit Recht *ką-du ką-dě* mit lat. *quan-dō*. Sl. *-dě* kann sich zu lat. *-dō* verhalten wie *dē-* in *dē-nique* zu *dō-* in *dō-nique*; über *-du*, das zunächst mit pr. *-dau* zusammenhängt, s. unten.

5.

Damit ist die Untersuchung über die vom St. *no- ne-* ausgegangenen isolierten Partikelformen und ihren Gebrauch als selbständige Wörter, Affixe und Suffixe zu Ende geführt. Es fragt sich nun, ob es nicht von unserem Stamme auch ein durchflektiertes Paradigma giebt.

Sehen wir von den neben **ne* stehenden Partikelformen wie **ne-i̯* **ne-m* usw. ab, die allerdings, insofern sie ursprünglich mit einer bestimmten Kasusbedeutung versehen waren, als Reste einer Deklination von *no- ne-* zu betrachten sind, so sind die Spuren eines flektierten Simplex *no- ne-* sehr spärlich. Man kann erstens an den Dual und Plural des Pronomen der 1. Person denken (ai. *nāu nas*, griech. νώ, lat. *nōs* usw.)[3]). Da den persönlichen Pronomina doch wohl eine deiktische Bedeutung zu Grunde liegen muss, so mag das *nŏ- nĕ-* der 1. Person mit dem demonstrativen *nŏ- nĕ-* identisch sein. Ferner kann erinnert werden an pāli *na-* (neben *ana-*, *ena-*), das in allen Kasus statt des Pron. *ta-* eintreten kann

---

1) Beiläufig bemerkt halte ich es auch für zweifelhaft, ob, wie Hirt will (vgl. noch Grimm D. Gr. III 198), griech. -θεν mit germ. *-tan* verwandt ist.

2) Vgl. Bréal Mém. de la Soc. de Lingu. I 198, Verf. Stud. etym. 71 N. 2.

3) Vgl. Fick Wbch.[4] I 99, 505.

(*naya, nam, ne, nesu, namhi, nahi, nabhi* usw.)[1]. Ob dies *na-* in seiner einsilbigen Form als ursprünglich zu betrachten ist, wie Torp a. a. O. annimmt, wage ich doch nicht zu entscheiden[2]. Auf die Hesychglosse νῆς· τὸ ἔνης ὅπερ ἐςτὶν εἰς τρίτην· Δωριεῖς δὲ νῆς λέγουςιν ist wenig zu bauen. Vgl. M. Schmidt z. Gl., Ahrens II 386 und F. Solmsen KZ. XXXI 473 f.

Öfters scheint dagegen ein flektiertes *no-* als zweites Kompositionsglied in pronominalen Zusammensetzungen vorzukommen, und auf dieses *-no-* dürfte auch das Ableitungssuffix *-no-* teilweise zurückgehen.

Schon im Anfang S. 200 wurde bemerkt, dass der St. *eno-* (ai. *aná-* usw.) als eine Zusammensetzung von *e- o-* mit *no-* aufgefasst werden kann, vgl. *e-ko-*, *e-so-* usw. Neben ai. *a-ná-* steht *ē-na-* 'er', wozu man auch **oi̯-no-s* 'ein' (griech. οἰνός οἰνή 'die Eins auf dem Würfel', lat. *oinos oenos unus*, air. *oen*, got. *ains*, lit. *v-ënas*, aksl. *inŭ*) zu stellen pflegt. Wir treffen hier wieder dasselbe *no-*. Das Verhältnis zwischen ai. *a-na-* und *ē-na-* erinnert an das zwischen *a-sā-ú* und *ē-ṣá-*. — Aus anderen Sprachen kommen in Betracht: lesb. dor. κῆ-νος (vgl. äol. κή)[3], an. *hann* 'er' aus urn. **hānaR*, idg. **kē-no-s*[4], dor. τῆ-νος (vgl. τῆ 'da')[5]: germ. ausser an. *hann* die Stämme des Pron. 'jener', mit Solmsen KZ. XXXI 478, der freilich die Entstehung der Formen etwas anders fasst,

1) Vgl. E. Kuhn Beitr. z. Paligr. 89, A. Torp Die Flexion d. Pali 39.

2) Vielleicht kann ein anlautender Vokal im Sandhi verloren gegangen sein.

3) S. Prellwitz BB. XV 154 ff.

4) J. Schmidt Vok. II 422. Unhaltbar ist Schagerströms Erklärung des Worts Arkiv f. nord. Filol. III 132 ff.

5) S. Verf. Stud. etym. 10 N. 1, Brugmann Grundriss II 787 N. Zu beachten ist jedoch, dass ion. att. κεῖνος ἐκεῖνος, dessen ει, wie die Schreibung mit E auf voreuklideischen Inschriften lehrt, unecht ist, nicht aus κει, ἐκει + νος erklärt werden kann. Wahrscheinlich enthält κεινος ἐκεινος den längeren Stamm *eno-*: κεῖνο aus *κει-ενος (s. Solmsen KZ. XXXI 475; anders, aber, wie mir scheint, weniger wahrscheinlich Prellwitz a. a. O., Brugmann Gr. Gramm.[2] 130, Johansson Nord. Tidskr. f. Fil. VIII 216 ff.). Nun lässt sich ja auch dor. κῆνος aus *κει-ενος erklären und direkt mit ion. att. κεῖνος, ἐκεῖνος vereinigen, und auch τῆνος kann auf *τει-ενος beruhen.

vielleicht so anzusetzen: **je-na-* (kann vorliegen in an. *enn inn* und vielleicht in ahd. *jenêr enêr*)[1]), **je-na-* **jo-na-* oder **ja-na-* (ags. *ʒeonre* usw.)[2]), **jei-na-* (ags. *bé-ʒen*, älter *béʒ-* aus **bo-jīno* nach Holthausen PBrB. XIII 372, 590), **jai-na-* (got. *jains*); lit. *ke-na-* (*ka-na-*) *kë-na-* (Gen. *kenõ kanõ* neben *kënõ*)[3]), apr. *ta-ns* 'er', vgl. auch asl. *tou*, poln. čech. *ten*, osorb. *tón*, poln. *jen jen-że*, čech. *jen*, osorb. *jón* usw.[4]). Ich erinnere auch an av. *ci-ne-m*. — Im Zusammenhang mit diesen Bildungen sind auch die Possessiva: **me-no-* (lit. *mãnas*, mit *a* in der ersten Silbe nach *tàras*, *sàras*) neben **mei̯-no-* **t(u̯)ei̯-no-* **s(u̯)ei̯-no-* (got. *meins*, *þeins*, *seins*) zu beurteilen. Auf ein **su̯oi̯-no-* 'suus, Angehöriger' weist nach Lidén aisl. *sveinn* 'Diener, Knabe' hin[5]).

Wie wir sehen, endigt in diesen Zusammensetzungen, bezw. Ableitungen mit *-no-* das erste Glied bald auf einen kurzen, bald auf einen langen Vokal, bald auf einen Diphthong. Diese Stammvariation ist ganz analog mit der in den Kasusbildungen auf *-ne -n* zu Tage tretenden. *ke- te-* usw. in griech. κῆ-νος τῆ-νος (falls sie aus **ke-nos* **tē-nos* zu erklären sind) verhalten sich zu den Stämmen *ke- ko-*, *te- to-* wie *dē- dō-* in lat. *dē-niquē dō-nique* zu den Stämmen *de- do-*. Got. *jai-* in *jai-ns*, lit. *kë-* in *kë-na-* usw. sind mit ai. *yē- kē-* in *yḗ-na*, *kḗ-na* usw. zu vergleichen. Lit. *ke-na-* (*ka-na*) steht zu *kë-na-* in einem ähnlichen Verhältnis wie av. Instr. *ka-na* zu ai. *kḗ-na*[6]). Die langvokalischen Stammformen sind als Lokative mit Dehnung oder Instrumentale, die diphthongischen als *i*-Lokative oder *i*-Stämme zu betrachten, welche

1) Vgl. über das *e* der ersten Silbe Jellinek PBrB. XIV 160 f.

2) Vgl. Sievers PBrB. IX 567 und anderseits Kluge Pauls Grundriss I 393.

3) Vgl. Leskien-Brugmann Lit. Volkslieder u. Märchen 304, Brugmann Grundr. II 825 f.

4) S. J. Schmidt Vokalismus II 180. Nach Solmsen KZ. XXXI 479 ist poln. čech. *ten*, osorb. *tón* an Stelle des aksl. *tъ* getreten unter dem Einfluss des anaphorischen poln. čech. *on*, osorb. *wón*.

5) Vgl. auch arm. *keni* 'Schwester der Frau' (*su̯e-n-*?) neben lit. *svaĩ-nis*, *svaĩ-nius* 'Schwager', *svái-nė* 'Schwägerin', die doch vielleicht nicht echtlitauische Wörter sind (s. Leskien Bildung d. Nom. 371).

6) Vgl. Brugmann Grundr. II 826. S. auch Verf. Stud. etym. 85, Lidén Arkiv f. nord. Filol. III 242, Johansson BB. XVI 151 ff.

beiden Alternative vielleicht im Grunde auf dasselbe hinauslaufen.

Leskien Die Bildung d. Nomina im Lit. 412 (vgl. auch Brugmann Grundriss II 825) hält nun freilich lit. *këna-* für eine Bildung mit Suff. *-ëna-*. Aber dann müsste man *ke-na-ka na-* davon trennen, was wohl bedenklich ist. Ähnlich leitet Kluge Pauls Grundriss I 394 got. *meins*, *þeins*, *seins* aus **m-ino-* **t u̯-ino-* **s(u̯)-ino-* her. Aber sollte nicht got. *meins* dasselbe *-no-* enthalten wie lit. *mã-na-s*? Und an. *sveinn* 'Angehöriger', das von den Possessiven kaum getrennt werden darf, kann nicht Suff. *-īno-* enthalten[1].

In diesem Zusammenhang ist auch an dasjenige *-no-* zu erinnern, mit dem in verschiedenen Sprachen lokale und temporale Adjektiva besonders aus Lokal- oder Temporaladverbien, Präpositionen usw. gebildet werden. Vgl. z. B. ai. *purā-ṇá-* 'vormalig, alt' (zu *purā́* 'vormals'), *víṣu-ṇa-* 'abgewandt, verschiedenartig' (zu *ví-ṣu* 'nach verschiedenen Seiten', in Ableitungen und Zusammensetzungen, Lok. Plur. von *ví*), vgl. auch *dákṣi-ṇa-* (= av. *dašina-*, aksl. *desьnъ*, lit. *deszinė̃* 'die Rechte')[2]; ap. *para-na-* 'früher' (vgl. *purā-ṇá-*); lat. *prō-nus*, *super-nus*, *infer-nus*, *inter-nus*, *exter-nus*, *hor-nus* (wohl aus **ho-r* 'hier, jetzt', gebildet wie *cu-r*, ai. *tá-r-*, *ká-r-*, got. *þa-r*, *hwa-r*, *hê-r* usw.), dazu auch *noctur-nus* (vgl. νύκτωρ), *ver-nus*, *hībernus* aus **hibri-nos* **himr-i-nos* oder **heimr-i-nos* (im Griechischen entspricht χειμερ-ι-νός, vgl. νυκτερ-ι-νός, ἐαρ-ι-νός u. A.); umbr. osk. *kom-no-* von *kom* 'cum' (umbr. *kumne* 'in comitio', osk. *comenei* 'in comitio'), osk. *am-no-d* 'circuitu' von *am-* 'amb'; got. *fair-n-eis* 'alt, vorjährig', ahd. *firni* 'alt', lit. *pér-nai* 'im vorigen Jahr', lett. *per-ns* 'firn' (zu **per* in ai. *par-ut*, griech. πέρ-υσι, an. *fjorð* *fjord*, mhd. *vër-t* usw. 'im vorigen Jahr')[3], lit. *jáu-nas* 'jung',

---

1) Vgl. auch Lidén Arkiv III 242, Johansson BB. XVI 164.

2) Brugmann theilt zwar *deks-ino-*, Grundr. II 146. Ich halte aber **deksi-* in *dákṣiṇa-* usw. für identisch mit δεξι- in δεξι-τερός. Dies **deksi-* kann als Lokativ eines *s*-Stammes **dekos* (vgl. lat. *decus*) mit Bedeutung 'an der rechten (Seite)' angesehen werden. Die 'Wurzel' *deks-* 'recht machen' (ai. *dakṣ-*) ist nichts als eine Stufe dieses *s*-Stammes. δεξιτερός aus Lok. **deksi* wie ὑψί-τερος aus ὑψι; **deksi-nos* zu **deksi-* wie ἐαρι-νός zu ἔαρι, περυσι-νός zu πέρυσι usw. S. Verf. Stud. etym. 112 N. 2.

3) Diese Wörter beruhen aller Wahrscheinlichkeit nach auf

lett. *jau-ns* 'jung, neu', aksl. *ju-nъ* 'jung' (zum Adv. lit. *jaũ*, aksl. *ju u* 'schon'), pr. *nau-ns* 'neu' (vgl. lit. *nũ-naĩ*, aksl. *ny-nė*). Nach Leskien Die Bildung d. Nomina im Lit. 359 wäre *nauns* durch Verquickung mit *jáunas* entstanden. — Hier können auch die isolierten Formen ai. *nā́na-nā́m nu-nā́-m*, av. *pas-nę, us-nąm* (vgl. S. 216) angeführt werden.

Ich glaube nun, dass das ableitende *-no-* dieser Formen mit dem *-no-* der oben besprochenen Pronominalbildungen identisch ist; anderseits steht es mit *-nē* in ai. *ví-nā, pú-na-r*, lat. *pō-ne, super-ne* usw. in nahem Zusammenhang. Sein Ursprung ist demnach in dem Pronominalstamm *no-* zu suchen[1]. Mit dieser Annahme, dass das Ableitungssuffix *-no-* in der oben genannten Funktion auf den in Komposition gebrauchten Pronominalst. *-no-* zurückgeht, stelle man Brugmanns Ansicht zusammen, wonach das vergleichende oder gegenüberstellende *-i̯o-*, z. B. in **al-i̯o-s* 'alius', ar. **an-i̯a-s* dass., **medh-i̯o-s* 'medius', **neu̯-i̯o-s* 'neu' usw., identisch ist mit dem Pronominalst. *i̯o-*, der mit anderen Pronominalstämmen komponiert in *s-i̯o-, t-i̯o-, k̂-i̯o-* vorliegt (Grundriss II 125, 768).

Erwägt man das Stammhaftwerden des eigentlich zum Kasussuffix gehörenden *-n-* in griech. τοῦ δεῖνος τῷ δεῖνι usw. aus τὸν δεῖνα, ferner lit. Dat. *mánei*, Lok. *manyjè*, Instr. *manimì* usw. aus Gen. *manè* (s. oben S. 234), so liegt die Annahme nahe, dass die *no*-Stämme z. T. direkt auf Grundlage von Kasusformen auf *-ne* entstanden sind. Man denke z. B. an lit. *mãnas* 'mein', das offenbar auf Überführung des Gen. *manè* in die *o*-Deklination beruht. Der hier anzunehmende Vorgang kann auch in anderen Fällen stattgefunden haben.

Wir sind damit am Ende unserer Untersuchung über den Pronominalstamm *no- ne-*. Die vorstehenden Erörterun-

Zusammensetzung mit **u̯et *ut* 'Jahr' (vgl. griech. ϝέτος usw.). Feists Bedenken hiergegen (Got. etym. 31) verstehe ich nicht. In **per-nos* (lett. *perns* usw.) ist die Beziehung auf das vorige Jahr natürlich sekundär. Vgl. *hornus* nach der obigen Deutung eig. 'hiesig, jetzig', dann 'quod huius anni est' (vgl. *hornum vinum* mit *Firnewein*). Umgekehrt kann griech. πέρυσι (eig. 'im vorigen Jahr') auch im Allgemeinen 'vormals' bedeuten, z. B. ἡμεῖς ἐσμεν οἱ αὐτοὶ νῦν τε καὶ πέρυσιν Xen. Hell. 3, 2, 7.

1) Vgl. auch Stud. etym. 85 und Johansson BB. XVI 151 ff.

gen lassen sich in folgender Weise kurz zusammenfassen. Ein Pronominalst. *no- ne-* ist erstens in mehreren isolierten Partikelformen erhalten, die teils als selbständige Wörter auftreten, teils, wie dies mit den Pronominalpartikeln so oft der Fall ist, anderen Pronominalformen (Partikeln, Kasusformen usw.) zur Hervorhebung der Bedeutung affigiert werden. Besonders bemerkenswerth unter diesen Affixen ist das den einfachen Stamm vertretende *nĕ* (genau zu scheiden von der gleichlautenden Negationspartikel *nĕ*). Dies *nĕ* tritt auf 1) in Verbindung mit Personal- und Demonstrativpronomina (griech. thess. τό-νε, vielleicht ἐγώ-νη; lat. *hoci-ne, ego-ne* usw.), 2) mit Interrogativ- und Indefinitpronomina (av. *kas-nā*, lat. *quandō-ne, (aliō-)quī-n*; vor dem Pronomen in lit. *ne-kur̃s* 'ein gewisser' usw.), 3) mit anderen Partikeln (ai. *hi-ná, ca-ná, ví-nā, pú-na-r*; lat. *po-ne, super-ne* u. A. mehr). Mit dem Affix *-ne* ist wahrscheinlich das in der pronominalen Deklination vorkommende lokale und instrumentale Suffix *-ne (-na)* identisch. Neben *-ne* suchten wir auch in gewissen Bildungen eine kürzere Affix- und Suffixform *-n* nachzuweisen. — Von einem durchflektierten *no-* liessen sich nur in Kompositis sichere Spuren entdecken. Zum Schlusse wurde uns wahrscheinlich, dass in dem als zweites Kompositionsglied gebrauchten *no-* zum Teil der Ursprung des Ableitungssuffixes *-no-* zu suchen ist.

6.

Ist es uns nun im Vorhergehenden gelungen, einen Pronominalst. *no- ne-* überzeugend nachzuweisen, so mag zum Schlusse die Frage aufgeworfen werden, ob es neben *no- ne-* auch anders vokalisierte Stämme *nei̯- ni-, neu̯- nu-* gegeben hat.

Wechsel zwischen *e- o-, ei̯- i-* und *eu̯- u-*Stämme kommt, wie bekannt, auf dem Gebiete der Pronomina und Partikeln nicht selten vor. Ich erinnere an folgende Beispiele dieser Stammvariation: *qo- qe-* (ai. *ka-, ca*, griech. πο-, τε, lat. *quo-, que* usw.) : *qi-* (ai. *ci-d*, griech. τί-ς, lat. *qui-s* usw.) : *qu-* (ai. *kú-ṣ̌thas, kú-cid* 'überall', *kur-id* 'ob, etwa', *kú-tas, kú-ha, kú-tra*, av. *ku, ku-da, ku-pra* usw.)[1]; *ko- k̑e-* (ἐ-κεῖ,

1) Ai. *krá* (*kúa*) 'wo, wohin', av. *kva* dass. (vgl. ai. *kú-, kú-cid* 'überall', av. *ku* 'wo') enthält vielleicht dieselbe Postposition wie

lat. *ce-* in *ce-do, hi-c* usw.) : *k̂i-* (griech. -κι in οὐ-κί, πολλά-κι, lat. *ci-s, ci-tra* usw.), ai. Part. *gha, ha* : *hí*, av. *zi*, griech. -χι (ἤ-χι, ναί-χι, οὐ-χί), vgl. auch aksl. *go, že* : sl. *zi* und lit. *gi* : *gu*[1]); *to- te-* (z. B. lit. *tè* 'da', aksl. *te* 'und', ai. *u-tá*, av. *u-ta*, griech. ἠύτε = *ἠ-ϝ'-υτε)[2]) : *ti-* (z. B. in ai. *í-ti* 'so', av. *ui-ti* dass., griech. ἔ-τι = ai. *á-ti*, προ-τί = ai. *prá-ti* u. A.); griech. -θε (-θα) : -θι; *bho- bhe-* (lit. Part. *be- ba*, aksl. *bo* usw.; ai. *u-bhaú*, ἄμ-φω, Suff. *-bho -bho-s* in gall. ματρε-βο, lat. *matri-bus* usw.) : *bhi-* (ἀμ-φί, Suff. *-bhi -bhi-s*)[3]); *smo- sme-* (ai. Part. *sma*, **n̥s-sme* in griech. ἄμμε usw., lit. *ta-mè* für **te-sme* nach Brugmann Grundr. II 787) : *smi-* (**n̥s-smi* in griech. ἄμμι, av. *-tahmi*, ai. *tá-smi-n* usw.), das ich hier unter der Voraussetzung anführe, dass das *i* der *i*-Stämme mit dem lokativischen (deiktischen) *i* identisch ist (s. unten). Vgl. schliesslich auch ai. *áma-* : *amī́* (N. Pl. M.) : *amu-*, sowie die oben S. 214 erwähnten av. *ana* : ai. *ánu*, av. *anu*; **apo *po* : **apu *pu*, πρό : πρυ- u. A. Betreffs der Entstehung dieser Stammvariation, so könnte man vielleicht, wie schon angedeutet, vermuten, dass die *ei̯- (oi̯-) i*-Stämme mit dem deiktischen (lokativischen) *i*, die *eu̯- (ou̯-) u*-Stämme mit dem deiktischen (lokativischen) *u* gebildet wären. Die *ei̯- i*-Stämme würden dann in nächste Beziehung treten zu den Lokativen der *e- o*-Stämme auf *e-i̯ o-i̯* : **qe-i̯ qo-i̯* (griech. ποῖ, dor. πεῖ) usw., dazu Partikelformen wie aksl. *ti* 'und' aus **tei̯* neben *te* dass., lit. *beĩ* 'und' neben *be-* usw. Vgl. auch die Nominative auf *e-i̯ o-i̯* : lat. *qui*, altlat. (Dvenosinschr.) *qo-i*, osk. *po-i* usw. (Brugmann Grundr. II 774 ff.). Die *eu̯- u*-Stämme ständen in demselben Verhältnis zu den Lokativen auf *e-u̯ o-u̯* (vgl. auch die Nominative wie **(e)sŏ-u̯* in ai. *asaú, sṓ*, av. *hāu*, ap. *hauv*, οὗ-τος usw.). Lokative auf *e-u̯ o-u̯* können angenommen werden[4]):

1) In den griech. Adv. ποῦ, ὅπου, οὗ usw., falls aus

Dat. *vŕkāy-a* u. A., worüber s. Brugmann Grundr. II 598, Bartholomae Handbuch S. 95, AF. II 169, III 63. Vgl. die Postposition ἡ (= ai., av. *ā*) in griech. τίη 'warum' usw.

1) Über den anlautenden Guttural dieser Partikelformen s. J. Schmidt KZ. XXV 117.

2) S. Brugmann Gr. Gramm.[2] 222.

3) Vgl. Brugmann Grundriss II 626; anders Hirt IF. I 26.

4) Vgl. Torp Den græske Nominalflexion 24 N., Hirt IF. I 30 f.

*qo-u̯ *i̯o-u̯ usw., vgl. Fick Wbch.[4] I 28. Freilich mangeln direkte Zeugnisse für die Echtheit des griech. Diphthongs.

2) Lat. *hu-c illu-c* können für **ho-u̯-ce* usw. stehen. *cū-r* kann **qou̯-r* oder **qū-r* (vgl. ai. *kū*, av. *kū*) sein[1]). Das *-r* ist dasselbe Suffix wie in ai. *kár(-hi)*, got. *hwar*, denen in Bezug auf die Wurzelsilbe *quor* näher entspricht.

3) Aksl. Adv. auf *-u* aus *e-u̯* oder *o-u̯* : *tu* 'dort', *onu-de* 'ἐκεῖ', *(j)u* 'schon' u. A. (Leskien Handb. 95). Dem aksl. *(j)u* entspricht formell und begrifflich lit. *jaũ* (z. St. *i̯o-*, wegen der Bedeutung vgl. lat. *jam*). Hierher vielleicht auch lit. *baũ* Fragepart. = 'ob'.

4) Aus dem Germanischen sind wohl hierher zu stellen: got. *þau* 'als, oder, oder etwa, doch, wohl, etwa' = agutn. *þau* 'doch', aisl. *þoy-gi*, got. *þau-h* = as. *thô-h*, ags. *þeáh*, ahd. *do-h* (*o* wegen Unbetontheit aus *ô* verkürzt), mhd. nhd. *doch*, Grundf. **tou̯-qe* aus **tou̯* 'doch' + *qe* (vgl. got. *naúh*, ahd. *noh* 'noch' usw. aus **nu-qe*). Eine ähnliche Form wie *þau* ist wahrscheinlich auch got. *jau* 'ob'; 'denn, also' (Röm. 7, 25, wo man nicht mit Heyne Gloss. z. Ulfil. 342 eine Verwechselung von ἄρα mit dem fragenden ἆρα anzunehmen braucht), vgl. auch aisl. *jau-r* (Lidén).

Neben **tou̯* **tou̯-qe* in got. *þau þau-h* usw. steht in gleichen Bedeutungen ai. *tú tú* ('deckt sich so ziemlich mit dem deutschen *doch*' Delbrück Ai. Synt. 517), av. *tu*. Kaum ist die begriffliche Übereinstimmung dieser Wörter zufällig, vielmehr sind **tou̯* und *tú tú* als verschiedene Ablautsformen desselben Worts zu betrachten (auch ahd. *doh* kann natürlich auf ein mit **tou̯-qe* ablautendes **tu-qe* zurückgehen, vgl. Feist Grundriss d. got. Etymologie 120)[2]). In demselben Verhältnis ste-

---

1) Kretschmer KZ. XXXI 462 erklärt *hūc* aus **ho-i-ce*. Jedenfalls ist es nicht aus *hōc* entstanden, das gleichzeitig vorkommt.

2) Freilich hat Osthoff eine andere Deutung der ai. Partikel gegeben (MU. IV 268 ff.), die von mehreren Seiten Zustimmung gefunden hat. Nach O. wäre ai. *tú tú* nichts anderes als das verblasste Personalpronomen der 2. Person: *tú tú* = 'du'. Ich könnte dies für solche Stellen zugeben, wo *tú tu* mit der 2. Sg. Imperativi verbunden auftritt, obwohl auch hier nichts zwingt, die Partikel mit 'du' zu übersetzen. Aber es scheint mir auf keinen Fall geraten, auch das adversative *tú tú* 'aber, doch' aus einer Grundbedeutung 'du' zu erklären, da in anderen idg. Sprachen völlig be-

hen got. *ju* 'ἤδη, δή', ahd. *ju* 'einst' zu lit. *jaũ*, aksl. *(j)u* 'schon'. Vgl. auch ai. av. *kū* 'wo' neben griech. ποῦ (falls aus **qou̯*) und **nŭ* 'nun' neben **neu̯* (in **neu̯-os*), worüber unten.

Während von den *u*-Formen der Pronomina die Rede ist, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass es wahrscheinlich auch von dem oben S. 218 f. erwähnten, mit *to- te-* parallel laufenden St. *do- de-* solche Formen giebt.

Zunächst kann griech. δε-ῦ- in δεῦ-ρο 'hierher' (δεύρω, δεῦρε auf att. Inschr., δευρί), 2 Pl. δεῦ-τε eine derartige Bildung sein, und mit griech. δεῦ- lässt sich die Postposition sl. *-du* in *ką-du, tą-du, ją-du* usw. zusammenstellen, vgl. auch pr. *-dau* in *quen-dau, stwen-dau* usw. Griech. δε-ῦ- verhält sich zu -δε (in ὅ-δε, ἐνθά-δε, τεῖ-δε, δόμον-δε usw.), wie aksl. *-du* zu *-de* (in *kъ-de, onъ-de*, vgl. auch *-dě* in *ką-dě, tą-dě* usw. neben *ką-du, tą-du* usw.)[1]). Ein temporales **de-u̯*, bezw. **do-u̯* oder **dū* (vgl. griech. δή, lat. *dum*) finde ich in lat. *dū-* in *dū-dum* 'so eben, eben, vor einer (kurzen) Weile, vorhin, vor-

deutungsgleiche Partikeln vorkommen, die auch formell mit ai. *tū́ tú* vereinbar sind, anderseits aber nicht aus d. Pron. d. 2. Person geflossen sind.

Es fragt sich, ob nicht auch das ai. Pronomen *tvas* 'der Eine, Mancher', *tvas — tvas* ὁ μέν — ὁ δέ, Neutr. *tvad — tvad* 'theils — theils', av. *þwap* 'wieder' Ys. 44, 3 (*uxšyeitī nerefsaitī þwap* 'wächst und dann wieder abnimmt', s. Caland KZ. XXX 536 f., der an RV. X 72, 9 *prajā́yai mr̥tyā́vē tvat púnar* 'um geboren zu werden und dann wieder zu sterben' erinnert) mit der Part. *tū́ tú* in nahem Zusammenhang stehen (vgl. schon Böhtlingk-Roth s. v. *tva-*). Das *u̯* des St. *tva-* kehrt wohl wieder in pr. *s-twei s-twen s-twen-dau* (worüber oben p. 233). Vgl. *quei, quen(-dau)* im Verhältnis zu ai. *ku-*. Dass das *u* in *quendau* nicht aus der velaren Natur des anlautenden *q-* zu erklären ist, heben Bezzenberger in seinen Beitr. XVI 249 und Bechtel Hauptprobleme 350 mit Recht hervor.

1) Das Schlusselement -ρο von δεῦρο erklärt Brugmann Gr. Gramm.[2] 116 aus *-ϝροπ (zu ῥέπω, ῥοπή) : *δευ-ϝροπ eig. = 'hergeneigt'; δεύρω δεῦρε δευρί seien sämtlich durch analogische Neubildung entstanden. Wie mir scheint, kann man auch an Zusammenhang mit dem *r*-Suffix der Lokaladverbien ahd. *da-ra* 'eo' *wa-ra* 'quo', *hë-ra* 'huc', viell. lat. *ecce-re*, lit. *au-rè* 'dort' und weiterhin ai. *tá-r(-hi), ká-r(-hi)* u. s. f. denken. Man hätte verschiedene Ablauts- und Kasusvarianten zu statuieren, vgl. die Affixe und Suffixe *-dĕ -dŏ -d* u. A. δεῦ-τε ist analog mit τῆ-τε, sl. *na-te* a. *na* 'da', 'cape' u. dgl. zu fassen (s. oben p. 207). Vgl. übrigens Clemm Curt. St. III 308 ff., Verf. St. et. 91 f.

her, früher', *quam-dūdum* 'wie lange, seit wann', *jam-dūdum* 'bereits lange'. Dies *du* hat ebensowenig wie *dum* etwas mit *diu* und seiner Sippe zu tun. Dagegen sind *du* und *dum* (= **dom* oder urspr. **dum*) mit einander nahe verwandt: *du* verhält sich zu *dum* etwa wie *nū-* (in *nū-per*) zu *num* (d. i. **nom* oder urspr. **num*). Eine mit *dū-* in *du-dum* identische oder wenigstens verwandte Form kann auch in *inter-du-ātim* = *interdum* stecken (*interduatim et interatim dicebant antiqui, quod nunc interdum et interim* Paul. Fest. 111, 1), zur Ableitung vgl. *tu-atim, paull-ātim* u. dgl. Übrigens mag erinnert werden an die Postposition pr. *-dau* in *pans-dau* 'nachher, darauf, alsdann' (über *pans-* s. oben S. 215)[1].

Aber wir kehren von dieser Digression zurück. Mag man das gegenseitige Verhältnis der pronominalen *e- o-, ei̯- oi̯- i-* und *eu̯- ou̯- u-*Stämme erklären, wie man will, jedenfalls lässt sich ein derartiger Stammwechsel nicht ableugnen. Es fragt sich dann, ob auch neben dem St. *ne- no-* Stämme wie *nei̯- ni-* und *neu̯- nu-* gestanden haben.

Für einen St. *nei̯- ni-*, um mit diesem anzufangen, lassen sich nur zweifelhafte Belege beibringen. Man könnte erstens an den Akk. νιν denken. Die Herleitung von νιν aus einem St. **ni-* ist in formeller Hinsicht untadelhaft, aber bleibt doch etwas unsicher, so lange nicht aus den verwandten Sprachen eine entsprechende Form nachgewiesen ist[2].

Eine Partikelform **ni*, die sich zu **ne* (in thess. τό-νε usw.) verhielte wie z. B. ai. *hí*, griech. -χι (οὐ-χί usw.) zu ai. *ha*, könnte man suchen in ark. -νι (τω-νί 'huius' SGDI. 1222, 36, ταν-[ν]ί 'hanc' ibid. 53). Freilich liegt die Annahme nahe, dass -νι auf griechischem Boden durch Antreten des deiktischen -ῑ aus -νε entstanden ist (vgl. ὁ-δί : ὅ-δε). Für die Annahme einer Partikelform **ni* (νι) könnten aber auch die Ad-

1) Ein Adv. **dou̯* bezw. **dū* (identisch oder verwandt mit *dū-* in *du-dum*) ist vielleicht auch zu erschliessen aus griech. δοάν 'lange' (Alkman) = *δοϝ-ᾱν, δήν dass. = *δϝ-αν usw., aksl. *daré* 'olim'. Vgl. **neu̯-os* **neu̯-a* 'neu' zu **neu̯* **nū* 'nun'.

2) νιν (a. *ἰμ-ιμ herzuleiten (so zuletzt J. Baunack Studien I 48; zweifelnd Collitz Abhandl. d. Berliner Orient.-Kongr. 292) ist jedenfalls unzulässig. Wie konnte das anlautende ἰ schwinden? Thumb Jahrb. f. Phil. (1887) S. 656 f. erklärt νιν aus νϝ+ἰν. Auch dies ist mindestens unsicher. [Vgl. jetzt Wackernagel oben I 340 ff.].

verbien auf -νι-κα in Betracht kommen: ἡ-νί-κα, dor. ἁ-νί-κα 'quo ipso tempore', πη-νί-κα, ὁπη-νί-κα, τη-νί-κα (τη-νι-κά-δε, τη-νι-καῦτα). Das Schlusselement von τη-νί-κα usw. ist offenbar dieselbe Partikel -κα, mit der dor. ὅ-κα, πό-κα usw. gebildet sind. τη-νι- scheint aus τη- (vgl. kypr. τᾶ, τῆ-μος, dor. τᾶ-μος, τῆος aus *τᾱ-ϝος usw.) + νι zusammengewachsen zu sein.

Ein St. *neu̯- nu-* liegt sicher vor in den bekannten Partikelformen **neu̯* (aus **neu̯os* 'neu' = ai. *návas*, griech. νέος, lat. *novus* usw. zu entnehmen), **nu *nū*[1]) — ai. *nú nū́* (über die Bedeutungen vgl. Delbrück Ai. Synt. 514 ff.), av. *nū*, griech. νῦ-ν (νῡ-νί), νυ νυν (encl.), lat. *nū- nu-* (in *nū-per*, *nu-dius*), air. *nu no*, got. *nu*, an. *nú*, *nú-na*, lit. *nù*, *nù-gi*, *nú-naĩ*, aksl. *ny-nė ny-nja* 'nunc' u. A. mehr. Besonders bemerkenswert sind kypr. ὅ-νυ 'hic', τόν-[ν]υ 'hunc' (vgl. Meister Gr. Dial. II 171, 170; Hoffmann Gr. Dial. I 75), ark. τά-νυ N. Pl. (Tempelrecht v. Alea 14) neben ark. τω-νί, thess. ὅ-νε. Dies -νυ von der Partikel **nu* zu trennen, sehe ich keinen Grund, vgl. got. *þan-nu*. Auch im Veda wird ja *nú* demonstrativen Wörtern zur Verstärkung der Bedeutung nachgesetzt.

Die Partikelformen **neu̯* und **nŭ̄* stehen neben einander wie **tou̯* (got. *þau* usw.) und **tŭ̄* (ai. *tú tū́*), lit. *jaũ*, aksl. *ju* und ahd. *ju*, got. *ju*. **ne* und **ne-u̯* verhalten sich zu einander wie z. B. **de* (griech. -δε usw.) und **de-u̯* (griech. δεῦ- usw.)[2]).

Steht es durch die vorhergehenden Erörterungen fest, dass es einen idg. Pronominalstamm *no- ne-* giebt, der u. A. durch eine in den meisten idg. Sprachen vorkommende deiktische Partikel **nĕ̄* = ar. *nă̄* vertreten ist, so möchte ich

1) Über die Abstufungsverhältnisse vgl. Osthoff MU. IV 272 ff., J. Schmidt Pluralbildungen 219 N., Kretschmer KZ. XXXI 365, Bechtel Die Hauptprobleme 149 ff.

2) Es giebt, wie bekannt, im Altindischen auch ein negatives *nú* 'nie', häufig in der Verbindung *nú cid* 'nimmermehr'. Dies negative *nŭ̄* scheint sich zu der Negationspartikel **ne* ebenso zu verhalten, wie *nŭ̄* 'nun' zu dem affirmativen **ne*. Vgl. auch Kretschmer KZ. XXXI 365. — Freilich könnte man daran denken, die negative Bedeutung von *nŭ̄* ähnlich wie die von *caná*, d. h. durch Annahme einer Ellipse von *ná* 'nicht' (s. oben p. 209 f.) zu erklären. Doch führt Grassmann für *ná nū́ cid* nur einen Beleg an, RV. 4, 6, 7.

nun anhangsweise die Frage aufwerfen: kann vielleicht die genannte Partikel etwas zur Aufhellung der eigentümlichen, arischen Verbalendungen auf *-na*, die besonders im Imperativ und damit bedeutungsverwandten Formen auftreten, beitragen?

Es ist eine wohlbekannte Thatsache, dass Imperative oder im Allgemeinen imperativisch angewandte Formen, oft von allerlei deiktischen Partikeln oder pronominalen Adverbien begleitet werden, Zusätze, welche dazu dienen, die Aufforderung an die vorliegende Situation anzuknüpfen, oder dringender zu machen usw.: z. B. *geh nun, komm denn*, griech. ἄγε δή, ἴθι δή, lat. *mane dum, age dum* usw.

Eine in dieser Weise angewandte Partikel kann leicht mit der vorhergehenden Verbalform zu einer Einheit verschmelzen: war die Verbalform vorher endungslos, so wird die Partikel dadurch zur Endung; hatte die Verbalform schon vorher eine Endung, so wird die Partikel zu einem integrierenden Teil derselben.

Um dies zu beleuchten, brauche ich nur zu erinnern an die bekannten 3. Sg. und Pl. Imp. auf *-tu*: z. B. ai. *bháratu bhárantu*, av. *baratu barentu* usw., die anerkanntermassen aus **bharat* = idg. **bheret*, **bharant* = idg. **bheront* (sog. unechte Konjunktiv- oder Injunktivformen in imperativischer Bedeutung) + Part. *u* hervorgegangen sind[1]. Weniger sicher[2], aber immerhin wahrscheinlich ist Gaedickes Deutung (Akkus. im Veda 225, vgl. Thurneysen KZ. XXVII 179 ff.) des Imperativs auf *-tōd* (ai. *váha-tād*, griech. ἐλθε-τῶ-c· ἀντὶ τοῦ ἐλθέ. Σαλαμίνιοι Hesych., φερέ-τω, φερέ-τω-ν usw., lat. *statōd, licetōd* u. A.) als entstanden aus dem Verbalst. + **tōd* (= ai. *tād*, Abl. d. Pronominalst. *to-*), z. B. **bhere-tōd* eig. 'trage von da, trage dann', welche Erklärung vorzüglich zur speziellen Bedeutung dieses Imperativs passt (Delbrück Synt. Forsch. III 2 ff., vgl. Ai. Synt. 363 f.).

Eine dem interrogat.-indef. St. angehörige Partikel ent-

1) Osthoff MU. IV 252 ff. Die medialen Gegenstücke zu den oben genannten Formen will O. in got. *at-steigadau* 'καταβάτω', *liugandau* 'γαμηcάτωcαν' finden. Über die als Indikative verwendeten aksl. *beretŭ beratŭ* s. Brugmann KZ. XXVII 418, Wiedemann Das litauische Prät. 157 N.

2) Vgl. Curtius Zur Kritik d. neuesten Sprachf. 143 f.

halten die lit. Imperative auf *-k(i) -kë*[1]), z. B. *dú-k* 'gieb' = **dú* (vgl. griech. äol. epir. πῶ, lat. **dō* in *ce-do* 'gieb her', falls dies *do* nicht als eine Partikel anzusehen ist) + *k(i)*, *dë-ki* 'leg', *eĩ-k* 'geh' (lit. *ei* mit lat. *ī* kann auf idg. **ei̯* zurückgehen, daraus beim Antreten von **dhi* ai. *i-(d)hí*, griech. ἴ-θι) usw.[2]). Nach dem Erblassen der Bedeutung von *-k(i)* traten andere Partikeln an, z. B. *eĩ-k-sz* 'komm her' (Pl. *eĩk-sz-te*, vgl. *eĩkite* zu Sg. *eĩk*) = *eĩ-k* + *szè* 'her', oder *dú-k-gi* 'so gieb doch' = *dúk* + *gi* u. dgl. — Ein dem *-a* im got. Akk. *þan-a* entsprechendes Anhängsel hat man in den Optativformen *nimaiw-a nimaim-a nimain-a* gesucht (s. z. B. Brugmann MU. I 152 N.; Kluge Pauls Grundriss I 382)[3]). Noch andere Formen werden in ähnlicher Weise wie die oben besprochenen erklärt von Thurneysen KZ. XXVII 174 ff.

Ich möchte nun zu erwägen geben, ob nicht die Erklärung der arischen Verbalendungen auf *-na* in derselben Richtung zu suchen ist. Zunächst einige Worte über den Formenbestand.

Das in Rede stehende *-na* kommt in folgenden Fällen vor: 1) Im Veda wird die Silbe *na* an die Endung des 2. Pl. prim. *-tha*, sek. *-ta* angefügt. Dadurch sind die zusammengesetzten Endungen *-thana* (auch *-thanā* kommt vor) und *-tana* entstanden, die mit *-tha -ta* abwechseln. Die Endung *-tana* begegnet häufig besonders im Imperativ und dem sog. unechten Konjunktiv oder Injunktiv, z. B. *itana étana* (vgl. *itá éta*), *yātána, hantana*; *dhattana dádhātana* (vgl. *dhattá dádhāta*), *didiṣṭana*, *bibhṛtana*, *jujuṣṭana*, *vavṛttana* (die beiden letzten Perfektformen nach Whitney Gramm. § 813);

1) Schleicher Lit. Gr. 229 ff., Kurschat Gramm. der lit. Spr. 283 ff. Osthoff Zur Gesch. d. Perf. 354 N. setzt lit. *-ki* = ai. *cid* und erklärt die Formen auf *-kë* (nach Schleicher bei etwas gemildertem Befehl gebraucht) durch Einfluss der Optativ-(Permissiv-)-Formen wie *te-sukẽ* 'mag er drehen' usw., *dú-k* = 'gieb irgendwie'.

2) Formen wie *bú-k* (*búki búkë*) 'sei', *vèsk* (*vèski*) 'führe', *kiȓs-k* 'haue' usw. scheinen im Anschluss an die Inff. *búti, vèsti* (aus **ved-ti* zu *vedù*), *kiȓsti* (aus **kirt-ti* zu *kertù*) nach dem Verhältnis von *dú-k* zu *dú-ti*, *eĩ-k* zu *eĩ-ti* u. dgl. neugebildet zu sein. So erklärt sich das vor *k* stehende *s* in *vèsk*, *kiȓsk* usw., das natürlich nicht, wie Schleicher annimmt (Lit. Gr. 70, Compend.[4] 827) aus *t*, *d* lautgesetzlich entstanden ist.

3) Anders Mahlow D. l. Vokale 64.

kṛṇótana, sṛṇōtana (vgl. *kṛṇóta, śṛṇota*); *punītána, pṛṇītána* (vgl. *punītá, pṛṇītá*); *anaktana, pinaṣṭana* (vgl. *unátta, yunákta*); *bhajatana, nahyatana*; im Aorist *dhatana, gantana, ráṇiṣṭana, ariṣṭána* usw. Delbrück Ai. Verbum 44 führt im Ganzen 44 Beispiele von *tana*-Formen des Imperativs und Injunktivs an. Dazu kommen zwei Optativformen: *syātana, tirētana*. Auch im Indikativ kommt die Endung *-tana* vor: *āítana, áyātana* usw. (12 Belege bei Delbrück). Viel seltener als *-tana* ist die Primärendung *-thana*. Delbrück erwähnt 4 Indikativformen und eine Konjunktivform: *pathána, yathána, sthána, rádathana*; *riṣāthana*.

2) In einer kleinen Gruppe von Verba mit Präs. Ind. auf *-nā́ti -ayáti* endigt die 2. Sg. Imperativi auf *-āná*. Aus dem RV. führt Whitney Gramm. § 722 zwei Beispiele an: *aśāna* (Pr. Ind. *aśnā́ti*; damit vielleicht im Grunde identisch *aśnóti aśayáti*)[1], *gṛhāṇá* (Pr. Ind. *gṛbhṇā́ti gṛbhayáti*); dazu aus dem AV. *stabhāná* (Pr. Ind. *stabhnā́ti stabhayáti*), *badhāná* (Pr. Ind. *badhnā́ti*).

Dass diese Imperativformen nicht Vokative des medialen Präsenspartizips auf *-āná-* sein können, liegt auf der Hand. Aus der vorauszusetzenden Bedeutung 'o essender' usw. konnte nicht die imperativische 'iss' hervorgehen. Lat. *legimini* bietet keine Parallele, da es ein imperativisch verwendeter Infinitiv ist (= griech. λεγέμεναι)[2]. Unzulässig ist auch die Annahme Curtius' (Das Verb. d. gr. Spr.[2] I 251), dass *gṛhāṇá, aśāná* mit griech. ἵκᾱνε zu vergleichen seien: das ᾱ von ἵκᾱνε beruht bekanntlich auf Ersatzdehnung: ἵκανε aus ἵκανϝε[3]). Thurneysen in seinem bereits mehrfach zitierten Aufsatz über den indogermanischen Imperativ KZ. XXVII 172 ff. will ai. Imp. *aśāná* in *aśan-á* zerlegen: *aśan-* sei aus **aśṇ̥* entstanden, und dies repräsentiere den Präsensst. *aśnā-* mit schwacher Stufe des Suffixes; zur Verwendung als Imperativ seien *tanu hinu* usw. zu vergleichen. Auch dieser Erklärungsversuch ist gewiss abzulehnen. Denn wollte man auch zugeben, dass

1) Über dies Präsens Ludwig Infinitiv 91, Delbrück Ai. Vb. 217, Bartholomae Studien zur idg. Sprachgesch. II 91.

2) Vgl. Wackernagel Verh. d. 39. Philologenversammlung 281 f., Stolz Lat. Gr.[2] 360, Brugmann Grundr. II 155.

3) Zur Bildung vgl. Wackernagel KZ. XXV 262, Brugmann Gr. Gramm.[2] 163, IF. I 173 und W. Schulze Quaest. hom. 41 ff.

eine Imperativform **aśn̄* existiert hätte, und dass die lautgesetzliche Entwicklung derselben in ai. *aśan-* vorläge, so bliebe doch das angefügte *-a* in *aśānā́* völlig dunkel. Thurneysens Vorschlag, das *-á* durch Annahme einer Analogiebildung nach *bhára* zu erklären, ist nur ein Notbehelf. Das Unwahrscheinliche dieser Annahme ist auch nicht Thurneysen selber entgangen, und in der Fussnote S. 189 sagt er: 'Man könnte auch *aśā-ná* trennen, vgl. die 2. Pl. *punītá-na*'. Dies ist m. E. das einzig Richtige: *aśānā́* enthält gewiss dasselbe *na* wie *punītána*, vgl. auch Bartholomae Studien II 123. Näheres über die Erklärung der Formen unten.

3) Im Avestischen ist nur éine Imperativform auf *-na* belegt: *baranā* Ys. 30, 9, wo es heisst: *mazdasca ahuraŋhō ā moyastrā baranā aṣ̌ācā*. Man hat hier *barana* als 2. Pl. gefasst: *na* sei das ursprüngliche Suffix des 2. Pl. Imperat., mit *ta* des Injunktivs parallel[1]. Wenn aber *barana* sich anders deuten lässt, so dürfte es nicht gerathen sein, auf Grund dieser einzigen Form ein spezielles Suffix des 2. Pl. Imp. aufzustellen. Nun kann *baranā* der Syntax wegen ebensowohl 2. Sing. Imp. sein. So nimmt es auch jetzt Bartholomae Studien II 123 f. Dann ist *na* in *baranā* (neben *bara* in gleicher Funktion) derselbe anscheinend 'unnütze Ballast' (vgl. Geldner a. a. O.), wie *na* in ai. *bharatana* u. dgl. Formen, d. h. *na* ist in beiden Fällen an eine schon fertige Imperativ-(Injunktiv-)form herangetreten.

4) In Betracht kommen hier endlich, wie ich glaube, die arischen 1. Sing. Konjunktivi, bezw. Imperativi auf *-āni*: ai. *áyani, ásāni, bhárāṇi, bhárāni* usw., av. *ayeni, barāni, barāni* usw. Neben den Formen auf *āni* stehen, wie bekannt, kürzere auf *ā* : ai. *ayā, bravā, stávā, arcā* usw. (s. Delbrück Ai. Vb. 26), av. *aŋhā, mrava, tavā* usw. (s. Bartholomae Altiran. Vb. 23).

Dass das *ni* der Konjunktivendung *āni* nicht lautgesetzliche Entwicklung des im Indik. vorkommenden *mi* sein kann, bedarf heute keiner weitläufigen Auseinandersetzung; ebenso klar ist es, dass die kürzeren Konjunktivformen auf *ā* nicht aus denen auf *āni* durch successive 'Abschwächung' entstanden sein können. Dagegen spricht, von den Lautgesetzen

1) Geldner KZ. XXVII 249, Bartholomae AF. II 131.

abgesehen, schon das historische Verhältnis zwischen den *ā*- und den *āni*-Formen. Die Formen auf *ā* kommen nur im Rigveda vor: später wurden sie von den Formen auf *āni* ganz verdrängt. Im Gāthādialekt des Avestischen sind die Formen auf *a* weit zahlreicher als die auf *āni*, in der späteren Sprache ist das Verhältnis umgekehrt. Vgl. Bartholomae Altiran. Vb. 17. Hieraus dürfte man den Schluss ziehen können, dass die *ani*-Formen auf jüngerer Neubildung beruhen: sie scheinen aus den Formen auf *a* durch Anhängung der Silbe *-ni* entstanden zu sein (vgl. Bartholomae a. a. O. S. 18, Brugmann MU. I 140).

Ist aber das *ni* der Konjunktiv-(Imperativ-)endung *āni* als ein späteres Anhängsel zu betrachten, so dürfte es mit dem Anhängsel *na* in den oben besprochenen Imperativformen im Zusammenhang stehen. Eine Partikelform **ni* (vgl. oben S. 250 f.) neben *na* ist hier wahrscheinlich nicht anzunehmen, sondern *-ni* kann in der 1. Person des Konj. für *-na* eingetreten sein durch Einfluss der 2. und 3. Pers. auf *-si -ti* sowie der 1. Pers. des Indik. auf *-mi*.

Eine ganz abweichende Ansicht über das gegenseitige Verhältnis der arischen Konjunktivformen auf *-ā -āni* hat Mahlow (D. l. Vok. 162) ausgesprochen, dem sich J. Schmidt (Pluralbild. d. idg. Neutr. 236) und Wiedemann (Lit. Prät. 160 N.) anschliessen. Mahlow vergleicht Konj. *stávā* : *stávāni* mit *nā́mā* : *nā́māni*. D. h. man hätte von einer idg. 1. Konjunktivi auf *-ān* auszugehen, die nach verschiedenem Satzzusammenhang in Formen auf *-a -an* gespaltet worden wäre. Die Endung *-an* will Mahlow auch in lat. *feram*, aksl. *berą* aus **bherān* wiederfinden. Das schliessende *-i* in *stávāni* sei mit dem in *bhárat-i* usw. zu vergleichen. Ich meinesteils kann der Mahlowschen Ansicht nicht beitreten. Dass lat. *feram* mit aksl. *berą* auf idg. **bherān* beruhe, ist durchaus unwahrscheinlich. Mahlow hat nicht bewiesen (a. a. O. 65 f.), dass im Lat. ausl. *-m* für *-n* eintreten konnte. Übrigens ist *feram* nicht zu trennen vom Prät. *-bam* aus *-fu̯am* **bhu̯am*, air. *bá ba* (sowohl Prät. als Konj.) usw. Der Konj. auf *-am* ist nach den Ausführungen Thurneysens BB. VIII 269 ff. als ein Aoristinjunktiv zu betrachten. Es gibt in den europäischen Sprachen kein sicheres Zeugnis für eine 1. Sing. Konj. auf *-an*. Griech. ἔω, lat. *ero* aus **eso*, φέρω usw. wei-

sen auf *-ō* hin, lat. *feram* usw. auf *-ām*. Mit den ersteren Formen lassen sich nun die arischen Konjunktivformen auf *-ā* : ai. *ayā, stávā* usw., av. *aŋhā* usw. unmittelbar zusammenstellen. Die Annahme, dass die Formen auf *-āni* aus denen auf *ā* erst in arischer Zeit durch Anhängung von *-na*, das analogice zu *-ni* umgestaltet wurde, entstanden sind, steht mit dem historischen Verhältnis der Formen auf *āni* zu denen auf *ā* in bester Übereinstimmung. Der Gleichklang zwischen *nắmā* : *nắmāni* einerseits und *stávā* : *stávāni* anderseits beweist natürlich nicht, dass die beiderseitigen Formenpaare in gleichem Verhältnis zu einander stehen[1]). Ich sehe demnach keinen Grund, eine idg. 1. Konj. auf *-ān* anzusetzen.

Aus den vorhergehenden Erörterungen ergibt sich, dass die Endung *-na* ihren eigentlichen Sitz im Imperativ (bezw. Injunktiv, Konjunktiv) hat. Von da aus ist sie auch in den Indikativ eingedrungen: vgl. die ai. Indikative auf *-tana -thana* (s. oben S. 254). Ferner geht aus dem Gesagten hervor, dass *-na* sowohl im Singular wie im Plural auftritt. Daraus folgt, dass Delbrück wahrscheinlich im Unrecht ist, wenn er glaubt, die Silbe *na* habe "die Aufgabe der Bezeichnung der Pluralität zu dienen" (Altind. Vb. 33). — Wenn wir Recht hatten mit der Annahme, dass das *-ni* der 1. Sing. Konj. (Imp.) nur eine analogische Umgestaltung des *-na* der 2. Sing. und Plur. Imp. (Inj., Konj.) ist, so gehört unsere Endung auch verschiedenen Personen an. Schliesslich ist zu bemerken, dass *-na (-ni)* überall an schon fertige Verbalformen angetreten zu sein scheint. Dass dies auch von den Imp. wie *gṛhaṇá* gilt, werde ich unten wahrscheinlich zu machen suchen. Alle diese jetzt genannten Umstände weisen wohl darauf hin, dass wir in dem *-na (ni)* der oben besprochenen Verbalformen eine festgewachsene Partikel zu sehen haben: av. *bara-nā*, ai. *bhaja-ta-na* u. dgl. sind analog mit *bhárat-u bhárant-u* zu beurteilen (vgl. Bartholomae Studien II 123). Wenn Delbrück a. a. O. sagt: "Der Gedanke, dass die Silbe *na* 'verstärkenden' Sinn habe, ist schon desshalb abzuweisen, weil eine solche Bedeutung nirgend im Gebrauch der Formen mit *-thana -tana* hervortritt', so ist dagegen einzuwenden, dass, wenn auch die Formen auf *-tana (-thana)* keinen Bedeutungsunterschied gegen-

1) Vgl. das oben S. 237 f. zu *idā́* : *idā́nīm* bemerkte.

über denen auf *-ta* (*-tha*) zeigen, dies gar nicht die Annahme ausschliesst, dass ein solcher Unterschied von Anfang da war. Der verstärkende Sinn von *-na* hat sich früh abgeschwächt, ein Vorgang, der ja auch in anderen mit Partikeln gebildeten Imperativformen zu beobachten ist, z. B. in *bhárata bhárantu*.

Ist nun wirklich das in Rede stehende *na* als eine Partikel zu betrachten, so kann diese Partikel kaum eine andere sein als die in ai. *hi-ná, ca-ná, ví-nā, pú-na-r,* av. *kas-nā, cipenā* usw. hervortretende. Wir erinnern uns dabei, dass in slavischen Dialekten die Partikel *no* dazu gebraucht wird, um Imperative zu verstärken: klr. *daj-no* 'gib' u. A. (s. oben S. 225). Im Ai. wird häufig die mit *na* nahe verwandte Partikel *nú* mit Imperativen verbunden; sie scheint in dieser Funktion die Schwesterpartikel *na* verdrängt zu haben.

Sollten die vorstehenden Ausführungen das Richtige treffen, so erklären sich unmittelbar Formen wie av. *bara-nā* = 2. Sing. *bara+na*, ai. *bhaja-ta-na* u. dgl. = 2. Pl. *bhaja-ta +na*[1]), sowie auch die Konjunktivformen wie *stávāni* = *stávā +ni* (für **na*). Schwierigkeiten bieten die Imperative wie *gṛha-ṇá*. Man könnte zu der Annahme geneigt sein, es stecke in *gṛhā-* eine schwache Stufe des in *gṛ(b)hṇā-* vorliegenden Präsensstammes, vgl. die Imperative der *nu- u*-Kl. wie *śṛṇu tanu kuru* usw. Diese Annahme wäre ja doch u. A. aus dem Grunde bedenklich, dass *gṛha-* in *gṛhaṇá* schwerlich von *gṛbhā-* in *gṛbhāyáti* zu trennen ist. Nun hat Froehde BB. IX 107 ff. gegen de Saussure (Mém. 251) u. A. wahrscheinlich gemacht, dass die Präsentien auf *-ayáti* nicht in unmittelbare Beziehung zu denen auf *-náti* zu stellen sind: vielmehr liegt ihnen idg. *-āi̯o- -āi̯e-* zu Grunde, und z. B. *damāyáti* entspricht am nächsten lat. *domāre*[2]). Ist somit auch das schliessende *ā* von *gṛhā-* in *gṛhāṇá* als idg. *ā* zu nehmen, so fragt sich, ob wir berechtigt sind, bei der Deutung von *gṛhāṇá* von einer 2. Sing. Imp. **gṛha* auszugehen. Bartholomae a. a. O. 125 leugnet dies, und lässt *gṛhaṇá* durch Analogiebildung entstehen: zu 2. Pl. Inj. **gṛbhāta-na* (die 1. Pers. Pl. desselben Inj. will Bartholomae in *gṛhamahi* finden RV. 8, 21, 16) sei

1) Die Endung *-tha-na* dürfte nur auf Analogiebildung nach *-ta-na* beruhen.

2) Vgl. hierzu jetzt Bartholomae Studien II 89 ff.

2. Sg. *gṛhāṇá* neugebildet worden nach dem Verhältnis von **bharata-na* zu 2. Sg. **bhara-na*. Eine Form wie die letztgenannte kommt jedoch nur einmal im Avestischen vor, und av. *baranā*, falls es in *bhara* + Part. *na* zu zerlegen ist, kann auf avestischem Boden entstanden sein. Anderseits ist bekannt, dass analog dem Verhältnis bei den *e- o*-Stämmen (*bhere- bhero-*) auch sonst die blosse Wurzel, bezw. der Präsensstamm als 2. Sing. Imp. fungiert: vgl. ausser den oben erwähnten *śṛṇu tanu kuru* usw. (denen griech. δαί-νῦ ὄμ-νυ usw. entsprechen): äol. epir. πῶ, lat. **do* (vielleicht in *ce-do* 'gieb her'), lit. *dů-k*, griech. hom. ἵστη, dor. ἵστᾱ u. A.[1]). Diese Formen können Neubildungen nach **bhere* sein, in verschiedenen Zeiten entstanden, können aber z. T. auch ursprünglich sein. Vielleicht darf man vermuten, dass es auch von den Verbalstämmen auf *-ā* eine 2. Sg. Imp. auf *ā* gegeben hat. Für diese Annahme könnte man sich berufen auf lat. *domā* u. dgl.[2]) sowie auf die lit. Imp. auf *o(-k)* von Verbalst. auf *-o* (= idg. *ā*)[3]), denen dann auch ai. **gṛhā* usw. beizugesellen wäre. Zu der 2. Sg. **gṛhā* verhielte sich *gṛhā-ṇá* wie av. *bara-na* zu 2. Sg. *bara*. Wurde nun das so entstandene *gṛhāṇá* zu *gṛ(b)hṇáti* in Beziehung gesetzt (über den mutmasslichen Anlass dazu s. Bartholomae a. a. O. 125 f.), so konnten analogice zu anderen Präsentien auf *-náti* 2. Sing. Imp. auf *-āná* neugebildet werden.

Woher es kommt, dass in den Imp. auf *-āná na* betont ist, kann ich nicht entscheiden. Auch in den pronominalen Bildungen mit *na* schwankt der Akzent: *hi-ná ca-ná* gegenüber *ví-nā*. Übrigens könnte man vielleicht an Einwir-

1) S. Brugmann Gr. Gramm.[2] 172, G. Meyer Gr. Gramm.[2] 497.

2) Was die Herleitung von *domā* aus **domāi̯e* betrifft, so gilt davon dasselbe, was von der Herleitung von *domās* usw. aus **domāi̯esi*. Es ist nicht wahrscheinlich, dass in diesen Formen je ein *i̯* gestanden hat. S. Johansson De deriv. Vb. 199 f., Bartholomae Studien II 136 ff.

3) Osthoff Zur Gesch. d. Perf. 354 N. will ebenfalls lit. *jëszkó(-k)* mit lat. *amā* u. dgl. zusammenstellen, "mag man auch — fügt er hinzu — die Kondensierung des ursprünglichen **ai̯e* zu *ā* (durch *ae* hindurch) in eine Sprachperiode verlegen, in welche man wolle". Von einer Kondensierung kann jedoch für das Litauische noch weniger als für das Lateinische die Rede sein.

kung der 2. Sg. auf *-nī-hi -nā-hi* (*punīhi punāhi* u. dgl.) denken.

Upsala d. 6. Febr. 1892. P. Persson.

Nachträge.

Zu S. 211. Über *alioquin* vgl. noch Brambach Neugestaltung d. lat. Orthographie 271, Keller Epileg. z. Horaz 479, Lat. Volksetymologie 144 f.

Zu S. 217. Über das affirmative *ne* im Lat. s. auch B. Dahl Die lat. Part. *ut* 299 f., Schrader De particularum *-ne, anne, nonne* apud Plautum prosodia 11 N.

Zu S. 219. Aksl. *kъde* dürfte ai. *kúha*, av. *kudā* entsprechen (vgl. Bopp Vergl. Gr.³ 2, 243 und jetzt J. Schmidt KZ. XXXII 397); sein *-de* ist dann = idg. **-dhe*. Über die aksl. Adv. auf *-gda* s. J. Schmidt a. a. O. 398.

Zu S. 221. Über *donec* bei Petronius s. jetzt Friedländer Petronii cena Trimalchionis 229 f.

Zu S. 222. Über lat. *sin* etwas anders Wackernagel oben I 419 ff.

Zu S. 246. Zum pronom. St. *qu-* zieht jetzt J. Schmidt KZ. XXXII 397 ff. lat. *ubei, unde, un-quam* usw., got. *hun*, das = lat. *un-* sei, lit. *kur̃* u. A.

Zu S. 248. Der Diphthong von ποῦ usw. dürfte unecht sein, vgl. J. Schmidt a. a. O. 412.

P. Persson.

Arica III[1].

10. Noch einmal av. *yušm°* zu *ẖšm°*, Pron. 2. Pers.

Vgl. IF. I 185 ff. Fr. Müller hat die dort S. 185 von mir erhobenen Einwendungen gegen die von ihm in WZKM. IV 309 vorgetragene Erklärung von av. *ẖšmaka-* ebd. V 348 f. zu widerlegen gesucht. Ob ihm das gelungen, mögen die nachfolgenden Bemerkungen zeigen.

1) S. diese Zeitschrift I 178 ff., 486 ff.

Es heisst dort[1]: "Dass *j* im Altiranischen die Tendenz gehabt hat, sich in *dż* zu verwandeln, dafür spricht schon die Form *jūżem* = ai. *jūjam*. Aus *jūjam* entstand zunächst *judżem* und daraus *jūżem* ebenso wie aus av. *raetšajeiti* die neup. Form *rēzed* hervorgegangen ist". Es werden dann einige Beispiele für die Vertretung eines altir. *y* durch modernir. *j* gegeben. Hierauf folgt: "An dem Übergang des *j* in *dż* im Altiranischen zu zweifeln wäre ebenso unstatthaft, als wenn man den Übergang des zwischenvokalischen *d* durch die Mittelstufe ꝺ in *z* bestreiten wollte, blos desshalb, weil sich dafür nur die beiden unzweifelhaften Fälle av. *guz-* = ap. *gud-* (griech. κυθ-, ai. *guh-* für *gudh-*) und *jezi* = ap. *jadij* (ai. *jadi*) beibringen lassen und weil man auf Grund blos zweier Fälle kein allgemein giltiges Lautgesetz dekretieren kann". Die Schlussfolgerung ist richtig, aber nicht die Voraussetzungen.

1) Die lautliche Identität von ai. *yūyám* und av. *yūžem* ist ganz und gar unerwiesen. Schon AF. I 20 Note habe ich gelehrt: "ind. *yūyám* ist nach *vayám* umgebildet", und diese Lehre hat, so viel mir bekannt, von keiner Seite Widerspruch erfahren; s. Spiegel Vergl. Grammatik 316, Brugmann Grundriss II 806, 810; vgl. auch Fick Wörterbuch I⁴ 295. Das Alter des Zischlauts wird durch av. *yūš* = got. *jus*, lit. *jūs* sowie durch ai. *yušmán* usw. verbürgt. Übrigens würde *yūžem* doch nur den Wandel eines alten *y* in *ž* dartun können; dass dazwischen notwendig *j (dž)* gelegen haben müsse, wird durch die neupersischen Wörter nicht erwiesen.

2) Dass av. *guz-* = ap. *gud-* und = ai. *guh-* ist, steht fest. Dass dagegen ai. *guh-* für *gudh-* eingetreten sei und dem griech. κυθ- entspreche, ist nicht nur nicht 'unzweifelhaft', sondern nach meiner Ansicht einfach falsch. Vgl. J. Schmidt KZ. XXV 164 f., Pluralbildungen 219, Fortunatov KZ. XXVII 478, Osthoff MU. IV 90, Brugmann Grundriss I 302, Fick Wörterbuch I⁴ 195[2]), die alle in der Verwerfung jener Gleichung übereinstimmen[3]). — Ebenso 'unzweifelhaft' ist auch

1) Ich bediene mich bei den Anführungen Fr. Müllers Umschreibungsweise.

2) *guđra* im ZPGl. ist blos verschrieben für *guzra*. *đ* und *z* sehen sich in manchen Handschriften sehr ähnlich.

3) S. noch BB. X 290.

die zweite Gleichung: av. *yezi* = ai. *yadi*. Vgl. Fortunatov BB. VII 172, Osthoff a. a. O. IV 240 f., Verf. a. a. O. II 8 f. Note; unklar Fick a. a. O. 290. Die dort gegebene Erklärung von av. *yezi* neben *yeđi* ist nirgend, so weit ich sehe, angefochten worden, und sie wird es mit Erfolg auch nicht werden können.

"Für die Verkürzung von *u* zu *e̥* möge als Beleg die Form *dregvat-* dienen, die aus *drugvat-* (vgl. ai. *druhvan-*) hervorgegangen ist, vielleicht auch *fseratu*, *fsēratu* (Gatha Dial.), das für *fsuratu*, *pasuratu* stehen dürfte, obwohl *pasu* sonst zu *fshu* zusammengezogen wird." Dass *dregvā* zu *druḫš*, *drūjō* gehört, ist mir wohl bekannt; s. meine Gathas 12, BB. VII 187 f., KZ. XXVIII 2 ff. Aber über den Wandel von *u* in *e* bin ich abermals andrer Ansicht als Fr. Müller, und ich stehe auch hierin nicht allein; vgl. Th. Baunack Studien I 391 f. und Jackson The Avestan Alfabet 11. Auf *fseratuš* legt Fr. Müller wohl selber nicht viel Gewicht. Es genüge zu bemerken, dass bei keinem der neuern Erklärer des Worts auch nur der Möglichkeit des Zusammenhangs mit *pasuš* Erwähnung geschieht; vgl. Baunack a. a. O. 372, Geldner BB. XV 259.

"Dass das aus *u* oder *i* verkürzte *e̥* ganz ausfallen kann, dafür liegt in der Wurzel *stā-* ein klassischer Beleg vor. Aus *hištāmi* wurde *heštami* und daraus *χštāmi*. Hier wird gewiss Niemand das χ für einen Vorschlag erklären." Fr. Müller muss meinen Aufsatz IF. I 185 ff. nur flüchtig gelesen haben, sonst würde er den letzten Satz nicht haben schreiben können. Was aber die Klassizität des angerufenen Zeugen angeht, so genügt es auf Geldner Studien I 157 zu verweisen: "Die Meinung *ḫšta-* sei verstümmeltes *hišta-* . . . gebe ich . . als ganz haltlos auf . . . . die angenommene Zusammenziehung (ist) unerhört".

"Gleichwie aus *jaoǵ+s* der Stamm *jaoχšh* geworden ist, entstand aus dem hypothetischen *ǵšhmaka* (*ǵeshmaka*) das faktisch vorhandene *ḫšmāka*." Ich kann mir es nicht denken, dass Fr. Müller sich die Entstehung von *yaoḫš-* = ai. *yokṣ-* wirklich so vorstellt, wie hier angegeben ist. *yaoḫš-* geht auf ar. **yaukš-*, idg. **yeuks-*; vor *s* hat Palatalisierung doch nie stattgefunden.

So leicht auch die Widerlegung von Fr. Müllers Aufstellungen war, so wenig angenehm war es mir, sie geben zu

müssen. Nachdem er sie aber mit solcher Sicherheit fast als etwas selbstverständliches vorgetragen hat, glaubte ich nicht schweigen zu sollen. Denn mein Schweigen hätte leicht als ein Rückzug ausgedeutet werden können. Die Zahl derer, die auf dem Gebiet der iranischen Grammatik selbständig urteilen können und mit der einschlägigen Litteratur vertraut sind, ist ja bekanntlich gering.

11. Anl. *pt* zu *t*; bal. *trī*.

Geiger Etymologie des Baluči 38 führt zwei Wörter an, darin im Balutši *s* vor *t* geschwunden sein soll. Das erste ist nordbal. *trī* 'Tante, Vaterschwester', das zu av. *strī*, ai. *strī* gestellt wird. Es liesse sich ja diese Annahme allerfalls verteidigen mit dem Hinweis auf Brugmann Grundriss § 589. 3. Dagegen spricht aber wieder die Bedeutung von *strī-*, d. i. allgemein 'Weib'. Mir scheint es ganz unzweifelhaft, dass *trī* 'Vatersschwester' mit ai. *pítrvyas* 'Vatersbruder', lat. *patruus* zusammengehört. Ebendazu av. *tūiriō*, wozu Verf. BB. X 271 f. und Leumann KZ. XXXII 304 ff. zu vergleichen ist. Das anlautende *t* in *trī* geht also nicht auf *st*, sondern auf uridg. *pt*. Über den ursprachlichen Wechsel von *pt* und *kt* mit *t* im Wortanlaut s. Verf. Beiträge 158 Note, Ar. und Ling. 136 Note.

Das zweite von Geigers Beispielen: nordbal. *t'ān*, *t'āna* 'Stall' halte ich für ein Lehnwort aus irgend einem indoarischen Dialekt; vgl. pali *ṭhāna-*, prk. *ṭhāṇa-* zu ai. *sthāna-*.

12. Av. *panjasantę* Jt. **10**. 136.

So die Neuausgabe nach H 3, K 40. Die Mehrzahl der Handschriften bietet *panjaiiasåntę*, das Westergaard in *panjaiąntę* korrigiert hat, mit Rücksicht auf Jt. **19**. 44, **5**. 50, **17**. 2, 12. Ich gebe Geldner Recht, dass er *panjas°* aufgenommen hat. Man begreift leicht, wie die Abschreiber zur Einfügung von *iia* kamen, dagegen bliebe es unerfindlich, wie sie auf die von *sa* geraten sein sollten. *panjasa-* ist ein Inchoativstamm von gleicher Bildung wie *išasa-*: vgl. Verf. Handbuch § 278[1]), Beiträge 30.

1) Die Anmerkung dazu empfehle ich Bechtel für seine Note in Hauptprobleme 141. Idg. *r̥s* wird doch im Arischen zu *r̥š*! Lit.

Auch in den altpersischen Keilinschriften ist ein solches Inchoativum enthalten, und zwar in den Formen *nirasatij*, *arasam*, *pararasam*, *pararasa*. Was ich Handbuch 120 Note und AF. II 101 f. zur ersterwähnten Form geäussert habe, ist falsch. Ebenso J. Darmesteters Erklärung, Ét. iran. II 168. Ap. *rasatij* verhält sich zu ai. *rcháti* genau so wie av. *isasaiti* zu ai. *iccháti*. Dass das np. *rasīdan* dazu gehört, ist bekannt. Aber das av. *rasainti-* J. **52**. 1, 3 ist fernzuhalten. Es bedeutet jedenfalls nicht 'kommend'. Etwa zu *rasąstāto*?

13. Av. *niuaštako.sruua-* Jt. **14**. 23.

Die Westergaardsche Lesung *niuast°*, die auch von Geldner 3, Yasht 72 angenommen worden war, ist jetzt durch die Neuausgabe beseitigt. Die Bedeutung des Worts, Beiworts des Widders, ist nicht zweifelhaft. Die Hörner des Widders sind 'einwärts gebogen'; so hat auch Geldner richtig übersetzt. Ich stelle *vašta-* 'gekrümmt' zu ai. *vakrá-* 'gebogen, krumm, schief'. Die Fortbildung des *ta*-Prinzips mit *ka-* ist ungewöhnlich; sie erinnert ans Mittel- und Neuiranische. Wegen der Differenz *št* — *kt* (in *vaktrā*) verweise ich auf Verf. Studien II 19 (255); s. auch lat. *vacillare* und got. *unwāhs*.

Es ist jüngst von zwei Seiten etwa gleichzeitig die Ansicht aufgestellt worden, es hätten in der Ursprache drei Reihen von *k*-Lauten nebeneinander bestanden; s. Bezzenberger BB. XVI 238 ff., Osthoff MU. V 63 f. Ersterer versucht eine eingehende Begründung. Seine *ç*-Reihe[1] umfasst Brugmanns Palatal-, seine *q*-Reihe dessen Velarreihe im Allgemeinen, die dritte endlich, die *k*-Reihe, schliesst jene *k*-Laute der Ursprache zusammen, welche, wie Brugmann sich ausdrückt, in den *u*-Sprachen ohne Labialisierung erscheinen. Auf die gleiche Scheidung läuft auch Osthoffs Bemerkung hinaus. Ich kann aber nicht finden, dass dadurch unsre Erkenntnis auf diesem Gebiet der indogermanischen Lautlehre eine wesentliche Förderung erhält. Dass bei dem Versuch, die drei Reihen auseinanderzuschälen, ein Rest übrig bleibt, wird ja auch von

triszu mit *ri* statt *ir*, wie im gotischen *brukans ru* statt *aur* ist ebenfalls Inchoativbildung, vgl. *ùszo*.

1 *ç* = *zh*; so auch Fick und Bechtel. Ich halte die Wahl dieser Zeichen für eine wenig glückliche.

beiden Gelehrten ausdrücklich zugestanden. Wenn man aus Bezzenbergers Beweismaterial was falsch ist oder zweifelhaft wegnimmt[1], dagegen einfügt was fehlt, so dürfte sich das Bild, wie mir scheint, nicht ganz unwesentlich verändern. Eine wirkliche Lösung der verwickelten Gutturalfrage kann ich nur in einer Erklärung sehen, die sich auf all die zahlreichen Fälle des Wechsels innerhalb der Gutturalreihen in gleicher Weise anwenden lässt. Das ist aber bei der von Bezzenberger-Osthoff vorgeschlagenen zugestandenermassen nicht der Fall[2]. Man vergleiche mit meiner Anmerkung in Studien II 19 die Ausführungen Bechtels Hauptprobleme der idg. Lautlehre 346 f., 360 f. Auf S. 362 heisst es: "selbstverständlich muss man, wenn sich einmal herausgestellt hat, dass achäische Wortformen von Ost- und Westgriechen übernommen worden sind, auch die Möglichkeit ins Auge fassen, dass ost- und westgriechische Redeweise auf die achäische Einfluss gewonnen habe" usw. Was Bechtel hier aufstellt, um die Unregelmässigkeiten im Griechischen zu erklären, das selbe etwa habe ich behauptet, um das Schwanken in der Vertretung der *k*-Laute auf dem indogermanischen Gesamtgebiete begreiflich erscheinen zu lassen[3]. Bei der Auseinandersetzung über das Verhältnis des Hesychschen λοφνίς gegenüber λυχνίς, lat. *lūcet*, got. *liuhaþ* usw. (s. auch Bezzenberger a. a. O. 252 ff.) wäre die Erinnerung an KZ. XXV 117 f. von Vorteil gewesen; s. auch arm. *lois* 'Licht'[4]. Was Bechtel a. a. O. 372 ff.

1) Es erhöht den Eindruck der Sicherheit ganz gewiss nicht, dass darin aus dem Indischen so viele ganz spät erst auftretende oder gar nur bei Lexikographen belegbare Wörter angeführt werden; z. B. *kaḍambá-* S. 240, *kalī-* 'Knospe' 246, *kāla-* 'blauschwarz' 246, *kiṇa-* 246, *kṛpāṇa-*, *kṛpāṇī-* 245, *gañjana-* 247, *gōla-*, *gōlā-* 246, *jartú-* 248. Man vergleiche dazu das petersburger Wörterbuch. A. Webers Bemerkungen (gegenüber Pictets Origines) in KB. II 253 f. haben ihre Giltigkeit noch nicht verloren. — Bei Brugmann Grundriss I 225, 231 wird *mihirá-* 'Wolke' angeführt. Ausserdem soll es noch 'Sonne', 'Greis', 'Wind' und 'Mond' bedeuten. Belegt ist es aber nur in der Bedeutung 'Sonne' und in dieser ist es Fremdwort.

2) S. auch Per Persson Wurzelerweiterung und Wurzelvariation 287.

3) S. auch Verf. a. a. O. 16 Note zu germ. *f* gegenüber lat. *qu* usw.

4) Die Bemerkung auf S. VI klingt sehr stolz. Ich meine

unter 'Unerklärte Entsprechungen' zusammengetragen hat, ist nur ein geringer Bruchteil dessen, was bei der Bezzenberger-Osthoffschen Theorie wirklich unerklärt bleibt.

14. Av. *apaši* Jt. **10.** 20.

So liest Geldner in der Neuausgabe mit fast sämmtlichen Handschriften. Westergaards *apaša* hat, wie die Neuausgabe zeigt, keine handschriftliche Gewähr. Nach dem Wortlaut des Textes: *apaši vazaitę arštiš yąm aŋhaięiti aųi.miþriš* kann *apaši* nur Nom. Sing. Fem. sein: "rückwärts sich wendend fliegt die Lanze, welche der Mithrafeind (oder der Vertragsbrüchige) wirft". Der maskuline Nominativ dazu lautet *apąš* Jt. **10.** 48, **14.** 63: *apąš gauō darezaięiti* "nach hinten sich wendend — d. i. auf ihrem Rücken — fesselt er ihnen die Hände". *apąš* entspricht dem aind. *ápāṅ* (s. dazu Verf. Beiträge 81)[1]; aber *apaši* und *ápācī* decken sich nicht. Es scheint mir nicht zweifelhaft, dass das *š* aus den obliquen Kasus übertragen ist, darin im Arischen *ci̯* stand. So wäre z. B. aind. *ápācyāi* av. **apaši̯āi*. S. dazu av. *ząþā* bei Verf. Ar. und Ling. 9. *þ* stellt sich zu *t* genau so wie *š* zu *c*.

Das zwischen ai. *ápācī* und av. *apaši* bestehende Verhältnis finde ich nun auch bei den Wörtern ai. *prācā́* 'vorwärts' und av. *fraša* 'vorwärts' neben gleichbedeutendem *fraca* (vgl. Jt. **14.** 37 und **10.** 118). Aind. *prā́cyāi* wäre av. **frași̯ai*. Von solchen Formen aus ging das *š* zunächst auf **fraši* (gegenüber ai. *prā́cī*) und auf die übrigen Femininalkasus mit *i* über, in der Folge aber auch aufs Maskulinum. Fördernd wirkte dabei der maskuline Nominativ *fråš* J. **9.** 11 u. ö. = ai. *prā́ṅ* (s. oben), welcher den *š*-Laut von Alters her besass[2]. Endlich geriet das Wort ins Fahrwasser der *a*-Deklination, sei es nun, dass der Akk. Sing. **fråšem* unter dem Einfluss der obliquen Kasus zu *frašem* wurde, dem sich *frašo* usw. zugesellte, oder dass sich zum Instrumental *fraša*

aber, die Aufgabe, die sich Bechtel gestellt, verträgt den Ausschluss des Armenischen nicht. Vgl. BB. XVII 91 ff.

1) Anders J. Schmidt Pluralbildungen 416, ohne jedoch auf meine Erklärung Bezug zu nehmen.

2) Falsch *fraş* bei Haug im ZPGl. Die Kopenhagener Handschrift hat *š*. Fr. Müller WZKM. IV 355 bleibt unbekümmert um die Lautlehre und um die Neuausgabe bei *apąs* und *fras* stehen.

nach *dašinō*, *°nem* die *a*-Kasus einstellten, weil *fraša* in gleichem Sinn wie *dašina* u. ä. gebraucht wurde; s. Geldner KZ. XXX 522 N. 4. Dass *frašem* usw. mit *fraš* und ai. *práñcam* usw. zusammengehören, bedarf jetzt keiner besondern Begründung mehr, nachdem sich auch Geldner, freilich erst nach langem Sträuben, meiner Etymologie angeschlossen hat; a. a. O. S. 518 f.

Gleichartige Beziehungen wie zwischen ai. *prācā́* und av. *fraša* walten auch zwischen ai. *pratīcā́* und av. *paitiša*, das ebenfalls als Adverb verwendet wird. Es steht ausser an den bei Justi angeführten Stellen noch Jt. **12.** 3; s. die Neuausgabe[1]. Gehört auch *paitišō* V. **19.** 43 dazu, so ist es wie *frašō* zu beurteilen.

Endlich schliesse ich noch *vourušas-ca* an, das sich zu ai. *urūcē* (aus **vur°* = ar. **u̯rr°*; s. Osthoff MU. IV S. XN.) verhält wie *frašō* zu *prācē*. S. Verf. ZDMG. XLIII 670[2]; zur Etymologie J. Schmidt Pluralb. 390.

Meine frühere, bei Geldner angenommene Erklärung von *fraša-*, wonach es sich mit aind. *prācyá-* deckte[3], ging von der Annahme aus, dass auch in den Gathas *š* die Stelle von *si̯* = ar. *ći̯* vertreten könne. Als ein zweites Beispiel dafür wird bei Geldner *šau̯aitē̦* J. **29.** 3 angeführt. Das ist aber höchst unsicher. Soll *šau̯aitē̦* dem ai. *cyávatē* gleich stehen? Gewiss nicht. Denn wir brauchen unbedingt eine 3. Plur. Leider ist Geldner über meine Fassung des Worts in AF. III 33 mit Stillschweigen hinweggegangen. Ich bleibe dabei stehen, dass *šau̯aitē̦* oder *šu̯aitē̦*, wie K 37 bietet, wirklich gesprochenes **šiu̯aitē̦* wiedergeben soll, das sein *š* in der a. a. O. angegebenen Weise erhalten hat[4]. Die Schreibung *šuu* (*šu̯*)

1) Auch Jt. 5. 62 wird gegen Geldner mit den beiden besten Handschriften F 1 und Pt 1 *paitiša* zu lesen sein. Geldner hat sich wohl durch die Silbenzählung irre leiten lassen. — Sonach steht die av. Präposition *paitiš* auf sehr schwachen Füssen; auf Jt. 3. 4 ist kein Verlass.

2) Wo Zeile 16 natürlich *apācyà-* zu lesen ist.

3) S. auch Fr. Müller a. a. O., der aber keinen seiner Vorgänger — vgl. noch J. Darmesteter Ét. iran. II 112 ff., Geldner KZ. XXVII 228 Note, Hübschmann ZDMG. XXXVIII 430 — zu nennen für nötig hält.

4) Vgl. das ganz ähnliche ἀπεccία bei Hesych; s. Verf. Studien II 129. S. noch unten S. 269 zu arm. *kun*.

ist in den Gathas nur für die Wörter *diyamnem* J. **31**. 20, *fradiyā* **32**. 14, *ādīyeịnti* **44**. 13 und *aipiyaiti* **44**. 18 gesichert. Sonst bieten die Handschriften *ay* — so auch die Mehrzahl beim letzterwähnten Wort — oder *y*: vgl. J. **31**. 2, 3, **45**. 7, **46**. 5 (zu ai. *jīvati*, ap. *jīvahy*: vgl. Jt. **24**. 1). In den Gathas ist *š* an Stelle von *šį* nicht nachweisbar.

15. Av. *asengō.gāum* Jt. **19**. 43.

Die Neuausgabe bestätigt die Richtigkeit der bereits von Westergaard aufgenommenen Lesung. Damit wird mein Erklärungsversuch (AF. I 119) ebenso hinfällig wie der von Geldner (3 Yasht 27). Das Richtige bietet J. Darmesteter, der zur Stelle 'stone-handed' übersetzt und Études ir. I 111, 264 auf ap. *aþa(n)ga-* und np. *sang* verweist. Natürlich gehört das Wort mit ai. *áśman-, áśan-* usw. zusammen. Spiegels Erklärung des altpers. Worts, Keilinschriften[2] 202 ist falsch. Mit seinem *ng* erinnert das air. **asaŋga-* an ai. *śṛŋga* 'Horn' gegenüber av. *sryā-*, griech. κέρας usw., an lat. *sanguis* gegenüber ai. *asnás* usw.; vgl. dazu Johansson Beiträge zur griech. Sprachkunde S. 1 ff.[1]).

Ich gestatte mir bei der Gelegenheit auf zwei armenische Wörter zu verweisen, die Johansson bei ähnlicher Veranlassung angezogen, aber, wie ich glaube, unrichtig beurteilt hat, BB. XVIII 29, 34: *anurj* 'Traum' und *kamurj* 'Brücke'. Ihr *j* kann meines Erachtens bloss auf idg. *k* oder *g* zurückgehen; s. Verf. Studien II 24. Ihr *u* hat man aus *o* erklärt. Aber *u* für *o* gilt mir nur für die Stellung vor Nasal + Verschlusslaut gesichert; s. auch Brugmann Grundriss I 71. Von den bei Hübschmann Arm. Studien I 62 § 10 Absatz 2 (für arm. *u*) gegebenen Beispiel enthalten:

1) *etu* 'ich gab', *tueal*; — *cunr* 'Knie'; — *utem* 'ich esse'; — *ekul* 'er verschlang'; — *us* 'Schulter'; — *kur* 'Frass' altes *ō*. S. Verf. BB. X 293 f., XVII 92 Note, Studien II 44; ferner ebd. 36 f. In *ekul* finde ich den gleichen Vokal wie in ai. *jagara*, d. h. den zweiten Dehnstufenvokal der *e*-Reihe (vgl. ahd. *chela*) meines Vokalsystems; s. dazu Verf. BB. XVII

1) Zu οστακός neben ai. *asthnás* (S. 8) sei noch auf ai. *udakám* neben *udnás* und auf ap. *adakaiy* neben ai. *áhnas* aufmerksam gemacht. S. Verf. BB. XV 30, 33.

108, Bechtel Hauptprobleme der idg. Lautlehre S. 235 f. (wo ebenfalls der Ausdruck 'Dehnstufe' gebraucht wird; vgl. Hirt IF. I 10 Note). Zu *us* 'Schulter' vgl. griech. ὦμος und Solmsen KZ. XXIX 61 ff.

2) Auf idg. *o* geht *u* in *ere-sun* 'dreissig' und *hun* 'Furt'.

3) Auf idg. *u* in *kun* 'Schlaf'; — *um* 'wem?', *orum* 'welchem'; — *durgn* 'Töpferrad'. — *kun* statt **hun* = griech. ὕπνος hat *k* = idg. *su̯* von der Vollform = ai. *svápnas*, an. *svefn* bezogen. — *um* ist idg. *u-sm*°; s. lat. *u-bi*. Zur Differenz *o* 'wer?', *u-m* 'wem?', *i* 'was?' vgl. ai. *ká-s*, *kú-tra*, *ki-m* usw.; vgl. Brugmann Grundriss II 772 f. Idg. *osm*° wird *om*°; vgl. *gom* 'ich bin'; s. Hübschmann a. a. O. S. 25 [1]). — Gegen die Zusammenstellung von *durgn* mit griech. τροχός und got. *þragjan* (Brugmann a. a. O. I 408) spricht ausser dem *u* auch *d* und die abweichende Folge der Konsonanten.

4) Gesondert zu betrachten sind *ut* 'acht' und *aur* (*ōr*) 'Tag'. Zu letzterem s. Verf. Studien II 37 Note. Zu ersterem Bugge Beiträge zur Erl. d. arm. Spr. 43. Aus urarm. **opt*° wäre wohl durch **oṙt*, **out* ein **oit* hervorgegangen; s. Verf. BB. XVII 115 f.; von den mehrsilbigen Kasus dazu, darin *oi* zu *u* werden musste: *utic* usw., könnte das *u* auch in den einsilbigen Nominativ gedrungen sein.

Das *u* in *anurǰ* und *kamurǰ* kann nach dem Gesagten, da an idg. *u* doch schwerlich zu denken ist [2]), nur auf idg. *ō* zurückgeführt werden. So ergeben sich als Grundformen **a*°*nōrk*+x und **kamōrk*+x oder auch °*org*+x; für den auslautenden Konsonanten gilt das bei Verf. a. a. O. XV 41 Note 3 zu *leard* 'Leber' gesagte. Das Verhältnis von *anurǰ* zu griech. ὄναρ erinnert somit an das von ai. *ásr̥k* zu griech. ἔαρ, und das von *kamurǰ* zu ksl. *kamene* (got. *himinis*) an das von ai. *ásr̥k* zu *asnás*, lett. *asins*. Wegen der Differenz *ur* (= *ōr*) — αρ verweise ich auf τέκμωρ neben τέκμαρ [3]). J. Schmidt

1) *o* aus dem Perfekt?

2) Höchstens könnte man an griech. πτέρυξ, κόρυμβος (J. Schmidt Pluralbildungen 175 f., Froehde BB. X 300) anknüpfen, deren υ allerdings *u* vertreten muss.

3) Ai. *kā́ṣṭhā* 1) Rennbahn, 2) Ziel wird von Bezzenberger BB. XV 120 mit lat. *currō*, ahd. *hros* verknüpft. In der Bedeutung 'Ziel' könnte es auch, für idg. **kēḫthā* oder **kō*° stehend, mit griech. τέκμαρ zusammengehören.

Pluralbildungen 173 vermutet für εἶαρ Entstehung aus idg. **ésr̥k*, s. ai. *ásr̥k*. Ist entsprechend -ωρ in ὕδωρ usw. (ebd. 195) aus *-or̥k* hervorgegangen? Die Lautlehre steht dem nicht im Wege; vgl. Solmsen BB. XVII 329 ff., 338 f. Anders J. Schmidt a. a. O. 195; s. auch Brugmann a. a. O. II 559 f. Aber zu beweisen ist die Herkunft des lit. *vandú*, ksl. *voda* aus uridg. **u̯dōr* gerade so wenig[1]. Über das ebd. erwähnte av. *hama* 'im Sommer' habe ich IF. I 178 ff. gehandelt.

Den Stamm und die Flexion des durch griech. ἄκμων, ksl. *kamy* usw. vertretenen Urworts hat Bechtel Gött. Nachrichten 1888 402 besprochen, ohne mich aber von der Existenz ursprachlicher Prothese überzeugen zu können. Ich setze einen zweisilbigen Stamm auf *m* an: *aᵉkem-* und verweise dazu auf *ʒheḭem-* 'Winter' bei Verf. BB. XV 36 f., s. auch ebd. XVII 132 f.[2]). Lit. *akmũ* deckt sich seiner Bildung nach völlig mit griech. χειμών, ai. *aśmarás* (bei Panini) mit griech. δυς-χείμερος; ahd. *hamar* 'Hammer' verhält sich zu ai. *aśmarás* wie lat. *hiemem* zu griech. χεῖμα: s. IF. I 314. Das ksl. *kamy* aus **komōn* gegenüber griech. ἄκμων usw. lässt sich mit np. *nāḫun* gegenüber ir. *inga* zusammenstellen. Die bei *kamy*, ἄκμων auftretende *n*-Erweiterung[3]) zeigt auch got. *himins* 'Himmel', zu dessen Vokalisation wieder ai. *nakhám* neben np. *nāḫun* zu vergleichen ist; s. Verf. BB. XVII 133. Ein Nom. Sing. ohne diese Erweiterung und entsprechend dem av. *zi̯a* — idg. **ʒhi̯os* gebildet würde **kos* zu lauten haben. Steckt er im lat. *cōs? cōtis* usw. beruhte dann auf 'Entgleisung'. Wegen des *n* der verwandten Wörter ai. *áśnas* = av. *aśno*, ai. *asaniṣ* usw. vgl. ai. *hayanás*, av. *zai̯enę*, *zaęna* usw., ebd. XV 36. Nach Collitz ebd. X 20 f. wäre es ge-

1) Über ksl. *voda* anders jüngst Pedersen KZ. XXXII 259, 261, 270.

2) Wozu Bechtel Hauptprobleme 234.

3) Wozu Johansson BB. XIV 164 ff., XVIII 1 ff., Verf. ebd. XV 14 ff., 25 ff. Mit Rücksicht auf Johanssons letzten Aufsatz betone ich nochmals wie schon a. a. O. XVII 340, dass mir dessen Ansichten bei Abfassung meiner Abhandlungen weder bekannt waren noch bekannt sein konnten. Das Urteil, das jüngsthin Pedersen in dieser Frage über Johansson und mich gefällt hat, KZ. XXXII 263 ff., hat auf mich nur durch seine burschikose Fassung Eindruck gemacht.

stattet, ai. *áśnas* auf den *men*-Stamm — *n* aus *mn* — zurückzuführen; s. aber Verf. ebd. XVII 348. Jedenfalls darf man sagen: gab es in der Ursprache ein **akn°* (vgl. ai. *áśnas*) — und das kann für sicher gelten —, so konnte dazu auch ein **aka°ng°* (av. *asenga-*) gebildet werden, vgl. ai. *asnás* — lat. *sanguis*.

Die Lautdifferenz zwischen ai. *áśmā* und lit. *akmū̃* möchte Fick auf die Rechnung des *m* gesetzt sehen; das habe *k* statt *sz* erzeugt. Ich kann einen solchen "Zusammenhang zwischen Erscheinen des Labials und Nichterscheinen der Spirans" ebensowenig begreifen als Bechtel a. a. O. 349. *szm* und *žm* sind im Litauischen doch ganz geläufige Verbindungen. S. dazu oben S. 264 f.

16. Ai. *jéṣi* — *jiṣé*.

Eine einleuchtende und dabei ausreichend begründete Deutung der sogenannten Imperativformen auf *-si*, *-ṣi* im Arischen ist mir noch nicht aufgestossen[1]. Vgl. Ludwig Infinitiv 140 f., Rigveda VI 259 f.; Delbrück Aind. Verbum 34 f. § 30, Syntax 365; Brugmann MU. III 15; Thurneysen KZ. XXVII 176 ff.[2]; Neisser BB. VII 230 ff.; Whitney Grammar² § 624. Ferner Verf. Beiträge 38; Geldner BB. XV 261. — Whitney a. a. O. schreibt: "Their formal character is somewhat disputed, but they are probably indicative persons of the root-class (sc. des praesens), used imperatively". Und vorher heisst es: "In part, the are the only root-forms belonging to the roots from which they come" — als Beleg dienen 8 Formen —; "but the majority of them — nämlich 16 — have forms (one or more) of a root-present, or sometimes of a root-aorist, beside them". Ich gehe zunächst die Formen der zweiten Klasse durch.

1. *kṣ̌ēṣi*, Wz. *kṣi-* 'rule'. Die Form findet sich RV. **7**. 18. 2, **6**. 4. 4, **10**. 51. 5. Delbrück will sie nur für die beiden letzten Stellen als Imperativ nehmen und zwar zu *kṣéti* 'wohnt'. Grassmann und Ludwig dagegen übersetzen sie über-

1) Die BB. XVII 151 in Aussicht gestellte Abhandlung Neissers ist noch nicht erschienen.

2) Die Note auf S. 180 habe ich Studien II 125 f. leider übersehen.

all einfach als 2. Sing. des Präsens. Und zwar gehört sie überall zu *kṣéti* 'wohnt'. So Ludwig. Whitney hat in seinem 1 *kṣi-*, Wurzeln 29, zwei nach Ausweis der verwandten Sprachen etymologisch unvereinbare Verba zusammengeworfen; s. die Litteratur bei Kretschmer KZ. XXXI 430. *kṣéṣi* ist sonach aus Delbrück-Whitneys Verzeichnis überhaupt zu streichen.

2. *jēṣi*[7]. Vgl. *jitam*[1]. *jēṣ*[1] ist von Whitney mit *jēṣam* (wo?) und *jēṣma* zum *s*-Aorist gestellt. Ludwig will *jēṣi* RV. **1**. 132. 4, **9**. 4, 1 als Indikativ nehmen; s. Rigveda VI 259. Zur zweiten Stelle vgl. seine eigne Übersetzung; an der ersten steht *jēṣi* mit *randhayā* parallel.

3. *dárṣi*[10]. Vgl. *ádar*, *dart*, wozu Verf. AF. II 85[1]. Nach Delbrück ist *dárṣi* 1 Mal, **6**. 26. 5, nach Ludwig 7 Mal 2. Sing. Ind. Zu **6**. 26. 5 lässt sich jedenfalls ein Imperativ nicht brauchen; vgl.:

tvám tád ukthám indra barháṇā kaḥ |
prá yác chatá sahásrā śūra dárṣi |

Die Form steht also im Nebensatz. Neisser hat diese Stelle wohl übersehen. S. noch unten zu **1**. 63. 8, 174, 9, **3**. 30. 18.

4. *nakṣi*, Wz. *naś-* 'attain'; nur **5**. 24. 1. Vgl. *nak*, *naṭ*, *naśimahi*.

5. *néṣi*[9]. Vgl. *nethá*, *anītām*. Im übrigen s. Neisser.

6. *mátsi*[10]. Vgl. *mátsva*.

7. *māsi*[5]. Vgl. *māsva*, *māhi*. Whitney Wurzeln 119 schreibt zwar: "*māti* etc. V.+"; ich glaube aber nicht, dass sich in der Litteratur noch weitere Formen belegen lassen. Vom klassischen *mimahē*, mit *anu* und *upa*, kann man dabei absehen.

8. *yákṣi*, oft. Vgl. *yákṣva*.

9. *yási*[4]. Whitney Wurzeln 130 führt als Präsensform dazu *yamiti* mit ? aus JB. auf. Vgl. ausserdem *yamur*, *yandhi*, *yantam*, *yanta*, *yantana*, *yamati*, *yamas* usw., *yamyās*, *yamimahi*. Zu RV. **1**. 63. 8:

yáyā śūra práty asmábhyaṃ yáṃsi
tmánam ū́rjam ná viśvádha kṣáradhyāi |

vgl. oben zu **6**. 26. 5, unten zu **1**. 174. 9, **3**. 30. 18.

1 *amārt* bei Whitney Grammar[2] § 150 b, 627 ist wohl nur bei Grammatikern belegbar. In den Wurzeln wird es nicht aufgeführt.

10. *yási*, oft: aber als Imperativ nach Delbrück nur **6.** 12. 6. Wahrscheinlich auch **10.** 73. 4. Präsensformen zweiter Klasse sind ganz gewöhnlich.

11. *yōtsi*. Nur **1.** 132. 4. Vgl. *yōdhat*. Nach Ludwig ist *yōtsi* Indikativform. Daneben steht *jēṣi* und *randhaya*.

12. *rāsi*[8]. Vgl. *rāsva, árādhvam, rātē* (TS.); klass. *rāti* usw.

13. *vákṣi*, oft. Von den bei Delbrück angeführten Stellen sind jedoch zu streichen **7.** 98. 2 (Ludwig, Neisser, Geldner) und **3.** 1. 1 (Ludwig, Geldner Ved. Studien I 159 f.). Als 2. Sing. Ind. zu *váhati* soll nach Ludwig *ávakṣi* **10.** 73. 4 gebraucht sein. Besser Grassmann: 'führe herbei'. — Vgl. *vákṣva, vōḍham, vōḍhām, vōḍhvam, ūḍhvam, uhīta, uhyāt*

14. *vēṣi*, oft. Als Imperativ nach Delbrück fünf Mal Sonst als 2. Sing. Ind. Präsensformen 2. Klasse sind häufig.

15. *śrōṣi*. Nur **6.** 4. 7. Vgl. *aśravam, áśrōt, śrōtā* u. a.

16. *sakṣi*. Nur **5.** 33. 2. Vgl. *sákṣva, sahyās, sahyur*.

Die erste Abteilung bei Whitney umfasst die Formen *jōṣi*[2], *dhákṣi*[4], *párṣi* oft, *prási*[2], *bhakṣi*[1], *ratsi*[1], *sátsi* oft, *hōṣi*[1] (zu *juhōti*). Whitneys Angabe, dass sie seien "the only root-forms belonging to the roots from which they come" ist übrigens nach seinen Zusammenstellungen in den Wurzeln nur für deren sechs zutreffend, nämlich für 17. *dhákṣi*[1]), 18. *párṣi*, 19. *bhakṣi*, 20. *ratsi*, 21. *sátsi*, 22. *hōṣi*.

23. *jōṣi* hat *ajuṣran, jōṣati* (Konj.) neben sich.

24. *prāsi*. Daneben steht *aprās, aprāt, prās*.

Die Fassung der Formen 17—24 als 2. Sing. Imp. ist keineswegs überall unbestritten. *párṣi* **1.** 174. 9 = **6.** 20. 12 und *āsátsi* **3.** 30. 18 stehen im Nebensatz:

prá yát samudrám áti śūra párṣi |
pāráyā turváśam yádum svastí ||
svastáyē vājíbhiś ca praṇētaḥ |
sáṃ yán mahī́r íṣa āsátsi pūrvī́ḥ |

S. dazu oben zu **1.** 63. 8, **6.** 26. 5.

Zu den angeführten vedischen Formen kommt noch eine avestische:

1) Auf *dahyāt* im MBh., bei Whitney mit ? verzeichnet, ist nichts zu geben.

25. *doiši*. Präsens nach 2. und Aorist nach 1. Klasse zu *diśáti* fehlen.

Aus den gegebenen Zusammenstellungen ergibt sich nunmehr folgendes: Es sind im Veda und Avesta 24 verschiedene *si*-Formen als 2. Sing. des Imperativs gebraucht. Von den Verben, zu denen sie gehören, haben nur 2 ein Präsens nach der 2. Klasse indischer Zählung: *yáti* 'geht' und *réti* 'geniesst'. *yási* und *rẽṣi* gelten als 2. Sing. sowohl des Indikativs als des Imperativs. Sonst steht nur noch den beiden Bildungen *néṣi* und *rási* je eine Form zur Seite, die man der Wurzelklasse des Präsens zuteilen muss: *nẽthá*, *rātḗ*. Zu 6 weitern *si*-Bildungen ist der einfach-unsigmatische Aorist üblich, nämlich zu *jóṣi*, *nakṣi*, *prási*, *yąsi*, *srōši* und *sakṣi*. Zu weitern 5 kommen wenigstens vereinzelte — 1 oder 2 — Formen dieser Aoristbildung vor, nämlich zu *jéṣi*, *dárṣi*, *māsi*, *yōtsi* und *vákṣi*. Neben *mátsi* und *yákṣi* sind nur die Medialformen *mátsva* und *yákṣva* bezeugt, die nicht sicher untergebracht werden können; sie lassen sich auch zum *s*-Aorist ziehen. Endlich neben den letzten 7 *si*-Bildungen, 17—22 und 25, ist keine Form belegbar, die aus einem Präsens- oder Aoriststamm der Wurzelklasse hergeleitet werden könnte.

Wer Whitneys Ansicht über die *si*-Imperative teilt, wird sich selbstverständlich vor allem auf *rẽṣi* und *yāsi* berufen müssen. Hier, so könnte man sagen, sei jedenfalls die geläufige Präsensform in imperativischer Bedeutung gebraucht worden. Vom Wurzelpräsens sei *-si* zunächst in den bildungsverwandten Wurzelaorist gedrungen, und schliesslich hätten sich nach leicht zu findenden Musterverhältnissen auch noch *sátsi* und die übrigen zugesellt. Die Thatsache, dass das isoliert stehende *párṣi* und einige andre nicht nur in imperativischer, sondern auch in indikativischer Bedeutung vorkommen, würde sich dabei mit dem Hinweis auf die Verwendung von *reṣi*, *yąsi* in beiderlei Sinn erklären lassen. Dagegen erheben sich aber folgende Bedenken: Wie kommt es, dass nur die *si*-Formen der Wurzelklasse imperative Verwendung erfahren haben, die der andern nicht? Wie erklärt es sich ferner, dass von den *si*-Formen der Wurzelklasse nur zwei und auch diese trotz häufigen Vorkommens nur an ganz wenigen Stellen imperativisch gebraucht sind, während die übrigen *si*-Formen diesen Gebrauch fast ausschliesslich zeigen? Lässt das nicht

vielmehr vermuthen, dass man die imperativische Verwendung der *si*-Form gerade vermieden hat, wenn sie mit der Indikativform des Präsens zusammenfiel? Endlich wäre noch zu betonen, dass an einigen Stellen die *si*-Formen weder als Imperative noch als Indikative genommen werden können, sondern als Konjunktive.

Thurneysens Erklärung geht von den Injunktiven des Wurzelaorists aus. An *nēṣ* sei ein *i* angetreten, das die selbe Bestimmung hatte wie das *u* in *bhūtu* usw., (nämlich der Form ihre Zweideutigkeit zu nehmen). Aber neben *bhūtu* steht *bhavatu*, warum nicht auch neben *nēṣi* ein **nayasi* in gleicher Bedeutung? Und wenn man auch annehmen wollte, das konjunktivische **nayasi* sei wegen seines Zusammenfalls mit dem Indikativ aufgegeben worden — eine Annahme übrigens, welcher das Vorhandensein von *yāsi* in indikativischer und konjunktivischer Bedeutung, sowie die Thatsache, dass in alter Zeit auch in der 1. Sing. Akt. der *a*-Konjugation Indikativ und Konjunktiv des Präsens zusammenfielen (s. Verf. Beiträge 1 f.), keineswegs günstig ist, — warum soll sich denn das *i* gerade nur auf den einfachen Wurzelaorist beschränkt haben? Warum nicht auch z. B. ein **siṣasi*? Ich halte auch Thurneysens Erklärungsversuch für verfehlt.

Die richtige Fassung finde ich bei Ludwig angedeutet, a. a. O.: wenigstens in so fern, als er das *s* von *-si* dem *s* des sigmatischen Aorists identifiziert. Ich halte die in Rede stehenden *si*-Bildungen für *i*-Lokative des *s*-Aorists in infinitivischer Verwendung und vergleiche das Verhältnis von *jḗṣi* zu *jiṣḗ* dem von *dyā́vi* zu *divḗ* und von *dhar-tā́ri* zu av. *vīdōi-prę* usw.; (s. auch Verf. IF. I 496 Note[1]). Zu J. Schmidts Fassung von *jiṣḗ*, Pluralbildungen 149, 378 s. Verf. BB. XV 230, XVI 268 f. Note.

Dass lokativische Infinitive in imperativischem oder konjunktivischem Sinn gebraucht werden können, bedarf keines Beweises. Man vergleiche Delbrück Syntax 416. Aufs leichteste begreift man aber auch die Bezugsetzung der *si*-Infinitive zu der 2. Singularis und ihre Behandlung, als wären es finite Formen. Der Anlass war genau der nämliche, der die dati-

1) Wo noch Geldner Ved. Studien I 146 Note hätte zitiert werden sollen. — Anders Neisser BB. XVII 250.

vischen Infinitive des *s*-Aorists im Griechischen: γράψαι usw. zur 2. Sing. Imp. Med. werden liess (vgl. Bezzenberger GGA. 1887 428): der Anklang an die Indikativ- und Konjunktivformen der 2. Sing. Das trug auch zur häufigen Verwendung jener Infinitive bei. Endlich die Thatsache, dass einige *si*-Infinitive — auch *chantsi* **1**. 163. 4 — als 2. Sing. des Indikativs gebraucht sind, wird auf den bei etlichen Verben notwendigen Zusammenfall beider Bildungen zurückzuführen sein. Stellt man unsre *si*-Formen zum unthematischen Präsens, so sind sie, 2, höchstens 4 Fälle ausgenommen, die einzigen Belege der angenommenen Stammbildung. Stellt man sie zum unthematischen Aorist, so erhöht sich die Ausnahmeziffer auf 6, höchstens 11. Sie bleibt also auch so noch unter der Hälfte. Dagegen ist der *s*-Aorist zu 21 *si*-Formen unzweifelhaft bezeugt. Nur zu *ratsi* und *rėṣi* fehlt er, während *jóṣat, joṣati* usw. zu *joṣi* nicht sicher zu bestimmen sind, da ihr *ṣ* sowohl *s* als *ss* vertreten kann.

[Zu *nákṣi* s. das *s*-Aoristpräsens *nákṣati*; vgl. auch *sróṣati* — *sróṣi*. — Zu *mátsi* ausser den bei Whitney angegebenen Formen auch *mátsva*. — Auch *māsva* fasse ich als *s*-Aorist-Imperativ. *māhi* ist auf den Grundlagen *masva* und *māsi* aufgebaut. — Zu *yákṣi* auch *yákṣva* als *s*-Aorist. — Zu *yótsi* auch *yódhi*. — Zu *rási* auch *áradhvam* und *rasva*; wegen *raté* s. zu *mahi*. — Zu *rákṣi* auch *rákṣva*, ferner *vōḍham, vōḍhám, vōḍhvam* und wohl auch *ūḍhvam*; s. dazu oben. — Zu *sakṣi* auch *sákṣva*[1]). — Zu *prāsi* auch die übrigen oben zitierten Formen; vgl. die 3. Sing. *aprās*[2]). — Zu av. *dōiši* vgl. den Optativ *dišiąþ*, ferner *ai. ádikṣi* usw.]

Kommen die *si*-Formen auch noch in rein infinitivischer Bedeutung vor? In der That führt Ludwig Rigveda VI 259 eine Reihe von RV.-Stellen auf, darin die *si*-Formen als Infinitive erscheinen sollen, nämlich **1**. 174. 9, 175. 1, 176. 1, **6**. 16. 8, **7**. 9. 6, **5**. 33. 2[3]). An der ersten Stelle (s. oben

1) *sakṣvá* kann zum *s*-Aorist gestellt werden, vgl. *asākṣi, sákṣama*, aber auch zum Perfekt; vgl. *sāhrán* (Verf. Studien II 40) und av. *āreṣuā*.

2) Auch *trásva* und *trádhvam* zu *tráyate* sind zum *s*-Aorist zu ziehen. Zum epischen *trahi* s. oben *māhi*.

3) Widersprechend sind seine Angaben zu *árcṣi* **1**. 27. 13; s. a. a. O. 32, 38, 44 und IV 251.

273) soll *párṣi paráya* eine Art Intensivausdruck sein: zur Erläuterung wird auf **6**. 48. 3 *yájasi yákṣi*, **9**. 106. 3 *grabhám gṛbhṇ̄ta* verwiesen. Man kann dem noch hinzufügen *yujé . . ayukṣata* **8**. 41. 6, *nudata praṇódam* **10**. 165. 5, av. *aoi . . staomainę̄ staidi* J. **9**. 2, *fraγaza vazaiti* V. **3**. 31 (vgl. Verf. Ar. und Ling. 78, 81 Note); ferner ai. *náyiṣṭhā neṣáṇi*, *párṣiṣṭhaḥ parṣáṇi* RV. **10**. 126. 3. Aber Ludwigs eigne Übersetzung, sowie seine Erläuterung a. a. O. V 48 sprechen gegen jene Annahme. Dazu kommt noch, dass die Zäsur zwischen die beiden Wörter fällt. *párṣi* scheint konjunktivische (futurische) Bedeutung zu haben. Sayana freilich möchte das Ganze vielmehr in die Vergangenheit rücken. — *mātsi* in **1**. 175. 1 ist imperativisch zu nehmen. So auch bei Ludwig in der Übersetzung; s. auch V 48. — Auch für die 3 übrigen Stellen sei auf die Übersetzung und — zu **6**. 16. 8 — auf den Kommentar verwiesen.

Einige andre, bei Ludwig nicht erwähnte Stellen, scheinen mir eher geeignet, die ursprünglich infinitivische Natur der *si*-Formen darzuthun. Dass die *si*-Infinitive als Konjunktive für die 2. Sing. verwendet wurden, beruht, wie schon gesagt ist, auf der Gleichheit ihres Ausgangs mit dem der 2. Sing. Akt. im Indikativ und Konjunktiv. An sich sind sie so wenig an eine bestimmte Person oder an einen bestimmten Numerus gebunden als die übrigen Infinitive. Delbrück Syntax 412, 416 will die konjunktivische (imperativische) Bedeutung nur für die Infinitive auf *-adhyai* und *-sani* gelten lassen, ihren prädikativen Gebrauch nur für die auf *-tavē*, *-tavāi* und *-ē*, und zwar nur in negativen Sätzen, vgl. 415, 421. Was diese Einschränkung anlangt, so sei auf Ludwig Infinitiv 75, Verf. Ar. und Ling. 89, 92 verwiesen. Auch für die konjunktivisch verwendeten *adhyāi*-Infinitive will Delbrück eine Einschränkung machen. "Ist keine Person vorhanden, zu welcher der Infinitiv konstruiert werden kann, so übersetzen wir ihn wie eine erste, im andern Fall wie eine dritte Person" — und zwar, wie die gegebenen Beispiele zeigen, des Singulars — "eines Modus der Begehrung". Dagegen wird z. B. *gṛṇīṣáṇi* RV. **6**. 15. 6 durch die 2. Plur. wiedergegeben. Ich halte auch diese Einengung für unberechtigt. In **1**. 27. 1 passt für *vandádhyāi* der folgenden Strophe wegen

besser die 1. Plur. In **5**. 45. 4[1]), **6**. 22. 7, **6**. 67. 1 (*huvádhyai, paritąsayádhyai, vāvrdhádhyai*) wegen des *vas* besser die 2. Plur.

In RV. **5**. 25. 1 steht:

ácha vo agním ávase | devám gāsi sá no vasúḥ |

gasi wird hier und zu **8**. 27. 2 als 1. Sing. Inj. Aor. Med. genommen. Aber Sayana übersetzt *abhipragāyata*. 'Ohne rechten Grund', wie Ludwig a. a. O. IV 341 bemerkt. Doch lässt sich zu Sayanas Gunsten anführen, dass Medialformen zu *gáyati* 'singt' sehr schwach beglaubigt sind. Ich finde ausser *gāsi* nur noch *gāyiṣē* **7**. 96. 1 und *gāyē* **8**. 46. 17. Aber deren Bestimmung als 1. Sing. Med. scheint mir keineswegs zweifellos. Bei Delbrück Verbum 181 werden unter dem Titel 'Doppelstämme' eine Anzahl von Formen auf *-se*, *-ṣe* verzeichnet, welche mit Ausnahme von *carkrṣē* — worüber jetzt Geldner Ved. Studien I 128 f. — sämtlich als 1. Sing. Konj. gebraucht sein sollen, nämlich *arcasē*, *rñjase*, *yajase*, *grṇīṣē*, *punīṣē*, *gayiṣē*, *stuṣē*. Whitney Grammar² § 897 d, der ihnen "the value of indicative present" zuteilt, fügt noch *krṣē* und *hiṣē* hinzu. Auch *rcásē* RV. **7**. 61. 6 ist noch anzuschliessen[2]).

1) Ich ziehe jetzt diese Fassung der a. a. O. 92 vorgeschlagenen vor. S. auch Whitney Grammar² § 982 d.

2) Pischel Ved. Studien I 43 schreibt: "*prá vām mánmāny rcásē návāni | krtáni bráhma jujuṣann imáni* 'Möchten euch diese neuen gedichteten Lieder und Gebete gefallen für den Sänger', i. e. zum Heile des Sängers. Der Dativ steht ganz wie *nas* **5**. 50. 3 *prá . . yá tē krtáni . . brávāma yáni nō jújoṣah*". Ein Gelehrter gewöhnlichen Schlags würde wohl eher — unmethodisch genug — von *rcásē* aus geschlossen haben, dass *nas* Dativ ist, nicht umgekehrt. Denn dass *nas* nur Dativ sein kann, wäre ihm um so sicherer verborgen geblieben, als verschiedene Stellen (wie RV. **10**. 20. 5: *juṣád dharyá mánuṣasya*, **3**. 61. 1: *stómaṃ juṣasva gṛṇatό* **3**. 39. 7: *imá gírah . . juṣásva . . purutámasya kārόḥ*, **6**. 5. 6: *táṃ juṣasva jaritúr ghóṣi mánma*, ferner **7**. 11. 4, **3**. 35. 10) nur zu sehr dazu angethan sind, ihn auf die Meinung zu bringen, *nas* sei vielmehr Genetiv. Auch Roth PW. III 114 ist diesem Irrtum verfallen. Schliesslich hätte ihn, so wie Pischel zu übersetzen, vielleicht auch noch der Umstand abgehalten, dass die Verbindung von *jōṣati* mit *prá* sonst nicht bezeugt ist, von *prajuṣṭa-* im Mān. abgesehen. *rcásē* ist Verbum und in Übereinstimmung mit den vorhergehenden *mahayam* und *huvé* auf die 1. Sing. zu beziehen. Der Akzent macht

Dass *stuṣé* mehrdeutig ist, dass es auch als Infinitiv fungiert, wird von Delbrück ausdrücklich anerkannt. Und RV. **1.** 122. 7: *stuṣé sá vām varuṇa mitra rātíḥ*, **8.** 52. 3: *stuṣé tád asya páuṃsyam* gelten mir für unzweifelhafte Belege dieses Gebrauchs; s. Ludwig Infinitiv 75. Von da zu der Annahme, dass *stuṣé* überall Infinitiv sei, ist nur ein kleiner Schritt. Und zwar meine ich, diese Annahme müsste für bewiesen betrachtet werden, wenn sich zeigen liesse, dass *stuṣé* nicht nur als Konjunktiv für die 1. Sing., sondern auch für andre Personen verwendet wird. S. dazu Ludwig Rigveda VI 261. RV. **8.** 5. 4 steht: *purupriyá ṇa ūtáyē* . . *stuṣé káṇvāsō aśvínā* . Will man nicht korrigieren, wie Delbrück und Grassmann (dieser stillschweigend) es thun, so kann man *stuṣé* kaum anders denn als 1. Plur. fassen: "wir, die Kanva, wollen die viellieben Asvinen preisen, dass sie uns helfen". Vergleiche Sayanas *stumahē*. Ludwigs Übersetzung, die das Wort als 3. Plur. nimmt, dünkt mir weniger gut. Zu **8.** 63. 1: *viśó viśō vō átithiṃ* . . *agníṃ vō dúryaṃ vácaḥ stuṣé* . . fasst Ludwig *stuṣé* als 1. Plur. Besser scheint mir hier und **8.** 73. 1: *préṣṭhaṃ vō átithiṃ stuṣé* . . die Übersetzung mit der 2. Plur. An den übrigen Stellen kann man mit der 1. Sing. auskommen. Nachdem sich aber herausgestellt hat, dass das keineswegs notwendig ist, so wird man auch noch für andre Stellen eine abweichende Fassung vorziehen. Zu **5.** 58. 1 passt am besten die 2. Sing., vgl. *vandasva* in 2; zu **5.** 33. 6 die 1. Plur.[1]), zu **8.** 21. 9 die 2. Plur.[2]).

Was das Formale anlangt, so steht der Deutung von *stuṣé* als Infinitiv nicht das geringste im Weg. Gleicher Art ist z. B. *jiṣé*, an dessen Infinitivnatur die Stelle **1.** 111. 4: *té nō hinvantu sātáyē dhiyé jiṣé* keinen Zweifel lässt. Dagegen ist die Erklärung von *stuṣé* als 1. Sing. des Konjunktivs keineswegs so einfach. Delbrücks Versuch hilft nicht

---

keine Schwierigkeit. Dazu gehört *prá*. Zu RV. **6.** 39. 5 ist *rcásē* von Pischel richtig als Dativ bestimmt.

1) 'Gib uns Reichtum . . ., so wollen wir des Freundes Gabe preisen'.

2) 'Ihn, den Indra, preiset, ihr Freunde, dass er euch helfe'; *vaḥ* gehört als Objekt zu *ūtáyē*, vgl. **1.** 30. 6, 36. 13, **3.** 37. 8, **5.** 5. 5, 10. 6, **8.** 5. 4, 34. 6.

weiter. Statt *-e* wäre jedenfalls *-āi* zu erwarten, cf. *nąsai*, *mąsai* = av. *menghai*[1].

Freilich werden bei Delbrück a. a. O. 29 § 18 noch zwei weitre *ṣe*-Bildungen als 1. Sing. Konj. verzeichnet: *hiṣē* RV. **7**. 7. 1 und *kṛṣē* **10**. 49. 7. Aber auch sie sind falsch bestimmt. *kṛṣe* findet sich ausserdem noch **8**. 3. 20 = 32. 3: *kṛṣē tád indra pąusyam*, **10**. 50. 5 = 6: *viśvéd etá (etá viśva) sávanā tutumá kṛṣe*, wo es s. v. a. *kṛṇuṣe* sein soll. Das ist gewiss unrichtig. Grassmann übersetzt der Reihe nach: 'hast du vollbracht, vollbringe, mache'. Ludwig nimmt an den ersten beiden Stellen das Wort als prädikativen Infinitiv, und zwar zu *carkarmi*, indem er sich auf den ähnlichen Vers **8**. 52. 3 bezieht (Infinitiv 75), an den beiden andern setzt er es gleich *kṛṇuṣe*. Ich nehme *kṛṣē* überall als Infinitiv. An der ersten Stelle kann man es wie Ludwig übersetzen oder auch mit der 1. Sing. Konj., und zwar zu *carkarmi*. In letzterer Weise auch zu **8**. 32. 3, wenn man nicht nach Ludwig Rigveda V 149 *tira* für verderbt aus *tiraḥ* betrachtet. In **10**. 50. 5, 6 entspricht *kṛṣe* dem Sinn nach einem *kṛṇavas*; in 5 steht es den unzweifelhaften Konjunktiven *ásas*, *várdhas*, die vorausgehen, parallel. Endlich kommt noch **10**. 49. 7 hinzu, wo *kṛṣe* den Sinn von *kṛṇavāṇi* oder *kariṣyāmi* hat. Es gleicht also *kṛṣe* in der Verschiedenheit seiner Anwendung dem oben besprochenen *stuṣē* und ist wie jenes zu erklären.

Ob *hiṣē* **7**. 7. 1 mit Sayana *(hinōmi)* auf die 1. Sing. bezogen werden muss, kann füglich bezweifelt werden. Besser passte wegen *vo* die 2. Plur. Übrigens scheint die ganze Strophe nicht recht in Ordnung zu sein. *bháva* in *c* und *viride* in *d* wollen nicht zusammenstimmen. Ludwig bemerkt daher Rigveda IV 367: "*bhavā* offenbar als *bhavatu*"[2]).

---

1) Die bei Verf. Altir. Verbum 27 § 18 angeführten Formen lauten nach der Neuausgabe *paṇhahe* Jt. 8. 1 und *mēṅhī* J. **29**. 10. — Wegen *stuṣéyya-*, worauf sich Delbrück beruft, s. Verf. Studien II 92 Note.

2) Ein zweites *hiṣē* 1. Sing. vermutet Delbrück Verbum 181 *gáthohiṣe* — Worttext *gátha ohiṣe* — zu RV. **8**. 5. 3. Vgl. auch Grassmann Übersetzung I 585. Die Zerlegung des Worttexts ist ganz gewiss falsch, aber Delbrücks Vorschlag ist ebenfalls abzulehnen; *gátho* kommt sonst nicht vor. Vgl. auch Ludwig Rigveda

Auch im Avesta ist uns eine *sai*-Bildung entsprechender Art in konjunktivischem Gebrauch erhalten. In J. **10**. 4 lesen wir: *haoma raosę gara paiti | uta frādaēša vīspapa*. Erklärt man *raosę* als 2. Sing. Präs. Med., so steht es als der einzige Beleg der dann anzunehmenden Präsensbildung da; denn *raosta* J. **9**. 24, das man damit zusammenzustellen pflegt, könnte auch sigmatischer Aorist sein, wenn es nicht etwa mit *raostā* J. **29**. 9 zu identifizieren und zu ai. *rōditi* 'jammert' zu ziehen ist; vgl. Geldner Studien I 59[1]). Aber der Indikativ passt überhaupt nicht, wie man z. B. aus Geldners Übersetzung, Metrik 145 ersehen kann. *raosę* muss in dem selben Sinn genommen werden, wie das folgende durch *uta* angeschlossene *frādaēša*. Also: "Hauma, du sollst wachsen auf dem Berg und dich verbreiten auf dem Pfad der Vögel"[2]). Das av. *raosę* ist sonach ein vollkommenes Gegenstück zu der griech. 2. Sing. Imp. des *s*-Aorists δεῖξαι[3]).

Auf die bei Delbrück Verbum 181 unter 1, 2, 3, verzeichneten Formen[4]) gehe ich nicht näher ein. Ich bemerke nur, dass ich auch sie für Infinitive halte, die überall auf die 1. Sing. zu beziehen weder nötig noch richtig ist[5]). So passt z. B. für *r̥ñjasē* **6**. 15. 1, 4 wegen *vas* und wegen *duvasyata*, *vivāsata* in Strophe 6 viel besser die 2. Plur., während für *gr̥ṇīṣē* **7**. 97. 3 mit Rücksicht auf *vr̥ṇīmahē* — *nas* — *bhávēma* — *nas* in 2 und auf *nas* — *nas* — *nas* — *huvēma* in 4

IV 64 und oben 279 die Bemerkungen zu *stuṣē* in der folgenden Strophe.

1) Die ebd. 86 vorgetragene Zusammenstellung verbieten die Lautgesetze.

2) Zu *vīspapa* s. Spiegel, Justi und neuerdings Meringer BB. XVI 233 f. Doch kann die Form gar wohl Instrumental sein; vgl. Hübschmann Zur Kasuslehre 254, Delbrück Syntax 128 f. Woher hat Meringer sein *raosę* 'wuchsest'?

3) Auf die 1. Sing. bezieht sich *anāšę* J. **44**. 14; s. Verf. BB. XIII 78, XV 230. Das Wort gehört zu lit. *neszù*, ksl. *nesą* 'trage'; *a* ist Präfix; der Dehnvokal *ā* — so!, falsch KZ. XXIX 290 — stammt aus dem Sing. Akt.; so auch in *niš nāšāmā* J. **44**. 13, wozu aind. *sākṣāma* zu vergleichen ist. S. auch Geldner BB. XIV 27.

4) *rå̄ŋhaŋhōi* J. 28. 8 ist nicht 1. Sing., wie ich BB. XIII 79 annahm, sondern die normale 2. Sing. Konj., wie *pāŋhahę* Jt. 8. 1.

5) Neisser BB. XVII 250 spricht von 'kollektiven *ē*-Imperativen' *arcasē* usw.

die 1. Plur. den Vorzug verdient[1]. — Ich kehre zur Erörterung von *gāyiṣē* zurück.

Die bei Delbrück a. a. O. § 200b und Verf. KZ. XXVIII 18 unter III[2] aufgezählten Infinitive auf *-ai* stellen formell betrachtet Dative aus einfachen, die auf *-sai* Dative aus sigmatischen Tempusstämmen dar. Nun ist es ja ganz selbstverständlich, dass solche Infinitive nicht nur aus dem *s*-Aorist 4. Klasse (Whitneyscher Zählung), sondern auch aus dem der 5. Klasse hervorgehen konnten, dem *iṣ*-Aorist. Woher dessen *i* stammt, ist dabei ganz gleichgültig; s. Verf. Ar. und Ling. 125 ff. Auf S. 88 f. habe ich zwei ai. *i̯āi*-Infinitive aus dem *iṣ*-Aorist nachgewiesen: *rṓhiṣyāi*, *aryáthiṣyai*, und ebendort finden sich auch zwei, allerdings nicht ganz sichere *ai*-Infinitive gleicher Herkunft verzeichnet. Ihnen schliesse ich *gāyiṣē* an. Freilich kommt ja ein Aorist **agāyiṣam* nicht vor. Doch berücksichtige man, was dort über die Verschleppung von *-iṣyāi* bemerkt wurde. Wenn *gāyiṣē* auf die 1. Sing. Konj. bezogen werden müsste, so würde das noch keineswegs gegen die gegebene Erklärung sprechen. Wahrscheinlich geht es aber auf die 2. Sing. wie das folgende *mahayā*, das doch, wenn man *vasiṣṭha* nicht ändern will — wie das sowohl nach Grassmanns als nach Ludwigs Übersetzung zu geschehen hätte —, nur als 2. Sing. Imp. genommen werden kann. Noch anders Ludwig Infinitiv 75[3]. Dass *gāyiṣē* unbetont erscheint, beweist kaum mehr, als dass die Diaskeuasten die Form für eine verbale betrachtet haben; s. übrigens S. 275 f.

Noch weniger nun als *gāyiṣē* kann *gā́yē* 8. 46. 17 die mediale Flexion von *gā́yati* beweisen. Man braucht sich nur die Stelle genauer anzusehen, sowie die Übersetzungen und Bemerkungen dazu, um zu erkennen, dass die Fassung von *gā́ye* als 1. Sing. ein blosser Notbehelf ist. Der überlieferte Text der Strophe ist unzweifelhaft verderbt. Kann *gā́yē* als Objektsinfinitiv zu *iyakṣasi* konstruiert werden? Also "du verlangst (von ihnen) dich zu besingen"? Wegen des Akzents s. Verf. IF. I 498 Note.

1) Die Verwendung des *ni*-Präsensstamms zur Infinitivbildung auch bei *gr̥ṇīṣáṇi*; s. oben S. 277.

2) Von denen jedoch einige zu streichen sind.

3) *asuryā̀* ist Gen. Sing. Fem., vgl. av. *vairii̯å* und Verf. IF. I 190. Noch besser freilich würde sich der Dativ fügen.

Die Erklärung von *gāsi* als Medialform findet sonach weder an *gāyiṣē* noch an *gāyē* die nötige Unterstützung. Aber auch die Beziehung auf die 1. Sing. halte ich keineswegs für geboten, an der oben zitierten Stelle 5. 25. 1 sogar für unpassend. Das zweite Wort der Strophe, *vas* deutet vielmehr auf eine 2. Plur. hin, vgl. S. 279 zu 8. 21. 9. Sayana hatte also, wie gegen Ludwig gesagt werden muss, recht guten Grund, *gāsi* mit *(abhipra)gāyata* wiederzugeben. Ist nun aber hier *gāsi* als Infinitiv zu nehmen, so sieht man nicht ein, warum die Form 8. 27. 2 anders gefasst werden sollte, um so weniger als ja auch, wie gezeigt, das Medium bei jenem Verbum nicht üblich ist. Es liegt näher, *gāsi* auf die 1. Plur. als, wie herkömmlich, auf die 1. Sing. zu beziehen.

In RV. 6. 48. 4 lesen wir:

mahō devā́n yájasi yákṣy ānuṣák |
táva krátvōtá daṃsánā |
arvā́caḥ sīṃ kr̥ṇuhy agnē ᾽vasē |
rā́sva vā́jōtá vaṃsva ||.

Grassmann und Ludwig nehmen beide *yájasi* als 2. Sing. Ind., *yákṣi* als 2. Sing. Imp. Jedenfalls liegt ein Betonungsfehler vor; *yajasi* darf keinen Akzent haben. Ich sehe in *yajasi* die 2. Sing. Ind., in *yákṣi* aber einen Infinitiv, und zwar nach einer Andeutung Ludwigs Rigveda VI 259, der den Ausdruck *yajasi yákṣi* mit *grābháṃ gr̥bhṇīta* und ähnlichen zusammenstellt; s. oben S. 277. Der Sinn der Strophe ist: "Immer verehrst du zur Verehrung die grossen Götter . .; so bring sie denn herbei zur Hilfe . . ". Entsprechend ist auch die vorhergehende Strophe gebaut, mit der 2. Sing. Ind. in der ersten, der 2. Sing. Imp. in der zweiten Hälfte.

Ist auch *práti cakṣi* RV. 7. 3. 6 Infinitiv? Es heisst dort von Agni:

divō̆ ná tē tanyatúr ēti śúṣmaś |
citrō̆ ná sū́raḥ práti cakṣi bhānúm |

Liest man *bhānúḥ* und fast man *práti cakṣi* prädikativ, so erhält man für die beiden Zeilen einen völlig konformen Bau. Es entsprechen sich *divō̆ ná tanyatúṣ* und *citrō̆ ná sū́ras*, *ēti* und *práti cakṣi*, *śúṣmas* und *bhānúṣ*: "Wie des Himmels Donner geht dein Athem, wie die lichte Sonne sieht sich dein Schein an". Ludwigs Übersetzung ist jedenfalls unrichtig. Grassmann kann sich zwar für die seinige auf Sayanas *pra-*

darśayati und auf das petersburger Wörterbuch berufen. Aber mit **9.** 85. 12 lässt sich die für *práti cakṣ-* angenommene Kausativbedeutung nicht stützen. Der Fassung von *cakṣi* als 2. Sing. Präs. dürfte doch auch die Thatsache im Wege stehen, dass sonst nur mediale Präsensformen vorkommen[1]. *abhí-cakṣuḥ* **10.** 92. 15 halte ich für ein *Aryayībhāra*-Kompositum, als Verbum zu b ist aus a *rēbhan* zu ergänzen. Das zweite *cakṣi* aber, **10.** 97. 33 lässt sich nach S. 276 erklären.

Ausser im Arischen finden sich die *si*-Infinitive, so viel ich sehe, nur noch im Lateinischen; vgl. dazu Stolz Iw. Müllers Handbuch II² 379 f. Lat. *dīxe* verhält sich zum griech. δεῖξαι nicht wesentlich anders als ai. *jéṣi* zu *jiṣé*. Wegen der Wurzelvokalisation vgl. av. *raose* S. 281 und ai. *jeṣé* RV. **1.** 100. 11, **6.** 44. 18[2], das nach Ludwigs Übersetzung ebenfalls als Infinitiv zu nehmen ist[3]. Die selben Beziehungen, wie sie zwischen *dīxe* und δεῖξαι bestehen, finde ich auch zwischen *ferre* und *ferrī*. Der Anschluss von *ferrī* ans Mediopassiv — und ebenso der von *agī* usw. — wird zu einer Zeit erfolgt sein, als die alten Medialformen mit idg. *-tai*, *-sai* usw. denen mit *r* noch nicht völlig erlegen waren. Dass *dīxe* zum Infinitiv des Perfekts gestempelt wurde, beruht darauf, dass eben *dīxit* daneben bestand; zu *ferre*, *velle* usw. fehlen aber bekanntlich die *s*-Aoriste.

Münster (Westf.), 1. April 1892.

Chr. Bartholomae.

1) Pischel freilich würde auch ohne Änderung des Textes auskommen können. *bhānúm* steht am Ende des Stollens, folglich kann es des Metrums halber aus einer beliebigen längern Form verkürzt sein; s. Ved. Studien I im Index unter 'Kürzungen des Wortendes', welche, wie S. XIX gesagt wird, anders als 'rein mechanisch zu erklären' ganz verkehrt wäre; s. Ludwig Über Methode 8 § 2. Wenn *svàrrān*, *saparyán* für *svàrrantam*, *saparyántam* eintreten konnten, warum nicht auch *bhānúm* für *bhānumán*, i. e. Agni? Das Prinzip von der 'mechanischen Kürzung des Wortendes' am Stollenschluss muss nur auch noch aufs Verbum ausgedehnt werden.

2) Nur diese Form kommt vor; so auch in den Zusammensetzungen mit *kṣētra-* und *svar-*, **1.** 33. 15, 132. 2.

3) Auch für die Komposita (s. oben) ist diese Fassung zulässig. — Ganz anders über unser Wort J. Schmidt Pluralbildungen 379 Note.

Das Präsensinfix *n*[1]).

Zur Kennzeichnung des Präsensstammes in den indogermanischen Sprachen dient bekanntlich oft eine Erweiterung mittelst eines Nasales. Dieser Nasal wird scheinbar in zweifacher Weise verwendet, entweder als Suffix der Wurzel angefügt (δάκ-νω) oder als Infix in die Wurzel eingefügt (lat. *rumpō rūpī*). Die letzte Bildungsweise scheint beim ersten

1) Die hauptsächlichste von mir berücksichtigte Litteratur: Bopp Vgl. Gr.[2] I S. 218—225, II S. 350—353. Pott Etymol. Forsch.[2] 1861, II 1, 645—733. Schleicher Comp.[3] 1871 S. 329, 355 ff., 360 f., 751—53, 756 f., 760—62, 764—66, 771 f., 776, 779 f., 784 f., 788 f. Curtius Bildung der Tempora u. Modi S. 53 ff., Das Verbum der gr. Sprache 1873, I passim. Richard Fritzsche C. St. VII 383—389. A. Kuhn KZ. II 392—98 u. 455—71. Whitney Sanskrit Grammar § 255, §§ 683—732, Die Wurzeln der Sanskritsprache, passim. Delbrück Das altindische Verbum. Kurschat Grammatik der lit. Sprache §§ 403—4, 419—22, 434, 436[2], 437, 441[1], 1201 a, 1225—27, 1240. Miklosich Vgl. Gr. II (1875) S. 423 f., 488, 492. Stolz Lat. Gr. §§ 67, 1c, 97, 103. H. Schweizer-Sidler Gramm. der lat. Spr. S. 58, 134. H. Schweizer KZ. II 350—82. K. Brugmann Griech. Gramm. §§ 116, 117, 129, 130, Die siebente Präsensklasse des Arischen MU. III 148—158, Die achte Konjugationsklasse des Altindischen KZ. XXIV 255—286, Über einige altindische Verba der 5. und 9. Klasse KZ. XXIV 286—293, Das νν in ἔννῡμι usw. KZ. XXVII 589—593, IF. I 172—74, 176, Grundriss I S. 190—92. Ahrens Rhein. Museum XXXV 581. Baudouin GGA. 1888 S. 654. Bartholomae BB. XIII 60—64. Fehrnborg De verbis latinis in *uo* divisas desinentibus Stockholm 1889 S. 18, 26, 42—45. Fröhde BB. III 285—309, IX 107—126, XVI 198—202. Fick GGA. 1881 S. 433 f. 1425—44, 1458—63. v. Fierlinger KZ. XXVII 559 f. Hoffmann Das Präsens der idg. Grundspr. S. 57—61, 111—139. Johansson De derivatis verbis contractis S. 107 f., 109—111, 126, 129, Akademiske Afhandlinger til Bugge S. 21—43. Leskien C. St. II 108. G. Meyer Die mit Nasalen gebildeten Präsensstämme des Griechischen Jena 1873. Naber Mnemosyne IX 70. Osthoff MU. IV 35—52, 215 f., PBrB. VIII 297, Zur Geschichte des Perfekts S. 372, 404 f., IF. Anz. I 82—84. Joh. Schmidt Zur Geschichte des idg. Vokalismus I passim, KZ. XXIII 286—90, XXIV 313 ff. Saussure Mémoire sur le système primitif des voyelles S. 239 ff. Thurneysen KZ. XXVII 180. Wiedemann Archiv f. slav. Phil. X 652—55. Windisch KZ. XXI 406—424.

Anblick besonders rätselhaft zu sein und ist daher sehr oft als aus dem Suffixtypus abgeleitet betrachtet worden. Indessen zeigt eine nähere Untersuchung, dass der Infixtypus eine viel grössere Verbreitung hat als unmittelbar ersichtlich. Ich werde im Folgenden die verschiedenen Nasal-Präsensbildungen der wichtigsten indogermanischen Sprachen durchmustern und hoffe zeigen zu können, dass sie alle auf Infigierung beruhen. Danach werde ich den inneren Zusammenhang der verschiedenen bisher aufgestellten Erklärungshypothesen und den Grund ihres Fehlens zu beleuchten suchen um dann selbst eine neue Auffassung der gegebenen Thatsachen vorzuschlagen.

I.

1) Im Indischen zerfallen die Nasalformationen wesentlich in drei Gruppen, und es wird sich zeigen, dass dieser Thatbestand im Grossen und Ganzen der gemeinindogermanische ist. Zur ersten Gruppe gehören die Verba der indischen siebenten Klasse. Beispiel der Flexion mag sein

1 Sg.	*yunájmi*	idg.	**junéqmi*
1 Pl.	*yuñjmás*		**junqmés*
3 Pl.	*yuñjánti*		**jungénti*

Perf. *yuyója* = idg. **jejouqa*. Die siebente Klasse ist im Indischen eine vollständig lebendige Kategorie und hat daher auch auf ursprünglich nicht hieher gehörige Verba Einfluss üben können. *hinásmi* 'töte' ist seiner Bildung nach ein Desiderativ zur Wz. *han*; die Flexion *hiṃsami* (vgl. *ipsāmi*) ist also wohl die ursprüngliche. Aber trotzdem ist eine Auswanderung in andere Präsensklassen deutlich zu spüren. Neben *sinášmi* 'lasse übrig' findet sich ein *siṣāmi* (sechste Klasse; idg. **kinso*); solcher Doppelformen gibt es viele, und manche Verba mit infigiertem Nasal haben nur die Flexion nach der sechsten Klasse z. B. *lumpāmi* 'zerbreche' = lat. *rumpo*. Auf ganz ähnliche Weise geht die siebente Klasse in die erste über: *áñjami* = *anájmi* 'salbe', *śúmbhami* (Perf. *suśóbha*) 'schmücke'. Analog ist der Übertritt von der dritten in die erste Klasse: skr. *tiṣṭhati* 'steht' : ἵϲτηϲι. *nindāmi* 'schmähe' mag ein urspr. Präsens der dritten Klasse **ninédmi* **nindmés* repräsentieren; das zweite *n* ist aber nicht nur im Indischen, sondern auch im Griechischen (vgl. ὄνειδοϲ) als

infigiert aufgefasst worden. Auch die fünfte und neunte Klasse sind auf ähnliche Weise bereichert worden: *ṛdhnómi* = *ṛṇádhmi* 'gedeihe'; *aśnómi* 'erreiche' ist die gewöhnliche Form, aber ved. *anáśāmahi* (nicht mit Whitney Wurzeln, als Perfekt zu fassen) beweist frühere Flexion nach der siebenten Klasse; vgl. *tṛpṇómi* = *tṛmpámi* 'werde befriedigt' (idg. **tṛnépmi *tṛmpénti*); *ubhnámi* = *unábhmi* = *umbhámi* 'halte zusammen'.

2) Wenden wir uns jetzt zum Griechischen, so springt zuerst in die Augen, dass hier nichts den sanskritischen Typen *lumpāmi śúmbhāmi* Entsprechendes vorkommt. Kein thematisches Präsens hat einen infigierten Nasal als Merkmal; in den Beispielen, welche beigebracht worden sind, ist der Nasal fest: σφίγγω λάμπω (vgl. σφιγκτήρ λαμπτήρ); κυλίνδω : ἐκύλῑσα = σπένδω : ἔσπεισα (κυλίω ist Neubildung). Weitere Ableitungen wie ἰνδάλλομαι 'erscheine', σχινδαλμός 'gespaltenes Stück Holz' können natürlich eben so leicht von *mi*-Verben wie von *ō*-Verben ausgegangen sein. Dies gilt auch für πτίσσω *πτινσjω[1]) 'enthülse', Weiterbildung von skr. *pináṣmi* lat. *pinsō*; die indogermanische Form war **ptinésmi*; *t* ist im Indischen und Lateinischen lautgesetzlich weggefallen wie in skr. *parṇám* 'Flügel, Blatt' vgl. πτέρις 'Farnkraut', d. *Farnkraut*, russ. *páporotnik*, *páporot* (in den anderen slavischen Sprachen Formen, welche auf urslav. *paporťь* f. zurückgehen); skr. *pā́rṣṇi-s* 'Ferse' vgl. πτέρνα got. *fairzna*; skr. *pur* 'Burg' vgl. πτόλις; lat. *paveō* vgl. πτοέω[2]). Weiterbildungen analog mit πτίσσω sind auch πλάζω *πλαγγjω, κλάζω, λύζω, λάζομαι (: λάμψομαι = νίζω : νίψω; demnach ist das β von λαμβάνω ein idg. *g*). χρίμπτω σκίμπτω γνάμπτω sind eben-

---

1) Osthoff Das Verbum in der Nominalkomposition S. 339.

2) Irrig urteilt von dem τ in πτίσσω Johansson De derivatis verbis contractis S. 109, indem er an *pj* denkt; richtiger Kretschmer KZ. XXXI 423—428; doch halte ich es nicht für bewiesen, dass urspr. anlautendes *pt* als *t* auftreten kann; Gleichungen wie πτελέα 'Rüster' : lat. *tilia* 'Linde', πτίλον 'Feder' : lat. *vespertīliō* 'Fledermaus', πτακεῖν 'sich fürchten' : lat. *taceō* 'schweige' (Saussure Syst. 285) sind wenig überzeugend. Ob dagegen das von Kretschmer S. 438 f. Beigebrachte eine Möglichkeit eröffnet, skr. *parṇám* zugleich mit lit. *spar̃nas* 'Flügel' und mit πτέρις zu kombinieren? Vgl. φθάνω : ahd. *spuoen*.

falls, wie auch das τ zu beurteilen sein mag, Weiterbildungen und liefern keinen Beweis für eine thematische Infixklasse.

Dagegen sind Spuren der indischen siebenten Klasse noch vorhanden. κῡνέω ἔκυσσα ist nach Johansson a. a. O. S. 108 *κυνέσω aus **kunésmi*; das griechische *k* mag aus idg. *q* entstanden sein; doch ist die von Solmsen KZ. XXIX beigebrachte Sanskritwurzel *kus kuś* 'amplecti' nicht belegt; vgl. korn. *cussin* 'Kuss'. Interessant ist, dass auch Kretschmer KZ. XXXI 470, wie es scheint, unabhängig von Johansson, die nämliche Erklärung der griechischen Form aufgestellt hat. Vgl. auch Osthoff IF. Anz. I 83 und unten II 2 f.

Die meisten Verba der siebenten Klasse sind aber im Griechischen durch ein weiter unten ausführlicher zu besprechendes Suffix -άνω erweitert worden. So λιμπάνω = skr. *riṇácmi*, θιγγάνω, λαμβάνω, τυγχάνω usw. Schon der Umstand, dass eine Neubildung eingetreten ist, deutet darauf hin, dass von der unthematischen Konjugation auszugehen ist. Bei Verben, welche dem lat. *rumpō* analog gebildet wären, läge gar kein Grund einer Neuerung vor; man muss eine Formation voraussetzen, welche dem Sprachbewusstsein als sonderbar, unverständlich, unregelmässig erscheinen konnte; diesen Bedingungen wurde ein *λινέπμι *λινέμμι, nicht aber ein *λίμπω genügen[1]).

1) Obgleich die Vergleichung der verwandten Sprachen den ersten Nasal von λιμπάνω θιγγάνω χανδάνω als den ursprünglichen erscheinen lässt, hat man doch früher (aus theoretischen Gründen) diesen von dem suffigierten Nasal ableiten wollen, indem man folgende Entwicklungsreihe aufstellte: *λαβ ω *λαμβνω λαμβάνω (Benfey Kurze Skr. Gr. S. 83) oder *λαβνω *λαβανω λαμβάνω (Joh. Schmidt Vokal. I 32). Curtius Das Verb. d. gr. Spr. I 248: "Dass die nasale Silbe am Ende früher da war als der infigierte Nasal, ergibt sich wohl von selbst aus der Betrachtung der gesamten hierher gehörigen Erscheinungen'. Der infigierte Nasal, meint er, beruhe "auf dem Vorklingen des in der folgenden Silbe enthaltenen Nasals". Richard Fritzsche C. St. VII: "Die Theorie, nach welcher λιμπάνω... durch erneuten Antritt eines Nasalsuffixes entstand, während der Nasal in der Wurzel doch zugleich den Charakter einer Präsensverstärkung bewahrte, scheint mir einen Vorgang auf eine zusammengesetzte Weise zu erklären, welcher sich als ein einfacher leicht begreift". Ähnlich Curtius Verb. I² 254 Anm.; ihm "will diese Auffassung wonach eine zweite Nasalsilbe auf die erste gepfropft wäre, zu künstlich erscheinen". — Man nahm dann weiter an, lat. *fingō*

Auch die fünfte Klasse dient als Ersatzklasse für die siebente: ζεύγνυμι, skr. *yunájmi*; μίγνυμι, d. *mengen*; ὀρέγνυμι, skr. *r̥ñjámi* (urspr. **r̥négmi*, Perf. **orga*; vgl. Abschnitt IV; hierzu ὄργυια; ὁ in ὀρέγω ist kaum rein prothetisch); πήγνυμι, got. *fāhan*, lat. *pango* (Wechsel zwischen *k* und *g*; vgl. Fröhde BB. XVI 189); ἐκπλήγνυμαι, πλάζω, lat. *plangō*. Aller Empirie widersprechend ist die häufige Annahme, lat. *jungō pangō plangō* seien durch Metathesis aus Formen wie ζεύγνυμι entstanden; mag sie auch lautlich möglich sein, sie wird jedoch von den Formen der verwandten Sprachen widerlegt.

Durch den Umstand, dass die thematische Infixklasse im Griechischen gar nicht existiert, ist die Vermutung nahe gelegt, dass man für die gemeinindogermanische Periode nur die Flexion nach der siebenten Klasse anzusetzen und in der thematischen Infixklasse Sonderentwicklung der Einzelsprachen zu erkennen hat. (Gerade das Gegenteil von Brugmanns Annahme MU. III 148—158).

3) Im Lateinischen ist die unthematische Flexion bekanntlich fast ganz verschwunden. Die Verba der 7. Klasse sind daher in die *ō*-Konjugation übergegangen. Vgl. *frangō* : skr. *bhanájmi*, *linquo* : skr. *rin̥ácmi*, *findō* : skr. *bhinádmi*, *scindō* : skr. *chinádmi*. Häufig ist das *n* fest geworden: *junxī*, *functus* von *fungor* : skr. *bhunájmi*. Zu *fungor* ist *fruor* eigentlich der Aorist; *r* ist in *fungor* schon idg. nach einer hier nicht näher zu erörternden Regel weggefallen; vgl. *frangō* : skr. *bhanájmi*, skr. *śrámyati* 'ist müde' : *śámyati* 'arbeitet, müht sich', κάμνω. Ein Paar Spuren der ursprünglichen Flexion sind jedoch von Johansson Akad. Afh. til Bugge 24—28 nachgewiesen. *frūniscor* ist **frūneg-scor* vgl. skr. *bhunájmi*. *conquiniscō conquexī* 'bücke mich nieder' ist **quenéc-scō*; an

---

sei **fingnō*, und die indische siebente Klasse, welche sich gegen eine ähnliche Auffassung sträubte, erklärte man für unursprünglich. Selbst Brugmann MU. III, der doch (wie auch G. Meyer Nasalst. 90 ff.) richtig gesehen hat, dass θιγγάνω aus *θιγγω (korrekter wäre *θινέγμι) entstanden ist, kann sich nicht von der Vorstellung der Unursprünglichkeit der siebenten Klasse losmachen. — Die Bildung von θιγγάνω beruht also m. E. darauf, dass man noch das ν in *θινέγμι als präsensbildend empfand und der Dunkelheit der Formation abzuhelfen versuchte. Mit Recht vergleicht Brugmann βοσκέσκοντο lat. *ventitāre*; vgl. auch ahd. *sintun* lat. *danunt* unten II 3 b.

**conquec-n-* ist nicht zu denken; dies würde *conquign-* geben (Brugmann Grundr. I 368; Fröhde BB. XVI 187 greift zu folgender Nothülfe: "In *conquiniscō* für **conquicniscō* ist *c* ausgestossen zur Vermeidung des Misklangs der vier einen Guttural enthaltenden Silben"). Unbegründet ist die Vermutung Baudouins (GGA. 1888 654 ff., dass man in einer vermeintlichen verschiedenen Behandlung des Velars nach *n* im Lateinischen eine Spur der ursprünglichen unthematischen Flexion zu erkennen habe.

Mit *i̯*-Suffix erweitert: *pinsiō sanciō* (vgl. *sacer*).

4) In den germanischen Sprachen ist die geschilderte Bildungsweise beinahe vollständig aufgegeben. Das einzige Überbleibsel ist an. *standa stóð* got. *standan* ags. *stǫndan*: und obendrein hat *n* in diesem Beispiele eine Tendenz fest zu werden: ahd. *stantan stuont*. Die einschlägigen Verba sind in die regelmässigen ablautenden Klassen (die indische erste Klasse) gezogen; so an. *bíta* : lat. *findere*; got. *leihan* : lat. *linquere*; an. *míga* : lat. *mingere*; an. *gjóta* : lat. *fundere*: got. *brikan* : lat. *frangere*. Dass *brikan* Neubildung nach dem Präteritum ist, beweist der *e*-Vokal (anders Zubatý KZ. XXXI 56—57). Nicht selten hat *n* sich im ganzen Paradigma festgesetzt. Ahd. *dringan* entspricht dem indischen nicht belegten *tranákti* = *tanákti* 'zieht zusammen'; der Schwund des *e* beruhte vielleicht auf dem Akzent, vgl. skr. *catváras* Fem. *cátasras* 'vier'; an. *springa* 'springen' : σπέρχομαι; ahd. *scrintu* 'berste, springe auf, bekomme Risse' : lit. *skérdżiu* 'berste, springe auf, bekomme Risse'; mhd. *schrimpfen* : an. *skorpna* (Brugmann IF. I 176): an. *þryngra* : lat. *torquere* (Joh. Schmidt Vokal. I 53); in got. *þreihan* musste *n* lautgesetzlich schwinden; das Verbum ward dann natürlich in die *i*-Ablautsreihe übertragen, vgl. got. *þeihan* ags. *déon* Prät. Pl. *dungon* Part. *dungen* lit. *tenkù* τεκεῖν; mit dieser Wz. *teq* scheint die Wurzel *teuq* in der Bedeutung identisch zu sein: τετύκοντο τεύχω τυγχάνω (mit analogischer Aspiration wie in δέχομαι : ion. δέκομαι Brugmann Grundr. I 361) skr. *tuc* 'Nachkommenschaft'; eine lautliche Vermittelung liegt vielleicht in der Vorgeschichte der indogermanischen Grundsprache verborgen [1]. — Andere Beispiele eines lautlichen

[1] Urspr. zweisilbige Wurzel *tereq*, daraus *t r eq. teuq.* vgl. Abschnitt IV.

Schwundes vor *n* im Germanischen sind ahd. *sīhan* : skr. *siñcāmi*, got. *weihan* 'kämpfen' : lat. *vincere* 'siegen'[1]).

Übertritt aus der *i*- in die *e*-Reihe liegt vor in an. *stinga* got. *stiggan* ags. *stingan*; dass der nämliche Übertritt auch in ahd. *stĕhhan* stattgefunden hat, beweist das einstige Vorhandensein der Nasalbildung auch in diesem Zweig. Ahd. *stĕhhan* got. *stiks* στίζω skr. *tējáyāmi* 'schärfe' weisen auf idg. Media, an. *stinga* usw. auf Tenuis oder Media aspirata; vgl. Brugmann Grundr. I 348 und 190.

Die in an. *springa* usw. zu konstatierende Metathesis ist zum Teil auf analogischem Wege zu Stande gekommen; **sprnéghmi *sprəghmés* gab mutmasslich germ. *sprung-*; dazu Prät. *sparg-*, neugebildet *sprang-*; nach diesem Präteritum ward dann die Präsensform zu *spreng-*, später *spring-* umgestaltet. Ähnliche Vorgänge werden uns unten begegnen. Es wird demnach möglich, dass auch *u*-Wurzeln in die *e*-Reihe übergehen konnten. Das von Osthoff IF. Anz. I 82 angeführte Beispiel (got. *stigqa* : skr. *tuñjami*) ist jedoch der blassen Bedeutung und der unvollständigen lautlichen Übereinstimmung wegen unsicher.

Übertritt in die neunte Klasse liegt vor in an. *skorpna*; vgl. unten II, 4.

5) In den slavischen Sprachen finden sich zwei Fortsetzungen der siebenten Klasse, jedoch in die thematische Flexion übertragen. Es sind das abulg. *lešti lęgą* 'lege mich' und *sěsti sędą* 'setze mich'[2]). Versteinerte Reste sind *gręsti grędą* 'komme' : lat. *gradior* und vielleicht *bądą* 'werde' (nach Wiedemann Archiv f. slav. Phil. X 652 von der Wurzel in *byti* φύω). Erweiterung mittelst eines *i̯*-Suffixes findet sich in *obręštą* 'finde', Inf. *obrěsti*. Die meisten der urspr. hierhergehörigen Verba mögen in die neunte Klasse hinübergetreten sein: abg. *pьchnąti* : skr. *pináṣmi*, *lipnąti* : skr. *limpāmi*, *bъnąti* (Wz. *bъd*) 'erwachen' : πυνθάνομαι, *rygnąti* 'erugare' : ἐρυγγάνω. Litauisch: *bundù* 'erwache', Aor. *budaũ*; *limpù* 'klebe an', *lipaũ*; *sniñga* 'es schneit', Aor. *snìgo*, vgl. lat. *ninguit*; *tenkù*, alt *tenkmì* 'reiche, werde zu Teil' Aor.

---

1) Bei dieser Auffassung muss man eine Akzentverschiebung konstatieren, vgl. Osthoff PBrB. VIII 259.

2) Vgl. skr. *āsandī* 'Lehnstuhl'.

tekaũ. Mit fest gewordenem *n*: *jùnkstu* Aor. *jùnkau* 'werde gewohnt' vgl. abg. *vyknąti* usw.; *mężù mįżaũ* 'harne' lat. *mingō* ist ausserdem von der Vokalisation der Verba mit *-en-* (z. B. *slenkù slinkaũ*) beeinflusst worden.

II.

1) Die zweite Hauptgruppe von nasalierten Präsensbildungen ist die indische neunte Klasse. In der bekannten indischen Flexion (*gr̥bhṇā́mi* 'greife' *gr̥bhṇā́si gr̥bhṇā́ti gr̥bhṇīmás gr̥bhṇīthá gr̥bhṇánti*) ist *ā* = idg. *a*, *ī* = *ə*. Bekanntlich ist nach Saussure der Ablaut in dieser Reihe völlig parallel mit z. B. φεύγω ἔφυγον, πένθος ἔπαθον, d. h. *ā* ist *eə* (nach Saussures Bezeichnung *eA*). Dies *ə* od. *A* muss ein Laut gewesen sein, welcher wie *u*, *n* usw. sowohl sonantisch als konsonantisch auftreten konnte: sonantisch = skr. *ĭ*, europ. *a*; mit einem vorhergehenden Sonanten schmolz dieser Laut in eine Länge zusammen (*ē* od. *ā*, *ō*, *ī*, *r̥̄*, *n̥̄* usw.); antesonantisch ward er später stumm (*gr̥bhṇánti* ist *-nə͡énti*: daraus *-nénti*). Ganz ähnlich müsste man von einem speziell griechischen Standpunkt den Laut ϝ beschreiben: sonantisch = υ; mit einem vorhergehenden Sonant schmolz er in einen Diphthong zusammen; antesonantisch ward er später stumm (ἐρρύην ῥεύσομαι ῥέω).

Beim ersten Anblick möchte es scheinen, als sei *gr̥bhṇā́mi* mit einem Suffix *na* gebildet; Saussure hat aber nachgewiesen, das vielmehr ein Infix *ne* od. *n* vorliegt; das *ə* von *nā* = *neə* bleibt nämlich in allen Formen des Verbs: Fut. *grahīṣyā́mi*, Aor. 3 Sg. *ágrahīṣṭa*, Part. *gr̥hītá-*, Inf. *grá-hītum*, Gerund. *gr̥hītvā́*; von *dr̥ṇā́mi* 'zerreisse', Part. *dīrṇá-* (*īr* aus *r̥̄*), von *pr̥ṇā́mi* 'fülle' Part. *pūrṇá-* (*ūr* aus *r̥̄*); von *mathnā́mi* 'rühre um' Fut. *manthiṣyā́mi*.

Einige dieser Verba haben auch Formen nach der thematischen Konjugation, so namentlich *pr̥ṇáti* 'er füllt' und *mr̥ṇáti* 'zermalmt'; diese Formen sind unursprünglich; *pr̥ṇā́ti* : *pr̥ṇáti* = *tíṣṭhati*, lat. *sistit* : ἵστησι. Es ist das eine Manifestation der durch alle Einzelsprachen gehenden Tendenz, die *mi*-Verba in die *o*-Flexion zu ziehen, und parallele Vorgänge werden uns in allen übrigen Sprachen begegnen. Die in Rede stehende Formation ist aber im Sanskrit nur noch in

ihrem Werden und kann natürlich noch weniger als der thematische Appendix der siebenten Klasse einen Anspruch darauf erheben, als urindogermanisch betrachtet zu werden.

Die neunte Klasse ist im Indischen diejenige der Nasalklassen, welche sich im lebendigsten Gebrauch erhalten hat, und sie hat viele Eroberungen von der siebenten und fünften Klasse gemacht. — Als eine besondere Gruppe sind hervorzuheben die Verba, welche schon in der Wurzel einen Nasal haben: *grathnâmi* 'knüpfe, binde' Fut. *granthiṣyā́mi* vgl. d. *Kranz* (idg. *th* nach Kons. wurde germ. *t*, Bezzenberger BB. XVI 257), *badhnā́mi* 'binde' Perf. *babándha*, *mathnā́mi* vgl. abg. *męsti mętą*, *skabhnā́mi* 'stütze' vgl. *skambhá-s* 'Stütze, Pfeiler', *stabhnā́mi* 'stütze' vgl. *stambha-s* 'Pfosten, Säule', *śrathnā́mi* 'werde locker'. A priori hat man natürlich kein Recht an der Ursprünglichkeit solcher Formationen zu zweifeln, am wenigsten bei *grathnā́mi* und *mathnā́mi* (Wurzel **grenthā* und **menthā*). *badhnā́mi* aber zeigt ausserhalb des Präsens nirgends ein *ə* und wird daher urspr. nicht hierher gehört haben, sondern zur siebenten Klasse (denn, wie Abschnitt IV näher zu erörtern ist, enthält diese Klasse auch Verba mit ausserpräsentischem *n*). *śrathnā́mi* hat die Nebenform *śr̥nthā́mi*; Part. *śr̥thitá-s*; bei diesem Wort kann ich über ein non liquet nicht hinauskommen.

2) a) Im Griechischen ist die neunte Klasse im Aussterben begriffen, hinterlässt aber zahlreiche Nachkommen. Bei Homer finden wir σκίδνημι Aor. ἐσκέδασεν. Das ι der ersten Silbe ist unursprünglich und beruht auf dem Einfluss von ἵστημι τίθημι πίμπλημι usw. (Anders, aber unrichtig Kretschmer KZ. XXXI 375). Das Griechische bestätigt die Beobachtung Saussures, dass das *ə* wurzelhaft ist; die Wurzel bekundet sich deutlich als σκεδα. σκεδάννῡμι erst bei Xenophon. Homerisch sind ferner: πίλναμαι 'nähere mich' Aor. πέλασε; κίρνημι 'mische' Aor. κεράσασα, von Plato an κεράννῡμι, vgl. skr. *śrīṇā́mi* mit unregelmässiger Vokalisation, vermutlich vom Part. *śrītá-s* **krətó-s* beeinflusst; πίτνημι 'breite aus' Aor. πέτασε, erst bei Aristophanes πετάννῡμι; πέρνημι 'verkaufe' Aor. ἐπέρασα, vgl. περάω, att. πιπράσκω πέπρᾱκα; im hesychischen πορνάμεν· πωλεῖν finden wir eine regelmässigere Vokalisation (idg. **pr̥nā́mi*); ορ mag äolisch statt αρ sein; im substantivierten Partizip πόρνη 'feile Dirne' (G. Meyer

Nasalst. S. 43) ist ορ dagegen regelmässig: idg. **pr̄nā*[1]); ob skr. *páṇati* 'kauft' mit πέρνημι identisch ist, bleibt wegen lit. *pelnas* 'Verdienst' abg. *plěnŭ* 'Beute' vgl. skr. *paṇa-s* 'Wette, Vertrag, ausgemachter Lohn' zweifelhaft; endlich δάμνημι Perf. δεδμημένος, skr. *damā-yáti* (solche Bildungen auf *-ā-yáti* stehen überhaupt oft neben Verben der 9. Klasse, ein Beweis, dass *ā* wurzelhaft und *n* infigiert ist) Part. *dāntá-s* (*ān* aus *m̥̄*) Gerund. *damitvā́*, lat. *domā-re domi-tus* (**doma-tos*).

Wie in allen diesen Verben das *ə* sich wurzelhaft bekundet, so auch in dem erst bei Pindar vorkommenden κρήμνημι 'hänge auf' (in den besten Handschriften übrigens κρίμνημι, eine morphologisch verständlichere Form; s. Naber Mnemosyne IX 70), vgl. hom. Fut. κρεμόω Aor. κρέμαcε; κρεμάννῦμι erst bei Plato.

In die neunte Klasse gehören ferner: μάρναμαι 'kämpfe', nicht mit skr. *mr̥ṇámi* **ml̥námi* zu vergleichen; αἴνημι 'lobe' mit festgewachsenem *n* wie δύναμαι 'kann'; von den etymologischen Deutungen des letztgenannten Wortes hat nur die von Curtius (Verb. I 170 f.) Wahrscheinlichkeit, dass δύναcθαι eigentlich so viel sei als ὑποδῦναι, ὑποδύεcθαι (Fick: lat. *dūrus*, Joh. Schmidt KZ. XXV 148: skr. *junámi* 'eile', Fröhde BB. IX 111: lat. *bonus*).

Wenn man von den drei letztgenannten Verben absieht, ist die Wurzelhaftigkeit des α zu deutlich, als dass sie nicht schon frühe bemerkt worden wäre. Pott Etym. Forsch.[1] II 687 betrachtet das ν in δαμνα- als Einschiebsel, weil neben δάμνημι ein δαμάω steht. Westphal Methodische Gramm. der gr. Spr. I 2, 167 hatte ebenfalls den Zusammenhang des α und να gesehen, wollte aber κρέμαμαι aus *κρέμανμαι ableiten. Hierzu vergleicht Curtius Verb. I das Verhältnis skr. *kr̥ṇómi* : *karómi* (vgl. Abschnitt III) und stellt ἐρυ- zu skr. *vr̥ṇómi*; wie nahe ist Curtius hier an die Saussuresche Entdeckung gekommen! Er fehlte aber, indem er ἐρυ- aus *ϝερρυ- *ϝερνυ- ableiten wollte.

b) Fragt man, wo die grosse Masse der Verba der neunten Klasse geblieben sind, so wird es sich zunächst zeigen, dass viele in die *o*-Flexion übergetreten sind, ähnlich wie im

1) Vgl. jedoch Abschnitt V.

Indischen. Mit κάμνω vergleicht sich skr. *śamnámi* 'töte' (Delbrück Altind. Verb. 216); das *ə* der Wurzel begegnet uns wieder in κέκμηκα (κμη = *kmeə*), κάματος 'Mühe', skr. Aor. 3 Sg. *áśamiṣṭa*, und in ahd. *muoan*, 'mühe machen' an. *móðr* 'müde'; *k* ist im Germanischen vor *m* weggefallen (Bugge PBrB. XIII S. 316; er vergleicht noch an. *vígmóðr* 'im Kampfe gefallen' mit οἱ καμόντες). Ein weiteres Beispiel ist τέμνω; *ə* in τέτμηκα, τέμενος, Fut. τεμῶ aus τεμε-c-ω. Ferner δάκνω, dessen α ein *n̥* repräsentiert, vgl. skr. Pf. *dadąśa* an. *tǫng* 'Zange'; δήξομαι ist wie auch λήξομαι nach λήψομαι λήcω usw. gebildet (anders Fröhde BB. XVI 194); da die Wurzel keine Spur von auslautendem *ə* zeigt, haben wir hier wieder einen Übertritt aus der siebenten in die neunte Klasse zu konstatieren. ἀμύνω ist ein idg. **munámi* vgl. ἀμυνά-θειν mit dem 'Wurzeldeterminativ' θ. δύνω, vgl. δύναμαι oben; ob es zufällig ist, dass im Partizipium dieses Verbums häufig Formen wie δύναντος mit α statt ο überliefert sind (s. Stephani Thesaurus), mögen die der Paläographie Kundigen entscheiden. κλίνω wird unter 3) und 4) behandelt werden. βούλομαι aus βόλνομαι aus *g̥l̥n-*.

c) Mit der neunten Klasse in Zusammenhang stehen die Verba auf -άνω. Bei Homer kommen vor: α) κιχᾱ́νω und ἱκάνω, welche sich von allen den übrigen durch die Länge des α unterscheiden; wir lassen sie vorläufig ausser Betracht. β) ἁμαρτάνω ἀπεχθάνομαι ἱζάνω οἰδάνω κευθάνω ἀλυσκάνω κῡδάνω ληθάνω ἐρῡκάνω ἰσχάνω πιμπλάνω γ) ἁνδάνω λανθάνω λαγχάνω πυνθάνομαι τυγχάνω χανδάνω δ) μελάνω (deutlich denominativ). Curtius (Verb.) behauptet, dass der Typus ohne inneren Nasal "bei weitem nicht so verbreitet, auch nicht so primitiv" wie der von mir mit γ bezeichnete Typus sei. Osthoff Perf. 404 sagt ebenfalls, dass der β-Typus "nach allgemeinem Einverständnis die jüngere Schicht gegenüber jenen den eingesetzten Nasal enthaltenden ausmachen"; das 'Einverständnis' wird durch eine Reihe von Zitaten belegt. Es ist schwer dieser Ansicht beizustimmen, wenn man das statistische Verhältnis bei Homer ins Auge fasst. Diese Ansicht ist aber nicht sowohl durch die Empirie als durch die Theorie von der Genesis des λανθάνω-Typus ins Leben gerufen; hier schrieb man dem suffigierten Nasal die Priorität zu und nahm an, der infigierte Nasal sei nur "ein Reflex der nasalen Endung"; diejenigen Verba, deren Endung keinen solchen Reflex hervorgerufen

hatte, mussten daher als nach dem Wirken des betreffenden Lautgesetzes entstanden betrachtet werden. Wir haben aber oben gesehen, das vielmehr dem inneren Nasal die Priorität gebührt (vgl. noch das Pf. λέλογχα), und dass -άνω nur angefügt ist um eine ältere, abstechende Bildungsweise zu vermeiden; dies -άνω muss also natürlich schon früher in anderen Verben, welche das Muster abgeben konnten, vorhanden gewesen sein. Hiezu stimmt das numerische Verhältnis bei Homer. Man muss aber zugeben, dass viele der einschlägigen Verba nicht den Eindruck der Ursprünglichkeit machen. In ἱζάνω ἰσχάνω πιμπλάνω sehen wir Contamination von zwei urspr. verschiedenen Präsensbildungen vgl. skr. *píparmi* und *pr̥ṇámi*; ähnlich in ἀλυσκάνω; ἁμαρτάνω ἤμβροτον scheint auf einem Partizipium *ἅμαρτος (μείρομαι) zu beruhen. Es ist kaum möglich ein deutlich ererbtes Verbum auf -άνω nachzuweisen, es wäre denn ἀλφάνω vgl. skr. *árhami* 'verdiene', wovon *arghá-s* 'Wert, Preis' lit. *algà* 'Lohn' ἀλφή. Dass ist aber nicht auffallender als, dass der einzige Repräsentant der siebenten Klasse im Germanischen, an. *standa*, nicht ursprünglich in die siebente Klasse gehört hat (wie man ja auch zweifeln kann, ob die slavischen Beispiele *lęgą* und *sędą* e r e r b t e s *n* haben). Dass die Formation auf -άνω von der neunten Klasse ausgegangen ist, wird durch Doppelformen wie ἰσχάνω : ἰσχανάω, ἐρυκάνω : ἐρυκανάω (vgl. Abschnitt e) bewiesen. Wenn dem so ist, muss man ausserhalb des Präsens das dieser Klasse charakteristische *a* oder *ə* wiederzufinden erwarten; in dem λανθάνω-Typus (urspr. 7. Klasse) muss dieser Laut dagegen wegbleiben. Und in der That finden wir αἰσθή-σομαι ἁμαρτή-σομαι usw., aber θίξομαι λήψομαι λήσω χείσομαι. Es gibt von dieser Regel nur wenig Ausnahmen: ληθάνω hört nur scheinbar in die Gruppe β, wie das daneben stehende λανθάνω beweist; es hat nur eine vollständigere Metamorphose erlitten und ist mit ζεύγνυμι (nicht *ζύγγνυμι) zu vergleichen. κευθάνω (Fut. κεύσω) wird nur Γ 453 gelesen, und hier ist statt ἐκεύθανον ἔκευθον ἄν einzusetzen, wie schon längst gesehen ist, und wie die Syntax entschieden fordert; auf das hesychische κυνθάνω ist nichts zu geben. τετύχηκα muss wegen τεύξομαι (vgl. τέτυγμαι von τεύχω) Analogiebildung sein. Als Ausnahmen bleiben ἁνδάνω ἁδήσω und μανθάνω (das aber kaum in die siebente Klasse gehört hat; vgl. unten). Es kann demnach als

ausgemacht gelten, dass die Endung -άνω aus der neunten Klasse stammt. Es fragt sich aber, woher das α. Die Antwort lautet nach Osthoff Zur Geschichte des Perfekts 372, 404 f.: -άνω ist *-n̥nō*; nach vorhergehender langer Silbe entwickelte sich *i̯i̯ rr nn* statt *i̯ r n* usw. Somit wäre -άνω Fortsetzung eines idg. *-nnāmi*, Nebenform von *-nāmi*. Hierzu stimmt es sehr gut, dass die Endung nur nach langer Silbe vorkommt. Untersuchen wir, ob sich in den verwandten Sprachen Analogien auffinden lassen. Die indischen Imperative *aśāná gr̥hāṇá* sind natürlich ausser Betracht zu lassen. Dagegen hat man noch in neuerer Zeit ved. *iṣaṇas iṣaṇat iṣaṇanta* neben *iṣṇā́mi* verglichen. Es erhebt sich aber der Einwand, dass diese Formen mit λαμβάνω, das doch grossenteils eine speziell griechische Entwicklung sein muss, allzu gut stimmen; man erwartete **iṣaṇás *iṣaṇāt*, was in der That eine viel wertvollere Analogie sein würde. Bei dieser Sachlage können die vorliegenden Formen kaum dem Verdacht entgehen, denominativ zu sein, was durch *kr̥páṇanta* (Delbrück 217) bestätigt wird. Im Armenischen hat man eine genaue Analogie finden wollen: *lkanem* 'verlasse' λιμπάνω, *gtanem* 'ich finde' skr. *vindā́mi*, *bekanem* 'ich zerbreche' skr. *bhanájmi*; auch im Armenischen kann *an* auf *nn* beruhen. Bei meinem Mangel an Kenntnis des Armenischen werde ich keine Deutung der beigebrachten Formen wagen; ich bemerke nur, dass Formen, welche urspr. in die siebente Klasse gehören, uns über die Endung der neunten Klasse nicht belehren können. Aus dem Lateinischen sind verglichen worden: *coquinārē* 'kochen', *farcināre* 'vollstopfen', *lancināre* 'zerreissen', *cārināre* 'spotten'; solche Formen mögen wirklich in die neunte Klasse gehören, das *i* kann aber auf einer speziell lateinischen Anaptyxis beruhen, vgl. *nōminis* : skr. *nā́mnas*. Sehr problematisch ist Brugmanns Deutung von got. *garaknan* an. *rakna* ags. *wæcnan* als mit *-nno-* gebildet (IF. I 173); sie stützt sich vermutlich auf das Fehlen der Assimilation *kk* aus *kn*, das aber ohne Schwierigkeit in anderer Weise (durch analogischen Einfluss, oder durch spätere Entstehung der Formen) erklärt werden kann (vgl. πίλναμαι Brugmann Grundriss I 172). Verglichen werden endlich einige litauische Bildungen mit kausativer Bedeutung (vgl. ληθάνω, ἱζάνω) z. B. *augìnti* 'wachsen machen'; dies lit. *-inu* ist aber

nicht präsensbildend und es lässt sich meines Wissens nicht beweisen, dass es je präsensbildend gewesen ist; es scheint also geraten, diese Verba als denominativ zu fassen, sie von -άνω zu trennen und vielmehr skr. *kṛpáṇanta* zu vergleichen; vgl. die Verba auf *-enù* (Kurschat § 419). Wir haben also keine Stütze für ein idg. *-nnō* aus *-nnāmi* gefunden. Weiter entwickelt ist Osthoffs Lehre von Bartholomae (BB. XIII 60—64), der im Iranischen ein *-n̥neu-* als Nebenform des *-neu-* der fünften Klasse finden will; zur Deutung der einschlägigen Formen bin ich nicht gerüstet, betone aber, dass Ähnliches jedenfalls in den von mir in Betracht gezogenen Sprachen nicht zu finden ist. ἱκάνω, welches Bartholomae anführt, ist von Brugmann Griech. Gr.[2] § 130 richtig als Analogiebildung nach κιχάνω betrachtet worden; κιχάνω seinerseits ist das Ergebnis der analogischen Gleichung φθήσομαι : φθάνω = κιχήσομαι : *x*; diese Deutung wird unten III d einleuchtend werden. Ich kann also Brugmann IF. I 172—173 nicht beistimmen, wenn er, im Anschluss an Oskar Wiedemann Archiv f. slav. Phil. X 652—655, sagt: "Neben der Präsenssuffixform *-no-* standen die Formen *-n̥no-*, *-eno-*, *-ono-*". Die Form *-ono-* ist von Wiedemann aus slavischen Formen wie *vrъgnąti* erschlossen; urspr. soll ein **vrъgoną* **vrъgąti* neben *vrъgną* gestanden haben; aus *vrъgną* drang *n* in **vrъgąti* ein und verwandelte es in *vrъgnąti*. Aber da sonst keine Spur einer Präsensform **vrъgoną* besteht, kann eine solche Form gar nicht als Ausgangspunkt der Erklärung benutzt werden; misslich ist es ausserdem, dass das vermutete Präsenssuffix sich auch im Infinitiv, wo es urspr. nicht zu Hause war, festgesetzt haben soll. Die Erklärung der Infinitivform *-nąti* wird unten gegeben werden. Übel steht es auch mit der Suffixform *-eno-*, die nur auf den oben anders gedeuteten litauischen Formen beruht. Ich meine, dass keine andere indogerm. nasalische Präsensbildungen anzusetzen sind als die drei, von welchen skr. *yunájmi*, *gṛbhṇámi* *śṛṇómi* die genauen lautgesetzlichen Fortsetzungen sind. Demnach betrachte ich die griechischen Verba auf -άνω als eine speziell griechische Entwicklung, von der neunten Klasse ausgegangen, erst später als Ersatz der siebenten Klasse angewendet; die Begründung werde ich unten in anderem Zusammenhang geben.

Betrachten wir jetzt etwas genauer das Phänomen der doppelten Nasalierung in λαμβάνω. Wir haben schon oben in δάκνω und skr. *badhnámi* die nämliche Erscheinung gesehen, dort aber für das Sprachbewusstsein unempfindbar. Ein δάκνω *δέδογκα könnte aber, indem -νω und -άνω als gleich empfunden wurden, zum Perfekt λέλογχα ein Präsens auf -άνω zu bilden mitgewirkt haben; die gegenseitige Beeinflussung der zwei Verba scheint durch δήξομαι und das späte δαγκάνω ausser Zweifel gesetzt zu werden. Vielleicht bestand sogar in der Ursprache ein Verbum der neunten Klasse mit Nasal in der Wurzelsilbe; es ist nämlich kaum möglich die Kuhnsche Gleichsetzung von skr. *mathnámi* mit μανθάνω entschieden zu verwerfen. Zwar ist die Bedeutungsdivergenz gross, aber lautlich scheinen sich die Wörter genau zu decken, wenn man anders richtig μενθῆραι· μέρμηραι mit μανθάνω kombiniert hat. α in ἔμαθον gestattet jedoch nicht nur die Deutung aus idg. *n̥*, sondern auch aus idg. *a* oder *ə*, und die letztere Deutung scheint durch προμηθέομαι empfohlen zu werden. προμηθέομαι steht aber etymologisch isoliert da und macht den Eindruck mit Ἐπιμηθεύς aus dem volksetymologisch gedeuteten (vielleicht auch umgestalteten) Προμηθεύς entstanden zu sein. Hiermit sei nicht gesagt, ob Προμηθεύς mit skr. *pramantha-s* zusammenzubringen ist.

Von diesen Erwägungen ganz abgesehen ist die Umgestaltung eines **bhunédhmi *bhundhmés* in πυνθ-άνο-μαι eine an und für sich wohl verständliche Kontamination. Vgl. abg. *sęknąti* 'seicht werden' : lit. *senkù sèkti* 'fallen (von hohem Wasser)'. Ob lat. *lancināre* (vgl. *lacer*) und lett. *mîfnu* 'mingo' (Bielenstein Lett. Spr. I 348), und got. *tundnan* einen ähnlichen Vorgang voraussetzen, mag ich nicht entscheiden; ein Übertritt aus der siebenten Klasse in die neunte wäre in diesen Sprachen etwas Auffälliges; eher möchte man den umgekehrten Prozess annehmen (*lancinō* also Kontamination von ursprünglichem **lacnō *lacinō* und nach *frangō* gebildetem **lancō*); ich verzichte aber auf die Deutung dieser Formen und hebe nur hervor, dass sie natürlich in keinem Zusammenhang mit den griechischen Formen stehen. Nach τυγχάνω, πυνθάνομαι, λιμπάνω, θιγγάνω sind λαγχάνω, χανδάνω, vielleicht μανθάνω, das späte δαγκάνω und πανθάνω mit einem inneren

n versehen worden, so dass sie eigentlich drei Nasale enthalten; auch im att. κιγχάνω beruht das γ auf Analogie.

d) Das Verbum μελάνω beweist eine Mischung der Endung -άνω mit denominativen Formationen. Vgl. das vielleicht ursprünglichere κῡδαίνω und οἰδαίνω neben κῡδάνω und οἰδάνω. Es bleibt zu erwägen, ob nicht auch ληθάνω in ähnlicher Weise zu erklären ist. Sehen wir so -άνω in das Gebiet des -αίνω (das natürlich von Wörtern wie τεκταίνω περαίνω πιαίνω σημαίνω ausgegangen ist) eingedrungen, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn umgekehrt auch -αίνω von -άνω Eroberungen gemacht hat: ὀσφραίνομαι ὀσφρήσομαι, ἀλιταίνω ἤλιτον. Wenn ἤλδανε wirklich Aorist zu ἀλδαίνω ist, sehen wir hier die zwei Nebenbuhler im friedlichen Bunde des Zusammenwohnens. Vgl. noch ἐριδαίνω ἐριδήσομαι, κερδαίνω κεκέρδηκα, κλαγγαίνω = κλαγγάνω. In den meisten Fällen ist die Mischung wohl in der Weise zu Stande gekommen, dass zu Präsentien auf -αίνω die übrigen Tempora nach Analogie der Verba auf -άνω gebildet sind. Wenig klar sind mir ῥαίνω ἐρράδαται und καίνυμαι aus *καίνομαι aus *καδνjομαι.

Auch in anderen Sprachen liegen Mischungen von Präsensbildungen und Denominativbildungen vor: ahd. *giwahannen*, *gewuog*; vgl. ? skr. *damanyámi* 'bändige' : δάμνημι, *iṣaṇyámi* (= ἰαίνω G. Meyer Nasalst. 59): *iṣṇámi*.

e) Neben -νω und -άνω treten -νάω, -ανάω auf: ἰσχανάω ἐρυκανάω δαμνάω πιτνάω. Auch κυβερνάω? (vgl. äol. κυμερνήτης und kypr. κυμερῆναι Meister I 124).

f) Dem indischen *jinā́mi* 'überwältige, unterdrücke' entspricht genau βῑνέω (Pott, Curtius, Ascoli, Osthoff). Die Wurzelhaftigkeit des *ā* wird durch das Fut. *jyāsyā́mi* verbürgt (vgl. ζάει · βῑνεῖ Hesych.). Vgl. das Substantiv *jyā* 'Übergewalt, Überlast' = βία; in diesem Substantive ist *ā* urspr. nicht Femininsuffix, sondern Wurzelauslaut. Die Endung -νέω als Ersatz der neunten Klasse begegnet uns wieder in ὑπ-ισχνέομαι vgl. ἰσχάνω ἰσχανάω σχήσω ἔσχηκα, αἰνέω = αἴνημι, οἰχνέω, ἀγινέω, δινέω = δίνω (vgl. dor. ἐδινάθην, ἐδίνασε), ἱκνέομαι. Über κινέω vgl. unten. κυνέω muss wegen des kurzen υ in ἔκυσα anders beurteilt werden, vgl. oben; wäre das Wort in die neunte Klasse gehörig, so stände, wenn man die Wurzel ohne *s* ansetzte, ῡ zu erwarten (*u* + *ə*), und

setzte man die Wurzel mit *s* an, so müsste das Präsens *κῡνέω älter **kusnāmi*, lauten. — Zu πιτνέω gilt ἔπιτνον als Aorist, denn "das Vorhandensein der längeren Form πιτνέω genügte, um ἔπιτνον zum Aorist zu stempeln" (Curtius Verb. II 12). — εἰλέω = εἴλω *ϝελνω (Brugmann Grundriss I 172), vgl. ? skr. *vlīnāmi* 'drücke zusammen' (die Vokalisation ähnlich wie in *śrīṇāmi* zu erklären). — Die Endung -νέω ist sicher nicht vom Plural (idg. *-nəmés*), sondern vom Singular (idg. *-nā́mi*, att.-ion. -νημι) ausgegangen; vgl. νεώς νεῶν. Demnach wären diese Formen als speziell ionisch-attisch anzusehen.

g) Nicht wenige Verba sind aus der neunten Klasse in die fünfte gezogen worden: κεραννῡμι, σκεδάννῡμι usw. Vgl. δείκνῡμι : δεικανάομαι. ὄλλῡμι ist wahrscheinlich **lnā́mi* (**l̄nā́mi?*), vgl. ὤλεσα, ὄλεθρος, lat. *letum, dē-leo*. Fehrnborgs Kombinationen S. 15: lat. *polluō* λῡμαίνομαι an. *lýja* 'to beat soft' sind schon der Bedeutung wegen abzulehnen.

3) a) Im Lateinischen sind die Verba der neunten Klasse natürlich in die thematische Flexion übergetreten. Von [Singularform ausgegangen sind *aspernārī consternāre* (skr. *stṛṇā́mi*) *dēclīnāre* (κλίνω). Die Pluralform lat. *-nă-* musste lautgesetzlich zu *-ni-* werden; zu *sternimus* ward dann nach Analogie von *scrībimus* : *scrībō* ein Singular *sternō* gebildet. So ferner *spernō temnō*. Solche Bildungen auf *-nō* finden sich, wie Schleicher Komp. 771 bemerkt hat, nur mit vorhergehendem Vokal oder *r*, und ausserdem nach *m* in *temnō*, nach *s* in *dēgūnō*, nach *l* in *tollō* aus **tolnō* aus **tl̥nā́mi*, vgl. τελα-μών τλῆναι (Wurzel *telā*); auch *pellō* ist **pelnō*, vgl. *appellāre* und griech. πίλναμαι, πέλαϲϲε χθονί 'warf zu Boden', vgl. ὀδύνηϲι πελάζειν und γ 291, η 254. *percellō* könnte man mit Fröhde BB. IX dem skr. *śṛṇā́mi* 'zerbreche' (Wurzel *k̑elā* vgl. κλάω κλῆμα) gleichsetzen; doch ist dies der Bedeutung wegen unsicher, und der Möglichkeiten sind genug (Brugmann Grundr. I 283, Sabler KZ. XXXI 281). Es ist ferner möglich, dass *coquināre* u. ä. (vgl. oben) hierher gehört; das unveränderte *-nō* aus *-nā́mi* findet sich aber nicht nach Explosiven. Dem griechischen πίτνημι entspricht *pandō* nach der siebenten Klasse (mit unerklärtem *a*). Wenn *domā-re domĭtus* auf eine Wurzel *demā (demə)* weist, so wird es wahrscheinlich, dass *-cumbō* neben *cubāre cubitum* auf **cubnāmi* **cubnō* zurückgeht; verwandt κύβος κύπτω got. *hups*. Man

nahm früher an, *pando* sei aus **patno* lautlich entwickelt. Fröhde BB. XVI 198—202 leugnet aber die Möglichkeit eines solchen Lautwandels; ich kann zwar seinen weiteren Ausführungen nicht beistimmen; auch erkenne ich nicht an, dass "in *pando* die Nasalierung der ersten Silbe vorlateinisch sein muss", ich bin aber geneigt in *pando cumbo* das Resultat analogischer Vorgänge zu sehen. Ganz ähnlich liegen ja die Verhältnisse im Litauischen: die Bildung auf *-nù* nach Konsonanten ist durch die siebente Klasse analogisch ersetzt worden. In πίτνημι : *pando* liegt dann der idg. Wechsel von Tenuis und Media vor.

b) In der ältesten Latinität kommen noch eine Reihe von Formen vor, welche man hierher hat ziehen wollen: *danunt* = *dant*, *explēnunt*, *ferinunt* = *feriunt*, *inserinuntur*, *nequinunt*, *obinunt*, *prodinunt*, *redinunt*, *solinunt* = *solent*. Bei dieser Auffassung könnte man sich auf skr. *pṛṇámi* und lit. *einù* berufen. Schon im zweiten Bande von KZ. behauptete aber H. Schweizer, dass dieses *n*, weil nur in der 3. Pl. auftretend, durch Wiederholung der Personalendung zu erklären sei, vgl. ahd. *sintun*. Selbst hat er diese Erklärung später aufgegeben, s. H. Schweizer-Sidler Lat. Gr. S. 134; sie ist aber neuerdings von K. F. Johansson Akad. Afh. til Bugge ausführlich begründet worden. Das Vorkommen in der 3. Pl. kann nicht Zufall sein: *danunt* ist mehr als 13 Mal belegt. Man muss von der sekundären Endung ausgehen: **dant* wird **dand*, daraus *dan*; zu dieser Form **dan* hängte man die Endung in *leg-unt scrīb-unt*. So Johansson, zweifellos richtig. Hiervon ausgehend gelangt er zu einer Hypothese über die Entstehung der Verba auf -άνω: ein Imperfekt 3. Pl. *ἔλιμπαν ward durch Doppelung der Endung ἐλίμπανον; hierzu analogisch das Präsens λιμπάνω. Aber der Ausgangspunkt *ἔλιμπαν hat sicher nie existiert. Die sekundäre Endung der 3. Pl. der unthematischen Konjugation war nicht -αν, Brugmanns *-n̥t*, sondern *-ént*, woraus -εν. Dies wird, nachdem Streitberg IF. I 88—94 die "betonte Nasalis sonans" aus der Welt geschafft hat, nicht Widerspruch finden. -αν ist ein Produkt der Analogiebildung, zuerst im signatischen Aorist entstanden, weshalb es gewöhnlich das c mit sich schleppt: ἐδίδοcαν, ἐπεπαιδεύκεcαν, Opt. εἴηcαν (älter εἶεν). Von solchen Formen gelangt man nie zu *ἔλιμπαν. ἔcταν, ἔκταν φθάν βάν

ἔδωκαν helfen auch nur wenig. Aber zugegeben, der Ausgangspunkt wäre möglich, so bleibt doch der ganze Vorgang sehr unwahrscheinlich, und jedenfalls kann die Hypothese nicht erklären, warum neben ἰcχάνω ein ἰcχανάω steht, warum αἰcθάνομαι das Futurum αἰcθήcομαι, λιμπάνω aber λείψω bildet, kaum warum die Endung -άνω nur nach langer Silbe vorkommt. Die ganze Hypothese ist also zu verwerfen.

4) Im Germanischen musste die Differenz φέρομεν : cκίδναμεν durch das Zusammenfallen von *o* und *a* aufgehoben werden. So treten die Verba der neunten Klasse in die thematische Konjugation. An. *fregna* 'fragen', Prät. *frá*, Part. *freginn*; im Gotischen ausserdem *keinan* 'hervor sprossen', Part. *kijans*. Im Westgermanischen fehlen diese beiden Beispiele, dagegen finden wir ags. *wæcnan* 'erwachen', Prät. *woc*; ferner ahd. *giwahannen* 'erwähnen', Prät. *gewuog*, dessen Präsens jedoch in die Analogie der schwachen Verba gezogen worden ist. Aber ausserdem gibt es eine Reihe von Verben, in denen das urspr. präsensbildende *n* ins ganze Paradigma sich festgewachsen hat: an. *gína gein* 'gähnen' ags. *gīnan gān* abg. *zinąti* lat. *hiāre* (dessen *ā* wurzelhaft sein wird, vgl. *cubāre domāre* oben); ahd. *spurnan* (mit ursprünglicher Vokalisation) an. *sperna* (ins regelmässige Ablautsystem gezogen) 'mit dem Fusse stossen' vgl. ? lat. *spernō*; an. *skína* 'scheinen' : skr. *-khyāmi* 'sehe, mache sichtbar' = an. *gína* : lat. *hiāre*; wenn cκιά hieher zu stellen ist, ist das α wie in βία urspr. Wurzelauslaut. Neben solchen Bildungen finden wir ags. *ginian*; das vorauszusetzende *-nō-* entstammt natürlich dem Singular auf *-nāmi* germ. *-nōmi*; ebenso ags. *hlinian* 'lehnen' = κλίνω lat. *dēclīnō*. Diese schwachen Verba haben die ursprüngliche Vokalisation bewahrt, während die starken von den regelmässigen Ablautsreihen beeinflusst sind. — Fest ist *n* ferner in einigen Verben geworden, wo es mit einem vorhergehenden Explosiv assimiliert ist (Osthoff PBrB. VIII 297): ahd. *lëccōn* vgl. λίχνος λιχνεύω (λιχνάω als v. l. für λιχμάω bei Aristophanes); lat. *lingō* könnte aus **lighnō* wie *pandō* aus **patnō*, *-cumbō* aus **cubnō* umgestaltet sein; wenn aber die Glosse λίγξαντα · ἐπιθυμήcαντα hieher gehört, muss man vielmehr fürs Germanische einen Übertritt aus der siebenten in die neunte Klasse konstatieren; vgl. an. *skorpna*

oben I 4 und d. *schlucken* unten III 4. An. *hoppa hoppada* 'hüpfen' ist vielleicht urspr. 'sich in der Hüfte biegen' = lat. *-cumbō*. Auch mit einem *l* od. *m* ist das präsensbildende *n* assimiliert worden; demnach könnte an. *kalla* = skr. *gṛṇāmi* sein; indessen sind für beide Wörter auch andere Kombinationen möglich. Ob an. *svimma* 'schwimmen' in die neunte oder in die fünfte Klasse gehört hat, ist nicht auszumachen.

Im Ostgermanischen hat sich ein eigentümliches Verhältnis ausgebildet, das ziemlich genau mit dem Baltisch-Slavischen übereinstimmt. Die Bildungsweise nach der neunten Klasse hat eine bestimmte Bedeutung erhalten, die intransitiv-inchoative; dem hierdurch entstandenen Bedürfnis eines zugehörigen Prät.s und passiven Part.s wird durch schwache Formen abgeholfen: got. *fralusna* 'gehe verloren' 2 Sg. *fralusnis* usw. Prät. *fralusnoda*. Dieses neugebildete Präteritum kann von der schwachen Form auf *-nōmi* ausgegangen sein. Im Altnordischen flektiert auch das Präsens schwach, nach Analogie des Präteritums: an. *vakna* 'erwachen', *slitna* 'zerreissen' (intr.). Auch von Adjektiven werden solche Formen gebildet: an. *myrkna* 'dunkel werden', got. *hailnan* 'geheilt werden'"[1]).

5) Einen Rest der unthematischen Flexion der neunten Klasse ist vielleicht in abg. *imamь* 'ich habe' erhalten; *m* ist aus *mn* entstanden (Fierlinger KZ. XXVII 559—560). Wiedemann Archiv f. sl. Phil. X erhebt Widerspruch, kann jedoch selbst keine andere plausible Deutung beibringen. Sonst sind die Verba dieser Klasse in die thematische Flexion übertragen; ob auch hier wie im Germanischen der Zusammenfall von *o* und *a* mitgewirkt haben kann, wage ich nicht zu entscheiden; historisch ist der Bindevokal ausser 1. Sg. und 3. Pl. nicht *o* sondern *e*. Das am besten erhaltene Beispiel ist *stanǫ* Inf. *stati* vgl. an. *standa* lat. *de-stināre* στανύω (kretisch) ἱστάνω (Polyb) στάνω (Kaibel Epigr. Graec. 970). In

1) Nur im Vorübergehen mag erwähnt werden, dass diese Bildungen im heutigen Dänischen von den weniger Gebildeten gerade mit transitiver Bedeutung verwendet werden: *lysne* 'hell (*lys*) machen', sogar *styrkne* 'stärken'; dementsprechend ist an. *myrkna* (auch in der gebildeten Sprache) in *mörknes* (mit dem passivbildenden *s*) verwandelt worden. So unstet ist die Bedeutung eines Suffixes!

der Regel ist der Nasal auch in den Infinitiv gedrungen: *dvignąti* 'bewegen', *dvignąą* 'ich bewege', Aor. *dvigŭ*; nach vorhergehendem Vokal dringt der Nasal auch in den Aorist: *zinąti zinąą zinąchъ* 'gähnen'. So sehen wir *n* im Prozesse des Festwachsens begriffen. Im Russischen ist es in der Regel fest, Ausnahmen finden sich nur, wenn die Silbe *-nu-* (= abg. *-ną*) nicht betont ist.

Die Formation nach der neunten Klasse ist, wenn auch weniger scharf als im Ostgermanischen, zum Ausdrucke einer bestimmten Bedeutungskategorie verwertet worden: die Verba auf *-ną* bezeichnen die inchoative oder momentane Handlung, z. B. abg. *usъnąti* 'einschlafen' (an. *sofna*). Auch von Adjektiven werden solche Verba gebildet: *oslьpnąti* 'erblinden' von *slěpъ* 'blind'. Herr Prof. Verner macht mich auf das chronologische Zeugnis aufmerksam, das einerseits in dem Ablaut (*glъchnąti* : *gluchъ*, *sъchnąti* : *suchъ*), andererseits im Fehlen gewisser adjektivischen Suffixen (*krěpnąti* : *krěpъkъ*) liegt. Der Ablaut kann natürlich bei einer einzelsprachlichen Neuerung nur analogisch sein (vgl. was unten IV über den Ablaut erörtert ist), wird aber zu einer Zeit eingetreten sein, wo die Diphthonge noch nicht monophthongiert waren. Man wird kaum umhin können, einen historischen Zusammenhang mit der ganz analogen Erscheinung im Ostgermanischen zu konstatieren. Dann ergibt sich das für die Sprachtrennungstheorie interessante Resultat: eine beginnende Dialektscheidung innerhalb des Germanischen zu einer Zeit, wo die slavisch-baltisch-germanische Spracheinheit noch nicht vollständig gebrochen war; denn es findet sich keine Spur dieser Formation im Westgermanischen. Fragt man nach dem Ausgangspunkte dieser slavisch-baltisch-ostgermanischen Neuerung, so bietet sich das Verbum *u-sъnąti* an. *sofna*, dessen Wurzel auf *ə* (skr. *svapiti* 'er schläft') endigt; ein **supnāmi *supnəmés* mag von sehr alter Zeit ererbt sein; in diesem Verbum hatte die intransitiv-inchoative Bedeutung vielleicht ihren ursprünglichen Sitz. Ist dieses Verbum mit dem zugehörigen Substantiv (skr. *svápna-s* ὕπνος lat. *somnus* abg. *sъnъ* lit. *sãpna-s* an. *svefn* ags. *swefen*) im Westgermanischen einst ausgestorben gewesen?

Sobald die Endung *-nāmi* eine andere Bedeutung als die bloss präsensbildende erhalten hatte, musste eine Tendenz

entstehen, das *n* auch in den übrigen Tempora beizubehalten, besonders im Infinitiv, indem die inchoative Bedeutung auch hier ihren Ausdruck forderte. Diese Verallgemeinerung des Nasals scheint jedoch erst nach dem Übertritt in die thematische Konjugation stattgefunden zu haben. Nach der Analogie *pforą* : *pluti* zu *drignq* einen Inf. **drignti* zu bilden, darauf könnte natürlich niemand verfallen; man musste also den Bindelaut des Präsens mitschleppen, und dann war das *ą* des 1 Sg. und 3 Pl. bequemer als das *e* der übrigen Personen; eine Infinitivform **drigneti* würde nicht so gute Analogien als *drignąti* (vgl. *dąti dъmą*) haben; ausserdem könnte der Stamm *drigną-* bequem bei der Bildung anderer Formen (*drignąvъ drignąlъ kosnąchъ*) zu Grunde gelegt werden. Mit dem ganzen Vorgang vgl. δύναμις von δύναμαι (neugebildet weil ein regelmässiges *δυcιc lautlich zu fern von dem einheitlich aufgefassten δύναμαι liegen würde). Dass die Verallgemeinerung des Nasals am frühesten und vollständigsten nach vorhergehendem Vokal eingetreten ist, hängt mit der idg. Tendenz nach einsilbigen 'Wurzeln' zusammen und hat seine Analogie im Festwerden des *n* in κρίνω κλίνω πλύνω δύναμαι gegenüber δάκνω τέμνω κάμνω κίρνημι.

Im Litauischen gibt es als Fortsetzung der neunten Klasse Verba auf *-nu* (thematisch) mit vorhergehendem Vokal. Der Übertritt in die thematische Flexion erklärt sich hinlänglich durch den lautlichen Zusammenfall von *o* und *a* (*ə*), zumal da der Bindevokal *a* im Litauischen verallgemeinert ist. Beispiele: *einù* 'gehe' Aor. *ė́jaũ* Inf. *eĩti*; *aunù* 'ziehe Fussbekleidung an' Aor. *aviaũ* Inf. *aũti* (lat. *ind-uo*); *gáunu gavaũ* 'empfange'. Nach Konsonanten ist der Ausgang *-nu* durch Übertritt in die siebente Klasse vermieden worden. Dies gilt namentlich auch von der dem Baltischen mit dem Slavischen gemeinschaftlichen Inchoativkategorie: lit. *szvintù* 'werde hell' = abg. *svьnq* an. *hvítna* 'weiss werden'; hierdurch sind sogar Formen wie *bą̃lù bálti* 'weiss werden' entstanden.

III.

1) Die dritte Gruppe der nasalierten Präsensbildungen sind die Verba der indischen fünften Klasse. Beispiel *śṛṇómi* 'ich höre' *śṛṇóṣi śṛṇóti* Pl. *śṛṇumás śṛṇuthá śṛṇvánti* idg. **klnéumi* Pl. 1. *klnumés* 3. *klnuénti*. Dass *n* infigiert

ist, ersieht man aus Fut. *śrōṣyā́mi* Part. *śrutá-s*. Im Griechischen würde *śr̥ṇómi* als *κάλλυμι (od. *κόλλῡμι) erscheinen müssen; dazu Aor. ἔκλυον, ἐκέκλυον, Part. κλυτός. Schon die Aufstellung dieser Formen erklärt, warum das Präsens aussterben musste (später ward ein Präsens κλύω neugebildet). Indessen hat Osthoff MU. IV 215 f. *śr̥ṇumás* aus **śrunumás* durch Dissimilation erklären wollen; vom Plural sei dann das *r* in den Singular gedrungen. Die Beweisstücke sind skr. *bhrukuṭi-* 'verzogene Brauen' = *bhr̥kuṭi-* (übrigens auch *bhrū-kuṭi-* und *bhrakuṭi-*) — so auch Delbrück S. 154—155 — und *bhrukuṣ́a-* 'Schauspieler im weiblichen Anzuge' = *bhr̥kuṣ́a-* (übrigens auch *bhrūkuṣ́a-* und *bhrakuṣ́a-*). Das letztere Beispiel wäre besser weggeblieben; denn was nötigt uns in diesem Worte eine Zusammensetzung mit *bhrū-* 'Braue' zu sehen? Man könnte mit gleichem Recht *bhr̥kuṣ́a-* als die ursprüngliche Form ansehen und *bhru-*, *bhrū-* als volksetymologische Umgestaltung auffassen. Nach dem so entstandenen Muster *bhrukuṣ́a* : *bhr̥kuṣ́a* mag neben *bhrukuṭi* ein *bhr̥kuṭi* gebildet sein. Das Osthoffsche Lautgesetz erkennt auch Fröhde BB. IX 124 nicht an. Für die Saussuresche Infixtheorie spricht dagegen nicht nur das Fehlen des Präsens im Griechischen und die Analogie der neunten Klasse, sondern auch die Analogie zahlreicher Verba der fünften Klasse, deren *u* sich als wurzelhaft bewährt.

r̥ṇómi 'bewege' = ὄρνῡμι: vgl. skr. *árvan-*, *árvant-* 'rennend, eilend', hom. ὀρέομαι *ὀρέϝομαι, Aor. ὄρουσεν und lat. *ruō* (Kuhn KZ. II 460, Walter KZ. XII 377; Fehrnborg a. a. O. S. 18 vergleicht *spumas salis aere ruebant* (Vergil) und κύματα Εὖρος τε Νότος τε ὤρορε (Homer), *ruit Oceano nox* (Verg.) und ὀρώρει οὐρανόθεν νύξ (Hom.) u. ä.). Dass auch Formen von einer unrichtig abstrahierten Wurzel ὀρ- *r̥*- vorkommen (ὄρσω skr. *r̥tá-* lat. *ortus*; in lat. *orior* skr. *ā́ra* ist der Zusammenhang wahrscheinlich ein anderer, s. IV), kann nicht Wunder nehmen. — Weitere Beispiele: ved. *kr̥ṇómi*, klass. skr. *karṓmi* (Pl. 2 *kuruthá*); vgl. *kā́ru-ṣ* 'Handarbeiter'. Hierzu nach Noreen an. *gǫrr* (Akk. *gǫrvan*) 'gemacht' *gǫrra* 'machen', ahd. *garo* 'fertig, bereit' *garawen* 'bereiten' nhd. *gerben*. Das *g* ist entweder in zusammengesetzten oder reduplizierten Formen entstanden oder nach Bugge lautgesetzlich bei Betonung auf der dritten Silbe vom Wort-

anfang entwickelt. — Skr. *dhṛṣṇómi* 'wage' : θραςύς (skr. *dhṛṣṇú-ṣ*). — Skr. *stabhnómi* 'stütze': hierzu *stabhuyámi* wie *mathayámi* neben *math-n-ámi*; vgl. ςτέμφυλον ςταφυλή. — Skr. *pruṣṇómi* : *pruṣva* 'Tropfen'. — Skr. *vṛṇómi* 'verhülle, bedecke' *ūrṇómi* 'umgebe, umhülle'; vgl. *varutár-* 'Schirmer' *várūtham* 'Wehr, Schutz'; hierzu nach Saussure εἰλύω 'hülle, decke'; diese Form ist wahrscheinlich als *ϝελνύω zu fassen; das *n* fehlt in ἔλυτρον lat. *vulva* skr. *ulvam*. Brugmann IF. I 175 stellt indessen skr. *vṛṇṓmi* zu lit. *veriù* 'mache auf oder zu', *vartai* 'Thor, Thür', lat. *aperiō* (**apveriō*), *operiō* usw. Ich weiss nicht, welcher Kombination ich den Vorzug geben soll, aber die indischen Formen allein genügen, die Wurzelhaftigkeit des *u* zu beweisen. — Skr. *dāśuri-ṣ* 'die Götter ehrend, fromm' : *daś-n-ṓmi* 'huldige, diene'. — Skr. *sáhuri-ṣ* 'überlegen, gewaltig' *sahvan-* 'gewaltig' ἐχυρός ὀχυρός : skr. *sagh-n-ṓmi* 'nehme auf mich, bin gewachsen' — Skr. *á-dbhu-ta-* 'wunderbar' (Bezzenberger BB. III 171): *dabhnómi* 'schädige, verletze'; das Perf. *dadámbha* fasse ich mit Bartholomae BB. XIII als Neubildung nach *tastámbha* und *caskámbha*.

Ist es demnach unzweifelhaft, dass das *u* der fünften Klasse urspr. wurzelhaft ist, so müssen wir jedoch hinzufügen, dass der infixale Wert des *n* sich nicht wie bei der neunten Klasse im Sprachbewusstsein lebendig erhalten hat.

Sowohl im Sanskrit als im Griechischen findet grosses Schwanken zwischen der 5. und 9. Klasse statt; dabei gewinnt im Indischen die 9. Kl., im Griechischen, wenigstens in der historischen Zeit, die 5. Klasse Terrain. In einzelnen Fällen ist es schwer zu entscheiden, welche Form die ursprünglichere ist. Zu skr. *stṛṇómi* 'streue' finden wir im Germanischen Formen mit *u* (got. *straujan*); vgl. lat. *struō* (Brugmann Grundr. I 252), dessen Perf. und Supinum dann natürlich auf Neubildung beruhen muss; in lat. *strāvī* kann *v* wurzelhaft sein wie in *lāvī* usw. Daneben skr. *stṛṇā́mi* Aor. *ástarīt* Part. *stīrṇá-* ἐςτόρεςε ςτρωμνή lat. *consternare stratus* (*ra* kann *r̄* sein). — Das Nebeneinander von κνύω und κνάω, τρύμη und τρῆμα 'Loch', διδράςκω ἔδραν und skr. *drávāmi drutá-* bringt Fröhde BB. IX mit dem Schwanken zwischen der fünften und neunten Klasse in Verbindung. Und in der That findet sich neben τρύμη und τρῆμα eine Nasalpräsens-

bildung τρωννύω = τιτρώσκω (vgl. jedoch Kretschmer KZ. XXXI 385). διδράσκω skr. *drávāmi* scheint urspr. ein *m* enthalten zu haben. Der Schwund dieses *m* könnte durch ein **drm̥néumi* veranlasst sein (skr. **dranómi*, durch analogische Regelung des Ablauts **drnómi*, dann *drutá-s* nach *śrutá-s* gebildet); die griechischen Formen lassen sich von einem **drm̥skō* oder einem unthematischen Aor. Pl. **édrm̥me* aus erklären, ähnlich auch skr. *drāmi daridrāmi*. Auf ähnliche Weise haben die nämlichen zwei Sprachen das *m* der Wurzel *gem* wegeskamotiert (βήσομαι ἔβην skr. *ágam jigāmi*); einem *a* α = *m̥* ist durch analogischen Ablaut ein *ā* zur Seite gestellt. Dasselbe Loos traf das *m* der Wurzel für 'schlafen': lat. *dormiō* abg. *drèmati drèmlją* russ. *drematь* griech. ἔδραθε (**édrm̥dhet*; -ρα- ist aber von dem Sprachbewusstsein als *r̥* gefasst worden, wie *r̥* behandelt worden) skr. *nidrā* 'Schlaf' *drāmi* 'schlafe'. Auf dieses Wort werde ich später zurückkommen. — In κνύω κνάω ist ν vielleicht das präsensbildende *n*.

Aus dem Vorhergehenden wird einleuchten, dass zur Erklärung von τρύμη : τρῆμα, διδράσκω : *drávāmi* der Ansatz eines Präsens nach der neunten Klasse nicht nötig ist. Wenn aber die Verknüpfung von skr. *drávāmi* mit einer Bildung nach der fünften Klasse richtig ist, so haben wir hier ein Zeugnis von einer Zeit, wo *n* in dieser Klasse noch als infigiert empfunden ward.

Übergang von der fünften Klasse in die thematische Flexion (1. od. 6. Klasse) findet sich z. B. in *invāmi* = *inōmi* 'setze in Bewegung', *hinvāmi* = *hinómi* 'treibe an', *r̥ṇvámi* = *r̥ṇṓmi*. Nur thematisch flektieren z. B. *jí-n-vāmi* 'rege mich, treibe an' vgl. *jívāmi* 'lebe', *dhá-n-vāmi* 'renne, laufe' vgl. θέω θεύ-σομαι, *pí-n-vāmi* 'mache fett' vgl. *pívan-* 'fett', *ráṇvāmi* 'ergötze' vgl. *ráṇāmi* (1. Kl.) 'vergnüge mich', das vielleicht der neunten Klasse entstammt (bei dieser Auffassung kann das *ṇ* nicht mit dem *m* der Wurzel *ram* identisch sein, Brugmann Grundr. I 169).

2) a) Im Griechischen entsprechen der fünften Klasse Verba wie ἄγνῡμι ἄγνυμεν; der Ablaut *eu* : *u* ist nach der Analogie von ᾱ : α durch den Wechsel ῡ : υ ersetzt worden. Die erste Silbe hat oft durch analogische Vorgänge den hochstufigen Vokal bekommen, z. B. in ῥήγνῡμι, das nach Johans-

son Akad. Afh. S. 27 mit ἄγνῡμι identisch ist (*vrēg-* : *v(r)əg-*). — γάνυμαι 'freue mich' ist vielleicht von einer Wurzel γαυ- gebildet, vgl. γαῦρος 'froh, stolz', γαίω; γανάω 'glänze' könnte eine Nebenform nach der neunten Klasse sein. — Ob ἄχνυμαι eine ursprüngliche Bildung ist, mag ich nicht entscheiden; jedenfalls aber finden wir das *u* in ἀχέων ἀχεύων skr. *ąhu-ṣ* 'enge' got. *aggrus* abg. *ązъkъ* wieder.

Die fünfte Klasse hat im Verlaufe der griechischen Sprachgeschichte einen bedeutenden Zuwachs empfangen. Vgl. ζεύγνῡμι : skr. *yunájmi*, σκεδάννῡμι : σκίδνημι usw. Das νν in σκεδάννῡμι stammt von Formen wie ἕννῡμι σβέννῡμι ζώννῡμι, wo die Wurzel ein *s* enthält: lat. *ves-tis* — ἄσβεστος abg. *gasnąti* 'erlöschen' lit. *gèsti* 'erlöschen' skr. *jásate* 'ist erschöpft' *jásu-ṣ* 'Erschöpfung' *jásuri-ṣ* 'erschöpft' *jásvan-* 'armselig, elend' (mit wurzelhaftem *u*) — abg. *pojasъ*. Den Vorgang denkt sich Brugmann in folgender Weise: Das lautgesetzliche εἵνῡμι (vgl. εἱμί ἀλγεινός) ward durch Neubildung zu *ἕσνῡμι (vgl. ἠμφίεσμαι), und dieses neu entstandene σν ward zu νν assimiliert. Nach ἠμφίεσα : ἀμφιέννῡμι ward zu ἐκόρεσα ein κορέννῡμι gebildet; ferner στορέννῡμι, σκεδαννῡμι. Der Typus σκεδάννῡμι verbreitete sich um so viel leichter, weil eine Form wie *σκεδανυμεν mit drei aufeinanderfolgenden Kürzen den Griechen lästig war (Saussure). Auch ῥώννῡμι, στρώννῡμι, χρώννυμι, χώννῡμι (vgl. χέω), σωννύω = σώζω, τρωννύω = τιτρώσκω haben analogisches νν. (Kuhn KZ. II sah in diesen Formen Ableitungen von Nominalstämmen auf *-snu-*; widerlegt von Leskien C. St. II 108 durch den Nachweis, dass der ganze Typus nachhomerisch ist). — Auch Formen wie λάζυμαι aus λάζομαι, καίνυμαι aus *καίνομαι (zum Unterschied von καίνομαι 'werde getötet' nach Osthoff Perf. 457), γίνυμαι aus γίνομαι aus γίγνομαι beweisen das Umsichgreifen der fünften Klasse im Griechischen.

b) Saussure Syst. 187 Fussnote erklärt κινέω (vgl. κίνυμαι) als *κινέϝω *κινευμι; diese Erklärung ist von Osthoff MU. IV 135 weiter entwickelt (der Ausgangspunkt sei Ipf. *ἐκινεϝα und Konj. κινεϝο-) und später z. B. von Fehrnborg a. a. O. S. 43 wiederholt worden. Doch erweckt das homerische κίνησε κινήθη Bedenken; ein *κινέϝω hätte doch sicher *κίνευσε *κινεύθη gegeben. Es scheint also geraten, von der Nebenform *κινημι,

welche durch κινα-θίζω bewiesen wird, auszugehen[1]. Es würde natürlich dogmatisch sein überhaupt die Möglichkeit zu leugnen, dass die fünfte Klasse im Griechischen mit der Endung -νέω auftreten kann; doch lässt sich kaum ein sicheres Beispiel nachweisen. Man könnte an θῡνέω denken, vgl. skr. *dhunómi* 'schüttle' an. *dýja* 'schütteln'; doch ist der Bedeutungsunterschied so gross und der Zusammenhang zwischen θύνω und lat. *furō* so deutlich, dass man in θῡνέω eher ein **dhusnāmi* sehen mag. ὑπιϲχνέομαι wird trotz skr. *saghnómi* wegen ἰϲχανάω in die neunte Klasse gehören; ebenso ἱκνέομαι vgl. was unten d über ἱκάνω erörtert ist. Auch Richard Fritzsche CSt. VII 386 ist geneigt, -νέω nur mit der neunten Klasse zu verknüpfen.

c) Den indischen thematischen Formen parallel gibt es im Griechischen Verba auf -νω aus -νϝω. Homer. ἄνω = ἁνύω = ἄνῡμι = skr. *sanómi* 'erlange, gewinne' (diese Gleichung ist von Brugmann KZ. XXIV 271 f. ausführlich begründet); hom. φθίνω att. φθῑ́νω vgl. φθινύθω, skr. *kṣiṇómi* 'zerstöre'; hom. φθάνω att. φθᾱ́νω; hom. τίνω att. τῑ́νω vgl. skr. *cinómi* 'schichten, sammeln; bemerken, annehmen', das möglicherweise mit *cáyate* 'straft, rächt' identisch und so den griech. τίνω vergleichbar ist. ἐλαύνω hat man als *ἐλανϝω erklärt; die angenommene Epenthese hat aber fast keine Analogie; jedenfalls gehört ἐλαύνω urspr. in die fünfte Klasse. Die urspr. Form mag **l̥néumi* gewesen sein; λα aus *l̥*, mit Prothese ἐλα- vgl. ἐρωδιόϲ 'Reiher' lat. *ardea* (Saussure Syst. 264); die urspr. Bedeutung ist 'treiben, in Bewegung setzen'; das Fut. Medium, das Perf. und der Aor. II Act. hatten, wie so oft, intransitive Bedeutung: ἐλεύϲομαι ἤλυθον ἐλήλυθα. θ ist 'Wurzeldeterminativ' vgl. ἔδραθον; in ἦλθον ist θ an die unrichtig abstrahierte Wurzel ἐλ- angefügt; an lautlichen Schwund des υ ist natürlich nicht zu denken.

Eine zweite thematische Bildungsweise tritt in τανύω

---

1) Die Vergleichung von κινέω mit skr. *śinṓti śinutḗ* (unbelegt), ist aufzugeben, wenn dies im Petersburger Wtb. richtig zur Wurzel *śā* gestellt wird. Die Kombination mit skr. *cinṓmi* Hoffmann Präs. S. 130 ist der Bedeutung wegen unzulässig. Sicher ist der Zusammenhang mit lat. *cieō citus*; wenn die Bildung nach der fünften Klasse die ursprüngliche ist, kann man ἔϲϲευα ἔϲϲυμαι skr. *cyávate* berbeiziehen; "*q* ohne Labialisierung".

usw. hervor. Mit ‘Determinativ‘: μινύθω, φθινύθω ἀνύτω κινύσσομαι.

d) βραδυνω βεβράδῡκα muss entweder falsche Analogiebildung nach den Verben mit Nasalpräsens sein, oder es besteht wirklich ein etymologischer Zusammenhang zwischen der 5. Klasse und den Verben auf -ύνω (über diese Verba s. G. Meyer Nasalst. S. 96—98). Das regelmässige Verhältnis, namentlich in der älteren Sprache, ist, dass diese Verba neben Adjektiven auf -ύς stehen. Als denominativ sind sie aber nicht verständlich, denn woher das ν? Das homerische ἰθύντατα neben ἰθύς hilft nichts; diese Form hängt mit der griechischen Abneigung gegen die Aufeinanderfolge von drei Kürzen zusammen; vgl. σοφώτατος : λεπτότατος; ἰθύντατα ist von der Akkusativform ἰθύν gebildet; diese Neuerung wurde aber wahrscheinlich dadurch erleichtert, dass neben ἰθύς schon nicht nur ein ἰθύω, sondern auch ein ἰθύνω stand[1]). Auch θάρσυνος kann kaum der Ausgangspunkt gewesen sein; es ist dieses Wort eine Weiterbildung von θρασύς nach der Analogie von γηθόσυνος usw. (Nach Brugmann Grundr. I 484, II 153 ist es geradezu aus *θαρσό-συνος entstanden. — Nach θάρσυνος ist πίσυνος gebildet). Die Möglichkeit ist nicht zu leugnen, dass θαρσύνω denominativ von θάρσυνος sein kann; regelmässig wäre freilich dann nur *θαρσυνόω; und wenn das Sprachbewusstsein von Anfang an θάρσυ-νος nicht θάρ(σο)-συνος analysiert hat, ist es sogar wahrscheinlicher, dass θαρσύνω bei der Entstehung von θάρσυνος mitgewirkt habe, als dass es von diesem Wort hervorgegangen sei. An τορύνω neben τορύνη als Ausgangspunkt für die Verba auf -ύνω wird kaum jemand denken; das regelmässige Denominativ von τορύνη ist nur τορυνάω. Das wichtigste Muster für die Formation auf -ύνω ist gewiss θαρσύνω gewesen; so ist es nahe gelegt, skr. *dhr̥ṣṇómi* herbeizuziehen und -ύνω mit -άνω zu parallelisieren; haben wir doch schon oben gesehen, dass nichts die Analyse von -άνω als -*n̥nō* wahrscheinlich macht; α kann natürlich eben so gut *ə*, der charakteristische Wurzelauslaut der neunten Klasse sein. Dieser Parallelisierung widerspricht es nicht, dass -ύνω als -υνjω aufzufassen ist; vgl. κρίνω (urspr.

1) KZ. XXXII 251 habe ich fälschlich der früheren Auffassung von ἰθύντατα (Curtius Verb. I 365, G. Meyer a. a. O.) beigestimmt.

5. Kl.), dessen Präsensform nach dem Festwerden des ν nach der Analogie der übrigen verba liquida umgestaltet ist; ein *j* hat in diesem Worte nie existiert; nur ideell ist κρίνω ein *κριvjω. Ganz ebenso bei den Verben auf -ύνω; die Endung ist aus -υνϝω entstanden; die daran geknüpfte faktitive Bedeutung erforderte aber Verallgemeinerung des ν im ganzen Paradigma; diese Verallgemeinerung zog Umgestaltung der Präsensform als notwendige Konsequenz nach sich.

Wie κίρνημι κερά-σασα in *κερά-νημι *κεράννῡμι verwandelt wurde, so konnte auch ein *αἴσθαναι αἰσθή-σομαι in *αἰσθαναμαι, später αἰσθάνομαι umgestaltet werden; hierbei ist daran zu erinnern, dass, wie wir schon oben bemerkt haben, die meisten der erhaltenen Beispiele der Formation auf -άνω, ἀλφάνω ausgenommen, kaum ursprünglich sein können; die Prototypen sind also verloren gegangen; in diesen mögen aber Formen, welche mit ἐκέρασα usw. ganz parallel waren, existiert haben. Übrigens ist πιμπλάνω Kontamination aus πίμπλημι (urspr. *πίπλημι) und *πλάνω = skr. *pṛṇāmi*; in κιγχάνω ist α deutlich der Auslaut der Wurzel vgl. κίχημι; ebenso in dem späten ἱστάνω vgl. στάνω; πιμπλάνω kann zur Ausbildung des Typus -άνω ebenso mitgewirkt haben wie ἀμφιέννῡμι bei dem Typus -έννῡμι, -άννῡμι; war aber dort der wichtigste Faktor das auslautende ε oder α (ἐκόρεσα ἐκέρασα), so ist das Gleiche bei den Verben auf -άνω der Fall gewesen. Bei dieser Deutung ist leicht ersichtlich, warum die Endung -άνω nur nach langer Silbe vorkommt: die Aufeinanderfolge von drei Kürzen ist durch analogische Vorgänge vermieden worden: *κεράναμεν ward κεραννυμεν; *ἱκάναμεν *κιχάναμεν wurden durch die Analogie von φθάνω beseitigt; *λαχάναμεν wurde von τυγχάνω beeinflusst; ebenso attisch κιγχάνω und πιμπλάνω. Die Form δαρθάνω kann nicht ursprünglich sein, da das θ nicht wurzelhaft ist; urspr. vielleicht *δράνω ἔδραθε (*drm̥nāmi *édrm̥dhet*), dann *δραθάνω ἔθραθε und weiter δαρθάνω, da auch sonst ρα (freilich anderer Herkunft) mit αρ wechselte. Es fragt sich noch, worauf mich Prof. Verner aufmerksam macht, wie die Länge im abg. *drěmati* zu erklären ist; *-rě-* kann wegen russ. *drematь* nicht urslav. *-er-* repräsentieren. Sollte diese Länge ursprachlich sein, wäre die oben vorgetragene Ansicht über die indischen Formen etwas zu modifizieren; skr. *drāmi drāsi* wären dann vielleicht altererbte Formen (idg.

**drēmi *drēsi* aus **drēmmi *drēmsi*); da aber lat. *dormiō* urspr. vokallose Wurzelform aufweist, halte ich die gegebene Erklärung der griechischen Formen fest.

Der Endung -άνω ist -ῦνω parallel. Aus *θάρςνῡμι : θραςύς entstand *θαρςύνῡμι *θαρςύνϝω. Ähnlich steht ὀροθύνω neben ὄρνῡμι und ἀμαλδύνω neben skr. *mrdnámi*, das nach skr. *mrdú-ṣ* lat. *mollis* vielleicht ursprünglich in die 5. Klasse gehört hat. Möglicherweise sind auch ἀμαθύνω παλύνω φορύνω τορύνω alte Verba der fünften Klasse; auf die Derivation von ἀμαθύνω παλύνω aus ἄμαθος und πάλη ist wenig zu geben; man vermisst hierbei die durchsichtige Analogie, nach der die übrigen homerischen Verba auf -ῦνω gebildet sind, z. B. βαρύνω : βαρύς = θαρςῦνω : θραςύς, ἀρτύνω : skr. *rtú-ṣ* ἀρτύς Hesych.; αἰςχῦνω : αἶςχος = θαρςύνω : θάρςος (so auch ἐντύνω : ἔντεα und ἀλεγῦνω : ἄλγος); πορςῦνω nach θαρςῦνω, δηθύνω nach ὀροθύνω. ἀρτύω ἐντύω ἰθύω sind vielleicht mit ἀρτύνω ἐντῦνω ἰθύνω urspr. paradigmatisch verbunden gewesen. Sollte Kuhn KZ. II 466 mit seiner Vergleichung von skr. *daghnṓmi* 'reiche bis, erreiche' und ταχύς Recht haben (was doch nicht sehr wahrscheinlich ist), könnte auch in ταχύνω ein altes Muster der -ύνω-Formation vorliegen.

Der Vorgang, welcher κεράννῡμι αἰςθάνομαι θαρςῦνω ins Leben rief, ist seinem Wesen nach eine Verwandlung des Infixes in Suffix; diese Verwandlung hat in einer Menge von Verben stattgefunden; idg. **junéǵmi* : ζεύγνῡμι = κίρνημι : κεράννῡμι. Auch ausserhalb der siebenten Klasse finden sich Beispiele. Die Wurzel *pleu* mag urspr. **plnéumi* gebildet haben (vgl. **k̂lnéumi* skr. *śrṇṓmi*); hieraus **pluneumi* πλύνω. Die Wurzel *peu* bildete **pnéumi* Part. **putó-s*; mit festgewordenem *n* πνέω πεπνῡμένος Πνυταγόρας; neugebildet **punéumi*, wovon πινυτός aus *πυνυτός (Osthoff MU. IV 65; er vergleicht ausserdem den Gegensatz des πινυτός, nämlich νηπύτιος). Mit ξύω im Zusammenhang steht skr. *kṣṇáumi* 'wetze' lat. *novācula* (**ksnevā-* Kretschmer KZ. XXXI 470), vgl. Fröhde BB. IX (anders Bugge KZ. XXXII 44, welcher γαμψὸς : γνάμπτω u. ä. vergleichend lautlichen Wegfall des *n* vermutet); es fragt sich, ob nicht ἀπο-ξύνω in denjenigen Homerstellen zu lesen ist, wo zwischen ἀπ-οξύνω und ἀπο-ξύω ein Schwanken stattfindet. Zu dieser Sippe gehört übrigens auch οξύς, vgl. Kretschmer KZ. XXXI 412.

Eine Bestätigung der obigen Vermutung über die Verba auf -ύνω liefert ἐλαύνω, dessen Endung mit derjenigen von θαρσύνω zu parallelisieren ist; *ἐλάνῡμι ἐλεύσομαι gab *ἐλαύνυμι *ἐλαύνϝω ἐλαύνω; wie schon oben bemerkt lässt sich die Annahme von *u*-Epenthese nicht wahrscheinlich machen.

3) Im Lateinischen finden wir aus der fünften Klasse *minuō* und *sternuō* (πτάρνυμαι); *u* ist wie in *suus denuō* ein *eu*, die Stammform des Singulars. Der Pl. **minumus* fiel lautlich mit *scrībimus legimus* zusammen; demnach bildete sich eine Singularform auf *-nō*. Eine solche Form ist *cernō* urspr. **krinéumi*; das wurzelhafte *u* kehrt im Pf. *crēvī* **creivī* (vgl. *lēvis* : λεῖος) wieder; nach *crēvī* ist *crētum* gebildet; das urspr. Partizip liegt in *certus* aus **critus* (Brugm. Grundr. I 35) vor. Übrigens darf man nur mit Vorsicht von den *-vī*-Perfekten Folgerungen ziehen; denn diese Formation ist auf alle vokalisch auslautende Wurzeln verallgemeinert (z. B. *sēvī*). *strāvī* (vgl. oben), *lēvī* (vgl. *oblīviscor*) und *sīvī* (vgl. *dēsināre* 'aufhören') sind doch mit ziemlicher Sicherheit auf **stṛnéumi* **linéumi* **sinéumi* zurückzuführen; neben **stṛnéumi* stand *stṛnā́mi*; *sinō* ist von Saussure Mém. de la soc. de lingu. VII 75 mit φθίνω identifiziert worden, was richtig sein wird. Von solchen Perfekten (vgl. auch *nāvī* : νεύσομαι, *lāvī*, *mōvī* usw.) wird wahrscheinlich richtig das ganze *v*-Perfekt abgeleitet (Brugmann, Osthoff). Kaum richtig ist die Gleichung *angō* : ἄχνυμαι (Schweizer-Sidler, Fehrnborg).

4) Im Germanischen finden wir die fünfte Klasse am deutlichsten in einer Gruppe von Verben wieder, die in die thematische Flexion übergegangen sind und *nv* zu *nn* assimiliert haben. Mit got. *rinnan* pflegt man zu vergleichen: ὀρῖνω[1]) *ὀρινϝω aus **rinéumi*, Nebenform von skr. *riṇā́mi* 'lasse los, lasse laufen', abg. *rinąti* 'stossen' *rinąti sę* 'stürzen' Part. *vъzdrinovenъ*; vgl. lat. *rīvus*. Dann wäre das Verbum analogisch in die *e*-Reihe übergetreten. Wahrscheinlicher ist jedoch die Anknüpfung an ὄρνῡμι skr. *ṛṇómi*; die mechanische Entwickelung gab got. **runna* Prät. **ar*, daraus **runna rann* und schliesslich *rinna rann*. Beachtenswerth ist ags. *iernan arn*. Das Prät. *ar* ist übrigens in anderer Bedeutung

1) Mit ὄρνῡμι assoziiert kann ὀρῖνω zur Bildung von ἀγῖνέω mitgewirkt haben.

erhalten (ags. *eart eard* 'du bist' Brugmann IF. I 81). — Ahd. *trinnu* ist **drnéumi*, Nebenform von skr. *dṛṇámi* 'zerreisse'; rein lautgesetzlich würde **trunnu* Prät. *zar* sein; zu *zar* ist *ziru zëran* neugebildet; zu **trunnu* ward ein neues Präteritum gebildet und dann **trunnu* in *trinnu* umgestaltet. (Vgl. got. *trudan* : ahd. *trëtan*). — An. *brenna* (dessen Gleichsetzung mit skr. *bhrīṇámi* unhaltbar ist) wird gleichfalls in die fünfte Klasse gehören. — Aus dem Gesagten ergibt sich, dass Brugmann IF. I 173 nicht Recht hat, wenn er aus ahd. *trinnu rinnu brinnu* eine Suffixform *-enuō* erschliesst. Ich erkenne bei der fünften Klasse keine andere idg. 'Suffix'-Form an als *-néumi* Pl. *-numés*. — Übergang aus der *i-* in die *e-*Reihe findet sich in got. *duginnan* = skr. *hinómi* 'treibe an' (*gh* ohne Labialisierung; jedenfalls wahrscheinlicher als die Gleichung got. *(du-)ginnan* : abg. *(na-)čęti*. Ähnlich got. *aflinnan* 'aufhören' vgl. ἐλῑνύω, vielleicht auch lat. *linō*, das in *oblīviscor* eine ähnliche Bedeutung zeigt; gewöhnlich vergleicht man noch skr. *linámi* 'schmiege mich an, stecke, bleibe in'. — Mit an. *vinna* lässt sich skr. *vanómi* 'liebe, gewinne' vergleichen; hierzu noch got. *unwunands* 'betrübt' an. *una* 'zufrieden sein'. Mit got. *ufmunnan*, *ufarmunnon* vgl. skr. *manuté* 'denkt, meint' (an. *minni* ist got. *gaminþi*; ahd. *minna* hat die westgermanische von *j* hervorgerufene Doppelung). — Anderen Ursprungs ist *nn* in ahd. *sinnan*, vgl. got. *sinþs sandjan*; man muss von einer Präsensform der 4. indischen Klasse (= lat. *sentiō*) ausgehen; in der Verbindung *ntj* fiel *t* weg (vgl. got. *sunjis* 'wahr' : skr. *satyá-s*); es ist also nicht nötig mit Kluge Et. Wtb. ein Präsens **sentno-* anzusetzen.

Formen wie ἄγνυμεν und φέρομεν mussten im Germanischen lautlich geschieden bleiben; aber da anderwärts ein sekundär entwickeltes *u* als 'Bindevokal' fungierte (got. *nēmum*), konnte *u* auch im Präsens als thematischer Vokal empfunden und in Folge dessen durch den gewöhnlicheren Bindevokal ersetzt werden: so entstand eine Form, welche dem lat. *cerno* genau analog war. Dieser Vorgang konnte besonders leicht da stattfinden, wo *n* sich mit einem vorhergehenden Laut assimilierte. So mag ahd. *backan* Prät. *buoch* dem griech. φώγνυμι genau entsprechen (nur beruht das griech. ω statt α auf nicht-präsentischen Formen). Wenn man mit Osthoff PBrB. VIII 297 in der verschiedenen Behandlung des Vokals der

ersten Silbe in ahd. *lëcchōn* : *nicchan* Spur einer verschiedenen Herkunft sehen will (1. Pl. **likkamé* : *hnikkumé*), muss d. *schlucken* in die fünfte Klasse gehören; urspr. stand aber der Nasal vor dem Guttural: λυγγάνω λύζω λύγξ; vgl. *lëcchōn* oben II 4, an. *skorpna* I 4.

5) Im Slavischen ist die 5. Klasse ausgestorben, indem die einschlägigen Verba in die neunte übergingen. Deutliche Spuren sind jedoch erhalten: Part. *drъznovenъ* (: *drъznąti* 'sich erkühnen'), *prikosnovenъ* (: *prikosnąti* 'anrühren'), *vъzdrinovenъ* (: *rinąti* 'stossen'): Subst. *kosnovenije* 'Berührung' (Leskien Handbuch § 120). *-nov-* ist natürlich idg. *-neṷ-*. Ein ähnliches Schicksal hatte die fünfte Klasse im Litauischen; die fünfte Klasse ist mit der neunten zusammengefallen und dann von der siebenten Klasse verschlungen worden; *gęstù* Aor. *gesaũ* Inf. *gèsti* 'erlöschen' (oben III 2 a) mag als Beispiel dienen.

IV.

Die gegebene Übersicht über die Nasal-Präsensbildungen in einer Reihe von idg. Sprachen wird gezeigt haben, dass sowohl die einförmige Armuth des Slavischen, Litauischen, Germanischen und Lateinischen als die grosse Mannigfaltigkeit des Griechischen auf denjenigen drei Typen beruhen, welche am ungestörtesten im Indischen erhalten sind: *yunájmi gṛbhṇámi śṛṇómi*. Einzelsprachlich sind die drei Formationen vielfach analogisch unter einander gemischt. Die nämliche Klasse ist in einem Sprachzweig zurückgedrängt, in einem anderen vorwärtsgedrungen (man vergleiche die Behandlung der neunten Klasse im Griechischen und im Slavischen, die Behandlung der siebenten Klasse im Slavischen und im Litauischen usw.). Ein Schwanken zwischen der fünften und der neunten Klasse mag schon in der Ursprache stattgefunden haben (**stṛnámi* **stṛnéumi*). Alle drei Klassen hatten ursprünglich unthematische Flexion; die in den Einzelsprachen häufige thematische Flexion ist für die Ursprache zu leugnen; dass es z. B. unzulässig wäre, wegen skr. *ṛṇvā́mi* und got. *rinnan* ein idg. **ṛnvṓ* anzusetzen, beweist skr. *ṛṇómi* ὄρνῡμι. Die Gleichung skr. *lumpā́mi* : lat. *rumpō* beweist für die thematische Flexion nichts, weil das Lateinische überhaupt die athematische Flexion getilgt hat.

Ferner ist gezeigt worden, dass nicht nur die siebente, sondern auch die neunte und fünfte Klasse urspr. infigierend waren. Man sollte also eigentlich nicht von drei Typen reden, sondern entweder von einem *g*-Typus, einem *t*-Typus, einem *s*-, *u*-, *ə*-Typus usw., oder nur zwei Gruppen unterscheiden: a) Der Wurzelauslaut ist ein Geräuschlaut (siebente Klasse). b) Der Wurzelauslaut ist ein Sonorlaut (5. und 9. Klasse).

Übrig ist noch die Frage über den Ursprung der Infigierung. Wer nach dem Ursprung der Flexion überhaupt forscht, wird bald Endungen finden, die einst selbständige Wörter gewesen sind (z. B. die dänische Passivendung: *elske-s* 'geliebt werden'). Dadurch ist die Annahme nahe gelegt, ähnliche Vorgänge hätten auch in vorgeschichtlichen Zeiten gewirkt. Diese Annahme ist ebenso alt wie die Wissenschaft der idg. Sprachgeschichte. Es ist auch nicht zu leugnen, dass auf solchem Wege bisweilen richtige Resultate errungen sind (das Augment *e* urspr. ein selbständiges Wort; die alte Hypothese von der Entstehung der Verbalendung *m* hat auch noch nicht ihre Wahrscheinlichkeit eingebüsst). Aber vorschnelle Generalisierung rief bald die bewusste oder unbewusste Ansicht ins Leben, die idg. Flexion sei immer durch solche Verbindung von bedeutsamen Elementen entstanden. "Die Sprache ist durch und durch bedeutsam" (Curtius Verb. I 33). Wo Verschmelzung von selbständigen Wörtern nicht möglich war, musste die symbolische Erklärung herhalten, welche schon von Bopp in Anwendung gebracht war: Vergl. Gr. § 113, § 226; § 236 "Ich fasse bei diesem *ns*" (des Akk. Pl.) "das blosse *s* als das wahre Kasuszeichen (wie im Nom. Sg. und Pl.) und nehme an, dass, wie in der dritten Pluralperson der Verba, die Mehrheit symbolisch durch Einfügung eines Nasals, was fast einer blossen Vokalverlängerung gleichkommt, angedeutet sei". Gegen Bopps Erklärung des Ablauts durch das Gewicht der Personalendungen "ohne alle grammatische Bedeutung" protestiert Pott Etymol. Forsch.[2] (1861) II 1 S. 667. Das "Vokalinkrement" ('Zulaut' Curtius) sei vielmehr "ein mit sinniger Ahnung gewähltes Lautsymbol".

Für diese Bedeutsamkeitstheorie war das Infix sehr unbequem. Bopp Vgl. Gr. § 497 (vgl. § 495) nahm wirklich an, *na* in *bhi-ná-dmi* sei ein in das Innere der Wurzel eingedrungener Pronominalstamm. Die Undenkbarkeit eines sol-

chen Eindringens ist der bewusste oder unbewusste Grund gewesen, warum man die indische 7. Klasse als unursprünglich angesehen hat. Schleicher Komp. 3 (1871) S. 752: "Diese Bildungsweise, welche mit dem morphologischen Prinzipe des Indogerm. *($R^x s^x$)* in Widerspruch steht, ist offenbar aus der vorher erwähnten [fünften und neunten Klasse] entstanden; ursprünglich ist sie nicht. Ob sie in den verschiedenen Sprachen sich erst nach der Sprachtrennung entwickelt hat, oder bereits in der Ursprache vorhanden war, ist schwer zu entscheiden. Wir vermuten indes das letztere auf Grund des allgemeinen Vorkommens dieser Formen". Während Schleicher sich hier nur wenig deutlicher als Bopp ausdrückt, hat Brugmann MU. III die Konsequenzen der Bopp-Schleicherschen Ansicht mit grösserer Bestimmtheit formuliert. Skr. *vindáti* repräsentiert nach ihm eine unzweifelhaft urindogermanische Bildungsweise; die indische siebente Klasse aber sei unursprünglich; *bhinádmi* würde, wenn *-na-* Infix wäre, "den sonstigen morphologischen Prinzipien der indogermanischen Sprachen" widersprechen. Die siebente Klasse soll daher aus dem *vindáti*-Typus entstanden sein; auch hier ist zwar der Nasal infigiert, die Möglichkeit einer lautlichen Erklärung des Infixes aus einem ursprünglichen Suffixe ist aber grösser, und diese Möglichkeit wird von Brugmann offen gehalten, obgleich auch eine andere Möglichkeit angedeutet wird, nämlich dass die Verba dieser Bildung "assoziative Neubildungen, und zwar uridg. Neubildungen, nach dem Muster von *añjati* u. ähnl. mit urspr. wurzelhaftem Nasal sind". Ähnlich hat neuerdings Osthoff in einem Vortrage (IF. Anz. I 83) die siebente Präsensklasse beseitigen wollen, weil sie "dem Charakter des idg. Wortbaus widerspricht"; sie ist nach Osthoff Kontamination zweier Formationen: 1) **liqánō* Plur. **linqmés*. 2) **stənétmi *stəntmés* mit präsensbildendem Suffix *net*, *nt*. Osthoff hat jedoch seine *net*-Bildungen durch kein zwingendes Beispiel belegt; seine Hauptstütze ist abg. *bąda*, weil dieses Verbum (das übrigens kein *t* enthält) nur im Präsens vorkommt. Auch die Formation **liqánō *linqmés* ist nur hypothetisch und widerspricht dem Charakter des idg. Wortbaus, weil sonst thematische Flexion im Singular und athematische im Plural nicht zusammengehören. — Ob die noch immer angenommene idg. *n*-Epenthese (vgl. Kretschmer KZ. XXXI 450) überhaupt statt-

gefunden habe, brauche ich hier nicht zu untersuchen, denn sie kann jedenfalls bei den Präsensbildungen wegen der starken Formen nicht in Betracht kommen. Ich habe sie zwar KZ. XXXII 252 (λύγξ : schwed. *lo* got. **lauho*) zweifelnd zugelassen, bin aber jetzt geneigt alle scheinbar vorliegenden Fälle (vgl. Brugmann Grundr. I 191) als Analogiebildung aufzufassen. Hierauf werde ich weiter unten zurückkommen.

Für die Suffixtheorie (so nenne ich der Kürze wegen die Bopp-Schleicher-Brugmannsche Ansicht) war *lumpámi* eine verständlichere Form als *riṇácmi*; zum nämlichen Resultat führte die symbolische Erklärung, welche von Pott a. a. O. ausgesprochen ist. Pott sieht in den nasalen Zusatzsilben nicht irgend einen für sich bedeutsamen Sprachteil (-νυ- etwa = νῦν), sondern ein "Lautsymbol als Wiederhall von dem begrifflichen Gegensatze zwischen Aor. und Präs.-Impf.". Ähnlich Curtius: "Ein mehr als phonetisches Einschiebsel in der Mitte scheint völlig unstatthaft" (Bild. der Temp. u. Modi S. 53); die nasale Verstärkung bezeichne die dauernde, 'schwellende' im Gegensatz zur momentanen Handlung (KZ. I 259). Mag aber, nach Bopp, die Einfügung eines Nasals der blossen Vokalverlängerung gleichkommen, — eine ganze Silbe als Lautsymbol war kaum glaublich. Demnach war die indische siebente Klasse auch der symbolichen Erklärung ein Anstoss.

So herrschte über die Unursprünglichkeit dieser Klasse Einverständnis. Delbrück Altind. Verb. 159 f. nahm an, der Singular *bhinad-* sei analogische Neuerung. Joh. Schmidt KZ. XXIII 286—90 ff. dachte an Svarabhakti. Die Ursprünglichkeit dieses Typus wurde zuerst von Windisch KZ. XXI 406 verfochten; der Nasal, behauptet er, sei nicht von einer ursprünglichen Stellung hinter der Wurzel gesprungen. Wurzel *yuj* sei aber von Wz. *yu* (wovon das unbelegte Präsens *yunāmi*) durch das Determinativ *j* gebildet; dies Determinativ sei sowohl an den Präsensstamm (*yuna-j*) als an die Wurzel (*yu-j*) getreten. Das so entstandene Infix sei auf analogischem Wege weiter verbreitet worden. Diese Hypothese ward in einer Anzeige von Ficks Vgl. Wtb. und im Anschluss an die eigentümliche Wurzel- und Determinativtheorie dieses Forschers aufgestellt. Ähnlich noch Johansson De deriv. verb. contr. S. 109 (Kontamination von *i̯e u̯e nā* und *i̯e u̯e gā*). Vgl. noch Benfey Gr. Wz. lex. II 330: "Die Wurzeln welche nach der siebenten Klasse flek-

tiert werden, schliessen alle mit einem sekundären Laut". (Diese Ansicht hat Benfey später aufgegeben. Or. u. Occ. III 220.) Jeder derartigen Erklärung ist aber von Saussure der Boden entzogen durch den Nachweis, dass auch in der neunten und fünften Klasse *n* infigiert ist. Will man das Infix aus einem Suffix ableiten, so muss die Existenz dieses Suffixes natürlich Thatsache sein; ein präsensbildendes *n*-Suffix existiert aber gar nicht. Es ist jedoch nicht meine Absicht zu leugnen, dass auf die von Windisch angedeutete Weise bisweilen in den Einzelsprachen ein Verbum der neunten oder fünften Klasse in die siebente Klasse übergetreten ist. Vgl. z. B. lat. *fundō* : χέω χώννυμι; got. *standa* : abg. *staną* στάνω. Da ich oben an. *gjóta* mit lat. *fundere* kombiniert habe, so ist die Vermutung nahe gelegt, dass auch in an. *fljóta* eine urspr. nasale Bildung steckt; vgl. πλύνειν. Johansson a. a. O. S. 129 hat auf ahd. *swintan* : *swīnan* (vgl. Kluge Et. Wtb.), ahd. *wintan* : lat. *vieō*, lat. *vinciō* : *vieō*, lat. *vincō* : skr. *jáyati* (vgl. *jinā́mi*)[1]) aufmerksam gemacht. Sehr scharfsinnig hat Osthoff IF. Anz. I 82 ags. *þindan* 'schwellen' mit skr. *tavīti* 'ist stark, vermag' (Übergang aus der *u*- in die *e*-Reihe), got. *hrindan* 'stossen' mit κρούω κροαίνω (vgl oben II 2 d) und got. *tandjan* (von **tindan*) mit skr. *dunómi* 'brenne' verglichen; sein Vergleich von lat. *scintilla* mit ahd. *scīnan* kann richtig sein; andres ist jedoch kaum haltbar[2]). Aus dem Slavischen vergleicht sich *bądą* zur Wurzel *bhū*, aus dem Indischen *tr̥ṇádmi* 'bohre' vgl. τόρμος usw., wozu wohl auch τρωννύω = τιτρώσκω (τορύνω?). Ähnliche Vorgänge können schon in der Ursprache stattgefunden haben, z. B. bei skr. *yunájmi* lat. *jungō*. Aber dies war nur möglich, wenn der Typus der siebenten Klasse schon vorher bestand; zur Erklärung dieses Typus helfen die Determinative nichts; eher mag die siebente Klasse zur Erklärung der Entstehung von Determinativen Erhebliches beisteuern. Weil der letzte Radikal durch das Infix von der übrigen Wurzel getrennt wurde, konnte er als nicht wurzelhaft erscheinen, d. h. als Bildungselement aufgefasst und verwendet

1) Dann wäre der Vergleich von *vincō* mit got. *weihan* aufzugeben.

2) Diejenige der obigen Zusammenstellungen, bei welchen ich Osthoff nicht zitiert habe, sind auch von mir selbständig gemacht.

werden. Dies Schicksal traf *u* und *ə*, und vielleicht hat das häufigste aller Determinative *ə* wesentlich von der Infixklasse seinen Ursprung. Das nämliche Loos konnte natürlich auch die Geräuschlaute treffen; man beachte das häufige Auftreten gewisser Determinative neben Nasalpräsentien: τέμνω, τμήγω; lat. *sterno, strāges, strāgulus*; τρωννύω usw. τρώγλη τρώγω; skr. *dhr̥ṣṇómi*, *dhr̥ṣáj* 'ein kühner Held'[1]; ὄλλυμι, ὀλέκω; ἦλθον; ἔδραθον; τρωννύω, τρύπανον. Das Determinativ *t* lässt sich auf diesem Gebiet kaum ausserhalb des Germanischen nachweisen.

Die Suffixthorie, die symbolische Erklärung und die Determinativtheorie sind alle — bewusst oder unbewusst — auf der alten Hypothese von der Bedeutsamkeit aller Sprachelemente aufgebaut. Es ist aber unmöglich diese Auffassung mit der Thatsache der Infigierung, wie sie uns durch den Scharfsinn Saussures entgegentritt, zu vereinigen. Einige Sprachforscher haben daher diese Thatsache nicht in ihrem ganzen Umfange anerkennen wollen (so Osthoff MU. IV 214). Andere haben auf diesem Punkte Widerspruch nicht gewagt, vielmehr ohne weiteres das Unvereinbare vereinigt. So Fick GGA. 1881 S. 1460: "Das ursprüngliche Wort wird mit andern bestimmenden Wörtern verbunden, und zwar treten diese vor, hinter und in dasselbe"; ihm folgt Otto Hoffmann Das Präsens der idg. Grundsprache; die ganze *-mi*-Konjugation ist nach ihm unursprünglich; sie soll von Aoristformen ausgegangen sein, und zwar soll die 7., 9. und 5. Klasse durch das in Hoffmanns Augen also ganz begreifliche Mittel, Infigierung von *-ne-*, entstanden sein!

Man muss hier wie so oft Entstehung des Bedeutsamen aus Bedeutungslosem annehmen (vgl. Verf. KZ. XXXII 268 ff.). Da die *u*- und *ə*-Klasse (5. und 9.) schon durch ihre grosse Zahl den Verdacht eines grossen analogischen Zuwachses erregen, können wir eher bei den Geräuschlaut-Klassen eine Spur der Genesis der Infigierung zu entdecken hoffen. Ich glaube, dass diejenigen Sprachforscher, welche die Nasalierung mit dem Ablaut parallelisierten (Pott, Curtius)[2], richtig gesehen haben.

1) Erinnert lebhaft an *bhiṣáj-*, ved. *abhiṣṇak*; vgl. noch *tr̥ṣṇáj-* und *sanáj-* lat. *senex*.

2) Lepsius soll zuerst in einem mir unzugänglichen Buche mit dem charakteristischen Titel "Paläographie als Mittel für die

Aber wie ihre Betrachtung des Ablauts, welche von der minimalen Wurzelform ausgehend die lautreicheren Formen auf symbolischem Wege erklärte, jetzt einer rationelleren Betrachtung hat weichen müssen, welche von der volleren Wurzelform ausgehend die lautärmeren Formen auf physiologischem Wege erklärt, so muss, wie mir scheint, auch ihre Ansicht über die Nasalierung geändert werden. *n* ist in den ältesten Mustern der Infixklasse wurzelhaft gewesen, ist aber in gewissen Formen lautgesetzlich weggefallen. Das so ins Leben gerufene Verhältniss *(R : R — n)* hat sich analogisch weiter verbreitet *(R + n : R)*[1]).

Indem ich jetzt zur Begründung meiner Deutung des infigierten *n* schreite, kann ich mich auf eine Bemerkung von Brugmann MU. III berufen. Er macht auf einige Verba der siebenten Klasse aufmerksam, deren *n* nicht präsensbildend, sondern wurzelhaft ist: *anájmi* 'salbe' Pf. *ānáñja* (*ān-áñja*, redupliziert), vgl. lat. *ungō* ahd. *ancho* 'Butter'; *aśnómi* (urspr. 7. Kl.) Pf. *ānáśa*, vgl. ἤνεγκον lat. *nactus sum* (das Präsens mit unursprünglicher Nasalierung: *nanciscor*) got. *ganah* 'ist genug' abg. *nesti* 'tragen' lit. *nèszti neszù*. Das *n* in diesen Wörtern wurzelhaft ist, wird kaum Widerspruch finden. Auch in *bhanájmi babháñja* ist *n* nach Brugmann wurzelhaft, was wegen lat. *frangō frēgī* got. *brikan* zweifelhaft ist; *ba-*

———

Sprachforschung" 2. Aufl. 1842 diese Parallele gezogen haben (s. Joh. Schmidt Vok. I 137).

1) Vgl. die oben zitierte Äusserung von Brugmann, "ob nicht die Formen wie *limpáti* Neubildungen nach dem Muster von Verben mit urspr. wurzelhaftem Nasal sind". — Der letztere Punkt, die analogische Verbreitung, wird übrigens nicht immer hinlänglich bei der Erklärung des Ablauts hervorgehoben. Nimmt man an, *i* und *u* seien immer aus *ei* und *eu* entstanden, *o* immer eine Modifikation von *e*, so wird man sehr leicht zu der unglaublichen Konsequenz gelangen, welche einzelne Forscher wirklich gezogen haben: eine Sprache mit nur e i n e m Selbstlauter. Man muss die Möglichkeit offen halten, dass *i* und *u* als Sonanten ebenso alte Ahnen als *e* haben. Nachdem nun *ei eu* in gewissen Fällen zu *i* und *u* geworden waren, konnte einem u r s p r ü n g l i c h e n *i* oder *u* analogisch ein *ei eu* zur Seite gestellt werden. Ebenso konnte neben einem ursprünglichen *o* ein analogisches *e* entstehen. Für uns ist aber ursprüngliches und nicht-ursprüngliches *i u o* usw. gewiss hoffnungslos zusammengefallen. Noch in den Einzelsprachen kommt analogischer Ablaut häufig vor z. B. ἵνα : skr. *yḗna*, ὄνειδος : skr. *nindāmi*, abg. *oslьpnąti* : *slěpъ*.

bhañja mag indische Neubildung sein. Brugmann fügt noch hinzu: skr. *tanácmi* 'ziehe zusammen' vgl. *ātaṅka-s* 'Schmerz, Unruhe, Angst', *ātañcanam* 'coagulum, geronnene Milch'.

Die übrigen Verba der 7. Klasse (die in die 1. und 6. Klasse übergetretenen mitgerechnet) haben eine gemeinsame Eigentümlichkeit: sie enthalten ein *i*, *u* oder *r*. Hierin liegt der Schlüssel zur Erklärung.

Wieder kann ich mich auf Brugmann berufen. KZ. XXIV 290 bemerkt er nach Erörterung des Parallelismus zwischen *en*, *em*, *er*, *el*, *ei*, *eu* rücksichtlich ihrer Rolle im Ablaut: "Aus dem in Rede stehenden allgemein indogermanischen Parallelismus der *u*- und *i*-Wurzeln einerseits und der Nasal- und Liquidawurzeln andererseits begreift sich, warum es bis jetzt noch nicht gelungen ist, Wurzeln auf *i* od. *u* + Liquida od. Nasal, oder solche Wurzeln auf *i* od. *u* + Liquida od. Nasal + Kons. nachzuweisen. Als letzter und vorletzter Laut einer Wurzelsilbe sind eben die Liquidae und Nasale ganz dasselbe, was sonst die Vokale *i* und *u* sind, und wie diese sich nur mit vorausgehendem *a* verbinden, so auch die Liquidae und Nasale. Wir können also jetzt mit um so grösserer Sicherkeit behaupten, dass in allen den Fällen, wo wir in der Wurzelsilbe urspr. *i* od. urspr. *u* + Nasal + Konsonant antreffen, also in Fällen wie skr. *limpáti*, der Nasal nicht von Alters her im Innern der Wurzelsilbe gestanden hat[1])". Hierzu ist zunächst zu bemerken, dass die Lautfolge *i* od. *u* + Liquida oder Nasal keineswegs in den indogermanischen Sprachen vermieden wird; vgl. skr. *śyēná-s* : ἰκτῖνος; skr. *yḗna* : ἵνα; lat. *silēre* got. *silan*; lässt sich diese Lautfolge in den 'starken' Verben nicht nachweisen, so ist das ein Zufall, dessen Erklärung uns hier nicht angeht. Dagegen lässt sich die Lautfolge *ein eun ern eln* + Kons. nicht nachweisen. Brugmanns obige Erklärung dieses Verhältnisses ist aber mehr philosophisch als lautphysiologisch. Der Grund ist vielmehr der lautliche, dass *n* in diesen Verbindungen weggefallen ist; so entstand aus **leloimpa* ein **leloipa* (skr. *lilḗpa*). Auch in lat. *frango frēgi* ist *n* vielleicht ursprachlich zwischen langem Vocal und Konsonant lautgesetzlich weggefallen.

Man muss in der siebenten Klasse zweisilbige (oder,

1) Vgl. Grundriss I 230: "Formen wie *dherns* und *dhorns* sind unerhört".

wenn man φέρο-μεν teilt, vielleicht dreisilbige) Wurzeln ansetzen[1]): *leinep bhreuneg pteines ternep qernet.* Im Präsens fiel der Akzent auf die zweite Silbe: **linep *bhruneg *ptines *tṛnep *qṛnet,* im Perfekt auf die erste: **loimp *bhroung *ptoins *tormp *qornt,* daraus **loip *bhroug *ptois *torp *qort.* (Im Präsens blieb das intersonantische *n*, im Perfekt schwand das interkonsonantische *n*). So entstanden Doppelformen wie **nek *onk* (abg. *nesą* : skr. *anáśa*), **neg *ong* (lat. *ungo* hat Perfektsvokalisation). Vgl. skr. *rájiṣṭha-s* 'der geradeste' ὀ-ρέγω : ὄργυια; skr. *ádrākṣīt drakṣyáti* (d. h. die zum Präsens gehörigen Tempora; das Präsens selbst ist verloren gegangen): *dadárśa* δέδορκα (δέρκομαι ist Neubildung); skr. *srapsyámi* lat. *rēpō*[2]) : skr. *sasárpa* lat. *serpō* (vgl. jedoch Brugmann Grundr. I 214); τρέπω : τερπικέραυνος; skr. *dyāu-ṣ* : skr. *dēvá-s* lat. *dīvus*; skr. *vāghát* 'Opferveranstalter' lat. *voveō* : εὔχομαι; an. *van-r* : εὖνις; ahd. *swehhan* : ahd. *riohhan* (Noreen Urgermansk judlära); d. *schwach* : got. *siuks* (Noreen l. l.); skr. *yábhāmi* 'futuo' : οἴφω (mit Perfektsvokalisation); ἥκω (**jēk-*) : οἴχομαι vgl. ἱκ-νέομαι; an. *nagl* : lat. *ungvis*; an. *nafli* : ὀμφαλός; νέφος 'Wolke' : skr. *ámbhas* 'Wasser' ὄμβρος; skr. *vār* : οὖρον; skr. *vāra-s* 'Rossschweif' : οὐρά; skr. *kṣ-ṇ-áuti* 'wetzt' : ὀξύς; γνήσιος : γένος (**génəos*); πτήσομαι (*pteə-*) : πέτομαι (*petəo-*). Hermann Möller (PBrB. VII) hat bemerkt, dass solche zweisilbige Wurzeln im Positiv den Akzent auf der ersten Silbe (vgl. Perf.), im Komparativ auf der zweiten Silbe (vgl. Präs.) haben: skr. *várīyąs-* : εὐρύς, πλείων got. *filu*.

Solche zweisilbigen Wurzeln sind auch bei der 5. und 9. Klasse anzunehmen: **ṛnéumi* Perf. **ornu̯a — *oru̯a — *ora* skr. *āra*. Der angenommene Wegfall des *u̯* ist unbedenklich; *-rv-* ist keine ursprachliche Verbindung; in skr. *urvárā* ἄρουρα lat. *arvum* liegt *ṛ̥* vor; ähnlich in skr. *pū́rva-s* abg. *prъvъ*; neben lit. *gérwė* abg. *žeravĭ* liegt lat. *grūs* als eine ursprünglichere Form; neben skr. *párvan-* liegt *páruṣ-*; aus δέρη : skr.

1) Prinzipielle Bedenken lassen sich natürlich gegen diesen Ansatz nicht erheben. Die mathematische Regelmässigkeit, welche uns nicht selten (z. B. in der Einsilbigkeit der idg. 'Wurzeln', dem Trilitterismus des Semitischen usw.) in der Sprache begegnet, ist gewiss immer ein sekundäres Produkt der Analogiebildung. Warum sollten nicht etwa sechs- oder siebensilbige Wurzeln d. h. 'Wörter der vorflexivischen Periode' (Delbrück) vorhanden gewesen sein?.

2) *r* aus *sr* schon voritalisch; *frīgus* : *rigor* = στέγος : τέγος

grīvá lässt sich wegen der unerklärten Vokalisation nichts folgern; lat. *parvus nervus* ist durch lateinische Metathese (vgl. παῦρος und νεῦρον ahd. *snuor* skr. *snávan-*, Bloomfield Am. Journ. of Phil. XII 5) entstanden; ταῦρος ist gewiss älter als die im Keltischen vorliegende Form. Auch nach *n* kann *v* ursprachlich weggefallen sein; skr. *śṛṇvánti* ist Neubildung (wenn dem so ist, war also einst die 3. Pl. der fünften und der neunten Klasse gleich). Kretschmer KZ. XXXI 444—450 nimmt in einigen der hier in Rede stehenden Fälle indogermanische *u*-Epenthese an; wenn dies richtig sein sollte, ist jedoch κλόνις nicht *κλονϝις, sondern idg. **klonis* aus **klonvis* vgl. lat. *clūnis* skr. *śróṇi-ṣ* usw. Zum Beispiele skr. *śváśura-s* : *śvaśrū́-ṣ* ist zu bemerken, dass hier analogische Vorgänge zu constatieren sein können; vgl. skr. *grávan-* : abg. *žrъny*, skr. *pívan-* : *pínvāmi*. — Eine zweisilbige Wurzel mit auslautendem *u* liegt vor in skr. *srávāmi* : *sáras* (idg. **séros* aus **servos*, ganz analog mit γένος **génəos*) *sisarmi* ὁρμή (vgl. Solmsen KZ. XXXII 286). — Für die neunte Klasse ist anzunehmen, dass **pepornəa* zunächst **peporəa* und dann **pepora* gab; einleuchtend wird dies erst werden, wenn es dereinst gelingt, den lautlichen Wert des Konsonanten *ə* genau zu bestimmen. Zweisilbige Wurzeln mit auslautendem *ə* sind schon von Kretschmer KZ. XXXI 403 aufgestellt worden.

Wie in der siebenten Klasse gibt es auch in der fünften und neunten Klasse Verba, deren *n* dem ganzen Paradigma gehört: skr. *janámi* 'kenne' aus **janāmi*, idg. **gnnāmi* (Brugmann KZ. XXIV 277, Saussure Syst. 256), Wurzel *geneə*; skr. *tanómi* 'strecke' (idg **tnnéumi*) Perf. *tatāna*; das wurzelhafte *u* finden wir in *tanú-ṣ* 'dünn' τανυ- lat. *tenuis* an. *þunnr* wieder; skr. *manuté* 'denkt, meint'; skr. *vanómi*, vgl. *vanuṣ-vanu-* 'eifrig'; skr. *sanómi* vgl. *sanutrī*; skr. *kṣaṇómi* 'verwunde, verletze' = κτείνω. Die letztgenannten fünf Verba werden von der indischen Grammatik als eine besondere Bildung (Suffix *u*, nicht *nu*) ausgesondert und in die 8. Klasse gerechnet. Mit Recht hat aber Brugmann KZ. XXIV 255—286 behauptet, diese Verba seien von der fünften Klasse nicht zu trennen. Unrichtig ist es aber, *tanómi* in **tn-neumi* zu zerlegen; mit gleichem Recht könnte man *anájmi* aus Wz. *eng* + Infix *ne* erklären. In beiden Wörtern findet sich (von der Personalendung abgesehen) nichts als die nackte Wurzel; so-

wohl *n* als *u* sind wurzelhaft wie überall in den ursprünglichen Mustern der fünften Klasse; der Unterschied zwischen *tanómi* und *r̥ṇómi* besteht nur darin, dass *n* hier im Perf. weggefallen ist, weil interkonsonantisch, dort geblieben ist, weil die Bedingungen des Wegfalls nicht vorhanden waren. Ganz ähnlich verhält sich *riṇácmi* zu *anájmi*[1]). Ich habe daher im Vorhergehenden Verba wie an. *binda*, deren *n* dem ganzen Paradigma gehört haben muss, nicht von den 'Infix'-Klassen ausgeschlossen.

Man wird einwenden, dass meine Deutung des Infixes das Fehlen des *n* im Plur. des Perfekts nicht erklärt. Wahrscheinlich muss man aber die Entwickelung des Plurals für jünger halten als die Scheidung zwischen Präsens und Perfekt. Aus Wz. *leinep* entstand zunächst **linép-(mi)* und **lelóimp-(a)*, woraus **lelóip(a)*. Später wurden die Pluralformen gebildet (bezw. ablautlich vom Singular geschieden); *linép* musste *limp-*, *-loip-* musste *-lip-* geben. Wenn diese Erklärung nicht annehmbar sein sollte, kann man den Plural der Analogie des Singulars folgen lassen. Dagegen kann meine Hypothese nicht erklären, warum das *n* im Aorist und Futurum fehlt. Dies ist aber kein erheblicher Einwand gegen die Richtigkeit meiner Ansicht. Bekanntlich sind alle die verschiedenen Aoristbildungen mit Präsensbildungen identisch, wenn man von dem Unterschied in der Reduplikation (μίμνω : ἔπεφνον) absieht. Sogar die sigmatischen Aoriste und das Futurum (skr. *dāsyā́mi*) sind nichts als verschiedene Präsensbildungen einer mit dem 'Determinativ' *s* versehenen Wurzel (vgl. ἀλέξω : ἄλαλκον, αὐξάνω : lat. *augeo*, skr. *śrṓṣamāna-s* abg. *slyšati* : ἔκλυον, skr. *yákṣati* : d. *jagen* usw.). Dieses Determinativ ist mit dem *-os* der neutralen Substantive identisch (vgl. skr. *ṓjas* lat. *augus-tus* : αὔξω, skr. *śrávas* κλέος abg. *slovo* : *śrṓṣamāna-s*) und ist ursprünglich der Auslaut gewisser Wurzeln, welcher unter bestimmten Bedingungen wegfiel (wahrscheinlich in der Verbindung *kst* u. ä.); wenn die Prototypen von *augus-tus* und *auctus* einmal neben einander standen, musste das *s* natürlich als nicht wurzelhaft erscheinen. Der Bedeutungsunterschied zwischen dem Aorist, dem Futurum und dem Präsens ist also analogisch entstanden, und der Vorgang, durch welchen jedem Präsens ein Aorist und ein Fu-

1) Die Präsensstammform *añj* beruht natürlich auf analogischer Neuerung, vgl. Perf. Med. *ānajé*, Part. *aktá-s*.

turum zur Seite gestellt wurden, war ebenfalls ein analogischer und hat wahrscheinlich erst nach den oben geschilderten lautlichen Vorgängen stattgefunden.

Fragt man, warum von den Sonorlauten nur *ə* und *u*, nicht aber *i r l m n* in den 'Infix'klassen als Wurzelauslaut erscheint, so kann man teils auf die eigentümliche Natur einiger dieser Lauten *(m n)*, teils auf ihre sonstige Verwendung in der Verbalflexion *(i)* hindeuten, teils darauf aufmerksam machen, dass leerer Zufall die Entstehung eines gewissen Typus hindern, oder dass Formen- und Wörterverlust leicht einen nicht analogisch verbreiteten Typus tilgen könnte. Dass aber gerade *ə* und *u* von der Analogie gegriffen wurden, wird die Bequemheit dieser Laute für die Wortbildung verursacht haben. Die analogische Verbreitung konnte in dreifacher Weise erfolgen: 1) Einer Wurzel mit dem Auslaut des Musters konnte analogisch ein *n* vor dem Auslaut beigegeben werden: skr. *kr̥ṇṓmi* aus ursprünglicherem *karṓmi*; so vielleicht slav.-balt.-germ. **supnā́mi* vgl. skr. *svápimi*. 2) Einer Wurzel mit schliessendem *n* konnte der Auslaut des Musters hinzugefügt werden; so möglicherweise skr. *takṣṇṓmi* von *tákṣan-*; Nomina wie skr. *svápna-s* 'Schlaf' *praśná-s* 'Frage' *śvítna-s* 'weisslich' — gleichgültig welchen Ursprungs — können zur Bildung von an. *sofna* got. *fraihnan* an. *hvítna* mitgewirkt haben. 3) Eine Wurzel kann sowohl das *n* als den Auslaut des Musters analogisch annehmen, wenn anderweitige formelle oder begriffliche Bedingungen einer Assoziation der zwei Wörter vorhanden sind; so kann skr. *skabhnṓmi* nach *stabhnṓmi* gebildet sein.

Man wird schliesslich fragen, ob die von mir angenommenen lautlichen Vorgänge sich nicht in der Nominalflexion Spuren hinterlassen haben. Es kann jedoch nicht Wunder nehmen, wenn einstige Beispiele, etwa mit innerem *n* in den Kasus obl., ohne *n* im Nom. und Akk., nicht zu einer Kategorie ausgebildet und daher früh analogisch getilgt worden sind; waren ja doch diese zwei Kasusgruppen durch andere Mittel hinlänglich geschieden. Es ist ausserdem nach dem, was oben über den Plural des Perfekts erörtert ist, nicht sicher, dass es überhaupt einst solche Fälle hat geben müssen. Jedoch lässt sich die Möglichkeit nicht leugnen. KZ. XXXII 268 habe ich für 'Horn' im Nom. und Akk. **kór(n)* (*n* fiel

vor Konsonant weg), Lok. **k̂rrén* angesetzt. Der Parallelismus mit **lelói(m)pa* **linépmi* lässt sich nicht verkennen: zwei-(drei-?)silbige Wurzel mit Akzent dort auf der ersten, hier auf der zweiten Silbe. Der Luchs könnte also ursprünglich Nom. **lóu(n)k̂* Lok. **lunék̂* geheissen haben; wenn die übrigen Kasus obliqui von der Lokativform gebildet sind, müsste Nom. **lóuk̂*, Gen. **lunk̂ós* entstehen. Diese Genitivform ist im Griechischen erhalten. Nach dem Muster von Genitiven wie skr. *yaknás śaknás* konnte leicht **luk̄nós* entstehen; dies ist im Germanischen geschehen. Einen ähnlichen Vorgang vermute ich in skr. *pīvan- grāvan-*; sogar im lat. *magnus* μέγας usw. mag *n* einst im Innern des Wortes gestanden haben, vgl. got. *manags* abg. *mъnogъ*[1]) und Bartholomae IF. I 303. Auf diesem Wege ist vielleicht auch für die vielbesprochenen Wörter lat. *fundus* und *unda* (Brugmann Grundr. I 191) Rath zu schaffen.

Die hier entwickelte Hypothese über das Präsensinfix *n* wird, wenn sie sich als richtig erweisen sollte, eine allzu bequeme Handhabung der 'Nasalierung' hindern. In vielen Fällen wo man früher nasallose und nasalierte Formen ohne Bedenken verglichen hat, wird dies künftig kaum zulässig sein, weil die Bedingungen des Wegfalls von *n* nicht vorhanden sind.

V.

Bisher habe ich den oft behaupteten Zusammenhang der Nasalpräsentien mit Nominalbildungen (Kuhn KZ. II, Curtius Verb[1] I 14, Friedr. Müller Der Verbalausdruck im arisch-semitischen Sprachkreise, Wien 1858 S. 19, Pott Etym. Forsch. II S. 658, R. Fritzsche CSt. VII 389, Fröhde BB. IX 126) unbeachtet gelassen. Dieser Punkt bedarf gewiss keiner besonderen Erörterung. Denn schon aus dem Vorhergehenden ergibt sich, dass ein solcher Zusammenhang entweder auf ursprünglicher Identität (skr. *tanú-ṣ* : *tanómi*) oder auf Analogie beruhen kann. Etwas ausführlicher ist nur der besonders von G. Meyer Nasalst. behauptete Zusammenhang zwischen unseren Präsensbildungen und den Partizipien auf *-no-* zu besprechen. Die Richtigkeit seiner Bemerkung p. 27, dass die meisten indischen Verba mit *-na-* Partizip ihre Präsensform nach den Nasalklassen bilden, lässt sich nicht bestreiten. Beispiele:

---

1) Dabei ist Wechsel zwischen Velar und Palatal anzunehmen.

stīrṇá- : *stṛṇāmi*, *śīrṇá-* : *śṛṇāmi*, *dīrṇa-* : *dṛṇāmi*, *gīrṇá-* : *gṛṇāmi*, *jīrṇá-* : *jṛṇāmi* (unbelegt), *pūrṇá-* : *pṛṇāmi*, *mūrṇá-* : *mṛṇāmi*. Analogiebildungen nach diesen können die folgenden Partizipia sein: *īrṇá-* : Wz. *ṛ*, vgl. jedoch *ṛṇómi*, *kīrṇá-* : Wz. *kṛ* 'ausstreuen', *cūrṇá-* : Wz. *carv* 'kauen', *tīrṇá-* : Wz. *tṛ*. Ferner: *jīná-* : *jināmi*, *kṣīṇá-* : *kṣiṇómi*, *vlīná-* : *vlināmi*, *līna-* : *lināmi* (unbelegt), *dūna-* : *dunómi*, *luna-* : *lunāmi*, *dhūná-* (unbelegt) : *dhunómi*, *pūná-* (unbelegt) : *punāmi*, *pyāná-* (unbelegt) od. *pīná* : Wz. *pyā* od. *pī* vgl. *pinvāmi*. Analogisch finden wir bei einer Reihe von Wurzeln ähnlicher Form Partizipia auf *-na-* : *glāná-* : Wz. *glā*, *ḍīná-* : Wz. *ḍī*, *trāṇá-* : Wz. *trā*, *diná-* : Wz. *da*, *dyūná-* : Wz. *div* 'wehklagen', *drāṇá-* : Wz. *dra* 'laufen', *draṇá-* : Wz. *drā* 'schlafen' (vgl. jedoch was oben über diese zwei Verba erörtert ist), *mlāná-* : Wz. *mlā*, *śūná-* : Wz. *śvā*, *śīná-* od. *śyāná-* : Wz. *śī* od. *śyā*, *hīná-* od. *hāná-* : Wz. *ha*. Neben der Geräuschlautklasse: *bhagná-* : *bhanájmi*, *bhugná-* : *bhunájmi*, *chinná-* : *chinádmi*, *bhinná-* : *bhinádmi*, *vinná-* : *vindámi*, *skanná-* : *skándami*, *unná-* : *unádmi*, *kṣunná-* : *kṣunádmi* 'zermalme' (unbelegt), *syanná-* : *syándāmi*, *tunna-* : Wz. *tud*, wovon *tundaná-* und *tundate*, *tṛṇṇá-* : *tṛṇádmi*, *chṛṇṇá-* : *chṛṇádmi*, *khinná* Wz. *khid*, wovon *khintté* (unbelegt), *akná-* : *áñcāmi*. Nach diesem Muster findet das *-na*-Partizip sich bei einigen Wurzeln auf *d* oder Guttural: *klinna-* : Wz. *klid*, *channá-* : Wz. *chad*, *panná-* : Wz. *pad*, *sanná-* : Wz. *sad* (vgl. abg. *sędą*), *svinná-* : Wz. *svid*, *hanná-* : Wz. *had*, *hlanná-* : Wz. *hlād*, *magná-* : Wz. *majj* (vgl. Fut. *maṅkṣyā́mi*), *rugná-* : Wz. *ruj*, *vigná-* : Wz. *vij*, *lagná-* : Wz. *lag*, *vṛkṇá-* : Wz. *vraśc*.

Eine vollständige Untersuchung über das *-no*-Partizip würde zu weit führen. Ich berücksichtige daher nicht die Substantive mit Suffix *-no-* (z. B. *praśná-s*), obgleich einige von ihnen substantivierte Partizipia sein mögen (z. B. *ánnam* 'Speise'), noch weniger den Zusammenhang der Suffixe *-na-* und *-nas-* (*rēkṇas* 'Erbe, Gut, Reichtum' ags. *lǣn*) oder etwaige Suffixe *-ono-*, *-eno-*, *-n̥no-*, obgleich eine Untersuchung dieser und ähnlicher Verhältnisse für die Aufklärung der *-no*-Partizipia von Belang sein würde. Ohne auf solche Fragen einzugehen ist es aber unmöglich, die europäischen Sprachen, in welchen das *-no*-Partizip nicht lebendig geblieben ist, auch nur einigermassen erschöpfend herbeizuziehen. Nur das be-

merke ich, dass diese Sprachen wenigstens teilweise mit dem Indischen übereinstimmen; mit skr. *pūrṇá-* vgl. lat. *plēnus* (mit analogicher Umgestaltung der Vokalisation) got. *fulls* abg. *plъnъ* lit. *pìlnas*; mit skr. *stīrṇá-* vgl. στέρνον abg. *strana* (Brugmann Grundr. II S. 135 u. 140); mit skr. *jīrṇá-* vgl. lat. *grānum* got. *kaurn* abg. *zrŭno*; mit skr. *dīrṇá-* vgl. ahd. *zorn* (Brugmann Grundr. II 133). Vgl. ferner πόρνη : πέρνημι, φθινόκαρπος : skr. *kṣiṇá-*, ζώνη : ζώννῡμι, ποινή abg. *cěna* : τίνω, abg. *stьgna* 'Strasse' : skr. *stighnuté*, an. *laun* 'Geheimniss' got. *liugn* 'Lüge' : an. *lokka*, lat. *scamnum* : skr. *skabhnōmi* (Kuhn), lat. *damnum* : skr. *dabhnómi* (Kuhn), an. *stafn* : skr. *stabhnómi* (Fröhde BB. XVI 200), τερπνός : skr. *tr̥mpámi*, λίχνος (kaum ein Partizipium) : lat. *lingō*, τέκνον : lit. *tenkù*. Wie leicht ersichtlich, ist ein idg. *-no-* Partizip bei der neunten Klasse am besten beglaubigt. Der neunten Klasse nachgebildet kann got. *barn* lit. *bérnas* φερνή sein. Doch muss beachtet werden, dass die beigebrachten europäischen Wörter in wirklich partizipialscher Funktion nicht belegt sind.

Nach dem Vorhergehenden wird wohl niemand daran denken, etwa got. *fraihna fraihnis fraihniþ* als 'konjugierten Partizipialstamm' zu fassen. Die Nasalpräsentia können aus dem *-no-*Partizip nicht erklärt werden. Entweder ist der Zusammenhang auf analogischem Wege zu Stande gebracht; dies ist für die siebente Klasse anzunehmen; vgl. die Assoziation zwischen der Reduplikationssilbe *ān-* und der Präsensbildung nach der siebenten Klasse im Indischen; *ānr̥dhé* : *r̥ṇádhmi* = *ānajé* : *anájmi*; die verschiedene Stellung des Nasals hinderte den assoziativen Ausschluss nicht. Oder — was nur bei der fünften und neunten Klasse möglich ist — das Partizipium ist urspr. ein suffixloses Nomen (vgl. skr. *kṣāmá-s* : *kṣā́yati*, *kr̥śá-s* : *kŕ̥śyati* und ähnliche Partizipia) im etymologischen Zusammenhang mit der Präsensform. Got. *fulls* könnte ein idg. **pl̥nó-s* aus **pl̥nəó-s* (vgl. 3. Pl. **pl̥nəénti*) sein. Skr. *pūrṇá-* mit *l̥̄* müsste dann Neubildung etwa nach einem daneben liegenden *-to-*Partizip sein, vgl. *jānā́mi* statt **janā́mi*. In griech. πόρνη kann ein durch analogischen Ablaut entstandenes *or* stecken, ebenso in got. *barn*; in στέρνον ist *-er-* analogisch genau wie im lat. *sternō*. Dass wirklich die hier vorgetragene Deutung von got. *fulls* usw. richtig ist, bin ich ge-

neigt zu glauben; doch will ich hier auf das Problem des *-no*-Partizips nur hingedeutet haben.

Kopenhagen, d. 10. Januar 1892.

Holger Pedersen.

Zum Wechsel *ū* : *ō* in den altnordischen Sprachen.

Die Frage nach dem Wechsel *ū* : *ō* im An. hängt mit jener viel debattierten zusammen, wie die urgerm. Lautverbindung *ōw* in verschiedener Stellung in den verschiedenen germanischen Sprachen behandelt worden ist. Darüber sind wohl die meisten einig, dass die Mehrzahl der germ. Dialekte auf eine solche Behandlung des germ. *ōw* deutet, dass es vor Vokal zu *ū*, vor Konsonant zu *ō* geworden sei. Indessen haben die nordischen und besonders die ostnordischen Sprachen eine sehr wesentliche Rolle bei der Diskussion der Frage gespielt, weil diese oft *ō* haben, wo die westnordischen *u* (altschw. *bōa* : isl. *būa* usw.) anwenden. Dieser Wechsel in den nordischen Sprachen ist meiner Meinung nach nicht richtig aufgefasst worden.

Sievers fasst Beiträge VI 570 seine Ansicht in dieser Frage so zusammen, dass "man die Verengung von *ôu* [nach S. sollte es sich um germ. *ôu*, nicht *ōw* handeln] zu *ô* vor Konsonanten wohl als einen gemeingermanischen Akt betrachten darf, nicht so, wegen des Gotischen und Nordischen, den Übertritt zu *û* vor Vokalen, wenn sich nicht für diese Sprachen mit grösserer Sicherheit als es bisher geschehen ist, Lautgesetze nachweisen lassen, welche den Übertritt eines solchen *û* vor Vokalen (darunter auch dem thematischen *o* der Nomina wie schwed. *bo*, *tro*) in *au* resp. *o* fordern. So lange dies nicht geschehen ist, wird man nur sagen dürfen, dass an die Stelle der vielleicht im Gotischen erhaltenen Diphthongen in den übrigen Sprachen ein dem *û* sehr nahe liegender *ô*-Laut getreten sei, der im Ostnordischen blieb, sonst aber weiterhin zu *û* entwickelt wurde." Wenn aber die ostnordischen Sprachen *ōw* wirklich sowohl vor Vokal als auch vor Konsonant beibehalten hätten, so würde man in ihnen ja nie in hierhergehörigen Wörtern *u* oder dessen Umlaut *ȳ* finden. Dies ist jedoch oft der Fall; ich erinnere an die alt-

schwed. *rætsȳlis*, *andsȳlis*, den Ortsnamen *Nȳbȳli*, *Stūre* und das Verb *stȳras* („sich gross machen, hoffährtig sein"), die seltenen *būl*, *bū*. Sievers Ansicht kann darum nicht richtig sein. Dahingegen ist die von ihm verworfene Auffassung, dass *u* im Ostnordischen vor Vokal *ō* geworden sei, richtig oder kommt dem Richtigen nahe.

Noreen hat sich Urgermansk judlära S. 19 ff. über die Frage geäussert. Nach ihm sollte ostnord. *ō* : westnord. *ū* ausschliesslich auf einen in urgerm. Zeit in gewissem Grade vorbereiteten Wechsel *ō* : *ū* nach der Regel „*ū* vor Vokal, *ō* vor Konsonant" zurückzuführen sein, so dass sowohl im ostnord. *bōa* als auch im isl. *bua* der Vokal unmittelbar aus der urgermanischen Regel zu erklären wäre. Man würde also nach ihm in den nordischen Sprachen unter keinen Umständen eine Lautentwicklung *ū* zu *ō* oder *ō* zu *u* gehabt haben. Diese Auffassung scheint mir nicht möglich zu sein. Da man ganze Reihen von Wörtern hat, die im Ostnord. *ō*, im Westnordischen dagegen *ū* haben: altschwed. *bōa*, *bō*, *-bōe*, *bōande*, *bōandzman*, *bōþ*, *trōa*, *trōr* (Adj.), *trōin*, *trō* (Subst.), *snōa*, *snōþ*, **knōe* zu neuschw. *knōge*, Plur. *skōar* (von *skōr*), *kō*, *brō*; dagegen isl. *būa*, *bū*, *būi*, *būandi*, *būandmaþr*, *būþ*, *trūa*, *trūr*, *trū* (Subst.), *snūa*, *snūþr*, *knūi*, *skuar*, *kȳr*, *brū* usw., — so ist man nicht berechtigt, einen so weit regelmässigen Wechsel in zwei einander so nahestehenden Dialekten wie Altschwedisch und Isländisch unmittelbar und ausschliesslich auf ein urgermanisches Lautgesetz zurückzuführen. Denn man kann nicht annehmen, dass infolge eines reinen Zufalls bei Wahlfreiheit zwischen *ō* und *u* der eine Dialekt in so vielen Fällen *ō*, der andere hingegen in denselben Wörtern *ū* gewählt haben sollte. Dass man hier teilweise ein auf dem nordischen Sprachgebiete durchgeführtes Lautgesetz aufzustellen hat, scheint mir offenbar.

Eine andere Frage ist, in welcher Sprachperiode oder in welcher der nordischen Sprachen ein Lautgesetz angewendet worden und in welcher Ausdehnung dies geschehen ist. Paul vermutet Beiträge VII 154, das Lautgesetz, nach welchem *ū* in *ō* überging, sei gemeinnordisch, und die verschiedenen nordischen Dialekte hätten nachher teils *ō*, teils *ū* gewählt. Hierdurch gerät man aber in ganz dieselbe Schwierigkeit, wie wenn man annimmt, dass der Wechsel *ō* : *ū* ausschliesslich auf urgermanische Zeit zurückgeführt werden müsse: man sieht

nämlich nicht ein, warum der eine Dialekt so oft *o*, der andere in denselben Wörtern *u* gewählt habe. Das Lautgesetz muss also nach der Zeit gewirkt haben, wo die gemeinnordische Sprache sich in westnordische und ostnordische Sprache teilte.

Ich fasse das Verhältnis in folgender Weise auf.

Auf gemeinnordischem Standpunkte hat man einen Wechsel *ū* : *ō* aus urgerm. *ōw* gehabt, welcher gleichwie in den meisten andern germanisch. Sprachen von dem Umstande reguliert worden ist, ob *ōw* ursprünglich antevokalisch oder antekonsonantisch gestanden hatte. Dieser Standpunkt wird noch immer im wesentlichen vom Isländ. repräsentiert, obgleich Analogieeinfluss und spätere Vokalverluste oft das ursprüngliche Verhältnis teilweise verdunkelt haben. Die in den ostnordischen Sprachen begegnenden wenigen Beispiele auf *u*, *y* sind auf diesen ursprünglicheren durch spätere analogische Veränderungen usw. verdunkelten Wechsel zurückzuführen, so z. B. die teilweise schon angeführten altschw. *rætsȳlis*, *andsȳlis* : altschw. isl. *sōl*, altschw. *rætsōlis*, isl. *andsōlis*; altschw. *Nȳbȳli*, *būl* (in einem lat. Diplom), *bū* (VGL. I, 1 mal) und *bw* (Rimkr. 1 mal) (vgl. isl. *Nȳbȳli*, *bū*), *bȳr* (vgl. isl. *bȳr*), *būr* (vgl. isl. *būr*) : isl. altschw. *bøli* 'Wohnung', *bōl*, *bolstaþer*[1], *bo*, isl. *bōr*; jütländ. *ku*[2]) ält. dän. einmal *kuehale* (Daniæ descr.; vgl. Kalkars Wb. II 569 Sp. 1; isl. *kȳr*) : altschw. altdän. *kō*; jütländ. *skū*[2]) (vgl. isl. Plur. *skūar*) : isl. altschw. *skōr* 'Schuh'; ält. dän. *buen* 'fertig' (vgl. isl. *būinn*) : dän. *redeboden*, altschw. *bōin*. Hierhin gehört auch der altschw. Personenname *Stȳing*, falls derselbe (wie Noreen Urgerm. judlära p. 20 annimmt) mit got. *staua* 'Richter', ahd. *stûen* 'entgelten' usw. verwandt ist[3]).

1) Den *u*-Laut in den altschw. *ternabulstad*, *brendabulstadh*, *hogabulstad* im Gegensatz zu *bolstaþer* fasse ich nunmehr (anders im Arkiv IV 179) als aus *o* bei Vokalverkürzung entwickelt auf. Man akzentuierte nämlich *ternabolstadh* mit Fortis auf der ersten, Infortis auf der dritten und Semifortis auf der vierten Silbe. Der lange *ō*-Laut in *-bōl-* wurde daher hier zu *ŭ* verkürzt, während er in *bōlstaþer* mit Fortis auf *bōl* unverändert stehen blieb (vgl. Arkiv IV 176).

2) Diese jütländischen Formen werden von K. P. Thorsen Bidrag til nörrejysk lydlære S. 10 Anm. 3 angeführt. In den übrigen Wörtern, welche im Dänischen und Schwedischen *ō*-Laut haben, wendet das Jütländische Laute an, die von *ō* ausgegangen sind (ib.).

3) Das Wort hat auch deshalb Interesse, weil es zeigt, dass

Indes hat sich nach der gemeinnordischen Zeit im Ostnordischen folgendes Lautgesetz geltend gemacht: *u* geht vor Vokal in *ō* über; vielleicht muss das Lautgesetz in folgender Weise eingeschränkt werden: *u* geht unmittelbar vor *a* in *ō* über. Hierdurch erklärt sich isl. *būa* : altschw. *bōa*, altdän. *bō*; isl. *būandmaþr* 'Bauer' : altschw. *bōandzman* 'Einwohner'; isl. *trua* : altschw. *troa*, dän. *troe* (Verb) (über den Vokalverlust in diesem und ähnlichen Verben siehe Kock im Skandinav. Archiv I 36 ff.); isl. *gnūa* : altschw. *gnoa*; isl. *snūa* : altschw. *snōa*, dän. *snoe*; isl. obl. Kasus *knua* Plur. *knūar* (von Nom. *knui*) : schwed. *knoge*, dän. *kno*; isl. Plur. *skūar* (von *skor*) : altschw. *skoar*; isl. obl. Kasus *bua*, Plur. *būar* (von *būi*) : altschw. *-bōa*, Plur. *-bōar* (in *abōa*, *landbōa* usw.), altdän. *-bō* (in *landbō* usw.); isl. Akk. Sing. *trūan*, *trūa*, Nom. Plur. Fem. *trūar* usw. (von *trur*) : altschw. *trōan* usw. (von *trōr*), dän. *tro*; isl. *brūa* 'eine Brücke bauen' : altschw. *broa* (Verb); isl. Gen. Sing. Nom. und Akk. Plur. *bruar*, Gen. Plur. *brua* : altschw. *broar*, *brōa* von *bro* altdän. *brō*; isl. Gen. Plur. *kua* (Gen. Sing. *kýr*) : altschw. *koa*, *kōar* von *kō*, altdän. *kō*.

Falls *ū* auch vor anderen Vokalen als *a* lautgesetzlich *ō* geworden ist, so hat es sich lautgesetzlich entwickelt auch im Nom. Sing. *-bōe*, *kno(g)e*, im Dat. Plur. *brōum*, *kōum*, nicht bloss im Nom. Sing. sondern in allen Kasus (ausser dem Gen. Plur.) des isl. *trua*, Gen. *tru(u)* : altschw., altdän. *trō*; im isl. *būinn* : altschw. *bōin*, dän. *redeboden*; altschw. *trōin*. In diesem Falle schreibt sich der Vokal *u* im ält. dän. *buen*[1]) von den kontrahierten Formen her, und man hat im Ostnord. einmal *bōinn*, Plur. *būnir* flektiert. Wenn hingegen *ū* lautgesetzlich vor *i(e)* stehen blieb, so repräsentiert *būen* die lautgesetzliche Form.

Wörter, welche in den ostnordischen Sprachen *ō* (von älter. *ōw*) vor Konsonant oder im Auslaut anwenden (*sōl*, *kō*, *bōþ*, Subst. *bō*, *bōl*, *snōþ*, *brō* usw.), haben diesen Laut teilweise aus einer älteren Sprachperiode bewahrt, in der der Wech-

---

der jüngere *i*-Umlaut auch von einem unmittelbar auf einen Vokal folgenden *i*-Laut bewirkt wurde.

1) Kalkar nimmt diese Form von Moth auf und führt auch ein *bwthen* an mit *th* = *dh*, eingeschoben durch s. g. umgekehrte Schreibung, wie *d* in *brooden* für *broen*, *brod* für *bro* usw.

sel *a* : *o* nach der Regel reguliert wurde: "*ū* vor Vokal, *ō* vor Konsonant", oder haben es auf dem Wege der Analogie von Formen eindringen lassen, wo es nach dieser Regel berechtigt war; teilweise haben sie auf dem Wege der Analogie in später Zeit *ō* von solchen Formen erhalten, in denen es nach dem ostnordischen Lautgesetz vor Vokal resp. *a* entstanden ist. Es ist kaum möglich, in jedem einzelnen Falle mit Gewissheit zu entscheiden, auf welchem von beiden Wegen der *ō*-Laut hervorgebracht worden ist. Bisweilen können beide Faktoren zur Einsetzung des *ō*-Lauts mitgewirkt haben. Da indessen z. B. altschw. *bōl* im Isl. dieselbe Form hat, und da das Altschw. (neben *Nȳbȳli*) auch (gleichwie das Isl. *bōle* hat, so ist es glaublich, dass *ō* in *bōl* alt ist. In dem Subst. *bo* hingegen kann *ō* sehr wohl in später Zeit auf analogischem Wege das *ū* ersetzt haben, welches im isl. *bu* und der seltenen altschw. Nebenform *bu (bw)* begegnet. Im Gen. Plur. *bōa* und vielleicht auch im Dat. Sing. und Plur. *bōe, bōum,* entstand *ō* lautgesetzlich und zu dessen Einsetzung in *bō* trug ausserdem der Einfluss von *bōa, bōandzman, abōar, bōl* usw. bei.

Das Wort *sō* scheint mir zu bestätigen, dass im ostnordischen *ū* lautgesetzlich *ō* geworden ist. Das Wort hat (im Gegensatz zu den oben behandelten Wörtern) ursprünglich nicht *ōw* gehabt, sondern *ū* (lat. *sūs*, griech. ὗς), und das Isl. hat noch Sing. Nom. Gen. *sȳr,* Plur. Gen. *sūa* usw. In den ostnord. Sprachen entwickelten sich Gen. Sing. und Plur. *suar, sua* und vielleicht auch Dat. Plur. *suum* lautgesetzlich zu *sōar, sōa, sō(u)m,* doch kann zur Einführung des *ō*-Lautes auch Einwirkung von seiten des Wortes *ko* beigetragen haben: vgl. z. B. dergl. in den alten Landschaftsgesetzen begegnende Zusammenstellungen wie *hana eig ko eig so* (jünger. Västgötalag UB. 8) und *koa a rek oc soar* (Västmannalag JB. 1).

Das Altgutnische hat in der hier behandelten Lautentwickelung teilgenommen: altgutn. *boa, landboar, troa, broa* 'Wege verbessern', *broan* 'Wegverbesserung', *broa gierþ*; beachte auch altgutn. *bō, trō* (Subst.), *snōþ, kō*.

Dagegen wird von gewissen neuschw. Dialekten an der norweg. Grenze *u* in grösserer Ausdehnung angewendet als im Altschw. und in der neuschw. Reichssprache. So hat der Sörbygd-Dialekt in dem vormals zu Norwegen gehörigen Bohuslän (in Übereinstimmung mit dem Isl.) *bu* 'wohnen', *bu*

'Wohnung', *bu* 'Laden', *trū* als Subst. Adj. und Verb, *snu* 'drehen', *snur* 'Schnur', *bru* 'Brücke', *ku* 'Kuh' und auch *su* 'Sau', aber *bonne* 'Bauer', *skö*[1] (vgl. isl. Sing. *skōr*), ausserdem *knōga* f. 'Knöchel'. In diesem Grenzdialekt scheint das ostnord. Lautgesetz betreffs *u* zu *o* nicht durchgeführt zu sein. In der Grenzprovinz Dalsland werden *ku* 'Kuh', *sū* 'Sau', *bū* 'Laden' angewandt, da aber Angaben über sonstige hierhergehörige Wörter fehlen, ist es ungewiss, wie diese Beispiele beurteilt werden sollen. Auch in Dalarna[2] wird *ū* (resp. daraus entwickelte Laute) in grösserer Ausdehnung als in der schwed. Reichssprache gebraucht[3]).

Gotenburg. Axel Kock.

Zu den slavischen Auslautsgesetzen.

Streitberg hat IF. I 259 ff. nachzuweisen versucht, dass auch im Slavischen Nachwirkungen der indogermanischen Akzentqualitäten zu spüren seien, nämlich 1) in der Vertretung nasaler Silben, bei denen ja auch im Germanischen das Vorhandensein der beiden Akzentarten am deutlichsten zu beweisen ist, und 2) in der verschiedenen Behandlung von ω und η, je nachdem sie gestossenen oder schleifenden Ton besassen. Seine erste Behauptung muss ich für recht wahrscheinlich halten, indessen ist der Weg, den Streitberg die Entwicklung nehmen lässt, m. E. nicht richtig, weil die Grundvoraussetzun-

1) In einer Gegend von Bohuslän Sg. *sku* [vgl. isl. Pl. *skūar*] nach Holmberg.

2) Betreffend dieser Dialekte vgl. Holmberg Bohusläns historia och beskrifning II 60; Lignell Beskrifning öfver grefskapet Dal I 102; Lyngby in Antiquarisk Tidskrift 1858—60 S. 252; Nilén Ordbok öfver allmogemålet i Sörbygden; Noreen in Sv. landsm. IV 1 S. 7.

3) Nach dem was mir Prof. W. Streitberg privatim mitteilt, nimmt er an, dass das mit *ō* in den germ. Sprachen wechselnde *ū* die (durchgeführte) Schwundstufe, sowie dass die Monophthongierung des *ōu̯* vorgermanisch sei. Meine Untersuchung des Wechsels *ū* : *ō* speziell in den nordischen Sprachen wird jedoch nicht unmittelbar davon berührt. Vgl. auch Streitberg Komparative S. 69 ff.

gen über die slavischen Auslautsgesetze mir nicht haltbar zu sein scheinen, und in Folge davon muss ich auch seine zweite Aufstellung ablehnen. Indem ich meine Bedenken gegen seine Aufstellungen im folgenden zu begründen gedenke, benutze ich die Gelegenheit, um zunächst zu meiner eigenen Arbeit nachzutragen, was mir allmälig noch wahrscheinlich geworden ist.

Ich habe für die Entstehung des schleifenden Tones im Indogermanischen 3 verschiedene Arten aufgestellt:

1. Kontraktion zweier Silben,
2. Silbenverlust,
3. Schwund eines Nasals oder eines *r*, *l*.

Die erste Vermutung ist vor mir auch von Kretschmer KZ. XXXI 358, die dritte von demselben ebenda und von V. Michels IF. I 22 ausgesprochen. Im ersten Falle unterscheide ich mich insofern wesentlich von Kretschmer, als dieser annimmt, dass Kontraktion nur unter gewissen Bedingungen Zirkumflex ergeben habe, während ich nachzuweisen bemüht war, dass dies in allen Fällen geschah.

Ebenso muss ich im dritten Falle von Kretschmer abweichen, da er annimmt, worin ihm Streitberg IF. I 270 f. beistimmt, dass neben dem Schwund von *n* und *r* nach langem Vokal auch der von *i̯* und *u̯* Übergang zu schleifender Betonung veranlasst habe, wobei er sich auf die Gleichungen griech. Ζῆν = ved. *dyâm*, βῶν = ved. *gâm* stützt. Diesen beiden Beispielen, die ich IF. I 228 f. auf einem nicht sehr wahrscheinlichen Wege zu erklären versucht habe, stehen aber andre Fälle gegenüber, in denen der Schwund von *i̯* und *u̯* die von Kretschmer angenommene Wirkung nicht hat, ich meine

1) die Formen des Nom. Dual. ai. *vṛ́kā*, griech. θεώ, lit. *vilkù*, ags. *nosu*, idg. *-ō* aus *-ōu*, die sämtlich gestossenes *-ō* besitzen, — wenn Streitberg mit seiner Annahme Recht hätte, so wiese auch abg. *vlъka* auf gestossenen Ton —, und

2) die Formen des Lok. Sing. der *i*-Stämme lit. *szalè dektè*, got. *gasta*.

Griech. τῆ, das Streitberg a. a. O. gegen diese Instanz ins Feld führt, kann auch als Sandhiform zu idg. **tēr* vgl. got. *þar* ahd. *dar* gefasst werden, ist also nicht einwandsfrei genug, um sicher in Betracht zu kommen.

Dieser durchgehenden Regelmässigkeit gegenüber kann

ich nicht an eine Analogiebildung glauben, nicht eine Übertragung des Akzentes von einer auf die andre Form annehmen. In Wirklichkeit sind auch die Bedingungen, unter denen hier und dort *u̯* geschwunden ist, nicht gleich. Im Nom. Dual. stand *ou̯* im absoluten Auslaut, in **di̯e̯u̯m̥* haben wir dagegen einen Triphthongen vor uns, von dem wir gar nicht wissen, wie er im Indogermanischen betont gewesen ist. Dieses Beispiel darf daher für den absoluten Auslaut nicht herangezogen werden. Gegen die völlige Gleichsetzung von *i̯*, *u̯* mit *n* und *r* sprechen aber die Thatsachen. Es lässt sich nicht wahrscheinlich machen, dass der Sandhi dieser 4 Sonorlaute in einem ursächlichen Zusammenhang steht. Ich verweise nur darauf, dass im Griechischen *i̯* nach *ō* und *ā* schwindet, während *n* und *r* erhalten bleiben, umgekehrt im Germanischen der Nasal nach Langdiphthong reduziert wird, während *i̯*, *u̯* und *r̥* fortbestehen usw.

Die Gleichung ai. *dyâm*[1]), griech. Ζῆν, ai. *gâm*, griech. βῶν erklärt sich vielmehr nach der unter 2 angegebenen Regel. Doch will ich vorerst noch etwas weiter ausholen.

Streitberg bestreitet a. a. O. 268 meine Behauptung: "Ein Vokal mit schleifendem Ton steht nirgends im Ablaut mit einer Kürze". "Ich halte im Gegenteil" sagt er "schleifende Länge für eine normale Ablautsstufe eines Kurzdiphthongs". Es handelt sich an diesem Punkt um die Erklärung des schleifenden Tones der Endung *-ĩs* der *i̯o*-Stämme lit. *gaidỹs*, got. *hairdeis*, für die nach Streitbergs Vermutung eine indogermanische Grundform *-i̯i̯os* aufgestellt hatte. Daraus wurde nach Schwund des *-o* ein *-ĩs*, weil eine Silbe verloren gegangen war. Jetzt möchte aber Streitberg im Anschluss an Bartholomaes Vokalsystem BB. XVII 105 eine Grundform *-iəs* ansetzen, aus der durch Kontraktion *-ĩs* entstanden wäre. Man kann fragen, ob in der Form *-iəs i* vokalisch oder konsonantisch war, ob wir *-i̯əs* oder *-ii̯əs* anzusetzen haben. Ich glaube in keinem der beiden Fälle gelangen wir zu *-ĩs*. Dass *-i̯əs* zu *-ĩs* hätte werden können, dem widerspricht ganz entschieden der gestossene Ton des *-ī* der *i̯ē*-Stämme. Für dieses *-ī* sowie für jeden Tiefstufenvokal langvokalicher Reihen

[1]) Ich bezeichne im folgenden die altindischen Vokale mit schleifendem Ton mit ^, einfache Längen mit –.

können wir unmöglich etwas andres als Vorstufe annehmen als *-i̯ə* (*ə* hier als Ablautsstufe zu *e* gefasst). Daraus ergibt sich, dass diese Art der Kontraktion keinen schleifenden Ton ergab. Indessen beruht das nicht auf einer uns unbekannten Ursache, auf Akzentstellung oder ähnlichem, sondern einfach darauf, dass wir es bei einer Zusammenziehung von *-i̯ə* zu *-ī* nicht mit Silbenverlust zu thun haben. Da in allen übrigen Fällen, in denen schleifender Ton durch Kontraktion entstanden ist, ebenfalls Silbenverlust vorliegt, so folgt daraus mit Notwendigkeit, das aus einer Kontraktion als solcher der indogermanische Zirkumflex nicht hervorgegangen ist, dass vielmehr nur Silbenverlust als seine Ursache anzusehen ist.

Leider ist es mir bei Abfassung meiner Arbeit entgangen, dass schon Axel Kock PBrB. XV 263 Fussnote 1 die Entstehung des indogermanischen Zirkumflexes durch Silbenverlust vermutet hat. Ich hole dieses Versäumnis hiermit nach.

Wenn Streitberg nun *-ii̯əs* als Grundform gegenüber meinem *-ii̯os* ansetzt, gleichsam als notwendige Übergangsstufe zu dem vollen Schwund, so bezweifle ich, ob das nötig ist. Kaum glaube ich aber, dass *i̯ə* in *ii̯əs* kontrahiert ist, weil *i̯* hier nur ein Übergangslaut war. Ja, es gibt einen Fall, der vielleicht direkt dagegen spricht, das ist der Nominativ der *i̯ē*-Stämme, der bekanntlich in fast allen Sprachen auf *-ī* auslautet, im Griechischen dagegen auf -ια. Zuletzt hat darüber Johansson KZ. XXX 398 ff. ausführlich gehandelt. Ich glaube, was ich indessen hier nicht weiter ausführen kann, dass wir am besten aus den Schwierigkeiten herauskommen, wenn wir neben ursprünglichem *-i̯ə*, das zu *-ī* werden musste, ein *-ii̯ə* annehmen, griech. -ια, von dem aus *i̯a* weiter verbreitet wurde. Ist diese Deutung richtig, so folgt, dass *-īs* nicht durch Kontraktion aus *-ii̯əs* entstanden ist, sondern durch Silbenverlust. Ob nun die letzte Form *-ii̯əs* oder *-ii̯os* gewesen ist, vermag ich nicht zu entscheiden[1]).

Wenn man die Entstehung von *-īs* so auffasst, so hat

1) Ich will bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, dass es mir noch sehr fraglich zu sein scheint, ob wir *ə* stets als Zwischenglied zwischen Vollstufe und Schwundstufe anzusetzen haben, ob wir in dem Verhältnis von *o* : *ə* : *ø* ein Nacheinander, und nicht vielmehr ein Nebeneinander sehen müssen $o : \left\{ \begin{matrix} ə \\ ø \end{matrix} \right.$. Bartholomaes Vo-

man allerdings, wie ich glaube, ein Recht zu sagen, dass kein schleifend betonter Vokal mit einem kurzen im Ablaut steht. Allerdings hat Streitberg Recht in -*ĭs* Osthoffs nebentonige Tiefstufe zu sehen, aber es lässt sich doch nicht leugnen, dass wir auf ein derartiges Produkt zweier Faktoren nicht mehr den Namen Ablaut anwenden können.

Wenn demnach der indogermanische Zirkumflex nur durch Silbenverlust entstanden ist, so erklärt sich damit **di̯èm* auf das allerbeste. Denn es ist wahrscheinlich, dass idg. **di̯eu̯m* eine Satzdoublette vorstellt, die eigentlich nur vor Vokal berechtigt war. Ursprünglich muss die Form aber zweisilbig gewesen sein **di̯eu̯m̥*, vgl. **podm̥*. Durch den Silbenverlust musste unsrer Regel gemäss schleifender Ton entstehen, also **di̯eu̯m̃*. Während nun, wie ich oben nachgewiesen zu haben glaube, bei schleifendem Ton der zweite Komponent der langen Diphthonge im Indogermanischen nicht schwand, liegt die Sache bei einem Triphthongen anders. Ich glaube, dass man in diesem Falle den Schwund des *u̯* lautphysiologich wohl begründen kann. Das Schlussergebnis war also **di̯ēm̃* griech. Ζῆν ai. *dyâm*.

Streitbergs Versuch, das Vorhandensein der beiden Akzentunterschiede im Slavischen nachzuweisen, knüpft an den Genetiv Pluralis an, d. h. an die mit Nasalen gebildeten Silben; aus dem -*ōm* wird durch Verkürzung des ersten Komponenten -*ŏm*, dann -*ъm*, -*ъ*; aus -*ām* wird -*ą*, d. h. in diesem Falle tritt keine Verkürzung des langen Vokals ein, weil der

---

kalsystem scheint mir aber auch nach einer andern Seite nicht einwandsfrei zu sein. Er setzt bekanntlich an *e* : *o*   *ə* : *ø* und genau entsprechend *e* : *o*   *ə* : *ø*. Es dürfte aber nicht richtig sein, dass *ə* aus *ē* durch dieselbe Ursache wie *ə* aus *e* hervorgehen konnte. Als normale Tiefstufe der schweren Reihen müssen wir sicher *ə* betrachten, als normale der leichten *ø*. Setzen wir *ə* und *ø* einander gleich, so hätte allerdings die gleiche Ursache die gleiche Wirkung hervorgebracht. Besteht das Verhältnis *ē* : *ə*   *e* : *ø*, so steht 1) die Nullstufe der schweren Reihen ganz ausserhalb der übrigen Erscheinungen, — es kann ihr ja auch nichts in den leichten Reihen entsprechen —, und 2) fehlt uns eine Entsprechung des *ə* der leichten Reihe in der schweren. Diese müssen wir notwendig als *a*, *e*, *o* ansetzen, und vielleicht lassen sich damit die griechischen Vokale α, ε, ο in den schweren Reihen erklären.

Nasal bereits reduziert war, als das Kürzungsgesetz wirkte. Streitberg nimmt weiter an, dass die "Kürzung des ersten Komponenten gestossener Langdiphthonge jünger ist, als die der schleifenden. Denn diese setzt Erhaltung auslautender Nasale voraus, jene aber schon ihre Reduktion, ihren Übergang zur blossen Nasalierung" a. a. O. 292.

Diese Regel ist zwar von Streitberg auf Grund sorgfältiger chronologischer Erwägungen begründet, scheint mir aber doch nicht allzu wahrscheinlich zu sein, und wer das Resultat annehmen will, muss sich fragen, ob in dem Beweisgang ein Fehler zu finden ist, oder ob nicht gar die Grundvoraussetzungen, mit denen Streitberg operiert und auch sonst allgemein operiert wird, hier die slavischen Auslautsgesetze, einer Korrektur bedürfen. Mir will die Annahme besser erscheinen, und sie liegt ja auch zunächst näher, dass die Verkürzung gestossener und schleifender Langdiphthonge zu gleicher Zeit stattgefunden hat, die Reduktion des Nasals dagegen in verschiedene Perioden fällt. Urslavisch bestand z. B. **rabôn* und **ženān*. Aus letzterem, sowie aus allen gestossen betonten Silben wurde schon vor dem Wirken des Verkürzungsgesetzes ein Nasalvokal, der von einer Verkürzung natürlich nicht mehr betroffen werden konnte. Für diese verschiedene Behandlung nasaler Silben haben wir die beste Parallele im Indogermanischen selbst. Ist ein Langdiphthong gestossen betont, so schwindet der Nasal wahrscheinlich durch die Mittelstufe des Nasalvokals, hat er schleifenden Ton, so bleibt der Nasal erhalten. Hätte in indogermanischer Zeit ein ähnliches Kürzungsgesetz wie im Slavischen gewirkt, so würden uns genau die Resultate vorliegen, die wir im Slavischen antreffen.

Gegen die hier vorgetragene Ansicht wird Streitberg vor allem geltend machen, dass sie nicht in den Rahmen der folgenden von ihm ermittelten Chronologie passt.

1) Idg. *-ōm̃* wird zu slav. *-oñ*.

2) Slav. *-jens* aus **-jons* : *-ons*.

3) Slav. *-on* zu *-ъn*, *-ons* zu *ъns* : *-jens*.

4) *-ъns* wird zu *y*, *-ьns* zu *-i* : *jens* zu *ję*.

"Die Akkusative Plur., deren kurzer Vokal vor *-ns* gedehnt worden ist, zeigen erhaltene Länge, vgl. *raby*, *pąti*, *syny*. Wir haben infolge dessen anzunehmen, dass der Verschlusslaut

-*n* zur blossen Nasalierung geworden ist, bevor Verkürzung des gedehnten *i*, *y*, möglich war. Folglich haben wir auch für die Endung von *konję* ursprünglich langen Nasalvokal, also -*ę̄* anzusetzen. Ist dies aber der Fall, so gilt *ę̄* auch für *imę* aus idg. **nmén* und weiterhin *ą* für *żeną* aus idg. *ĝenám*".

Durch diese Thatsache soll nun der Anhaltspunkt gefunden sein, der die Kürzung des ersten Komponenten gestossener Langdiphthonge als jünger erweist als die der schleifenden. Dem kann ich nicht beistimmen. Denn der Beweis scheint mir nicht erbracht zu sein, dass diese sekundär entwickelten Längen nicht erst nach dem Kürzungsgesetz entstanden sind und daher von ihm nicht betroffen werden konnten. Dass dem so war, lässt sich sogar bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich machen. Wie Streitberg richtig gesehen hat, fällt die Kürzung von *aį̄* vor den Übergang von *a* zu *o* a. a. O. 281 f. Vor dieser Zeit muss auch die Verkürzung von -*āns* zu -*ans* eingetreten sein, denn auch dieses ist mit -*ons* zusammengefallen, was nur unter der Voraussetzung möglich ist, dass *a* noch nicht zu *o* geworden war.

Sollte nun ein -*ǻn*, oder -*ḗu̯* zu einer viel späteren Zeit gekürzt sein, so kämen wir zu einer ausserordentlich verwickelten Chronologie. Denn die Verkürzung von *ēu* zu *eu*, fällt m. E. ebenfalls in eine sehr alte Zeit, da *eu* noch nicht zu *ou* geworden sein konnte. Nach Streitberg kann aber *ēu* erst zu *ĕu* verkürzt sein, als -*ins* zu -*īns* gedehnt und weiter zu *į* geworden war, also in einer sehr jungen Zeit.

Das Lautgesetz *jo* zu *je* ist ferner nach Streitberg älter als die Dehnung vor -*ns*, trifft aber auch das heterosyllabische *ov* z. B. *klevela* 'Verleumdung' = *kljevela* Leskien Handbuch § 25, 1, nicht aber, wenn ich recht sehe, das tautosyllabische, vgl. *revą* = *rjevą* aus *rjovą*, Inf. *rjuti* Leskien Handbuch 103, woraus doch hervorzugehen scheint, dass *ov* schon zu *u* geworden war, als dieses Lautgesetz wirkte. So bereitet die Chronologie Schwierigkeiten, und ich muss daher Streitbergs Annahme, dass gestossene und schleifende Langdiphthonge zu wesentlich verschiedenen Zeiten verkürzt sind, ablehnen, damit nicht aber seine ganze Annahme.

Auch noch eine andre Annahme, die Streitberg voraussetzt, ist mir seit längerer Zeit unwahrscheinlich geworden, nämlich, dass -*o* durch den Einfluss von -*n* zu -*ъn* wird. Frei-

lich ist dieses Lautgesetz jetzt allgemein anerkannt, aber die Probleme der slavischen Auslautsgesetze lassen sich durch dasselbe doch nicht zufriedenstellend lösen.

Zunächst sollte man erwarten, wenn die betreffende Hypothese richtig wäre, dass auch *-en* zu *-ь*, *-jen* zu *jь* wird; dieses ist nach Streitberg aber entschieden nicht der Fall, *-jen* ergibt vielmehr stets *-je*. Daraus folgt, dass der Übergang von *jo* zu *je* älter ist als der von *-on* zu *-ъn*.

Um ein anschauliches Bild der ganzen Verhältnisse zu gewinnen, gebe ich hier noch einmal sämtliche Fälle, die in Betracht kommen.

1) Nom. Akk. Sing. Neutr. der *o*-Stämme, *lèto*, *polje*. Von diesen beiden Formen ist nur die zweite lautgesetzlich aus **poljen*, **poljon* herzuleiten, das *-o* von *lěto* muss von den Pronominen und den *es*-Stämmen übertragen sein.

2) Akk. Sing. Neutr. der *o*-Stämme, *rabъ* aus **rabon*, *konjь*. Diese Form soll einem **konin* entsprechen, was wohl möglich, aber nicht sicher ist, da die Existenz eines **konjon* durch **poljon* nahe gelegt wird.

3) Sicher ist diese soeben angenommene Herleitung nicht für den Gen. Plur. der *io*-Stämme anwendbar *rabъ*, *konjь*; für *konjь* sollte man *konje* erwarten. Die beiden Erklärungsarten, die Brugmann Gr. II § 345 S. 692 vorschlägt, denen Streitberg eine dritte hinzufügt a. a. O. 288, sind mir nicht gerade plausibel. Am wenigsten will mir das von Streitberg gesagte einleuchten. "Ward im Gen. Plur. das ursprüngliche Verhältniss *-ъ* : **-je*, das sonst nirgends wiederkehrt, unbequem, so lag es bei dem Zusammenfall von Akkusativ Sing. und Genetiv Plur. sehr nahe, **-je* durch *-jь* nach dem Vorbilde des vielgebrauchten erstgenannten Kasus zu ersetzen". Mir sind Parallelen für einen solchen Vorgang, dass eine Endung nur deshalb verdrängt wird, weil die Assoziation mit einer andern Endung unbequem ist, nicht bekannt, und ich bestreite aufs entschiedenste, dass wir einen solchen Grundsatz aufstellen dürfen. **konje* war ja besonders deutlich charakterisiert, und man müsste daher ganz im Gegenteil erwarten, dass nach dem Verhältnisse *konjemъ* : *rabomъ* = **konje* : *ein **rabo* neu hätte gebildet werden müssen.

Je öfter ich aber das Verhältnis *lèto* : *polje* und *rabъ* : *konjь* gegeneinander abwäge, desto mehr drängt sich mir die

Überzeugung auf, dass wir es hier in keinem Falle mit Analogiebildungen, sondern beide Male mit lautgesetzlich entstandenen Formen zu thun haben, für die es nur noch gilt, die richtige Regel zu finden.

Eine Regel, die mir die vorhandenen Schwierigkeiten zu lösen scheint, ist mir schon seit längerer Zeit wahrscheinlich geworden. Streitbergs Aufsatz hat die bisher vorhandenen Bedenken nur verstärkt, und ich will daher meine Ansicht in Kürze darlegen.

Leskien nimmt Handbuch der altbulgarischen Sprache 18 f. bekanntlich an, dass auslautendes *-o* als solches erhalten bleibt, vor *-m* aber als *ъ* erscheint, vgl. Nom. *tělo* aus *tělos, to,* Akk. *vlъkъ* aus *-on,* 1 Sg. *nesъ* aus **neson.* Bei dieser Annahme müssen wir Nom. *vlъkъ* als Akkusativ auffassen, was angeht; die neutralen *o*-Stämme wie *lěto* bereiten aber grössere Schwierigkeiten. Wir müssen schon eine Übertragung der pronominalen Endung, die auf *-od* auslautete, zu Hilfe nehmen. Für sehr wahrscheinlich halte ich dies nicht, trotzdem was Streitberg jetzt weiter dafür anführt. Brugmann bemerkt Gr. II S. 565 § 227: "Wie die Formen wie *igo* 'iugum' *novo* 'novum' zu beurteilen sind, die sich auf *-*om* nicht zurückführen lassen, ist nicht ganz klar."

Man hat daher andre Erklärungen versucht, so Kozlovskij Arch. f. slav. Phil. X 557, der *-os* zu *-ъ* werden lässt. Aber auch diese Annahme befriedigt nicht. Meine eigene Ansicht ist die, dass betontes *-o* als *-o* erhalten blieb, unbetontes zu *-ъ* wurde. Einen Einfluss des Nasals leugne ich ganz.

Ich beginne mit der Endung der ersten Pluralis Präs. die im Abg. auf *-mъ*, in den übrigen slavischen Sprachen aber auch noch anders auslautet.

Die Vertheilung ist folgende:

-mъ (resp. *-m*) finden wir im Abulg., Aslov., Neubulg., Russ., Klruss., Czechisch., und im älteren Polnischen.

-my im Czechischen, Polnischen Ober- und Niedersorbischen.

-me im Bulg., Kleinruss., Czechischen.

-mo im Serbisch., Slovenischen und kleinrussischen Dialekten.

Von diesen Endungen können wir *-my* als unursprünglich

ausscheiden, da es offenbar an das Pronomen *-my* 'wir' angelehnt ist.

Die übrigen 3 Formen lassen sich nun anscheinend schwer vereinigen: *-mъ* weisst auf *-mu*, *-mus* oder *-mom*, *-me* auf *-me* (*-mes*), oder *-mem*, *-mo* auf *-mo* oder *-mos*, vgl. Brugmann MU. I 153 ff.

Mit der Form *-me* können wir die lit. Form *sùka-me* ohne weiteres verbinden, und beide könnten auf eine Grundform *-men* oder *-mem* zurückgehen, die dem griech. -μεν gleichzusetzen wäre. Andrerseits kann slav. *-me* auf *-mes* zurückgeführt und mit griech. dor. -μες verglichen werden. Aber drittens könnte slav. *-me*, lit. *-me* auch ai. sekund. *-ma*, pers. *-mā*, Gd. *-mā*, iran. *-ma*, urar. *-ma* entsprechen.

Zu diesem *-me* steht serb. *-mo* offenbar im Ablaut. *-mo* vergleicht sich lat. *-mus*. Möglicherweise haben wir diese Differenz dem Akzent zuzuschreiben. Was ist aber *-mъ*. Sollen wir es auf *-mus* zurückführen, und damit noch eine neue Form für das Indogermanische ansetzen, oder mit Brugmann MU. I 153 auf *-mom(n)*. Dies würde zu griech. μεν in dem halben Verhältnis stehen wie *-mes* : *-mos*.

Diese Annahme hilft uns aber über eine andre Schwierigkeit nicht hinweg, den Dativ Plur. auf *-mъ*, den wir nur auf *-mus* zurückführen können.

Die Formen, die wir in den verschiedenen Sprachen für diesen Kasus finden, weisen im allgemeinen auf *-mo* (*-bho*) : ai. *-bhyas*, lat. *-bos*, *bus*, osk. *-fs*, *-ss*, umbr. *-s*, = urital. **fos*, gall. *-bo*. Lit. *-mus* könnten wir auf *-mōs* zurückführen, die Dehnstufe zu *-mos*. Das Slavische *-mъ* hat man auch mit preussisch *-mans* verbunden, das vielleicht aus *-mam-s* entstanden ist. Die Grundform für das Slavische wäre *-mom* ohne das *s*. Indessen ist das doch keineswegs sicher. Brugmann bemerkt Gr. II § 367 S. 710 Anm. mit Recht: "Wegen des lit. *-mus*, *-ms*, das auch -**mans* nicht hergeleitet werden darf, bleiben Zweifel, und es fragt sich, ob im Preuss. nicht *-mas* (z. B. *noumas* '*nobis*') die ältere Form war, die sich mit lit. *-mus* zu urspr. *-mos* vereinigen liesse, und *-mans* erst nach dem Akk. Plur. auf *-ans* gemacht war. Lit. *-mus* liesse sich aber auch mit aksl. *-mъ* zu idg. *-mus* vereinigen." Ich kann diesen Ausführungen nur zustimmen; da sich für preuss. *-mans* eine Erklärung als Neubildung bietet, so lassen wir diese am besten

ganz aus dem Spiel. Es ist aber das eine klar, dass sich die ganze Frage über das Suffix des Dat. Plur. und der 1 P. Plur. sehr einfach gestalten würde, wenn wir slav. *-mъ* ebenfalls auf *-mos* zurückführen dürften. Nach meinem Dafürhalten besitzen wir für diesen Lautwandel ein ganz sicheres Beispiel in der Präposition *otъ* = ai. *átas*. Hiermit ist wohl ziemlich sicher das Suffix *-tos*, lat. *coeli-tus* griech. ἐκτόϲ zu verbinden.

Andrerseits liegt *-os* als *-o* sicher vor in der serbischen Endung *-mo*, mit der wir sonst nichts anzufangen wüssten. Wir werden also mit Notwendigkeit zu der Annahme geführt, dass auslautendes *-o* im Slavischen in doppelter Weise vertreten ist. Das Serbische, das die Form auf *-mo* verallgemeinert hat, weist uns den richtigen Weg für die Beurteilung.

Bekanntlich lässt sich aus dem Serbischen der urslavische Akzent zum Teil rekonstruieren; wir haben dort 2 verschiedene Akzente 1) ⁀ (Länge) und `` (Kürze), die auf Silben stehen, welche seit urslavischer Zeit den Ton trugen, und 2) ´ (Länge) und ` (Kürze), bei denen wir den Akzent um eine Silbe nach dem Wortende verschieben müssen, um die urslavische Betonung zu erhalten. Die serbischen Formen der 1 Plur. lauten *jèsmo, dámo*, das ist urslav. **jesmó, *damó*
jèste, dáte **jesté, *daté.*

Ebenso heisst es *plètēm* aus **pletêm*
plètēš **pletéš*
plètē **pleté*
pletémo **pletemó*
pletéte **pleteté.*

Diese Endbetonung war für gewisse Fälle urslavisch, denn wir finden sie auch im Kleinrussischen z. B. *vedemó, zovemó, vidimó*, und sie entspricht genau, wie Leskien annimmt, der altindischen Flexion *émi, imás, dvéṣmi, dviṣmás, sunómi, sunumás*. Diese Endbetonung war aber nicht in allen Fällen vorhanden, — es heisst serb. auch *nồsīmo, znâmo*, russ. *búdemъ, ždëmъ*, — und diese Doppelheit der Betonung konnte zu einer doppelten Behandlung führen, *-o* unter dem Hochton blieb *-o*, unbetont wurde es zu *-ъ*. So erklären sich die beiden Endungen *-mъ* und *-mo* auf das einfachste. In den Einzelsprachen wurde bald die eine, bald die andre dieser Doppelformen verallgemeinert. Zu bemerken ist, dass die

beiden Dialekte, die *-mo* zeigen, Serbisch und Kleinrussisch, es auch in einer Anzahl von Fällen noch betonen.

Bei dieser Annahme erklären sich auch die übrigen Fälle, in denen *-o* im Auslaut stand, verhältnismässig einfach.

1) Dat. Plur. hat in allen Dialekten *-mъ*, das nach den Lautgesetzen geschwunden ist, lit. *-ms* weist hier auf Unbetontheit. Wir können demnach slav. *-mъ* auf *-mos* zurückführen, und den Endungen der übrigen Sprachen gleichsetzen.

2) Nom. Akk. Sing. der maskulinen *o*-Stämme. Es ist bekanntlich eine Eigentümlichkeit des Litauischen, dass kein *o*-Stamm im Nom. Akk. Sing. die Endung betont. N. *bùtas* A. *bùtą*, *dė̃ras*, *dė̃rą* usw. Setzen wir diese Eigentümlichkeit, die wir, für den Akkusativ zum mindesten, nicht für alt halten, keinen Grund haben, auch für das Slavische voraus, so setzen Nom. und Akk. Mask. die ursprünglichen Formen lautgesetzlich fort.

Streng bewiesen wird diese Annahme durch das Serbische, denn dieses zeigt im Nom. Akkusativ der *o*-Stämme stets den Akzent 1, vgl. *dȉm*, russ. *dymъ*, griech. θυμός, *čȁs*, russ. *časъ* 'Zeit', *brȇgъ*, russ. *béregъ* 'Ufer', *vrân*, russ. *vóronъ* 'Rabe', vgl. die Zusammenstellungen von Brandt načertanije slavjanskoj akcentologii S. 233 ff. Wäre im Urslavischen die letzte Silbe betont gewesen, so müssten wir Akzent 2 ` und ´ finden.

3) Der Nom. Akk. Sing. der neutralen *o*-Stämme betonte dagegen in vielen Fällen die Endung, wie sich aus der Vergleichung des serbischen und russischen Akzentes mit Sicherheit ergibt, und wir erhalten nach Abfall des *-n* lautgesetzlich *-ó* vgl. russ. *bedró* 'Hüfte, Oberschenkel', serb. *bèdro*, russ. *vedró* 'Eimer', serb. *vèdro*, russ. *dobró* 'gut', serb. *dòbro*, russ. *dno* 'Boden', serb. *dnȍ*, russ. *zlo* 'Böse' serb. *zlȍ*, russ. *seló* 'Dorf', serb. *sèlo*, russ. *serebró* 'Silber' serb. *srèbro*, russ. *gnèzdó* 'Nest', serb. *gnézdo*, russ. *molokó* 'Milch', serb. *mléko* usw.

Daneben finden wir auch eine Anzahl von Worten, die keine Endbetonung zeigen, und dass es solche auch schon im Urslavischen in grösserer Anzahl gegeben hat, scheint mir sicher zu sein, wenngleich ihre Zahl namentlich im Russischen durch dass Gesetz stark vermehrt ist, dass sekundäre Ableitungen gewöhnlich den Akzent des Wortes haben, von dem

sie abgeleitet sind. Lautgesetzlich hätte aus dem unbetonten *-om* *-ъ* werden müssen.

Das *-o* wurde indessen dem *-ъ* der Maskulina gegenüber als günstiges Unterscheidungsmerkmal verwertet, und es boten sich dann für die Neutra nur zwei Möglichkeiten; sie behielten ihr *-ъ* und wurden Maskulina, oder sie blieben Neutra und nahmen als solche *-o* als Endung an.

Der Nachweis, dass Genuswechsel stattgefunden hat, lässt sich leider nicht mit irgend welcher Sicherheit führen, da das neutrale und maskuline Geschlecht von Anfang an in vielen Worten schwankte[1]), und der Worte wenig sind, deren Geschlecht sich durch dass Zeugnis verschiedener Sprachen mit Sicherheit bestimmen lässt. Neutrales Geschlecht lässt sich vermuten für lat. *fōrum*, umbr. *furo* 'forum', ai. *dvā́ram*, dagegen abg. *dvorъ* m. 'Hof', got. *dal*, ahd. *tal* n. 'Thal' = aksl. *dolъ* m. 'Thal', ahd. *mos* n., aksl. *mъchъ* m. Jedenfalls ist an einem solchen Vorgang kein Anstoss zu nehmen.

Die *es*-Stämme betonten dagegen ursprünglich die Wurzelsilbe vgl. ai. *śrávas*, griech. κλέος 'Ruf, Ruhm' ai. *jánas* griech. γένος, ai. *sádas*, griech. ἕδος usw. vgl. Brugmann Gr. II § 132 S. 388, und auch diese Betonung ist noch im Russischen erhalten vgl. *tělo* 'Körper', abg. *tèles-*, *dělo* 'Werk', abg. *dèles-* *slóvo* 'Wort', abg. *slovès-*, *čúdo* 'Wunder', abg. *čudes-*, *nébo*, abg. *nebes-* 'Himmel' usw. vgl. Hanusz Über die Betonung der Substantiva im Kleinrussischen S. 66 des Separatabzugs aus dem Archiv f. slav. Phil. II. Entsprechend im serbischen: *tȇlo*, *slȍvo*, *čȕdo*, *nȅbo*. Daher ist ihr *-o* im Slavischen nicht lautgesetzlich; aber dass sie ihr *-ъ* durch *-o*, das Charakteristikum der Neutra ersetzt haben, dass in diesem Falle die weniger zahlreiche Stammklasse durch die gebräuchlichere beeinflusst wird, ist viel wahrscheinlicher, als der umgekehrte Fall. Auch in diesem Falle gibt es einige Beispiele, die das lautgesetzliche *-ъ* bewahrt haben, in Folge dessen aber in die Flexion der *o*-Stämme übergetreten sind, vgl. abg. *vidъ* = griech. ϝεῖδος, *divъ* 'Wunder' und *udъ* 'Glied', die vielfach noch als alte *es*-Stämme flektieren. Vgl. Wiedemann Das litauische Präteritum S. 14 Fussnote 1[2]).

1) Vgl. Viktor Michels Zum Wechsel des Nominalgeschlechts im Deutschen S. 37.

2) Bemerkenswert ist slav. *igo* = ai. *yugám*, griech. ζυγόν,

4) Für die erste Sing. Aor. *vezъ* aus **vezon* lässt sich aus dem Slavischen selbst der Akzent nicht feststellen, doch dürfte der Annahme der Unbetontheit der Endung nichts im Wege stehen, vgl. ai. *á-vaham*, griech. ἔ-φυγον.

5) Es bietet sich ferner die Möglichkeit die 3 Sing. und Plur. Ind. Präs. abg. *-tъ* und *-ątъ* aus *-to* und *-onto* zu erklären und mit ai. *á-bhara-ta*, *á-bhara-nta*, griech. ἐφέρετο, ἐφέροντο zu vergleichen, was mir ansprechender erscheint als die Annahme einer Injunktivform + Partikel *-u*; vgl. Brugmann Gr. II § 909 und Johansson KZ. XXXII 513.

6) Die Ortsadverbia auf *-amo*, *kamo* 'wohin?', *tamo* 'dorthin' usw. hat Kozlovskij ansprechend mit griech. τῆμος, ἦμος verglichen. Hier lässt sich allerdings Endbetonung nicht beweisen, aber auch nicht sicher widerlegen.

7) Gen. Sing. der pronominalen Deklination russ. *mojë*, Gen. *mojegó*, *to*, *togó*, *sijë* dieses, *segó*, *čegó*, *samogó*, *vsegó*, *odnogó*. Von hier aus ist die Endung natürlich auf die Fälle übertragen, in denen keine Endbetonung statt hatte, wie *étogo*, *bogátogo*.

Gestützt wird nun diese Lautregel durch die genau gleichen Verhältnisse, die der indogermanische Diphthong *oi̯* im slavischen Auslaut aufweist. Bekanntlich wird derselbe bald durch *-ě* bald durch *-i* vertreten, ohne dass der Grund dieses Wechsels aufgeklärt wäre, vgl. Lok. Sing. der *o*-Stämme *lètě*, *rabě*, indogermanische Endung *-oi̯*, Nom. Akk. Dual. der neutralen *o*-Stämme *lètě*, idg. Endung *-oi*, dagegen Nom. Plur. der maskulinen *o*-Stämme: *rabi* aus idg. *-oi*, 2, 3 Pers. Imp. *pъni* gleich idg. *-oĩs*, *-oĩt*.

Wie sich aus einer einfachen Vergleichung ergibt, vgl. Streitberg a. a. O. 282, kann dieser Unterschied nicht mit Mahlow Die langen Vokale S. 103 f. auf die indogermanischen Akzentqualitäten bezogen werden, wohl aber kann ihn die Akzentstellung bewirkt haben. Nehmen wir einmal an, dass zur Zeit als unser Gesetz wirkte, *oi̯* noch als solches vorhan-

das im Russischen aber auf der ersten Silbe betont ist; neben dem *o*-Stamm hat in diesem Falle ein *es*-Stamm gestanden, vgl. griech. ζεῦγος, got. *jukuzi*, von dem der russische Akzent herrühren wird. Man sieht hieraus, wie leicht eine Vermischung der beiden Stammklassen im Slavischen eintreten konnte. Es bleibt aber wahrscheinlicher, dass die *es*-Klasse von den zahlreicheren *o*-Stämmen beeinflusst ist als umgekehrt.

den war, so musste daraus *ŏi̯* und *ъi̯* werden; aus jenem entstand dann *ě*, aus diesem *i*.

Als sichersten Fall für unser Lautgesetz will ich den Dativ der persönlichen Pronomina anführen abg. *mi*, *mъně*, *ti*, *tebě*, *si*, *sebě*. *mi*, *ti* entsprechen ai. *me*, *te*, griech. μοὶ, τοὶ. Sie sind hier wie dort enklitisch, daher slavisch *-i*. *tebě* entspricht einem indogermanischen *tebhoi̯*, auf das auch lateinisch *tibi*, *tibī* zurückgehen kann. Man wird dies indessen wegen osk. *sifei* lieber auf **tebhei* zurückführen. Für abg. *tebě* kann aber solche Grundform nicht angenommen werden, man kann es nicht wie Torp Lehre vom geschlechtslosen Pronomen S. 6 thut, gleich **tebhei* setzen. Den Akzent für das Urslavische erweist russ. *tebě*, *mne* aus *mъně*, serb. *tèbi*, *mèni*. Da diese beiden Formen fast ganz isoliert stehen, erweisen sie m. E. das Lautgesetz schon als ziemlich sicher. Der Zusammenhang zwischen Betontheit und Unbetontheit tritt hier deutlich zu Tage. Dass *-ě* in diesem Falle auf *-ai* zurückginge, wird man wohl nicht behaupten können, obwohl die Instrumentalform *toboją* offenbar nach den *a*-Stämmen gebildet ist. Diese Beeinflussung wird aber unwahrscheinlich, wenn nicht wenigstens ein Kasus lautgesetzlich mit einem der *a*-Stämme zusammengefallen war, und dieses muss *tebě* sein, dass also nicht erst selbst wieder von den *a*-Stämmen beeinflusst sein kann.

Litauisch und Preussisch weisen in dieser Form auf *-ei*, lit. *mánei*, *távei*, *sávei*, preuss. *mennei*, *tebbei*, *sebbei*. Vereinigt man hiermit den slavischen Akzent, so ergibt sich idg. **tebhéi̯*, aber **toi̯*, mit dem bekannten Wechsel von *e* und *o* unter dem Einfluss des Akzentes[1]). Abg. *tebě* muss dar-

1) Kretschmer KZ. XXXI S. 367 ff. leugnet die Entstehung des hier angenommenen Ablauts durch Akzentverschiedenheiten, ohne mich indessen zu überzeugen. In der Gruppe der Verwandtschaftswörter haben unzweifelhaft Analogieeinwirkungen stattgefunden, aber trotzdem blickt das alte Verhältnis noch durch. Die griechische Endbetonung und *e*-Stufe ist in πατήρ, δαήρ sicherlich alt vgl. ai. *pitá devá*, got. *fadar*, dagegen ist idg. **bhrátōr*, **srésōr* anzusetzen, wie sich mir aus ai. *bhrátā*, got. *brōþar*, abg. *bratъ*, serb. *brȁt* sicher zu ergeben scheint. Das griech. μήτηρ kann sein η von πατήρ erhalten haben vgl. παμμήτωρ. Deutlich ist auch in ἔορ und ἔορες Nebenton und *o*-Stufe verbunden. Auf die litauische

nach als eine Kompromisbildung aufgefasst werden, *-oi* wurde von *moį* eingeführt, während der Akzent beibehalten wurde.

Aus dem Lok. Sing. und dem Nom. Plur. können wir an und für sich keine sichern Schlüsse ziehen. Nach unsrer Annahme müssen wir wenigstens in einer Reihe von Fällen eine ursprüngliche Betonung, Lok. *vlъcě̂*, aber Nom. Plur. *vlьci* ansetzen.

Das Russische gibt uns in diesem Falle leider keine präzise Auskunft, da es den Nom. Plur. durch den Akk. ersetzt hat. Allerdings bietet es eine sehr grosse Zahl von Substantiven, die in den Kasus obliqui die Endung betonen, wie *otéc* Gen. *otcá* L. *otcě́*, *stol*, *stolá*, *stolě́*. Notwendig müssen dies auch die Neutra auf *-ó* thun. Aber eine Regel, dass der Lokativ immer den Ton trägt, ist nicht mehr vorhanden. Wir finden auch *vid*, *vídě* usw. In diesen Fällen ist aber meistens der Plural ebenso betont wie der Singular. Er trägt stets den Akzent auf der Endsilbe, wenn ihn der Sing. dort aufweist. Ob der Nom. Plur. Mask. den Akzent zurückgezogen hat, lässt sich nicht sagen, da er im Russischen nicht mehr vorhanden ist, — nur vereinzelte Reste sind noch übrig —, aber für unmöglich kann ich diese Ansicht nicht halten. In andern Fällen weist das Russische einen lebendigen Akzentwechsel auf. Den von uns vorausgesetzten Fall finden wir beim Femininum und zwar hier in Übereinstimmung mit dem Litauischen. Wenn der Akzent im Nom. Sing. auf der letzten Silbe steht, so lautet eine Regel der russischen Elementargrammatik, so geht er im Nom. Plur. auf die erste über. Bei einigen Substantiven geschieht dies auch im Akk. Sing. Wir haben daher folgende Flexion:

Betonung *akmũ*, *raumũ*, *żelmũ*, *augmũ* vermag ich kein sicheres Gebäude zu bauen, da sehr wohl eine Ausgleichung des Akzentes stattgefunden haben kann aus **ákmu*, *akmeñs*. In andern Fällen wie ὄψ ist nicht sicher, dass das Wort der *e-o*-Reihe angehört, und schliesslich könnte allerdings *o* auch unter andern Bedingungen aus *e* entstanden sein. Mit denselben Gründen, mit denen hier Kretschmer die Entstehung des Wechsels von *e* und *o* unter Einfluss des Akzentes bekämpft, kann man auch die Entstehung der Schwundstufe durch Akzententziehung leugnen. Denn es gibt Dutzende von Fällen, in denen in den Einzelsprachen und auch wahrscheinlich schon im Indogermanischen die Schwundstufe den Hochton trug.

	N. *stěná*	'Wand'. Hiermit vergleiche man die	*mergà*
	G. *stěný*	Flexion der lit. *ā*-Stämme Kurschat	*mergõs*
	D. *stěně*	Lit. Gr. S. 170.	*mer̃gai*
	A. *stěnu*		*mer̃gą*
	I. *stěnóju*		*mergà*
	L. *o stěně*		*mergojè*
Plur.	N. *stě́ny*		*mer̃gos*
	G. *stěnъ*		*mergũ*
	D. *stěnám*		*mergóms*
	A. *stě́ny*		*mergàs*
	I. *stěnámi*		*mergomìs*
	L. *o stěnáchъ*		*mergosè*

Diese Flexionen sind genau identisch im Nom. Gen. Akk. Sing., Nom. Dat. Plur. und nahezu gleich im Instr. Lok. Plur. Der Dativ Sing. zieht im Litauischen den Akzent durchweg zurück, und das ist sicher eine hohe Altertümlichkeit, das Russische betont dagegen die Endung. Das braucht keine Neuerung zu sein, sondern die russische Form wird dem Lokativ entsprechen. Lautlich fielen schon im urindogermanischen Dat. und Lok. Fem. Sing. zusammen, denn *ā+ai* gab -*aî* und *ā+i* ebenfalls, vgl. Streitberg bei Brugmann, gr. Gr.[2] S. 122 Fussnote. Die beiden Formen können aber durch den Akzent unterschieden gewesen sein, wie *ói̯koi̯* und *oi̯keĩ* jedenfalls zuerst auch verschiedenen Akzent hatten. Die litauisch-russischen Verhältnisse erklären sich bei dieser Annahme am besten.

Es ist ausserdem allerdings der russische Nom. Plur. auch Akkusativ, und es wird allgemein auch angenommen, dass diese Form ihrem Ursprunge nach die Akkusativ-Form ist, weil das -*y* nur durch Ausfall eines Nasals entstanden sein kann, und weil die weichen Stämme den Nasal noch deutlich zeigen, abg. *ženy, zmiję*. Trotzdem ist mir diese Annahme zweifelhaft, wegen der Übereinstimmung des Russischen und Litauischen in dem Akzent. Das Litauische betont in den beiden am meisten vertretenen Stammklassen *mergà, rankà* den Nom. Plur. auf der ersten, den Akk. Plur. auf der letzten Silbe. Die Klasse *várna*, die, wie fast alle Klassen mit gestossener Stammsilbe keinen Akzentwechsel mehr hat, kann natürlich nicht in Betracht kommen, und es bleiben in Folge dessen nur die mehrsilbigen, die nach *aszakà* gehen, die auch im Akk. Plur. den Akzent zurückziehen. Diese Klasse scheint mir zu schwach zu sein. Sie

kann kaum die russische Flexion veranlasst haben. Sollte wirklich *ženy* Akkusativform sein, so muss es seinen Akzent doch vom Nom. bekommen haben. Es scheint mir indessen immer noch möglich, dass abg. *-y* ein idg. ω oder α fortsetzt. Wir finden dieses *-y* noch im Gen. Sing. der Fem. abg. *ženy*, im Instr. Plur. der *o*-St. *raby*, in der ersten Pluralis der persönlichen Pronomina *my*, während der Akkusativ *ny* lautet. In allen diesen Fällen muss nach der jetzt geltenden Fassung der Auslautsgesetze im Slavischen ein Nasal geschwunden sein. Für den Instrumental des Plurals kann man den Nasal ansetzen und die Form auf *-ōm* zurückführen, die indogermanische Instrumentalform des Singulars. Bedenken wir aber, dass das Suffix *-bhi*, das neben *-m* stand, ursprünglich keine numerale Bedeutung hatte, dass die Sanskritadverbien *uccāiṣtarām* usw. die Instrumentalendung *-ām* mit dem Plural verbinden, so darf man wohl vermuten, dass *-m* zuerst ebenfalls nicht numeral war, und im Slavischen zufällig als Plural verwendet wurde. Die Form der weichen Stämme *konji* lässt sich dagegen direkt auf idg. *-ois* zurückführen. *-ōis* wurde zu *-ois*, dieses zu *-ė*, *-jė* zu *ji*. Dagegen entsprechen in den andern Fällen in den verwandten Sprachen Formen ohne Nasal.

Idg. α bez. ω wird in folgenden Fällen sicher zu *-a*. N. Sg. Fem. *žena* idg. α. N. Plur. Neutr. *lěta* aus α. Gen. Sing. der *o*-St. *raba*, lit. *krāszto* aus α*d*. Nom. Dual. *raba* aus ω. Instr. Dual. *raboma* ist wahrscheinlich die Sandhiform zu ai. *-bhyam*, und geht auf ω zurück. Man beachte, dass *-ōm* hier im Dual. erscheint. 2 Dual. Präs. *-ta* kann lit. *-ta* entsprechen und dann nur auf idg. tα oder tα*t* zurückgehen.

Allen diesen Fällen ist es gemeinsam, dass der Vokal von indogermanischer Zeit an auslautend war oder es wenigstens schon in der litauisch-slavischen Epoche wurde, denn *d* ist schon vor der Trennung der Litauer und Slaven abgefallen, vgl. Brugmann I S. 524 § 663, 3. Dem gegenüber kann man es unmöglich von vornherein ablehnen, dass ω + Kons., also auslautend in geschlossener Silbe zu *-y* geworden sein kann, denn wir haben entschieden andre Bedingungen vor uns. Eine genaue Parallele bietet das Ahd., wo *-ō* zu *-o*, *-ōs* dagegen zu *-a* wurde. Ist dies richtig, so fielen Gen. Sing., Nom. und Akk. Plur. der harten *a*-Stämme zusammen (vom Akzent abgesehen) und es konnte sehr wohl geschehen,

dass man die Akkusativform *zmiję* auch als Nom. Plur. und Gen. Sing. verwandte, und zwar deshalb, weil der Gen. Sing. und Nom. Plur. auf *-ię̄s* mit dem Nominativ Singularis zusammenfielen. Vor einer derartigen Analogiebildung scheut ja auch Streitberg IF. I 288 nicht zurück.

Doch wie dem auch sein mag, wir haben allen Grund den Akzentwechsel zwischen Sing. und Plur. Kasus bei den *ā*-Stämmen als alt anzusehen, und hätten damit eine gute Parallele zu dem von mir vorausgesetzten Wechsel der *o*-Stämme.

Ein zweiter Fall, in dem im Russischen ein Akzentwechsel zwischen Sing. und Plur. stattfindet, sind die Neutra. Ruht der Akzent im Sing. auf der letzten Silbe, so geht er im Plural auf die erste über und umgekehrt. N. *seló* 'Dorf', Gen. *selá*, Loc. *o selé*, N. Pl. *sëla*. Hier können wir leider das Litauische nicht vergleichen, da dieses Neutra in der Flexion nicht mehr besitzt.

In der litauischen Flexion der *o*-Stämme finden wir aber thatsächlich eine Abwandlung, wie wir sie für das Slavische voraussetzen mussten, wenn auch daneben noch andere Arten existieren. Kurschat S. 143 gibt folgendes Paradigma Nom. *bùtas* 'Haus' Lok. *butè*, Plur. Nom. *bùtai*. Darauf, dass im Litauischen der Nom. Plur. vielleicht früher noch im weiteren Umfang unbetont war als jetzt, weist, wie ich IF. I 40 nachzuweisen versucht habe, die Erhaltung des *-ai*. Allerdings könnte man, da der Lok. auf *-è* nicht sicher den *o*-Stämmen angehört, behaupten, dass diese Vergleichung hinfällig wird. Aber auf die Endbetonung des Lok. weist das verschiedentlich auftretende *-ei̯*, griech. οἴκει, osk. *múíníkei terei* lat. *bellī*, *domī*, lit. *namē̃?*, während noch kein *-ei* im Nom. Pluralis nachgewiesen ist.

Soviel geht aus allem hervor, dass unsre Annahme denn doch nicht völlig in der Luft schwebt. Vor allem spricht nichts im Russischen gegen diese Voraussetzung. Nun brauchen wir durchaus nicht anzunehmen, dass es im Slavischen nur e i n Akzentschema gegeben hat, sondern es können sehr wohl Doppelformen entstanden sein, von denen dann die verschiedenen zum Zweck der Differenzierung erhalten blieben.

Vielleicht ist uns im Russischen eine dieser Formen in der Flexion der Pronomina *tot* und *étot* erhalten.

Im Abg. flektiert *tъ* im Plural *ti, těchъ*. Eigentlich hätten wir, wenn unsere Annahme richtig wäre, *tě* zu erwarten. Aber die Möglichkeit, dass *tě* von andern Pronominen wie *oni* und den *o*-Stämmen beeinflusst ist, ist hinreichend gegeben und genügt völlig zur Erklärung. Im Russischen existiert thatsächlich die Form *tė́*. Auch hier kann man daran denken, dass dies eine Analogiebildung nach dem obliquen Kasus ist, nach *tė́ch* und *tė́m*. Aber die Form könnte doch auch alt sein. Und für ein gewisses, ziemlich hohes Alter spricht es, dass diese Form auch im Kleinrussischen als *t'i* vorhanden ist, während die obliquen Kasus auf *-i* zurückgehen. *tych* muss auf **tichъ* zurückgeführt werden. Neben der grossrussischen Form *tė́* liegt aber merkwürdigerweise *éti* und nach dieser sind die obliquen Kasus zu *étich, étim* umgebildet. Man muss hier denn doch die Frage aufwerfen, warum bei ganz gleichen Verhältnissen, die wir nach dem Altbulgarischen voraussetzen müssen, bei so nahe verwandten Worten ein so verschiedener Weg der Ausgleichung eingeschlagen ist. Hiess es in beiden Fällen ursprünglich *ti, tėch, eti, etėch*, so würde die verschiedene Ausgleichung immerhin recht auffällig sein, wenngleich sie ja nicht unmöglich ist. Leichter kommen wir aus den Schwierigkeiten heraus, wenn wir *tė́* als ursprünglich fassen, dann bestätigte die verschiedene Behandlung von *tė́* und *éti* unsre Regel auf das Beste.

Wie *tė́* flektiert auch *vsė́*, 'omnes', während es abg. *vьsi* heisst. Zu widersprechen scheinen allerdings *samí, odní*, aber diese können ihren Akzent recht wohl vom Singular erhalten haben.

Indessen will ich noch bemerken, dass man auf diese russischen Verhältnisse nicht allzuviel geben darf, solange die Geschichte des Russischen noch so wenig erforscht ist.

Ein ähnliches Verhältnis wie in den erwähnten Fällen könnte in den mit *nė* und *ni* zusammengesetzten Pronomen vorliegen. Diese sind im Russischen noch selbständige Worte, denn sie können durch eine Präposition von dem zu ihnen gehörenden Pronomen getrennt werden. Es gelten also für sie die Auslautsgesetze. Das Charakteristische ist auch hier, dass *nė* stets den Ton trägt, *ni* niemals. Es heisst *nėkto, nėčto, nėkotoryj*, aber *niktó, ničtó, nikakój* usw.

Fraglich bleibt allerdings hier, ob die beiden Worte

identisch sind, dass aber die Betonungsverhältnisse alt sind, erscheint mir ziemlich wahrscheinlich.

Das *-ě* des Nom. Dual. Neutr. geht wahrscheinlich ebenfalls auf *-oį* zurück. Auch hier ist Endbetonung möglich, da die einzige im Russischen erhaltene Dualform neutr. *dvě* abg. *dъvě* = ai. *duvē* darauf hinweist.

Die Endung *-ě* der neutralen *o*-Stämme findet sich im Abg. auch bei den übrigen Klassen *imeně*, *tělesě*, *otročętě*. Daneben erscheinen aber auch Formen auf *-i*, wie *imeni*, *slovesi*. Brugmann verbindet diese mit dem altind. Nom. Dual. Neutr. auf *-ī*, *bṛhat-ī mánas-ī* Gr. II § 294 S. 647 f. Nach unsern Ausführungen ist es jedoch auch möglich, dass diese abulg. Formen auf *-oį* in unbetonter Stellung zurückgehen.

Wir können wegen des Fehlens beweisender Fälle auch hier wieder uns eine Parallele vom Maskulinum heranziehen. Im Russischen ist der Dual zuweilen bei paarigen Dingen erhalten,

bereg — *beregá* 'Ufer', *bok* — *boká* 'Seite'
glaz — *glazá* 'Auge', *kólokol* — *kolokolá* 'Glocke'
rog — *rogá* 'Horn', *rukáv* — *rukavá* 'Ärmel';

und zwar ist dann die Endung stets betont. Dies ist meistens auch im Litauischen der Fall. *dēvas* — *dēvù* 'Gott' *bùtas*, 'Haus', *butù*. Diese auffallende Übereinstimmung fällt natürlich auch für die Neutra stark ins Gewicht, besonders da auch der Nom. Dualis Fem. die Endung betont zu haben scheint, vgl. unten.

Da die meisten dieser Worte im Russischen den Akzent auf der Stammsilbe behalten, so entsprechen sie dem Litauischen genau. Gen. *bóka*, 'Seite' lit. *dēwo* Nom. Dual. *boká* lit. *dēvù*.

Die Gegenprobe mit den Formen auf *-i* ist zum Teil schon gemacht. Zu besprechen bleibt noch der Gen. Sing. der *i*-Stämme, weil diese im Gen. Sing. im Litauischen den Ton vielfach auf der Endung haben. *naktìs*, *naktēs*. Hier lässt aber das Russische die Vermutung wenigstens zu, dass dies im Slavischen nicht mehr so gewesen ist. Das Russische zeigt bei den femininen *i*-Stämmen fast keinen Akzentwechsel im Gen. Sing. mehr, wohl aber noch im Lok. Sing. und z. B. russ. *kostь*, Gen. Sing. *kósti*, Gen. Plur. *kostéj*. serb. *kȍst*,

Gen. Sing. *kösti*; russ. *krovь*, Gen. Sing. *krόvi*, Lok. *vъ krovi*, serb. *kъrv*, Gen. *kȑvi*, russ. Nom. *nočʹ*, Gen. *nóči*, Lok. *vъ noči*, serb. *nȍć*, *nȍći*, russ. *čestʹ*, *čésti*, *vъ česti*, serb. *čȃst*, *čȁsti*[1]. Daraus geht hervor, dass eine Akzentausgleichung stattgefunden hat, und diese vor die Wirkung unsres Lautgesetzes zu setzen, kann uns nichts hindern. Ausserdem kann *-i* in diesem Kasus auch auf *-ei̯s* zurückgehen, kann also nicht schwer in die Wagschale fallen.

Trotz des vielen unsichern, das wir leider behandeln mussten, gibt es doch wenigstens einen festen Punkt und von diesem aus konnten wir die Stellungshypothese als richtig nachweisen[2], während wir Mahlows Annahme mit Sicherheit ablehnen dürften. Bei der Behandlung von *oi̯* haben die verschiedenen Akzentarten keine Rolle gespielt.

Ich habe bis jetzt nur idg. *oi̯* behandelt, da es ja nicht sicher ist, dass zur Zeit, als unser Lautgesetz, wirkte *o* und *a* schon zusammengefallen waren, aber auch *ai̯* zeigt den nämlichen Unterschied in der Behandlung, wie sich aus der 1. Person Sing. des Mediums *vědě*, lat. *vidi*, ai. *tutudé* und dem Dativ. Sing. der konsonantischen Stämme *kameni* = ai. *davan-e* griech. ἴδ-μεν-αι zu ergeben scheint. Diese Annahme ist nicht unbedingt sicher, da *-i* auch die Endung der *i*-Stämme sein kann, vgl. Brugmann Gr. II § 251 S. 606. Nehmen wir an, dass *-ai̯* stets zu *ě* geworden ist, so muss man doch fragen, aus welchem Grunde die deutliche Form der konsonantischen hat verdrängt werden können, während die alten Formen im Gen. Sing. *kamene*, Akk. Sing. *kamenь* Nom. Plur. *dьne* erhalten sind. Da sich, soweit ich sehe, keine Ursache finden lässt, durch die die alte Form beseitigt wäre, so muss ich *-i* für die lautgesetzliche Entsprechung von idg. *-ai̯* halten.

Für die Dativendung *-ai̯* kann nun Betonung in keiner Weise wahrscheinlich gemacht werden, vielmehr weist die allgemeine Unbetontheit der Endung des Dativs der *o*- und *ā*-Stämme im Litauischen, vgl. *vil̃kui*, *rañkai* darauf hin, dass im Indogermanischen das *-ai̯* des Dativs Singularis nicht betont war.

1) Die Endbetonung des Russischen im Lokativ stimmt zu der der *u*-Stämme. In beiden Fällen liegt wahrscheinlich *e*-Stufe vor.

2) Zuerst hat Leskien Deklination im Slavisch-Lit. und Germ. auf diesen Weg hingewiesen.

Umgekehrt ergibt sich Endbetonung für *vèdè* aus dem Altindischen, das die Endung *-e* in jedem Falle betont; das gotische *haitada* widerspricht dieser Annahme wenigstens nicht.

Die übrigen Fälle sind sämtlich nicht beweiskräftig genug, da uns die Mittel zur Bestimmung des urslavischen Akzentes fehlen,

1) der Nom. Dual. Fem. auf *-ě* betont in der entsprechenden Form des Litauischen stets die Endung, vgl. *gerì*, wovon nur die Stammklasse mit gestossenem Wurzelton ausgenommen ist.

2) Der Dat. Lok. der *ā*-Stämme abg. *žěně* trägt im Russischen vielfach den Ton auf dem *ě*, während der Akkusativ dem Akzent zurückzieht. Ich habe ihn deshalb für den ursprünglichen Lokativ erklärt, und sehe diese Betonung für eine alte indogermanische Eigentümlichkeit an.

Unterliegt idg. *-ai̯* unserer Regel, so muss es auch *-a* thun; leider lässt sich der Akzent des abg. *ženo* wieder nicht bestimmen, und kann also weder dafür noch dagegen als Instanz angeführt werden.

Es genügt mir, wenn ich durch die bisherigen Ausführungen den Leser überzeugt habe, dass mit dieser Möglichkeit, den Unterschied in der Behandlung von idg. *-oi̯* und *-ai̯* zu erklären, immerhin gerechnet werden muss. Ein exakter Beweis lässt sich ja leider nicht führen, da der urslavische Akzent nicht überliefert ist und daher nur unsicher erschlossen werden kann. Ist aber die vorgeschlagene Erklärungsart für *-oi̯* richtig, so muss sie es auch für *-o* sein, wofür ich auch beweisende Punkte genug angeführt habe.

Dass *ъ* im Gen. Plur. aus *-om* kann also sein *ъ* ebensowenig dem Einfluss des Nasals verdanken, wie im Akk. Sing. des Mask. Dass es unbetont gewesen sein muss, geht aus dem Umstande hervor, dass ein solch reduzierter Vokal, der in sämtlichen slavischen Sprachen später abfällt, keinen Ton getragen haben kann. Gab es ursprüngliche Formen mit dem Akzent auf der Endung, so müssen diese durch Analogie oder ein Lautgesetz den Ton zurückgezogen haben.

Wenn man ferner mit Leskien Handbuch S. 39 annimmt, dass *jъ* zu *jь* wurde, so erklärt sich auch der Gen. Plur. der weichen Stämme völlig lautgesetzlich.

Ich will nun noch auf einen Fall hinweisen, der mit

dem Gen. Plur. in gewisser Weise verwandt ist, zugleich aber auch beweist, dass dessen *ъ* nicht durch Einfluss des Nasals entstanden ist, ich meine abg. *bratъ* 'Bruder'. Als indogermanisch können wir bekanntlich nur **bhrātōr* oder **bhrātō* ansetzen. Aus einer dieser beiden Formen muss abg. *bratъ* entstanden sein, mag man sagen, was man will. Die *r*-lose Form konnte unmöglich *bratъ* ergeben, wohl aber hat **bhrātōr* zu *bratъ* werden können.

Es ist bis jetzt noch nicht entschieden, ob auslautendes *-r* im Slavischen abfiel, vgl. Brugmann Gr. I S. 524. Fürs Litauische betrachte ich es als sicher, dass *-r* erhalten geblieben ist, vgl. IF. I 30 Streitberg IF. I 272. [Dagegen jetzt Joh. Schmidt KZ. XXXII 401[1]]. Dadurch wird es wahrscheinlich, dass *-r* in die slavische Sonderentwicklung gekommen ist, und erst dem Akzentgesetz, dass keine geschlossene Silbe im Slavischen geduldet wird, zum Opfer fiel. Nehmen wir an, dass dieser Abfall nach dem Vokalverkürzungsgesetz sich vollzog, so musste urslav. **brātōr* zunächst zu **brātor*, und dieses nach Abfall des *-r* zu *bratъ* werden, da das *-o* nach Ausweis des Germanischen got. *brōþar* und ai. *bhrā́ta*, russ. *bratъ*, Gen. *bráta*, serb. *brȁt* unbetont war, wiederum also eine Bestätigung unseres Akzentgesetzes, die ich für vollständig sicher halte.

Durch unsere Lautregel werden, um noch einmal kurz zusammenzufassen, folgende Formen als zum grossen Teil lautgesetzlich erklärt

1) Nom. Sing. der mask. *o*-Stämme *rabъ* aus urslav. **órbos*.

2) Akk. Sing. der mask. *o*-Stämme *rabъ* aus urslav. **órbon*.

3) Nom. Akk. Sing. der mask. *i̯o*-Stämme *konjь* aus urslav. **kónjos* und **kónjon*. Da *konjь* jedoch auch wie got. *harjis* aus urslav. **konis* mit Einführung des *j* von den obliquen Kasus erklärt werden kann, so sind im Slav. in der Form *konjь* wahrscheinlich die beiden vielleicht schon indogermanischen Bildungsweisen auf *-i̯os* und *-is* zusammengefallen.

4) Nom. Akk. Neutr. der *o*- und *io*-Stämme *zrъno* aus **zьrnón*, *pitije* aus **pitijén* aus **pitijón*.

5) Gen. Plur. der *o*- und *io*-Stämme *rabъ* aus **órbõn*, *zrъnъ* aus **zь́rnòn*, **konjь* aus **konjьn* aus **kónjòn*.

6) *bratъ* aus **bratōr* aus **brator*.

Wenn wir den Einfluss des Nasals auf einen auslautenden Vokal leugnen, so ist eine solche Einwirkung auch im Akk. Plur. der mask. *o*-Stämme unwahrscheinlich. Man nimmt gewöhnlich an, dass *-ons* zunächst zu *-ъns*, dann mit Dehnung zu *-ūn* schliesslich zu *-y* geworden ist, vgl. Leskien Handbuch S. 19, Streitberg a. a. O. 285. Wir können nun allerdings auch ein *-ъns*, das in unbetonter Silbe entstanden wäre, als Vorstufe voraussetzen, dem widerstreitet aber die danebenstehende Endung der weichen Stämme *-ję*, die in diesem Falle *-ji* lauten musste, da **-jъns* zu *-jьns* hätte werden müssen. *-y* muss also zunächst aus *-ǫ* entstanden sein. Wir haben für diesen Fall ein besonderes Lautgesetz anzunehmen, dass *-ǭ* zu *-y* wurde, während *-ę* erhalten blieb. Wahrscheinlich ist dies Lautgesetz dasselbe, durch das ursprüngliches *-ōn* zu *-y* wurde, vgl. Leskien Handbuch S. 19. Die beiden Nasalvokale *-ą̄* und *-ǭ* werden also eine Stufe nach *-u* hin verdumpft. Dass aber bei einem *ą̄* der Nasalklang leichter verloren ging als bei *ǫ*, hängt mit der lautphysiologischen Beschaffenheit dieser Laute zusammen.

Weiter aber fragt es sich, ob dass *o* in *-ons* durch den Akzent erhalten ist, oder ob unser Gesetz nicht auf dasselbe wirkte, weil hier andere Bedingungen vorlagen. Ich glaube, dass das letztere der Fall sein muss, denn es lässt sich Endbetonung für diese Formen in keiner Weise wahrscheinlich machen, vielmehr weist russ. N. Plur. *żeny* auf Unbetontheit. Ist dem aber so, so können, da zwischen *-on* und *-ons* kein wesentlicher Unterschied besteht, die Nasale nicht mehr erhalten gewesen sein, das Lautgesetz traf hier *-o* aus *-on*, dort *-ons* an. Der Abfall des Nasals fällt also in eine sehr frühe Zeit, vor den Übergang von *-o* zu *-ъ*, und da dieser noch älter ist als der von *-jo* : *-je* auch vor diesen. Letzteres ergibt sich zur Genüge aus der Thatsache, dass es ein Gesetz, *-e* wird in unbetonter Silbe *-ь*, nicht gibt, *-e* vielmehr in allen Fällen erhalten ist. Der Konsequenz halber sollte man eigentlich fordern, dass, wie *-o* zu *-ъ*, auch *-e* zu *-ь* geworden wäre. Aber das ist eine falsche Anschauung. Als so wenig auffallend man es bisher empfunden hat, dass *-on* zwar zu *-ъn*, *-en* aber nicht zu *-ьn* wurde, so wenig kann ich mich an dem Unterschied in der Behandlung in diesem Falle stossen. Es gibt viele *e*- und *o*-Laute, die sich nicht entsprechen.

Man sieht, es ergibt sich uns eine ganz andere Chronologie der Lautgesetze als Streitberg, und zwar die folgende.

Im Urslavischen, das ist sicher, waren *ō* und *a*, *o* und *a* noch getrennt.

1) Die gestossenen langen Diphthonge mit Nasal, *en*, *on*, *an* werden zu Nasalvokalen, *ę*, *ǫ*, *ą*,

2) Verkürzung des ersten Bestandteils der langen Diphthonge im Auslaut, *-āi* zu *-ai*, *-õm* zu *-om*, *-āns* zu *-ans*, *ōr* zu *ŏr*.

3) Übergang von *a* zu *o*, *ai* zu *oi*, *-ans* zu *-ons*.

4) Abfall auslautender Nasale.

5) *o* zu *ъ*, *jo* zu *jъ* in unbetonter Silbe.

6) Übergang von *-jo* zu *-je*, *-jons* zu *-jens*, *jъ* zu *jь*.

7) *-i̯ē* zu *-i̯ā*.

8) *-ons* zu *-ōns* oder *ǭ(s)*, *-jens* zu *jēns* oder *ję̄(s)*.

9) *-ą* zu *-ǫ*, *-ǭ* zu *-y*, *-ję* zu *ję*.

Ich glaube, dass auch bei dieser Chronologie die Thatsachen zu ihrem Recht kommen, und ich will nur einige Bemerkungen hinzufügen.

1) Die Entstehung von Nasalvokalen im Auslaut bei gestossenem Ton der betreffenden Silbe ist eine der ältesten Erscheinungen, und die Annahme ist in Folge dessen nicht zu kühn, dass zu dieser Zeit *ō* und *a* noch unterschieden waren.

Das Lautgesetz, dass *ō* zu *ā* wurde, konnte natürlich später nicht auf die Nasalvokale wirken, da diese ganz andere Laute sind, und so ist es gekommen, dass idg. *-om* und *-am* im Slavischen in diesem Falle für immer unterschieden geblieben sind. Erheblichen Schwierigkeiten unterliegt diese Annahme nicht, die einzige Form, die dagegen in Betracht kommen könnte, ist *berą*, die ich heute mit grösserer Überzeugung als je mit lat. *feram*, got. *bairaú* vergleiche und gleich idg. **bherām* oder **bherān* setze.

2) Es steht nichts mehr im Wege, *kamy*, wie bisher allgemein geschehen, auf **kamon* zurückzuführen. Der lautliche Vorgang wird vielmehr durch den Übergang von *-ons* zu *-ǭ* zu *-y* aufs beste gestützt.

So sehr ich also auch im einzelnen von Streitberg abweiche, so halte ich doch seinen Hauptnachweis des Nachwirkens des stossenden und schleifenden Tons in nasalen Silben für völlig gelungen. Erfreulich ist es, dass so auch durch

das Slavische die durch die andern Sprachen gewonnenen Resultate völlig gestützt werden.

Aber Streitberg geht weiter und sucht nachzuweisen, dass auch *-ō* und *-õ*, *-e* und *-ẽ* verschieden behandelt sind. Der Hauptgrund, der ihn zu dieser Annahme führte, war jedenfalls *kamy*, das er direkt dem litauischen *akmũ* vergleicht.

Seine Haupteinwendungen gegen eine Herleitung aus **kāmōn* bestehen jetzt nicht mehr zu Recht. Aber doch muss ja die Frage aufgeworfen werden, ob *kamy* nicht doch eine Form auf *-ō* vertreten kann. Mein Hauptbedenken gegen seine Annahme ist nun zunächst, dass wir nirgends eine Parallele dafür anführen können, dass die beiden Akzentarten eine qualitative Änderung der Vokale herbeigeführt haben. Auf das Litauische und Germanische kann man sich nicht berufen, es handelt sich in beiden Sprachen nur um quantitative Veränderungen, die nicht gekürzten litauischen gestossenen Vokale zeigen genau denselben Laut wie die schleifenden, und ebenso war es im Germanischen. Aber solche Parallelen sind ja keine schlagende Erwiderung. Bedenklicher scheinen mir die Thatsachen gegen Streitberg zu sprechen. Entspricht auch *voda* nicht genau lit. *vandũ*, so doch genau got. *watō*, dass notwendigerweise schleifenden Ton gehabt haben muss. Dieses für eine Analogiebildung zu halten, kann ich mich durchaus nicht entschliessen. Lat. *unda* bleibt m. E. besser aus dem Spiel, da es aus **udn-ā* erklärt und daher als *ā*-Ableitung von einem *n*-Stamm gefasst werden kann.

Auch was Streitberg über *sestra* bemerkt, befriedigt mich nicht völlig. Ursprünglich muss m. E. eine Flexion wie im Litauischen bestanden haben. Wurde nun *-õ* zu *-ā* wie ich glaube, so ergab sich **sesā* und mit Einführung des *-r* von den obliquen Kasus **sesra*, *sestra*, das dann ganz in die *ā*-Deklination überging, wie *bratъ* in die *o*-Deklination.

Streitberg erwähnt den Gen. Abl. Sing. *vlъka*, lit. *vil̃ko* aus *vilkõd* nicht. Hier sind nur 2 Erklärungsweisen für ihn möglich, entweder war als *-õ* zu *-y* wurde, *-ã* noch von *-õ* unterschieden, worauf ich nicht rekurrieren möchte, oder das *-d* hat den Lautwandel verhindert. Auch die letzte Möglichkeit scheint mir nicht befriedigend zu sein, da ich es für wahrscheinlich halte, dass *-d* schon in der lit.-slavischen Periode abgefallen ist, vgl. oben.

Ferner kommt noch der Dat. Instr. Dual. auf *-ma* in Betracht, den ich abgesehen von dem *m-* nach andrer Vorgange mit ai. *-bhyām* vergleiche. Da hier ein *-m* geschwunden ist, sollten wir schleifenden Ton erwarten, aber *-ma* weist nach Streitberg auf gestossenen Ton. Allerdings kann man auf diese Instanz nicht allzugrosses Gewicht legen, da im Germanischen ein Instrumental auf *-ō* ahd. *tagu*, got. *daga* existiert, der jetzt nach Streitbergs Ausführungen IF. I 274 durch lit. *vilkù* als alt erwiesen wird. Möglich ist also, dass der Schwund des Nasals nach langem Vokal nicht durchweg, sondern nur unter gewissen Bedingungen schleifenden Ton veranlasste, wie dies V. Michels annimmt.

In den Endungen der Adverbien auf *-mi* und *-ma boljьmi* 'mehr', *velьmi* 'sehr', *dělьma* 'wegen' usw. (Leskien Handbuch S. 96) habe ich bis jetzt immer noch einen alten Ablaut *-e*, *-o* gesehen. Das lässt sich mit Streitbergs Voraussetzung schwer vereinigen, denn es wiese dann *-i* auf schleifenden Ton, *-a* aber auf gestossenen, und das wäre doch recht wenig glaubhaft.

Die Beweiskraft des *zemlja* gegenüber *mati* ist schliesslich nicht allzugross. Ich sehe kein Hindernis anzunehmen, dass das Lautgesetz *-i̯ē* wird zu *-i̯ā*, eher wirkte, als das, welches auslautendes *-ē* in *-i* verwandelte. Ehe wir also an Streitbergs Annahme glauben, muss ein völlig paralleler Fall angeführt werden, und da möchte man doch zunächst auf den Lokativ Singularis der *i*-Stämme auf *-ē* hinweisen, der m. E. sicher gestossenen Ton hatte, aber in diesem Falle bietet sich kein *ě*.

Soll nun die Sandhiform, die uns das Litauische und Germanische bieten, im Slavischen spurlos verschwunden sein, während sie sich doch gegenüber dem *i*, das sonst so vielfach in der *i*-Deklination auftritt, ausgezeichnet zur Charakterisierung des Lokativs geeignet hätte, und später auch an dem *-ě* der maskulinen *o*-Stämme einen festen Halt gehabt hätte. Wird aber aus *-ē* auch in diesem Falle *-i*, so fielen die beiden indogermanischen Formen auf *-ē* und *-ei̯* im Slavischen lautgesetzlich zusammen.

Leipzig, den 28. Nov. 1891. Herman Hirt.

Die Tieropfer im Avesta.

Y. 44, 20 macht Zaraθuštra den Daevapriestern und -opferern den Vorwurf, dass sie "das Rind der Mordgier preisgaben" (zuletzt Bartholomae AF. II 187). Ebenso heisst es Y. 32, 12 von den *Karapans* "die das Leben des Rindes zerstören, morden"; auf die Bedeutung von *urvaχš.uχti* — nach Geldner KZ. XXVIII 258 "mit dem Ausdruck der Befriedigung", d. h. es mache ihnen solches ein besonderes Vergnügen, nach Bartholomae BB. X 276 Anmerk. "durch ihr Hokuspokus" — kommt es hierbei nicht an. Die Feindschaft der nichtzoroastrischen Priester gegen das Rind geht auch aus Y. 51, 14 hervor; die zuerst erwähnte Stelle beweist jedenfalls deutlich, dass das Rind geopfert wurde, eine That, welche Zaraθuštras höchste Missbilligung erfährt. Und das nach den Prinzipien seiner Religion mit Recht.

Andererseits finden sich in den Yašts Tieropfer im grossen Stile. Die übliche Anzahl ist hier "hundert Hengste, tausend Rinder, zehntausend Stück Kleinvieh". In eine Übereinstimmung lassen sich diese beiden einander diametral entgegengesetzten Standpunkte nicht bringen: ein Anhänger der in den Gāθās ausgesprochenen Ansicht konnte nicht tausend Rinder opfern, er konnte, wenn diese Zahl auch nur eine rhetorische Floskel ist, deren nicht einmal eines schlachten.

Nun ist aber, wenn man genau zusieht, im Avesta ursprünglich gar kein Widerspruch vorhanden. Überall in den Yašts, wo die Tieropfer erwähnt werden, kennzeichnen sich diese Stellen schon durch die Prosa, in welcher sie verfasst sind, als spätere Zuthaten. Es kommen in Betracht Yt. 5, 21, 25, 29, 33, 37, 41, 44, 49 ff., 9, 3, 8, 13, 21 ff.; von einer Stelle sind sie hier übrigens schablonenhaft in alle anderen eingedrungen. Im neunten Yašt ist eine im fünften fehlende Zeile erhalten, die Geldner in seiner Ausgabe nicht als metrisch markiert hat. Man sieht, dass die epische Formel für die Einführung der einzelnen Verehrer die folgende war:

tem (bezw. *tąm*) *yazata* (ausserhalb des Metrums stehend)

1.
2. | der und der
3. | da und da

4. *uta zaoϑrąm* (bezw. *zaoϑranąm*) *frabarō.*

Für Tieropfer war hier ursprünglich gar kein Raum, nur um Darbringung von *zaoϑrāo* handelte es sich. Auch Yt. 8, 58 = 14, 50, wo vom Braten eines Opfertieres die Rede ist, ist unmetrisch, also nicht von Hause aus in den Yašt hineingehörig. In Yt. 15, 7 ff. und Yt. 17, 24 ff. fehlt die Zuthat des Opfers der hundert Hengste usw.; Yt. 17, 54 verlangt Aši nur *zaoϑrāo.*

Wenn Zaraθuštra eine Gottheit anruft, so findet sich allemal eine besondere Formel, die dann auch im Nyāy. 1, 16 auftritt:

haomayō gava baresmana
hizvo.dańhańha mąϑrača
aršuχδaęibyasča vaγžibyō

aber Tieropfer kommen auch hier nicht vor. Dies ist doch sicherlich ein deutliches Zeichen dafür, dass dieselben nicht ursprünglich waren und nicht als das höchste Opfer galten. Als solches erscheint vielmehr die Anrufung einer Gottheit mit Namen, *aoχtō.namana yasna*, nach welcher Tištrya so sehr verlangt (Yt. 8, 11 ff.), verbunden mit

raϑwya vača sūra

und *zaoϑrao*, wie auch Ahura Mazda verehrt (Yt. 8, 25 vergl. Yt. 15, 2 und auch Yt. 10, 31, wo ebenfalls keine Tieropfer erwähnt werden).

Diese ursprüngliche **ostiranische** Verwerfung der Tieropfer hat sich später bekanntlich geändert. Im Pehlevīkommentare wird dann z. B. av. *gaoiδi-* 'Milchkübel', eine der Gerätschaften des Priesters, durch *goštdan* 'Fleischschale' wiedergegeben (Vd. 14 8, 26). Die ebendaselbst vorkommende *aštra-* war von Hause aus gewiss nicht zum töten des Opfertieres bestimmt.

Es schien mir wichtig, kurz darauf hinzuweisen, dass die Grundansicht des Avesta über die Tieropfer eine einheitliche, dieselben verwerfende ist, da dieser Standpunkt weder von Geiger Ostīranische Kultur im Altertum S. 468 ff. (daselbst Verweise auf frühere Literatur) noch auch von Darmesteter in der Einleitung zu seiner Avestaübersetzung, Sacred Books of the East Vol. IV S. LXIX, erkannt bezw. klar ausgesprochen worden ist.

Strassburg i. E. Paul Horn.

Lateinisch *prodigium*.

Über die Ableitung von *prodĭgium* haben bereits die alten Grammatiker verschiedene Vermutungen aufgestellt, von denen bis auf den heutigen Tag keine allseitig angenommen ist. Zwar an *prodico*, für welches man in unsicheren Lesarten bei Cicero de nat. deor. II 3, 7 und de div. I 42, 93 und bei Festus S. 229 einen Anhalt zu finden glaubte, wird schon aus lautlichen Gründen kaum noch ernstlich gedacht. Aber die Ansicht des Nonius S. 44, 22 *prodigia dicta sunt porro adigenda* (vgl. S. 430) kehrt wenig verändert bei Georges HW. '*prod* und *agere*' wieder, und auch Bréal weist sie nicht ganz von der Hand: "ce qui doit être éloigné" ou peut-être "ce qui dépasse la mesure normale". Mit der letzten Andeutung wird vielleicht versucht an *prodigus* anzuknüpfen, sowie an *prodigere* 'verschwenden'; die für die Erklärung des Nonius erforderliche Bedeutung 'verscheuchen' findet sich aber erst bei Tertullian, darf also nicht verwertet werden, um ein seit der ältesten Zeit viel gebrauchtes Wort zu erklären. — Das Lateinische selbst bietet nur noch einen Weg der Deutung; ihn hat Schweizer-Sidler KZ. VIII 304 gewiesen, indem er an den Stamm von *aio* (vgl. *nego*) anknüpfte, auf welchen bereits Corssen *adagium* zurückgeführt hatte. Mit Recht wird dann auch Bréal *indigito* und *indigitamenta* ferner den Götternamen *Aius Locutius* zu dem gleichen Stamme gestellt haben. Diese Deutung des Ursprungs von *prodigium* haben auch Vaniček S. 21 und Wharton Et. Lat. S. 81 angenommen. Im thatsächlichen Gebrauche von *prodigium* bei lateinischen Schriftstellern etwa die Bedeutung 'mündliche Prophezeiungen' als besonders alt oder besonders häufig nachzuweisen ist mir nicht gelungen. Aber vielleicht steckt eine Erinnerung an den Ursprung des Wortes doch noch in den scharf formulierten Worten Ciceros: de nat. deor. II 3, 7 *praedicationes vero et praesensiones rerum futurarum quid aliud declarant nisi hominibus ea ostendi, monstrari, portendi, praedici? ex quo illa ostenta, monstra, portenta, prodigia dicuntur;* de div. I 42, 93 *quorum quidem*

rim, ut tu soles dicere, verba ipsa prudenter a maioribus posita declarant. Quia enim ostendunt, portendunt, monstrant, praedicunt, ostenta, portenta, monstra, prodigia dicuntur. Man begreift in der That, wie mit Lambinus noch Christ sich verleiten liess *prodicunt* in den Text zu setzen. Die Möglichkeit aber liegt vor, dass Cicero und seine Zeitgenossen noch ein Gefühl für den ursprünglichen Zusammenhang von *prodigium* mit einem Begriffe des Sagens bewahrt hatten. Wir dringen mit Hülfe des Lateinischen allein nicht weiter in das Dunkel der Geschichte des Wortes vor; mag nicht auch hier doch noch die Vergleichung der verwandten Sprachen Licht bringen?

Kiel. A. Funck.

Lateinisch *ligula*.

F. Skutsch kommt in seinem soeben erschienenen Buche 'Forschungen zur lateinischen Grammatik und Metrik' (Leipzig 1892) I 17 f. auf lat. *ligula* 'Löffel' zu sprechen und deutet die Möglichkeit an, dass dieses Wort von dem in den Wörterbüchern damit gewöhnlich zusammengewortenen *lingula* verschieden sein könne. Ich halte das für sicher, vermag mich aber der von Skutsch vorgeschlagenen Verbindung von *ligula* mit idg. *leiĝh-* 'lecken' nicht anzuschliessen. *ligula* gehört zu altslov. *lъžica* 'Löffel', steht für **lugula* und ist, wie das slavische Wort, die Deminutivform eines **luga* 'Löffel'. Dieses Stammwort ist im Albanischen als *l'ugε* erhalten, muss aber dort, des erhaltenen intervokalischen *-g-* wegen, als Lehnwort aus dem im Slavischen selbst verloren gegangenen einfachen *luga* gelten. Vgl. mein Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache 250; Albanesische Studien III 37. Das *i* in *ligula* für **lugula* ist zu beurteilen wie die bekannten Fälle (Brugmann Grundriss I 43); entweder war der Übergang von *u* in den Mittellaut nicht, wie man gewöhnlich annimmt, auf die Stellung vor Labialen (und *l*) beschränkt, oder es liegt hier Dissimilation vor dem *u* der zweiten Silbe vor, oder **lugula* hat sich mit *lingula* gemischt. Fick in der dritten Auflage des Wörterbuchs II 653 schreibt unrichtig aslov. *lьžica* und konstruiert aus diesem und lettischem *ližika* ein lettoslavisches

lizikâ 'Löffel', das er (wie Skutsch das lateinische Wort) zu *leiĝh-* stellt. Das lettische Wort ist natürlich aus polnischem *łyżka* entlehnt (Brückner 177).

Graz. Gustav Meyer.

Keltische Etymologien.

Ir. *con-tulim* 'schlafe' aus **toliō* : ksl. *tŭlją* 'corrumpo', *tŭlěti* 'corrumpi', serb. *zatljati* 'obdormiscere', Miklosich Et. Wb. 370. Für die Entwickelung der Bedeutung vgl. got. *slepan* 'schlafen', ahd. *slaf*, ksl. *slabŭ* 'schlaff'.

Neuir. *cearr* 'left handed, wrong, O' Reilly', gael. *cearr* 'wrong, awkward' aus **cerso-* : lit. *skeȓsas* 'quer', lat. *cerritus*.

Cymr. *han-fod* 'oriri, exire' : skr. *sanutár* 'weit hinweg', mit *yu* 'fernhalten, vertreiben', womit Fick I[4] 561 griech. ἄνευ, lat. *sine* zusammenstellt.

Ir. *mellaim* 'betrüge' aus **mels-* oder **meln-* : lit. *mẽlas* 'Lüge', womit Bugge KZ. XXXII 18 arm. *mel* 'Sünde' verglichen hat. Man könnte *mellaim* am leichtesten aus **melnāmi* erklären mit Übertritt in die thematische Konjugation wie im lat. *consternare*.

Ir. *fo-chiállaim* 'versammele' aus **qeisl-* : skr. *cinōti* 'schichten, sammeln', av. *ci-* 'sammeln'.

Ir. *glomar* 'Zaum' : lit. *glem̃-žti* 'zusammendrücken, stopfen', d. *klemmen*, lat. *glomus*, Persson Stud. z. Lehre v. d. Wurzelerweiterung 67.

Neuir. *greim* 'Stück, Mundbissen' aus **gremmi-*, **gresmi-* : griech. γράω 'verschlinge' aus **gr̥sō*. Im Auslaut wird *mm* regelmässig zu *m*, vgl. *trom* 'schwer' neben *tromme* 'Schwere', obgleich die Wirkung dieses Gesetzes sehr oft durch die Analogie gestört wird.

Ir. *sant*, cymr. *chwant* 'Begierde' aus **svandatā*, **su̯əndətā* : ksl. *frisvędati* 'marcescere, torrefieri'.

Cymr. *dryll* 'Bruchstück' aus **druslo-*, **dhruslo-* : griech. θραύω aus *θραύϲω.

Neuir. *meann*, cymr. *myn* 'Ziege' : alb. *mεnt* 'saugen'. Vgl. *dénu* 'agna' von der Wurzel *dhē*, griech. θῆϲατο, lat. *fēlare*.

Ir. *ás* 'wuchs', *ásaim* 'wachse' aus **pātto-* : griech. πατέομαι, got. *fodjan*. Vgl. got. *alan* 'wachse', lat. *alo* 'nähre'.

Ir. *ferr* 'besser' aus **vers-* : lit. *virszùs* 'das obere, die höchste Spitze', ksl. *vrŭchŭ* 'cacumen', skr. *várṣīyas* 'höher'. Die Grundbedeutung war wohl 'Spitze, Gipfel': hiezu vielleicht noch cymr. *gwarr* 'occipitium, cervix'.

Ir. *clóim* 'besiege' aus **claviō* : lat. *claudus* 'lahm'.

Ir. *malcaim* 'verfaule' : lit. *nu-smelkiù* 'lasse verkommen, verhindere am Gedeihen, ersticke', serb. *mlak* 'lau' (Mikl. 198).

Ir. *anaim* 'bleibe', *an-* aus **n̥n-*, **m̥n* : griech. μένω.

Ir. *glé* 'glänzend, klar', cymr. *gloiu* 'limpidus, lucidus, clarus' aus **gleiro-* : ags. *clǣne* mit verwandten, vgl. Kluge Et. Wb. s. v. *klein*, Franck Et. Wb. der nederlandsche Taal. s. v. *klein*, *kleen*.

Ir. *túath* 'links, nördlich' : got. *þiuþ* 'das gute, gutes'. Vgl. Brugmann Rhein. Mus. XXXIII 399 ff.

Marple, Cheshire (England). J. Strachan.

Neugriechisch ἄμια.

ἄμια 'Tante' bei Somavera und Legrand, im Jahrbuche des Syllogos VIII 490 aus Chios usw. hat nichts mit ἄμμια 'μήτηρ. τροφός' Hesychios, ἀμμία Et. M. 84, 26 zu thun, sondern ist venez. *amia* genues. *ámea* 'Tante' aus **amida*, lat. *amita*. Vgl. Mussafia Beitrag zur Kunde der norditalienischen Mundarten 26.

Graz. Gustav Meyer.

Neugriechisch ἀρτάνα.

ἀρτάνα kommt in der Bedeutung 'Blumengarten' in Chios vor: Syllogos VIII 490. Paspatis 94. Letzterer erklärt es für ital. *ortana* (von *orto*), was aber nicht existiert. Es ist ital. *altana*.

Graz. Gustav Meyer.

Ikarisches.

Im vorigen Sommer habe ich mit meinem Freund Georgios Zolotas, Gymnasialdirektor auf Chios, die kleine Insel Ikaros besucht. Von der Altertümlichkeit der ikarischen Mundart haben wir beide oft zu hören bekommen; die Insel ist aber von alters her so wenig in der Geschichte bekannt und bisher von so wenigen Reisenden besucht worden, dass man so gut wie nichts bestimmtes von ihr erfahren konnte. Ein zweiwöchentlicher Aufenthalt daselbst hat uns über die Mundart und die Geographie der Insel ziemlich gut unterrichtet. So konnten wir die Altertümlichkeit des Ikarischen wirklich erweisen; denn eine grosse Anzahl echtaltgriechischer Wörter und Formen, welche "dem philologischen Herzen Freude machen müssen", haben wir gehört und gesammelt; und ausserdem sind alle Ortsnamen echt griechisch, viele sogar durchaus altgriechisch.

Das Land ist sehr arm und so felsig und dünn bewohnt, dass es die fremden Eroberer nicht allzusehr angelockt hat; die Anzahl der Bewohner beläuft sich gegenwärtig auf 12—15000 Seelen; sie sind aber bis vor 30 Jahren so arbeitscheu und genügsam gewesen, dass sie sehr wenig Getreide, Oel und Wein kultivierten, und ihr kümmerliches Leben hauptsächlich als Kohlenbrenner fristeten; ihre Frauen und Töchter schickten sie nach Chios und Smyrna als Ammen und Mägde, das wassereiche, stark bewaldete Land hatte man für die Ziegen freigelassen. Jetzt haben sich die Verhältnisse anders gestaltet; die Menschen arbeiten ziemlich fleissig, sie pflanzen Weinstöcke und Oelbäume, haben sich Schiffe gekauft, beschränken mit jedem Tage das für die Ziegen bestimmte Land und wollen nun nicht mehr ihre schönen Wälder durch Kohlenbrenner ruinieren; zwei kleine Städte wurden angelegt und daselbst Schulen gestiftet, mit einem Wort, es entwickelte sich in der letzten Zeit ein so reges Leben, dass es allen Nachbarn, bei welchen die Faulheit der Ikarier sprichwörtlich gewesen ist, wie ein Wunder vorkommt.

Unter solchen Umständen ist von vornherein zu erwarten, dass das ikarische Idiom nicht mehr ganz rein sein wird. Denn abgesehen davon, dass viele von den Bewohnern der Insel in den vorigen Jahrhunderten von anderen Gegenden, z. B. von Kreta, Chios, Samos, Kydoniae, Kephallenia, Leros, Patmos usw. nachgewiesener Weise[1], zugezogen sind, dienen seit Jahrhunderten, wie gesagt, viele ikarischen Weiber ausserhalb der Insel, wo sie gezwungen sind, ihre heimische Mundart aufzugeben und eine fremde sich anzueignen; dies geschieht um so leichter, als sie durch Armut und Unwissenheit ihren Nachbarn nachstehen, und in Folge dessen ihre Mundart ihnen als ein Bauernidiom und die Altertümlichkeiten desselben als lächerliche Fehler vorkommen.

Diese Anschauung haben sie dann nach und nach auch in ihre Heimat mitgebracht, und die Mutter sorgt jetzt dafür, dass ihre Kleinen die allgemein übliche Aussprache und die allgemein bekannten Wörter und Formen kennen lernen, damit sie sich einmal nicht lächerlich machen. So sind heutzutage alle von der Rustizität ihrer Mundart überzeugt, und vermeiden es, sie dem Fremden gegenüber zu zeigen. Ich habe oft beobachtet, dass sie sich, wenn sie miteinander sprachen und auf mich keine Rücksicht nahmen, älterer Wörter und Formen bedienten, z. B. δυ̯ὸ γνώμας, τοὺς ναύτας, τὰς πολλάς, τὸβ βοῦμ μου usw.; dass sie aber, wenn sie sich an mich wendeten, δυ̯ὸ γνῶμες, τοὺς ναῦτες, τὲς πολλές oder τοὶς πολλές, τὸ βῶδι μου usw. sagten.

Das ikarische Idiom gehört zu dem Südgriechischen nach meiner Einteilung, vgl. Einleitung in die neugr. Grammatik S. 341 ff.; es bewahrt also alle Vokale unverändert; es bildet ferner mit dem Rhodischen, Lerischen, Kalymnischen, Cyprischen, dem grössten Teil des Chiischen, nämlich dem südlichen und einem Teil des nördlichen, usw. eine engere Gruppe; mit diesen hat es gemein das Augment η st. ε, die Verbalendungen -ουϲιν -αϲιν st. -ουν -αν, die verschiedene Aussprache der einfachen und der doppelten Konsonanten, die Ausstossung

1 Den Beweis liefern zahlreiche Privatdokumente der drei letzten Jahrhunderte, die oft von Kretern,Leriern, Patmiern usw. sprechen; im folgenden werde ich das Jahr dieser Dokumente in Klammern setzen.

und die Verwechselung vieler Konsonanten, die Erhaltung des auslautenden ν, so dass die ganze Aussprache dieser Insulaner den übrigen Griechen sehr nasaliert und unangenehm klingt.

Vokale.

Da die Vokale im Mittel- und Südgriechischen im grossen und ganzen seit den späteren Zeiten intakt erhalten sind, d. h. da α als a, ε und αι als e, ο und ω als o, η ι ει seit den späteren Zeiten und οι und υ seit dem IX. Jhd. als i ausgesprochen werden, so haben wir hier nur über die Abweichungen von diesem Zustand zu handeln. Es wird also abweichend α statt anderer Vokale sowohl im An- als auch im In- und Auslaut in folgenden Fällen gesprochen. Im Anlaut begegnet α st. e o i; vgl. ἀποδόχιν = ὑποδόχιον, ἀπακούω = ὑπακούω, ἀπομονή = ὑπομονὴ und so überall ἀπο- st. ὑπο-; ferner ἀφφάλιν st. ὀμφάλιον, ἀρτύκια neben ὀρτύκια allein ἕναν ὀρτύκιν und τὸρκύκιν; Ἀμάλου = Ὁμάλου und ʼϲ τ' Ἀμάλου; ἀμάδα = ὁμάδα, so noch in Epirus in der Bedeutung von πλὰξ δι' ἧϲ παίζουϲι und darauf das Spiel selbst ὁμάδεϲ -ἀμάδεϲ; ἀλωίνα = ἀνωνίδα (so auf Kreta) = ὄνωνιϲ und ἀϲτακόϲ (neben ʼϲ τοῦ Στακοῦ als Ortsnamen) können ihr α von alters her ererbt haben, da die Form ἄνωνιϲ schon bei den späteren durch Volksetymologie nach der Präposition ἀνά zu ihrem α gekommen ist und ebenso die Form ἀϲτακόϲ der Κοινή eigen gewesen ist. Wie ἄνωνιϲ lassen sich noch ἀνοριά = ἐνορία, ἀνοχλῶ = ἐνοχλῶ u. dgl. durch Anlehnung an ἀνά erklären. Ferner braucht man auf Ikaros ἀχχέλυν = ἐγχέλυον, ἀρείκιν = ἐρείκιον, ἀρωτῶ = ερωτῶ usw.; auf Rhodos ἀρπετόν = ἑρπετὸν, ἀρμήνεια = ἑρμηνεία, ἀρμαθός = ὁρμαθός, ἀλόχρουϲο = ὁλόχρυϲον, ἀρμίδια = ὁρμίδια, ἀρφανόϲ = ὀρφανόϲ, ἀρκαλειόϲ = ἐργαλειόϲ usw. usw. Dass dieser Ersatz aus dem Zusammenhang der Wörter im Satze entstanden ist, τὰ ὀρτύκια — τὰ 'ρτύκια — τἀρτύκια — ἀρτύκια — ἀρτύκι (vgl. noch ἕναν ὀρτύκι auf Ikaros), θὰ ἐρωτήϲω — θὰ 'ρωτήϲω — θἀρωτήϲω — ἀρωτήϲω — ἀρωτῶ usw., habe ich Einleitung S. 328 ff. auseinandergesetzt.

Als Vorschlag kommt α vor in ἀθρύμπα = θρύμβη und Deminutiv ἀθρύμπιν, ἡ ἀκόνυζα = κόνυζα, ἡ ἀχχυλιά (= Glutasche) von ἔγχυλοϲ *ἐγχυλιά, der Bedeutungswechsel von ἔγχυλοϲ = Saft habend (sc. τέφρα) zu der τέφρα selbst, hat sein

Analogon in στακτή (κονία), wovon heute στάχτη = Asche; die Doppelkonsonanz χχ weist auf zusammengesetztes *ἐγχυλία hin; auf Rhodos ἀπλάτανος = πλάτανος, ἀπάρθενον = παρθένος wohl nach Anlehnung an die Präposition ἀπό; ἀχαλάστρα = χαλάστρα, ἀροδάφνη = ῥο[δο]δάφνη usw.

Im Auslaute kommt α st. anderer Vokale vor in Adverbien wie σήμερα, ἀκόμα, τίποτα usw., worüber Einleitung S. 53.

Im Inlaut finden wir α st. anderer Vokale durch Assimilation entstanden in ξεροτράχαλον (auch Chiisch) st. ξερότρόχαλον (so auf Kreta) = τοῖχος ἄνευ τιτάνου ἢ πηλοῦ ἐκτισμένος; λακάνη (ebenfalls auch Chiisch) λακανίδα λακανίδια, λαδολακανίδια (auf Kreta regelrecht λεκάνη), φανάζω (so auch in Livision) st. φωνάζω (so auf Kreta, Peloponnes und sonst), Παπανός neben Πεπανός, Πέρα-Μαρέ und Πέρα-Μαρεά st. Πέρα-Μερεά (dies kann auch anders erklärt werden, worüber gleich unten); auf Rhodos heisst es χτενάκιμ μ' ἀλαφάντινον st. ἐλεφάντινον, auf Syros Δανακό Ortsname st. Δονακό. Umgekehrt ist ε st. α im Inlaut entstanden im Ikarischen πατέτες st. πατάτες (Kartoffel) und 'ς τὸν Τέφον = Τάφον (Ortsname, da daselbst ein alter grosser Τάφος ist).

Ausfallen kann α 1) im Anlaut, z. B. τὸ Ξόνιν von τὰ 'Αξόνια — τὰ Ξόνια τὸ Ξόνιν; dann in den Verben τό 'κουσα, νὰ τὸ 'φήσετε, κάτω 'ρμένιζεν, ἐγὼ 'ποκλίνω usw.; wobei aber vielmehr ε als α von den vorangehenden stärkeren Lauten α ο verschlungen wurde, vgl. Einleitung S. 73—74. So auch kretisch ῥοδαμός neben ἀροδαμός st. ὀρόδαμνος = junger Spross, wohl Volksetymologie nach ῥόδον.

2) Im Inlaut, z. B. τὸ Φλές st. τὸ Φλέας aus τὸ Φλέαρ und dies durch Dissimilation st. τὸ Φρέαρ. Der Nom. τὸ Φλέας ist von dem Gen. τοῦ Φλέατος = τοῦ κρέατος, τοῦ κέρατος nach τὸ κρέας, κέρας entstanden. Wie τὸ Φλές st. Φλέαρ so wird auch τὸ κρές τοῦ κρέτου τὰ κρέτα τῶν κρέτων st. τὸ κρέας usw. gesagt. Das α kann hier unmöglich durch irgend eine Analogie verloren gegangen sein; der Ausfall muss also in der Phonetik seine Ursache haben. Und dasselbe ist der Fall auch in den Nominibus Fem. auf -έ(-αί) st. auf -έα (-αία) und Mask. auf -ές st. auf -έας, wie η γραι, η ελαί, η απιδέ, η μηλέ, η οξέ, η ερινέ, ο Ραφές, ο Λαρισές, ο Πρινές, ο Ποδρές usw. Wie dieses Phänomen zu erklären ist, habe ich in meiner Einleitung S. 111—2 gezeigt.

Der o-Laut wird wie der α-Laut verändert, ausgelassen, vorgeschlagen usw. So sagt man ἡ Δρακολαί st. ἡ Δρακοντελαία, da ο der Kompositionsvokal κατ᾽ ἐξοχήν ist, cf. Einleitung S. 339—340; ferner τορνοποδεύγω = τορνοπαιδεύω = διὰ τοῦ τόρνου διορθῶ, Μονοβαςιά, πολλοπικραίνω, πολλομιλῶ, πολλοπίννω, πολλοτρώγω usw.; vgl. ferner Κεφαλλονιά st. Κεφαλληνία schon bei Procop. de bello Goth. 452, 2, und κρεμαντολιά (st. κρεμανταλιά auf Kreta) = ὁρμαθός; auf Rhodos πρωτορμάτωςεν, ςυχνοπαντηχτήκαςιν, ja sogar ἀμοςκάλη, indem man es als Kompositum auffasste. (Kretisch λαιμουδέτης = Gravatte, καλαμουκάννι aus καλαμο + καννα = canna haben ου st. ο wegen des vorangehenden μ, vgl. Einleitung S. 105—6). Durch Assimilation ist ο entstanden in ὀνὸς μιςαρίου, ὀνὸς πινακίου, ὀνὸς κοιλοῦ usw. st. ἑνός; ebenso auf Chios heute ὀνοῦς παρᾶ πρᾶμα st. älteren ὀνὸς παρᾶ usw.

Vom Artikel τὸ herübergenommen ist der o-Laut in τὸ βρύτοβρύ ὀβρυά (τά), ἡ ὀβρυά, ὀβρυάζει st. βρύα, das auch auf anderen Inseln, z. B. Kreta, mit demselben Vorschlag ausgesprochen wird: ὀβρυά ὀβρύ τὰ ὀβρυά (auf Chios auch τάβρυά und ohne Artikel ἀβρυά). Unregelmässig erscheint *e* st. *o* in einigen Wörtern, z. B. ὁ Θετόκις (auch auf Chios) neben Φετόκις und ἡ Θετοκοῦ neben ἡ Φετοκοῦ st. ὁ Θοτόκις und dies st. Θεοτόκις, wie Θοδόςις, Θόδωρος Θοδωρᾶτον, Θοκτίςτη st. Θεοδόςιος, Θεόδωρος, Θεοδωρᾶτον, Θεοκτίςτη usw.; Θεοτόκις kommt von Θεοτόκιος Θεοτόκος: in der Kirche hörte man stets die anlautende Silbe Θε- Θεός und stellte sie deshalb wieder her, also Θετόκις statt der lautgesetzlichen Θοτόκις, vgl. Einleitung S. 336.

ἀπεςπερίτης ist eine ältere Komposition als ἀποςπερίτης, wie man gewöhnlich sagt, vgl. δεκοχτώ, καθένα st. δεκα 'χτώ κατά 'να (nicht aber alt, da wir in diesem Falle ἀφεςπερίτης haben würden). ὁ ἐλαιόπρινος (vgl. Koraes At. V 355), auf Kreta ὁ λιόπρινος, heisst auf Ikaros τὸ λεπρίνιν und ὁ λεπρίνης (allein stets τὸ λαιοτρίβιν nicht τὸ λετρίβιν, wegen ἐλαιά); ebenso sagt man τὸ Νεχώριν st. τὸ Νεοχώριον, so auch in Macedonien und sonst; auf Kreta τὸ Νέ χωριό neben Νεὸ χωριό; auf Chios sagt man τὰ Νένητα st. älteres Νεώνητα. Die Unregelmässigkeit erklärt sich durch die Wahlverwandtschaft der Liquida und des ν-Lautes (vgl. Einleitung S. 333—4); vgl. τὸ ἄλετρόμ μου auf Ikaros st. τὸ ἄροτρόμ μου, τὸ νέγκος st.

τὸν ὄγκον auf Kreta und auf Rhodos ἄλεcεc und ἀλεcίδα (= ἀλύcειc), προcερινόc = προcωρινόc, ξεράφια = ξυράφια, Κερεκήν = Κυριακήν, μαξελλάρι (dies auch Kretisch) st. μαξιλλάρι von *maxilla* = προcκεφάλαιον; περιφάνι und ξελέθω st. πυροφάνιν, εξαλέθω sind an die Präpositionen περι- ξε- (= ἐξε-) angelehnt worden: ebenso kann Rhodisches περιπλεκάδιν st. περιπλοκάδιν nach dem Verb πλέκω seinen Vokal verändert haben.

Wie in den Nominibus auf έαc — έα der betonte é-Laut den unbetonten α verschlungen hat, so scheint der betonte i-Laut in einem Wort den tonlosen o-Laut verschlungen zu haben: ζύγωμα — ζύ(γ)ωμα — ζύωμα — ζύμα. In einem Privatdokument vom Jahre 1693 las ich ἀπὲ τὸ cπίτιν νὰ πὰ ζύγωμα τὴν cυκεάν d. h. νὰ πάῃ ίcα τὴν cυκεάν. Heutzutage hört man aber in derselben Bedeutung ζύμα = ἴcα, ευθὺc, ἀμέcωc usw.

Die synkopierten Formen ἀπ' ἀφ' neben ἀπό, ἀφ' τοὺc ἀδελφούc, ἀπ' τὸθ θεόν, ἀπ' τὸ Καρκινάγριν, ἀπ' τὸ Καταφύγιν, ἀπ' τὴμ Πλαγιάν sind wohl durch eine Kontaminationsbildung zwischen ἐκ — ἐχ — ὀχ — ἀχ und ἀπό — ἀφ' zu erklären. Die Silbe τω wird auch in den Adverbien κάτω ebenfalls durch Dissimilation verloren sein, z. B. ἀπὸ κάτω 'c τὸν τοῖχον — ἀπό κά 'c τὸν τοῖχον, ἀπὸ κά 'c τὸν κῆπον, ἀπὸ κά 'c τὴμ πέτραν, wonach auch 'c τὸ Κὰ Χωριόν = Κάτω χωριόν usw. gesagt wird: nach κά st. κάτω ist auch sein Gegensatz (ἀ)πάνω zu (ἀ)πά verkürzt; vgl. ἀπά 'c τὸν τοῖχον, ἀπά 'c τὴμ πέτραν, ἀπά 'c τὴν ἄμμον usw. Weder der t- noch der n-Laut fällt im ikarischen Idiom aus; es kann also nicht κάτω zu κάω — κά und ἀπάνω zu ἀπάω — ἀπά geworden sein, wie es in der That in einigen nördlichen Dörfern von Chios der Fall ist. Auch im Kretischen κιαείc st. κιανείc = κανείc ist ν nicht lautgesetzlich ausgefallen, sondern vom Fem. κιάμμιά (zu sprechen κια-μιά) hat man das Mask. κια-είc gebildet; vgl. auch κάποιοc neben κάμποcοc oder καμπόcοc (so auf Kreta). Assimilierend hat der o-Laut eingewirkt in ποπόνιν (st. πεπόνιν), das auch auf Chios begegnet; möglicherweise hat aber auch eine Volksetymologie nach (ἀ)πό ihr Unwesen getrieben, wie im cyprischen ποξαμάδιν st. παξαμάδιν, vgl. Einleitung 374—5; τομάχιν st. τεμάχιον wird wohl nach τόμοc τομάριν zu seinem ο gelangt sein, da τέμνω unbekannt ist; cκορπιόc mit Synizesis

heisst der auch bei den Alten so genannte stachliche Meerfisch, cκόρπις aber ὁ χερcαῖοc cκορπίοc; ebenso sagt man ἀνώφλιν κατώφλιν neben ἀνώφλιον κατώφλιον usw.; vgl. Einleitung 314 ff.; ἐφέτι st. ἐφ' ἔτοc — επ' ἔτοc = heuer, ist nach seinem Gegensatz πέρυcι ummodelliert.

Der *e*-Laut erleidet Aphäresen, Synkopen usw.: vgl. Γιαλόc = Αἰγιαλόc, γιαλοπλύτηc, τὰ Γιάλια = Αἰγιάλια, Γιαλιcκάριν = Αἰγιαλιcκάριον, γίδια = αἰγίδια, ξανέμου = ἐξ ἀνέμου = nördlich, Λλενικά = Ἑλληνικά, παίρουν = ἐπαίρουν, 'ργούδιν = ἐργούδιν, νέcπαcεν = ἐνέcπαcεν = ἀνέcπαcεν (τὴν ἄγκυραν), 'νεcτέναξεν = ἐνεcτέναξεν = ἀνεcτέναξεν, 'πάντεχεν ἐπάντεχεν = ὑπάντεχεν = *ὑπαντεῖχεν usw. Der Verlust des *e*-Lautes im Anlaut ist Einleitung S. 321 ff. aus dem Zusammenstoss der Vokale im Satze erklärt worden.

Im Inlaut ist der *e*-Laut verloren gegangen in cμύρνα st. μύραινα und in Imperativformen πιάcτε, ὁρίcτε, ἄκου το in einem Rätsel ἄκου το καὶ ποῦ 'ν 'το; (sc. ὁ ἀήρ); darüber vgl. Einleitung 347.

Eine Assimilation des *e*-Lautes anzunehmen und auf diese Weise Formen wie πέλεμοc st. πόλεμοc, πελεμῶ st. πολεμῶ, zu erklären, scheint mir unstatthaft. Es ist wohl richtiger, eine volksetymologische Umwandlung nach (ἀ)πε- (= ἀπὸ) πε- (= ἐπί) wie in (ἀ)πεθαίνω (ἐ)πεθυμῶ, (ἐ)πετυχαίνω usw. anzunehmen, vgl. Einleitung 64; vgl. ferner Πελύκαρποc st. Πολύκαρποc, worin unmöglich eine Assimilation stattgefunden haben kann, da kein anderer *e*-Laut in der Nähe stand; es muss also entweder nach (ἐ)πε — (ἀ)πε umgestaltet sein oder aus der Nachbarschaft der Liquida erklärt werden; vgl. Einleitung 332—4; auch πελέμιν wird gesagt st. ὑπολήνιον nach derselben Volksetymologie von ἐπε- und mit Anlehnung an λαιμόc. Wie mein Freund Dr. Klon Stephanos mir sagt, hat dieses Wort sehr viele Umbildungen erlitten; so sagt man auf Syros, Skyros, Amorgos, Chios, Lesbos, in Böotien, in Arachova πολήμι, auf dem dorischen Kythera πουλάνι, auf Siphnos und Sikinos πολήβι, auf Ikaros πελέμι, und in Monembasia πολέμι. Auf Ikaros habe ich ferner gehört ἀχερονάριν = ἀχυρονάριον, cπέρω, ἔcπερα, κερίθρα = κηρίθρα, τὸ ἄλετρον (vgl. indess θύρετρον φέρετρον u. dgl.), εἰc τὴν Καλόθερον neben ἡ Καλόθωροc, Σιδερῆc = Ἰcίδωροc, ἀντίδερον = ἀντίδωρον, ἐcτέρεψεν und cτερεύγει τὸ νερὸν st. ἐcτείρεψεν cτειρεύει (so auf

Kreta vgl. indess auch στέριφος; βρέςκω wird wohl sein ε wie πέφτω aus den ausserpräsentischen Temporibus εὑρέθην, εὑρεθῶ, ἔπεςα πέςω hergenommen haben; und μεςάριν neben μιςάριν st. ἡμιςάριν wird sein ε vom Adjektiv μεςο- bekommen haben, da die Begriffe μιςός und μέςος oft zusammenfallen z. B. εκόπη 'ς τὴ μέςη und so τὸ μιςό; aus demselben Grunde sagt man neben μεςοπορειά (πορεία διὰ μέςου) auch μιςοπορειά; κουρςέροι st. κουρςάροι, wie sonst gesagt wird, ist wohl den anderen Wörtern auf -ερος -εροι wie καματερός καματεροί, νοητερός νοητεροί usw. nachgebildet.

Der schwächste aller Laute, nämlich der *i*-Laut (ι, η, υ, ει, ηι, οι, υι) erleidet dieselben Wandlungen, d. h. Aphäresen, Synkopen usw.; allein er übt keine Assimilation auf andere Vokale aus, und er wird auch nicht prothetisch vorgesetzt.

So sagen die Ikarier ςτάριν neben ςιτάριν, πωρνόν st. πωρινόν = πρωινόν — περπατῶ und πορπατῶ περπάτει = περιπατῶ, κορφή = κορυφή, περβόλιν neben περιβόλιν, ςφωνιάζει neben ςιφώνιν; μερδικόν st. μερτικόν wie es immer auf Kreta heisst, und dies st. μεριτικόν von μερίτης (der δ-Laut von μερίδιον, d. h. μερίδιον X μεριτικόν — μερδικόν; ἀδόνιν st. ἀηδόνιν (vgl. auch ἐκάκαν st. ἐκάηκαν in Kardamyla auf Chios, und ἀτοῦ st. ἀετοῦ — ἀιτοῦ auf Rhodos und ἐπέρςι st. πέρυςι ebd.); Κοςήκια = Οἰκοςήκια, μερώννω und μερεύγω (= ἡμερῶ) und μέρωμα, ςότιμον = ἰςότιμον, 'ς τὴς Σόγυρην Πέτραν (= ἰςόγυρος), πάμεν νὰ 'κίςωμεν ἕνα μελίςςιν (= νὰ οἰκίςωμεν), χνάριν, χναρώννω (= ἴχνος — ἰχνάριον), πουργός (= ὑπουργός = ξύλον ἐπὶ τοῦ ζυγοῦ, ἐφ' οὗ προςδέουςι τὸ ςχοινίον) usw. Es bleibt aber intakt in Ἱερόν, Name eines Ortes wo ein altes ἱερόν war, ἴος st. ἰός und ἰώννει = ἰοῦται neben Γερόν und jώννει; μία neben μιά, ζημία neben ζημιά. Gewöhnlich erleidet aber sowohl der *i*- als der *e*-Laut vor den Vokalen *a e u* Synizesis. Das Betont- oder Unbetontsein der Laute *e* und *i* hat auf Ikaros, wie es auch in den meisten Idiomen der Fall ist (vgl. über das Umgekehrte Einleitung S. 338, 353) keine Bedeutung. Nach der Natur des vorangehenden Konsonanten entstehen hier verschiedene Erscheinungen; d. h. zuerst ist der *e*- oder *i*-Laut unter dem Einflusse des direkt folgenden starken Vokals reduziert, indem die Organe, abgesehen von der Zunge, schon bei seiner Artikulation die für die Bildung des folgenden Vokals erforder-

liche Stellung einnehmen. Aus dem *i* oder *e* ist dadurch ein halbvokalischer Laut entstanden, der dem Klange nach zwischen *i* (*e*) und *j* steht. Diese einsilbigen Lautkomplexe *ia*, *io*, *iu*, *ea*, *eo*, *eu* werden aber nicht überall ganz auf dieselbe Weise ausgesprochen: im Thessalischen und Südmacedonischen unterscheidet man bei der Aussprache die Lautgruppen *ea eo eu* von denjenigen *ia io iu* sehr deutlich: τὰ βαρε̯ά wird also anders ausgesprochen als ἡ Μαρι̯ά, indem bei den ersteren immer ein Diphthong mit einem schwachen *e*-Laut als erstes Element gehört wird. Desgleichen werden die Gruppen *ia io iu* im Thessalischen nicht zu vollen *ja jo ju* (wie es im Südgr. der Fall ist); sie bleiben immer so zu sagen Diphthonge *ia io iu*, mit einem minimalen *i*-Vokal, der in Folge dessen auch nicht nach der Natur des vorhergehenden Konsonanten verändert wird. Hingegen werden im Südgr. die Lautkomplexe *ea eo eu ia io iu* ganz auf dieselbe Weise behandelt, d. h. sie verändern das erste Element *i* oder *e* zu vollem Spiranten, der je nach der Natur des vorigen Konsonanten verschieden ausfällt. Geht z. B. ein tönender Konsonant hervor, so entwickelt sich aus *e* oder *i* ein deutlicher *j*-Laut, vgl. ὄροβος — ὀρόβιον — ῥόβι — ῥόβι̯α — ῥόβjα, ὑγεία — ὑjει̯α — ὑjjά — ὑjά, ἀνώγεα ἀνώjε̯α — ἀνώjjα — ἀνώjα, Γεώργιος — Jjώρjις — Jώργις, παιδία — παιδjά, ῥοδέα — ῥοδjά, βυζία — βυζjά, χωρία — χωρjά, ὡραία — ὡρjά usw. Wenn aber ein *l*- oder *n*-Laut vorangeht, so wird der Spirant mit diesem *l* oder *n* zu einem mouillierten *l ñ* verschmolzen, καλλι̯ά (*kalá*), ἐννε̯ά — (*eñá*), δουλει̯ά (— *dulá*) πλε̯ά — (*plá*), παλαι̯ός παλαι̯οῦ παλαι̯ά (— *palós palú palá*) usw. Wenn μ vorangeht, so bekommt *i* die Aussprache des *ñ*, z. B. μι̯ά — *mñá*, ζημι̯ά — *zimñá*, ζημι̯ώςω — *zimñósso*, ἐζήμι̯ωςα — *ezimñossa*, καλαμε̯ά — *kalamñá* usw.

So oft aber ein tonloser Konsonant θ, φ, χ, ς, τς, τ, π vorangeht, so wird auch *i* diesen assimiliert und zu einem tonlosen Spiranten, z. B. θεία — θει̯ά — *ϑšá*, *χωϱάφšα*, *ξϱοάφšα*, φορεςι̯ά — *φοϱεσšá*, νηςι̯ά — *νησšá*, φωτι̯ά — *φωτšá*, πι̯άνω — *πšάνω* usw.

Auf Ikaros, im östlichen Kreta, Amorgos, Thera und in Doris wird dieser Spirant *i* von den vorangehenden ς, ζ, τς ganz verschlungen, daher νηςι̯ά νηςςά, περπατηςι̯ά — περπατηςςά, βυζι̯ά — βυζζά, βιτςι̯ά — βιτςά. Daneben aber hörte

ich auf Ikaros auch βυζjά, ἐκκλησιά durch Einfluss des gewöhnlichen Neugriechischen.

Auf Kreta und auf Thera wird der vorangehende tonlose Konsonant τ dem folgenden Spiranten assimiliert und zu Spiranten θ umgewandelt: also *νοθšά* = νοτία, *σπίθšα*, *μάθšα*, *φωθšά* = ὁ σπίτια, ου μάτια, φωτία usw.

Auf Ikaros und auf Cypern hat man nun den Spiranten *š* durch Assimilation mit dem vorhergehenden Konsonanten zur Explosiva κ' gemacht: so φωθκ'ά κιά, νοθκ'ά, σπίθκ'α, μάθκ'α; vergleiche ferner ikarisches φτκ'άριν st. *φτšάριν* — φτυάριν — πτυάριον, φτκ'άννω st. *φτšάννω* — φτειάνω — εὐθειάνω — εὐθειάζω, (auf Kreta *φšάρι* und *φšάνω* mit Ausstossung des τ zwischen φ und *š*; so ist auch das kretische Schimpfwort *φšοῦ* aus *φτšοῦ* — φτυοῦ — πτύου entstanden; dass dieses *φšοῦ* hierauf als Adverb aufgefasst mit Genetiv st. mit Dativ konstruiert wird, *φšοῦ* του, *φšοῦ* της, *φšοῦ* των usw., beweist natürlich nichts gegen die Herleitung).

Auf Cypern hat man diesen *š*-Laut in den älteren Texten mit χι geschrieben, vgl. πεντακόχιαις = πεντακόσιες, μεχιακός = μεσιακός, ροθέχιον = οροθέσιον, Λευκωχιάταις = λευκωσιᾶτες, ἴχια = ἴσια bei M. Beaudouin Dialecte Chypriote 41, und κραχιοῦ = κρασιοῦ ebd. 121, ἴχιος ἴχιοι ιχιώννει χιόβαρος = ισιώννει ἰσιόβαρος usw. 119. 131, δροχιά = δροσιά 117, μοιραχιά = μοιρασιά 123, ξεραχιά = ξηρασιά 125 usw. In den älteren Zeiten schrieben die Cyprier auch ἀργιάκιν = ῥυάκιον ebd. 114, δυσπυργιᾷ = δυσπυριᾷ 117, ἔβγαρμα ebd. μεργιά = μεριά, ξηλείβγω 125, ράβγω ρίβγω 127, πλατγιός = πλατειός = πλατύς ebd., χωργιάτης 131 usw. Heutzutage spricht man aber χωρκόν, αππάριν = ιππάριον, αππαρκοῦ = ιππαρίου = ιππαριοῦ, αππαρκῶν, ῥκάζουμαι = ρχειάζουμαι st. χρειάζουμαι, Γεώρκις, Κερκακή = Κυριακή, σιτάρκα = σιτάρια, κόβκω usw.

An Stelle der älteren durch zahlreiche Privatdokumente der beiden letzten Jahrh. belegten Form η Προσεσπέρα heisst es heute durch Dissimilation ἡ Προεσπέρα und η Προϊσπέρα, wie auch statt des alten ἀετός heute wohl überall zweisilbig ἀιτός mit diphthongischem *αι*. Im letzteren Falle ist ohne Zweifel die Synizesis des *αε* zu einsilbigen *αι* Schuld daran; ob es aber auch bei Προϊσπέρα der Fall ist, oder ob es wahrscheinlicher (da dabei, soviel ich weiss, keine Synizesis statt-

findet) aus der Nachbarschaft des s-Lautes hervorgegangen ist, bleibt zweifelhaft; vgl. die ähnlichen Erscheinungen im Altgr. bei G. Meyer Griechische Gramm.[2] § 112.

Wie oben πελέμιν oder πελαίμιν, Πελύκαρπος usw., so ist auch πέτυκας st. πίτυκας (aus πίτυς) und σεβάζομαι st. συβάζομαι = συμβιβάζομαι volksetymologisch nach (ἐ)πε — (ἀ)πε — (εἰ)σε — (vgl. (εἰ)σέβη σέβηκε σεβαίνω) entstanden. In ἀξάνω st. αὐξάνω ist nicht υ sondern φ zwischen zwei Konsonanten ausgestossen wie auch in ζεύλα ein β, afxáno zéwγla — axano zéwla.

Der *u*-Laut ist verloren gegangen in ῥάδjα, τρία ῥάδjα (= οὐράδια), wofür man auf Chios und in Sphakia (Kreta) ὀρjά gebraucht, auf Samos aber νουρά (der ν-Laut vom Akkusativ τὴν οὐράν — τὴ νουράν vgl. Einleitung S. 51 Anm.[1]); σκούλουκας σκουλούκοι σκουλούκια st. σκούληκας — σκώληκας ist durch Assimilation entstanden.

Einige kleine Erscheinungen des Ikarischen möchte ich noch erledigen; τὸ ἕμισυ und τὸ ἑμισό, τὰ ἑμισά hat sein anlautendes ε von ἕνα; vgl. ἑρjό st. ἑδυό (= δύο) in Phertakäna nach ἕνας ἕνα.

Neben χάλα — χώρα = 'hier und da, aufs gerade wohl', z. B. ἐπερπάτουν χάλα — χώρα (von χάλα Imper. zu χαλῶ = 'verderben, zerbrechen' und χωρῶ, also eig. 'verdirb, treib, aufs Geradewohl') sagt man auch χαλαχώρου nach ποῦ, παντοῦ ἀλλοῦ, αὐτοῦ usw. Darnach auch κοντοῦ st. κοντά, αὐτοῦ κοντοῦ; weiter 'πιταγοῦ = ἐπίτηδες nach ἐπιταυτοῦ; ὕμαλον πινάκιν im Gegensatz zu dem τρουλλωτόν erinnert sehr an ὕμαλος der alten Lesbier. Allein wie wäre es heute auf Ikaros zu erwarten? κοτσοχέρης, κοτσορνίθης usw. haben das alte ο bewahrt, wenn wirklich κοτσός von κοντός herstammt; aus κοτσός ist nun κουτσός wegen der Nachbarschaft des Gutturalen κ hervorgegangen. Beispiele derartiger Verdumpfung habe ich auf Ikaros folgende gesammelt: σκλοῦπες (auf Kreta

---

1) Νίκαρις heisst auf Ikaros ein Fels im Meer östlich der Insel, die Insel selbst heisst Νικαριά; dass das ν auf dieselbe Weise zu erklären ist, kann nicht zweifelhaft sein, obgleich man nach vollzogener Prothese auch volksetymologisch an νίκη gedacht hat und ein Märchen bildete, wonach ὁ παλαιὸς βασιλεὺς τούτου τοῦ νησιοῦ ἤκαμεν πολλὰς νίκας, daraus also Νικαριά.

cκλῶπεc), δουκάρjα (auf Kreta δοκάρjα — δοκάρια), ζούφκ'οc = cομφόc (auf Kreta ζοφόc), μουδjάζω μουδjαcτήρα = αἱμωδιῶ, εμετακουμίcτηκαν (aus einem Privatdokument), εἰc τὴν Πλουματαρέν, βουλοcηκώννει τὸ χωράφιν, χρουcόc, χρουcολάχανον, πουγκέφαλα = επικέφαλα X εγκέφαλα, αμούργη (= ἡ ὑποcτάθμη τοῦ ελαίου), cκουλόπετρα (= cκολόπενδρα, durch Volksetymologie nach πέτρα umgestaltet), ῥουφόc = ὀρφόc, μουγγρίν (= γόγγροc vgl. Kor. At. IV 331 wohl Volksetymologie nach μουγγρίζω), πουκάριν (= ποκάριον πόκοc), Ξουλοκερατέν und cκούλουκαc (das zweite ου durch Assimilation an das erste), Ἰωάννηc Μουζίθραc in einem Dokument (1742), τυροκουμεῖον = τυροκομεῖον, Μούγιαννηc = Μουγουγιάννηc, γεουργοί = γεωργοί, βρουχόc = βρόχοc, λουπάζω (und Λουπάcτρα Ortsnamen) (von λώπη oder λῶποc) = 'ich hülle, verberge mich, indem ich mich niedersetze, niederlege'; cουπιά — cηπία, Σουλουβέcτρου = Σιλβέcτρου, ἡ προῦκα = προῖκα und τὰ προυκιά, παρουcτιά = πυροcτιά — πυρεcτιά und παρουφανεύγω = πυροφανεύω = πυροφανίῳ χρώμενοc ἁλιεύω (beides durch Volksetymologie an παρά angelehnt; ὁ φούcκαc wie auch χρουcόc können altes υ = ου bewahrt haben, (vgl. Einleitung S. 92, 104), wie es sicher der Fall ist in τὴν ἁγιάν Κιουράν, das aber nicht echt ikarisch sondern wie die Ἁγία Ματρώνα selbst (= Κιουρά) chiisch ist; ebenso scheint alte Aussprache des υ als *u* vorzuliegen im athenischen cουδαύλιζε τὰ ξούλα cου, cιγανά τὰ τούμπανα usw.; ferner im Kymeischen, welches mit dem Athenischen sehr verwandt ist, cούνταχα = cύνταχα, μεμαίντζουλα = μιμαίκυλα = καρπὸc τῆc κομάρου; bei ikarischem cουρίζει und Καταcούραc (= τόποc κατωφερήc, ὅτι καταcύρει) und τὸ ἀποcούριν ist zweifelhaft, ob sie die alte Aussprache des *v* als *u* bewahrt haben, oder ob sie es, was mir wahrscheinlicher scheint, der Nachbarschaft des c verdanken; dies ist sicher der Fall in ζουλεύγει; ψαθούριν = ψαθύριον = ψαθυρόν, Ἀμμούδjα, Ζούδjα, ψίχουλο st. ψίχαλο sind nach den Deminutivendungen -ουρι -ουδι -ουλλι, umgestaltet, vgl. Einleitung S. 109; ἡ φοcκιά st. φαcκιά (wie es auf Kreta noch heisst) *fascia* und φονάριν st. φανάριν φανόc und ποππᾶc st. παππᾶc in Livision, cομάρι[1]) st. cαμάρι (Kreta) (wenn dies letztere nicht aus dem italienischen somaro her-

1) S. IF. II 89. — A. Th.

stammt) befinden sich im ersten Stadium der Entwicklung, vgl. Einleitung S. 105. Auf Rhodos βουθῶ (dies auch Pest 297), τουρνεύκω (ebenfalls auch Pest 126), κούντρα (ebenfalls Pest 243), τουμάριν st. τομάρι(ο)ν, γουμάριν, cουμάριν (kretisch regelrecht τομάριν, γομάρι); vgl. ferner rhodisch Νεουρτάνηc = Ἰορδάνηc, ζουλεμένο, χρουcόc (dies auch auf Syros als Ortsname Χροῦcα und in Sphakia Kretas χρουcόc), und Μούδια, Κιουρά auf Syros (vgl. Κουρcικὴν st. Κορcικὴν bei Procop de belli Goth. 590, 17, 18 und Φανάγουρεc von Φαναγαρία ebd. 480, 18).

Konsonanten.

Die Konsonanten werden im Ikarischen wie auch im Rhodischen, Cyprischen und anderen benachbarten Inseln vielfach verwechselt und weggelassen, was im nördlichen Griechisch und im Kretischen, Peloponnesischen usw. nicht der Fall ist. Diese Verwechselungen und Weglassungen haben ihre Ursache darin, dass die Bewegungen der Sprachorgane in diesen Idiomen schlaff ausgeführt werden; die Artikulation der Konsonanten, welche eine starke Kraftäusserung dieser Organe verlangen, wird vielmehr beabsichtigt als wirklich ausgeführt.

Will der Ikarier z. B. ein Wort wie τὸ γομάριν aussprechen, so eilt er sich, gleich nach der Aussprache der Silbe γο- nicht die Lippen zuzuschliessen und das Velum palati herabzulassen, wie es die Bildung des μ verlangt, sondern nachdem er bloss angefangen hat, den Mund ein wenig zu schliessen, wendet er sich gleich zur Hervorbringung des folgenden -άριν. So bildet er sich wirklich ein, er habe auch μ ausgesprochen, d. h. in seinem Sprachgefühl ist immer noch μ vorhanden, allein weder er hat es wirklich gebildet noch der Zuhörer hat etwas davon wahrgenommen. Da nun aber, wie oben gesagt, viele Ikarier und Ikarierinnen lange Zeit ausserhalb ihrer Insel gelebt haben und immer noch leben, wo sie die volleren Formen stets hören, und da sie auch in der Kirche unaufhörlich dieselben zu hören bekommen, so bleibt bei ihnen das Gefühl für beide Formen stets lebendig. Ferner ist zu bemerken, dass derselbe Laut, der lautgesetzlich in einem Kasus z. B. wegfällt, in einem anderen wieder lautgesetzlich bleiben muss, z. B. ἡ ἄνα ου = ἡ μάνα μου, da μ zwischen Vokalen ausfällt, allein τὴμ μάναμ μου, da doppeltes μμ erhalten bleibt;

φυή = φυγή, allein φεύγω (φέγγω), da γ zwischen Vokalen fällt, allein die Lautgruppe νγ (βγ) nicht, usw. Daher finden mannigfaltige Ausgleichungen statt, z. B. ἡ μάνα μου, φυγή, Πηγή usw.

Zwischen Vokalen fällt aus

1) β, φλέες (φλέβες), φοοῦμαι (φοβοῦμαι), φόος (φόβος), καταλααίνω (καταλαβαίνω), νὰ καταλάῃς, νὰ κουεντjάσωμεν (= κουβεντιάζω = 'Gespräch halten', aus conventus), θ' ἀνέω (ἀνέβω), θ' ἀνέῃς, στραός (στραβός), στραώννω, χαούζα (= χαβούζα), ἡ ούρjα = βούργια, da β zwischen dem Artikel ἡ und ου steht, usw. So auch Cyprisch βλάος, φοοῦμαι, κιούριν, λαωμένος usw. und Rhodisch κάουρας = κάβουρας, φοᾶσαι und φᾶσαι (= φοβᾶσαι = φοβεῖσαι — φοβεῖ).

2) γ oder j, άεννος = ἄγεννος und άενος = αγένειος, αέννητος, Άουστος = Άγουστος, wie es fast überall ausgesprochen wird, (vgl. die sp. ἀτός ἑατὸν, Ἄγουστος G. Meyer Gr. Gr.[2] § 121): τὰ ίδjα = αιγίδια, ἀλλάει = αλλάγει = ἀλλάσσει, ἀννοίω = ἀνοίγω und ξαννοίω, ἀνδρούνον = ἀνδρόγυνον, ὁ λαώς = λαγώς (dies auch auf Keos und sonst), ο αρμεώς τό άρμεώνιν (= ἀγγεῖον εις ὁ αμέλγουσι), η ενεά (= γενεά), ὁ έροντας = γέροντας und ο έρως (= ο γέρως = ὁ γέρων, τὸ εράκιν = γεράκιν = ιεράκιον), η κουφοερακῖνα = κουφογερακῖνα, νὰ υρεύγῃ (= γυρεύγῃ), θὰ υρίσω (= γυρίσω), 'ς τὰ ύρα = κατὰ τὴν επάνοδον d. h. γύρα, αποῦρίδα = απογυρίδα = καμπὴ δρόμου, ἡ υναῖκα (= γυναίκα), τί ν' αποένῃ (= νὰ ἀπογένῃ), δραάτης (= δραγάτης = φύλαξ αμπελώνων, dunkler Herkunft), εώ = εγώ, τὰ ουβάκια (= Γουβάκια), έλλια κ' εξόλλια (= ολίγα καὶ εξολίγα, λλιάκιν = ολιγάκιν, κατώει, ἀνώει = κατώγειον, ανώγειον, καταωή = καταγωγή, καταωίδα = καταγωγίδα und καταωεύγω (= καταγωγεύω), ο Μεαλόφος (= Μέγας — Λόφος), μααζίν (= μαγαζίν Fremdwort), μαλαή (= μαλαγή), Παναᾶς (= Παναjᾶς = Παναγίας), παντρολοῶ -λοοῦμαι (= υπανδρολογῶ = 'heirate'), συκολοῶ συκολοητός συκολόημα, συλλοή συλλοοῦμαι συλλοϊσμένος und so alle auf -λοῶ -λοοῦμαι -λόϊν st. auf -λογῶ -λογοῦμαι -λόγιν; πεῦριζεν (= επεγύριζεν = επέστρεφεν), Πηή = Πηγή, σίουρο = σίγουρο (securus), τρυά = τρυjά = τρυγία, τρυῶ τρυήσω (= τρυγῶ τρυγήσω), τραούδιν (= τραγούδιν = τραγῴδιον), υπάει πάει παιάιννω (= υπάγω), φυλάει (= φυλάγει = φυλάσσει), έφαεν έφααν (= έφαγεν έφαγαν, του Φαάρου = Φαγάρου usw. usw. (Als

Anaptyxis kommt γ oder j vor. z. B. τοῦ Λέγου = Λέοντος in einem Dokument von 1710, ἀφιγερώννω, μερίδιγιον = ἀφιερώνω, μερίδιον, γὴ = ἡ, ἡj ἀδερφή, οἱj ἀδερφοί und daraus οj ἀδερφός, ὁj ἀπάνω βράχος usw.). Auch im Rhodischen ist der Ausfall des γ sehr gewöhnlich: vgl. ναελᾶς = ἀναγελᾶς, ὁ cύζυος = ὁ cύζυγος = ο cυζευ(κ)τής auf Kreta und ὁ κωλλήγας auf Naxos. λιάκι, Διενής, λιερή, μαείρεμαν, cυναώδιν = cυναγώγιν, λαοῦ ποδάρja, αεράκιν = ἀγεράκιν = ἱεράκιον, κυνήι = κυνήγιν, ἀννοίω, ἀλοόβερκα, μεάλη, γλήορα, φρύανα, τὴμ μαρμαροπηή, μουλοταΐζω = ταγίζω τὴν μούλαν usw.; und auf Syros ὑδραγός = ὑδρα(γ)ωγός, Λυαρωπή, Ὀριανό, τὰ Ὑψά = τὰ Γυψά, Πάος und Πάγος, Στεαστό = Στεγαστό und Στεάδα.

3) δ. Ἀμμωερή (= ἀμμωδερή — ἀμμώδης), ἀερφή, γάαρος (= γάδαρος), ἡ ἄφνη (= δάφνη), τό εἶρα (= τὸ δεῖρα = ἔδειρα), τὸ ἰκόμ μου (= τὸ (ἰ)δικόν μου), νά ῶ = νὰ (ἰ)δῶ, νὰ ὤcω = νὰ δώcω, τὸν εἶεν = τὸν εἶδεν, τὴν εἶαν (= εἶδαν), ἤεcεν (= ἤδεcεν = ἔδηcεν), ἐῶ ἅ = εδῶ δά, εἰκοcάα = εἰκοcάδα, Λευκάα = Λευκάδα Ortsname (in Macedonien λευκάδα heisst ἡ αἴγειρος), παππάες (= παππάδες), τὸ μόϊν = τὸ μόδιον, cίερον (= cίδηρον), τὸ cτάϊν = τὸ cτάδιν, οἱ cυκοφάες = cυκοφάδες. χιμεράϊν (= χιμεράδιν = ἡ μονοετὴς καὶ διετὴς αἲξ πρὶν γεννήσῃ d. h. ἡ χίμαρος — τὸ χιμαράδιον — χιμεράδιν), Καμαρίιν = Καμαρίδιν, Καταβαcίιν = Καταβαcίδιν usw. So auch Cyprisch ἀερφός, γάαρος, διῶ (= δίδω), κλαεύκω = κλαδεύω, τὸ ἀμάλιν = τὸ δαμάλιν, und Rhodisch ἔδιεν, μηέ μηέ = ἔδιδεν, μηδέ μηδέ.

4) θ, κάεcαι (= κάθεcαι), πιοcτάcιν = πιθοcτάcιν, ἅ τηνε κάω = θά τηνε κάμω, ἐχάηcαν = εχάθηcαν, ἀναετός ἀναετή (= ἀναθετός — τή). So auch Rhodisch ἅ st. θά, z. B. τί ἂ γινοῦcιν = θὰ γινοῦcιν, τί ἂ γινοῦμε; μὰ τώρα c' ἐλυπήθηκα κ' ἅ cε τὸ μολοήcω = καὶ θά cε . ., π' ἅ τεc εὕρω; = ποῦ θά τεc εὕρω; usw.

5) μ, ἀκόη (= ἀκόμη), γοάριν = γομάριν (von γόμος = φορτίον), ὁ Ἀργαρίτης = ὁ Μαργαρίτης, καταραένος, πουληένος (= καταραμένος = κατηραμένος, πωλημένος), Καϊακάκης st. καϊμακάμης 'türkischer Beamter', πλεά ου = πλεά μου, ἡ ἄνα ου = ἡ μάνα μου, ἐμ ποένω πλεά = δὲν πομένω — ὑπομένω πλέον, ἥερα = ἡμέρα, cήεριc cηερινός = cήμερον (die Endung -*is* nach ενωρίc πέρυcιc wonach ὕcτεριc und γρήγοριc, ἀπὸ βραδύc usw.), ἀλλοίονον = ἀλλοίμονον, Πέρααρέ = Πέρα-μαρέ

st. Πέρα μερέα, εἶντα νὰ κάω (= κάμω), εἶντα νὰ φάεν (= φάμεν = φάγωμεν), νὰ κάωεν (= κάμωμεν), τὸ βραεν κ' εἴχαεν = εὕραμεν καὶ εἴχαμεν usw.

6) σ, allein nur infolge von Dissimilation und deshalb nur wenn ein anderes c folgt; ἡ Προεσπέρα st. Προσεσπέρα, ein so genannter Ort, da er westlich πρὸς ἑσπέραν des Dorfes αἱ Ῥάχες liegt; ν' ἀκούῃς νὰ χτυπήῃς, νὰ γλύῃς νὰ γλυτώῃς usw.; allein stets νὰ γλύσω, ν' ἀκούσω, νὰ χτυπήσω, νὰ γλυτώσῃ, νὰ γλυτώσω(μ)εν usw.

7) Ebenso fällt τ nur durch Dissimilation weg, wie oben oben bei κά 'ς τὸν τοῖχον, κά 'ς τὴν πέτραν usw. auseinander gesetzt worden ist; eine Form wie στράα σπίϊν st. στράτα σπίτιν kann man im nördlichen Chios und in einigen südlichen Dörfern derselben Insel hören, allein auf Ikaros nicht.

So fallen also aus die Dauerlaute β, γ, δ, θ, μ, nicht aber ζ, κ, λ, ν, π, ρ, ς, τ, φ, χ. Es ist aber zunächst zu bemerken, dass auch diese nicht alle in gleichem Grade dem Wegfall unterliegen, sondern γ und μ und δ am meisten, θ dagegen am wenigsten; ferner dass derselbe Laut nicht überall regelmässig ausgesprochen oder nicht ausgesprochen wird: so wird z. B. nicht gesagt τ' Ἀάλου st. τ' Ἀμάλου oder τὰ Μάλου, nicht ὀναχός st. μοναχός und dgl. mehr. Ob dies damit zusammenhängt, dass diese Lautaffektion sich immer noch im Entwicklungsstadium befindet, und daher also die Unsicherheit, oder ob die Erscheinung in dem Verkehr mit den Nachbarn u. dgl. ihre Ursache hat, wage ich nicht zu entscheiden.

Mit der energielosen Artikulation der Konsonanten steht auch ihre Verwechselung im Zusammenhang; dabei bemerken wir wiederum, dass weder alle Konsonanten unter einander vertauscht werden, noch diejenigen, die an dieser Affektion teil nehmen, regelmässig und in gleicher Masse diesen Wechsel erleiden. Es wird nämlich

1) *θ* zu *φ*, θυλάκιν neben φυλάκιν, Θετόκις — Φετόκις Φετοκοῦ Φετοκάδικον Φετοκούδικα, ἀριφνός st. ἀριθμός und ἄφνα ἄχνα st. ἀτμός usw. worüber Einleitung S. 95 Anm. gehandelt worden ist, haben ihren Grund in dem Lautkomplex θμ τμ, und rhodisches ρουφούνια st. ρουθούνια — ρωθώνια ist an ῥοφῶ — ῥουφῶ angelehnt worden).

2) π zu β, πάντα — βάντα = *banda*.

3) γ zu β, λαβούς neben λαγούς, λαβοστάσιν neben λαγο-

cτάcιν, ῥῶβα neben ῥῶγα und ῥῶα, βόνατον neben γόνατον, βονατιcτόc neben γονατιcτόc, καταβω(γ)ίδα neben κατα(γ)ω(γ)ίδα; dies findet auch auf Rhodos statt, vgl. τοῦ πελάβου, ἐβώ, βούρναν neben γούρναν usw.

4) β zu γ, λαγώννω λάγωμα λαγωματεά neben λαβώννω, λάβωμα, λαβωματεά, περιγόλιν und περιγολάκιν neben περιβόλιν περιβολάκιν; in Βαβώνη Βαγώνη Βαώνη, weiss man nicht, welche Form die ältere ist; in χουβλάροc φουγλάροc (*fugaro*) liegt auch Umstellung vor; vgl. auch Rhodisch γάγια = βάγια, γούργια = βούργια usw.

5) μ zu γ (durch die Mittelstufe β) ζυγώννω ἐζύγωcα und ζυβώννω neben ζυ(μ)ώννω ἐζύ(μ)ωcα.

6) γ zu χ, χαcτρίν neben γαcτρίν.

7) θ zu χ, χαλατούριν st. θαλατούριν.

8) θ zu δ, ἔδνοc st. ἔθνοc.

9) β zu φ, Φαλανιδjέc, Καραφᾶc st. Βαλανιδjέc, Καραβᾶc.

10) φ zu β, ὁ βλόμοc st. φλόμοc, οἱ βλέβεc st. φλέβεc, βαcόλλια st. φαcόλλια = φαcήολοι, βράccω st. φράccω.

11) γ zu δ, φυρρόδη st. φυρρόγη, ῥαδίζω st. ῥαγίζω, Καταφύδιν st. Καταφύγιν, δινάτιν st. γινάτι (türk.) = πεῖcμα; und rhodisch cυναώδι = cυναγώγιν usw.

12) δ zu γ, ὑπογέλοιπα neben ὑποδέλοιπα und Rhodisch oft Γημήτριc, γεμάτι = Δημήτριc, δεμάτι.

13) β zu μ, μυζίν, μυζαίννω neben βυζίν, βυζαίννω (oder ist es das alte μυζάω, und so vielmehr μ in β übergegangen?), μύccαλον st. βύccαλον, Μοθώνοι st. Βοθώνοι, μούκινον neben βούκινον, γμαλμένοc st. γβαλμένοc (= ἐκ — ἐγ — βαλμένοc) usw.

14) μ zu β, ῥίβα neben ῥίμα und ῥία, βερcινέ neben μερcινέ, ζυβώννω neben ζυμώννω; bei Μουκαλέ und Βουκαλέ weiss ich nicht, welches von beiden das prius ist.

15) φ zu χ, δίχορα st. δίφορα, cταφυλοχορήcη st. cταφυλοφορήcη, ἀχορέζω ἀχωρεcμένοc neben ἀφορέζω ἀφωρεcμένοc.

16) χ zu φ, εἰc τοὺc Χοχλάκουc (= Κόχλαξ) neben Χοφλάκουc und Φοφλάκουc, alle drei in Privatdokumenten gelesen; λοφοῦ st. λοχοῦ = λεχώ. Bei Χαcκολέων Χαcκολιοῦ neben Φαcκολέων Φαcκολιοῦ und in κάρυφον κάρυχον weiss ich nicht, was ursprünglicher.

17) θ (θθ) zu c (cc), ἀκιθθαρωπή neben ἀκιccαρωπή, ῥοβίcιν (st. ῥοβίθιν = ἐρέβινθοc), ἀccόπετρα st. ἀθθόπετρα = ἀνθόπετρα, ̓c τοῦ Σκαccάρη (= Σκαθθάρη — Σκανθάρου), τὸ Μά-

ραcον neben τὸ Μάραθον (st. τὸ Μάραθρον durch Dissimilation), τὸ καφίcι = καπίθιον, ἀπ' ὅcεθ θέc = ἀπ' ὅθεν θέλειc.

18) c (cc) zu θ (θθ), ἐπίθημον st. ἐπίcημον in einem Ἰατροcόφιον vom Jahre 1805 gelesen; Γενέθιον st. Γενέcιον, κρώθκια und κλώθκια st. κρώccια, 'c τῆc Πίθθαc τἀνήπορα st. 'c τῆc Πίccαc τἀνήφορα, 'c τὴ(ν) Στάθθοcαν st. 'c τὴν Στάccουcαν, und Ἀράθθουcα st. Ἀράccουcα.

19) π zu φ, πέρφυρα st. ὑπέρπυρα und φυρρόc st. πυρρόc, καφίcιν st. καπίθιν. (An diesen Wechsel ist aber nicht unbedingt zu glauben, da Φυρρό und Φυρροκάμποι und Φυρρολάκκοι auf Syros als Ortsnamen üblich sind, und καφίζιν auf Cypern bekannt ist, so dass beide Etymologien vielleicht unrichtig sind.)

20) ρ und λ, abgesehen wo Dissimilation stattgefunden hat, werden selten verwechselt und wohl jeweils nicht ohne einen speziellen Grund; so sagen die Rhodier und Kreter und andere φολά = φορά; dies wird aber nach seinem Synonym βολά verändert worden sein. Wo Dissimilation stattfindet, da ist die Vertauschung beider Liquidae sehr häufig, vgl. γλήγορα, παληγοριά, κλιθάρι, κλιάρι.

χι und cι werden auf Ikaros nicht wie auf Syros und Cypern verwechselt; Formen wie Σοιρόκελλεc = Χοιρόκελλεc, Ῥάccεc = Ῥάχεc und Κακό ῥαccίδι = Κακόν ῥαχίδι, Ῥαcιοῦ = Ῥαχιοῦ, Σεροcπήλια = Χοιροcπήλαια, wie sie auf Syros gehört werden, oder cyprische Formen wie ἔπιαχια, ἴχια, πεντακόχια, ἀνακατωχιά, Λευκωχιάτεc usw. sind auf Ikaros völlig unbekannt. Ferner ist dem Ikarischen völlig fremd die Umwandlung des γ in κ nach β (oder w-) wie es im Cyprischen und Rhodischen der Fall ist. Ich zitiere aus dem Rhodischen, da die cyprischen Belege allbekannt sind, so dass man diese Eigentümlichkeit für speziell Cyprisch gehalten hat, folgende: αυκά αυκήν, παραcκευκήν, μαχεύκειc, κόβκειc, ζευκολάτηc, ηβκεc, βκαίνω, ζευκάριν, τρίβκω, cκύβκω, καρπεύκει, φεύκουν, ἐμάδευκεν (= ἐμάζευεν)[1], χολικεύκειc (= χολοποτίζειc) usw.

1 Rhodisches μαδεύκω, μαδευτητε steht nicht st. μαζεύω, μαζευτητε, sondern geht auf Hesych's ομαδεύειν · ἀθροιζειν zurück: μαδευτουcι μαδεύγεται hat im Mittelalter auch der Rhodier Georgilas Ἅλωc. 260, 673, 781 gebraucht; aus ομαδεύω ist nun das gewöhnliche μαζεύω durch Anlehnung an μαζα μαζώνω gebildet. μεφάδια st. ψεγάδια auf Rhodos geht auf μέμψιc zurück.

Es wechseln also mit einander vor Allem c und θ, dann φ und χ, β und μ, β und γ, weniger π und φ, μ und γ, θ und δ, β und φ, β und π; aber dieser Wechsel ist wie gesagt nicht regelmässig in allen Wörtern und Formen sondern unterbleibt in vielen Fällen. Den Grund weiss ich leider nicht zu sagen.

Das ikarische Idiom wie das rhodische und cyprische unterscheidet die einfachen und die doppelten Konsonanten durch die Aussprache sehr deutlich; der doppelte Konsonant wird als eine Continua ausgesprochen, d. h. die Sprachorgane bleiben lange auf der zur Bildung derselben erforderlichen Stelle stehen. Die Continua kann im Ikarischen alt sein, so im Inlaut, kann aber auch sowohl im Inlaut als im Auslaut durch Assimilation entstanden sein; manchmal verdankt sie ihre Existenz der Analogie und den Akzentverhältnissen, wie es vor Allem im Cyprischen und Rhodischen der Fall ist. So spricht man *ββ* z. B. μιὰβ βολάν, τὸ ψηλὸβ βουνίν, τὸ φυρὸβ βουνίν, τὸ κακὸβ βουνίν, μῆλοβ βαςτᾷ 'ςτὸ χέριν τηc, τὴβ βραδjά, τὸβ βοῦμ μου; *γγ*, z. B. τὴγ γυναῖκάν του, τὸγ γάμον, τὸγ γέροντα; *δδ*, ἕναδ δαυλόν, τὸδ δρόμον, τὴδ δικήμ μου, τὸδ Δημήτριν; *ζζ*, 'c τὴζ ζωήν του, 'c τὴζ ζωήμ μου; *θθ*, ἄδικοθ θάνατον, ἒθ θέλω, τὴθ θειάν του, τὸθ θεόν; *μμ*, τὸ ταίριμ μου, ἄδουλομ μέρος, ἔμ με cυβάλλ' ὁ νοῦc cου, τὸ ἄλετρόμ μου, μὲ τὸν νοῦμ μου, τὴμ μάναμ μου; *ρρ*, εἰc τὰρ 'Ράχαc, εἰc τὸρ 'Ρούκουνα, εἰc τὸρ 'Ρήχτην; *σσ*, τὸγ γάμοc cου, τὴχ χάριc cου, 'c τὴc cυκεάc cου; *φφ*, νὰ τὸφ φά(η) ἡ θάλαccα, 'c τὴφ φακήν, τὸφ φό(β)ομ μου; *χχ*, τὸχ χάρον ἔφ φο(β)ᾶται, τὸ πράcινοχ χορτάρι, τὴχ χάριν του.

Wie man sieht, assimilliert sich das vorangehende auslautende ν oder c allen folgenden anlautenden Konsonanten (mit Ausnahme der Tenues κ, π, τ), so dass wir die Lautgruppen ββ, γγ, δδ, ζζ, θθ, λλ, μμ, νν, ρρ, cc, φφ, χχ, bekommen. Bei den anlautenden κ, π, τ haben wir eine andere unvollständige Assimilation zu konstatieren, nämlich die Umwandlung derselben in die tönenden Mediae b, g, d, so oft das vorige Wort auf -ν ausgeht: man sagt also τὸν dόπον dου, ἄλλομ bουλλίν st. ἄλλον πουλλίν, τὸν bάτον st. τὸν πάτον, τὴν gράμβην st. τὴν κράμβην, τὸn gακόν st. τὸν κακόν.

Im Inlaut finden wir die Gemination der tonlosen Tenues κ, π, τ, der Nasale μ, ν, der Liquida λ und der Zischlaute c

und ζ; dann die Gemination der Spiranten (durch Assimilation) θ, φ, χ und endlich sehr selten des ρ (in der Komposition). Man hört also deutlich κόκκαλον, κοκκάριν, κόκκινον, κοκκινίζω, λάκκος, ῥόκκα; und ebenso Rhodisch κόκκαλον; παππᾶς, πάππους, ππέσε, ἔππεσα, νὰ ππέσω und Rhodisch στούππενο, πίκουππα; ξυλόκοττες, πίττα, πλακόπιττα, κουρουνέττα, μύττη, κρεβάττιν (allein κυτάζω nicht κυττάζω, also nicht durch Assimilation aus κυπτάζω hervorgegangen), und rhodisch κρεβάττιν, κείττεται, κείττουνται, μύττη, τρεῖς βόττες; ἄναμμα, τρίμματα, σύγκαμμα, ἀμμέ, κρομμύδιν, ἐσυμμάζευγε, Ἀμμούδια, αμμουδόχωμα, φραμμός, φραμμένον, τυλιμμένος, ξεραμμένος, πικραμμένος, (allein φυτεμένος, ζηλεμένος, καμένος, ῥέμα, φύτεμα usw.) und rhodisch οι ποταμοὶ πλημμύρασιν, γκρεμμός und daraus γκρεμμίζω, γκρέμμομαι, γκρεμμάμενος usw. (dabei kann aber auch an Assimilation der Gruppe μν zu μμ gedacht werden); *νν* χάννος, τὸ ᾽ννίν (= ὑννίον), παννί, πάννα πάννιστρον, ζώννω, στρώννω, χώννω und so alle Verba auf -ννω. d. h. δίννω, χάννω, ψήννω, ἀφίννω, φτάννω, δ̓ιαβαίνω, ἀμόννω, πίννω, δέννω, μπαίννω (= ἐμβαίνω), φανερώννω, σκοτώννω usw.

Das doppelte νν ist in den altgr. Verbis auf -ννυμι (= -ννύω in den späteren Zeiten) zu Hause. Als sie nun später vom Aoriststamm aus umgestaltet wurden, wie ich in Einleitung S. 394 ff. ausführlich gezeigt habe, blieb das doppelte νν im Präsensstamme bewahrt, und deshalb finden sich diese Formen in den mittelalterlichen Texten sehr oft mit Doppelkonsonanz. Danach sind hierauf alle Verba auf -νω zu solchen auf -ννω (vgl. πίννω, φτάννω, μπαίννω usw.), wie auch das Verb ἀννοίω, ἀννοίεται, ἀννοίματα ummodelliert. Auch im Rhodischen gehen alle diese Verba auf -ννω aus, z. B. πίννω, δέννω, λούννω, κλάννω, μαθαίννω usw. und ebenfalls ἀννοίω, ἀννοίεται st. ἀνοίγω.

ἄλλος ὁ λόος, ἄλλα κ᾽ ἄλλα, ἀλλοῦ, τά (ἐ)φφύλλια, τὸ βαθὺς Σελλάϊν (= σελλάδιν von σέλλα sella), φυλλάδ̓ια, φυλλαράκια, Τραουδοφυλλάες, πολλῶλ λογιῶν gλαδ̓ιά, ἐβ βγάλλουεν τίποτα, μαλλιόρρυπος, μαλλίν, γίλλος, τὰ κάλλη σου, τρούλλα (trulla), παλληκάριν, μέλλεται, ο φελλός, τὰ Καυκάλλια, Πούλλος, Πουλλάκι, λαμπέλλον, η αγρέλλα und ο άγρελλος und τὸ κατσαγρέλλιν und τὸ ἀγρέλλιν (dies ist ein Kompositum ἀγρία-ἐλαία, allein es hat volksetymologisch das Suffix -έλλα bekommen), η κωπέλλα, τὸ κωπέλλιν, τὸ βαρέλλιν, η βασιλοπούλλα τὰ

μαρούλλια, ἡ σακούλλα, εἰς τοῦ Κουκούλλα und Κουκουλλοχώραφον, κουλλούρα, τὸν Ἀπριλλομάν (bekanntlich haben die Griechen in der späteren Zeit Ἀπρίλλιος gesagt und geschrieben, und so findet es sich in den MMss. des Plutarch und anderer späterer Schriftsteller).

Ausserdem hört man πολλύς πολλύν (st. πολύς, πολύ) nach ἡ πολλή, οἱ πολλοί, τῶν πολλῶν usw.; zu πολλύς ist auch der Komparativ πολλύτερος und ein Verb πολλύνω gebildet; nach πολλύς, πολλένω sagt man wohl auch με(γ)αλλώννω, welches ich neben πολλύνω auch auf Chios gehört habe; ferner sagt man auf Ikaros στῦλλος, τοὺς χαλλούς, τά φασόλλια, vielleicht, da man in diesen das Suffix -λλος, -λλι(α) empfunden hat; τὸ χάλλιν (= Zustand) ist türkisches Wort und verdankt wohl sein doppeltes *λλ* der eigenthümlichen Aussprache des türkischen Wortes. χάλλασμα, χαλλάσματα st. χάλασμα trotz χαλῶ ἐχάλασα ist mir unklar. Auch im Rhodischen spricht man Σεβαστούλλαν, βάλλω, στέλλω usw. regelmässig mit altem *ll*; daneben aber auch viele unursprüngliche *ll* z. B. in ὁ αἰγιαλλός, ἡ μηλλίτσα (= ἡ μηλέα), ἐλλίον (= ὀλίγον), (nach πολλύ) und daraus ἐλλιώθην (— ὠλιγώθη = ἐλιποθύμησεν), ὁ χάλλος und τὸ χαλλίν und χαλλάκιν und χαλλιά; οὕλλα = ὅλα, σέλλινον usw.

ζζ wird im Ikarischen stets als Geminata ausgesprochen, da bei seiner Aussprache die Sprachorgane lange in ihrer Stelle beharren. Ist es ein schwaches Zeichen seiner alten Aussprache als Doppelkonsonanten? So sagt man also μαζζί(ν), ἦσαμ μαζζίν, νὰ ζζῆ, ψευτοζζῆ, τὸ βυζζίν usw. Aus dieser Aussprache des ζζ wird verständlich, weshalb die Ikarier oft ζζ st. τσ oder st. τζ (*ts*, *dz*) aussprechen, z. B. καζζιλαρία, γαζζόκλαδα, γαζζοπρίναρα, ζζίζζικας, καφεζζῆς, σκαζζόχερας, νεραζζούλα, καζζάρας usw. *σσ*, μέλισσα, μελισσουργός, περίσσα, θάλασσα, κίσσα, γλῶσσα, κισσός, πίσσα, τέσσερα, πήσσει (= πήγνυσι), ἀράσσω, φράσσω, φυλάσσω, τινάσσω; ferner ἀπέσσω st. ἀπέσω nach seinem Gegenteil ἀπέξω; und umgekehrt κυπαρίσιν st. κυπαρίσσιν nach den anderen Neutris auf -ισιν, wie καπίσιν (im Rhodischen regelrecht κυπαρίσσιν).

Die Spiranten θ, φ, χ, werden als Geminatae ausgesprochen, so oft der vor diesen stehende Nasal ihnen assimiliert wird; vgl. ὀλύνθιον — ἀλύθθιν, ξανθός — ξαθθός, ἀκάνθιον — ἀκάθθιν ἀγκάθθιν und ὁ ἄγκαθθος und ἀγκαθθοτόπιν, γρόνθος

— γρόθθος und γροθθέ (= Faustschlag), ἄνθος, ἀνθίζω — ἀθθός, ἀθθίζω, κήρινθος — κέραθθος κεράθθιν, κολοκύνθιον — κολοκύθθιν, μαθθαίννω, παθθαίννω, νὰ μαραθθοῦν, νὰ πικραθθοῦν, ἐξεράθθηκεν usw., ferner sagt man πόθθεν ἔρκεςαι, wo die Gemination mit der Betonung in Zusammenhang zu stehen scheint. So auch im Rhodischen νὰ πικραθθῇ, ἐξάθθηκα = ἐξάνθην, αθθίζω, ἀθθιοῦςαν, ἐθθυμήθηκα (= ἐνθυμήθην st. ἐνεθυμήθην), ἐςύθθεκα usw. Wenn ein anderer Konsonant der Lautgruppe *νθ* folgt, so wird θθ nicht geminiert oder vielmehr vereinfacht; also ἄθρωπος nicht ἄθθρωπος und Rhodisch ebenfalls ἄθρωπος, ἀθρακούφιν allein ἀθθοκούφιν und ἀςςοκούφιν.

φφ, ἀφφάκια, ςυφφέρει (auch Rhodisch), ὀφφαλός und ἀφφάλιν (und Rhodisch), ἡ νύφφη (und Rhodisch); τὸ νυφφοςτόλιν (= νυμφοςτόλιον st. νυμφοςτολία; vgl. auch τὸ ςυντέλειο st. ἡ ςυντέλεια = μεγάλη βροχή, und τὸ κατοικιό = ἡ κατοικία in Epirus und sonst; über die Entstehung derartiger Neutra vgl. Einleitung S. 369 f.).

χχ: ὁ κόχχυλας τὸ κοχχύλιν, εἰς τὰ Κοχχυλίδjα (κογχύλη — κογχύλιον), ὁ τςόχχος (= ςύγχος), τ' ἀχχέλια (= ἔγχελυς, ἅμα πιάςουν τ' ἀχχέλια δ)έν εξοικίζουνται), λαχχαίννω, τυχχαίννω usw.; allein κέχρος nicht κέχχρος st. κέγχρος wegen des folgenden ρ.

ρρ nur in τραχύρρω(γ)ο(ν) (sc. ςταφύλιν) und ξερόρραχος, μαλλιόρρυπος; Rhodisch ἀρκυρορρίπιδα; allein θαρῶ und χαρῶ und θάρος nicht θαρρῶ, θάρρος.

Wie man sieht, sprechen die Ikarier die Geminatae da aus, wo die alte Sprache entweder dieselben Geminatae oder wenigstens deren Bestandteile, woraus sie später durch Assimilation hervorgegangen sind, gehabt hat; und nur selten finden wir die Gemination auch da, wo die alte Sprache nichts entsprechendes bietet, wie z. B. in τὸ κρεβάττιν, ἀπέςςω, τὸ χάλλαςμα, ὁ ςτύλλος, τοὺς χαλλούς, πόθθεν, ππέςε, μεγαλλώννω usw. worüber ich meine Vermutungen ausgesprochen habe.

Ferner sagt man καμένος = κεκαυμένος, allein ςύγκαυμα = *ςύγκαυμα, wo natürlich nur auf die verschiedene Betonung die verschiedene Behandlung des αυ zurückzuführen ist: und ebenso τυλιμμένος = τυλιγμένος-τετυλιγμένος, allein ἀλλαμένος st. ἠλλαγμένος, vielleicht wegen des vorangehenden doppelten λλ; man sagt auch νναί und νναῖςκε, wohl wegen des Nachdrucks: αλλου ἔχει πολλά καλλά st. καλά habe ich ge-

hört, trotzdem man sonst καλός, καλά gemeiniglich braucht. Es ist also klar, dass auch der Nachdruck, die Ausgleichung der synonymen Wörter und dgl. mehr wie auch die Betonung die Gemination des Ikarischen hervorgerufen haben.

Nasale.

Es wurde bereits oben gesagt, dass die Nasale im Ikarischen, Rhodischen, Kalymnischen, Chiischen, Koischen, Cyprischen usw. viel besser als im gewöhnlichen Ngr. erhalten sind. In Griechenland und auf Kreta spricht man das auslautende ν des Artikels τόν, τήν, τῶν deutlich aus, so oft ein Vokal folgt, und assimiliert ihm die folgenden Tenues κ, π, τ; also τὸν ἅγ̱ιο, τὴν ὥρα, τῶν ὡρῶ(ν), τὸν dόπο, τὸν gόπο, τὸμ bάτο. Dabei bewahren die meisten Griechen den Nasal vor den tönenden g, b, d. (Ich habe oft beobachtet, dass die Peloponnesier keine reinen tönenden Laute *b d g* aussprechen können; selbst die lateinischen Laute *b d g* sprechen sie als *mb nd ng* aus). Die Kreter dagegen und einige andere Insulaner z. B. die Theräer lassen den Nasal vollständig fallen, und begnügen sich mit den reinen tönenden Lauten b g d; sie senken nämlich bei dieser Aussprache das Gaumensegel nicht, und so kommt kein Luftstrom durch die Nasenhöhle heraus, und sie bilden auch nicht durch die Lippen oder in den Alveolen irgend eine Schliessung, sondern schon bei der Aussprache des dem Nasale vorangehenden Vokals eilt man zur Artikulation der tönenden Mediae *b d g*; also τὸ gακό, τὸ bάτο, τὴ bόλι, τὴ dάβλα, und ähnlich auch ἀbέλι (= ἀμπέλιον), bαίνω = (ἐ)μβαίνω, ἀναgάζω = ἀναγκάζω, gώνω = ὀγκώνω, ἄgελος = ἄγγελος, ἀgάλη = ἀγκάλη, ἀdί = ἀντίον, ἄdρες = ἄνδρες usw.

Wie man sieht, geht aus ν + τ und ν + δ im Inlaut stets *nd*, aus μ + π und μ + β *mb* und aus ν + κ und ν + γ *ng* hervor. Der Nasal übt nämlich eine assimilierende Kraft auf die folgende Tenues und verändert dieselbe zu tönender, also *d b g* st. τ π κ; vgl. ἀντί — andί, ἀμπέλι — ambέλι, ὀγκώνω — ὀνgώνω, ἀνgάλη, ἀνανgάζω usw. gleich wie ἄνdρας (ἐ)μbαίνω, ἄνgελος. Das die Lautkomplexe μ + β, ν + δ, ν + γ diese Aussprache aus dem Altertum erhalten haben, beweist der Umstand, dass sie nur im Inlaut, wo beide Elemente von alters her neben einander gestanden haben und

eine feste Gruppe bilden, diese Aussprache aufweisen; dagegen werden sie im Satze loser mit einander verbunden, und deshalb haben wir auch nicht *nd ng mb*, sondern einfach ν + δ, ν + γ, μ + β oder mit einem sehr schwachen Nasal vor β γ δ, τὸ(ν) βάτο, τὸ ν Δημήτρι, τὸ ν γάμο.

Das auslautende ν des vor dem vokalisch anlautenden Substantiv stehenden Adjektivs darf man im gewöhnlichen Ngr. sowohl aussprechen als weglassen, τὸν gακὸν ἄθρωπο und τὸν κακὸ ἄθρωπο, τὸ κακὸν ἀμπέλι und τὸ κακὸ ἀμπέλι usw. Auf Kreta ist immer noch die Aussprache mit ν das gewöhnliche. Wenn aber das Substantiv mit einer tonlosen Tenuis κ, π, τ anlautet, so werden in Griechenland die nasallosen Formen den nasalierten vorgezogen, τὸ κακὸ παιδί, τὸ ξερὸ κλαδί, τὸ ξερὸ ψωμί, τὸ θολὸ ποτάμι, τὸ μεγάλο τομάρι usw. Auf Kreta dagegen braucht man stets die nasalierten Ausdrücke, τὸ κακὸ bαιδί (= κακόν παιδί), τὸ gαλὸ gαιρό (= καλὸν καιρόν), τὸ καλὸ gερί (= καλὸν κερί), τὸ σπασμένο bιθάρι (= πιθάριον) τὸ gακὸ dόπο = τὸν κακὸν τόπον usw. Auf Kreta spricht man also die Adjektiva eng mit den Substantiva verbunden aus, ganz wie die Formen des Artikels mit den Nominibus, in Griechenland aber ist diese Verbindung etwa loser; daher die verschiedene Behandlung des auslautenden ν des Artikel und der Adjektiva. In Pausa wird das auslautende ν weder in Griechenland noch auf Kreta ausgesprochen, τὸ πουλλί, τὸ παιδί, τἄρρωστο, τὸν ἄρρωστο, τὸν gαλό, δὲν τὸν ἀγαπῶ αὐτό. Auch da, wo der Nasal dem folgenden Spirant φ χ θ in den oben erwähnten Idiomen assimiliert wird, fällt er in Griechenland und auf Kreta völlig aus; τὸ φάλι oder τὸ αφάλι, ὁ ὀφαλός oder ο αφαλός, κολοκύθι, ρεβίθι oder (auf Kreta und Chios) ῥοβίθι, νύφη, ἀθός, ἀθίζω usw.

Im Ikarischen und den mit ihm verwandten Idiomen fehlt diese Buntheit betreffs der Behandlung der Nasale vollkommen. Denn hier wird der Nasallaut stets, obgleich nicht überall mit derselben Deutlichkeit, ausgesprochen: τὸν αγαπῶ, τὸν ἄσκημον ἄθρωπον, τὄνομάν dου, τὸν gακόν dόπον, τὸ θολὸμ bοτάμιν, τὸ κακὸν gερίν usw.; selbst in Pausa wird es nicht ganz stumm z. B. στέργουν, ποτάμιν, τὴν δύναμιν usw., und nur ungenaue Darstellung sind die Schreibungen αγαποῦ, στέργου, τὸ ποτάμι usw., wie sie uns in den Privattexten der vorigen Jhd. oft begegnen. Gewöhnlich aber wird der Nasal

im Auslaut sowohl auf Ikaros als auch auf Rhodos am Ende der Nomina auf -ιν (st. ιον) und auf -μαν (st. μα) und im III. Pl. des Verbums auf und -ουςιν, -αςιν — ουν und III Sing. Aor. Pass. auf -θην ausgesprochen: also κλαδίν, cτόμαν, cτέργουν, ἠλέαςιν, εὑρέθην, εκάην usw. Auch da, wo der Nasal Assimilation erlitten hat, ist er nicht völlig verschwunden, da ein kleiner Luftstrom durch die Nase immer noch herausgestossen wird.

Bemerkenswert ist die psilotische Kraft des c nicht nur vor χ und θ wie im ganzen Ngr., sondern auch vor φ, wie auch im Pontischen und Kythereischen und Cyprischen nach A. Sakellarios II S. LI (cπαγιάζομαι = cφαγιάζομαι), aber so viel ich weiss nicht im Rhodischen: also cπάζζω cπαλίζζω, cπίγγω, cπαράγγια, αcπαντάνια (= cφένδαμος), cπακίν wohl von cφάκα (= βούκεντρον), αcπόφυλλας = ἀcφόδελος — ἀcφοδελός durch Volksetymologie nach φύλλα.

Auch ρ übt einen ähnlichen Einfluss auf χ und θ (nicht aber auf φ oder auf γ und δ) aus; ὀρτός, ὀρτοςτάτοι (= cτῆλαι), τὸν Ὀρτόγκρεμον, Παρτένιν, νά ʼρτης, ἦρτεν, νὰ cπαρτοῦν, ἄρκιcεν, ἄρκοντας, ἀρκόντιccα, ἐρκομαι, ἔρκουνται, ἐρκόμεcα und ἀρκόμεcα = ἐρχόμεθα; dies findet auch im Rhodischen und Cyprischen statt; da die cyprischen Erscheinungen bekannt sind, vgl. M. Beaudouin S. 45 ff., so führe ich nur aus dem Rhodischen einige Beispiele an: ρχ und ργ = ρκ und ρθ und ρδ = ρτ, vgl. ἀρκουντες, ἀρκάγγελος, ἐρκίνιζεν (= ἀρχίνιcεν), ποῦ ʼρκεται, καλανάρκας = ἐκαλανάρχας st. ἐκανονάρχεις, πύρκος, Γεώρκις, ἀρκατῶν = ἐργατῶν, αλουτούρκητη = ἀλειτούργητη, βέρκα = βέργα, μαρκαριτάριν, ἀρκυροδαχτυλίδιν, ἀρκεά = ἀργειά, λεφτουρκοί, λοαρκιάζει, ἦρτεν, εcυνέρτηκα, τὸν Νεουρτάνην = Ἰορδάνην usw.

Die Metathesis ist im Ikarischen häufig; so sagt man stets δρ st. ρδ z. B. Πεδρίκις, πέδρικα, Λαδρᾶc Λαμπαδρᾶc, καδρjά, Καδράμυλα, Ἰοδράνης, Γάδρjας, τὰς cάδρας (= cαρδέλλας), φαδρύς, φάδρος, ἡ Φάδρη, cκόδρον, μπάcταδρος usw.; ferner Δρημήτις st. Δημήτρις, κουνού(δ)ιν, τῶν κουνουδjῶν, cυγκούνου(δ)ος = κωδώνιν, κωδωνίων, cυγκούδουνος, πορά διν = ποδάριν, θυδιράκιν = θυριδάκιν, ἀλωῖνα = ἀνω(δ)ίνα = ἀνωνίδα = ὄνωνις (über die Betonung vgl. Einleit. S. 423), φαρακλή (= φαλακρή), βολύμιν (= μολύβιν), ὄρεινον (in Aetolien είνορο) = ὄνειρον und νειρεύγεται und ῥεινεύγεται, ἄρθωπος

st. ἄνθρωπος, κορπορροδίτης = κοπρορροδίτης, φριγάδα = φεργάδα usw. Im Rhodischen sagt man δαβρί st. ῥαβδί (dies auch auf Ceos), χοκλακίδjα st. κοχλακίδjα. Schwieriger sind folgende Einzelheiten: Μεσαρέ oder Μεσαρεά, das auch in vielen Gegenden üblich ist, ist wohl durch Synkope aus μέσα — [με]ρεά durch Dissimilation entstanden: auf Chios ist μεσαρεά Appellativum z. B. θὰ πάμε μεσαρεά = wir wollen nicht einen Umweg machen, sondern direkt mitten durch die Felder, durch die μέσα μερεά, gehen. Nach Μεσαρέ ist nun auf Ikaros auch Πέρα — Μερεά zu Πέρα(μ)αρέ geworden.

Herr Anton Miliarakis hat in der Ἑστία 1891 N. 26 S. 411 gelehrt, dass alle Formen dieses Namens, nämlich Μεσαρέα, Μεσαριά (davon Μεσαρά im östlichen und Μεσαρέ im westlichen Kreta, Μεσαρκά auf Cypern) Μασάρι, Μασάδα nicht griechisch, sondern italienisch sind und auf *massaria* oder *messaria* δι' ἧς ἐκαλοῦντο κατὰ τὸν μέσον αἰῶνα μεγάλαι ἰδιοκτησίαι καὶ μέρη καλλιεργημένα zurückgehen. Bedenkt man aber, dass durch den Namen Μεσαρεά sowohl auf Kreta wie auf Ikaros, Thera, Paxi weder grosse Besitzungen noch cultivierte Gegenden bezeichnet werden sondern einfach grosse Bezirke im Gegensatz zu anderen, so genannt werden, z. B. auf Ikaros Μεσαρεά im Gegensatz zu Πέρα-Μερεά, auf Paxi Μεσαρεά im Gegensatz zu Περαταρεά und auf Thera und auf Syros Μεσαρεά τὰ ἐνδότερα, τὰ μέσα μέρη, ἡ μέσα μερεά der Inseln im südlichen Teile, wo die Inseln nicht so schmal sind im Gegensatz zu den Gestaden, und nimmt man hinzu, dass ferner die Geographie von Ikaros (bis auf eine einzige Ausnahme ἡ Πούντα) völlig echtgriechisch ist, so wird man an Miliarakis Ableitung nicht leicht glauben. Dass die Synkope des Ausdruckes Μέσα — Μερεά zu Μεσα [Με]ρεά durch Dissimilation leicht eintreten konnte und mithin nichts Befremdliches hat, wird Jedermann zugeben.

Neben χάλαρα von χαλαρός wird sowohl auf Ikaros wie auch sonst auch χάλαβρα gesagt (χάλαβρο σπίτι" = ἑτοιμόρροπον; aus χάλαβρο hat man auf Kreta und sonst durch Metathesis χάρβαλο = 'zerrissen, zerbrochen, auseinandergegangen', gemacht. Da nun die wenigen und heute meist unbekannten Adjektiva auf -αβρος oder auf -αυρος, wie z. B. ἀμαυρός, wofür wir μαῦρος sagen, ἀφαυρός, ἀγαυρός eine solche Umgestaltung des Wortes χαλαρός nicht herbeiführen konnten.

so vermuthe ich, dass die Form alt ist, und im Vers Epicharms τρυγόνες τ᾽ ὀπισθόκεντροι καὶ χαλαδροὶ κωβιοί bei Athenäus 309d steckt. Man hat allerdings den Text in "μάλ᾽ ἁδροὶ κωβιοί" geändert; indes sind, so viel ich weiss, die κωβιοί durchaus nicht ἁδροί. Wenn die Lesart bei Athenäus korrekt ist, oder wenn sie sogar in χαλαβροί zu ändern ist, so haben wir darin den Ursprung des Ngr. χάλαβρα und χάρβαλο.

ἄνδηρον ist heute noch in Cyme auf Euboia und sonst erhalten, z. B. πάει τὸν ἄνδηρα = βαδίζει καθ᾽ ὅλον τὸ μῆκος τοῦ ὑψώματος; auf Ikaros nennt man ἄτζηρας — ἀτζήρους die rings der Tenne aufrecht stehenden Steinplatten; σόγχος (Gänsedistel) hat in den verschiedenen Idiomen viel gelitten: auf Kreta sagt man τσόχος, auf Ikaros und Kardamyla (Chios) τσόχχος und ζόχχος.

φάγρος φαγρίον heisst auf Ikaros φαγγρί(ν), auf Kreta φαgρί und φαγρί. Dies ist eins von den seltensten Beispielen, in welchen wir heute eine tönende Media da aussprechen, wo auch in der alten Sprache eine solche ausgesprochen wurde; ich erwähne noch kretisches ἀgριϳος ξαgριϳεύγω st. ἄγριος, ἐξαγριεύω, worin *g* von ἀγγρίζω entlehnt sein kann, σίδερο st. σίδηρον und ἄgανο st. ἄγανον = leicht zu zerbrechen, dünnes Hölzchen, Ähre des Getreides.

ἴτσωπον κρέας nennen die Ikarier das Ziegenfleich; dasselbe nennen die Kreter γιτσικὸν κρέας; es ist also entweder aus αἰ|γίτσα, αἰ|γιτσικόν, αἰ|γιτσ-ωπόν entstanden, oder aus αἰ|γίδα αἰ|γιδικόν — γιτσικόν, αἰ|γιδ-ωπόν — ἰτσωπὸν hervorgegangen; das erstere würde einfacher sein, wenn wir das Suffix -ιτσα im Ikarischen, wie im Rhodischen, hätten, was ich aber allerdings nicht gehört habe.

An Stelle von βάτσινα (= βάτινα sc. μόρα) sagen die Ikarier τὰ βαβάτσινα, und anstatt χαλίν sagt man auf Kreta τὸ χαχάλι (vom Krebs) und metaphorisch die grosse Hand und daraus χαχαλιάζω = mit der Hand greifen; von χάχαλον haben auch die Ikarier das Kompositum παραχάχαλον und παρακάχαλον durch Dissimilation gebildet.

Von der Assimilation in παπανός, λακανίδα, σκούλουκας, ξεροτράχαλος, ξαθθός, ὁ κόχχυλας, ὁ ἀφφαλός, τὸβ βοῦμ μου, τὴχ χάρις σου, τὸγ γάμος σου, τὸρ Ῥούκουνα, τὰρ Ῥάχας usw. ist oben die Rede gewesen. Auch einige Beispiele von Dissimilation habe ich schon angeführt, wie z. B. Προεσπέρα, νὰ

γλυτώῃς, νὰ χτυπήῃς, ἀλωΐνα st. ἀνωνίδα, παρακάχαλον neben παραχάχαλον usw.: ich erwähne noch πυροβολίθιν st. πυροβολολίθιν, αλενδράδες st. ἀναδενδράδες, εἶντα (schon im XV. Jhrd. vgl. Pest 252), st. τεῖντα (= τί εἶν' τὰ;), ἀλισαντήριν neben ἀνισαντήριν, λυθρίνιν st. ἐρυθρίνιον; auf Rhodos heisst es ἀλιστερά st. ἀριστερά und ἀλάμενε st. ἀνάμενε ebd. und auf Kasos und Karpathos, und τὰλασμαρίν = (ἁ ροσμαρίν = ros marina (die gewöhnlich δενδρολίβανο genannte Pflanze), καλαναρκῶ = κανοναρχῶ, ebd. und auf Kreta; auf Chios αμπενοκλάδι st. αμπελοκλάδι und χανικολόγος st. χαλικολόγος, auf Kreta φινοκαλιά st. φιλοκαλιά, auf Rhodos πενιστέρα st. περιστέρα, πανα-θυράκιν st. παραθυράκι; auf Chios ferner κλιθάρι st. κριθάρι, und πελιστέρι st. περιστέρι und κλιάρι st. κριάρι; im Macedonischen παληγοριά st. παρηγοριά; μάραθον st. μάραθρον und wohl auch ἀσπάλαθος st. ἀσπάλαθρος usw. müssen durch dasselbe Prinzip der Dissimilation erklärt werden.

Über die Betonung ist nicht viel zu bemerken; man betont nach alter Weise ὁ πάππους (es bedeutet auch den Schwiegervater), ebenso ἀνεφάντης (= ὀπαῖον) und ἀναφάντης; allein ὁ ἄγκωνας st. ὁ ἀγκῶνας — ὁ ἀγκών, und ὁ κορκός st. ὁ κρόκος, vgl. Einleit. S. 422, 429. ὁ Λεριός, ὁ Καλυμνιός, ὁ Μηλιός, ὁ Σιφνιός st. ὁ Λέριος — Λέριος, Καλύμνιος, Μήλιος, Σίφνιος sind entweder nach dem Genetiv τοῦ Λερjοῦ und nach dem Plural τῶν Λερjῶν τοὺς Λερjούς τοῦ Μηλιοῦ usw., oder wahrscheinlicher nach denen auf -αῖος -αιός betont, vgl. Σμυρναιός, Μυτιληναιός, Σαντοριναιός, Ἀθηναιός; ἡ ἀρία δρῦς heisst heute auf Ikaros mit augmentativer Endung ὁ ἄρjος, τοῦ ἄρjου, τὸν ἄρjον, im Plural betont man aber τῶν ἀρjῶν, τοὺς ἀρjούς, οἱ ἀρjοί; st. ὁ ὅρος auf Ikaros ὁ ὁρός nach den übrigen auf -ρός, vgl. Einleit. 426.

Auf Ikaros wie auch sonst im Griechenland nennt man die Monate nach den Feldarbeiten, die in einem jeden Monat stattfinden; man sagt also ὁ θεριστής, ὁ τρυγητής, ὁ νεαστής (= der November) und danach auch ὁ σποριτής (= der Dezember) st. σπορίτης.

τραγίν, das überall so betont ist, wird wohl dem sinnverwandten ἀρνί nachgebildet worden sein, wie umgekehrt τὸ χέρι nach τὸ πόδι von τὸ πόδιον; über die Betonung der Deminutiva vgl. Einleit. 36 ff.

πόταπον = von welcher Farbe? (von Tieren) st. ποτα-

πόν ist wohl nach den anderen Fragepronomina wie πότε, πόϲον, τίνοϲ usw. betont. τό Στελίν (Dorfname) wird wohl st. τὸ Στυλίον stehen und τυροκόμιον ist eine andere wohl ältere Form als τυροκομεῖον; so sagen die Ikarier auch das alte χειμάδ̇ja, wofür man auf Kreta die neue, den anderen vielen Ortsnamen auf -εῖον -ειό(ν) nachgebildete Form χειμαδ̇jό gebraucht.

An Stelle von ἡ καλημέρα, ἡ καληϲπέρα sagen die Ikarier τὰ καλήμερα, τὰ καλήϲπερα; sowohl das Geschlecht als die Betonung ist den anderen Begrüssungsformen wie τὰ χαιρετίϲματα, τὰ προϲκυνή(ϲ)ματα usw. nachgebildet. Auch in Athen singen die Jungen am Fest τῶν Θεοφανείων τὰ καλήμερα, was auch τὰ κάλαντα genannt wird.

An Stelle von ϲκορπίοϲ heisst heute auf Ikaros das Landtier ὁ ϲκόρπιϲ, der Meerfisch aber ὁ ϲκορπιόϲ; ich vermute, dass ὁ ϲκόρπιϲ nach dem sinnverwandten ὁ ὄφιϲ gebildet worden ist; denn sowohl ὁ ϲκόρπιϲ als auch ὁ ὄφιϲ sind auf Ikaros sehr häufig und gefährlich. Auch der umgekehrte Einfluss hat sich geltend gemacht; nach ὁ ϲκορπιόϲ τοῦ ϲκορπιοῦ οἱ ϲκορπιοί ist auch ὁ ὄφιοϲ τοῦ ὄφιου οἱ ὄφιοι in Macedonien und sonst in vielen Gegenden gesagt worden.

Bei der Frage wird manchmal die Endsilbe betont und verlängert, z. B. πάει κ' ὁ τελωνηής; und in der Antwort zieht man die Aussprache in die Länge, ναίαιϲκε! oder ὄο(γ)εϲκε! Bei der Anrufung gebraucht man vor dem Eigennamen die Partikel ἕ (= ἦ) und betont die vorletzte Silbe, ἕ Κάλη oder νέ Κάλη, st. Καλή, νέ Κωϲτάντι! st. νέ Κωϲταντί!

Flexionslehre.

Wie in den Lauten so hat das Ikarische auch in der Flexion manche Altertümlichkeiten bewahrt; so z. B. den Akkusativ Pluralis der I (und der altgriech. III) Deklination auf -αϲ st. auf -εϲ, wie der Nominativ stets auslautet: καὶ παίρει καὶ τοὺϲ ναύταϲ του μαζζὶμ μὲ τὸ τιμόνιν, 'ϲ τὰϲ Ἀναβάθραϲ, ἔχω 'λίαϲ oder πολλὰϲ αι(γ)αϲ, ἐκεῖ ἔχει πολλὰϲ παλαιὰϲ ὀνομαϲίαϲ, ἀμμὲ ἔν τὰϲ ξέρω ὅλαϲ, 'ϲ τὰϲ μικρὰϲ ϲουκεάϲ, τὰϲ βυτίναϲ, δ̇jὸ ἀνορjάϲ (= ἐνορίαϲ), εἰϲ τὰϲ Ἀρνόκοιταϲ, 'ϲ τὰϲ Ἀνάϲκελαϲ, 'ϲ τὰϲ Τροχάϲ, τὰϲ ἀγοράϲ, τὸ νερὸν τῆϲ πη(γ)ῆϲ ἔχει δ̇jὸ γνώμαϲ (da es τὸν χειμῶνα εἶναι θερμὸν καὶ τὸ θέροϲ ψυχρόν), εἰϲ τὰϲ Τρύπαϲ, ἔχω πολλὰϲ δουλειάϲ, τὰϲ φυλακάϲ, τὰϲ βλάχι-

κας ἀλεντράδας (1701), ʼς τὰς Χελώνας (1775), εἰς τὰς Στεφάνας, τέσσαρας σαβαρές (1776), ʼς τὰς δjὸ ὥρας, ἐκείνας δὰ τὰς ῥῶας, τὰς αυγὰς νάρτης, τὰς βίγλας, τὰς Μούλας (1779), δjὸ παρτί(δ)ας, ʼς τὰς Τσουκκάλας, τὰς Λιβάδας, τὰς Ῥάχας, τὰς φτενάδας, τὰς ἀμάδας, τοὺς βασιλέ(δ)ας, τοὺς Ἀλελέ(δ)ας, τοὺς Μουτσάτας, τὰς Κατσούνας, τὰς Καρκαρούδας, τοὺς Ζηλιαράτας, τοὺς Δαμαλάτας, τὰς Κουντούρας, τὰς Τσακάδας, τοὺς ποζάρουδας (= κήλωνας) usw.

Daneben hört man auch die Akkusativformen auf -ες, die mit jedem Tag häufiger werden, da die auf -ας gemeiniglich als formae rusticae angesehen und von denjenigen, die ausserhalb der Insel gelebt haben, nach Kräften vermieden werden. Ja man geht noch weiter und gebraucht nach Art der Samier, Mytilenäer und anderer Nachbarn (allein nicht der Peloponnesier und der Kreter) selbst den Nominativ Plur. der Nomina II. Deklination st. des Akkusativs; also nicht nur τὰς λυγαρές, τὰς μερσίνες, τὰς αὐλές, τὰς ἐλαίς und τὲς ἐλαίς und τοὶς βαλανιδjές, τὰς und τὲς und τοὶς γνῶμες, τὰς und τὲς und τοὶς γυναῖκες usw. sondern auch τοὺς ἀνθρώποι, τοὺς ἄλλοι, τοὺς ἀγγέλοι usw., da diese Formen für vornehme gelten.

Der oxytonierte Gen. Sing. der Nomina III Deklin. ist im Ngr. nicht völlig verschwunden; im Ikarischen sagt man also τῆς γυναικός, τοῦ ἀνδρός, τῆς νυχτός (dies auch athenisch: ʼς τοὶς δέκα ὧρες τῆς νυχτός, ποιός ἔχʼ αὐγὰ γιὰ κλῶσσα), u. dgl. mehr. Und da der Nominativ und Akkusativ derselben nach der ersten Deklin. auf -ας (-α Fem.) und der Akkusativ auf -αν ganz wie die der echten I Deklin. ausgeht, so hat man auch τῆς πετρός, τῆς μανδρός, τοῦ ἀθερός gebildet, d. h. πέτρα μάνδρα — πέτραν μάνδραν = γυναῖκα γυναῖκαν daraus πετρός μανδρός wie γυναικός; und ähnlich ὁ ἄνδρας τὸν ἄνδραν = ὁ ἀθέρας, τὸν ἀθέραν (st. ὁ ἀθήρ), dazu τοῦ ἀθερός wie τοῦ ἀνδρός.

Auch der Gen. τοῦ (Γ)έροντος als Ortsname ist stets im Gebrauch, sonst auch τοῦ γέρου und τοῦ γέροντα, so vor allem, wenn es den δημογέροντα bedeutet. Dass dies auch in Epirus und in Laconice stattgefunden hat, und Formen wie τῆς γατός, τῆς βελονός, τῆς θυγατερός, τῆς δεκαρός usw. gebildet worden sind, habe ich Einleit. S. 55 u. 383 dargelegt.

Der Gen. Plural der I. Deklin. ist in diesem Idiom wie

auch im Rhodischen üblicher als im gewöhnlichen Ngr., τῶν κορῶν, τῶν βρυςῶν u. dgl. mehr hört man regelmässig.

Feminina der II. Deklin. auf -οc, worüber s. Einleit. S. 23 ff. habe ich im Ikarischen nur folgende notiert; ἡ ἄβατος und ἡ Ἄβατος, ἡ Ἀντικάλυβος, ἡ Σαρακήνικος, ἡ Κάμινος (allein οἱ Καμίνοι τοὺς Καμίνους), ἡ νεόνυφφος, ἡ Μήλινος, ἡ ἄμμος, ἡ Χίος, ἡ Ῥόδος, ᾽ς τὴν Ἄςωτου πέτραν (γιατὶ ἔν σώνεται ὄςην κ᾽ ἄν κόψουν), μιὰν πίςημον ἡμέραν (in einem Lied); daneben aber auch ἡ Σάμο und ἡ Σάμος, ἡ Κάλυμνο, ἡ Πάτινο und ἡ Πάτινος (= ἡ Πάτμος), ἡ Λέρο und ἡ Λέρος; und ὁ βάτος, ὁ ἀγγέλαμος; ἡ κουμαρjά, ἡ λυγαρjά usw.

Der Artikel Fem. Gen. Akk. Plur. τὰc ist auf Ikaros zu τὲc und weiter zu τοὶc geworden, nicht aber auch zu τcί, wie auch nie τcὶ st. τούc gesagt wird.

Nach den altertümlichen Nominativen auf -ν, wie ὁ Λέων (Λέων τοῦ Μελαγχροινοῦ (1755), Λέων Κουμῆς (1760), und heute noch ὁ Λέων ἦκαμεν neben ὁ Λέως τὸ λέει), ὁ γέρων (ὁ γέρων Πλακίδας), ὁ ἄρκων = ἄρχων, hat man auch ὁ Τούρκων (nach dem sinnverwandten ἄρκων) st. Τοῦρκος und ὁ Σόφων st. ὁ Σόφος gesagt.

Wie ὁ ὄφις — οἱ ὄφιδες, ὁ ἀφέντης — οἱ ἀφέντιδες so bildete man auch ὁ σκόρπις — οἱ σκόρπιδες.

Da die Adjektiva auf -οῦς zu solchen auf -ος geworden sind (siehe Einleit. S. 306), so sagen auch die Ikarier χρυςός, und ἀργυρός, ἀργυρόν γλαδάκιν, ἀργυρὸμ ποτήριν, ἀργυρὸ(ν) σταφύλιν usw. So sind die unten erwähnten Formen τὸ Ἀμυγδαλό, τὸ Αιγερό, τὸ Δονακό usw. zu verstehen; ferner τάθθᾶ auf Rhodos st. τὰ ἀνθᾶ = ἄνθινα; und auf Kreta τὸ μελιςςό = τὸ μελιςςοῦν, τὸ ἔχον τὸ χρῶμα τῆς μελίςςης, τὸ λιβανό, τὸ χελυό = τὸ ἔχον τὸ χρῶμα τοῦ λιβάνου (= λιβανωτοῦ), τοῦ ἐγχέλυος usw.

Von den Neutris auf -ος der III. Deklin. sind viele noch in stetigem Gebrauch (vgl. Einleit. S. 365 ff.); auf Ikaros habe ich gehört τὸ Δάςος als Ortsname, τὸ πέλα(γ)ος usw.; danach bildete man auch τὸ χαρκειός st. τὸ χαλκεῖον, τὸ πρεπός st. τὸ πρεπόν (= εὐπρεπόν — εὐπρεπές s. Einleit. S. 382), τὸ τρίτος st. τὸ τρίτον; der Genetiv τοῦ ὄρου, τοῦ Φυτρονόρου, τοῦ πελάου und der Plural τὰ κέρδητα (allein τὰ χείλη) ist Einleit. S. 44 u. 367 erklärt worden.

Die Neutra auf -μα gehen nach mittelalterlicher Art auf

-ιαν aus: dies findet auch im Rhodischen und Cyprischen und im Pontischen statt: also τὄνουάν του, τὸ πρᾶμάν του usw. Nach τὸ κρέας τοῦ κρεάτου τὰ κρέατα hat man auch das sinnverwandte τὰ γάλατα τοῦ γαλάτου τὸ γάλας gebildet. Dies ist Chiisch und Rhodich, allein nicht Ikarisch; ich habe es allerdings auch auf Ikaros von einer Frau gehört, sie hat aber lange ausserhalb der Insel gelebt. Wie τὸ γάλας so ist auch τὸ φρέας — φλέας entstanden; η ἅλως τῆς ἅλωνος τὴν ἅλωναν) wurde regelmässig zu ἡ ἅλωνα τῆς ἅλωνας τὴν ἅλωναν, οι ἅλωνες τὰς ἅλωνας und τὰς und τὲς und τοὶς ἅλωνες; οι ἀγοραστάδες und οἱ πουλητάδες in einem Privatdokument von 1784: ἀδερφές und αδερφίδες und ἀδερφάδες; die Form ἀδερφίδες war nötig, damit der Gen. Fem. Generis αδερφῶν nicht mit dem Genetiv Mask. Gen. zusammenfiel, ἀδερφάδες nach μανάδες, κυράδες. ὁ βοῦς wird so dekliniert: ὁ βοῦς, τοῦ βοῦ (bekanntlich haben auch Aeschylos und Sophocles diesen Genetiv gebraucht, vgl. Herodian II 704, 40 ἰστέον ὅτι εὑρέθη τοῦ βοῦς ἡ γενικὴ οὐ μόνον βοὸς ἀλλὰ καὶ βοῦ παρὰ Σοφοκλεῖ ἐν Ἰνάχῳ καὶ παρὰ τῷ Αἰσχύλῳ), 'c τοῦ Βοῦ τὸ Καμπίν, ἤσπασεν τὸ κέρατον τοῦ βοῦ μου, τὸβ βοῦν του; der Plur. lautet τὰ βούδjα, nicht οἱ βόες oder οἱ βοῦς. Aehnlich ὁ δρῦς, τοῦ δρῦ, 'c τοῦ Δρῦ τὸν Κάμπον, τὸν δρῦν, Plur. οἱ δρῦδες, τοὺς δρῦδας; und so dekliniert man auch sehr viele Familiennamen ο Γλαρός, οι Γλαρέδες τοὺς Γλαρέδας, ο Σπανός οι Σπανέδες usw.

Der Analogie der von der III. Deklin. in die I. übergegangenen Nomina auf -ας, wie ὁ δέλφινας, ὁ κόρακας, ο γέροντας, ὁ Πλαταμῶνας usw. sind auch einige andere der II. Deklin. gefolgt (vgl. Einleit. S. 384): im Ikarischen habe ich mir notiert: ὁ βάθρακας, ὁ κορκόφυλλας (wohl aus ὁ κροκόδειλος volksetymologisch nach φύλλον, wie auch im ο ἀσπόφυλλας (= ἀσφόδελος), ὁ σπόνδυλας (= ο σπόνδυλος), ο Κόφινας, ο Κότυλας, ο τράχηλας, ο καρίβολας (= κοχλίας) (auf Chios ο καράβολας und ο Καρίβολας Personenname), ὁ κάβουρας, ο ἔγγονας (dies kann aber auch aus dem mittelalterlichen ὁ ἔγγων regelmässig hervorgegangen sein); auf Chios habe ich πυρόλιθας st. πυρό-λιθος gehört.

Der Genetiv dieser Nomina auf -ας endigt entweder auf -ου, τοῦ ἀρχόντου, τοῦ κοράκου τὸ φτερόν, oder auf -α, τοῦ γέροντα, του κόρακα usw. s. Einleit. S. 383—4.

Nach ἀγωγός sagt man auf Ikaros und Chios ὁ νεραύλακος st. ὁ νεραύλακας — ὁ νεραῦλαξ.

Im Plur. der Patronymica, worüber gleich nachher, wird der Nominativ nach der II. Dekl. auf -οι und der Akkusativ nach der I. auf -ας gebildet; hier findet also eine völlige Konfusion der zwei Deklinationen statt: z. B. ὁ Δάμαλος, sein Geschlecht οἱ Δαμαλᾶτοι, τῶν Δαμαλάτων, τοὺς Δαμαλάτας, ὁ Κρόκος, οἱ Κροκᾶτοι, τοὺς Κροκάτας, οἱ Ἁμαξᾶτοι τοὺς Ἁμαξάτας, οἱ Πεδρικᾶτοι τοὺς Πεδρικάτας, ὁ Παππα-Σταμάτις — οι Παππασταματᾶτοι τοὺς Παππασταματάτας usw. usw. Nach diesen auch ὁ συμπηγάρις (= ὁ συμπηγνύς, d. h. ὁ συμπήγων mit dem Suffix -αρις 'Gehilfe bei Feldarbeiten') οἱ συμπηγάρουδοι τοὺς συμπηγάρουδας und das sinnverwandte Fremdwort ὁ τσοπάνης οἱ τσοπάνουδοι τοὺς τσοπάνουδας, und οἱ ποζάρουδοι τοὺς ποζάρουδας. Die Nominative auf -ουδοι sind auch in Kardamyla (Chios) üblich z. B. οἱ τσοπάνουδοι, οἱ καμινάρουδοι, allein Akkus. τοὺς τσοπάνιδες τοὺς καμινάριδες in Kardamyla; in Livision gebraucht man ebenfalls einen ähnlichen Metaplasmus auf -αδοι — αδουν (st. -δων) -αδους, z. B. ἀ(γ)έρας οἱ ἀγέραδοι (= οἱ ἀέρες) τοῦν ἀγέραδουν τοὺς ἀγέραδους, ὁ κριτής οἱ κριτάδοι τοῦν κριτάδουν τοὺς κριτάδους, ὁ ποππᾶς οἱ ποππάδοι τοῦν ποππάδουν τοὺς ποππάδους, ὁ βασιλεάς οἱ βασιλεάδοι, τοῦν βασιλεάδουν τοὺς βασιλεάδους usw.

Pronomina.

Ἐώ = ἐγώ, ἐςού = (ἐ)σύ, Gen. ἐμουνοῦ neben ἐμοῦ, ἐςουνοῦ neben ἐςοῦ, Akk. ἐμέν und ἐςέν; ἐνεῖς st. ἐμεῖς = ἡμεῖς, ἐςεῖς, Gen. ἐμᾶς und ἐμανᾶς, ἐςᾶς und ἐςανᾶς, Akkus. ἐμᾶς ἐςᾶς; αὐτός αὐτουνοῦ αὐτόν αὐτοί αὐτωνῶν αὐτούς; ποιός ποιουνοῦ usw.

Die Silbe *-no* findet sich also im Ikarischen wie auch im Rhodischen nur im Genetiv, darüber s. Einleitung S. 439; dieses hat im Plural der geschlechtslosen Pronomina eine Form mit να st. mit νω gebildet, ἐμανᾶς ἐςανᾶς (= ἡμῶν ὑμῶν), da der alte Genetiv ἡμῶν ὑμῶν schon lange vor der Erweiterung dieses Suffixes verloren gegangen und an Stelle dieser ἐμᾶς ἐςᾶς gekommen war; daraus nun der Gen. auf -ανᾶς st. etwa ἐμωνῶν u. dgl. (vgl. auch rhod. μιανᾶς νυχτιᾶς ἀγκάλιαςμα), allein ποιῶν — ποιωνῶν, αὐτῶν — αὐτωνῶν. Diesem

Suffixe *-no* wird wohl auch die Form ἐνεῖς st. ἐμεῖς ihre Existens verdanken, da μ im Ikarischen nicht zu ν wird.

Der Nominativ ἐσού wird auch in Italien gebraucht; ob darin die alte Aussprache des υ als *u* bewahrt worden ist, mag dahingestellt bleiben.

Nach den Ausdrücken μετὰ μέν, μετὰ σέν, ist auch γιατὰ μέν, γιατὰ σέν und ἀποτὰ μέν, ἀποτὰ σέν gebildet.

Ausser αὐτός wird auch die spätere Form ἀτός gesagt, ἀτοί τους ἐσυμφώνησαν (1630); ferner ist auch das Reflexivpronomen ἐμαυτόν und ἑαυτόν (dies mag nicht echt ikarisch sein) bekannt; τὸν ἐμαυτόμ μου, τὸν ἐμαυτός σου, μὴ χαλᾷς τὸν ἑαυτός σου; schon im XII. Jhd. bei Rhoboam und Prodromos (Einleit. S. 190). Nach ἐγώ, ἐκεῖνος sagt man auch ἐτοῦτος st. τοῦτος τοῦτοι und dies wiederum von den Casibus obliquis: τούτου τοῦτον τούτων τούτους st. οὗτος οὗτοι. Von dem Fragepronomen sind im Ikarischen folgende Formen bekannt: τίνος, τίνος εἶν' ὁ βοῦς; τίνα γυρεύγεις; τίνα θέλεις; τίνων εἶν' τό χωράφιν; ὅτινος κ' ἂν εἶναι und ὅτινων κ' ἄν εἶναι.

Der Akkusativ von κἀνείς lautet auch κἀνείν.

Verbum.

Im Präsensstamm weist das Ikarische die gewöhnlichen ngr. Umgestaltungen auf, worüber Einleitung S. 390 f. gehandelt worden ist. Bemerkenswert sind: κεῖτται κειοῦνται st. κεῖνται neben κείττεται κείττονται; in einem Rätsel ἀπάνω πέτεται, πουλλὶν ἔν εἶναι, wird die Form πέτεται st. der gewöhnlichen πετᾷ gebraucht. Ferner sagt man ohne ν die Präsensstämmen (ἐ)παίρω ἔπαιρε ἔπηρα (st. des gewöhnlichen ἐπῆρα), παραγγέλλω, στέλλω, στέλλει τοῦ πελάου; mit ν aber und mit dem *i*-Laut das Präsens σύρνω = σύρω (gewöhnlich σέρνω) und ἀνασύρνω; γλύνω neben γλυῶ st. ἐγλύω (so schon seit der späteren Zeit) st. ἐκλύω, und stets κλειῶ, wie auch auf Kreta stets λυῶ κλειῶ, im Griechenland aber λύνω κλείνω. Vom Aor. ἐσύνδραμα hat man auf Ikaros ein Präsens συνδράμω, „γι' αὐτὸ συνδράμεις", in Kyme (Euboia) und auf Kreta aber συνδρέμω ἐσύνδρεμα ἐσύνδραμα gebildet; ζάλλω = κινοῦμαι, βαδίζω, scheint ein altes Verb zu sein und auf ζάλος ζάλη zurückzugehen, wovon wir heute im Allgemeinen ἡ ζάλη ζαλίζομαι = taumle und auf Kreta τὸ ζάλο = der Schritt und ὁ πενταζάλης eine Art Tanz besitzen. ὡς φαίνει st. ὡς φαίνεται habe ich ein-

mal gehört; ἂc πὰ νὰ ῥαίννεται, auf Kreta bedeutet ῥαίνω = zögeren, sich verspäten, ῥαίνω 'c τοὺc δρόμουc = διατρίβω. Es wurde oben S. 390 gesagt, dass man heute auf Ikaros und auf Rhodos und Cypern ξαίννω, δjαβαίννω, (ἐ)μβαίννω, (ἐ)βγαίννω, danach auch κοντοφταίννω, πληθέννω, καταλα(β)αίννω, πη(γ)αίννω, πίννω, vgl. ferner μπαλαίννω Rhod. st. παλαίω, χαίννω neben χάcκω ebenfalls rhod. usw. gebraucht; und umgekehrt sagen die Rodier περιλαμπάζει st. περιλαμβάνει. Nach dem oben erwähnten Kretischen und Kymäischen ἐcύνδραμα cυνδρέμω st. cυντρέχω bildeten die Ikarier ἐcύμβαλα cυμβέλλω ἐcύμβελλα, und ἔβγαλα βγαίζω ἔβγαιζα (über dieses Verb. s. Einleitung S. 409); δjαλύζω bedeutet auf Ikaros wähle, und man könnte es auf δjαλέγω zurückführen, allein διαλύζω st. διαλύω bedeutet gemeiniglich διακρίνω χωρίζω, woraus die Bedeutung ἐκλέγω leicht hervorgeht.

Die alten Verba auf -ccω bleiben im Ikarischen intakt, so φυλάccω, ἀλλάccω, πράccω, τινάccω, χαράccω usw.; danach sagt man auch cυνάccω, ῥάccω neben ῥάζω, μάccω (von ὁμάc — ὁμάδοc) st. ὁμάζω in der Bedeutung ἐξαφρίζω usw. Nach ἔcτερξα cτέργω, ἄρμεξα ἀρμέγω, ἐδιάλεξα διαλέγω usw. bildete man auch ἐφύλαξα φυλάγω, ἄλλαξα ἀλλάγω παραλλάγω und weiter mit Ausfall des γ φυλάει παραλλάει.

Nach ἄλειψα ἀλείφω ist auch ἔζεψα (st. ἔξευξα — *(ézef-(k)sa)* ζέφω und ὁ Πρωτόζεφοc, Ortsname, gebildet; wie man umgekehrt nach ἔτριψα τρίβω auch ἄλειψα ἀλείβω sagt. Kretisches ἀναλείχει ὁ τοῖχοc = die Wand wird etwas nass als ob man sie geleckt hätte, und ἀναλιχάδα die Nässe, beweisen, dass die Zurückführung des ngr. γλύφω = lecke auf altgr. λείχω unstatthaft ist.

Der Ausgang auf -βγω oder -υγω ist im Ikar. regelmässig; also cκάβγω, (ἐ)γκάβγω, θάβγω, νίβγω, cκύβγω, τρίβγω, κλέβγω, κόβγω, γεύγομαι, γυρεύγω, κλαδεύγω, ἀνακατεύγομαι, ζηλεύγω, (ἐ)πιδεξεύγομαι, cυγκαύγω, καύγω, πιcτεύγω, (ἡ)μερεύγω, cκολεύγω (von cχολή nicht vom alten cχολάζω), παλεύγω (von πάλη nicht von παλαίω), ῥεύγω (von ἔρρεψα = ἔρευcα — ῥεύγω st. ῥέω), χωνεύγω, χαρκεύγω, πολιτεύγομαι, ἐμ πολιτεύγο(μ)αι ἀπὸ 'κεῖ = οὐ διατρίβω ἐκεῖ usw. usw. Dasselbe γ auch in Παραcκευγή ὁ Παραcκευγᾶc, τὸ βγαγγέλιο usw. s. Einleitung S. 122. κά(γ)ομαι κά(γ)εται st. καίω ist nicht ikarisch sondern kappadocisch; παcκῶ (st. παcχίζω), im Epirus παcκάω, und τυ-

ροκομίζω st. τυροκομῶ bezeugen die zwei entgegengesetzten Richtungen, wonach viele Präsensstämme verändert worden sind, s. Einleitung S. 395—6. Dass ἀρχινῶ, in der That auf ἐγχειρῶ zurückkehrt, wie ich Einleit. S. 410 bemerkte, beweisen noch die macedonischen Mittelformen ἀχιρνῶ d. h. ἐ(γ)-χειρνῶ = fange an und Aor. ἐχείρ(η)σεν und ἀποχειρνοῦμι = ἐπιχειρῶ; dass χειρίζω ἐχείρισα = fange an, im Mittelalter bekannt war, beweist sein Gebrauch bei Georgilas Pest 283; bei Lambros Romans steht endlich ἀρχερίζω st. (ἐγ)χειρίζω mit Anlehnung an ἀρχή.

Das syllabische Augment ist im Ikarischen, Chiischen und anderen benachbarten Inseln wie auch im östlischen Kreta und auf Thera gewöhnlich η st. ε; vgl. ἤτρεχεν ἤσκαψεν, ἤλειπεν, ἤσπασεν (τὸ κέρατον τοῦ βοῦ μου), ἤστεκεν, ἤτυχεν, ἤφτασεν, ἤπλυννεν, ἤσυρεν, ἤκαμεν, ἤλαβεν, ἤβλεπεν, ἤφεξεν, ἤγιανεν (γιαίννω = ὑγιαίνω); ἠπῆγεν, ημάλλωννεν, ἡστάθην, ηζύμωσεν, ἡθανατώθηκεν, ἡλησμόνησεν, ἡκαθάρισεν, ηδόνησεν, ηπέρασεν, ἡ(γ)έννησεν, ἡμίλει, ἡδάνεισεν, ἡβαρέθηκεν, ηβουίστην (ένα βούιν ηβουίστην), ἤπιασεν, ἡμύριζεν usw.; dasselbe auch in den Compositis ἡπόκλινεν, ἡπαράστεννεν, ἡκατέβαιννεν, ἡπάντεχενε, ηπορπίστη (= ἀπηλπίσθη = ἀπήλπισεν), ηξέφανεν (= ἐξύφανεν), κατήβηκα κατηβῶ usw.; danach scheinen mir auch ἤλλαγεν (= ἤλλασσεν), ἤκουσα, ἤγγελιζεν gebildet zu sein; dieses halte ich für wahrscheinlicher als dass das alte η in diesen Formen bewahrt ist, da die anderen mit α anlautenden Verba entweder ohne Augment gebraucht werden, ἄνοιξα, ἄφταν, ἄρμεξα, ἀγάπησα, ἄραξα usw. oder mit ε wie die konsonantisch anlautenden augmentiert werden, z. B. ἐγάπησεν ἔνοιξεν ἐγόρασεν ἐνέσπασεν ἔκουσα ἔλλασσεν = ἤλλασσε und danach ἐρπῶ auf Rhodos usw., oder endlich dies ε, wo es unbetont ist, weggelassen wird, also νέσπασε, κάτω 'ρμένιζεν usw.

Mit ε wird auch das Verb πίννω augmentiert, ἔπιννα ἔπια, wofür wir gewöhnlich ἔπινα, dagegen ἤπια (so auch auf Rhodos) sagen; vgl darüber Einleit. S. 72.

Das innere Augment ist auch auf die Nomina derivata übergegangen, so παρεστάτης (auf Kreta regelmässig παραστάτης) und απηλογιά (und ἀπεθυμιά auf Rhodos), worüber Einleitung S. 62 f.

Das Ikarische unterscheidet noch ziemlich gut die Verba auf -έω von denen auf -άω; so πουλεῖ, περπατεῖ, παρακαλεῖ,

κελαδεῖ, βολεῖ, (ὁ)μιλεῖ, παρηγορεῖ, τραγουδεῖ, θωρεῖ, θαρεῖ, κουβαλεῖ, ἠμπορεῖ, ψυχομαχεῖ usw.; allein auch φιλᾷ (ebenso auf Rhodos) κουκκολογᾷ, καρπολογᾷ, ἐκοιλοπόνα, ὁμολογᾷ, χτυπᾷ, ψυχομαχᾷ usw. Das Imperfekt und der Imperativ werden ebenfalls auf doppelte Weise flektiert, περπάτει, μίλει καὶ παρηγόρει τον, ἐκελάδει(ν), ἐθάρεις, ἐθώρεις, ἐκάλεις, ἠμπόρεις ἠμπόρει(ν), ἐκουβάλει(ν), ἐπάτεις ἐπάτει(ν), ἔν ἐβόλειν (= das dürfte nicht) usw.; daneben aber auch (allein nicht im Dorfe Rhaches) ἐπάτεɩ̯εν, ἐθάρεɩ̯ες, ἠμπόρεɩ̯ες, ἐκουβάλας ἐκουβάλα, ἐτρα(γ)ούδας — δα usw. Im Allgemeinen flektiert man altertümlich; so, ἐπούλουν ἐπούλεις ἐπούλειν, ἐπουλοῦμεν, ἐπουλεῖτε, ἐπούλουν und ἐπουλοῦσαν, πούλει πουλεῖτε; ἀγάπουν ἀγάπας ἀγάπα, ἀγαποῦμεν ἀγαπᾶτε ἀγάπουν und ἀγαποῦσαν; so ist -οῦσα immer noch auf die III. Plur. beschränkt und auch da nicht ausschliesslich im Gebrauch. Medium πουλεɩ̯οῦμαι πουλεɩ̯έσαι, πουλεɩ̯έται, πουλειόμεστε, πουλεɩ̯έστε, πουλεɩ̯οῦνται; ἀγαπεɩ̯οῦμαι ἀγαπεɩ̯έσαι ἀγαπειέται, ἀγαπεɩ̯ούμεστεν, ἀγαπεɩ̯έστε, ἀγαπεɩ̯οῦνται; und altertümlicher ἀγαποῦμαι ἀγαπᾶσαι ἀγαπᾶται, ἀγαπούμεστεν ἀγαπᾶστε ἀγαποῦνται; Imperfekt ἀγαπεɩ̯ούμουν ἀγαπεɩ̯ούσουν ἀγαπεɩ̯έτον, ἀγαπεɩ̯ούμεστεν, ἀγαπεɩ̯έστε ἀγαπεɩ̯οῦνταν und ἀγαπεɩ̯οῦντο; aber auch ἀγαπούμουν ἀγαπούσουν, ἀγαπᾶτον, ἀγαπούμεστεν, ἀγαποῦνταν und ἀγαποῦντο.

Neben den altertümlichen Formen auf -σιν, λέ(γ)ουσιν, κάμνουσιν usw. werden auch die jüngeren auf -ουν gebraucht; sie finden sich auch in den Privaturkunden des XVII Jahd., στέργου καὶ λαμβάνου (der Schreiber hat nicht für nötig gehalten den schwach gehörten Nasallaut zu bezeichnen). Formen auf -ουνε sind im Gebiet von Μεσαρɛ̯ά bekannt, nicht aber in Rhaches und in Papa, wo die Mundart viel reiner gesprochen wird. In den Präteritis gebraucht man stets die Endung -ασι st. -αν, ἠφύ(γ)ασι(ν), ἠφεύγασι(ν). In der III. Plur. Präsentis medii gebraucht man stets den Ausgang -ουνται λέγουνται, ἔρκουνται, ἀγγρίζουνται, obgleich in den andern Personen ο ausgesprochen wird, z. B. λέγομαι ἔρκομαι ἐρκόμεσα (σα = θα) (neben ἐρκούμεστεν) usw., deshalb glaube ich, dass meine Vermutung, dieses -ου sei vom Aktiv -ουν hergenommen, das Richtige trifft. ἤρκουμουν (in Mesaria ἐρκούμουνε), ἤρκουσουν, ἤρκετον, ἠρκούμεστεν, ἤρκεστεν, ἤρκουνταν. Auf Rhodos sagt man aber δύνουμαι (= δύνομαι = δύναμαι), πείθουμαι, κατα-

δέχουμαι, ζώννουμαι usw. und die I. Plur. λέουμε (= λέγομεν) κανακίζουμεν(ε) usw. mit verallgemeinertem *u*-Laut.

Den Verlust des *e*-Lautes im Imperativ, wovon Einleit. S. 159, 347 die Rede gewesen ist, habe ich auch auf Ikaros bemerkt, so όρίστε neben όρίσετε, πι̯άς' το neben πι̯άσε το, άκου το καὶ ποῦ 'ν 'το; sonst gebraucht man aber stets die volleren Formen.

Das ξ im sigmatischen Aorist statt des ς, worüber Einleit. S. 134 f., ist im Ikarischen selten; so ἀρώτηξα neben ἀρώτησα, ἐστέγνωξα; allein stets απάντησα, επέτασεν (ὁ ἄνθρωπος = ἀπέδρα); auf Rhodos sagt man λόγι̯αξε, σταμάτηξε (σταματῶ); βριξι̯ά st. ὑβρισι̯ά = ὕβρις hörte ich von einem Ikarier, der aber lange ausserhalb der Insel gelebt hat.

Die Erweiterung -κα, welche in einigen Mundarten, wie in der Aeginetischen, Athenischen, Megarischen, Kephallenischen der Aktivaorist, fasst im ganzen Ngr. aber der Passivaorist bekommen hat, ist auch im Ikarischen bei den Passivformen üblich, εὑρέθηκεν neben ευρέθην, εχύθηκεν, εχώθηκεν neben ἐχύθην, ἐχώθην usw.; auch der Aktivaorist ἐχάλακα wird mit dieser Endung gesagt, z. B. ἀνεχάλακέ μου τὸ νερόν oder τήγ γιστέρναν = λῦσον ... Dieser Aorist ist zweifelsohne dem synonymen Aorist ἀπόλυκα st. ἀπέλυσα nach dem synonymen alten Perfekt ἀπολώλεκα — ἀπώλεκα (so mit κ bieten die MMss. der Theophanes dieses Tempus ἀπόλεκες oder ἀπέλεκες S. 296, 27) und dem Aorist ἄφηκα nachgebildet. Auch in Macedonien werden nur die Aoriste ἔδωκα, ἄφηκα, das Synonym desselben ἀπόλυκα und das Perfektum (ε)ὑρῆκα mit -κα gebildet; in Epirus wird nach ἄφηκα das Synonym (ἀ)πάρε̯ακα (παρεάω) = "ich liess" und dessen Gegensatz ἔπι̯ακα gebildet; auf Kreta nur die alten ἔδωκα ἄφηκα, ἔθεκα (ε)υρῆκα. Dass εὑρῆκα εποῖκα Perfektformen sind, habe ich Einleitung S. 30 bemerkt.

Die medialen Imperativformen werden auf doppelte Weise gebildet, d. h. entweder auf -σου, επι̯άστην πιάσου, επλύθην πλύσου usw., worüber Einleit. S. 101, oder wie auf Cypern auf -θου (του), d. h. mit Bewahrung des Tempuscharakters, also επλύθην πλύθου, επανδρεύτην παντρεύτου, εστοχάστην στοχάστου, εφουγκράστην φουγκράστου (επηκροάσθην) usw., welche a. a. O. erklart worden sind; vgl auch das atheniche Sprichwort (σάν πεινᾷς καὶ δὲν νυστάζῃς, οσο θέλεις κουκουλλιώθου).

Auf Rhodos sagt man ebenfalls cτάθου, κοιμήθου, ἀρέχτου, παντρεύτου usw. Auch auf Cypern ist diese Endung sehr gewöhnlich. Die starken Aoriste ἐφάνην ἐχάρην bilden ihre Imperativformen regelmässig bis auf die Betonung, welche nach derjenigen des Präsens reguliert worden ist: φάνου, χάρου; auf Kreta φανοῦ.

Von Medialpartizipien habe ich im Ikarichen τυχαιννάμενα gehört und in vielen Urkunden habe ich τῆc εὑριcκουμένηc (oder εὑριcκούμενηc) κρίcιc oder αὐ(θ)εντείαc gelesen.

Wortbildung.

Im Ikarischen werden die Patronymica von den Beinamen gebildet und sind fast alle nur im Plural gebräuchlich: es gibt vier Suffixe dafür:

1) -âτοι -άτων -άταc; dieses Suffix wird von allen möglichen Beinamen gebildet; z. B. Δημήτριc Παῖδοc, daraus οἱ Παιδᾶτοι, Γάδριαc = Βάρδιαc (γιατὶ ἐcκότωcεν τὴβ βάδριαν) Γαδριᾶτοι, ὁ Δάμαλοc οἱ Δαμαλᾶτοι, ὁ Λεωνίδηc (als Beiname aufgefasst, da es ungewöhnlich ist) Λεωνιδᾶτοι, Καροῦτcοc Καρουτcᾶτοι, ὁ Σοφόc οἱ Σοφουδᾶτοι, ὁ Λαγόc οἱ Λαγουδᾶτοι, Μούτcηc οἱ Μουτcᾶτοι, Γληγόριc Γληγορᾶτοι, Πλάκαc Πλακᾶτοι, Ψάκαροc Ψακαρᾶτοι, Καρίμαλλιc, Καριμαλλᾶτοι, Γουρουνάφτηc Γουρουναφτᾶτοι, Ἀτcιδάφτηc Ἀτcιδαφτᾶτοι, ὁ Παππα — Σταμάτιc Παππαcταματᾶτοι, ὁ Ποῦλλοc οἱ Πουλλᾶτοι, ὁ Κράτcαc οἱ Κρατcᾶτοι, ὁ Πάτελλαc οἱ Πατελλᾶτοι, ο Κρόκοc οι Κροκᾶτοι, ὁ Κουκούλληc οἱ Κουκουλλᾶτοι, ὁ Πεδρίκηc οἱ Πεδρικᾶτοι, ὁ Γιούργαc οἱ Γιουργᾶτοι, ὁ Κόχχυλαc οἱ Κοχχυλᾶτοι, ὁ Παροῖκοc (von οι παροῖκοι — ὁ πάροικοc — κάτοικοc) οἱ Παροικᾶτοι, Καπνιcτόc οἱ Καπνιcτηρᾶτοι (als ob Καπνιcτήραc wäre), ὁ Ἁμάξηc οἱ Ἁμαξᾶτοι, ὁ Τcαμοῦc (bedeutet τὸν νόθον) οἱ Τcαμουδᾶτοι, ὁ Ψοφόγεροc οἱ Ψοφογερᾶτοι usw.

Die Besitzungen der Familien (auf -âτοι) oder ihre Dörfer werden ausgedrückt entweder durch Genetiv Plur. 'c τῶγ Γαδριάτων, εἰc τῶγ Γληγοράτων, εἰc τὴθ θέcιν Καρυδάτων usw. oder durch ein Adjektiv, welches von dem Beinamen gebildet im Singular oder im Plural und im sachlichen Genus gebraucht wird, z. B. τὸ Ψοφογέρικον, τὰ Πίνικα, τὰ Κρόκικα, τὰ Κουκούλλικα, τὰ Καννάτικα usw. bedeuten das Gut oder die Güter oder das Dorf τῶν Ψορογεράτων, τῶν Πινάτων usw.

2) -άδεc -άδων -άδαc, z. B. Γληνᾶc οἱ Γληνάδεc, ο Βου-

δαντᾶς οι Βουδαντάδες, ὁ Γλιαγλιάς οἱ Γλιαγλιάδες, ὁ Κουλολιάς οἱ Κουλολιάδες, ὁ Φωτεινός οἱ Φωτεινάδες, ὁ Κυριάκος οἱ Κυριακάδες, ὁ Τριπουλᾶς οἱ Τριπουλάδες, ὁ Μουλᾶς οἱ Μουλάδες, ο Κεφαλᾶς οἱ Κεφαλάδες, ὁ Κασταγιάς οἱ Κασταγιάδες, ὁ Κουνιάς οἱ Κουνιάδες, ὁ Ῥουστᾶς οἱ Ῥουστάδες, Παππα-Ξένος Παππαξενάδες, ὁ Παππα-Πεπανός οἱ Παππαπεπανάδες, ὁ Σκυρjανός οἱ Σκυρjανάδες, ὁ Λερjός οἱ Λερjάδες, ὁ Σαραντῆς οἱ Σαραντιάδες usw. Auch der Besitz dieser wird ausgedrückt entweder durch Genetiv Plur., εἰς τῶν Γαλαβράδων, εἰς τῶλ Λερjάδων usw. oder durch ein Adjektiv Generis neutrius, τὸ Καλογεράδικον, τὸ Λαμπαδράδικον, τὰ Παππακαράδικα, τὰ Τσαρνάδικα (ὁ Τσαρνᾶς) usw. Von diesem Genetiv Plur. auf -άδων, der gleich dem Akkusativ Sing. lautet, hat man einen Nominativ Sing. auf -άδος gebildet: ὁ Κουνιάς — οἱ Κουνιάδες τῶν Κουνιάδων, und daraus, als ob es τὸν Κουνιάδον wäre, einen Nominativ ὁ Κουνιάδος (Dorfsname); so ist auch τὰ Μανδριά τῶμ Μανδριῶν ὁ Μανδριός.

3) -έδες -έδων -έδας: Ἰωάννης τοῦ Μηλέ, οἱ Μηλέδες, ὁ Αλελές οἱ Ἀλελέδες, ὁ Ποδρές οἱ Ποδρέδες, ὁ Τσαντές οἱ Τσαντέδες, ὁ Χαβδές οἱ Χαβδέδες, ὁ Ψωρές οἱ Ψωρέδες, ὁ Κοτσός οἱ Κοτσέδες, ὁ Λεφές οἱ Λεφέδες, ὁ Λακές und ὁ Λακιός (bedeutet τὸν ἐσχισμένον, ob aber von ῥάκος?) οἱ Λακέδες, Ξερός οἱ Ξερέδες, ὁ Γλαρός οἱ Γλαρέδες, ὁ Στενός οἱ Στενέδες, ὁ Σπανός οἱ Σπανέδες, ὁ Χλωρός οἱ Χλωρέδες, ὁ Μονιός οἱ Μονιέδες, ο Τσουρῆς οἱ Τσουρέδες, ὁ Λουκῆς οἱ Λουκέδες, ὁ Πωρῆς οἱ Πωρέδες usw. Ihr Besitz wird ebenfalls durch Genetiv oder adjektivisch ausgedrückt, z. B. 'ς τῶγ Γλαρέδων, 'ς τῶχ Χαβδέδων, und τὸ Χλωρέδικον, τὸ Πωρέδικον, τὰ Τσουρέδικα, τὰ Γλαρέδικα, τὰ Μονιέδικα, τὰ Λουκέδικα usw.

4) -ιδες -ιδων -ιδος, sehr selten und vielleicht nicht echt ikarisch; ὁ Ἀνταράκις οἱ Ἀνταράκιδες (diese Familie ist eingestandenerweise von Krene nach Ikaros eingewandert), ὁ Μπατούγιος οἱ Μπατούγιδες und öfter οἱ Μπατουγᾶτοι.

Die erste Bildung auf -ᾶτοι ist allen Nachbarn in der Nähe völlig unbekannt, sie findet sich weit in der Ferne, nämlich auf Kephallenia, wo durch die Venezianer diese Bildungsweise der Familiennamen sehr verbreitet wurde; z. B. Ἰακωβᾶτοι, Κυριακᾶτοι, Δρακᾶτοι usw. Und merkwürdigerweise wissen die Ikarier zu erzählen von einem gewissen Καλοκύρις, der aus Kephallenia in ihre Insel gewandert sein soll, als ihre

Insel Ikaros nach ihrer Überlieferung völlig öde war, und von dem alle späteren Bewohner abstammen sollen. Dass diese fabelhafte Verödung der Insel nie stattgefunden hat, beweist die Sprache klar genug; allein die Sprache beweist ferner, dass Kephallener wirklich nach Ikaros gekommen sind.

Auch die Andronymika werden im Ikarischen auf verschiedene Weise gebildet; vgl. ὁ Λέcoc ἡ Λέcαινα, ὁ Κωcταντίc ἡ Κωcταντούδαινα, ὁ Κωcταντῖνοc ἡ Κωcταντινούδαινα, ὁ Γαδουρᾶc ἡ Γαδουρούδαινα; ὁ Θετόκιc ἡ Θετοκού, ὁ Παππᾶ Λέων ἡ Παππαλεοντού, ὁ Παππᾶ-Δημήτριc ἡ Παππαδημητροῦ usw.

Bekanntlich hat man in der alten Sprache viele Adjektiva auf -ωπόc, ἀγριωπόc, ἀρρενωπόc, βορβορωπόc, γλαυκωπόc, γοργωπόc, κοιλωπόc, μεγαλωπόc, ξανθωπόc, πυρωπόc, νεωπόc, νυκτωπόc, ῥοδωπόc, ταυρωπόc, φαιδρωπόc, χαρωπόc, χρυcωπόc usw. In diesen Adjektiven konnte leicht ein deminutiver Sinn sich entwickeln; das was so und so aussieht, braucht nicht immer in der That so zu sein; ἀγριωπόc ist nicht nur derjenige der schrecklich anzusehen ist, sondern auch derjenige, der nur dem Aussehen nach wild, d. h. der nicht so sehr wild ist. So ist heutzutage diese adjektivische Deminutivendung -ωπόc im Ngr. sehr gewöhnlich, z. B. ἀγριωπόc, κοκκινωπόc, κιτρινωπόc, μεγαλωπόc und die Zeitadverbia auf -α, νυχτωπά, cυναυγωπά, ταχ(υ)τερωπά, πρωϊνωπά, ἀπονωρωπά, ἀργωπά usw.

Als Adjektive ohne eine deminutive Bedeutung, sind heutzutage noch einige im Gebrauch; so im Allgemeinen νωπόc st. νεωπόc; andere auf Ikaros und Syros und vielleicht Naxos, so ikar. πιθάριν κραcωπόν = πίθοc ἱκανὸc πληροῦcθαι οἴνου, d. h. cῷοc, im Gegensatz zu πιθάριν cιταρωπόν = 'zerbrochen und nur für trockene Früchte gut'; ἴτcωπον (κρέαc) haben wir oben S. 397 angeführt. Mit Hülfe dieses Suffixes werden viele Ortsnamen gebildet; z. B. ἀcπαλαθρωπή (sc. θέcιc oder χώρα) = ἀcπαλαθρών, ἀcτοιβωπή (von cτοιβή) = τόποc cτοιβάδων, λυγαρωπή (λυγαρεά) = λυγών, ἀγκαθωπή (ἄκανθα) = ἀκανθών, ἀγκιccαρωπή = κιccαρών usw.; auf Syros τὸ cτοιβωπό(ν), τὸ θυμωπό(ν) und ἡ θυμωπή auf Naxos; auf Syros noch τὸ Ἀγρελωπό, ἡ Κονυζωπή, ἡ Μαντιλιδωπή, ἡ Ἀcτοιβωπή, τὰ Λυ(γ)αρωπά, τὸ Πλακωπό, τὸ Ῥηχωπό, Ἀγκαθωπέc, τὸ Ἀμμωπό usw.

Zur Bezeichnung eines mit Pflanzen bewachsenen Platzes haben die Ikarier wie auch die westlichen Kreter die Endung -έϲ st. -εάϲ, z. B. auf ὁ πρινέϲ = ὁ πρινών, ὁ γαλαϲτοιβιδέϲ, ὁ λυγαρέϲ = λυγών; auf Kreta ὁ πρινέϲ und ὁ πριναρέϲ, ὁ κερδέϲ (= ὁ κεδρών), ὁ ἀϲφενδαμέϲ = ὁ (α)ϲφενδαμνών, ὁ ἀϲπαλαθέϲ und ὁ ἀϲπαλαθεῶναϲ, ὁ θυμαρέϲ (= θυμών), ὁ Πλατανέϲ, ὁ κουμαρέϲ, ὁ ἀκονυζέϲ, ο ἀϲτοιβιδέϲ usw.

Die vollere Endung auf -εάϲ ist auch auf Kreta üblich, z. B. ὁ πευκεάϲ = ὁ πευκών, ὁ θρυμπεάϲ = ο θρυμβών und ο Σκορδεάϲ auf Syros. Auch sonst bezeichnet das Suffix -εάϲ -έϲ den Platz, wo etwas in Fülle vorhanden ist, z. B. ὁ Πλακεάϲ = wo viele πλάκεϲ sind, ο τροχαλεάϲ = wo viele τρόχαλοι (= Haufen runder Steine) sind, ὁ χαλαϲέϲ wo viele χαλάϲματα sind, ὁ Πετρέϲ wo viele Steine sind usw.

Man bemerke noch folgende Suffixe: auf Syros τὸ ἀμυγδαλό(ν) (= μυγδαλεών) st. τὸ ἀμυγδαλοῦν (sc. χωρίον oder μέροϲ), τὸ ἀργευτό(ν) = τὸ ἀρκευθοῦν, τὸ δανακό = τὸ δονακοῦν, τὸ Λυγερό = ὁ λυγών, τὸ Ἀπηγανό (πήγανοϲ), τὸ Ὀριγανό (ὀρίγανον), τὸ ἀγρελαιό (ἀγρία ἐλαία) usw.: ferner auf Syros τὸ γυναικοθέμι = θημωνιά und dann 'eine Menge Weiber'; auf Chios gebraucht man dafür τὸ γυναικοθέϲιν, das wohl als eine volksetymologische Umgestaltung des ersteren anzusehen ist. Auf Kephallenia sagt man λαιοϲτάϲι = ἐλαιών (vgl. βουϲτάϲιον, ἱπποϲτάϲιον usw. woraus die Bedeutung der Fülle leicht entstanden ist); ἀνδρολάϲι ebd. (und auf Kreta), γυναικολάϲι, (ὑ)βριϲολάϲι und (ὑ)βριολάϲι = πλῆθοϲ ὕβρεων, παιδολάϲι, ψαρολάϲι, χορταρολάϲι, πεπονολάϲι vgl. Νεοελλ. Ἀνάλεκτα II 183. Die Bedeutung der Fülle war vom Nomen ἔλαϲιϲ = ἐλαυνόμενα ζῶα leicht zu gewinnen. Endlich sagt man auf Kreta λαιόφυτον = ἐλαιών. Und sowohl auf Kephallenia wie auf Kreta ἀγκιναρότοποϲ, ἀμπελότοποϲ, πορτοκαλότοποϲ usw. wobei ausser der dazu geeigneten Beschaffenheit des Platzes (z. B. ϲπιτότοποϲ = geeigneter Platz um ein Haus zu bauen) auch die daraus hervorgegangene Fülle bezeichnet wird, ἀγκιναρότοποϲ = wo viele κινάραι (Artischocken) wachsen u. dgl., ἀμπελότοποϲ, χορτότοποϲ usw. Wie τόποϲ so wird auch κῆποϲ gebraucht, ἀγκιναρόκηποϲ, πορτοκαλόκηποϲ usw.

Zuletzt mag erwähnt werden, dass auch die alte Endung auf -ών oder -εών (sp.) bekannt ist, vgl. ϲυκῶναϲ auf Kephallenia, ὁ λαιῶναϲ auf Syros und ὁ ἐλαιῶναϲ in Athen und sonst.

auf Kreta ἀσπαλαθεῶνας, ὁ κυπαρισσεῶνας, ὁ καλαμεῶνας, ὁ περιστερjῶνας und ὁ περιστερῶνας auf Syros.

Über die fem. Endung -έα möchte ich bemerken, dass sie sowohl auf Ikaros wie auch sonst sehr verbreitet ist, da man mit ihr Nomina Fem. in den verschiedensten Bedeutungen bildet; α) alle Baum- und Pflanzennamen werden heutzutage auf -εά gebildet, συκεά, ἀπιδεά, μυρτεά, ῥωδακινεά, μηλεά, ῥωδεά, τριανταφυλλεά, κολοκυθεά, κουκκεά usw. Nur diejenigen sind ausgenommen, die als fruchtlosen den Gegensatz zwischen Frucht- und Baumnamen nicht ausgebildet haben: z. B. τὸ πεῦκο, ἡ λεύκα und ἡ λεύκη, τὸ κυπαρίσσι, ἡ δάφνη, ἡ πικροδάφνη, ὁ βάτος (doch auch ἡ βατσινεά in Thessalien von βάτσινον = βάτινον sc. μόρον), ἡ ἀστιβίδα, ὁ φλόμος, ἡ μᾶζα usw., oder bei denen die Frucht einen völlig verschiedenen Namen hat, z. B. ὁ δρῦς und ὁ πρῖνος τὸ βελάνι, ὁ κέρδος τὸ κερδόκουκκο. β) Von allen Nominibus die ein Mittel oder Organ zum Schlagen bedeuten, kann man ein Fem. auf -εά bilden, um diesen Schlag zu bezeichnen: ὁ γρόθος ἡ γροθεά (Faustschlag), ξύλον ἡ ξυλεά, ῥαβδί ἡ ῥαβδεά, τουφέκι ἡ τουφεκεά, ἡ πιστόλα ἡ πιστολεά, danach ἡ λαχτεά (= λάξ) und im Cyme ἡ λακτέα, ἡ κλωτσεά, ἡ κατακεφαλεά = κόνδυλος κόλαφος usw.

γ) Von allen Nominibus, die irgend einen Geruch bedeuten, kann man ein Fem. auf -εά zur Bezeichnung dieses angenehmen oder unangenehmen Geruches bilden; ἡ βουτυρεά, ἡ κρασεά, ἡ λαδεά, ἡ τυρεά, ἡ ῥακιδεά (von αἱ ῥακίδες st. αἱ ῥακές = Branntwein), ἡ ποδαρεά, ἡ πισσεά, ἡ κρεατεά, ἡ ψαρεά usw.

Zur Syntax.

Bemerkenswert ist im Ikarischen der Gebrauch des Plurals von einigen Ortsnamen, die sonst im Singular üblich sind, zur Bezeichnung der einzelnen Bestandteile derselben; z. B. πάμεν κατὰ τοὺς Εὐδήλους d. h. nicht in die Stadt Εὔδηλος selbst, sondern in das Land um Εὔδηλος; ebenso sagt man ἤπῆγεν εἰς τὰς Ἀνατολάς d. h. in die verschiedenen Gegenden des Kleinasiens.

Das in der späteren und mittelalterlichen Zeit der Gebrauch des Akk. st. des Gen. und Dativs stark zugenommen hat, ist allbekannt, vgl. auch Einleit. S. 210, 220 ff. Auf Ikaros habe ich mir notiert ἔγκαψεν ὀπίσω τὸλ λοῦρον (γκάβ-

γω = κάμπτω = fortgehen, ὁ λοῦρος = Fels, grosser Stein) = er ist hinter den Felsen fortgegangen; ὑπάγει ἴcα τὸν ἀγωγὸν (1680) und ἀπὲ τὸ cπίτιν νὰ πὰ ζύγωμα τὴν cυκεάν (1693) und heute ζύμα τὸν τοῖχον = bis an die Wand (vgl. auch in Belbendo κοντὰ τὲc ἄλλεc).

Bei allen diesen Ausdrücken fügen wir heutzutage eine Präposition hinzu, z. B. ὀπίcω ἀπὸ τὴν cυκεά(ν), ὑπά(γ)ει ἴcα μὲ τὸν τοῖχον, κοντά 'c τέc ἄλλεc usw., die Ikarier stehen also auf einer älteren Sprachstufe.

Dasselbe ist zu bemerken auch in anderer Beziehung, z. B. im Gebrauch von präpositionalen Fügungen, wie εἰc πόδα = vorwärts, südlich, der südliche Teil der Insel; (ἐ)ξ ἀνέμου (sc. βορρᾶ) = von Norden her, der nördlichen Teil der Insel; ἀπ' ἀνέμου (st. ὑπ' ἀνέμου) = der südliche Teil der Insel, z. B. πάμεν 'c πόδα; ὁ Μαγγανίτηc κ(αὶ) ἡ Πλαγιά εἶν' ἀπ' ανέμου, οἱ Ῥάχεc κ' ὁ Εὔδηλοc (ἐ)ξ ἀνέμου.

Ferner gebrauchen die Ikarier viele altgr. Wörter die wir im gewöhnlichen Ngr. gar nicht kennen; z. B. οἰκίζω, (ἐ)ξοικίζω (= ausrotten), φαίνει, κεῖτται, πέτεται (dies auch kretisch), πάμποιοc = allerlei, z. B. πάμποιον κραcίν = von verschiedenen Trauben gemachter Wein; ζάλλω, θάρποc (= θάλποc), ὁ αθέραc (= ὁ ἀθήρ), τὸ παραθέριν, ὁ κάψοc (= ὁ καῦcoc), ὁ κλυcμόc (= ὁ κατακλυcμόc), ὁ ἴoc (= ὁ ἰόc), ὁ πουλιόc (= ὁ πολιόc), ὁ πλουτάρκοc (= ο πλούταρχοc — ὁ διὰ τοῦ πλούτου ἄρχων καὶ ὁ πλούcιοc καὶ ἄρχων), ἡ Πηγή (als Ortsname), ὁ Μέ(γ)αλόφοc, ὁ λίθοc, ὁ λοχρόc (= ὁ λεχρόc oder λέχριοc), ἡ καμπή, ὁ λευκόc, ἡ παλαίcτρα und daraus παλαιcτρῶ, ἡ Κώμη, ἡ κάμινοc, τὸ τομάχιν usw.

Ferner haben die Ikarier oft das Primitivwort bewahrt, statt dessen wir das Deminutiv gebrauchen; z. B. ἡ ἅλωνα st. τὸ ἁλώνι, ὁ βοῦc st. τὸ βώδι, τὸ ἄλετρον st. τὸ ἀλέτρι usw. Von χειμάδιον, τυροκόμιον st. der neueren χειμαδειό, τυροκομειό ist oben S. 399 die Rede gewesen; δαcκαλειό wird die Schule auf Rhodos genannt, ἅc πάω κ' εἰc τὸ δαcκαλειό, μήπωc κ' ὁ νοῦc τηc ἤβαλε νὰ μπῇ νὰ μάθῃ γράμματα. Wir sagen εἰκοcαρεά, δεκαρεά (neben seltenen δεκάδα) τριανταρεά usw. die Ikarier regelmässig δεκά(δ)α, εἰκοcά(δ)α, ἑκατοντά(δ)α usw. ebenfalls λευκά(δ)α.

Athen, Ostern 1892. G. N. Hatzidakis.

Vokalkürzung im Baltischen.

Johannes Schmidt sagt KZ. XXXII 400: "Der Stamm *ku-* erscheint . . . in lit. *kur̃* 'wo', welches weder dem got. *ƕar*, skr. *kár-hi*, noch dem lat. *quor*, *cur* im Vokale entsprechen kann, sondern von *ku-* gebildet ist wie skr. *amúr-hi* 'damals' von *amú-*. Aus **kūr* (Mahlow Die langen Vokale 115) lässt es sich nicht herleiten, da einsilbige Worte, selbst wenn sie auf *-ů* auslauten, dies nicht verkürzen: *nũ*, *kũ*. Neuerdings will Streitberg (Indog. Forsch. I 271 f.) wieder *kur̃* aus einem alten **kōr* herleiten, welches er merkwürdigerweise nur aus den germanischen Sprachen, die keinen Anhalt dafür geben, konstruiert, statt es durch lat. *quōr*, *cūr* zu belegen. Aus der Vertretung des griech. -ῳ durch lit. *-ui* im Dat. Sg. der mask. *ŏ*-Stämme schliesst er, dass urspr. *ō* im ersten Gliede aller geschleiften 'Langdiphthonge', zu welchen er auch *ōm*, *ōn*, *ōr* rechnet, durch *ů* hindurch zu *ŭ* geworden sei. So soll im Gen. Pl. -ῶν zu lit. **-ŭñ* und dies 'in relativ später Zeit' erst durch den Schwund des Nasals zu *-ũ* gedehnt sein (S. 264). Dem stehn zwei Thatsachen entgegen. 1. Im Żemaitischen entspricht hochlit. betontem *-ũ* des Gen. Pl. unbetontes *-ūn* oder *-ųn* z. B. *àkiūn* = hochlit. *akiũ* (Bezzenberger BB. X 307); das *u* war also lang, schon ehe der Nasal schwand. 2. Ein kurzer Vokal, hinter dem ein auslautender Nasal geschwunden ist, erscheint lang, nur wenn er betont ist. Es heisst im Akk. *tą̃*, *katrą̃*, *jį̃*, aber *vil̃ką*, *ãkį*, *súnų* mit kurzem *-ą*, *-į*, *-ų*. Das *u* des Gen. Pl. jedoch ist lang, auch wenn es nicht betont ist, *pònū* 'der Herren', *żòdżū*, *mẽnesiū* usw. Daraus folgt ebenfalls, dass es nicht aus *-ŭn* entstanden ist, und damit fällt meines Erachtens Streitbergs ganze Abhandlung. Da nun jeder, der nicht durch aprioristische Theorien geblendet ist, zugeben wird, dass von der Behandlung des auslautenden *-ōi* ohne weiters kein Schluss auf die des *-ōr* gilt, fehlt der Herleitung des *kur̃* aus **kūr* jede Stütze, ja das unverkürzte *-ū* des Gen. Pl. spricht geradezu gegen sie".

Ich habe mir erlaubt, die Stelle trotz ihres Umfangs unverkürzt wieder zu geben, um dem Leser ein objektives Bild

von Joh. Schmidts Standpunkt zu geben und so jedem Misverständnis, wie es sich bei einem verkürzenden Referat etwa einschleichen könnte, von vornherein den Boden zu entziehn.

Meine Ansicht ist, dass die von Schmidt erhobnen Einwände in allen wesentlichen Punkten nicht stichhalten. Ich will versuchen im folgenden meine Gegengründe zu entwickeln.

I.

Es sei mir gestattet, bevor ich auf die Frage nach dem Sein oder Nichtsein des Vokalverkürzungsgesetzes eingeh, ein Wort über die Form *kuȓ*[1] und ihre Beurteilung durch Johannes Schmidt vorauszuschicken.

Ich gehe von einer allgemeinen Erwägung aus und frage: Angenommen, es sei für geschlossne Silben im Baltischen die Reduktion eines ursprünglich langen Vokals vor tautosyllabischem *i u* und Nasal erwiesen, dürfte man alsdann auch mit der Möglichkeit der Reduktion eines langen Vokals vor tautosyllabischem *r* rechnen?

Zweifellos. Denn vom Standpunkt der Theorie aus gesprochen, kommt bei *r* (und *l*) dasselbe Moment in Betracht, das bei nasalen Verschlusslauten und unsilbischen Vokalen als Ursache der Reduktion vorausgehnder Längen anzusehn ist. Vom Standpunkt der Praxis aus aber ist festzustellen, dass thatsächlich in allen Sprachen, wo vor Nasal — von *i u* gar nicht zu reden — in geschlossner Silbe ein langer Vokal gekürzt wird, dies auch vor *r* (*l*) geschieht. Vgl. z. B. griech. πτέρνα mit γνόντος, lat. *patĕr* mit *fidĕm*.

Freilich, im Baltischen sind bis jetzt im Inlaut keine sichern Beispiele für die Existenz ursprünglich langer Vokale vor tautosyllabischem *r* nachgewiesen. Für den Auslaut kommen nur *motẽ sesũ* und *kuȓ* in Betracht.

Die Beurteilung dieser Formen hängt davon ab: 1. Ob man überhaupt für das Sonderleben der baltischen Sprache Abfall eines auslautenden *r* nach langem Vokal annehmen dürfe; 2. Wenn man dies aber thut, wie man den Abfall zu

1) Ich bin Joh. Schmidt zu Dank verpflichtet für die Berichtigung eines bei der Form begangnen Akzentversehns. Wenn ich IF. I 272 irrtümlich **kùr* schrieb, geschah dies, weil mir IF. I 30 vorschwebte. Auf die Auffassung der Form hat der Fehler glücklicherweise keinen Einfluss geübt.

datieren habe, d. h. ob man ihn vor oder nach jene Periode setze, wo — nach der oben gemachten Voraussetzung — ein langer Vokal vor auslautendem Nasal gekürzt wird. Nur im zweiten Fall existieren Endsilben von der Form 'langer Vokal + *r*' für das Kürzungsgesetz.

Johannes Schmidt setzt den Abfall des auslautenden *r* nach vokalischer Länge in die baltische (oder baltisch-slavische) Urzeit, was einem Eintreten für die erste Möglichkeit, wenigstens in seinen praktischen Folgen, gleichgesetzt werden kann. Vgl. KZ. XXV 22, Pluralbildungen 193 Fussnote 2. KZ. XXXII 401 Fussnote. Dazu Verf. IF. I (271 f.) 275.

Ich habe an der genannten Stelle zwei Einwendungen gegen Schmidt gemacht.

1. Die Erhaltung des *r* in *kur̃*. Dieser Einwand beruht auf der Voraussetzung, dass die Deutung Mahlows Lange Vokale 115, wo eine Grundform idg. **qór* angesetzt wird, richtig sei. Nachdem aber Joh. Schmidt eine zweite Erklärungsmöglichkeit gefunden hat, ist das Wort im besten Fall als zweideutig ohne durchschlagende Beweiskraft oder es scheidet sogar ganz aus dem Beweismaterial aus, wenn nämlich der neue Erklärungsversuch das allein richtige trifft. Denn dann stände *r* nach kurzem Vokal, könnte also, wie Schmidt mit Recht hervorhebt, für das Schicksal von *r* nach langem Vokal nicht vorbildlich sein[1]).

1) Joh. Schmidt scheint indes zu übersehn, dass der Unterschied in der dialektischen Behandlung von *r* in *dá* (aus *dár*) und in *ar̃* — die Richtigkeit seiner Auffassung vorausgesetzt — weniger auf dem Quantitäts- als auf dem Betonungsunterschied beider Wörter beruht. Denn hier liegt — nach Baranowski — der Gipfelpunkt des Akzentes, mag er nun in einem Intensitäts- oder in einem Tonhöhenmaximum bestehn, auf der letzten, dort aber auf der ersten der drei Moren (υ+υύ gegenüber ύυ+υ), die das ganze Wort zählt. Man darf daher zunächst wohl an die Doppelheit *káilis* : *laĩkas* denken.

Aber, wie mich Hr. Prof. Leskien belehrt, ist es nicht einmal sicher, dass *dá* überhaupt aus *dár* entstanden sei. Im ältern Litauischen hat das heute 'jetzt' bedeutende *dabar̃* (in Kurschats *dábar* 'noch' ist die Betonung willkürlich angesetzt) ganz allgemein den Sinn von *dár*, heisst also 'noch'. Die ersten Elemente von *da-bar̃* und *dá-r* sind wohl sicher dieselben, das einfache *da* ist in der Bedeutung 'und' in der ältern Litteratur häufig belegt (vgl. Bezzenberger ZGLS. S. 263) und ist mit slav. *da* zusammenzubrin-

2. Die Akzentqualität von *motė sesũ*. Im Gegensatz zum ersten bleibt dieser Einwand unerschüttert bestehn.

Man weiss, dass im Griechischen der lange Vokal in den durch Dehnung entstandnen Nominativen gestossen betont ist. Vgl. πατήρ, ποιμήν ἡγεμών εὐγενής ἠώς. Diese Betonung ist gewiss ursprünglich; denn es existiert kein Gesetz, das für die Form aus irgend welchem Grund schleifenden Ton verlangen könnte.

Im Baltischen fehlt das *-r* im Nominativ der *er*-Stämme. Zugleich treffen wir schleifenden, nicht gestossnen Ton: *motẽ sesũ*. Genau ebenso hat die *n*-lose Schlusssilbe der *en*-Stämme schleifende Qualität: *szũ* (*akmũ*). Es ist klar, dass die Ursache des Akzentwechsels in beiden Fällen dieselbe gewesen sein muss.

Unter diesen Umständen liegt es nah, beide Erscheinungen — Akzentwechsel und Lautverlust — in einen Kausalnexus zu bringen, dem Verlust des *-r* oder *-n*, genauer der mit diesem Verlust verbundnen Quantitätsminderung die Umwandlung des gestossnen Tons in den schleifenden zuzuschreiben.

Das haben, unabhängig von einander, Kretschmer und Michels gethan. Wie ich glaube, mit guten Gründen.

Einmal lässt sich der Nominativausgang *-ũ* der lit. *en*-Stämme nicht von dem *-ō* der lateinischen trennen. Bei beiden kann *-n* in einzelsprachlicher Zeit nicht geschwunden sein, vgl. lat. *līēn*[1]) lit. Gen. Pl. *tìltų*. Man müsste denn für das Baltische einen Unterschied in der Behandlung zwischen dentalem und labialem nasalem Verschlusslaut konstatieren, von dem wir sonst nichts wissen. Fürs Lateinische reichte diese Annahme noch nicht einmal aus: man müsste sogar verschiedne Behandlung des *-n* annehmen, je nachdem es auf *o* oder *e* folgte.

Wenn also hiernach vorbaltischer Ursprung des *-õ* in *szũ* (*akmũ*) unzweifelhaft ist, so ist er es auch für *-ẽ -õ* in *motẽ sesũ*, die den Akzentwechsel mit jenem teilen.

gen. Dies bedeutet eigentlich 'so' (als Satzpartikel 'ut'), woraus sich die Bedeutung 'und' leicht herleiten lässt. Danach könnte *dabar* die Zusammenrückung der Partikeln **da-be-ar* sein und 'so eben auch, so eben also' (*ar* lett. 'auch', *be* etwa 'noch', vgl. *ne-be* 'nicht mehr') bedeuten; *dar* dürfte demnach ganz wohl sein *r* einer Übertragung verdanken.

1) Die Länge des *e* im Nominativ beruht auf dem Einfluss der obliquen Kasus.

Denn auch der Akzentwechsel muss voreinzelsprachlich sein. Er findet sich nicht nur auch ausserhalb des baltischen Sprachgebiets, sondern noch dazu grad in Fällen, wo Schmidts eigner, glänzend geführter Nachweis den Lautschwund und den damit verbundnen Quantitätsverlust bereits für die indogermanische Urzeit dargethan hat. Ein gutes Beispiel ist u. a. der Akkusativ Plur. der *a*-Stämme im Indischen. Seine Endung *-as* ist zweifellos aus *-ans* entstanden. Sie kann im Rigveda zweisilbig gemessen werden (Lanman Noun-Inflection 362 f., Oldenberg Hymnen des Rigveda I 185 f.), die zweisilbige Messung aber deutet, wie Bezzenberger zuerst erkannt hat, auf indogermanischen Schleifton (GGA. 1887 S. 415, Sievers in Pischels Rezension von Oldenbergs Hymnen des Rigveda I, Hirt IF. I 7). Wenn aber die Ursache, der Verlust des *n*, in voreinzelsprachliche Zeit hinaufreicht, muss es auch die direkte Folge, der Akzentwechsel, thun. Die Datierung, die für den Akzentwechsel bei *n*-Verlust gilt, muss aber auch für den Akzentwechsel bei *r*-Verlust gelten.

Folglich können *motẽ sesũ* nicht als Zeugen für den urbaltischen (baltisch-slavischen) Schwund eines auslautenden *-r* nach langem Vokal gelten. Die Entscheidung der Streitfrage muss daher bis zur Auffindung neuen Materials vertagt werden[1]. —

Abgesehn davon, dass Joh. Schmidt durch Entdeckung einer zweiten Erklärungsmöglichkeit für *kur̃* die auf Mahlows Etymologie beruhnden lautgeschichtlichen Theorien in ihren Grundlagen erschüttert, glaubt er auch ein direktes Argument gegen Mahlow vorbringen zu können. Er meint, aus **kur* lasse sich *kur̃* auf keinen Fall herleiten, "da einsilbige Worte, selbst wenn sie auf *-ů* auslauten, dies nicht verkürzen: *nũ, kũ*". Die Fassung ist etwas misverständlich, da man sie so auslegen könnte, als leugne Schmidt die Kürzung von *-u* im Auslaut einsilbiger Wörter überhaupt. Das ginge wegen *dù* 'zwei'

1) Das Nebeneinander von lit. *akmũ*, abg. *kamy* und ahd. *hamar* dürfte wohl für eine alte *r/n*-Flexion des Wortes sprechen. Dann hätte der Nominativ *akmũ kamy* niemals ein *n* besessen, sondern idg. *-ō̃* aus älterm *-ōr*. Vielleicht spricht dies Moment nicht ungewichtig für meine Auffassung des abg. Nominativausgangs *-y* bei den *en*-Stämmen als idg. *-ō̃*, nicht *-ōn*.

nicht, das um der lit. Duale auf *-ù* : *-ú-* und des abg. *dъva* willen nur auf **dú*, älter **dvú*, zurückgeführt werden kann. Auf der andern Seite würde die schleifende Akzentqualität, die wir bei *nũ kũ* treffen, ausreichen, auch jeden nicht den Wortton tragenden langen Vokal des Auslauts mehrsilbiger Wörter zu schützen. Irr ich nicht, so hat Schmidt mit den Worten jedoch nur sagen wollen, dass Mahlows Theorie von der Verkürzung nicht orthotonierter Wörter unhaltbar sei: und dieser Ansicht kann ich nur beistimmen.

Wie steht es nun nach all dem mit der Etymologie des Wörtchens *kur̃*? Ist die Mahlows aus lautlichen Gründen endgültig zu Gunsten der Schmidtschen aufzugeben? Oder können, vom lautlichen Standpunkt aus betrachtet, beide als möglich bezeichnet werden? In diesem Falle würde sich fragen, welche die wahrscheinlichere von beiden sei, d. h. welche nichtbaltischen Formen am nächsten stehe.

Die lautliche Möglichkeit *kur̃* aus **kûr̃* idg. **qōr* herzuleiten, scheint mir nicht mit zwingenden Gründen zu bestreiten, falls sich die oben gemachte Voraussetzung bewähren sollte, dass langer Vokal vor auslautendem Nasal — auch in einsilbigen Wörtern — gekürzt werde. Die Berechtigung dieser Voraussetzung wird, wie ich hoffe, aus den folgenden Abschnitten hervorgehn; vorläufig handelt es sich nur um die Frage, welcher der beiden lautlichen Möglichkeiten die grössere Wahrscheinlichkeit innewohne. Die Entscheidung einer solchen Frage kann natürlich keine absolute, sondern lediglich eine relative sein.

Wie bekannt, hat Mahlow mit grossem Scharfsinn lit. *kur̃* 'wo?' mit as. ahd. *hwār* 'wo?' verknüpft. Seine Theorie über die Vertretung des idg. *ō* durch urgerm. *ē (ǣ)* gestattete ihm beide Wörter einander direkt gleichzusetzen. Diese Möglichkeit ist seinen Nachfolgern benommen. Sie müssen, wenn sie die nach Form und Bedeutung gleich ansprechende Verbindung aufrecht erhalten wollen, Verschiedenheit der Ablautstufe annehmen. Das ist aber um so weniger bedenklich, als wir neben urgerm. **hwēr* auch die Ablautstufe **hwar* (idg. **qor*, vgl. ai. *kar-hi*) durch ags. *hwar* an. *hvar* vertreten finden, also *o*-Stufe. Die Konstruktion ist daher, auch vom Germanischen aus betrachtet, nicht ganz so luftig, wie Schmidt anzunehmen scheint. Dazu kommt, dass das lange *o* in dem griechischen

Lokativadverb νύκτωρ, also einer Bildung offenbar gleichen Gepräges, die ich S. 271 ausdrücklich anführe, unzweideutig belegt ist.

Joh. Schmidt zitiert ausserdem als direkten Beleg für idg. **qor* die lateinische Konjunktion *cur* alat. *quor*. Trotz der etwas abweichenden Bedeutung scheint mir von Seiten der Semasiologie kein ernsthaftes Hindernis dieser Auffassung entgegenzustehn. Auch der Umstand, dass im Lateinischen das Kürzungsgesetz herrscht, widerspricht nicht — das ist auch im Germanischen der Fall und doch existiert dort *hwar*. Einsilbige Wörter können eben der Reduktion länger Widerstand leisten. Leider vermag ich jedoch bis jetzt keinen Weg zu finden, der von ungekürztem **quor* direkt zu *cur* führen könnte. Weder in betonter noch in unbetonter Silbe find ich einen einzigen Beleg für den Lautwandel *ō* zu *ū*, auch nicht nach idg. *q*. So lang aber nicht der Beweis für die Existenz eines solchen Lautwandels erbracht ist, scheint mir Schmidts Kombination nur mit Vorbehalt verwendbar.

Daher bleibt vorläufig as. ahd. *hwār* im Verein mit griech. νύκτωρ noch immer die sicherste Stütze für die neben idg. **qŏr* zu vermutende Dehnform **qōr*.

Während für ein **kûr* 'wo' wenigstens die Ablautform *hwār* belegt ist, fehlt für ein idg. **qur*, das Johannes Schmidt in lit. *kur̃* sehn will, überhaupt jeder Anhalt. Der Hinweis auf *amúr-* von *amú-* beweist nur — woran nicht zu zweifeln ist — dass auch zu **qu-* ein **qur* hätte gebildet werden können, nicht aber, dass es gebildet worden ist.

Es ist auch nur guter Wille, wenn man **qur* mit Schmidt in abg. *kyjь* (S. 402) annimmt und **kъr̥-jь* als Grundform ansetzt. Wenn in got. *ḣarjis*, lit. *kur̃s* und abg. *kyjь* erst Produkte einzelsprachlicher Neubildung vorliegen, so hindert nichts, in *kyjь* den Lokativ ar. *kū* 'wo' zu sehn. Hier haben wir es doch mit einer wirklich belegten Form zu thun, nicht mit einer bloss konstruierten. Auch ist es nicht bedenklicher, **qū* ausser im Arischen auch im Slavischen als Grundlage von *kyjь* anzuerkennen, als ai. *kúha* av. *kudā* in abg. *kъde* wiederzufinden. Freilich begreift man hierbei so wenig als bei Schmidts Konstruktion die Entstehung von *kojego* usw.

Deshalb scheint mir die Wagschale eher zu gunsten der Herleitung von *kur̃* aus idg. **qor* als zu der aus idg. **qur*

zu sinken, immer unter der Voraussetzung allerdings, dass ein langer Vokal vor schleifendem Nasal reduziert worden ist, und dies dürft auch für Erhaltung des auslautenden *r* selbst nach langem Vokal sprechen.

Die Richtigkeit der Voraussetzung gilt es jetzt zu beweisen.

II.

Es gereicht mir zur Genugthuung, dass ich beim Beweis von einem Punkt ausgehn kann, worin sich die Anschauungen Johannes Schmidts mit den meinigen decken.

Auch ich bin mit Schmidt der Überzeugung, dass von der Behandlung des auslautenden *-ōĩ* ohne weiters kein Schluss weder auf die Behandlung von *-ōr̃* noch auf die von *-ōm̃* gilt. Ja, ich möchte noch weiter als Schmidt gehn: Ohne weiters kann auch die Geschichte von *-ōm̃* nicht als Analogon für die Entwicklung des *-ōr̃* im Litauischen gelten. Ich will dabei weniger den fundamentalen Unterschied, der zwischen *r* und *m* (*n*) in der Bildungsweise besteht, betonen, obgleich dieser nicht minder gross ist als jener zwischen *m* (*n*) und *i u* (*i̯ u̯*). Vielmehr lässt grade Schmidts Auffassung von der Geschichte des auslautenden *-r* im Baltischen eine nicht unbedeutende Verschiedenheit in den Schicksalen beider Laute hervortreten. Hätte nämlich Schmidt recht, dass lit. *motė̃ sesũ* durch die Wirkung eines einzelsprachlichen Lautgesetzes aus **motė̀r *sesùr* hervorgegangen seien, so könnte kein Zweifel darüber bestehn, dass dieses Lautgesetz einer urbaltischen, wenn nicht sogar baltisch-slavischen Periode zuzuweisen wäre.

Anders aber bei *-ōm̃*. Hier ist der nasale Verschlusslaut im Baltischen in einzelnen Dialekten überhaupt nicht, in andern wenigstens nicht ohne Hinterlassung deutlicher Spuren seiner Existenz, in keinem aber ohne jede Nachwirkung geschwunden. Das würde schon an sich dazu genügen, uns zu veranlassen, dass wir seinen Schwund nicht in so frühe Zeit wie den des *r* verlegen.

Daraus folgt, dass ein Schluss von den Schicksalen langer Vokale vor auslautendem Nasal auf die langer Vokale vor auslautendem *r* — und umgekehrt — nur unter der Voraussetzung möglich ist, dass sich die Erhaltung des *r* mindestens so weit hinausschieben lasse wie die des Nasals. Diese Vor-

aussetzung macht aber Schmidt nicht; folglich ist für ihn jeder Schluss vom einen aufs andre unerlaubt.

Abgesehn davon, dass ich die Behandlung von *-om̃* für die Behandlung des *-õi* nicht als vorbildlich anerkennen möchte, wenn ich auf dem Standpunkt Joh. Schmidts stünde, d. h. wenn ich gleich ihm vorbaltischen oder baltisch-slavischen Schwund des *-i* nach langem Vokal annähme — abgesehn davon, sag ich, geb ich Schmidt unumwunden recht, wenn er die Verchiedenheit von *i* (*i̯*) und *m* betont. Er irrt aber, wenn er voraussetzt, dass ich diese Verschiedenheit vernachlässigt und a priori von der Behandlung langer Vokale vor *i* auf ihre Behandlung vor *m* geschlossen hätte. In keinerlei Weise. Immerhin will ich zugeben, dass ich möglichenfalls an seinem Misverständnis nicht ganz ohne Schuld bin. Denn ich habe vielleicht *-om̃* äusserlich etwas zu eng an *-oĩ* angeschlossen. Aber — und das bitt ich zu beachten — auf *-ōm̃* folgt *-ām̃* und *-ēm̃*, auf *-ōĩ* folgt *-āĩ*.

Es ist gewiss ein Fehler, den ich nicht deshalb verteidigen will, weil ich mich seiner schuldig gemacht habe, wenn man in einer Abhandlung bei der Beurteilung der an erster Stelle genannten Beispiele manchem eine bestimmtere Fassung gibt, als die Umstände, für sich betrachtet, vielleicht gestatten. Aber es ist ein verzeihlicher Fehler. Denn jedem, der ans Werk geht die Ergebnisse seiner Untersuchungen zusammenfassend darzustellen, schweben unbewusst alle Beispiele, die er vorzubringen gedenkt, schon bei der Erörterung des ersten vor. Dem Leser sind sie naturgemäss noch fremd. Er wird daher manches anfangs mit andern Augen ansehn als der Verfasser. Doch dieser Misstand verschlägt wenig. Genug, wenn der Leser am Ende der Untersuchung erkennt, dass nicht das zufällig an die Spitze gestellte Beispiel für den Gedankengang des Verfassers ausschlaggebend war, sondern das Material in seiner Gesamtheit. Und ich glaube, diesen Milderungsgrund, wenn es überhaupt eines solchen bedarf, kann ich für mich mit Fug in Anspruch nehmen.

Denn dem Dativ Sing. der *e*-Stämme: *paskuĩ* (adverbiell 'nachher') entspricht der Dat. Sing. der *ā*-Stämme: *katraĩ*. Dem Genetiv Plur. *gerų̃* stehn zur Seite die Akkusative Sing. Fem. *katrą̃* und wohl auch *kãtę*, wo wir für das unbetonte *-ę* doch ebenfalls schleifende Akzentqualität annehmen müssen.

Dass *katraĩ* aber dem griech. τιμῇ gleichzusetzen sei, ist unzweifelhaft: ebenso, dass sein Endungs-*a* nicht ohne Reduktion, ohne Quantitätseinbusse aus idg. *ā* herleitbar ist. Genau entsprechend steht *paskuĩ* griechischem θεῷ gegenüber. Auch hier ist es ausgeschlossen, *u* als unversehrte lautgesetzliche Fortbildung von idg. *ō* anzusehn. Diese kann nur *ō* oder *ů* sein. Aus lit. *ō*, urbalt. *ā*, ist *u* nicht herleitbar, auch wenn man prinzipiell die Vertretung von idg. *o* durch balt. *a* anerkennt. Aus *ů*, urbalt. *ō*, dagegen anstandlos. Überall, wo eine Reduktion eines -*ů* lautgesetzlich eintreten muss, finden wir -*u* als Nachfolger. Daraus ergibt sich, dass auch das *u* in *paskuĩ* nicht anders als das *a* in *katraĩ* durch Quantitätsverlust — der übrigens nicht bis zur Einmorigkeit geführt haben muss — aus einer idg. Länge, hier *ā* dort *ō*, entstanden ist.

Der gleiche Schluss scheint mir für *gerų̃* zu gelten. Dass *katrą̀* keinen andern Ausgang als idg. -*ām* haben kann, wenn auch ein Akzentwechsel, veranlasst durch quantitative Verschiebungen, eingetreten ist, steht fest: ebenso geht -*ę* in *kãtę* sogut auf idg. -*ēm* zurück wie -*ĕm* in lat. *faciĕm*. Die Endsilbe ist aber in *katrą̀* geschleift. Sie kann also ihren Endungsvokal, soweit die Betonung in Betracht kommt, nicht reduzieren; vgl. *motẽ* und *mótė*. Sie hat ihn aber reduziert. Denn -*ą̃* ist niemals im Hochlitauischen direkte Entwicklung von idg. -*ā*. Das gleiche gilt von -*ę* gegenüber idg. *ē* in *kãtę*. Da nun weder der Akzentqualität noch der Stellung des Worttons die Reduktion irgendwie zugeschrieben werden kann, bleibt nur die eine Annahme übrig, dass der auf den langen Vokal *ā* (*ē*) ursprünglich folgende Nasal die Ursache der Verkürzung sei. *katrą̀ kãtę* (Nom. Sg. *katė̃*) erklären sich nur aus **katrą̃* **kãtęn* d. h. sie stehn, was die Quantität ihrer Endungsvokale anlangt, auf einer und derselben Stufe mit den Akkusativen der maskulinen *e*-Stämme *tą̀ katrą̀*, die im Indogermanischen kurzen Endungsvokal haben. Idg. -*am* ist also im Hochlitauischen mit idg. -*ŏm* völlig zusammengefallen.

Der Schluss, der für die Akkusative Sing. Fem. *katrą̀* und *kãtę* berechtigt ist, kann beim Genetiv Plur. nicht a priori verwerflich sein. Wenn man gezwungen ist für urbalt. -*āñ* spätern Quantitätsverlust des *ā* anzuerkennen, so seh ich nicht, wie man ihn für urbalt. -*ōñ* leugnen will. Um so weniger

geht das an, als eine Entwicklung von *ō* — *u* zu gleichmorigem *u* ausserhalb des Genetiv Plur. nicht zu belegen ist. So gut aber, wie *-āñ* nicht hochlit. *-õ, sondern *-ã* ergibt, so gut muss auch urbalt. *-ōñ* zu hochlit. *-ù*, nicht *-*ũ* werden. Der Schluss scheint mir zwingend.

III.

Hier aber ist auch der Punkt, wo man einsetzen muss, will man die Verbindung eines langen Vokals mit *i*, *u* oder mit Nasal (Liquida) zusammenfassen und mit dem bequemen Namen 'Langdiphthong' bezeichnen.

Es wäre töricht, diesen Namen so zu fassen, als solle er eine allgemeine genetische Gleichheit ausdrücken. Nein. Denn *i u* sind von *n m* ihrer Artikulation nach nicht minder verschieden als diese von *r l*. Wenn man sie trotzdem für einen ganz bestimmten Zweck in einem ganz bestimmten Sinn unter einem gemeinsamen Stichwort zusammenzufassen wagt, so heisst das nicht mehr und nicht weniger, als dass ihnen mindestens eine Eigenschaft gemeinsam ist, die für den besondern Zweck vor andern in Betracht kommt.

Eine gemeinsame Wirkung, die sich bei ihnen häufig erkennen lässt, die Reduktion vorausgehnder langer Vokale, deutet auf diese gemeinsame Eigenschaft hin: Es ist die vor andern Lauten sie auszeichnende Schallfülle. Diese akustische Eigentümlichkeit ist es gewesen, die Sievers veranlasst hat, sie unter dem, allerdings nicht grade glücklich gewählten, Namen 'Sonoren' zusammenzufassen; sie hat auch mich veranlasst, sie für den einen Zweck und in dem einen Punkt einander anzureihn. Das scheint mir nirgends weniger bedenklich als im Litauischen. Ich erinnre nur daran, dass schon Kurschat die unverkennbare Ähnlichkeit zwischen den *i̯*- und *u̯*- und den *r(l)*- *n(m)*-Verbindungen aufgefallen ist. Noch schärfer tritt sie bei Baranowski hervor: er hat nachgewiesen, dass *n* und *m*, *r* und *l* nach Vokal ebensogut zweimorig sein können wie *i* und *u*. In diesem Punkt stehn also *laĩkas* und *laũkas* auf einer und derselben Linie mit *krañtas* und *kam̃pas*, mit *vil̃kas* und *var̃gas*: bei allen repräsentiert die erste Silbe die gleiche Quantität, nämlich drei Moren, in der Verteilung ᴗ+ᴗᴗ́.

Dies besonders hohe Mass von Schallfülle, das *i̯ u̯*, *n m*

r l, wenn auch in geringen Abstufungen, eigen ist und sie vor allen andern auszeichnet, ist auch die Ursache der bei ihnen beobachteten Kürzung vorausgehnder tautosyllabischer Längen: *ā* + *i̯*, *ā* + *u̯*, *ā* + *n*, *ā* + *r* haben einen grössern Quantitätsumfang als etwa *ā* + Spirant oder *ā* + nichtnasalem Verschlusslaut.

So war Johannes Schmidt selber in gutem Recht, als er KZ. XXIII 282 Fussnote erklärte, dass "vor dem ντ der 3. Pl. Ind. und des Part. sowie vor dem ι[1]) des Opt." alle Verbalstämme kurzen Vokal haben, mit andern Worten, dass hier Vokalkürzung eintrete.

Der Grund ist, wie betont, hier wie dort der gleiche: die starke Überlänge der Silbe. Daher ist notwendige Forderung, dass einer der aufgezählten schallkräftigen Laute in derselben Silbe auf den langen Vokal folge. Das ist im Inlaut vor Konsonanz und im Auslaut ausserdem auch in Pausa der Fall.

Damit ist nicht gesagt, dass die Pausaformen zu gleicher Zeit und in gleicher Weise die Überlänge beseitigen müssen, wie die Inlautsilben. Im Griechischen trifft beides, im Litauischen wenigstens das erste nicht zu. Auch das ist nicht gesagt, dass die einzelnen Verbindungen in derselben Periode die Reduktion vollziehn müssen: auch hier kann es Abstufungen geben, die in der Verschiedenheit der Schallfülle der sweiten Komponenten wohl begründet sind. Vgl. ahd. (alem.) *zwō* neben *dār*. Das alles berührt mich hier nicht. Es genügt mir, Schmidts Voraussetzung als irrig erwiesen zu haben: nicht deshalb, weil ich gewisse Laute unter gemeinsamem Namen zusammenfasste, bin ich a priori darauf ausgegangen, ihnen auch gleiche Wirkungen zu vindizieren, sondern weil ich z. T. nach dem Vorgang Joh. Schmidts und andrer gleiche Wirkungen bei ihnen zu beobachten meinte (vgl. *katraĩ* : *katrą̃* = *paskuĩ* : *gerų̃*), die ich aus einer trotz all ihrer Verschiedenheiten ihnen gemeinsam zukommenden Eigenschaft herleiten zu müssen glaubte, hab ich sie unter einem Namen zusammengefasst. In Kürze: ich bin induktiv, nicht deduktiv verfahren.

1) Wenn es tautosyllabisch ist. Schmidt ging damals weiter, was mich hier nicht berührt.

IV.

Auch wenn man die Stichhaltigkeit der vorausgegangnen Beweisführung anerkennt, muss man zugeben, dass dadurch die Einwände Schmidts noch nicht völlig widerlegt sind. Zwei, denen man auf den ersten Blick hohe, vielleicht gar ausschlaggebende Bedeutung zuschreiben möchte, bleiben nach wie vor bestehn.

Ich habe vorhin behauptet, dass idg. *-ām* im Litauischen mit idg. *-om* zusammengefallen sei, dass also auch das aus idg. *-ōm̃* hervorgegangene *-ũ* des Genetiv Plur. in der Quantität nicht von dem aus idg. *-um* entwickelten *-ų* verschieden sei.

Schmidt dagegen behauptet, es bestehe im Hochlitauischen ein scharfer Quantitätsunterschied zwischen dem Ausgang des Akkusativ Sing. auf *-ą -į -ų* und dem des Genetiv Plur. auf *-ų*. Er sagt, während ein unbetonter kurzer Vokal, hinter dem ein Nasal geschwunden, nur in der Tonsilbe lang erscheine, sei das *u* des Genetiv Plural auch unbetont lang.

Es ist ein schwanker Grund, auf den sich Johannes Schmidt mit diesen die lit. Quantitätsfrage berührenden Worten begeben hat. Nur mit Widerstreben wag ich ihm zu folgen. Ich weiss nicht, ob Joh. Schmidt die lebendige litauische Sprache auf ihrem heimatlichen Boden vernehmen durfte. Um so schlimmer für mich, wenn es der Fall war. Denn mir ist es versagt gewesen und wird auch wohl — aus mehr als einem Grund — für immer versagt bleiben. Ich muss mich ausschliesslich auf das verlassen, was andre an Ort und Stelle gehört haben oder doch gehört zu haben glauben. Ich stütze mich auf Baranowski, Bezzenberger, Brugmann, Leskien, Weber — ihre Schriften und ihre Worte.

Nicht auf Kurschat.

Denn Kurschat, dem wir für die Entdeckung der Qualitätsunterschiede des litauischen Akzents für immer zu hohem Dank verpflichtet sind, hat für Quantitätsunterschiede ein weniger empfindliches Ohr gehabt. Hier erging es ihm, wie Schleicher dereinst beim schleifenden Ton: das Auffassungsvermögen seines Ohres reichte nicht weit genug, um alle für die Lautgeschichte wesentlichen Unterschiede zu konstatieren.

So kommt es, dass seit Entdeckung der mittelzeitigen

Silben durch Brugmann Litauische Volkslieder und Märchen S. 278 f. 283 und vor allem durch Baranowski die Quantitätsansetzungen Kurschats in wichtigen Punkten veraltet sind. Denn da Kurschat nur zwei, nicht drei Grade der Dauer annahm, entstand notwendigerweise dadurch ein Schwanken, dass er die später als 'halblang' oder 'mittelzeitig' bezeichneten Vokale teils bei den Längen, teils bei den Kürzen unterbrachte.

Heut aber steht fest und ist, wie H. Weber sich ausdrückt 'gegen alle Velleitäten gesichert', dass z. B. *i u* in Fällen wie *pìlnas kùrsiu* genau dieselbe Quantität haben, wie *a* in *várna*, vgl. Brugmann Grr. I 563. Trotzdem erklärt Kurschat ausdrücklich, dass er bei kurzen Vokalen den Gravis, den Akut aber bei langen gebrauche.

Ganz ähnlich stehts mit den Endungen. Kurschat sagt allerdings § 493 S. 137: "Im Genetiv [Plur.] verwandelt sich der Stammauslaut überall zu *-ū*". Ebenso § 484 S. 135: "Daher hat der lit. Genetiv durchweg *-ū* zur Endung. Beispiel: *põnū, żõdżiū*"[1]). Kurschat sagt auch § 479 S. 134: "Im südlichen Litauen spricht man *põną̄, rañką̄, żõdį̄, szìrdį̄, súnų̄*. Nördlicher sind diese Endungen kurz, lang aber allenthalben in *jį̃* 'ihn', *tą̃* 'den'; *gẽrą̄-jį* 'den guten'; *báltą̄-ję* 'die weisse'". Endlich § 868 S. 236: "Der Akk. Sing. lautet bei Mask. und Fem. [der einsilbigen und der mehrsilbigen, endbetonenden Pronomina] auf einen langen geschliffen betonten Vokal (*-ą̃* oder *į̃*) aus. In der Gegend von Stalupönen wird zwar auch bei den Substantiven und Adjektiven der Akk. Sg. mit einem gedehnten Auslaut wegen des inhärierenden Nasals gesprochen, s. § 113, 479, allein sonst ist bei den Substantiven der Auslaut des Akk. Sg. überall kurz. Das adj. Pronomen hat die Dehnung des Akk. Sg. überall behalten".

Doch genug der Zitate. Die gegebnen genügen vollauf um zu zeigen, wie sich bei Kurschat wahres mit falschem verquickt.

Thatsächlich liegen die Verhältnisse so.

In allen Akkusativen, mögen sie pronominal oder nominal, mit oder ohne Endbetonung sein, bestand ursprünglich

1) Diese Stelle Kurschats hat, wie sich aus der Wahl der Beispiele vermuten lässt, Johannes Schmidt bei der Niederschrift seiner Bemerkung Nr. 2 vorgeschwebt.

überall in gleicher Weise mittelzeitiger Nasalvokal, bezw. nach Verlust der Nasalierung, mittelzeitiger Vokal. Das ist z. B. der Fall in Baranowskis *Anykszczù szilèlys*. Hier heisst es also *ākī rìlka súnā*[1], obwohl die Endung nicht den Wortton trägt.

Man hat nämlich, wie auch auch aus Kurschats eben angeführten Worten herausgelesen werden kann, die litauischen Dialekte in zwei Gruppen zu teilen. Die eine derselben erhält jeden Endungsvokal von schleifender Qualität, mag er den Wortton tragen oder nicht, immer unreduziert. Hier heisst es also *rañkos* sogut wie *mergõs*, *tìltą* sogut wie *katrą̃*. Vgl. z. B. Baranowskis angeführtes Gedicht.

Die zweite Gruppe von Dialekten kürzt jedoch jede, auch schleifend betonte Endsilbe mehrsilbiger Wörter, falls sie nicht den Wortton trägt. Hier heisst es also *rañkăs* gegenüber *mergõs*, *ăkĭ rìlkă* gegenüber *kokĭ*, *katrà*. Vgl. z. B. Leskiens Aufzeichnungen aus der Gegend von Wilkischken (Litauische Volkslieder und Märchen S. 6).

Auf gleicher Linie mit dem Akkusativ Sing. steht der Genetiv Plur. In allen Dialekten, wo unbetonte Endungsvokale schleifender Qualität unreduziert bleiben, haben wir mittelzeitiges *ū*.

Diejenigen Dialekte jedoch, die unbetonte Endungsvokale auch bei schleifender Qualität kürzen, haben *-ŭ*. Das ist z. B. in dem von Leskien fixierten Dialekt von Wilkischken der Fall.

Was folgt aus diesen Thatsachen?

1. Der Genetiv Plur. wird nicht anders behandelt als alle andern auf Nasal auslautenden Endsilben mit ursprünglich langem oder kurzem schleifenden Vokal.

2. Da die Quantitätsverhältnisse in der Endung des Genetiv Plur. keine andern sind als die in der Endung des Akkusativ Sing., mag sie ursprünglich langen oder kurzen Vokal besessen haben, so kann bei ihr die Länge auf keine andre Ursache zurückgehn als bei jener d. h. sie muss dem Einfluss des folgenden Nasals zugeschrieben werden.

1) Mit *ē ā ū* bezeichne ich hier den mittelzeitigen Vokal. Ausserhalb dieses speziellen Abschnitts bleiben die feinern Quantitätsunterschiede unberücksichtigt, da es mir sonst für meine Zwecke auf sie nicht ankommt.

Diese jetzt ausführlich dargelegten Thatsachen waren mir wohl bewusst, als ich meine von Joh. Schmidt angegriffne Abhandlung schrieb. Ich glaube daher, bei der früher von mir vertretnen Theorie in gutem Recht gewesen zu sein und fühle mich durch Schmidts Hinweis auf Kurschat nicht bewogen, davon abzugehn. Ich find um so weniger Veranlassung dazu, als Schmidts Anschauungen zu eigentümlichen Konsequenzen führen müssen. Hat nämlich Kurschat nach Schmidt recht, für die unbetonten Endvokale der Akkusative Sing., in schroffem Gegensatz zu den unbetonten Endvokalen der Genetive Plur., Kürze auch in den Dialekten anzusetzen, die sonst unbetonte schleifende Vokale der Endung nicht reduzieren, so stehn wir vor der mehr als seltsamen Thatsache, dass gleichmässig schleifend betonte Endungsvokale verschieden behandelt werden; dass sie im Akkusativ Sing. trotz des Leskienschen Gesetzes reduziert werden, während sie z. B. im Genetiv Sing. der maskulinen *e*- und der femininen *ā*-Stämme unreduziert erhalten bleiben. Man muss sich alsdann fragen, woher dieser befremdliche Unterschied komme, der Leskiens Auslautgesetz durchbricht, es vernichtet. Eh man sich jedoch dazu verstehn wird ein Fundamentalgesetz der litauischen Grammatik über Bord zu werfen, wird es erst eines Zeugen von grössrer Glaubwürdigkeit bedürfen, als sie Kurschat in diesem Punkt beanspruchen kann.

V.

Doch noch ein weitrer Einwand wird mir entgegengehalten. In bestimmten žemaitischen Dialekten geht der im Hochlitauischen auf der Endung betonte Genetiv Plur. auf *-un*, genauer *-ų̄n*, der im Hochlitauischen auf der Endung nicht betonte dagegen auf *-ŭ* aus, vgl. Bezzenberger BB. X 307 ff.

Aus dieser Thatsache folgert Johannes Schmidt, das *u* sei schon vor dem Schwund des Nasals lang gewesen; seine Länge könne daher nicht dem Einfluss des folgenden Nasals zugeschrieben werden, sie müsse vielmehr die alte, ursprüngliche Länge des indogermanischen Vokals der pluralischen Genetivendung repräsentieren.

Ist dass richtig, so fällt damit natürlich meine ganze Kürzungstheorie in sich zusammen.

Ich glaube nicht, dass die Sache so verzweifelt für mich steht.

Bezzenbergers lehrreicher Aufsatz war mir bei der Niederschrift meiner Untersuchung so wenig unbekannt wie Kurschats Auffassung der Quantitätsverhältnisse. Ich hab ihn damals zugleich mit der im selben Band befindlichen, nicht minder wertvollen Abhandlung Bezzenbergers 'Zur litauischen Akzentuation' (S. 202—5) wiederholt genau durchgearbeitet. Wenn ich jedoch nicht auf ihn eingegangen bin, so geschah dies aus einem ganz andern Grund als bei Kurschats Aufstellungen: nicht weil ich sein Ergebnis auch nur in einem einzigen Punkt angezweifelt hätte, liess ich ihn bei Seite, sondern weil ich fürchtete, ein Eingehn auf dialektische Verhältnisse könne mich zu weit von meinem eigentlichen Thema abführen. Ich hab Unrecht gehabt, wie Schmidts Einwand zeigt, und bedaure jetzt meine Unterlassungssünde aufs lebhafteste. Ohne sie wäre vielleicht die ganze Polemik zu vermeiden gewesen. Ich will daher jetzt versuchen, das Versäumte nachzuholen.

Vor allem muss ich erklären, dass ich aus Bezzenbergers Material etwas wesentlich andres herauslese als Joh. Schmidt.

Bezzenberger sagt S. 307: Es "lauten die im 'Hochlitauischen' nicht auf der Endung betonten Genetive Pluralis" in den Dialekten von Plunge und Kule "auf *-ŭ*, die dort auf der Endung betonten aber auf *-ųn* (meist unbetont) aus". Für *-ųn* schreibt er regelmässig *-un*, für *-ŭ* dagegen *u*. Daher entsprechen seiner Regel Formen wie *àkiun* (hochlit. *akiũ*), *ànūn* (hl. *anũ*) auf der einen, sowie *álksniu* (hl. *èlksniu*), *pa-áugusiu* (hl. *paáugusiu*) auf der andern Seite.

So weit lässt sich gegen die Verweisung Schmidts nichts einwenden.

Aber Bezzenberger ist noch nicht zu Ende. Er fährt vielmehr S. 309 fort: "Ebenso wie die vorige ist auch die folgende Regel der Hauptsache nach allgemein žemaitisch: im Auslaut des Akkus. Sing. wird betonter langer Vokal durch den entsprechenden Nasalvokal + *n*, unbetonter langer und betonter kurzer Vokal dagegen durch den betr. kurzen Vokal vertreten"[1]).

Beispiele 1. für betonten langen Vokal des Hoch-

1) Der Sperrdruck ist schon dem Original eigen.

litauischen: *anón* oder *ànon* Mask. (hochlit. *aną*) *katrón* Mask. (hl. *katrą*), *kùrin* Mask. und *kùren* Fem. (hl. *kurį kurię*)

2. für unbetonten langen Vokal des Hochlitauischen: *mèrga* (hochlit. *mergą*), *rónka* (hl. *rañką*), *žéme* (hl. *žẽmę*): *práda* (hl. *prãdą*), *tínkla* (hl. *tiñklą*): *médi* (hl. *mẽdį*), *kóki* (hl. *kõkį*): *tùrgu* (hl. *tuřgų*), *rèdu* (hl. *rìdų*).

3. für betonten kurzen Vokal des Hochlitauischen: *mùni* 'mich', *tàri* 'dich' (preuss.-nordlit. *manį terį*; hochlit. *manę̀ tavę̀*, im Vokal nicht entsprechend).

Aus diesen Beispielen geht zur Evidenz hervor:

a) Bezzenberger fasst die auslautenden Vokale in hochlit. *mergą*, *žẽmę*, *mẽdį*, *tuřgą* als lang — nach Baranowskis Bezeichnung wohl 'mittelzeitig' — auf, obwohl sie den Wortton nicht tragen. Seine Auffassung steht also in scharfem Gegensatz zu der von Joh. Schmidt vertretnen Kurschatschen, wonach nur die den Wortton tragenden lang, alle andern kurz sein sollen. Bei Bezzenberger erscheint — im vollen Einklang mit Leskiens Gesetz — nur dort kurzer hochlit. Vokal, wo die auf Nasal auslautende Endsilbe den gestossnen Ton trägt, vgl. *manę̀ tavę̀*. Folglich stehn für Bezzenberger auch im Hochlitauischen Genetiv Plur. und Akkusativ Sing. in Bezug auf ihre Quantität auf einer Stufe.

b) Auch in den Dialekten von Plunge und Kule besteht, wie aus Bezzenbergers ganzer Darstellung hervorgeht, nicht der geringste Unterschied in der Behandlung der Endung zwischen dem Genetiv Plur. und dem schleifend betonten Akkusativ Sing. Beide Endungen bestehn, wenn sie im Hochlitauischen den Wortton tragen, in diesen Dialekten gleichmässig aus langem Nasalvokal $+n$; wenn sie im Hochlitauischen den Wortton nicht tragen, erscheint bei beiden gleichmässig ein kurzer Vokal[1]).

1) Diese meine persönliche Auffassung wird vollkommen bestätigt durch das, was Hr. Prof. Bezzenberger mir auf eine Anfrage über die Interpretation seines Aufsatzes am 6. VI. 92 zu schreiben die Güte hatte. Er sagt: "Ihre Auffassung meiner Worte entspricht vollständig meiner Meinung und den Thatsachen. In *anón* und *akiun* ist langer Nasalvokal, ich will gar nicht sagen das ursprünglichere (obgleich dies gewiss anzunehmen ist), aber gewiss das normale; er wird aber, wenn sich die Leute gehen lassen, oft mehr oder weniger reduziert. Zwischen beiden Kategorien besteht in diesen Beziehungen kein Unterschied".

c) Die absolute Gleichheit beider Kategorien ist deshalb so wertvoll, weil die auf Nasal auslautenden Endsilben in indogermanischer Urzeit nicht nur lange sondern auch kurze Vokale besessen haben. Dieser Unterschied muss also im Baltischen verwischt worden sein. Hierfür gibt es a priori zwei Möglichkeiten:

1. Der im Indogermanischen ursprünglich lange Vokal ist im Baltischen vor auslautendem Nasal intakt erhalten worden, der ursprünglich kurze Vokal ist dagegen im Baltischen gedehnt worden.

Diese Möglichkeit scheint mir ausgeschlossen. Denn sie vermag in keiner Weise zu erklären, warum die vor nasalem Auslaut stehnden idg. Längen *ā ē ō* im Litauischen nicht wie sonst überall, wo sie unreduziert erscheinen, als *o ė ů (o)* auftreten, sondern als *a e u* d. h. in der Form, die bei Fällen sicher nachweisbarer Reduktion das normale ist. Hieraus muss man doch wohl den Schluss ziehn, dass idg. *ā ē ō* ihre Quantität nicht ohne jeden Verlust ins Litauische hinübergerettet haben können.

2. Der im Indogermanischen ursprünglich lange Vokal ist im Baltischen vor auslautendem Nasal reduziert worden, so zwar, dass er in Bezug auf seine Quantität mit dem im Indogermanischen ursprünglich kurzen Vokal zusammengefallen und infolge dessen in seinen Quantitätsverhältnissen denselben Schicksalen wie jener unterworfen ist.

Allein unter dieser Voraussetzung erklärt sich die Qualität der Vokale, nämlich, dass sie als *a e u*, nicht als *o ė ů (o)* auftreten.

Allein unter dieser Voraussetzung findet auch die Länge (Mittelzeitigkeit) des Endungsvokals in hochlit. *akiũ* und *anų̃* (M.), žem. *àkių̄n*, *anón* (*ànǫn*) im Rahmen der litauischen Lautgeschichte die ihr gebührende Stelle. Sie ist hervorgerufen durch den Einfluss des auslautenden Nasals, der dem vorausgehnden Vokal die Nasalierung und infolge dessen auch

Ich benutze die Gelegenheit, Hrn. Prof. Bezzenberger auch an dieser Stelle für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, womit er meiner Bitte um Auskunft entsprochen hat, aufs verbindlichste zu danken.

Selbstverständlich ist, dass für alle an die Thatsache der Gleichheit beider Kategorien geknüpften Folgerungen ich allein die Verantwortung zu tragen habe.

eine Quantitätssteigerung mitteilt. Nur so ist es begreiflich, wie idg. *-om* mit idg. *-ōm* in hochlit. *aną̣* žem. *anǫ́n* zusammenfallen kann.

Die sprachphysiologische Erklärung ist nicht eben schwierig. Wenn ein oraler Vokal vor folgendem nasalen Verschlusslaut zum nasalen Vokal wird, so ist das die Wirkung einer rückwirkenden Angleichung: die Senkung des Gaumensegels, die erst bei der Bildung des nasalen Verschlusslauts eintreten sollte, wird bei der Bildung des Vokals vorweg genommen. Dabei kann der nasale Verschlusslaut sowohl erhalten bleiben als auch durch den Wegfall des Verschlusses schwinden d. h. dem vorausgehnden Nasalvokal völlig assimiliert werden. Vgl. z. B. Seelmanns treffliche Darlegungen in seiner Aussprache des Lateins S. 290 ff. Treten Quantitätssteigerungen ein, so beruhn sie regelmässig auf einer Reduktion des nasalen Verschlusslauts: die Einbusse muss beim Vokal ersetzt werden, soll die Gesamtdauer der Silbe nicht verändert werden. Vgl. Seelmann S. 77, Sievers Phonetik [3] S. 244 Anm. 3.

Dieser Gedankengang ist der gleiche wie jener, der mich zu der Auffassung führte, die man in meinem frühern Aufsatz über den Genetiv Plur. und die baltisch-slavischen Auslautgesetze findet. Nur in einem, ganz untergeordneten Punkt kann ich Schmidt ein Zugeständnis machen. Ich erkenn an, dass der Ausdruck S. 264 "dort muss der Nasal unter Ersatzdehnung in einer Anzahl von Dialekten schwinden" zu ausschliesslich auf das Hochlitauische berechnet ist. Korrekter würde sein 'reduziert werden'. Der Kern der Frage bleibt dadurch, wie man sieht, völlig unberührt. Er liegt lediglich in der Alternative: Ist bei den auf Nasal ausgehnden Endsilben sekundäre Dehnung der gekürzten oder ursprünglich kurzen Vokale unter dem Einfluss des Nasals anzunehmen oder unreduzierte Erhaltung der ursprünglich langen, Dehnung der ursprünglich kurzen Vokale? Ich denke, die Entscheidung kann nicht zweifelhaft sein. —

Allzulang schon, so fürcht ich, hab ich die Geduld des Lesers für eine schon ausführlich behandelte Frage in Anspruch genommen. Was ich heute geboten habe, sind im wesentlichen Thatsachen und Erwägungen, die meinem ersten Aufsatz zur unumgänglichen Voraussetzung dienen. Prolegomena

also. Sie sind für ihn dasselbe, was einem Hause der Unterbau. Auch er ist dem Blick des Beschauers verborgen, wird sich erst genaurer Nachforschung enthüllen; vorhanden aber muss er sein, soll nicht das ganze Gebäude beim ersten Windstoss in sich zusammenbrechen.

Ich glaube jetzt den Beweis erbracht zu haben, dass ein solcher Unterbau auch meinen Konstruktionen nicht gefehlt hat. Doch war er, fürcht ich, allzusehr dem Auge verborgen. Eine übergrosse Scheu 'abgethanes neuzuthun' hat mich abgehalten auf manches einzugehn, was, wie ich nun sehe, zum Verständnis meiner Beweisführung unerlässlich war.

Ich hoffe heute mein Versäumnis wieder gut gemacht zu haben.

Wilhelm Streitberg.

Eine dritte oskische Bleitafel.

Im Museo Nazionale in Neapel befinden sich, wie ich bei einem Besuche daselbst sah, ausser den beiden bereits bekannten oskischen Verwünschungsinschriften (Zvet. JJJD. 128, zuerst von Minervini publiziert, und 129, zuerst von Bücheler publiziert) noch die Bruchstücke einer dritten gleichartigen Bleitafel. Dieselben wurden s. Z. von einem Fremden (Schweizer) dem Museum verkauft und sollen aus der Gegend von Pozzuoli (oder Cumae) stammen. Es wurde mir freundlichst gestattet den Text zu veröffentlichen. Hoffend, dass das Museum selbst uns recht bald ein Faksimile des Dokumentes darbieten werde, gebe ich den Text nur in lateinischer Transskription und beschränke mich über das Äussere der Inschrift auf einige kurze Angaben.

Die Schrift läuft, entgegen dem oskischen Brauch, von links nach rechts[1]) und ist kleiner, aber tiefer eingeritzt und viel regelmässiger und sorgfältiger als auf den beiden anderen Bleitafeln. Als Interpunktion scheinen sich an einigen Stellen Doppelpunkte zu finden, grösserenteils aber war die

1) Dasselbe ist der Fall auf der kleineren der beiden anderen Devotionen (Zvet. 128) und es dürfte durch das neue Beispiel die in meiner oskisch-umbrischen Grammatik I 50 Anm. 2 ausgesprochene Vermutung über den Grund dieser Ausnahme an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

Inschrift wohl ohne Worttrennung (vgl. die Bleitafel Zv. 129). Leider sind uns, wie bemerkt, nur Bruchstücke der Inschrift erhalten. Drei derselben, I—III, enthalten den Zeilenanfang, wie der gerade linke Rand und der etwa 1 cm weite freie Raum vor dem Beginn der Schrift zeigt, drei andere, IV—VI, wenigstens theilweise das Zeilenende. Die Zeilen in IV—VI reichen nur zum kleineren Theil bis zu dem ebenfalls durch den geraden Rand kenntlichen Ende des Bleies, in den meisten ist nach dem letzten Buchstaben freier Raum von verschiedener Weite (vgl. die Bleitafel Zv. 128).

Es folgt nun nebenstehend der Text. Unsichere Buchstaben sind durch kursiven Druck bezeichnet. Wo in IV—VI nach dem letzten Buchstaben keine Punkte gesetzt sind, ist das Ende des Textes der betr. Zeile erhalten.

Zur Lesung sei hier nur folgendes bemerkt. In I 9 sind nur einige unklare obere Reste von Buchstaben erhalten. Nach veleh- IV 5 im Bruch noch eine Hasta, unten mit spitzwinkligem Ansatz, also wohl a, l oder m. V 3 vor -niir im Bruch ein Schrägstrich, der wohl nur der unterste Strich eines ϟ sein kann. V 6 ist k ebenso gut möglich wie g. In VI 11 vor dem m Rest einer senkrechten Hasta; das n in der Form И statt des sonstigen N[1]), der Mittelstrich etwas geschweift, wie durch Ausgleiten, so dass statt n auch li möglich ist; von einem oberen Strich beim K, der die Lesung d ermöglichen würde, konnte ich keinen Rest finden, dagegen schliesst sich an die beiden Schrägstriche des K ganz deutlich ein kleiner senkrechter Strich, der mit denselben ein Dreieck bildet; wenn dieser kleine Strich nicht durch Ausgleiten des Stiftes entstanden ist, ist er wohl ein kleines i (oder missrathene Interpunktion?). VI 12 sehr verwischt, statt p auch a, statt d wohl auch e oder a, statt a auch p möglich.

Die Reihenfolge der Bruchstücke I II III ergiebt sich daraus, dass in I ein Stück des oberen, in III ein Stück des unteren Randes erhalten ist, so dass also sicher in I 1 der Anfang der ersten, in III 12 der Anfang der letzten Zeile der vollständigen Inschrift erhalten ist. Für III 12 wird dies weiterhin dadurch bestätigt, dass unter dieser Zeile bis zum

1) Das m hat auf unserer Inschrift gewöhnlich die Form M, in maras VI 8 haben die Schrägstriche jedoch die umgekehrte Richtung (eine Missform zeigt m in marahis III 6).

I.

p . . .
u . . .
g*a* . . .
luv . . .
pak . . .
inim . . .
dek . . .
kin . . .
. . . . .

II.

dek . . .
gu . . .
luv . . .
deki . . .
kluv . . .
mara . . .
minaz . . .
mara . . .
sta*t* . . .
m . . .

III.

. . . mut . . .
. . . vs fu . . .
dekis but . . .
dekis rah . . .
dkuva rah . . .
marahis . . .
dekis here . . .
maras r . . .
dekkieis . . .
dekkieis h . . .
sullus in . . .
sullu*d* . . .

IV.

. . . sis nu . . .
. . . n . . . . illis
. . . tiis gnaivs f . . .
. . . pakulliis
. . . kersnu veleh . .
. . . *h*hiis mara . . .
. . . sahiis upf . . .
. . . *s* papeis
. . . s maras
. . . s kavkvis
. . . utiis m . . .
. . . is e . . .

V.

. . . marahieis
. . . *e*is
. . . *s*niir kulupu
. . . *l*eis
. . . niir
. . . *g*u . . .

VI.

. . . lli . . .
. . . dis ma . . .
. . . s
. . . s marah . . . . . . iir kulupu
. . . iis upfalleis
. . . rahiis pape///
. . . iis dekkieis saipinaz
. . . *u*fdiis maras blaisiis mara*h*///
. . . rahieis uppieis muttillieis
. . . eriieis akkatus inim trstus
. . . me*i*su*nk* uhftis
. . . *upid*k*a* . . .

unteren Rand noch freier Raum, etwa von Zeilenhöhe, ist, und dadurch, dass der Zeilenanfang in III 12 nicht, wie sonst immer, senkrecht unter dem vorhergehenden Zeilenanfang steht, sondern etwas in die Zeile hineingerückt ist. Die Inschrift hatte also im Minimum 31 Zeilen; die Summierung der Zeilen in IV—VI ergiebt 30 Zeilen.

Überblicken wir den Text der 6 Bruchstücke, so sehen wir sogleich, dass die Mehrzahl der erhaltenen Wörter Eigennamen sind, die Namen der Verwünschten also, wie in der Bleitafel Zv. 128 und in einer in Cumae gefundenen lateinischen Devotion[1]; die Bleitafel Zvet. 129 nennt dagegen als Verwünschten nur den Pakis Kluvatiis und im Allgemeinen die usurs inim malaks (wohl 'osores et maleuolos'). Wichtiger als die Eigennamen sind für das Verständnis der Inschrift die übrigen Wörter. Unter diesen ist ausser inim I 6 VI 10 klar sullus III 11 'omnes', Nom. oder Akk. Plur., und sullu*d* III 12, Abl. 'omni' oder vielmehr wohl Adv. 'omnino, denique' wie suluh auf der Bleitaf. 129 Zeile 10, was sehr gut dazu stimmt, dass diese Zeile die letzte der Inschrift ist. kersnu IV 5 wird Nom. Sing. 'cena' sein (vgl. kerssnaís, kerssnasias usw.); das Erscheinen des Wortes in dieser Inschrift erinnert an das nip putiiad edum nip menvum limu auf Zv. 129. Unklar ist leider das, was auf kersnu folgt; es liegt nahe das vel = lat. *uel* zu setzen und eh- als Präposition oder Präfix 'ex' zu erklären (vgl. umbr. *eh esu* usw.)[2], möglich wäre freilich auch, dass veleh- zu éinem Wort gehörte (durch Anaptyxe aus *velh-, vgl. Verf. osk.-umbr. Gramm. I 257, 441; ganz unklar ist ꟻoλλoꞁoμ Zvet. 232). — kulupu V 3 und VI 4 ist anscheinend Nom. Sing. = lat. *culpa* (Anaptyxe wie in Mulukiis aragetud Alafaternum usw.)[3]. Dem kulupu geht beide-

1) *M. Heium M. f. Caledum | Blossiam C. f. P. Heium M. f. Cale[dum | Chilonem Heim s. M. Heium [M. l . . . | C. Blossium C. l. Bithum Atton[em | He[im ser. Blossiam L. f. | homines omnes infereis | de[is deligo ita ut niq[uis | eorum quem dum r . . . . . . ret possit ni . . . | . . . quidq . . . | . . . possit id ded[ico | . . . m ut ea ita faci[ant.* Nach Mancini (s. Anzeiger).

2) Man könnte vielleicht auch an eehiianasúm, das auf einer capuanischen Inschrift in Verbindung mit kerssna- erscheint, erinnern.

3) kulupu wohl kaum zu lat. *colaphus* ital. *colpo.*

mal ein Wort voraus, das auf -iir endigte, in V 3 steht vor -iir sicher n, vor n sehr wahrscheinlich s; -niir kehrt auch V 5 wieder. Allem Anschein nach liegt hier das Ende einer Passivform vor. Auf *-ir* endigte im Oskischen die dem *-id* der 3. Sing. Konjunkt. Akt. entsprechende Passivform (sakrafír lamatir usw., wohl auch *loufir*, vgl. ferner umbr. *ferar* 'feratur'). Ob das ii als Bezeichnung von *ī* aufgefasst werden darf, ist mir fraglich, obwohl allerdings ein *-īr* nach dem, was wir bis jetzt von der oskischen Konjunktivbildung wissen, auffällig bleibt; denn nur in der I. Konjugation war bisher der Konjunktiv Präs. mit *i* (wohl aus *ē*) belegt (*deiuaid*) gegenüber dem *ā*-Konjunktiv in den übrigen drei Konjugationen (pútíad fakiiad usw.), und dieses Verhältnis entsprach demjenigen im Lateinischen; die Möglichkeit, dass auch in den Konjugationen II—IV in gewissen Fällen der *ī*-Konjunktiv vorkam, lässt sich jedoch nicht bestreiten. Als Bedeutung der Passivform -(s)niir wird am ehesten etwa 'puniatur' anzunehmen sein.

Offenbar nicht Eigennamen sind ferner akkatus und trstus VI 10. Sie zeigen gleiche Endung wie sullus III 11 und es liegt sehr nahe anzunehmen, dass sullus unmittelbar auf akkatus inim trstus folgte (vgl. *homines omnes* S. 438 Anm. 1), dass also die 12 Zeilen von VI das Ende zu den 12 Zeilenanfängen von III enthalten. akkatus inim trstus wird am ehesten 'Verwandte und Freunde' der in den vorhergehenden Genitiven genannten Personen bezeichnen[1]. Auch die übrigen Zeilenenden und Zeilenanfänge passen zusammen. So enden VI 5 und 6 mit Genitiven von Vater-Vornamen (upfalleis, pape[is), III 6 und 7 beginnen mit Nominativen von Vornamen, auf den Beinamen saipinaz VI 7 folgt III 8 der Vorname maras; VI 8 wird marah- zu marah[ieis, Gen. des Vater-Vornamens zu ergänzen sein, nachher beginnen die von akkatus inim trstus abhängigen Genitive, daher der Vorname dekkieis III 9 (und III 10) im Genitiv; -eriieis VI 10 ist der Rest eines Geschlechtsnamens (daher -ii-).

Nicht zu Eigennamen gehören ferner die Reste von VI

---

1) akkatus etwa zu lat. *cat-erua* umbr. *cat-erahamo* air. *cethern* 'Trupp' aksl. *četa* 'Schaar' (vgl. Bezzenberger BB. XVI 240)? oder = **add(i)kātus* (vgl. l. *addictus*)??

11 und 12, was wieder für den Schluss der Inschrift und zu III 11 und 12 gut passt. uhftis gehört ohne Zweifel mit ufteis der Bleitafel 129 zusammen, das wohl mit Bugge zu lat. *optare optio* usw. zu stellen ist. Das h wird entweder Längezeichen sein oder, mir wahrscheinlicher, es soll irgendwie die Aussprache des f näher bestimmen; es wäre möglich, dass das *f* vor *t* sich etwas dem *h* näherte, in das es im Umbrischen völlig überging (*screihtor* : osk. *scriftas*). uhftis kann Nom. oder Akk. oder Dat.-Abl. Plur. eines *i*-Stammes sein. Wenn im Vorausgehenden eisunk zu lesen ist, passt dieses Wort, Gen. Plur. 'eorum' (vgl. umbr. *erom* 'eorum'), vortrefflich hieher, es bezieht sich offenbar auf alle vorher Genannten (sullus); vgl. auch *eorum* in der S. 438 Anm. 1 angeführten Inschrift. Das vorhergehende . . . ım wird vielleicht zu in]im zu ergänzen sein. Schwieriger bliebe die Stelle, wenn -mei sulik (oder -mei sulid), ev. -meis ulik (oder -meis ulid) zu lesen sein sollte. Mit VI 12 ist bei der Unsicherheit der Lesung und der Kürze des Bruchstückes nicht viel anzufangen. (ka- zu kahad 129?? oder pidka[pid??).

Die Stücke IV und V sind desshalb in dieser Reihenfolge geordnet, weil so -*s*niir kulupu V 3 und -niir V 5 nicht zu weit von -iir kulupu VI 4 getrennt werden und weil dann, vorausgesetzt, dass IV 1 die oberste Zeile gewesen sei, in IV 5 und I 6 wieder Wörter, die nicht Eigennamen sind, sich folgen würden. Doch bleibt die Entsprechung hier viel unsicherer.

Die Eigennamen bieten neue Belege zu der Erscheinung, dass der Vorname auf *-is*, der Geschlechtsname auf *-iis* (*-ies*, -ιες) endigte. Von Interesse sind ferner upfalleis VI 5 durch sein ll (vgl. Verf. a. a. O. I 302, 498 f.) und minaz II 7, saipinaz VI 7 durch ihr -z (vgl. ebd. 81 f., 391 Anm. 1), auch ist bemerkenswert, dass unsere Tafel regelmässig dekis mit einem, dekkieis mit zwei k schreibt (Gemination vor *i̯*, vgl. ebd. 538 ff.). Unklar ist mir dkuva III 5, doch wohl Vorname, da rah- wie in der vorhergehenden Zeile Anfang des Geschlechtsnamens sein wird; erwähnt sei, dass das d eine ganz eigentümliche Form hat, vielleicht irgendwie verschrieben ist. kavkvis IV 10 (vgl. lat. *Caucius*) gehört zu den Bildungen wie Akviiai päl. *Pacuies* umbr. *Piquier* lat. *Pac(u)uius* usw. neben *Accius Paccius* usw.

Über die Chronologie ist um so schwieriger zu urteilen, als der Fundort des Bleies nicht ganz sicher zu sein scheint. Weniger altertümlich als die Bleitafel 129 ist die unsrige darin, dass sie die Konsonantengemination anwendet (und zwar mit grosser Regelmässigkeit), altertümlicher als die Bleitafel 128 darin, dass sie das differenzierte i (ꟷ) nicht kennt und, wenn überhaupt, mit Doppelpunkten interpungiert; über das Fehlen oder Vorhandensein des differenzierten u (V́) möchte ich nicht entscheiden.

Zum Schluss erwähne ich noch, dass ausser den 6 vorgeführten Bruchstücken noch 2 von ungefähr gleicher Grösse und 3 ganz kleine vorhanden sind. Die letzteren zeigen ganz denselben Schriftcharakter und gehörten sicher zum oskischen Text; das eine Bruchstückchen zeigt in der ersten Zeile . . . *v*f . . ., in der zweiten . . . ti . . ., in der dritten nur 2 hastae; das zweite oben . . . s . . ., unten dran Reste eines wagrechten und zweier senkrechter Striche; das dritte nur ein . . . s . . . Die zwei grösseren Stücke dagegen enthalten Linien von ganz anderer Art, viel grösser und viel weniger tief eingeritzt, es fallen namentlich auf viele X und einzelne hastae (z. B. XII oder IIX), auch V C L Δ und dgl. kommen vor; ganz gleichartiges findet sich auf der Rückseite von II und auf einem durch Papier mit III zusammengeklebten weiteren Bruchstück. Ob diese Zeichen mit der oskischen Inschrift und dem Zweck der Verwünschung Zusammenhang haben, lasse ich dahingestellt, führe jedoch noch an, dass allerhand rätselhafte Linien und Punkte auch auf der Rückseite der S. 438 Anm. 1 erwähnten cumanischen Devotion sich finden.

Rom. R. v. Planta.

Tornister.

Über das Wort '*Tornister*' sagt Kluge in seinem Etymologischen Wörterbuche[4] 357: "erst im vorigen Jahrhundert aus dem ungarischen *tarisznya* 'Voratssack' übernommen". Übereinstimmend heisst es bei Weigand Deutsches Wörterbuch[2] II 914: "erst im 18. Jahrhundert bei uns eingewan-

dert, in welchem es aber noch bei Sperander und Frisch fehlt. Rüdiger in seinem neuesten Zuwachs I 86 weist auf ungarisch *tariszuya* = 'Voratssack', von ungarisch *tar* [richtig *tár*] 'Vorrat' hin". Das Grimmsche Wörterbuch sowie das von Heyne sind noch nicht bis zu dem Worte gelangt. In meinem Etymologischen Wörterbuche der albanesischen Sprache habe ich S. 434 *Tornister* in eine Reihe damit zusammenhängender Wörter anderer Sprachen eingefügt, auch den Weg, auf dem es ins Deutsche gekommen ist, wie ich glaube, richtig angegeben, mich aber in meiner Vermutung über die Quelle des Wortes gänzlich vergriffen. Heut kann ich den Ursprung von *Tornister* richtig bestimmen. Das Wort stammt aus dem Griechischen.

Im byzantinischen Griechisch gibt es ein Wort τάγιστρον. Es wird bei Du Cange Glossarium mediae et infimae graecitatis Sp. 1523 aufgeführt und falsch als "mensura annonae praebendariae ad equos, praebendarium" übersetzt, richtig bei Sophoklis[2] 1067 b als "bag into which a horse's mess of corn is put". Es steht z. B. bei Const. Pophyrog. de caerim. 462, 17 ed. Bonn., wo τάγιστρα ἐκ τοῦ κελλαρίου τοῦ βασιλικοῦ ἀποθέτου τοῦ στάβλου ρν′ unter lauter Pferdegerätschaften aufgeführt werden: die Bonner Ausgabe erklärt richtig saccos pabulatorios, quales equorum capitibus alligantur. Das Wort ist von ταγίζω abgeleitet, wie θέριστρον κόμιστρον von θερίζω κομίζω; ταγίζω aber bedeutet 'ich füttere', eigentlich 'gebe dem Pferde seine Ration, ταγή'. Belegstellen für ταγή, das von τάσσω stammt, und ταγίζω geben Du Cange und Sophoklis. Vgl. z. B. Const. Porphyr. de caerim. 476, 19 χορηγοῦσιν ἑκάστου ἀλόγου ταγήν; Chron. Pasch. 474, 6 ed. Bonn. πέπρακεν αὐτοὺς εἰς ταγὴν ἵππου ἕκαστον; Theoph. 490, 17 ed. Bonn. οἱ δὲ τῶν Ῥωμαίων λαοὶ τῇ νυκτὶ ἐπότισαν καὶ ἐτάγισαν τὰ ἄλογα αὐτῶν. In allgemeinerem Sinne erscheint ταγή z. B. bei Hesychios: ταγή . . . . ἡ σύναξις τῶν πρὸς τὸ ζῆν ἀναγκαίων. Sowohl ταγή als auch ταγίζω, oder, mit Ausfall des intervokalischen -*j*-, ταΐζω sind im Neugriechischen erhalten in der Bedeutung 'Nahrung, nähren'. Diese richtige Erklärung der ngriech. Wörter steht bereits bei Korais Ἄτακτα IV 587, während ich im Etym. Wörterb. d. Alb. 422 unter *tajis* auf einem Irrwege war. Nur darin irrt Korais, dass er auch neugriech. ταΐνι 'portion des vivres, ration; impôt en nature; trai-

tement journalier' (Legrand) zu dieser Gruppe stellt; das wäre eine für das Griechische unmögliche Ableitung. ταΐνι ist vielmehr das arabisch-türkische تعيين *taʿjîn* 'das Ersichtlichmachen, Bestimmen, als Eigentum Zusprechen; Zuweisung, Spezifizierung"; im Plural "fixer täglicher Gehalt und Rationen". Hierüber steht das richtige bei Miklosich Türkische Elemente II 66.

Auch τάγιστρον vermag ich noch im Neugriechischen nachzuweisen; nach einer Angabe in der Πανδώρα XIX 18 wird auf der Insel Cerigo noch heut ταΐστρο (ist die Betonung richtig?) oder τράϊστο in der Bedeutung eines "Sackes für Nahrungsmittel, den man auf die Schulter hängt" gebraucht.

Neben τάγιστρον kommt bei den Byzantinern ein gleich bedeutendes ταγιστήριον vor, gebildet wie ἀγωνιστήριον βασανιστήριον βυκανιστήριον κωδωνιστήριον στολιστήριον φροντιστήριον χαριστήριον χρηματιστήριον. Dukas erzählt 339, 15 ed. Bonn., dass die Gesandten des Kumanenfürsten Uzun-Chasan an Mehmet fordern τοῦ δοῦναι κατ' ἔτος χίλια σαγίσματα διὰ τοὺς ἵππους αὐτοῦ καὶ χίλια ταγηστήρια καὶ χίλια κεφαλοδέσμια, wo ταγιστήρια zu schreiben ist, was nicht 'tapetes' bedeutet, wie die Bonner Ausgabe übersetzt, sondern 'Futtersäcke'. Auch dieses Wort kommt im Neugriechischen noch vor: in der Mundart von Ophis im Pontus bedeutet ταϊστέρj einen 'Futtersack'. Jahrbuch des Σύλλογος in Konstantinopel XVIII 167.

Das griechische τάϊστρον ist zunächst unverändert ins Rumänische und von da ins Kleinrussische und Polnische übergegangen: rum. *taistră*, klruss. poln. *tajstra*, poln. auch das Deminutivum *tajsterka* 'Felleisen, Tornister'. Cihac Dictionnaire d'étymologie daco-romane II 418. Hasdeu Cuvînte din bătrâni I 304. Linde Słownik języka polskiego V 640. Das Femininum erklärt sich, wie sonst (vgl. meine Türkischen Studien I 13), aus der Herübernahme der Pluralform τάϊστρα. Aus τάϊστρον ist durch Umstellung die an der oben angeführten Stelle gleichfalls aus Cerigo bezeugte Form τράϊστο entstanden. Solche zum Teil sehr gewaltsame Metathesen der Liquida sind im Griechischen häufig. Ich führe aus einem reichen Materiale blos einige Beispiele an, in denen eine mit *-r-* componierte Lautgruppe im Anlaut, wie hier, auf solche Weise geschaffen worden ist. πρικύς, πρίκα aus πικρός πίκρα in Kreta nach Jannarakis Ἄισματα κρητικά 363. σκροπίζω

'zerstreue' aus σκορπίζω ebenda 368. σκροπίδι 'Skorpion' im Peloponnes, Papazafiropulos Περισυναγωγὴ γλωσσικῆς ὕλης 499. στρέγομαι aus στέργω ebenda 503. τράφος aus τάφρος ebenda 509. στρεφεύω 'werde unfruchtbar' von στέρφος in Santa Maura, Σύλλογος VIII 380. πρικός 'bitter' ebenda 418, 19. γρωνίζω aus γνωρίζω in Epirus, Pio Νεοελληνικὰ παραμύθια 32. κροπιά, κροπολόγος 'Düngergrube, Abtritt' in Kefalonia, Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα II 237. Auch diese Form findet sich ausserhalb des Griechischen im albanischen *traistε*, s. mein Wörterbuch, und im rumänischen *traistă* (Cihac a. a. O.). Das rumänische *traistră*, das Hasdeu a. a. O. anführt, ist entweder ein Contaminationsprodukt von τάϊστρον *taistră* und τράϊστον *traistă*; oder es ist aus τράϊστον durch Einführung des geläufigen Suffixes -τρον entstanden, wie ἄφτρες 'Ausschlag im Munde' aus ἄφθαι in Cerigo, Πανδώρα XI 385; κάλαντρα 'Weihnachtslieder' aus κάλαντα *calendae* ebenda 598; κλίστρα 'Hahnenkamm' in Kreta, Πανδώρα XX 303 aus *crista*, μοῦτρον 'visage' Legrand aus μύτη, καλαμίθρος 'Bergmelisse' aus καλάμινθος (der Akzent nach ital. *calaminto*) in Kefalonia, Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα II 356; τσέστρος 'Abtritt' aus ital. *cesso* in Kreta, Φιλίστωρ IV; σέθρα 'Motte' in Ophis aus σέθα in Trapezunt, von σής, Σύλλογος XVIII 162; σκοῦπρα 'Besen' in Epirus, Pio a. a. O. 19 = σκοῦπα ebenda 41, lat. *scōpa*; τσούπρα 'Mädchen' in Epirus, mein Alb. Wörterb. 450, in Kefalonia, Νεοελλ. Ἀνάλ. II 338, aus alb. *tšupε* = serb. *čupa*; ὄγκρος aus ὄγκος im Peloponnes, Papazafiropulos a. a. O. 476. Aus *traistă* ist mit Zufügung eines anlautenden *s*- nach bekannten Analogieen rumänisch *straistă* (Cihac a. a. O.) und weiter mit Umstellung von *-st-* zu *-ts-* *straiță* im Dialekt der Siebenbürger Rumänen (Lex. Bud.) entstanden. Letzteres findet sich in alb. *straitsε* *štreitsε* bei Rossi wieder.

Nun hat sich τάϊστρον mit lateinisch *canistrum* oder vielmehr mit dem daraus entlehnten griechischen κάνιστρον gemischt. κάνιστρον wird von Du Cange, Sophoklis, Legrand bezeugt und liegt z. B. in dem zakonischen κάνεστρε (Deffner Zakonische Grammatik 140) und in Aegina (Thumb Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1892 S. 398 No. 29) noch vor; gewöhnlich ist heut κανίστρι. Das ergab zwei verschiedene Formen. Erstens *κάϊστρον, vorliegend in kleinrussisch *kajstra* 'grosse Tasche' (Miklosich Etymologisches Wörterbuch 109),

das nach Ausweis des oberschlesischen mundartlichen *Keister* für 'Schulranzen' auch im Polnischen vorhanden sein muss. Zweitens *τάνιστρον: dies ist slovakisch *taństra*, *tańisterka* (Bernolák Slowar slowenskí česko-latínsko-ńemecko-uherski, Budapest 1825 ff., II 890), mähr.-slov. *tanejstra* (Miklosich Wanderungen der Rumunen 22. 24), čechisch *tanystra*, *tanistra*, *tanejstra* (Jungmann IV 549. Kott IV 26). Aus dem Slovakischen stammt magyarisch *tanisztra*, *taniszra* und mit Umstellung *tarisznya* (Magyar nyelvtörténeti szótár III 447), das also mit *tár* nichts zu thun hat. Unser *Tornister* kann direkt entweder aus dem Slavischen oder aus dem Magyarischen entlehnt sein; wegen des ersten *r* kann man an eine Mischung von *tanisztra* und *tarisznya* denken.

Wie magy. *tarisznya* zweifellos eine Umstellung von *tanisz(t)ra* ist, so halte ich auch folgende Formen für Umstellung von *τάνιστρον, hervorgerufen durch das mit *tr*- anlautende τράϊστον für τάϊστρον: griechisch in Unteritalien *trástina* 'Schäfertasche' (Capialbi e Bruzzano Racconti greci di Roccaforte I 49), *trástena* (Pellegrini Il dialetto greco-calabro di Bova 237), daraus italienisch in Reggio *trastina trastino* "zaino, borsellino di pelle ove i contadini, la mattina, andando in campagna, sogliono portare il cibo per la giornata" Mandalari Canti del popolo reggino 337; ebenso rumänisch *dărștină* Hasdeu a. a. O. 275. Kürzungen davon, hervorgerufen durch *traista* neben *trástina*, sind alb. *trastε draštε trasε* (mein Wörterbuch a. a. O.), rumän. *drăstă* (Hasdeu 275), zu denen sich macedorumänisch *trastur* (Hasdeu 304), *tastir* (Weigand Sprache der Olympo-Walachen 117) verhalten wie *traistră taistră* zu *traistă*. Es ist also auf keinen Fall nötig das hesychische δράστην. κόφινον zu bemühen.

Gustav Meyer.

Griechische Etymologien.

1. Δευκαλίων.

Weizsäcker in Roschers Lexikon I 996 f. weist darauf hin, wie rätselhaft der Name *Deukalion* ist, und verlangt mit Recht, dass bei einer Deutung dieses Namens die Beziehung zur Flutsage nicht ausser Acht bleibe. In dieser Hinsicht spricht ihn die von Schwenck Etymol.-mytholog. Andeut. S. 149

vorgeschlagene Ableitung von δεύω 'netzen' an. Deukalion wäre danach eine Personifikation des Wassers, wie Pyrrha die der roten Erde (von πυρρός), Schwenck S. 351. "Aus dem Bunde des Wassers mit der roten Erde entspriessen die Hellenen, die Flut hat die Erde befruchtet, die nun eine Ernährerin des hellenischen Geschlechts wird, usw."

Diese Deutung ist trefflich — bis auf die Ableitung des Namens Δευκαλίων von δεύω, welche schwerlich Anklang finden wird: was sollte -καλίων sein?

Nun hat Baunack Mém. de la soc. de ling. V 3 den Namen Πολυδεύκης erklärt als dissimiliert aus *Πολυ-λεύκης 'le fort brillant', und ihm pflichtet Brugmann Griech. Gramm.[2] § 60 bei.

Danach scheint mir Δευκαλίων ein *Λευκ-αλ-ίων (vgl. Λεύκ-ιππος, Λευκ-ίππη) zu sein. Hier wäre nicht das zweite, sondern das erste λ dissimiliert: vgl. ἀργαλέος für ἀλγαλέος. Der 'Weissmeermann' (πολιή heisst die ἅλς bei Homer) passt gut zur Πύρρα. Wegen der Endung sei verwiesen auf den Namen Ὀμφαλίων "vom heiligen ὀμφαλὸς γῆς".

2. δοῦλος.

Prellwitz Etymol. Wörterb. d. griech. Spr. 79 bietet unter δοῦλος, dorisch δῶλος 'Knecht, Sklave' nur ein Fragezeichen. Curtius Grundz.[5] 234 bezeichnet unter Wz. δε (δέω, δίδημι 'binde') die Vergleichung von δοῦλος, das mehrfach mit dem gleichbedeutenden skt. *dása-s* zusammengestellt und aus δοcυ-λο-c erklärt ist, besonders des *o* wegen als zweifelhaft, das dieser Wz. fern liegt.

Ich führe, wie Δευκαλίων auf *Λευκαλίων, so δοῦλος, δῶλος auf *λοῦλος, *λῶλος zurück und stelle dies zu ἀπολαύω 'geniesse', λεία, ληΐς 'Beute', skt. *lota-s, lotra-m* 'Beute, geraubtes Gut', lat. *lucrum* 'Gewinn', ksl. *lovŭ* 'Fang, Jagdbeute', *loviti* 'fangen'. Vgl. Curtius a. a. O. 362, Prellwitz a. a. O. 28. Also ist δοῦλος ursprünglich 'der im Kriege Erbeutete', wie δμώς 'der im Kampfe Bezwungene'. Vgl. Odyss. I 398: καὶ δμώων, οὕς μοι ληΐσσατο δῖος Ὀδυσσεύς.

Weitere Fälle derselben Dissimilation sollen in meiner demnächst erscheinenden Arbeit über die semitischen Lehnwörter im Griechischen nachgewiesen werden.

Mülhausen im Elsass. Heinrich Lewy.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Pehlevī.

Parsī.

Neupersisch.

Afghanisch.

Belūčī.

Nordbalutši.

Kurdisch.

Ossetisch.

Georgisch.

Yidghah.

Pāmirdialekt.

Neugriechisch.

1) Schriftsprache und Dialekte, die von Amorgos und Ikaros und die unteritalischen ausgeschlossen.

2) Dialekt von Amorgos.

3) Dialekt von Ikaros.

4) Unteritalische Dialekte.

Albanesisch.

Lateinisch.

Umbrisch.

Oskisch.

Sabinisch.

Bretonisch.

Kornisch.

Kymrisch.

Irisch.

Keltische Eigennamen.

Gotisch.

Altwestnordisch
(und runisch).

Neunorwegisch.

Altgutnisch.

Altschwedisch.

Neuschwedisch.

Altdänisch und ältres Dänisch.

Neudänisch.

Angelsächsisch.

Englisch.

Altfriesisch.

Altniederfränkisch.

Niederländisch.

Westflämisch.

Altsächsisch.

Altniederdeutsch.

Mittelniederdeutsch.

Altfränkisch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Neuniederdeutsch.

Deutsche Personen- und Volksnamen.

Altbulgarisch.

Neubulgarisch.

Altslovenisch.

Litauisch.

Lettisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Türkisch.

Magyarisch.

Etruskisch.

Kopenhagen. Gustav Morgenstern.

Druckfehler.

Zeitschrift	Seite	171	Zeile	1	v. o.	lies	.i. für
„	„	171	„	35	v. o.	„	'Stein' für 'Steiss'
„	„	172	„	21	v. o.	„	*cacc* für *cace*
„	„	423	„	6	v. o.	„	urbaltischen für vorbaltischen
„	„	423	„	9	v. o.	„	Verschiedenheit für Verchiedenheit
„	„	426	„	24	v. o.	„	zweiten für sweiten
Anzeiger	„	6	„	1	v. o.	„	prinzipiellen für prinziellen
„	„	134	„	1	v. o.	„	franz. *eu ieu* für *en, ien*
„	„	134	„	4	v. o.	hinzuzufügen:	Rückschlüsse aufs Mittelenglische
„	„	157	„	9	v. u.	lies	*rādāyẹ-iti* für *radāyẹ-iti*
„	„	157	„	2	v. u.	„	κλαδάccαι für κλάδαccαι
„	„	158	„	2	v. o.	„	S. 1412 für 1421
„	„	170	„	15	v. u.	„	Duale statt Lokative
„	„	196	„	12	v. u.	„	"zu langem *ai* d. h. *ǣ*".

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

ZWEITER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1893

Inhalt.

Seite

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

BAND II HEFT 1. SEPTEMBER 1892.

von der Gabelentz G. Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Leipzig Weigel 1891. XX und 502 S. gr. 8°. M. 14.

Wenn ich hier ein Werk über allgemeine Sprachwissenschaft anzeige, das keinen geringern zum Verfasser hat als Georg v. der Gabelentz, den Sprachgewaltigen, so kann es meine Absicht nicht sein, dem Autor überall auf seinen oft in weitentlegne Fernen führenden Bahnen zu folgen. Dazu bin ich nicht im Stand. Ich muss mich damit begnügen, die prinzipielle Grundlage des Werkes und den Gang seiner Darstellung kurz zu veranschaulichen sowie das Verhältnis seiner Resultate zu den methodologischen Ergebnissen festzustellen, die uns unsre eigne Wissenschaft, die idg. Sprachforschung, als Frucht engbegrenzter doch tiefeindringender Arbeit gebracht hat. Es gilt den Gewinn zu ermessen, der für uns daraus erwachsen muss, dass wir den Worten eines Mannes lauschen dürfen, dessen Wirksamkeit nicht in dem engen Bannkreis einer einzigen Sprachfamilie beschlossen ist, dessen weitblickendes Auge die ganze unendliche Welt der Sprachen überschaut.

Das Werk zerfällt in vier Bücher.

Das erste bringt die Einleitung. Sie erörtert den Begriff, die Stellung und die Aufgaben der Sprachwissenschaft in herkömmlicher Weise, wirft einen flüchtigen Blick auf ihre Geschichte und beschäftigt sich schliesslich etwas eingehnder mit der Schulung des Sprachforschers. Dabei interessiert, dass der Verf. neben gründlichen phonetischen und psychologischen Kenntnissen namentlich eine tiefere logische Fachbildung verlangt. Denn 'so verschieden die Sprachen sind, so gibt es doch allgemeine Denkkategorien, die sie alle ausdrücken müssen, wenn sich auch der Ausdruck zu ihnen ver-

halten mag, wie etwa die Formen der organischen Natur zu jenen geometrischen Figuren, mit denen wir sie vergleichend beschreiben'. Weit geringer scheint er dagegen den Wert allgemeiner Methodenlehren anzuschlagen, dem Grundsatz seines Vaters getreu: 'Während Du ein solches [Buch] liest, kannst Du eine neue Sprache hinzulernen, und davon hast Du mehr'. Fast könnte man bisweilen wirklich den Eindruck empfangen, als sei dieser Rat allzu genau befolgt worden. Wenigstens vermisst man nur ungern die Verwertung mancher bereits gewonnenen methodologischen Ergebnisse und trifft nicht ganz selten auf Beobachtungen, deren Neuheit andern nicht ganz so gross scheinen dürfte als dem Verfasser. Doch es wäre unbillig, mit ihm darüber rechten zu wollen. Führte und führt ihn doch seine ganze wissenschaftliche Thätigkeit weit mehr in die Gefilde der Praxis als auf den steinigen Boden der Theorien. Diesem Umstand verdanken wir auch nicht zum wenigsten die Frische der Beobachtung und Darstellung, die in seinem Buch vielfach so wohlthuend berührt. Im übrigen haben wir allen Grund dankbar anzuerkennen, dass er trotz seiner Abneigung gegen allgemeine Erörterungen theoretischer Natur für den Vertreter der allgem. Sprachwissenschaft ausdrücklich 'einige Bekanntschaft mit der Methode und den hauptsächlichsten Ergebnissen der Indogermanistik' fordert. 'Sie ist doppelt notwendig — fährt er fort — für jeden der selber Sprachvergleichung treiben will, wäre es auch auf noch so entlegenen Gebieten'. Wir sind um so mehr verpflichtet die Stelle hervorzuheben, je weniger wir selber eine andere Forderung des Verfassers erfüllen. Sie lautet: 'Eine oder womöglich mehrere Sprachen verschiednen Baues sollte jeder Sprachforscher im eigenen Interesse treiben'.

Die drei übrigen Bücher behandeln der Reihe nach 'die einzelsprachliche Forschung', 'die genealogisch-historische Sprachforschung' und 'die allgemeine Sprachwissenschaft'.

'Die einzelsprachliche Forschung als solche hat die Sprache nur so, aber auch ganz so, zu erklären, wie sie sich jeweilig im Volksgeiste darstellt'. Ihr Objekt ist der lebendige 'Sprachgeist' und die Frage, die sie zu beantworten hat, lautet: 'Wann und warum reden wir unsere Muttersprache richtig?' Diese Aufgabe wird vorzüglich durch die Anwendung des durch v. d. Gabelentz so genannten 'analytischen und synthetischen Systems' in der grammatischen Darstellung gelöst. Jenes setzt die Erscheinung als gegeben voraus und versucht ihre Deutung, indem es die Frage zu beantworten versucht: 'Wie ist die Sprache grammatisch zu verstehen? das heisst: Welches sind ihre grammatischen Erscheinungen? wie sind dieselben organisch zu ordnen? wie sind ihre man-

nigfaltigen Bedeutungen einheitlich zu erklären'. Das analytische System vertritt also den Standpunkt des Hörers. Im Gegensatz hierzu entspricht das synthetische System dem Bedürfnis des Redenden: 'Gegeben ist ihm der Gedanke, den er auszudrücken hat, und er sucht nach dem richtigen Ausdrucke — nach dem grammatischen wollen wir sagen'.

Die genealogisch-historische Sprachforschung betrachtet die Sprach-Verwandtschaft und -Entwicklung. Den verwandtschaftlichen 'Verzweigungen nachzugehen, ist Sache der Sprachgenealogie oder äusseren Sprachgeschichte. Die innere Sprachgeschichte hingegen hat die Veränderungen zu verfolgen und systematisch zu ordnen, um sie womöglich zu erklären. Immer ist ihr Gegenstand die Einzelsprache, mag diese sich auch noch so weit verzweigt und noch so arg verändert haben; der Gegenstand der Indogermanistik z. B. ist weiter nichts als die Geschichte der idg. Ursprache. Darum kann auch die sprachgeschichtliche Forschung von ihrem Standpunkt aus nicht gemeingültige Gesetze aufstellen, sondern nur Formeln, die besagen, von welchen Tendenzen innerhalb der einzelnen Sprach- und Zeitgebiete die Veränderungen beherrscht gewesen seien': Demgemäss umfasst das Buch die äussere und die innere Sprachgeschichte, bei der 'die sprachgeschichtlichen Mächte' (Lautwandel, Sandhi, Analogie, Volksetymologie, Lautsymbolik u. dgl.) zur Erörterung kommen.

Das Objekt der allgemeinen Sprachwissenschaft endlich ist das 'Sprachvermögen'. 'Offenbar wurzelt beides, das richtige Sprechen und jene Abweichungen, die den Fortgang der Sprache veranlassen, wurzeln die erhaltenden und die verändernden Mächte in demselben Boden. Offenbar ergreifen sie alle Teile und Seiten der Sprache, das Lautwesen wie den Sprachbau und den Wortschatz, die äussere Erscheinung wie den Bedeutungsinhalt. Offenbar aber haben sie in den verschiedenen Sprachen und an deren verschiedenen Teilen nicht gleichmässig und gleichartig gewirkt; und dies zu ermitteln und auf Gesetze zurückzuführen, ist die Aufgabe der allgemeinen Sprachwissenschaft. . . . Alles muss mit allem notwendig zusammenhängen. Diesen Zusammenhang zu begreifen, ist das Ziel der induktiven Wissenschaft. Auch unsere Wissenschaft hat dahin zu streben, schliesslich eine Statik und eine Dynamik zu gewinnen, vermöge deren wir mit gleicher Sicherheit von den Ursachen auf die Wirkungen wie von den Wirkungen auf die Ursachen folgern. Jene Beziehungen zwischen der geistleiblichen Eigenart der Völker, ihren Schicksalen, Lebensbedingungen und geistigen Anlagen, und ihren Sprachen . . . die müssten bis zur völligen Klarheit bloss-

gelegt werden; nichts dürfte mehr zufällig scheinen, nichts mehr unerklärt bleiben'. Im Hinblick auf dieses 'unerreichbare Ideal' werden die Grundlagen des Sprachvermögens, Inhalt und Form untersucht und eine 'Sprachwürderung' (!) d. h. Gesichtspunkte für die Wertbestimmung der Sprachen gegeben.

Man sieht, die Einteilung ist nicht streng systematisch. Was v. d. Gabelentz als Aufgabe der allgemeinen Sprachwissenschaft bezeichnet, entspricht im letzten Grunde der Prinzipienlehre Pauls. Auch sie will ja die Gesetze der Sprachentwicklung darlegen. Befremdlich ist jedoch, dass die 'sprachgeschichtlichen Mächte' bereits bei der historisch-genealogischen Sprachforschung vorweg genommen sind, wohin sie doch auf keinen Fall gehören. Der Verf. scheint das gefühlt zu haben, denn er beginnt das letzte Buch mit den charakteristischen Worten: 'Thatsächlich befinden wir uns längst mitten drin in der allgem. Sprachwissenschaft'. Warum aber dann eine Einteilung beibehalten, die den Thatsachen widerspricht? Wiederholungen müssen die Folge sein.

Unmöglich scheint es mir auch, den Unterschied zwischen 'einzelsprachlicher' und 'historisch-genealogischer' Forschung aufrecht zu erhalten. Abgesehn davon, dass das Objekt der historisch-genealogischen Sprachforschung im Grunde genommen auch nur eine 'Einzelsprache' ist, wie der Verf. an der oben angeführten Stelle selber hervorhebt, kann doch von einem Eindringen in den Sprachgeist, der als das Ziel der 'einzelsprachlichen' Forschung hingestellt wird, keine Rede sein, wenn man grundsätzlich die historische Betrachtungsweise ausschliesst. Für eine wirklich 'einzelsprachliche' Forschung liessen sich dann kaum andre als rein äusserliche praktisch-statistische Ziele stecken. Und in der That, wo das zweite Buch nicht auf fremdes d. h. historisches Gebiet — auch jede Vergleichung nebeneinander bestehnder Sprachzustände lässt sich ja in ein historisches Nacheinander umsetzen — übergreift, stossen wir lediglich auf äusserliche, wenn auch noch so treffliche, Ratschläge, die für die Praxis berechnet sind.

So wird denn der rein wissenschaftlichen Sprachbehandlung nichts anders übrig bleiben, als bei der ausschliesslich historischen Betrachtungsweise zu verharren, die allein zu dem führen kann, was v. d. Gabelentz als Ziel der allgem. Sprachwissenschaft mit Fug und Recht bezeichnet: die Zurückführung aller Sprachentwicklung auf psycho-physische Gesetze.

Fragt man nach dem prinzipiellen Standpunkt, den der Verf. in den Hauptproblemen der Sprachwissenschaft einnimmt, so lässt sich antworten, dass er sich von dem der Indogermanisten in keinem wesentlichen Punkt unterscheidet. Denn dass der Verf. die Allgemeingültigkeit der Lautgesetze nicht aner-

kennt, hat er auch mit manchem Indogermanisten gemein. Wie andere will er sie höchstens als 'methodologisches Prinzip' von pädagogischer Bedeutung gelten lassen. Von seinem Standpunkt aus mit Unrecht, wie mich dünkt. Ein falsches Prinzip kann nie, am wenigsten aber als pädagogische Richtschnur Nutzen bringen.

Seine Einwände sind übrigens nicht sehr überzeugend. Eine Hauptrolle spielen 'die schwankenden Artikulationen'. Nehmen diese aber wirklich einen so breiten Raum ein, wie der Verf. meint? Ich glaube nicht. Rousselot, der die Sprache seiner Familie und seines Heimatdorfes seit mehr als einem Jahrzehnt einer so genauen Beobachtung unterworfen hat, wie sie wohl noch niemals menschlicher Rede zu teil geworden ist, der die sinnreichsten Apparate angewendet hat, die ihm auch die feinsten Lautwandlungen zu konstatieren gestatten, erklärt ausdrücklich: 1. Des observations faites par moi sur ma mère à dix ans d'intervalle et d'une façon tout à fait indépendante ont donné des résultats identiques. 2. Les parlers des vieillards ont entre eux les mêmes ressemblances que ceux des enfants. Une évolution se continuant aurait amené infailliblement des divergences, surtout lorsque les personnes ont vécu dans des milieux complètment différents. Or, autant que j'ai pu le constater, ces divergences n'existent pas (Les modifications phonétiques du langage S. 163). Derselbe erkennt ferner Artikulationsschwankungen nur für die Anfangs- und Endperiode eines Lautgesetzes an!

Mir scheint, dass Rousselots Weg, der Weg des Experimentes, der einzige ist, der zur endgültigen Lösung der alten Streitfrage führen wird. Die Proben, die bis jetzt gemacht sind, lassen als wahrscheinlich vermuten, dass die Entscheidung zu Gunsten von Leskiens Theorie ausfallen wird. Wie dem auch sei, jedenfalls sollte man gegenwärtig nicht mehr, wie leider auch von der Gabelentz thut, einige unerklärte oder unerklärbare 'Ausnahmen' gegen die Ausnahmslosigkeit ins Gefecht führen. Sie können die Frage um keinen Schritt fördern, da ihre Beweiskraft eine rein subjektive ist, da sie regelmässig eine petitio principii enthalten. In unserm Fall kommt noch hinzu, dass die angeführten Beispiele — vielleicht mit einer Ausnahme — längst ihre gesetzliche Erklärung gefunden haben. Jeder Indogermanist hätte befriedigende Auskunft geben können.

Überhaupt scheint mir für die Geschichte und die Gesetze des Lautwandels die Indogermanistik noch auf lange hinaus lediglich auf sich selber angewiesen zu sein. Begreiflich genug. Denn die lautliche Entwicklung nichtindogermanischer Sprachen ist gegenwärtig noch so wenig erforscht, dass wir

von hier aus keine prinziellen Aufschlüsse erwarten dürfen. Auch das vorliegende Werk lässt das nicht verkennen. Bei der Zuversicht, worin auch mit den seltsamsten Lautübergängen operiert wird, mag einen Indogermanisten dann und wann wohl ein gelindes Grauen beschleichen. Und das Gefühl der Unsicherheit wird sich bei ihm nicht vermindern, wenn er dieselbe Kühnheit, die nur allzuoft der historischen Zusammenhänge nicht achtet, auch auf idg. Sprachboden verpflanzt sieht. Das ist nicht grade die Schuld des Verfassers, der sich auf dem von seinem eignen Arbeitsfeld weit abliegenden Gebiet mit anerkennenswerter Vertrautheit bewegt, sondern liegt in der Natur der Dinge. Wünschenswert bliebe eine spätere Revision in dieser Beziehung natürlich nichtsdestoweniger. Denn das Buch will und soll an ein grosses Publikum sprechen.

Weit höher ist der Nutzen anzuschlagen, den die Indogermanistik auf sprachpsychologischem Gebiet aus dem Studium nichtindogermanischer Dialekte ziehen kann. Eine ganze Reihe von Fragen, meist syntaktischer Natur, darf hier auf Förderung und Lösung hoffen. Deshalb ist es doppelt erfreulich, dass der Verf. grade die psychische Seite der Sprache mit besondrer Vorliebe behandelt. Die hierher gehörigen Auseinandersetzungen wird jeder mit Genuss, keiner ohne mannigfachen Vorteil lesen.

Etwas ausführlicher hätt ich für meine Person die im letzten Buch gegebne Schilderung der wichtigsten Sprachtypen gewünscht. Möcht es dem Verf. gefallen die interessanten aber leider für den Laien allzu skizzenhaften Bilder später weiter auszuführen: des Dankes vieler kann er gewiss sein. Dass mit der morphologischen Klassifikation Schlegels, die sich noch immer wie eine ewige Krankheit durch alle populären Darstellungen fortschleppt, scharf ins Gericht gegangen wird, ist bei v. d. Gabelentz selbstverständlich. Ebenso, dass mit dem Märchen von der chinesischen 'Wurzel'sprache — hoffentlich ein für alle mal — aufgeräumt wird. Auf die sogenannte 'Flexion' der idg. Sprache fällt dabei ein neues, verheissungsvolles Licht: er glaubt ihr Wesen in der Herrschaft eines sog. Defektivsystems zu erkennen.

Ob freilich die im letzten Buch mehrfach gewagte Verknüpfung des Sprachcharakters mit dem Nationalcharakter auch nur als vorläufiger Versuch bestehn könne, wird dem zweifelhaft erscheinen, der einen gleichen, aber mit unendlich reichern Mitteln und in ungleich umfassenderer Weise vor Jahren unternommenen, grossartigen Versuch hat scheitern sehn. Ich meine Scherers Geschichte der deutschen Sprache.

Wiesbaden. Wilhelm Streitberg.

Borinski Karl Grundzüge des Systems der artikulierten Phonetik. zur Revision der Prinzipien der Sprachwissenschaft. Stuttgart G. J. Göschen 1891 VII und 66 S. 8⁰. M. 1,50.

Unter 'artikulierter Phonetik' versteht B. — nicht ganz im Sinne des landläufigen Gebrauchs des Wortes 'Phonetik' — die Sprache, und mit seiner Schrift will er, wie schon der Zusatz auf dem Titel angibt, die Sprachwissenschaft in neue Bahnen weisen. Welcher Art freilich diese neuen Bahnen seien, sieht man nicht recht ein. B. hebt zwar hervor, bei der Betrachtung eines Lautes müsse man nicht nur auf die physiologische, sondern auch auf die akustische Seite Rücksicht nehmen; er warnt, die einmal so genannten Lautgesetze in ihrer Wirkung mit den Naturgesetzen zu vergleichen; er weist darauf hin, dass jeder Lautwandel durch die 'Tönung', den Akzent, bedingt sei, sowie dass bei jeder sprachlichen Veränderung eine 'charakteristische E i n h e i t', ein Typus, obwalte, und er behauptet, jede Sprachbildung sei ein dichterisches Vermögen. Aber das sind doch für die heutige Sprachwissenschaft nicht wesentlich neue Gesichtspunkte. Dass der Verfasser es sich mit seiner Arbeit nicht leicht gemacht hat, soll damit gar nicht geleugnet werden; im Gegenteil: er hat sich lange und eingehend dazu vorbereitet. Er hat sich auf allen Gebieten, die bei der hier behandelten Frage nur in Betracht kommen konnten, umgesehen, so besonders in der Akustik, der Psychologie, der Musik uud der Sprachwissenschaft, und er beruft sich auf Schriftsteller aller Zeiten und Völker, von Plato, Horaz und Quintilian an bis auf Grillparzer. Helmholz, Kussmaul und Wundt. Doch bringt gerade diese Vielseitigkeit fast von selbst manche Mängel mit sich. Einmal ist das ganze hie und da zu breit angelegt, und man verliert über den vielen Einzelbeziehungen, die der Verfasser aufzudecken sucht, leicht den Faden. Sodann ist es unausbleiblich, dass bei einer Untersuchung, die so viele Gebiete zugleich berücksichtigen will, an einigen Stellen Unrichtigkeiten mit unterlaufen. Leider ist das bei dem vorliegenden Werke gerade auch bei der Wissenschaft der Fall, die doch in erster Linie in Betracht kommt, der Sprachwissenschaft. B. hat natürlich auch da viel gelesen und beurteilt im ganzen auch die Einzelheiten, die er heranzieht, richtig. Aber man merkt doch, dass er den jeweiligen Fragen ferner steht, und darum kämpft er oft gegen angebliche Schäden in der Sprachwissenschaft, die längst beseitigt sind oder überhaupt nie bestanden haben. Wie könnte er sonst z. B. sagen, 'in der idg. Sprachforschung sei gegenwärtig die Nasalierung (Nasalinfigierung) eine Art Wünschelrute geworden, mit der man die verzwicktesten Lautübergänge hervorlocken zu können

meine; nicht bedenkend, dass man dadurch den ehrwürdigen Urvätern, gleichgültig wann und wo, eine chronische Rachenaffektion imputiere, die sporadisch aber länger grassiert haben müsse als voraussichtlich nasalis sonans in der Ursprachenforschung' (S. 42 A. 16). Inwiefern 'treiben dann auch die unbestimmten Vokale (indistinct vowel sounds) als imaginärer Laut, Laut *x*, der jeden Vokal und jeden Konsonanten bedeuten kann u. dgl., noch immer in der idg. Sprachforschung ihr Wesen' (S. 6)?

Andere Fehler seiner Schrift rühren davon her, dass B. sich selbst nicht immer klar vorgestellt zu haben scheint, was er sagt. Im allgemeinen wird dieser Mangel zwar sehr verdeckt durch die abstrakte Art, in der sich der Verfasser auszudrücken liebt; manchmal aber tritt es doch deutlich zu Tage, dass er nur mit den Worten spielt. Wenn er z. B. S. 56 A. 41 sagt: 'Guna ist gegenwärtig stark in Miskredit geraten. Man hat es sogar feierlich für tot erklärt; aber wir halten es im G e g e n t e i l für eine sehr lebendige Beobachtung der indischen Grammatiker', so ist der in den Worten zum Ausdruck kommende Gegensatz in den Gedanken gar nicht begründet. Denn wer die Ablautserscheinungen anders erklärt als die indischen Grammatiker, leugnet doch damit nicht, dass sie lebendig beobachtet haben. Ähnlich wird S. 47 A. 26 aus der Thatsache, dass 'ein wichtiger germanischer Dialekt (das Alemannische) ohne Zuhilfenahme eines *a̯* gar nicht erklärt werden könne und die gesamten deutschen Alpenmundarten von der Schweiz über Tirol nach Krain hin unter seinem Einflusse stehen', geschlossen, dass dieses *a̯* im Idg. vorkäme und kein semitisches Spezifikum sei. Wenn idg. da gleichbedeutend sein soll mit urindogerm., ist der Schluss falsch, wenn es aber die Gesamtheit aller alten und neuen idg. Sprachen und Dialekte bezeichnen soll, ist die Behauptung falsch, es werde das Vorhandensein dieses *a̯* für das Idg. geleugnet. Nach S. 45 A. 24 endlich ist die 'Kehlkopfprobe' keineswegs angethan, einen absoluten genetischen Gegensatz zwischen Tenuis und Spirans einerseits und 'tönender Media' (nebst weichem *s*, sog. engl. *z* und *v*) ['andrerseits' fehlt im Text] zu begründen. Das wird überhaupt schwer halten, wenn man nicht unter 'Spirans' an der Stelle nur stimmlose Spirans versteht.

Heidelberg. Ludwig Sütterlin.

Benfey Th. Kleinere Schriften, ausgewählt und herausgegeben von A. Bezzenberger, zwei Bände. Berlin H. Reuther. I. Bd. XL und 342 und 199 S. II. Bd. 237 und 156 S. 8⁰. M. 40.

Dem Herausgeber der vorliegenden Sammlung war die

Aufgabe gestellt, aus der grossen Masse der kleineren Arbeiten des im Jahre 1881 gestorbenen bekannten Sanskritisten und Sprachforschers eine beschränkte Anzahl von solchen auszuwählen und zum Druck zu bringen, die einerseits ein Bild seiner wissenschaftlichen Entwicklung und seiner wissenschaftlichen Bedeutung zu geben geeignet, und anderseits heute noch von Wert und von einem über die Person des Verfassers hinausgehenden Interesse wären. Dieser nicht leichten Aufgabe hat sich der Herausgeber, ein Schüler Benfeys, der ihm in seinen letzten Lebensjahren besonders nahe stand, mit Geschick und pietätvoller Sorgfalt entledigt.

Die aufgenommenen Arbeiten, meistens Rezensionen, sind von Bezzenberger in vier Gruppen geordnet: 1. Sanskritphilologie. Besprechungen von Poley Dēvīmāhātmyam; Lassen Institutiones linguae Pracriticae; Troyer Rādjataranginī; Böhtlingk Ein erster Versuch über den Akzent im Sanskrit, Die Deklination im Sanskrit, Die Uṇādi-Affixe; Weber Yajurvedae Specimen; Aufrecht De accentu Sanscritico; Langlois Rig-Véda und Wilson Ṛig-Veda-Sanhitá; Weber Indische Studien II und IV; Julien Histoire de la vie de Hiouen-Thsang und Mémoires sur les contrées occidentales trad. par Hiouen-Thsang I und II; Köppen Die Religion des Buddha und ihre Entstehung; Wassiljew Der Buddhismus, seine Dogmen, Geschichte und Litteratur; Regnier Prātiçākhya du Rig-Véda; M. Müller A History of ancient Sanskrit Literature; Ludwig Der Infinitiv im Veda; Grassmann Wörterbuch zum Rig-Veda. Ferner: Sanskritischer Ablativ auf ursprüngliches *at* von Themen auf *u*; *ásmṛtadhru* Ṛgveda X, 61, 4; Vedisch *ṛdūdára*, *ṛdūpé*, *ṛdūvṛ́dha*. 2. Indogerm. Sprachwissenschaft. Besprechungen von Pott Etymol. Forschungen II[1] und II, 1[2]; Holtzmann Über den Ablaut; Curtius Die Bildung der Tempora und Modi im Griech. und Lat.; Schleicher Sprachvergleichende Untersuchungen I; von Hahn Albanesische Studien; M. Müller Lectures on the science of language; Miklosich Die nominale Zusammensetzung im Serbischen und Die Verba impersonalia im Slavischen; J. Schmidt Die Wurzel *AK* im Indogerm. Ferner: Indogerm. Particip Perfecti Passivi auf *tua* oder *tva*; Die Suffixe *anti*, *ati* und *ianti*, *iāti*; Vedisch *mīḍhá* oder *mīḷhá*, N. (= *Mīzhda*, N. in der Sprache des Avesta, griech. μισθό usw.), Vedisch *mīḍhváṁs* und Verwandte; Sanskritisch *sā* (Verbalwurzel) = griech. ἁ, ἀ usw. Ṛgveda II, 23, 16; Vedisch *vrad* = griech. Ϝραδ Ϝροδ; Zusatz zu dem Aufsatz "Über die eigentliche Akzentuation von ἐς, sein". 3. Vergleichende Märchenkunde. Besprechungen von Brockhaus Kathāsaritsāgara; Eastwick Anvár-i-Suhailí; de Puibusque Le Comte Lucanor; Rosen Tuti-Nameh; Gombojew

Ardschi-Bordschi. Ferner: Nachweisung einer buddhistischen Rezension usw. der Vētālapañcaviṁçati: Das Märchen von den "Menschen mit den wunderbaren Eigenschaften": Die kluge Dirne: Die älteste Handschrift des Pañcatantra: Discovery of the oldest recension of the Pañcatantra; ein Teil des mongolischen Ardschi-Bordschi und Stücke des Pañcatantra im Singhalesischen; Nachtrag zu dem Aufsatz "Ein Märchen von der Thiersprache, Quelle und Verbreitung". 4. Andere Disziplinen. Besprechungen von Creuzer Abriss der römischen Antiquitäten: Wagenfeld Sanchuniathon: Leemans Horapollinis Niloi Hieroglyphica: Harkness Ancient and Modern Alphabets of the Popular Hindu Languages: Diefenbach Vorschule der Völkerkunde und der Bildungsgeschichte: Aubaret Grammaire de la langue annamite; Elliot Memoirs on the history, folk-lore and distribution of the races of the North Western Provinces of India. Ferner: Einige Bemerkungen über die Götternamen auf den indoscythischen Münzen: An Old Zend-Pahlavī Glossary: Skizze einer Abhandlung über Augensprache, Mienenspiel, Gebärde und Stimmmodulation; Der Hopfen, seine Herkunft und Benennung. Von den krikritischen Besprechungen der 2. Abteilung hätten wir die des Curtiusschen Buches über die Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen (1846), die dieses Werk stark von oben herab behandelt und so gut wie gänzlich verurteilt, gerne ausgeschieden gesehen: sie ist weder in sachlicher Beziehung jetzt noch von Wert, noch für die Geschichte der Sprachwissenschaft von einem irgend erheblichen Interesse, und überdies lässt sie jene Unbefangenheit und Gerechtigkeit vermissen, die sonst als ein schöner Vorzug der Benfeyschen Kritiken erscheint und von Bezzenberger selbst hervorgehoben wird. Dankenswert ist das am Schluss des 2. Bandes gegebene Verzeichnis sämtlicher Schriften Benfeys, das die ungemeine Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit dieses Gelehrten vor Augen stellt. Von den 419 Nummern sind zwar weitaus die meisten Rezensionen, doch sind viele von diesen recht umfänglich und enthalten zahlreiche eingehendere eigne Untersuchungen.

Eingeleitet ist der erste Band durch eine Biographie Benfeys, die von einer seiner Töchter verfasst ist und in warmen Worten uns mehr den Menschen und seine Schicksale als seine wissenschaftlichen Thaten schildert und insofern eine willkommene Ergänzung zu der Bezzenbergerschen Biographie in den Beiträgen zur Kunde der idg. Sprachen (VIII 234 ff.) bildet. Diese Erzählung eines ausschliesslich der Wissenschaft gewidmeten und den gesteckten Zielen auch unter schwerem Druck ungünstiger äusserer Verhältnisse ohne Verbitterung treu

gebliebenen Lebens sei unsern Lesern ganz besonders empfohlen.

Leipzig. Karl Brugmann.

Bechtel F. Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Schleicher. Göttingen Vandenhoeck und Ruprecht 1892 IX und 414 S. 8°. M. 8.—

Alle Sprachforscher werden das schöne Buch Bechtels mit aufrichtiger Freude begrüssen. Es ist ein neuer Beweis dafür, wie die Schul- und Parteigegensätze auf indogermanistischem Gebiete, die vor nicht allzu langer Zeit häufig einen allzu scharfen Ausdruck fanden, sich abgeschliffen und ausgeglichen haben. Es ist ohne jede Voreingenommenheit und Parteilichkeit geschrieben und bemüht sich in leidenschaftsloser, objektiver Weise jedem das Seine zu wahren.

Der Gedanke, eine geschichtliche Darstellung des Entwicklungsganges in der Auffassung einiger der hervorragendsten Probleme der indogermanischen Sprachwissenschaft zu geben, muss als ein glücklicher und zeitgemässer bezeichnet werden. Die jüngste Entwicklung der Indogermanistik, wie sie sich etwa in den zwei letzten Dezennien gestaltet hat, ist in dem Grundrisse von Brugmann, der in kürzester Zeit vollendet vorliegen wird, gewissermassen kodifiziert worden. Die Jüngeren, welche an der Hand desselben Einführung in die indogermanische Sprachwissenschaft suchen, finden darin fest formulierte Anschauungen vor, über deren allmähliches Werden ihnen nur selten eine Andeutung gegeben wird. Es wird einfach gelehrt, dass die indogermanische Grundsprache *a*, *e* und *o* besessen habe, dass zwei verschiedene Gutturalreihen existiert haben, usw. Wie zu den Zeiten der Herrschaft des Schleicherschen Kompendiums der Lernende nicht mehr auf Bopps Grammatik zurück griff, so wird er jetzt das Schleichersche Kompendium nicht mehr in die Hand nehmen und sich so des grossen Abstandes, der zwischen der damaligen und der jetzigen Auffassung so vieler Probleme besteht, zunächst nicht bewusst werden. Das ist ein Mangel; denn man kann einer wissenschaftlichen Anschauung nur dann völlig gerecht werden, wenn man weiss, wie sie geworden ist. Der akademische Lehrer wird ja in mündlicher Unterweisung diesem Mangel meistens abzuhelfen bestrebt sein; aber auch ihm liegt die Veranlassung oder die Möglichkeit zu solchen Auseinandersetzungen nicht immer gleich nahe. Bechtels Buch kommt solchem Bedürfnisse in der vortrefflichsten Weise entgegen. Der Lernende findet in ihm eine klare und methodische Darlegung des Werdeganges

in der Behandlung unserer wichtigsten Probleme; der Lehrende ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zu ihrer historischen Erörterung; auch diejenigen, welche an der letzten Entwickelung der Indogermanistik thätigen Anteil genommen haben, werden den ruhigen Darlegungen mit Freude folgen. Und selbst solchen, welche dem Gegenstande ferne stehen, muss es einen grossen Reiz gewähren ein Stück menschlicher Denkarbeit in zusammenhängender Weise dargelegt zu sehen.

Eine gewisse Breite und Ausführlichkeit der Darstellung macht, besonders in den ersten Kapiteln, den Lesenden manchmal etwas ungeduldig. Aber grade sie wird dem lernenden Anfänger sehr nützlich und erwünscht sein. Wir andern können nur bedauern, dass Bechtel einige für das Buch ursprünglich noch bestimmte Abschnitte unterdrückt hat, nämlich die Behandlung der tonlosen Aspiraten, ein Kapitel über die Unterscheidung von *i̯ u̯* und *j v*, sowie einen Anhang über den ursprachlichen Akzent. So, wie das Buch vorliegt, behandelt es in seinem grössten Teile Fragen des indogermanischen Vokalismus: die Annahme von ursprachlichem *a e* und *o*, die Ansichten über Vokalsteigerung und Vokalschwächung, die Dehnung kurzer Vokale, die Geschichte von langem *ā ē ō*, die Diphthonge mit langem erstem Komponenten, besonders *ōu*. Ihnen schliesst sich ein Kapitel über die Gutturale und eines über das ursprachliche *l* an. Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, dass Bechtel sich nirgends blos referierend verhält, sondern kritische Stellung zu der Lösung der Probleme einnimmt und sie selbständig weiterzuführen bemüht ist. Leider kann das Neue, das Bechtel bietet, hier im Rahmen dieser kurzen Anzeige nicht hervorgehoben oder gar geprüft werden. Dass die Brugmannsche Regel von der Vertretung des europäischen *o* durch arisches *a* und *ā* richtig sei (sie ist, allerdings mit Vorbehalt, auch in den Grundriss aufgenommen), glaube ich auch nicht; aber ich möchte doch nicht mit solcher Entschiedenheit, wie Bechtel es S. 48 thut, die Möglichkeit bestreiten, dass derselbe Vokal unter verschiedenen Bedingungen sich so verschieden entwickeln konnte; für das Verhältnis von Qualität und Quantität, oder 'Klang' und 'Dauer' der Vokale ist ja das Romanische so sehr belehrend. Zu den neuen Aufstellungen über den idg. Vokalismus, die Bartholomae im Anschlusse an armenisch *a* = europäisch *o* versucht hat, konnte das Buch, das 1890 abgeschlossen war, nicht mehr Stellung nehmen. Bartholomae wird, wie aus der Anmerkung auf S. 19 des zweiten Bandes seiner "Studien zur indogermanischen Sprachgeschichte" (1891) hervorzugehen scheint, vom Armenischen aus auch an der neuen, von Bechtel und anderen (auch von mir, Alb. Studien

III 2) angenommenen Bezzenberger-Osthoffschen Dreiteilung der Gutturale Kritik üben. So ist noch alles bei uns im Flusse. Interessant ist Kielhorns S. 139 Anm. mitgeteilte Ansicht über die nachvedische Betonung *sápta*. Als letzt erreichbare schwache Formen der Verbindungen *e* + Nasal, *e* + Liquida gelten Bechtel (S. 151) *əm ən ər əl*: ich freue mich, dass das mit meiner Auffassung Alb. Stud. III 2 A. 1 sich nahe berührt.

Der Druck und die Korrektur des Buches sind sehr sorgfältig: nur der Wiener Privatdozent wird konsequent (S. 278. 279. 280) Mehringer statt Meringer geschrieben. Manchen wird die Bemerkung auf der letzten Seite des Vorwortes sonderbar berühren, wo Bechtel erklärt, er habe die zweite Auflage von Potts Etymologischen Forschungen nicht benützt, weil er sie nicht besitze und ein Werk allgemeineren Interesses grundsätzlich dem öffentlichen Gebrauche nicht entziehe. Das ist eine Wunderlichkeit im Stile des verstorbenen de Lagarde. Die öffentlichen Bibliotheken sind doch u. a. auch dazu da, einem Gelehrten die Benutzung von Büchern, die er nicht besitzt, zu ermöglichen.

Dass die indogermanische Sprachwissenschaft nicht im Niedergange begriffen ist, wie schon behauptet worden ist, sondern sich noch immer in frisch aufsteigender Linie bewegt, dessen wird jeder aus dem Bechtelschen Buche zu seiner grossen Freude sich bewusst werden. So ganz erbärmlich und traurig steht es doch um die neueste Sprachforschung nicht, wie jüngst wieder Alfred Ludwig in seiner Schrift "Die Genesis der grammatischen Formen des Sanskrit und die zeitliche Reihenfolge in der Selbständigwerdung der indoeuropäischen Sprachen" (Prag 1891) mit mässiger Gelehrsamkeit, souveräner Verachtung der Lautlehre, massloser Selbstüberschätzung und ungeheurer Verworrenheit der Darstellung uns glauben machen möchte. Man lernt an der Vergleichung mit dieser Arbeit die methodische Sicherheit und Klarheit der Bechtelschen Arbeit um so höher schätzen.

Graz. Gustav Meyer.

Bloomfield M. On Adaptation of Suffixes in Congeneric Classes of Substantives. Reprinted from The American Journal of Philology Vol. XII No. 45 S. 1—29. Baltimore 1891. The Johns Hopkins Press.

Kluge hat Nominale Stammbildungslehre S. VIII darauf hingewiesen, "dass ein Wort mit bestimmtem Suffix ein begriffsgleiches, auch ein begriffsverwandtes ev. entgegengesetztes Wort nötigt das gleiche Suffix anzunehmen". Das

ist gewiss wahr, wenn es auch mit der N ö t i g u n g nicht weit her ist.

Bloomfield sucht diesen Gedanken aus verschiedenen Perioden indogerm. Sprachlebens weiter zu illustrieren. Er stellt für das Studium der Nominalsuffixe die Forderung auf: the suffix must be considered from two leading points of view: first, in the light of the entire mass of material which has the same and related suffixes, secondly in the light of the semasiological category to which the word belongs. Das wird man sehr gerne zugeben, d. h. hat es wohl schon stillschweigend zugegeben. Vgl. Brugmann Grundr. II S. 429 ff., Kluge a. a. O. vgl. Sachregister. Ich will Bloomfields Adaptation durch 'Anpassung' übertragen.

Wertvoll scheinen mir Bloomfields einleitende Worte zu sein S. 1 f., wenn sie auch nicht neu sein sollten. Wenn man sieht, wie z. B. im Nhd. die Silben *en*, *er* zu Pluralzeichen wurden und ebenso der Umlaut, wie der Ablaut als sinnvolles Element, zum Ausdrucke zeitlicher Unterschiede geeignet, gefühlt wird, dann muss man auch über die prähistorischen Zeiten anders denken und die 'Wurzeln' und 'Suffixe' erscheinen immer klarer als wissenschaftliche Abstraktionen, denen vielleicht nie in der wirklichen Rede etwas entsprach. Es ist vielleicht am Orte darauf hinzuweisen, dass man vom Standpunkte des Nhd. aus dem Verhältnisse von W o r t : W ö r t e r ohne die historische Tradition schliessen könnte, die Silbe *er* sei Rest eines Wortes, welches Mehrheit bedeutete.

Zuerst behandelt Bl. ion.-att. πούς. Er ist der Meinung, dass es erst nach ὀδούς gebildet wurde. Der Grund sei, both are parts of the body (S. 3). Ich kann mich Bl. nicht anschliessen, aus zwei Erwägungen. Erstens scheint mir S o l m s e n s Erklärung (KZ. XXIX 358 Anm.) gar nicht so übel zu sein [1]), mindestens diskutierbar, und zweitens kann ich die Attraktionskraft einer Gruppe wie 'Körperteile' nicht ohne Einschränkung zugeben [2]). Wo sich hierhergehörige Erscheinungen (wie im Altnord.) zeigen, möchte ich an allmähliche Ausbreitung denken, deren Ausgangspunkt häufige Fügungen wie 'Aug und Ohr' (germ. **augō* nach **ausō* und darnach wohl auch **χauβiđ-* statt **χaβiđ-*), 'Hand und Fuss', 'Kopf und Herz', 'Herz und Nieren' usw. sind. Dass es solcher Fügungen, deren das jetzige Deutsch eine grosse Zahl hat, auch schon in sehr alten Zeiten genug gab, wird man wohl glauben dürfen. Vgl. dazu Bl.s Ausführungen S. 13 selbst. Aber dass

1) Es freut mich sehr, darin mit B e c h t e l Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre S. 173, übereinzustimmen.

2) Ich finde auch kein idg. Wort für den Begriff 'Körperteil.

'Fuss' und 'Zahn' sich ohne Mittelglieder direkt formell beeinflussen sollen, will mir nicht einleuchten. Zu einem Zeitpunkte sprachlicher Entwicklung könnte allerdings eine solche Beeinflussung stattgefunden haben, nämlich zur Zeit, wo die beiden Wörter sich ohnehin schon formell nahestanden. Das war, als aus *ὀδοντς ein *ὀδως (mit geschlossenem *o*) entstanden war. Da könnte es seinen *ō*-Laut auf *πως übertragen haben. Vgl. dazu auch meine Anzeige von Schmidts Pluralbildungen AfdA. XVIII S. 35 [1]).

Dann weist Bl. darauf hin, dass gerade bei den Körperteilen sich eine idg. Flexion cass. recti *-r̥* : cass. obl. *-n-* fände. Das ist bestimmt richtig, aber die Frage ist damit nicht gelöst. Die Gleichheit ist nur in den cass. obl. vollständig, wo lauter *n*-Stämme vorliegen. In den cass. recti finden wir *er*, *r̥*, *r̥g*, *r̥t*, ja auch *i* (lett. *asins*, lat. *sanguis* scheinen gegen ἧαρ auf eine Nom.-Form auf *i* nicht auf *r* zurückzugehn).

Eine Flexion *-r̥*: *-nés* kann bei Leber, Euter, Blut, Schenkel, Flügel, Sehne (wozu vielleicht σκῶρ, ai. *śákr̥t* kommen) zu Grunde liegen. Man darf aber hierbei nicht übersehen, dass — was methodisch doch sehr wichtig ist — Hand, Fuss sowie Mund, Ohr, Auge, Haupt fehlen. Für Hand und Fuss ist auffallender Weise keine gemeinsame alte Flexion zu finden und die andern zeigen cass. recti auf *s* (idg. **ōs* 'Mund' und 'Ohr' SBAkW. Wien CXXV S. 13, **oqs* 'Auge', **k̑eres* 'Haupt'), bilden also dadurch eine spezielle Unterabteilung als jene Körperteile, welche dem Haupte angehören, wozu sich noch direkt **nas* 'Nase' stellt, wenn dieses ursprünglich als Singular gebraucht werden konnte und wozu in weiterer Entfernung ai. *dṓs* 'Vorderarm' (Bl. S. 9) gehört [2]).

Auf jene Zeit, in welcher man eine Anzahl von Bezeichnungen für Körperteile auf *-r̥*: *-nés* und andere auf *-s*: *-nés* bildete, muss aber eine Periode gekommen sein, welche wieder aus unbekannten Gründen differenzierte. Soviel ich sehen kann, kommt man um eine derartige Annahme nicht herum. Ich denke mir, dass in dieser Entwicklungsstufe

Blut: **ési*, **asnés*, **snés*
Leber: **ljḗqr̥t*, **ljeqnés*

---

1) Der phryg. Name Ὀκταγώς, wozu wohl auch karisch Ὀσσογώς Beiname des Zeus gehört, ist vielleicht ein Zeuge für den idg. Nominativ **gōs*. Das Wort hängt mit ai. *gāus* zusammen (G. Meyer BB. X S. 196) und bedeutet einen, der acht Rinder besizt. Ich verweise auf *saptá-gu* (*bŕhaspáti*) R. V.

2) Wie kommt ai. *yūs* 'Brühe' (Lanman 523) *yūshṇás* (lat. *jūs*) in diese Gesellschaft?

Euter: **eúdher*, **ūdhnés*
Flügel: **pétr̥g*, **petnés*
Sehne: **snḗr̥r*, **sneunés*
Auge: **óqos*, **oqsnés*
Mund: **ṓsa*, **ousnés*

gelautet habe und dass etwa diese Wörter wegen der Verwandtschaft der Bedeutung und der Gleichheit der cass. obl. jene Anzahl von Analogien veranlasst haben, die uns so verblüfft. Welchen Weg diese Formübertragungen genommen und wann sie eingetreten, wird sich vielleicht nie mehr für jeden Fall feststellen lassen. Man bildet also dann zu **ēsi* ein **ēsr̥g* (ai. *ásr̥g*), * *ēsr̥t* (ai. *ásr̥t* wohl nur einzelsprachlich); neben **ljēqr̥t* erstand **ljēqer* (av. *yakare*), neben **oudher* und **eudher* (ahd. *iuter*) auch **oudhr* (οὖθαρ), neben **snerr* auch **snērr̥t* (arm. *neard*), neben **oqos* auch **oqā* (ὀπή) usw.

Unter diesem oder einem ähnlichen Gesichtspunkte wären auch die von mir SBdAkW. Wien CXXV gesammelten Fälle zu betrachten. Aber es ist wenig Aussicht vorhanden, dass wir alle Rätsel bald lösen können. Unklar ist, warum die cass. obl. starr bleiben, dagegen die cass. recti gerade so vielen 'Anpassungen' ausgesetzt werden, unklar bleiben bei vielen Wörtern die Assoziationen, welche die Ausgleichungen herbeigeführt haben und unklar bleibt in vielen Fällen die Zeit, in welcher die 'Anpassung' erfolgt[1]).

Es ist vielleicht nicht ohne Bedeutung, dass gerade bei der Bezeichnung des Hauptes sich die meisten Analogieen finden vgl. meine Zusammenstellungen a. a. O. S. 16. Es mag gerade das Haupt am öftesten mit andern Körperteilen zusammen genannt worden sein.

Ich glaube, dass man die Bezeichnungen der Körperteile nicht von den anderen heteroklitischen Neutren trennen darf.

Über diese ist jetzt neben der Arbeit von Bl. auch die von Holger Pedersen KZ. XXXII S. 240 ff. zu beachten. Vielleicht findet man auch etwas Brauchbares in meiner Abhandlung a. a. O. Ich habe mein Augenmerk namentlich auf den Wechsel der verschiedenen themabildenden Elemente in Nom. Akk. gerichtet[2]).

1) Ich habe a. a. O. S. 10, gestützt auf av. *açtu* und lat. *ossu ossua ossuum*, ein idg. **osthu* angesetzt. Das ist falsch, denn Bartholomae machte mich aufmerksam, dass es ein av. *açtu* 'Körper' nicht gebe. Lat. *ossu ossua* dürfte dann wohl eine Analogieform sein nach *genua, cornua.* Pedersen erschliesst KZ. XXXII 255 aus ἀστράγαλος einen Nom. *osthr̥g*, während Bl. S. 9 Anm. ὄστακος aus **ὀστυκος* erklärt. Einen konsonant. Nom. arisch **asth*, av. *aç* findet Bartholomae Ar. Forsch. II 112 S. in *aça* vd. 5. 9.

2) Es sei mir erlaubt, hier auf einen nicht unwichtigen Umstand

Noch einige Bemerkungen zu Bloomfield - Pedersen (a. a. O. S. 245). Schon de Saussure hat zu ai. *ásr̥g* das lat. *sanguis* gestellt. So viel ich sehe, muss man dann für das Lat. von einer Flexion **ēsr̥g*, **asnés* oder **snés* ausgehen. Aus **snés* mag vom Nom. Akk. her das *g* eingedrungen sein, also **sn̥gés*, **sanguis*. Der Nom. *sanguis* muss aber ein altes *i* haben. Meyer-Lübke machte mich aufmerksam, dass sich *sanguis -inis* zu dem von mir (a. a. O. S. 3 f.) erschlossenen **dhēm-i *dhem-n-és* stellt. Vielleicht ist also von Nom. **sangu-i* Gen. **sangu-is* auszugehen, das nach **feli*, **felnes* 'Galle' (*fel*, *fellis*) a. a. O. S. 4 zu **sangui *sangnes*: **sangui*, **sanguenes* wurde. Wegen des Nom. *s* vgl. *ensis* a. a. O. S. 7. Zu *sanguinis* dann der neue Stamm *sanguen*. Ich habe a. a. O. S. 6 lett. *asins* aus einer Flexion **así *as(i)nés* hergeleitet. Nach Bielenstein, Die lett. Sprache II S. 51, hat das Lett. einen kons. Stamm Gen. Mask., der nur im Sg. vorkommt: Nom. *assins*, Akk. *assini*, Lok. *assini*, Gen. *assins*, Instr. *assinim*. Dazu einen Plural Gen. Fem. Nom. Akk. *assinis*, Lok. *assinis*, Gen. *assinu*, Instr. *assinim*. Der Plural bietet keinen Anlass zu Bemerkungen, es ist die gewöhnliche Flexion eines fem. *i*-Stammes. Woher aber ein maskul. konson. Stamm **asin-*? Von einer idg. Form **asnés* kann man nicht ausgehen, sonst hätten wir ein **asens* zu erwarten; vgl. *udens* Mask. und Fem. gegen ai. Gen. *udnás*. Ich sehe also noch immer keine andere Möglichkeit als von **asi-s*, **asines* auszugehen (wegen des *s* im Nom. vgl. θέμι-ς, lit. *szirdìs*, lett. *sirds*, lat. *ensis* u. a.). Gen. *asins* reimte auf *akmens* und so wurde zur Zeit als auch der Nom. *akmens* entstand ein Nom. *asins* gebildet.

Pedersen nimmt *s-n*-Stämme neben den *r-n*-Stämmen an. Er verzeichnet die Fälle, welche er hierhergestellt S. 252. Vgl. auch meine Abhandlung a. a. O. S. 18. Bis jetzt scheinen mir nur recht wenige sichere Belege dieser *s-n*-Flexion gefunden zu sein. P. denkt (S. 253) daran, dass das *s* von ai. *dṓs*, *yū́s*, lat. *ōs* vielleicht suffixal sei und nur dem Nom. Akk. zukam. Ich halte das wenigstens bei den beiden ersten Wörtern nicht für ausgeschlossen und erlaube mir nur darauf

---

hinzuweisen. Ich habe a. a. O. S. 13 zu zeigen versucht, dass **ōs*, **ōus* (**ous*) ein abstufendes Nomen der Bedeutung 'Mund' und 'Ohr' war. Zur selben Ansicht ist jetzt zu meiner Freude auch G. Meyer ebenda 11. Abh. S. 12 gekommen. Er führt albanes. *veś* auf eine Grundform **ō(u)sis* oder **ō(u)sos* zurück. **ō(u)sis* ist das von mir erschlossene **ōsi* mit Schwund des *u*. Was sagt Hirt dazu? So werden doch Joh. Schmidt und ich mit unserer Auffassung des Schwundes von *u* nach *ō* Recht behalten. Vgl. G. Meyer Berl. philol. Woch. 1892 S. 310.

hinzuweisen, dass auch ich (a. a. O. S. 3. 19) dazu gekommen bin, an ein nominativisches neutrales *s* zu glauben.

S. 253 spricht P. über die Flexion *jā́nu -unas*, γόνυ *γόνϝατος. Er denkt hier an alten Wechsel von *u*- und *n*-Stamm, "die sich in der Weise der *r-n*-Stämme zu supplieren scheinen". Da denkt er wohl an eine Flexion **gōnu*, **gennés*, d. h. ohne *u* in den obliquen Kasus. Ich habe mir (a. a. O. S. 20) andere Gedanken darüber gemacht, treffe aber darin mit P. zusammen, dass auch mir das *u* des Nom. Akk. ein Element wie das *i* von *ákṣi* und das *r̥* von *yakr̥-t* zu sein scheint. Ich habe ein ursprünglich einsilbiges konsonantisches Thema angenommen Nom. **gṓn-u*, Gen. *genvés*[1]) d. h. mit verschlepptem *u*, Ich glaube nicht, dass die Übereinstimmung von *jā́nunas* *γόνϝατος und *dā́ruṇas* *δόρϝατος irgend etwas beweise, da die Übereinstimmung ganz unursprünglich sein kann.

Es ist beachtenswert, dass ai. *jā́nu*, *sā́nu*, *dā́ru* trotz gleicher Flexion dem Sinne nach auseinandergehen. Bloomfield S. 13 Anm. 1 stellt zu *sā́nu* ausser lat. *sinus* auch νύσσα 'for *σνυκια or *σνυτια'. Er findet auch für *jānu* und *sānu* eine nähere Bedeutungsverwandtschaft '*bent surface, curvature*'. Wie kommt aber *dāru* dazu?

Man weiss, dass über die heteroklitischen Neutra Johansson und Bartholomae eine Hypothese aufgestellt haben, welche auch Beifall gefunden hat. Da ich mich bei ihr so wenig als Bloomfield zu beruhigen vermag, will ich die Gründe für diese Ablehnung kurz darlegen.

Johansson hat in seinen gewiss verdienstlichen Morphol. Stud. BB. XIV S. 166 erklärt, Biegungsheteroklisien seien nur so zu erklären, dass die verschiedenen Formen ursprünglich verschiedenen Kasus angehörten. So sei *áhan-áhar-áhas* zu deuten. Schon damals dachte Johansson an Lokative und er scheute sich nicht die Vermutung auszusprechen, dass wenigstens ein Teil der *r*- und *n*-Stämme von einem Lokativ ausgegangen sei. Er fügte dieser Stelle eine Anmerkung bei, in welcher er die weitere Möglichkeit andeutet, dass "z. B. *s*-, *i*- und *n*-Stämme durch Hypostasierung einzelner Satzwort- und Kasusformen entstanden sind".

Brugmann ging im Grdr. auf Johanssons Meinung ein, was dieser BB. XVIII S. 2 mit Genugthuung hervorhebt: "Es freut mich sehr, dass ein so ausgezeichneter Forscher wie Brug-

1) Über den Unterschied von γόνυ und *genu* Pedersen S. 261. Seine Meinung, dass der Unterschied auf verschiedene Stammbildung zurückgehe, ist gerade bei diesem Worte recht unwahrscheinlich.

mann Grundr. II § 186 S. 521, § 192 S. 528, § 455 S. 828 und sonst sich gegen meine allgemeinen Ansichten nicht ablehnend gestellt hat".

Warum Brugmann so konziliant gegen Johanssons Auffassung war, lässt Grdr. II 521 ganz klar erkennen. Brugmann meinte, in J.s Lehre sei der Weg gefunden, um den sogenannten suffixlosen Lokativen auf den Leib rücken zu können. Brugmann sagt, wie in Baden, Bergen . . . "alte Dativformen mit dem Kasuszeichen *-n* in den Subjektskasus übergeführt und anderen Kasus als Thema zu Grunde gelegt sind, so könnte auch z. B. in den sog. suffixlosen Lok. auf *-en*. *-u̯en-* *-men* . . ein Kasussuffix *-n* (*-en* oder dgl.) mit Lokativbedeutung gesteckt haben, so dass diese Formen ursprünglich kürzeren Stämmen angehörten (gr. αἰέν etwa zu αἰϝο- wie οἴκει : οἰκο-); diese Lokative wären in der Folge als Stämme für die übrigen Kasus benutzt worden. In gleicher Weise könnte das *-r* z. B. in ai. *ushar* 'in der Frühe' ein Lokativsuffix gewesen und dann (in ai. Gen. *usrás*, gr. Lok. ἦρι usw.) stammhaft geworden sein"[1]).

So Brugmann. Johanssons Meinung schien durch einen Aufsatz Bartholomaes historisch festen Boden zu erhalten. Dieser handelte BB. XV S. 14 ff. über 'Arische Lokative mit *r*', S. 25 ff. über 'Arische Lokative mit *n*' und kommt S. 42 zu dem Resultate:

"Es gab also im Arischen:

Lokative auf *-an* zu *an*-Stämmen;

Lokative auf *-ar* zu *ar*-Stämmen, und

Lokative auf *-ar* und *-an* nebeneinander zu (beliebigen?) anderen Stämmen". Die Folge sei gewesen, dass in der *n*-Dekl. *r*-Lok., in der *r*-Dekl. *n*-Lok. aufkamen und diese hätten andere Umbildungen der alten Flexion nach sich gezogen.

Ganz neuerdings ist Johansson wieder auf seine Hypothese zurückgekommen, vgl. BB. XVIII S. 1—56. Hier führt er nur seine früher geäusserten Meinungen weiter aus. Das Nebeneinander von *s-*, *n-*, *r-*, *i-*, *u*-Stämmen gehe von gewissen Kasus aus. Das *s-* stamme von einem '*s*-Kasus' (J. denkt wohl an den Gen.), das *n-* und *r-* von '*n-* und *r-*Kasus', welche Lokative seien, auch das *i* von lat. ***nocti-um*** schreibe sich von einem Lokativ her "**nocti* eig. 'in der Nacht'" (S. 6); ebenso ist ai. ***hṛdí*** "wohl eigentlich Lok." (S. 27); man vermutet nun wohl schon weiter, dass das *u* von einem Kasus

1) Grdr. II 528 lehnt Brugmann den *n-* und *r*-Sandhi im Nom. ab, und zwar im Hinblicke auf Johanssons "Theorie über den Ursprung der *n-* und gewisser *r*-Stämme".

auf *u* stammt (S. 6) und in weiterer Entwickelung des Gedankens das *l* von ἀέλιος *sōl* usw. aus einem *l*-Kasus (S. 32).

Ich mag diese ganze Bartholomae-Johanssonsche Hypothese drehen und wenden, wie ich will, sie dünkt mich schlechthin unannehmbar.

Bartholomaes Aufsatz XV 14 ff. scheint mir zur Erklärung der Heteroklisien nicht auszureichen. Von seinem ganzen Material können für Lok. auf *ar* und *an* doch nur jene Beispiele beweisen, woneben sich k e i n e *r*- und *n*-Stämme finden. Also etwa ai. *vanar-* (in Kompos.) 'im Walde' S. 14, av. *hanare*, ai. *sasvár*, av. *ishare* und so noch *jmán*. Von diesen sind wieder nur *vanar-* und *jmán* zu brauchen, denn man kann nicht wissen, ob nicht neben *hanare*, ai. *sasvár*, av. *ishare* wirkliche andere *r*-Kasus existiert haben. Av. *zemare* wird wohl wegen lat. *humilis* wegfallen. Kurz, es bleibt ein sehr geringes Formenmaterial übrig, aus dem sich nicht viel schliessen lässt. Aber mehr: auch wenn es Lok. auf *ar* und *an* wirklich gegeben, so hätten wir damit noch nichts gewonnen, denn ihre Erklärung wäre noch immer erst abzuwarten.

Mit vollem Recht hat Pedersen a. a. O. S. 266 gesagt: "Gesetzt aber, es habe solche *r*- und *n*-Lokative gegeben, wie will Bartholomae dann erklären, dass der *r*-Stamm gerade aus dem Lokative, wo er ursprünglich allein zu Hause war, gänzlich verdrängt und auf den N. A. eingeschränkt worden ist? Und was ist der Grund, warum die *n*-Stämme, selbst wenn ihnen kein *r*-Stamm zur Seite steht, doch auf die cass. obl. eingeschränkt blieben?"

S. 39 führt Bartholomae Fälle an, wo sich *ar*- und *an*-Lokative von denselben Stämmen nebeneinander finden. Er zitiert: ai. *áhar* zu *áhan*, **vasar* zu **vasan*, ai. **ushar* zu av. *ushan*, av. **patare* zu ai. **patan*, av. *khshapare* zu ap. *khshapa*, av. **mithvare* zu **mithvan*. Die Beispiele beweisen wieder nichts, denn es liegen hier grösstenteils *r-n*-Stämme vor (vgl. ags. *dōʒor áhar:áhnas*; ἔαρ:*vesna*; **petrg:*petnes*). Nach *áhar*, **vasar* kann dann sehr leicht ein **ushar*, av. *khshapare* gebildet worden sein. Aus *áhar*:*áhan* könnte man schliessen, dass der Lok. der *r-n*-Stämme ursprünglich das Suffix des Nominativs hatte, sodass ein *áhan* vielleicht erst nach *áhnas* usw. entstanden ist. Nach dem Verhältnisse von Nom. Gen. Neutr. auf *-n̥* zu Lok. *-én*, *-éni* könnte man an einen idg. Nom. **eudhr̥*, Lok. **eudher* (Gen. **ūdhnés*) denken[1].

Der Aufsatz Bartholomaes wird die Forschung noch weiter beschäftigen. Ai. *vanar-*, gr. αἰέν (neben αἰεί aber auch αἰών)

[1] Wo war der Ablaut **oudhr* zu Hause?

sind auffallend. Aber vorläufig halte ich die Heteroklisien für alt und glaube, dass Verhältnisse von Lokativen auf *er* zu *n*-Stämmen gerade die Bildung vereinzelter Lokative auf *r* veranlasst haben. Mir scheint auch, dass germ. **ūta* (aus): ahd. *ūzar* 'ausser': got. *utana* 'von aussen' hierher gehören.

Ich glaube, man kann sich vorstellen, dass zu *voder* 'im Wasser' ein **zĝmer* 'auf der Erde' (av. *zemar-gūz*) und dann in weiterer Folge sogar ein ai. **vanar* entstehen konnte. Als dann nach den obliquen Kasus der Lok. auch **voden* heissen konnte, bildete man Formen, deren Fortsetzung in ai. *kṣ́ā́ma*, Lok. *kṣ́ā́man, kṣ́ā́mani* R. V. vorliegt (Bartholomae BB. XV S. 28).

Was man vielleicht für Bartholomae-Johansson anführen könnte, ist der auffällige Umstand, dass der R. V. keine reinen neutralen *n*-Stämme kennt. "The N. A. s. n. in *-a* from *an*-stems is avoided by recourse to other stems" sagt Lanman 530. Auch das Germ. hat keine alten *n̥*-Nominative g. n. sondern blos oblique Kasus auf *n*. Schmidt, Neutra S. 106 ff. Aber es ist doch im Neutrum auch im R. V. Nom. *ā* belegt, sonst *ōn*, *ēn* und diese sprechen wohl auch für die Existenz eines *n̥*, welches im Gr., Lat., Altir. und Asl. vorliegt. Brugmann II S. 557.

Auch Bloomfield hat sich S. 21 Anm. 2 gegen Bartholomae ausgesprochen. Bl. sagt, man könne mit einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit bei Wörtern, welche Zeit und Raum bedeuten, vom Lokativ ausgehen als einem sehr häufig gebrauchten Kasus. Aber die heteroklitischen Wörter seien nicht auf diese beiden Kategorien beschränkt und man dürfte doch wohl fragen, wie oft die Indogermanen, welche noch nicht Bakterienforscher gewesen, wohl in die Lage gekommen sind 'in dem Blut' zu sagen! Auch auf die rein formellen Schwierigkeiten hat Bl. geachtet. Wie soll aus einem Lok. auf *er* oder *r̥* ein Nom. ὕδωρ entstanden sein?

Am weitesten ist Johansson ganz neuerdings gegangen in BB. XVIII S. 1 ff. Dieser Aufsatz ist eigentlich eine Art Lokativhymnus, denn er zeigt, wie viele Dinge sich aus dem Lokativ entwickelt haben, so dass man meinen muss, ἐν ἀρχῇ ἦν der Lokativ. Es gab eine grosse Anzahl solcher Lokative auf *r, n* (oder *er, en* 'oder dgl.', wie Brugmann Grdr. II 521 sagt) und ebenso auf *i, u* (oder *ei, eu*, wie ὀστέον δένδρεον zeigen müssten 'oder dgl.'). Man muss dann einen *s*-Kasus (Genetiv?) entdecken, wegen des von Schmidt zuerst beleuchteten *s* und ebenso vielleicht auch einen *ā*-Kasus. Aber noch mehr. Warum hat Johansson idg. **sāld* (**salnés*) nicht aus einem *d*-Kasus erklärt und ai. *asrg* nicht aus einem *g*-Kasus?

In KZ. XXXII S. 264 hat Pedersen Bartholomae auf-

merksam gemacht, dass das *r* von av. *ʒemar* ein europäisches *l* sei wegen χθαμαλός, *humilis*. Er fügte hinzu: "Nimmt Bartholomae vielleicht auch *l*-Lokative neben seinen *r*-, *n*-, *i*-, *u*-Lokativen an?" Bartholomae hatte sich gehütet, aber Johansson war sofort bereit einen *l*-Kasus zu statuieren (S. 32).

Man achte: Es war die Differenz der starken und obliquen Stämme zu deuten (welche mit Betonungsdifferenzen in historischer Zeit verbunden ist) und zur 'Erklärung' erscheinen die *r*-, *n*-, *i*-, *u*-Lokative, *l*-Kasus usw. Die Erklärung ist ja weit wunderbarer als das, was erklärt werden soll.

Alles, was man Bartholomae einwenden kann, trifft auch Johansson, aber diesen trifft noch mehr, weil er viel weiter gegangen ist. Ich möchte Johansson noch folgende Frage vorlegen: Der Lokativ ist bei den *n*-Stämmen noch in vedischer Zeit ein starker Kasus. Wie reimt sich damit zusammen, dass Lok. auf *an* die Veranlassung der obliquen Kasus auf *n* geworden sein sollen?

Johansson hat noch mehr zu sagen. Die *n*- und *r*-Stämme (alle?) sind aus Lokativen erwachsen. Ebenso *i*- und *u*-Stämme (alle?). Man könnte ebenso gut die *e-o*-Stämme aus einem *e-o*-Kasus der konson. Dekl. hervorgehn lassen, kurz, was kann man denn nicht? ἥπατος (S. 41) ist prinzipiell identisch mit einer Partizipialbildung auf *ent*, *ont*, trotzdem das τ von ἥπατος vom Nom. ausgegangen zu sein scheint (**jecinis*), wovon beim Partiz. keine Rede sein kann. Und nun geht es weiter. S. 45 erklärt Johansson, dass die *van*- und *vant*-Stämme mit einander aufs nächste etymologisch verwandt sind, "die *vant*-Stämme beruhen auf einer Verallgemeinerung des in cass. obl. beliebig erscheinenden *u̯(e)nt*-". S. 47: "Dass die spezifische Perf. Part. Akt.-Bildung am nächsten mit den -*u̯en*- und -*u̯ent*-Stämmen zusammenhängt, kann nicht geläugnet werden" — man sieht: πάντα ῥεῖ, alles kann wieder aus allem entstehen und die Wissenschaft ist leider bereits so weit, dass sie einfach Alles erklären kann. Es liegt in der Zeit, der wissenschaftlichen Spekulation zu viel Rechte einzuräumen, der Feststellung von Thatsachen zu wenig. Der Einzelne ist dafür nicht verantwortlich.

Den heteroklitischen Deklinationen ist nur dann beizukommen, wenn man streng historisch verfährt d. h. wenn man die Rolle und den historischen Wirkungskreis jedes in Betracht kommenden Elementes genau studiert. Ich habe das mit unzulänglichen Mitteln versucht und es mir sehr fraglich, ob ich gut that an dialektische Spaltungen der Grundsprache zu appellieren. Aber *n*- und *r*- gleichzustellen und von diesen und *i*, *u*, *a*, *s* wieder *d*, *t*, *g* abzutrennen, ist eine Vergewaltigung der Überlieferung.

Nicht unsympathisch stehe ich Pedersen gegenüber. Er ist der Ansicht, dass die *r-n*-Flexion alt ist d. h. dass die Akzentverschiedenheiten der cass. obl. von den cass. rect. die Veranlassung zu Veränderungen gaben, deren Schlussresultat in einigen Fällen die *r-n*-Flexion war, von wo aus Pedersen wohl analogische Neubildung annimmt (KZ. XXXII S. 268). Darin schliesse ich mich Pedersen an, dass die Heteroklisien im Zusammenhange mit dem Akzentwechsel betrachtet werden müssen.

Eine Frage ist seit Schmidts Lokativ-Aufsatz (KZ. XXVII 287 ff.), der die Wissenschaft so stark beeinflusste, nicht mehr zu umgehen. Sie heisst: Wie kommt es, dass der Lokativ ein starker Kasus war? Man achte darauf, dass bei vielen mehrsilbigen *i-*, *u-*, *r-*, *n*-Stämmen der Lok. und Nom. ganz gleich gebildet gewesen sein dürften. Was war also der Grund der gleichen Form des Lokativs und des Subjektskasus?

Wien. Rudolf Meringer.

Fumi F. G. Limen Indicum. Avviamento allo studio del Sanscrito II[a] ediz. rif. e ampl. Ulrico Hoepli, Milano 1892 (Manuali Hoepli CXIV—CXV). XII und 254 S. L. 3.—

Ein in keiner Hinsicht befriedigendes Buch. Das Material ist in der Formenlehre so zersplittert und durcheinander geworfen, dass ich mir nicht vorstellen kann, wie Jemand nach dem Buche Sanskrit lernen soll. So soll man z. B. in der 2. Lektion der 'Sezione ermeneutica' die Präsensformen der Verba *asmi ēmi* lernen, während erst in der 3. Lektion Allgemeines über das Verbum, und erst in der 19. Lektion Belehrung über die athematische Konjugation, deren schwache und starke Formen usw. kommt. Das Buch enthält auch einige wenige Sprachproben mit Analysen, resp. Glossar versehen: davon soll das 1. Kapitel des Nala strophenweise neben den grammatischen Lektionen studiert werden, wobei jedoch der Inhalt der einzelnen Lektionen in keinerlei Zusammenhang mit diesen praktischen Übungen steht. Der Gebrauch des Buches wird dazu noch durch zahlreiche Druckfehler erschwert, die nur zum Teil als solche in den Correzioni angeführt werden. Wir finden aber im Buche auch Fehler, die keine Druckfehler sein können, und die man dem Verf. eines Lehrbuches nicht verzeihen darf. So soll z. B. *śacī-* auch 'eloquenza' bedeuten (148); Impf. von *vid-* lautet *avidam* (151); *sukha-* ist aus *su-* + *kha-* N. "azione, fortuna ecc." entstanden (223); *Dākṣēyī* (die Urmutter der Vögel) ist abgeleitet von "*dākṣa-* (il mezzogiorno, il Dekhan" 225) usw. usw. Bedenk-

lich ist es, wenn aus den Akkusativen *śubhakarmaṇam* (227) *hataśriyam* (229) *sayatam* (249, von *sayat-*) *-a*-Stämme *śubhakarmaṇa-* usw. herausgeklügelt werden! Ja, es gibt Stellen, die beweisen, dass der Verf. seine Textproben mit Hülfe fertiger Übersetzungen behandelt hat, ohne sich die Mühe gegeben zu haben, dabei das Wörterbuch zu befragen. S. 153 deutet er *sarva-ābharaṇa-bhūṣita-* so: "'composto di *sarvabharaṇa-* 'che porta' [*ā-bhr-* 'portar sopra'] tutto [*sarva-*] l'insieme degli ornamenti' . . . e del ppp. di r. *bhūṣ-*": aus der benützten Übersetzung weiss er, dass hier von Geschmeide die Rede ist, nicht aber, dass *ābharaṇa-* eben 'Geschmeide' bedeutet (238 hat er es zu einer anderen Stelle in seinem eigenen Glossar stehen). Ähnlich ist 172, wo F. in *jāta-* (statt in *jātarūpa-*) 'das Gold' sucht. Ganz falsch ist 220 *durvāritāstrēṇa* usw. übersetzt. Diese kleine befremdliche Blumenlese könnten wir leider noch bedeutend vermehren.

Smichov bei Prag. Josef Zubatý.

Antologia Firdusiana con un compendio di grammatica Persiana e un vocabolario del Dott. Prof. Italo Pizzi. 2ª edizione (sc. del Manuale della lingua Persiana 1883) con l'aggiunta delle correzioni. Lipsia W. Gerhard 1891. XIX u. 492. M. 12.

Die Bezeichnung 'zweite Auflage' bedeutet nicht etwa eine Neubearbeitung oder auch nur einen Neudruck des 'Manuale' vom Jahre 1883, sondern es ist weiter nichts geschehen, als dass der noch auf Lager befindliche Rest dieses Buches mit einem neuen Titel versehen ist, und dass an die Vorrede noch $2^1/_2$, an den Schluss 9 Seiten Verbesserungen und 4 Seiten Leseproben angefügt sind. Es würde überflüssig sein, nachträglich über die Notwendigkeit eines solchen Verfahrens, das ja nur in den allerseltensten Fällen ein Buch wesentlich besser machen kann, zu diskutieren; nach meiner persönlichen Ansicht wäre es jedenfalls angezeigter gewesen, zu warten, bis das Manuale vergriffen war, und dann eine vollständige Neubearbeitung vorzunehmen, welche durch die vorläufige Mitteilung einzelner Verbesserungen und Nachträge doch nicht ersetzt werden konnte. Dass der Schwerpunkt des Werkes in seiner Eigenschaft als Šâhnâme-Chrestomathie liegen soll, hat der Verfasser durch die Veränderung des Titels nochmals deutlich erklärt. Die nicht auf der Höhe der Wissenschaft stehende Grammatik und das Wörterbuch kann man sich als ein Anhängsel zu der Chrestomathie eher gefallen lassen, zumal die letztere alle ihre Vorgänger unstreitig an Reichhaltigkeit und Geschmack in der Auswahl übertrifft. Da Prof. Pizzi

Ratschläge der Kritik zu beachten pflegt, so möchte ich seine Aufmerksamkeit noch auf einige Punkte lenken, die bei einer wirklichen neuen Auflage Berücksichtigung verdienen.

Bei der Umarbeitung der Grammatik würde es sich empfehlen, sich auf die Sprache Firdūsīs zu beschränken und nötigen Falls einzelne Beobachtungen durch Belegstellen zu stützen. Da Prof. Pizzi das Material hierfür beisammen haben muss, so kann ihm die Ausführung dieser lohnenden und reizenden Aufgabe keine grossen Schwierigkeiten verursachen. Für das Wörterbuch müssen die neueren sprachwissenschaftlichen Untersuchungen zu Rate gezogen werden; Etymologieen, wie *rôd* = av. *urud*, die gegen die gewöhnlichsten neupersischen Lautgesetze verstossen, dürfen nicht wiederkehren; Zusammenstellungen wie av. *ap* mit lat. *aqua* müssen mindestens mit einem Fragezeichen versehen werden (vielleicht liegt hier auch eine bereits indogermanische Dialektspaltung vor, worüber demnächst an einer anderen Stelle); bei شهِرناز darf man nicht den Verweis auf Darmesteter, Ét. ir. II 213 folg. vermissen; s. v. پهلوی muss neben anderen der Name des besten Kenners der Pehlevīliteratur, E. W. Wests, wenigstens erwähnt werden. Dergleichen Desiderata liessen sich im Einzelnen noch viele anführen, doch würde ich den mir zustehenden Raum dadurch weit überschreiten. Sehr wünschenswert wäre übrigens die Einschaltung eines kurzen Abschnittes über die Quellen des Šāhnāme, wobei vor allem Nöldeke Einleitung zur Tabarîübersetzung, XIV folg. zu berücksichtigen wäre; hoffentlich wird sich bis dahin auch Geiger entschlossen haben, seinem *Yātkār-ī Zarīrān* noch weitere Stücke aus dem sog. Pahlavī Šāhnāmak folgen zu lassen.

Paul Horn.

Geiger W. Lautlehre des Balūčī mit einem Anhang über Lehnwörter im Balūčī. München Franz 1891. 68 S. 4°. M. 2.

Der 'Dialektspaltung im Balūčī' (1889) und der 'Etymologie des Balūčī' (1890) hat Geiger nunmehr die eben genannte Schrift folgen lassen. Sie bildet eine dankenswerte Vorarbeit für ein vergleichendes Wörterbuch der iranischen Sprachen und sei allen Iranisten empfohlen. Mit Genugthuung sei es hervorgehoben, dass Geiger in Sachen der Etymologie — Beobachtung fester Lautregeln, Scheidung des fremden Sprachguts vom ächten usw. — um vieles strenger geworden ist denn früher. Hoffentlich schreitet er auf dem betretenen Weg noch weiter fort. Eine Reihe von Einzelheiten, die diesen

Wunsch rechtfertigen sollen, werde ich an andrer Sprache zur Sprache bringen.

Zu rügen ist die starke Abhängigkeit von Justi's Handbuch in den Anführungen avestischer Wörter. Ein Iranist sollte selbständiger sein. Welchen Zweck hat es wohl, neben aind. *grabh-* die avestische 'Wurzel' in der Gestalt *garew-* zu geben? Vgl. gd. *grabem* = ai. *a-grabham*. S. 11 hat sogar Justis 'Wurzel' *daz* 'brennen' — *dażaiti* = ai. *dáhati* — Eingang gefunden[1]). Ebd. 38 ist der Druckfehler *mairyẹiti* (statt °*tẹ*) aus Justi übernommen. Höchst bedenklich ist auch die 'Wurzel' *teres-* (oder *tares-*, Etymologie No. 394), S. 30, Z. 37; bal. *tursag* hätte in § 35 unter 2b erwähnt werden müssen; s. mein Handbuch, § 278 Note. Falsche aus Justis Handbuch stammende Lesarten u. dgl. sind noch: S. 20 *činōiṭ* Y. 46. 17, lies: °*aēṭ*; S. 11, 33, 35: *zareδaya*, lies *zereδaya*, vgl. das ZPGl.[2]) *vašânte* S. 29 passt hier nicht; s. Geldner, 3 Yasht 76 ff. zu Yt. 14. 39. Av. *vara-* 'Brust' S. 17[3]) und *sara-* 'Kopf' S. 23[4]) gibt es nicht, ebensowenig die 'Wurzel' *zar-* 'wegnehmen'.

Münster (Westf.) Bartholomae.

Steinthal Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern. 2. Aufl. 1. und 2. Teil. Berlin Dümmler 1890, 1891. 374 u. XII, 368 S. 8⁰ zus. M. 16.—.

Bei einem Werk, das in zweiter Auflage dem Publikum dargeboten wird, hat der Referent die Aufgabe, auf dasjenige hinzuweisen, was neu oder geändert ist. Schon äusserlich fällt die zweckmässige Teilung in 2 Bände auf, von denen der erste die Sprachphilosophie der Alten behandelt. Die Veränderungen gegenüber der ersten Auflage sind nicht erheblich. Der ganze Plan des Werkes, sowie die Darstellung im Einzelnen ist sich gleich geblieben. Nur weniges ist gekürzt, einiges hinzugefügt[5]). So trat z. B. eine kurze

1) Richtig S. 4. — Warum setzt Geiger die 'Wurzeln' auf Medien und Medienaspiraten bald mit der Media bald mit der Spirans an? S. 13. 33 *šuδ* — 19 *šud*; S. 13, 18 *rud* — 33 *ruδ*; S. 11 *siδ* — 34 *sid*. — Ebenso schwankt Geiger beim Ansatz der Nominalstämme. S. 21 *matare* — S. 31 *mātar*; S. 17, 37 *brvaṭ* — S. 47 *brvat*; S. 35 *zraio* S. 58 *maňh*. Auf S. 15 stehen av. *raocō* und ap. *raucah* neben einander. Der Ansatz von *matare* ist nicht glücklicher gewählt, als wenn man fürs Indische *matáḥ* als Stamm aufstellen wollte.

2) Geigers Aufstellungen über bal. *ir*, *ur* und *i* (*gipta*), *u* in § 5. 3b und J. 3 sind unrichtig. S. einstweilen meine ar. Forsch. II 67 f. Note.

3) Richtig *varah-*, vgl. das ZPGl.

4) Vgl. BB. XV 34.

5) Die neue Auflage zählt 10 Seiten mehr als der entsprechende Teil der ersten Ausgabe.

Skizzierung der grammatischen Forschung bei den Assyriern hinzu. Im letzten Teil des Bandes, in der Darstellung der stoischen Lehren, häufen sich die Zusätze etwas mehr, indem einzelne Punkte durch weitere Belege eine festere Grundlage erhielten. Aber diese Änderungen haben, wie gesagt, den Charakter des Buches kaum berührt. Hier sei nur noch auf die Vorrede verwiesen, wo der Ursprung des Terminus 'indogermanisch' erörtert und in letzter Instanz auf einen Sprachphilosophen F. Schmitthenner (1826) zurückgeführt wird[1].

Dagegen sind die Änderungen, welche der 2. Teil des Werkes erfahren hat, grösser als die des 1. Bandes; allerdings sind sie auch hier keineswegs so erheblich, dass sie den Charakter des Buches alterierten: nur in nebensächlichen Dingen wird neues vorgetragen. In der ersten, allgemeineren Hälfte des vorliegenden Bandes dürfte der Abschnitt über die Κοινή, bezw. über das Neugriechische durch seine Umarbeitung auffallen — freilich mehr negativ, insofern als der Passus über das Verhältnis des Neugriechischen zur alten Sprache (S. 411—415, S. 421—423 der ersten Auflage) einfach weggelassen wurde. Denn "das Verhältnis des Neugriech. zum Altgriech. ist in jüngster Zeit gründlich untersucht, aber noch nicht festgestellt worden" (S. 6 **). "Die Bemerkungen über das Neugriech. habe ich aber weggelassen, weil sie mit der Ansicht der jüngern Forscher nicht übereinstimmten, und ich nicht Lust empfand, meine Ansicht gegen letztere zu verteidigen, obwohl ich sie nicht aufgeben kann" (Vorrede S. III). Eine solche Verteidigung wäre freilich schwer gewesen, denn die Ansichten, welche zur Zeit der ersten Auflage (Mullach!) herrschten, sind durch die Forschungen der letzten 10 Jahre so gründlich überwunden, dass man an ihnen heute schlechterdings nicht mehr festhalten kann. Durch die Ergebnisse der neugriechischen Sprachforschung ist auch das Verständnis der alten Κοινή wesentlich gefördert worden: sie war wirklich eine Κοινή, eine allgemein und überall gesprochene Sprache, welche die Dialekte nahezu vollständig verdrängt hat. Für die Κοινή-Forschung im einzelnen fehlt es freilich immer noch an monographischen und zusammenfassenden Bearbeitungen; daher ist die Skizzierung von Steinthal auch heute noch lesenswert. Aber die Charakterisierung der Κοινή leidet an dem Fehler, dass diese zu sehr am Attischen gemessen wird, nicht für sich und in sich Beurteilung findet: Steinthal sieht in ihr viel mehr "entarteten Atticismus" (S. 44) als die Keime einer neuen Sprachentwicklung. Warum z. B. ὠτίον [ngr. αὐτί]

1) Vgl. jetzt Gustav Meyer IF. II 125 ff. W. Str.

statt οὐς u. dgl. "Mangel an Feinheit" zeigen soll (65), sieht man nicht recht ein", wenn man nicht etwa mit der Mehrzahl der heutigen Griechen die Ansicht teilt, dass nur eine möglichst 'klassische' Schriftsprache 'εὐγενής' und eigentlich allein existenzberechtigt sei. Doch hat in dem einen oder anderen Punkte Steinthal seine Ansicht nach Massgabe der neueren Forschungen geändert, so z. B. in der Erklärung des Akk. πόδαν (S. 58), oder neueren sprachwissenschaftlichen Anschauungen Rechnung getragen (vgl. S. 56 mit S. 420 der alten Auflage).

Der Abschnitt über den Kampf der Analogisten und Anomalisten erhielt nur kleinere Zusätze, neue Beispiele und Belege; einige Sätze sind weggelassen, die neuere Litteratur ist hinzugefügt. Die Litteraturangaben scheinen mir ziemlich eklektisch, soweit ich sie überschauen kann; so findet man Wachsmuths Schrift De Cratete Mallota nicht an der Stelle erwähnt, wo man sie füglich erwarten sollte, sondern ganz gelegentlich an anderm Orte.

Die zweite Hälfte des Bandes, welche die eigentliche Grammatik der Alten behandelt, zeigt verhältnismässig die meisten Änderungen: Uhligs Neuausgabe des Dionysius Thrax, auf die Steinthals Darstellung sich aufbaut, wurde stetig berücksichtigt, ebenso Arbeiten über andere Grammatiker (Choeroboscus); die lateinischen Grammatiker wurden mehr herangezogen als es in der ersten Auflage geschehen, so z. B. ergab die Lehre der Lateiner von den Konjunktionen eine grössere Erweiterung (S. 325—327). Aber diese Änderungen erscheinen fast nur als blosse Zusätze oder Anmerkungen, denn als innere Umgestaltungen: nur der Abschnitt über die Κανόνες (S. 334 ff.) hat eine vollständige Umarbeitung (und Erweiterung) erfahren. Wie übrigens die Vorrede belehrt, sind alle diese Vermehrungen in der Darstellung der alten Grammatik ein Werk von M. Guggenheim. Aber ich wiederhole, dass trotzdem der Grundcharakter des Buches sich gleichblieb, und dass auch die Behandlung und Ausdehnung des Stoffes, sowie die sprachliche Form kein neues Aussehen bekommen haben.

Freiburg i. B. A. Thumb.

Thumb A. Die neugriechische Sprache. Eine Skizze. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr 1892. 36 S. 8⁰. M. 1.

Vor Kurzem ist durch die Ernennung Krumbachers in München der erste Lehrstuhl für mittel- und neugriechische Philologie geschaffen worden, und in Dr. Thumb in Freiburg hat die Erforschung des Neugriechischen eine neue, zu besten Hoffnungen berechtigende Kraft gewonnen. Da ausserdem

in Paris Psicharis sich bemüht einen Schülerkreis für die Behandlung neugriechischer Sprachgeschichte methodisch heranzubilden, und durch die Arbeit von Hatzidakis in Athen wohl auch in Griechenland der Boden für die wissenschaftliche Behandlung der Muttersprache allmählich vorbereitet werden wird, darf man erwarten, dass diese Studien der bisher ihnen gegenüber geübten Vernachlässigung endlich entrissen werden, und dass der Dilettantismus, der sich grade hier häufig so vorlaut auf den Plan gewagt hat — noch neuerdings erleben wir in Holland ein abschreckendes Beispiel dafür — dahin gejagt wird, wohin er es verdient. Die kleine Skizze von Thumb enthält eine frisch geschriebene Übersicht über die hier in Frage kommenden Probleme und ihre bisherige Behandlung und wird gewiss auch in weiteren philologischen Kreisen der Sache neue Freunde und Anhänger werben. Die bibliographischen Angaben in den Anmerkungen sind dankenswert: Vollständigkeit ist nicht erreicht, aber auch nicht erstrebt. Von romanischen Lehnwörtern hat Deffner in seiner in den siebziger Jahren erschienenen Zeitschrift Νέα Ἑλλάς eine sehr unvollständige Liste gegeben: Pappadopulos hat sich in der Πανδώρα XVII 217—226. 265—272 damit beschäftigt. Ich selbst hoffe in nicht allzu langer Frist eine Untersuchung über die romanischen Elemente im Neugriechischen vorlegen zu können. Die Einteilung der neugriechischen Mundarten, die S. 12 im Anschluss an Hatzidakis gegeben wird, kann wohl nur als eine provisorische gelten; alle solche mundartliche Klassifikationen, die auf eine lautliche Erscheinung gegründet sind, haben etwas sehr Problematisches, und die meisten griechischen Dialekte sind uns ja überdies noch so gut wie unbekannt.

Graz. Gustav Meyer.

Ceci S. Appunti Glottologici. Turin Löscher 1892. 26 S. 8°.

Ausser einer kurzen gegen Fick gerichteten Polemik über den Namen Indogermanen oder Indokelten enthält die kleine Schrift namentlich etymologische Untersuchungen. Es werden *Roma*, *carmen*, *faber*, *proletarius*, *calamitas*, *amoenus*, *ambulare*, *orare*, *tot*, *damnum*, *flexuntes* besprochen, *paniculum* statt *-us*, wie die Wörterbücher schreiben, gerechtfertigt, die Bedeutung von osk. *castrovs*, das Verhältnis von γίνομαι, γινώσκω zu γιγν., von ἱρός zu ἱερός, endlich die Bildung von μίν, νίν untersucht. Den Hauptraum nimmt eine Studie über den Wandel von *d* zu *r* im Lateinischen ein, in der Verf. natürlich an der unrechterweise bekämpften Herleitung von *meridies* aus *medi-dies* festhält, *cur* = *quod*

mit ebensoviel Recht zurückweist, und Wandel von *d* zu *r* nur vor Labialen anerkennt, wie dies z. B. schon Thurneysen Ltrbl. f. rom. und grm. Phil. 1884 Sp. 141 ausgesprochen hatte. Ich will bei diesem Anlasse bemerken, dass in Abruzzenmundarten *arbelá* 'das Feuer mit Asche bedecken' genau dem röm. neap. *abbelá* entspricht, welch letzteres auf **advelare* zurückgeht. Wenn nun auch lautlich jenes *arbelá* ein **revelare* sein könnte, so spricht doch die Bedeutung und die röm.-neap. Form eher für ein vulglat. **arvelare*. Die etymologischen Versuche sind nicht alle überzeugend, manche sicher verfehlt, namentlich *carmen* = *casmen*, wo *r* sich daraus erklären soll, dass nach dem Tone *sm*, *sn*, zu *rm*, *rn*, vor demselben zu *m*, *n* werden. Wo bleibt da *pénis*, *prúna* aus *prusna*, *ahēnus* aus *aiésnos*, *egēnus* aus *egésnus*, *farīna* aus *bharízna*, *dúmus* aus *dusmus* und vieles andere? Ansprechend ist die Erklärung von *Roma*, als 'Flussstadt'. Auf die übrigen einzugehen, würde zu weit führen. (Vgl. Anz. I 158).

Wien. Meyer-Lübke.

Consoli S. fonologia latina esposta secondo il metodo scientifico agli alunni delle scuole classiche, seconda edizione, Milano 1892. 206 S. kl. 8⁰. L. 1.50.

Valmaggi L. grammatica latina, Milano 1892. X u. 250 S. kl. 8⁰. L. 1.50.

Diese beiden nett ausgestatteten Bändchen bilden Nummer CXVII und CXVIII der 'Manuali Hoepli'. Consolis Lautlehre steht auf dem Grunde der vergleichenden Grammatik, doch sind C.s Anschauungen oft, namentlich wegen engen Anschlusses an Corssen, recht veraltet. Auch lässt die Darstellung bisweilen an Klarheit zu wünschen übrig; insbesondere will dem Ref. die Klassifizierung der Erscheinungen nicht zusagen. Besser gelungen ist Valmaggis Grammatik, die von der Lautlehre (wohl in Rücksicht auf Consoli) und Wortbildung nur einen kurzen Abriss, dagegen eine ausführlichere Flexionslehre und Syntax enthält. Sie erhebt sich allerdings fast nirgends über das Niveau einer Schulgrammatik, befleissigt sich aber knapper und klarer Darstellung. Bei einer zweiten Auflage wird namentlich S. 77 in dem Satze "accanto a *-runt* è in uso eziandio la desinenza *-rē*, per es. *laudauērē deleuērē legērē audiuērē* ecc." die Quantität des *-re* zu bessern sein.

Breslau. F. Skutsch.

Sjöstrand (Nils) De futuri infinitivi usu Latinorum quaestiones duae. Lundae Hj. Möller 1892. 8⁰. 1 Bl. 55 S.

Die Arbeit zerfällt in zwei Teile. Im ersten 'de Lati-

norum usu infinitivi futuri passivi' (S. 1—27) wird nachgewiesen, dass die Umschreibung des inf. fut. pass. durch 'fore ut' und 'futurum esse ut' keineswegs so verbreitet war, als häufig in grammatischen Werken gelehrt wird (in der Litteratur von Plautus bis Suetonius findet sich 100 mal der Infinitiv selbst, 50 mal fore ut, 23 mal futurum esse ut), und dass die nämliche Umschreibung des inf. fut. act. in 123 Fällen gegen 18 'libera' war, d. h. nicht etwa auf dem Mangel des betr. Supinums beruhte. Im zweiten 'de infinitivo futuri ad verbum sperandi relato' (S. 28—55) wird der grammatischen Vorschrift, sperare fleissig mit 'fore ut' zu konstruieren, der Todesstoss (plaga mortifera) versetzt, indem 306 Akkusative mit inf. fut. und über 162 Akkusative mit Infinitiv von posse gegen das nur 27 Mann zählende Häuflein von Umschreibungen ins Feld geführt werden. Bei der Sammlung für den ersten Teil hätte der Verf. auf die Infinitive auf uiri achten sollen, welche Brandt Archiv f. lat. Lexikogr. II 348 ff. (vgl. III 457) der Vergessenheit entzogen hat.

Paris. Carl Weyman.

Körting G. Lateinisch-romanisches Wörterbuch. Paderborn F. Schöningh 1891. VI S. und 828 Kol. und 174 S. Lex. 8. Mark 22.

Körtings Werk soll uns veranschaulichen, "in welchem Umfange der lateinische Wortschatz (abgesehen von Eigennamen, soweit diese nicht Appellativa geworden) auf volkstümlichem Wege in die romanischen Schriftsprachen übertragen worden ist". Zu diesem Zwecke werden lateinische Grundworte — Lehnworte lateinischen Ursprungs und gelehrte Bildungen eingerechnet — mit den dahinter angeführten romanischen Nachkommen in alphabetischer Ordnung zusammengestellt. Die erst in romanischer Zeit aus lateinischen Bestandteilen gebildeten Wörter sind durch eckige Klammern gekennzeichnet; das einem Worte ohne Klammer vorgesetzte Sternchen bezeichnet eine vulgärlateinische Grundform, die nach Ausweis der romanischen Sprachen existieren musste, aber aus lateinischen Texten unbelegt sein soll. Ausserdem findet man hier auch diejenigen nicht-lateinischen (germanischen, arabischen u. a.) Elemente, durch welche verloren gegangene lateinische Worte ersetzt oder dem Latein noch unbekannte Begriffe bezeichnet worden sind.

Da Körting die Ergebnisse der in den letzten Jahrzehnten mit grosser Rührigkeit betriebenen lateinischen und romanischen Laut- und Wortforschung gewissenhaft und kritisch

abwägend zusammenfasst, so ist seine Arbeit in hohem Grade geeignet, das etymologische Wörterbuch von Diez zu ergänzen und unsere Kenntnis der römischen Umgangssprache, deren Wortschatz den Grundstock des Romanischen bildet, zu fördern. Die Auswahl der hauptsächlich im Anschluss an G. Gröbers Sammlungen (Archiv f. lat. Lex. I—VII) aufgestellten lateinischen Substrate liefert uns den Beweis, dass nicht alle Abweichungen vom Schriftlatein, die uns durch Inschriften, Handschriften und Grammatiker bezeugt sind, als vulgärlateinisch zu gelten haben, und dass man nicht zu bedauern braucht, dieses Material werde zu Gunsten der Kombination zurückgestellt, falls das Korrektiv der romanischen Sprachen fehlt. Indem wir auf diese lateinischen Grundworte unsere Bemerkungen beschränken, betonen wir vor allem, dass es Körting im Grossen und Ganzen gelungen ist, das von den klassischen Philologen gesammelte Material zu beherrschen und für seinen Zweck zu verwerten. Im Nachstehenden machen wir auf einzelne Versehen und Mängel aufmerksam: es wird nämlich manches mit einem Sternchen versehene Grundwort aus lateinischen Quellen belegt, die Quantität anders bestimmt, die romanische Bedeutung an das Lateinische angeknüpft, schliesslich ein anderes Genus oder ein anderes Substrat angesetzt.

Nr. 20 den rom. Formen (ital. *avellana*, fr. *aveline*) liegt *avelana (nux)* zu Grunde, bei K. E. Georges, Lexik. d. lat. Wortformen (Leipzig 1890) s. v. *abellana* belegt.

34 *abismus* (= abyssus) scheint nicht vulgärlateinisch zu sein; es konnte im Mittelalter nach *Christianismus* u. a. umgebildet werden (vgl. K. Sittl, Jahresbericht über Vulgär- und Spätlatein 1884—1890. Jahresber. über d. Fortschritte d. klass. Altertumsw. LXVIII S. 284).

42 das richtige Grundwort für das fr. *arracher* wird wohl *abradico* (= eradico) sein, denn *adradico* heisst nur 'Wurzel fassen', wie aus port. *arreigar*, span. *araigar* hervorgeht. Die Bemerkung im Nachtrag zu Nr. 42: "Auch Gröber, Archiv f. lat. Lex. VII 34, setzt **adradicare* an", beruht auf Versehen.

46 die rom. Formen mit geschlossenem *o*-Laut (ital. *ascondo* statt *ascǫndo* u. a.) weisen auf lat. *ascundo* zurück, eine Anlehnung an *fundo*, *tundo* u. ä. Vgl. *abscundo* bei Firm. Mat. math. I 2, 83. Rutil. Nam. I 119 Vindob. Agnell. scr. Lang. 287, 15. 380, 24. Das ital. *nascondo* geht auf *inabscondo* zurück, vgl. *inabsconsus* bei Irenaeus I 5, 4. Zu den rom. Nachkommen füge: prov. *rescondre*, portg. *escondir*. Vgl. im allgemeinen Ph. Thielmann, Archiv f. lat. Lex. VI 151. 163—167 ('Abscondo mit Erläuterungen').

47 belegt ist das Partizip *absectus* (Archiv f. lat. Lex. V 508).

51 zu *absque* (= praeter), lomb. *asca* vgl. Archiv VI 209. 212.

60 zu **accadisco* (= span. *acadecer*) vgl. das Primitiv *cadisco* bei Theod. Prisc. 2, 2 (Archiv I 491).

101 die Form *acrus* (neben *acer*, ital. *acro, agro*) kommt öfters vor (Georges, Wortformen s. v. acer).

104 H. Nettleship belegt *acetosus* aus Apicius (vgl. seine Contributions to latin lexicography, Oxford 1889 s. v.).

107 für das von Tobler angenommene Substrat *achariaster* (von acharis = ἄχαρις; vgl. fr. *acariâtre*) spricht besonders die analoge Bildung *opiniâtre* 'starrsinnig' = *opiniaster (von opinio), die ebenso wie acariâtre erst im XVI. Jh. auf gelehrtem Wege zu Stande kam. Die Ableitung von einem gar nicht existirenden Verbum **acarier* ist zu verwerfen.

190. 191. 192 die Sternchen vor *iaiuno, adiungo, adiuto* sind zu tilgen. Für die Nebenform iaiuno (= ieiuno; span. *ayunar*; rum. *ajuna*) findet man Belege in der Itala: Luc. 5, 20 (Cantabr.); Act. Apost. 10, 30. 13, 3. Vgl. noch Archiv VII 527 f., wo F. Skutsch die Form iaiunus bei Plautus herstellt.

210 das rumänische *armasar* (ähnlich albanesisch) 'Zuchthengst' lässt ein *armissarius* (= admissarius) voraussetzen. Diese Form kommt vor bei den Scriptt. r. rust. und in der Lex salica (vgl. Ceci: Appunti glottologici, Turin 1892).

240 das Compositum *adtunc* (= rum. *atunci*, altfr. *adonc*) findet sich bei der Aquitanierin Silvia (um 390 n. Chr.) in ihrer Peregrinatio ad loca sancta. Die Sprache der Verfasserin ist für die Romanisten sehr wichtig; wir verweisen in dieser Beziehung auf E. Wölfflin, Archiv IV 259 ff. und P. Geyer, daselbst S. 611 ff.

280 das ital. *stima* (= fama) bietet schon der Cod. F. 316 auf Montecasino saec. X, der ein Fragment von 'Glossae spiritales secundum Eucherium episcopum' enthält. Vgl. K. Wotke, Archiv V 507.

509 zur Etymologie von *ambulo* vgl. Ceci, App. glottol. (es soll auf ambulus = ἄγγελος zurückgehen, das mit ambire volksetymologisch verbunden wurde).

621 die aktive Form *anxiare* (= ital. *ansciare* u. a.) kommt in der vorhieronymischen Version des Jakobusbriefes im cod. Corbeiensis vor, 5, 13 anxiat aliquis ex vobis, oret. Ebenso Psalm. 60, 3. 142, 4. Vgl. H. Rönsch in Vollmöllers RF. III 335; derselbe in Jahrb. f. rom. und engl. Lit. VIII 69 (= Collectanea philologa von H. Rönsch, herausg. von C. Wagener (1891) S. 137. 284).

670 das Sternchen vor *aprico* ist zu tilgen.

792 wenn an die Stelle von *hirundo* 'Schwalbe' das Wort *harundo* (ital. *rondine*) trat, so kann daran erinnert werden, dass sich hirundo nicht halten konnte, weil es in der vulgären Aussprache (hirudo) mit hirudo = 'Blutegel' zusammenfiel. Charakteristisch ist die Stelle der 'Differentiae similium orationis partium' (herausgeg. von J. W. Beck, Groningen 1883) S. 38: Inter *arundinem* et *hirundinem* (*sc.* hoc interest): arundo canna est ab ariditate dicta, hirundo avis est quae tignis adhaeret.

898 zur rom. Sippe, die auf lat. *auca* 'Gans' zurückgeht, gehört noch venetian. *oco*, *oca*.

900 zu *aucellus* vgl. H. Rönsch, ZföG. 1883 S. 9.

919 ital. *oreglia*, fr. *oreille*, span. *oreja* u. a. verlangen *oricula* (*oricla* = auricula) als Etymon. Oricula bei Cicero ad Quint. fr. 2, 13, 4 nach dem cod. Medic. (Archiv VI 84). Andere Belege bei Georges, Wortform. s. v. auricula. Die Append. Prob. 198, 11 auris non *oricla*. Vgl. oricilla, Catull. 25, 2. Das Deminutiv auricula gab seine ursprüngliche Bedeutung auf zuerst bei Arnobius VI 15: auriculas (= aures), nasos, buccas, labra, oculos; daselbst VII 34.

1447 zu *caballus* vgl. Rittweger-Wölfflin: Was heisst das Pferd? (Archiv VII 316 ff.).

1541 den rom. Formen: ital. *gámbero*, span. *gámbaro* entspricht lat. *gammarus* bei Varro r. r. 3, 11, 3 (codd. PAB.) und *gambarus* Notae Tir. p. 182: congrus gambarus; Caper (VII) 108, 13 K. camarus non cambarus. Vgl. Georges, Wortf. s. v. cammarus.

1631 zu *captiare* 'fangen, jagen' vgl. *captiosus* 'auf Jagd bedacht' (Archiv VII 183).

1872 das venetianische *cesendŏlo* geht auf *cicendula* (Servius zu Verg. Aen. I 727) zurück. Die (an candela angeglichene?) Form *cicindēla* (= ital. *cicindello*) ist wahrscheinlich eine spätere Bildung. Vgl. O. Keller, Lat. Volksetymol. (Leipzig 1891) S. 353.

1897. 1898 die vorausgesetzten Substrate *cinquaginta*, *cinque* sind inschriftlich öfters nachweisbar. Vgl. M. Ihm: Vulgärformen lat. Zahlwörter auf Inschriften (Archiv VII 66. 70). Dieser Artikel ist auch bei anderen Zahlen zu vergleichen. Vgl. jetzt F. Skutsch, Plautinisches und Romanisches, Leipzig 1892 S. 23 f., 159 ff.

1976 *cocina* führt H. Rönsch (ZföG. 1886 S. 592) als in den Glossen vorkommend an.

1979 für *cocere* (= coquere) Belege bei G. Gröber, Archiv VI 382.

2100 ital. *canopè* 'Ruhebett' lässt *canopeum* (statt co-

nopeum, griech. κωνωπεῖον) voraussetzen. Die Form findet sich in einem Briefe einer unbekannten Frau (VI Jh.?) bei Caspari: Briefe, Abhandlungen und Predigten (Christiania 1890) S. 180: nequaquam canopei sponsalis (Brautbett) limen ingreditur. Es mag hier eine volksetymologische Umbildung nach der üppigen Stadt Canopus vorliegen. Fr. span. ptg. *canapé* beruhen auf **canapa*, das an *canaba* 'Bude, Niederlage' angeglichen wurde.

2479 zu fr. *démontrer* (= demonstrare) vgl. *demontrare* in dem oben genannten Briefe einer Frau S. 181 (nach dem cod. Sangall. saec. IX): ut circumferas et demontres.

2484. 2659 fr. *la dent* und *la douleur* verlangen dens und dolor *femin. gen.* Dieses Genus haben beide Wörter bei Gregor von Tours, vgl. M. Bonnet: Le latin de Grégoire de Tours. Paris 1890 (Genus).

2775 ital. *chiesa*, fr. *église* u. a. verlangen *eclesia* (statt ecclesia), eine Form, die H. Rönsch aus einigen Palimpsesten (V—VI Jh.) der Ambrosiana belegt (ZföG. 1885, Heft 6).

2790 ital. *gettare* geht auf *iecto* (= iacto) zurück, nicht auf ēiecto. Belegt ist iecto, -are aus Gloss. Ampl. p. 325, 17 bei Rönsch, ZföG. 1887 S. 96, wo auch mehrere Stellen für iectus = iactus zu finden sind. Vgl. noch 'Ein Ermahnungsschreiben' bei Caspari, Briefe usw. S. 175: iectare pallium (nach einem Münchener Codex saec. X). Das Etymon *iactare* nimmt J. Stürzinger (Archiv VII 450) an.

2839 da lat. *ī* im Romanischen sowohl in offenen Silben als auch in roman. und latein. Position als *i* erhalten ist (z. B. ital. dico, fr. dis = lat. dīco; ital. principe, fr. prince = lat. prīncipem), so muss für ital. *riccio* 'Igel', altfr. *eriçon*, span. *erizo* usw. als Grundform lat. *erīcius* mit langem i (nicht erĭcius) angesetzt werden. Es ist einer von den Fällen, wo die latein. Quantität aus dem Romanischen bestimmt wird. So verlangen z. B. ital. *tizzo*, fr. *tison* lat. *tītio* 'Feuerbrand', nicht tĭtio, wie das Lexikon von Georges angibt.

3224 ital. *fitto* 'eingesteckt', span. *hito* 'fest' u. a. gehen auf das Partizip fīctus (= fixus) zurück, welches bei Lucrez einmal (III 4 ficta vestigia), bei Varro öfters vorkommt, r. r. III 7, 4 tabulae fictae, III 3, 2 adficta villae, III 9, 7 cubilia adficta. Vgl. H. Keil, Comment. in Varronis rer. rust. libros (Leipzig 1891) S. 254.

3266 das ital. *finanza* 'Summe', fr. *finance* kann man semasiologisch an das Lateinische anknüpfen. In dem von Hildebrand (Göttingen 1854) herausgegebenen Glossar des Pariser Codex Nr. 7690 kommt *finis* als Synonymum von *vectigal* vor: p. 289, 56 vectigal, finis vel exactio publica, qui ad victum pertinet. Diese Bedeutung entwickelte sich

unter dem Einflusse des gr. τέλος, das sowohl finis als auch vectigal bedeutete. Vgl. H. Rönsch, Semasiolog. Beiträge zum lat. Wörterb. I Heft. Leipz. 1887 s. v. finis (auch in Vollmöllers RF. III 331).

3269 ital. *finto*, fr. *(faint) feint* setzen das vulgäre Partizip *finctus* (von fingo) voraus, das sehr oft in den lat. Texten vorkommt: vgl. Georges, Wortform. s. v. fingo, und unsere Anmerkung zu Anonymus Advers. aleatores 7, 6 (Erlangen 1889).

3350 das für altfr. *flueve* geforderte Substrat *flŏvius* (statt flŭvius) ist inschriftlich belegt (Georges, Wortform. s. v. fluvius). Ueber das Vorkommen der Konkurrenzwörter *fluvius* und *flumen* in der Literatur vgl. E. Wölfflin, Archiv VII 588 ff. (‚Fluvius, fluvia, flumen').

3407 das Substrat *fortia, -am* (ital. *forza*, fr. *force*) findet sich bei Commodian, Apolog. 40. 312. 571. Das Reichenauer Glossar aus dem VIII Jh. bietet: vim, fortiam.

3456 *fricdus* (= frigidus) in der Appendix Probi 198, 3 ist als blosser Schreibfehler anzusehen. „Das sard. *frittu* verlangt eine direkte Verbindung mit umbr. *frehtu*", nach K. Ullmann: Die Appendix Probi (RF. VII 176. 199). Diese Abhandlung (S. 145—226) ist für Latinisten und Romanisten von Belang. Vgl. F. Skutsch, Plautinisches und Romanisches, Leipzig 1892 S. 43.

3677 zu *glacia* (statt glacies) vgl. Georges, Wortform. s. v. glacies.

Vor 3754 wäre **grassiare* (= *crassiare) einzuschieben; vgl. fr. *graisser* ‚einfetten'.

4128 das rätorom. *emparar* ‚fragen' geht wohl auf das Decompositum **impatrare* (statt impetrare) zurück.

4839 fr. *linceul*, sard. *lentólu*, span. *lenzuéla* usw. fordern als vulgäre Grundlage *linteólum* (statt lintéolum) mit betonter Paenultima.

4846 zur volksetymologischen Umbildung von γλυκύρριζα zu *liquiritia* vgl. O. Keller, Lat. Volksetym. S. 63.

4873 nach K. Sittl (Jahresb. über Vulgär- und Spätlatein 1889—90 S. 284) sind die rom. Formen: prov. span. *langosta*, ptg. *lagosta* (= lat. locusta) als *angusta* mit dem Artikel aufzufassen.

5341 *missa;* vgl. die inhaltsvolle Abhandlung von P. Odilo Rottmanner: Ueber neuere und ältere Deutungen des Wortes missa. Theol. Quartalschr. 1889 S. 531—557.

5892 ital. *paréte*, fr. *paroi*, span. *paréd* lassen ein *pariétem (parétem)* als Grundform (mit dem Hochton auf Paenultima, statt parietem) voraussetzen. Die Form *paretes* kommt vor: CIL. VI 3714. Vgl. W. M. Lindsay, Archiv VII 596 f.

("Spuren vulgär-lateinischer Betonung bei den alten Dramatikern").

5924 Belege für *passar* (= passer) bei H. Rönsch, RhM. 1879 S. 502; Georges, Wortform. s. v. passer. Vgl. K. Ullmann, Die App. Probi (RF. VII 182).

6342 über *praestare* im Sinne von fr. *prêter* in den juristischen Texten spricht Fitting, Ueber einige Rechtsquellen der vorjustin. spätern Kaiserzeit (Zeitschr. f. Rechtsgesch. XI 224).

6598 die Nebenform *rabia* (= rabies; ital. *rabbia*, span. *rabia* u. a.) ist nachgewiesen bei H. Rönsch in den RF. II 468; vgl. Georges, Wortform. s. v. rabies.

6661 zu streichen ist *raptiare;* als Grundwort für port. *rausar, rousar* gilt *rapsare* (Archiv V 131), aus Bell. Afric. 73, 3 und Gellius 2, 6, 5 belegt. Vgl. noch Georges Wortform. s. v. rapto.

6914 ital. *rido, ridere*, fr. *rire* u. a. gehen auf *rido* (statt rideo), ridĕre zurück (nicht auf ridēre). Belege für das geforderte Substrat bei Georges, Wortform. s. v. rideo.

7189 die für das ital. *scabbia* anzusetzende Grundform *scabia* stelle ich in der pseudocypr. Schrift Adv. aleat. 2, 6 nach den handschriftlichen Spuren her. Vgl. Commentationes Woelfflinianae (Leipzig 1891) S. 374.

8219 ital. Partiz. *tolto* zu togliere verlangt lat. *toll(i)tus* (statt sublatus) als vulgäre Grundlage. Vgl. *tultus* = *sublatus* bei Gregor. Magn. in Job. 28 de terra tultus. Andere Belege bei Rönsch, Hilgenfelds Zeitschr. f. wiss. Theol. 1876 S. 410 s. v. abstulitum.

8263 zur übertragenen Bedeutung von *tortum* (ital. *torto* 'Unrecht') finden wir einen Ansatz schon bei Cicero, Caecin. 77 verbo ac littera ius omne torqueri ('verdrehen').

8802 die vulgäre Form *voco, -are* (statt vacare; vgl. sard. *bogare*) kommt bei Plautus vor: Cas. 3, 1, 13.

Ich schliesse, indem ich dem aufrichtigen Danke Ausdruck gebe, zu dem die klassischen Philologen G. Körting für sein anregendes Buch verpflichtet sein sollen, und zugleich in Bezug auf dasselbe Horazens Worte in Erinnerung bringe: Nocturna versate manu, versate diurna.

Freiburg i. d. Schweiz. Adam Miodoński.

Grundriss der germanischen Philologie. Herausgegeben von Hermann Paul. Erster Band. XVIII und 1138 S. Lex. 8⁰. Strassburg Karl J. Trübner 1891. M. 18.

Der erste Band von Pauls Grundriss liegt vollendet vor. Mit ihm sind Sprachgeschichte und Mythologie zum Abschluss

gebracht, also grade die Teile, die für die Leser des Anzeigers von besonderm Interesse sind. Besprechungen des Bandes sind schon mehrere erschienen; meines Wissens aber nur solche, wo der ganze ungeheure Stoff dem Urteil eines einzigen Rezensenten unterbreitet war. Da aber ein einzelner die verschiednen germanischen Sprachen unmöglich in dem Grad beherrschen kann, dass er überall ein selbständiges Urteil abzugeben vermag, wird es rätlich sein, von diesem Verfahren abzuweichen und die einzelnen Abteilungen gesondert zu betrachten. Nur so wird ein tieferes Eindringen möglich. Eine eingehnde Besprechung ist aber um so wünschenswerter, als eine zweite Auflage nicht allzulang auf sich warten lassen wird. Ich glaube daher, die Fachgenossen können ihren Dank dem Verleger, der sich durch die Anregung zu dem schönen Unternehmen ein ganz hervorragendes Verdienst um die germanische Philologie erworben hat, und dem Herausgeber, der seiner schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe in so glänzender Weise gerecht geworden ist, nicht besser abtragen, als wenn sie in gemeinsamer Arbeit an dem grossen Werk mitzuschaffen versuchen, wenn sie dadurch, dass sie auf Lücken und Versehn aufmerksam machen, ein Scherflein zur neuen Auflage beisteuern.

In diesem Sinn sind die folgenden Kritiken geschrieben.

Darf ich mir persönlich noch einige Wünsche allgemeiner Art erlauben, so möcht ich vor allem darauf dringen, dass in der neuen Auflage die germanische Ethnographie nicht fehle. Dass sie gegenwärtig mangelt, ist vielleicht die empfindlichste Lücke des ganzen Werkes.

Zum andern scheint es mir nicht ganz billig, dass sich unter dem verheissungsvollen Titel 'Sprachgeschichte' im wesentlichen nur Laut- und Formenlehre verbergen. Die Syntax ist nur ganz ausnahmsweis einmal berücksichtigt. Auch dem müsste bei der Neuauflage abgeholfen werden, wenn es irgendwie möglich ist.

Endlich wär es eine sehr willkommene Konzession an das ausnahmslos wirkende Trägheitsgesetz, wenn statt der beiden mächtigen Bände, die schier Quartanten gleichen, in Zukunft deren vier, in kleinerm Format, erscheinen würden. Der erste könnte die einleitenden Disziplinen — mit Einschluss der Ethnographie — in sich vereinigen, der zweite und dritte die Sprach- und die Litteraturgeschichte umfassen, während dem letzten die Darstellung der Kultur vorbehalten bliebe.

Wilhelm Streitberg.

Paul H. Methodenlehre. I 152—237.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass unter den Germanisten der Gegenwart keiner von je eifriger und mit grösserem Erfolge bestrebt gewesen ist, den Mitforschenden den kritischen Blick zu schärfen, die Grundlagen unserer Forschung, die Haltbarkeit unserer Hypothesen zu prüfen als Hermann Paul. So war er wohl auch der berufenste Verfasser einer Methodenlehre der germanischen Philologie. Die Partie seines 'Grundrisses', welche diesen Titel führt, versteht es in der That, die in dem grossen Betriebe dieser Wissenschaft allenthalben herrschenden Methoden mit nüchterner Unbeirrtheit festzulegen. Wie das Material zu sichern und zu sichten, bei der Interpretation, Textkritik, Kritik der Zeugnisse, wie es zu Sprach- und Litteraturgeschichte zu verknüpfen sei, wird eingehend dargethan. Schlagwörter sind absichtlich vermieden. Aus den leidenschaftlichen Kämpfen der letzten Jahrzehnte aber bieten sich methodische Irrtümer und Fehler dem Verfasser, der an diesen Kämpfen einen ehrenvollen Anteil genommen hat, in reicher Fülle dar. Ex abundantia cordis os loquitur.

Freilich neue Anregungen sind aus der Methodenlehre kaum zu erhalten. Über die für Textkritik, Interpretation und Kritik der Zeugnisse geltenden Methoden sind wir alle einig oder sollten es doch sein. Auf dem Gebiet der Litteraturgeschichte werden wir nachgerade mit methodologischen Schriften Berufener und Unberufener überschwemmt; selbst solche, welche auf prinzipiell anderm Standpunkte stehen, werden zugeben müssen, dass Paul in durchaus ruhiger, objektiver Weise zusammenfasse, wie sich die Philologie am Ausbau der Litteraturgeschichte beteilige. Auf dem Gebiet der Sprachgeschichte steht sich Paul mit seinen eigenen 'Prinzipien' allzusehr im Lichte. — Bis zu einem gewissen Grade liegt offenbar bewusste Zurückhaltung vor. Da die Methodenlehre sich in erster Linie an angehende Jünger der germanischen Philologie wendet, so war es notwendig, nur allgemein Gültiges und Anerkanntes zu bieten.

Ich glaube, sie hätte sich trotzdem mit Leichtigkeit für alle Leser noch anregender gestalten lassen, wenn sie von vornherein etwas deduktiver angelegt wäre. Dass all diese komplizierten Methoden sich beim Betriebe der germanischen Philologie — der Philologie überhaupt — mit Notwendigkeit aus primitiverem Verfahren entwickelt haben; dass bestimmte Typen allenthalben zu Grunde liegen; dass beispielsweise immer auf dieselbe Art durch Parallelisieren verschiedener Data das gemeinsame unbekannte x eruiert wird, ganz gleich ob es sich um Interpretation einer Textstelle, Charakteristik

eines Dichters, Charakteristik ganzer Kulturperioden handelt: das tritt trotz der allgemeinen Vorbemerkungen nicht deutlich hervor. Herbert Spencers Psychologie giebt hier fruchtbare Gedanken an die Hand.

Wäre auf diese Weise in der Zusammenfassung des Gemeinsamen und der Heraushebung der spezifischen Unterschiede noch grössere Einfachheit möglich, so werden auf der andern Seite die Einzelheiten etwas gar zu sehr nach allen Seiten herumgedreht und ich glaube gerade für Anfänger, unnötig ins Detail verzettelt. Welchen Zweck hat es z. B. nahezu sämtliche Möglichkeiten, weshalb ein Text auch demjenigen, für den er bestimmt ist, nicht immer vollständig verständlich sein kann, auf 12 Zeilen vorzuführen? (Man vergleiche § 14 Alinea 3.)

Mir scheint eine solche Akkuratesse auf einer Überschätzung des Wertes zu beruhn, den verstandesmässige Belehrung beanspruchen darf, und von dieser Überschätzung ist Paul nicht ganz freizusprechen. Es wäre wohl erspriesslich in einer Methodenlehre zwischen Heuresis und Kritik scharf zu scheiden. Die erstere geht — daran kann keine Methodenlehre etwas ändern — in den allermeisten Fällen unbewusst, ich meine, den Assoziationsgesetzen entsprechend, mechanisch vor sich. Das liegt nun einmal in der Begrenztheit unseres Bewusstseins. Wollten wir jeden einzelnen Schritt überlegen, wir würden weder weit noch sicher marschieren. Die Ergänzung des Gegebenen, meint Paul (§ 8 Al. 3), müsse damit beginnen, dass man sich sämtliche Möglichkeiten der Kausalverknüpfung vergegenwärtigt. Ein wenig Nachdenken zeigt, abgesehen von ein paar Fällen, wo man es mit einer ganz beschränkten Anzahl von Möglichkeiten zu thun hat, die Unanwendbarbeit oder Unzweckmässigkeit eines solchen Verfahrens. Überlegt etwa der, welcher eine neue Etymologie macht, wirklich immer, ob nicht die betreffenden Worte, die er vergleicht, auf dem und dem Wege aus einer nicht-idg. Sprache entlehnt und so oder so durch die Dialekte gelaufen seien? Nur bei ganz bestimmten Besonderheiten der Form oder Bedeutung werden ausser der nächstliegenden Möglichkeit der ursprachlichen Abstammung noch andere ins Bewusstsein treten. Wahr ist aber, dass die Kritik — am Besten eigene, im Notfall fremde — wo es darauf ankommt, sich zu fragen hat, ob es nicht neben der zuerst oder ausschliesslich betonten Möglichkeit noch andere gebe. Um so schlimmer, wenn es viele giebt. Paul hat ganz recht, wenn er betont, dass man sich in erster Linie stets über die Bedeutung des Wortes 'beweisen' klar sein müsse. Aber wieviel können wir denn in den Geisteswissenschaften überhaupt 'beweisen'?

Berlin, 10. Juli 1892. Victor Michels.

Sievers E. Phonetik I 266—99.

Bei der Betrachtung der ersten Abteilung des V. Abschnittes (Sprachgeschichte): 'Phonetik' von Eduard Sievers, werde ich mich im allgemeinen auf das sachlich oder methodisch von des Verfs. 'Grundz. der Phon.' Abweichende beschränken dürfen, zumal ich die neueste Auflage dieses allbekannten Handbuches s. Z. in den 'Engl. Stud.' (X S. 298—305) ziemlich eingehend besprochen und vieles Einzelne daraus in meinen 'El. der Phon.' usw. erörtert habe.

In dem zuerst in der 2. Aufl. wesentlich im Anschluss an Sweet gemachten Zusatz zu § 1 der 'Grundz. der Phon.' ([3] S. 8) bemerkt Sievers, dass eine streng systematisch vorgehende Phonetik bei der Untersuchung des Satzes beginnen, zur Zerlegung des Satzes, d. h. zur Untersuchung der einzelnen Sprechtakte und der Silben als Glieder dieser Sprechtakte übergehen und dann erst die Analyse der Silben als solcher und die ihrer Einzellaute anschliessen müsste. Aus praktischen Gründen pflege man aber auch beim Studium der Phonetik vom Einfachen zum Komplizierten fortzuschreiten, und diese Methode habe er denn auch in seinem Buche festgehalten. Die obige Forderung wird damit begründet, dass allein der Satz ein in der Sprache selbst gegebenes, direkt zu beobachtendes Objekt sei, das Wort, die Silbe, der Einzellaut aber gar oft im Satze verschiedene Gestalt annähmen, während zugleich Sievers selbst betont, dass auch der Satz beim mündlichen Ausdruck Veränderungen erfahren kann: "z. B. diejenigen, welche derselbe 'Satz' erleidet, wenn er als einfache Aussage, als Ausrufs-, als Fragesatz etc. verwandt wird, u. a. m.". Dieselbe Forderung des Ausgehens vom Satze wird nun in dem uns vorliegenden Abriss der Phonetik nicht nur ebenfalls aufgestellt, sondern es wird auch, m. E. nicht zum Vorteil der Darstellung, entsprechend verfahren, sobald in einem 1. Kapitel "das menschliche Sprachorgan und seine Thätigkeit" geschildert ist. Unter einem Satz haben wir nach dem einleitenden § 1 eine in sich geschlossene Lautmasse zu verstehen, welche in einem gegebenen Zusammenhange (sei es der Rede, sei es der Situation überhaupt) einen bestimmten Sinn (Gedanken oder Stimmung) zum Ausdruck bringen soll. Diejenige Art der Satzanalyse, welche zu der Disziplin der allgemeinen Phonetik führt, soll, von dem Inhalt und der grammatischen Form des Gesprochenen ganz absehend, ihr Augenmerk lediglich auf dessen Lautmassen und ihre Erzeugung richten. Wenn Sievers auf dieser rein äusserlichen Auffassung der Phonetik bestehen will, so müsste er konsequenterweise nicht vom Satze, sondern wie Sweet von *breath-groups* ausgehen und sich nicht darum kümmern, ob diese

breath-groups zum Teil der logischen Einteilung in Sätze entsprehen („Hist. Eng. Sounds" S. 14) oder nicht. In Wirklichkeit scheint es mir für die sprachgeschichtliche Phonetik wenigstens ganz unmöglich, den Inhalt und die grammatische Form des Gesprochenen ausser Acht zu lassen. Die Rhythmik der *breath-groups* nicht nur ist vom Satzakzent, sondern auch die Rhythmik der 'Sprechtakte' (*stress-groups*) vom Wortakzent ganz wesentlich beeinflusst, was ja auch in praxi in allen phonetischen Darstellungen zum Ausdruck kommt (so auch hier § 50). Zudem sind die 'Sprechtakte' immer mehr oder weniger willkürliche Ansätze. In § 7 zerlegt denn auch Sievers den Satz zunächst doch nicht in Sprechtakte, sondern in Silben, wenn auch die folgende Einzelbesprechung die erwartete Reihenfolge herstellt. Der Grund der anfänglichen Umkehrung ist, dass Sievers bei der Definition des Sprechtaktes die Silbe nicht wohl entbehren kann. (Andere Schwierigkeiten berührt er § 9 und 'Grundz.'[3] S. 205.) Hier wie bei der Behandlung der Silbenfrage selbst (auf die ich nach dem einleitend Bemerkten hier nicht eingehe) spielen Nachdruck (Stärke), Dauer, Schallfülle eine so wichtige Rolle, dass sich wohl die Vorausnahme dieser erst im 6. Kapitel zum Teil besprochenen Grundeigenschaften empfohlen hätte. Auch sonst hätte eine Abänderung der Disposition manche Wiederholungen unnötig gemacht. So sind die Sprachlaute ihrer Art nach (§ 12) im 2. Kapitel: „Der Satz und seine Glieder", darunter als 'eigentliche Sprachlaute' auch die nachher als solche mit Recht übergangenen 'Gleitlaute', — die „Gruppen der Sprachlaute", womit hier nicht etwa Silben oder Sprechtakte, sondern Klassen gemeint sind, im 3. Kapitel, — die „Sprachlaute im einzelnen" im 4. Kapitel vorgeführt, usw. Beiläufig sei bemerkt, dass in diesem letzteren Kapitel die Einteilung in 'Sonorlaute' (sogar ohne den Zusatz 'ursprüngliche') und 'Geräuschlaute' beibehalten ist, wobei auch die Begründung, es handle sich hier um „in der grammatischen Terminologie hergebrachte praktische Gruppennamen", nicht für zutreffend gelten kann. Auch das missverständliche 'Konsonant' im Gegensatz zu 'Sonant', wonach z. B. *i̯* im Diphthong *ai̯* 'Konsonant' ist, wäre m. E. besser aufgegeben.

Nicht für glücklich halte ich die Bestimmungen, wonach sich Vokale und Liquidae durch dorsale und marginale (koronale und laterale) Artikulation, Sonore und Spiranten durch den Mangel eines deutlichen Engenreibungsgeräusches unterscheiden (§ 22). Sievers selbst spricht nachher (§ 28) von koronalen oder dorsalen *l*, und umgekehrt giebt es koronal, ev. lateral gebildete Vokale z. B. im Englischen ('Phon.

Stud.' V S. 14) und im Deutschen (ebenda § 215). Das Charakteristische für die Unterscheidung ist der Grad der Mundöffnung: bei den Vokalen Öffnung, bei den Spiranten Enge, die bei den Liquiden *r*, *l* eigentümlich modifiziert ist: bei *r* ursprünglich wohl Wechsel von Verschluss und lockerer Enge ('Phon. Stud.' V S. 281), bei *l* Verbindung von medianem Verschluss mit seitlicher ebensolcher Enge, wonach Wechsel von *r* und *l* nicht mit Sievers (§ 30) auf Abwesenheit des Rollens gedeutet zu werden brauchte. — Die Verschlusslaute, welche nach § 12 und 17 Kombinationen von 'Prohibitivstellung' und Explosion bilden, werden nach der Art, wie die Aufhebung des Verschlusses bewerkstelligt wird, jetzt (§ 35) zunächst in 'Sprenglaute' und 'Lösungslaute' eingeteilt. Ist es richtig, dass die Tenues der romanischen und slavischen Sprachen zu der ersteren Klasse gehören, bei welcher "der Verschluss durch einen plötzlichen, auf den Moment der Verschlusslösung konzentrierten Luftstoss geradezu gesprengt" wird? Bei der zweiten Klasse soll die Lösung mindestens vorwiegend auf eigener freiwilliger Muskelwirkung der schliessenden Teile beruhen.

Einen grossen Fortschritt in praktischer Hinsicht sehe ich in dem 6. Kapitel: "Akzent und Quantität", verglichen mit den in dem Abschnitt "Vom Bau der Silben, Worte und Sätze" der 'Grundz.' zerstreuten §§ über dieselben Dinge. Nur hätte ich eine auch äusserlich scharfe Trennung zwischen 'exspiratorischem' und 'musikalischem' Akzent gewünscht. Über Fragen wie die Länge des *m* in *Lamm* (§ 58, gegen 'Grundz.' [3] S. 188) werden die von Rousselot, Ph. Wagner u. a. neuerdings unternommenen Untersuchungen bald Klarheit bringen.

In Kap. 7: "Lautwechsel und Lautwandel" (eine Unterscheidung, die in den 'Grundz.' bekanntlich noch nicht durchgeführt ist) wäre vielleicht mehr Rücksicht auf die in der idg.-germ. Lautgeschichte thatsächlich vorliegenden Vorgänge oder doch Erscheinungen zu nehmen gewesen. Der angehende Germanist, für welchen der 'Grundriss' ja in erster Linie bestimmt ist, wird z. B. den Hinweis auf die idg.-ugerm. Verschiebung von *bh*, *dh*, *gh* zu *ƀ*, *đ*, *ʒ* nur ungern vermissen und auch andere Akte der Lautverschiebung nur mit einiger Mühe herausfinden. Dass er manche fehlende Erklärung in den andern Abteilungen des 'Grundrisses' oder sonst in der Fachlitteratur suchen wird, kann der naturgemäss kurzen Skizze nicht zum Vorwurf gereichen. Je eher und je öfter er dabei zu des Verfs. vortrefflichen "Grundz. der Phon." greift, desto besser.

Marburg a. L. W. Vietor.

Kluge Fr. Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte I 300 —406.

Die Grammatik der einzelnen altgermanischen Mundarten wird durch eine umfängliche 'Vorgeschichte' eingeleitet, deren Bearbeitung Fr. Kluge übernommen hat. Die Aufgabe war, die Entwicklung der urgermanischen Sprache von dem Zeitpunkt an zu betrachten, wo sie als selbständiges Glied in den Kreis der idg. Sprache eintritt, bis zur Ausbildung scharf geschiedner Dialekte. Es handelte sich also um die Rekonstruktion der urgermanischen Grammatik.

Das Wagnis, dessen sich Kluge unterzogen hat, ist nicht gering. Fast überall war er gezwungen die stark angewachsne, weit zerstreute Litteratur selbständig zu sammeln und — was ungleich schwerer war — die zahlreichen sich widerstrebenden Elemente zu einem einheitlichen Ganzen zu verarbeiten. Umfassendere Vorarbeiten lagen ihm nur für die Lautlehre im ersten Band von Brugmanns Grundriss und in Noreens Utkast, für die Stammbildungslehre in der ersten Abteilung des zweiten Grundrissbandes sowie in seiner eignen reichhaltigen Schrift über die germ. Stammbildung vor.

Kluge hat sich seiner Arbeit mit grosser Hingebung gewidmet. Auf dem knappen Raum von wenig mehr als 100 Seiten hat er den ebenso mächtigen wie spröden Stoff bewältigt. Ja, es ist ihm gelungen eine fast unübersehbare Fülle von Einzelheiten — darunter manche neue Beobachtungen von grosser Feinheit — in dem engen Rahmen zusammenzudrängen, so dass seine Vorgeschichte zu einem unentbehrlichen Repertorium geworden ist.

Dass dadurch die Klarheit nicht selten gelitten hat, ist nicht zu verwundern. Ich glaube kaum, dass jemand, der nicht schon recht vertraut mit der germanischen Grammatik ist, dem Verf. überall mit Verständnis zu folgen vermag. Auch lässt die ungeheure Masse des Stoffs an manchen Stellen die völlige Verarbeitung vermissen, weshalb es auch an Widersprüchen nicht fehlt. Man hat hier und da fast den Eindruck als sei Zettel an Zettel gereiht, ohne dass der Inhalt zu einer Einheit verschmolzen worden wäre. Aber leicht und gern wird man darüber hinwegsehn. Denn es sind lauter Mängel, die beim ersten Wurf unvermeidlich sind. Sie werden mit der Zeit von selber verschwinden. In Zukunft wird hoffentlich auch der Raum für die Vorgeschichte weniger knapp bemessen, so dass es dem Verf. vergönnt ist wichtigere Punkte ausführlicher darzustellen. Vielleicht dürfte sichs dabei empfehlen, zugleich manche nebensächliche Einzelheit im Interesse des Ganzen zu opfern: die Architektonik

des Aufbaus würde schärfer hervortreten und dadurch die Übersichtlichkeit nicht wenig gewinnen.

Die Vorgeschichte zerfällt in neun Kapitel: 1. Einleitung 2. Konsonantismus 3. Akzent 4. Vokalismus 5. Auslautgesetze 6. Ost- und Westgermanisch 7. Konjugation 8. Deklination[1]) 9. Nominale Wortbildung.

Diese Gliederung scheint nicht durchweg glücklich. Man sieht den Grund nicht, weshalb der Akzent zwischen Konsonantismus und Vokalismus eingeschoben ist. Der idg.-urg. Akzent muss ohnedies schon beim Konsonantismus behandelt werden; die neue gemeingermanische Betonung gehört jedenfalls viel enger zu den Auslautgesetzen, die ihre unmittelbare Wirkung sind, als vor den Vokalismus im allgemeinen. Auch dürfte sichs empfehlen die Auslautgesetze, die jetzt auf zwei Kapitel (5. 6) verteilt sind, im Zusammenhang darzulegen, was ja nach Kock, van Helten und Hirt an sich schon notwendig wird. Endlich gebührt der nominalen Wortbildung doch der Platz vor der Flexion.

Ich wende mich zu einer flüchtigen Betrachtung der neun Kapitel. Wollt ich den Stoff erschöpfen und dem Verfasser, bewundernd und zweifelnd, in alle Einzelheiten folgen, so müsst ich den mir vergönnten Raum weit überschreiten. Ich beschränke mich daher auf wenige Punkte, in deren Auffassung ich mit dem Verfasser nicht ganz übereinstimme.

Äusserst dankenswert und lehrreich ist die Einleitung. Hier werden die Beziehungen des Germanischen zu andern idg. Dialekten, vorab natürlich den benachbarten, auf Grund des Wortschatzes in lichtvoller Weise erörtert. Namentlich für Historiker ist dieser Abschnitt lesenswert. So würden meines Bedünkens manche Partien im ersten Band von Lamprechts deutscher Geschichte weniger unglücklich ausgefallen sein, wenn dieser sich die Lehren, die die Sprachgeschichte gibt, etwas mehr zu nutz gemacht hätte.

Bedenklich ist mir nur die grosse Bevorzugung des Wortschatzes auch in der Frage nach der Urverwandtschaft der Sprachen. Von allen Kriterien scheint mir hier der Wortschatz das unsicherste, so lang wir nicht den Wortbestand der idg. Urzeit völlig übersehn, so lange jeder Tag neue Etymologien bringen kann, die für das scheinbar vereinzelte ungeahnte Anknüpfungen bieten.

---

1) Warum Kluge in der 'Vorgeschichte', Sievers, Behaghel, te Winkel, Siebs — der herkömmlichen Anordnung zuwider — die Konjugation vor die Deklination stellen, während Noreen und Kluge selbst in der engl. Sprachgeschichte die übliche Reihenfolge beibehalten, ist mir unklar geblieben. Ähnlich steht es mit der Ordnung Konsonantismus — Vokalismus.

Anfechtbar dünkt mich auch gleich der erste Satz: 'Das German. hat seine nächsten Verwandten an den idg. Völkern [Sprachen?] Europas, deren innere Zusammengehörigkeit zuerst Lottner mit festen Kriterien erwiesen hat'. Dazu stimmt der spätere Satz nicht: 'Doch ist ein Beweis für die Notwendigkeit der Annahme einer engern Verwandtschaft der europ. Sprachen gegenüber dem Arischen noch nicht erbracht'. Bei der im Vorbeigehn gestreiften Frage nach der europ. Kulturgemeinschaft wäre v. Bradke Altertumswissenschaft 204 ff. in Erwägung zu ziehn.

Trefflich sind die reichhaltigen Sammlungen der Lehnwörter.

Im Paragraphen über den urgerm, Lautcharakter interessiert die Bemerkung: 'In tonlosen Silben steht noch *ŏ* . . . Amm. Marc. hat bereits in got. Namen *ă*, in nichtgot. *ŏ*'. Es scheint mir trotz Kauffmann Literaturblatt XII Sp. 186 unzweifelhaft, dass unbetonte idg. *ă*, *ŏ* im Urgerm. als *ŏ* erscheinen. Die älteste Schicht westgerman. Eigennamen zeigt *ŏ*, während Ost- und Nordgermanisch von Anfang an *ă* bieten[1]. Dass ihr *ŏ* einer Lautsubstitution oder kelt. Vermittlung zuzuschreiben sei, scheint mir ausgeschlossen. Ist es aber echt westgerm., so kann es nur die direkte Fortsetzung von idg. *ŏ* sein, ist also dem Ost- und Nordgerm. gegenüber eine Altertümlichkeit, die später bekanntlich auch dem Westgerm. verloren geht. Wenn wir aber auf Grund der westgerm. Überlieferung in unbetonten Mittelsilben *ŏ* fürs Urgerm. ansetzen müssen, so haben wir es auch für die unbetonten Endsilben anzuerkennen. Wie das *ă* in urnord. *holtingaʀ* zu dem *ă* in der Kompositionsfuge von *hlewa-gastiʀ* stimmt, so gehört auch zu urwestgerm. Χαριο-μηρος u. dgl. ein **χarioz*. Ich glaube daher nicht, dass Kluge im Recht ist, wenn er S. 355 erklärt: 'Für eine Grundform **dazoz* [statt **dazaz*] fehlt jeder Anhalt'. Freilich, überliefert ist sie nicht; an Anhalt zu ihrer Rekonstruktion fehlt es jedoch gewiss nicht.

Im zweiten Kapitel steht natürlich die Lautverschiebung im Mittelpunkt. Wenn es von ihr S. 325 heisst, dass sie 'erst in der relativ jüngern germ. Heimat gewirkt' habe, so ist dieser Ausdruck wohl zu beanstanden: wie verträgt er sich mit der 'Art von Autochthonie der nach germ. Typus gebildeten Völker im Norden', von der Virchow Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthropologie usw. 1884 S. 210 redet? Wie stimmt er mit der bekannten Thatsache, dass die Rassen, die heute Europa bewohnen, schon in der Steinzeit nachzuweisen sind?

1) Man darf nicht vergessen, dass die german. Lehnwörter im Finnischen nicht westgerm. Herkunft sind.

Für den Bestand der Differenz von idg. *i̯* und *j* im Germ., der S. 333 § 15, 3 geleugnet wird, sind mir Beispiele bekannt. Auch das ist nicht haltbar, dass *j* nach anlautender Konsonanz im Urg. 'völlig unbekannt' sei, vgl. IF. I 514. Ebenso kann ich nicht für erwiesen halten, dass das 'Sieverssche Gesetz' im Germ. gänzlich aufgehoben sei. Der stärkste Beweis dagegen sind immer noch an. *hirdar*, *hirda*, *hirdom*. Brates Gesetz BB. XI 196 verschleiert die Schwierigkeit statt sie zu lösen, vgl. Beitr. XV 492 Fussnote. Nehmen wir ursprünglich dreisilbiges **hir-di-ōz* an, mit schwach artikuliertem Übergangslaut von *i* zu *o* (vgl. für die nämliche Erscheinung im Lateinischen Brugmann Grundriss I § 135 S. 123), so musste, nachdem *i* in spätrer Zeit unsilbisch geworden war, **hir-di̯-ōʀ* daraus hervorgehn. Diese Silbentrennung ist aber im Nord. nicht üblich, vgl. Sievers Pauls Grundriss I S. 414 § 8: Konsonant + *i̯* kann sich im Silben*anlaut* nicht halten, vielmehr muss *i̯* schwinden, wie denn auch tautosyllabisches *i̯* nach Konsonanz in urnord. Zeit im Wortanlaut verloren geht.

S. 334 u. hätte von einem Akzentgesetz, das bei der 'urgerm. Verschärfung' des intervokalischen *j*, *w* wirke, nicht gesprochen werden dürfen, da die Wurzelbetonung Voraussetzung für die Verschärfung ist, vgl. Beiträge XIV 179, Zimmer KZ. XXXII 219 Fussnote.

Über die angebliche 'Metathese' *nabalo* : ὀμφαλός vgl. jetzt Bechtel Hauptprobleme S. 142.

Ganz vorzüglich gelungen ist das Kapitel über den Akzent. Kluge hat hier die Ergebnisse der metrischen Untersuchungen von Sievers und dessen Nachfolgern in umfassender Weise der Grammatik dienstbar gemacht. Namentlich die Darstellung des Nebentons erweckt grosses Interesse. Zu bedauern bleibt nur, dass die irreführende Bezeichnung 'Tiefton' willkürlich mit 'Nebenton' wechselt. Dass übrigens alle Nichthaupttonsilben, die die Vokalentwicklung der Haupttonsilben zeigen, wie *ōheim* u. dgl., diese dem Einfluss des Nebentons verdanken, wie S. 342 b. gemeint wird, ist unhaltbar; vgl. Jellinek Beitr. zur germ. Flexion S. 40 f. Unhaltbar ist auch die Behauptung, dass das orthotonierte idg. **só* im Germ. vorwiegend unbetont sei, vgl. Zur germ. Sprachgeschichte S. 9 ff.

Beim Vokalismus bedarf vor allem die Frage nach der Entwicklung des idg. *ə* erneuter Prüfung, seitdem Sievers Beitr. XVI 234 ff. neben *a* auch *u* als Vertretung von *ə* erkannt hat. Wie verhält sich *a* (*fadar* — **pətér*) zu *u*? Sievers' Vermutung, dass Gradunterschiede in der Abstufung zwischen *a* : *u* = *ə* beständen, will mir nicht einleuchten. Ich glaube

vielmehr, es lässt sich die Regel aufstellen, dass haupttoniges *ə* zu *a*, dagegen nichthaupttoniges *ə* zu *u* werde. So begreift sich namentlich *-zug -tugr* in *zweinzug*, *-tugr* neben *tigjus*, so das *-uz-* der *es*-Stämme, so **haluþ-* neben **haliþ-*, das sich zu diesem verhält wie ai. *jani-* zu gr. γενε-, also auf idg. Suffixabstufung hinweist (vgl. Bezzenberger BB. XVII 216 Fussnote). Was Sievers von *u* in Haupttonsilben beibringt, ist z. T. ganz unsicher, z. T. mag sich *u* im Kompositum lautgesetzlich entwickelt haben. — Auch *nēmum* hat wegen ai. *tēnimá* u. dgl. sicherlich *-əm-*, nicht *-m̥m-* besessen. Ob aber vor Nasal auch in der Haupttonsilbe *u* = *ə* erscheint, ist zweifelhaft, da alle in betracht kommenden Formen doppeldeutig sind.

Den Langdiphthongen (vgl. S. 350 f.) dürfte in Zukunft etwas grössere Beachtung geschenkt werden. Überhaupt lässt die Darstellung des Ablautsystems an Klarheit manches zu wünschen übrig. Der deutlich erkennbare Unterschied zwischen leichten und schweren Wurzeln ist mehr als rätlich verwischt: bei Kluge treten alle Vokale ohne Ausnahme mit Kürze- und Längezeichen auf, was nicht zu billigen ist.

S. 354 hätte die interessante Beobachtung, dass idg. *e* vor *s* bleibe, vor *z* zu *i* werde, etwas schärfer formuliert werden dürfen.

S. 356, 6 ist missverständlicher Weise gesagt, dass *w* in got. *siuja* gegenüber ai. *sīvyāmi* 'vokalisiert' sei; es handelt sich doch nur um Übergang von heterosyllabischem *u̯* zu tautosyllabischem, wobei natürlich *ī* vor *u̯* + Konsonanz gekürzt wird.

Am meisten bedürfen Kapitel 5 und 6, die den Auslaut behandeln, einer einschneidenden Neubearbeitung. Hier hat sich in den letzten Jahren nach zwei Seiten hin ein folgenschwerer Umschwung der Anschauungen vollzogen:

1) Durch van Helten und Hirt ist nachgewiesen, dass auch im Got. auslautende *-u* (*-i*) genau wie im Westgerm. behandelt werden. Wie sich aber fürs Got. mit Sicherheit nachweisen lässt, dass *-u* nach kurzer Silbe erhalten, nach langer aber geschwunden ist, so steht auch fürs Nord. fest, dass *-u* nach langer Silbe früher verloren ging als nach kurzer: vgl. auf dem Sölvesborgstein *ąsmu[n]t* neben *sunu*, auf dem Rökstein *sunu* mit erhaltnem *-u*. Dazu stimmt im Abcdar. nordm. das Verhältnis *lagu* : *ōs* (Vgl. Brate BB. XI 190, Noreen Arkiv III 1 ff. Kock Arkiv IV 150 f. = Beitr. XIV 61 f.[1]). Für

1) Das vielbesprochne *karuʀ* des Röksteins möcht ich gegenwärtig nicht mehr aus **garwaʀ* herleiten, sondern als das Beispiel eines abstufenden *u̯e*-Stamms mit dem Nominativausgang *-us* (vgl. πολύς) auffassen.

-i ist natürlich parallele Entwicklung anzunehmen, wenn auch die Beweise nicht ganz so unzweideutig sind wie bei *-u*. Demnach ist das westgerman. Synkopierungsgesetz gemeingermanisch d. h. doch wohl: seine Ursachen müssen sich in urgerm. Zeit ausgebildet haben, wenn auch die Wirkungen erst in einzeldialektischer Periode — hier früher, dort später — auftreten.

2) Nachdem Hirt Hanssens Akzenttheorie, für den got. Auslaut wenigstens, zum Sieg verholfen hat, kann man sich heute nicht mehr der Verpflichtung entziehn, sie aufs Gemeingermanische anzuwenden. Auch hierdurch wird die Formulierung der Auslautgesetze ein stark verändertes Ansehn erhalten.

Aus diesen Gründen verzicht ich auf die beiden Kapitel näher einzugehn. Der prinzipielle Standpunkt, auf dem ich gegenwärtig steh, ist von dem ältern Kluges sehr verschieden. Ich begnüge mich daher, wegen des Versuchs, urgerm. *-ēn* im Ahd. als *-o* auftreten zu lassen, auf Hirt IF. I 197 ff. zu verweisen. Von sonstigen Einzelheiten erwähn ich nur folgende. Für *mēna* (S. 360) verweis ich nachdrücklich auf Meringers höchst beachtenswerte Hypothese AfdA. XVIII 40 ff. Über *Canninēfates* vgl. jetzt Much Beitr. XVII 152 f. Wegen der Erhaltung von *u* nach betontem kurzem Vokal (*þan* = *tum*, *hvan* = *cum*) vgl. Zur germ. Sprachgeschichte S. 60 f. (van Helten Beiträge XV 473 ff.).

Im 6. Kapitel kann ich mich vor allem mit der Zweiteilung der germ. Dialekte nicht befreunden. Wie schwach sind doch die Kriterien, die man für einen engern Zusammenhang zwischen Got. und Nord. anzuführen pflegt! Abgesehn von Bewahrung und Verlust alten Erbguts — was nie für die Rekonstruktion der Verwandtschaftsverhältnisse entscheidend sein kann — bleibt fast nur die Behandlung des intervok. *j*, *w* als Charakteristikum des Ostgerm. übrig. Aber ihre 'Affektion' ist doch sicher schon urgerm. gewesen. Und beweist die gleiche Entwicklung in Ost- und Nordgerm. wirklich so viel, wie Braune Beitr. IX 545 ff. annimmt? Dann müsste auch das Irische aufs engste mit dem Gotisch-Nordischen verwandt sein. Ich glaube, am sichersten ist es, wenn man das Nordgermanische als Bindeglied zwischen West- und Ostgermanisch stellt: Mit jedem von beiden hat es wesentliche Eigentümlichkeiten gemein.

Zu S. 263, 2 bemerk ich, dass der Übergang von unbetontem idg. *ŏ* zu *u* mir nur vor labialem Nasal bewiesen scheint, nicht vor dentalem. Ahd. *hanun* vermag ich wegen ags. *ȝuman* an. *hana* unmöglich als beweiskräftig anzuerkennen. Was van Helten Beitr. XV 466 ff. zu Gunsten seiner

Umlauttheorie beibringt, entbehrt aller Beweiskraft. Ganz und gar versagt seine Hypothese bei der Länge (got. *tuggōn-* ahd. *zungūn-*): wenn er sich bei der Kürze auf die Paralle '*e* wird *i* vor *i*' stützt, so findet er hier nicht den geringsten Anhalt dafür, dass *ē* vor *i* zu *ī* geworden sei. Ich muss daher bei der Annahme verschiedner Ablautstufen, gegen die sich von formaler Seite überhaupt nichts einwenden lässt, bleiben (vgl. Beitr. XIV 218). Für die femininen *en*-Stämme scheint mir die ergänzende Bemerkung Jellineks Germ. Flexion S. 66 f. beachtenswert.

Dass urgerm. *ō* im Nord- und Westgerm. schon vor der Kürzung *u* war, beweist auch an. *sú* ags. fries. *cú* an. *kýr* u. dgl. Dieses Mahlow-Heltensche Lautgesetz übersieht auffallender Weise auch Joh. Schmidt KZ. XXXII 403, wenn er ags. *hú* (= as. *hwō*) 'wie' ganz unbedenklich gleich av. ved. *ku* 'wo' setzt.

Wenn § 33 S. 367 die westgerm. Konsonantendehnung erwähnt wird, so hätten wohl auch die nord.-westgerm. Umlauterscheinungen Erwähnung verdient. Bei dieser Gelegenheit möcht ich eine Frage aufwerfen: wenn man den *i*-Umlaut durch die Einwirkung der mouillierten Konsonanten erklärt, wie begreifen sich dann Fälle wie *nerien*? *r* kann ja überhaupt nicht 'mouilliert' werden, vgl. Lenz KZ. XXIX 32 f. Mir erscheint daher Techmers bekannte Erklärung des Umlauts wahrscheinlicher. Vgl. auch Vietor Phon. Stud. III 85 f.

Im 7. Kapitel, das die Konjugation behandelt, fehlen merkwürdigerweise einige Präsensbildungen. Vor allem die *ske-*(*sqe-*) und die *nu̯e*-Klasse. Hält dann Kluge Formen wie got. *þriskan* : lat. *terere*, got. *wrisqan* (ἁπ. λεγ. Luc. 8, 14 vgl. an. *roskenn*): ai. Wz. *vr̥dh*, ahd. *lëskan* : got. *ligan* (vgl. Wb.[1] s. v.), *forscon* neben *pracchati*, *hruskan* neben *scrutari*, mhd. *krischen* : *krizen*, ahd. *loscen* 'verborgen s.' : an. *lúta* 's. ducken', mhd. *lūschen* : gr. κλύω für so unsicher, dass er sagen kann 'es fehlen sichere Spuren vom Präsenssuffix *skō* (S. 371)'? Ganz ebenso steht es mit *rinnan trinnan* (Brugmann IF. I 173) *du-ginnan* neben ai. *hinvati* u. a., Ich halte dergleichen Beispiele zum allermindesten für ebenso sicher wie die für die redupl. Wurzelpräsentien (ai. Kl. III) gegebnen. Von diesen ist übrigens *sestōn* — trotz seines *-e-* — mehr als verdächtig, nichts anders als gelehrte Entlehnung zu sein: es findet sich nur in Notkers Boethius und Marc. Cap.

Warum bei den *te*-Präsentien neben *flehtan*, das als einziger unzweideutiger Vertreter gilt, *fehtan* = *pectere* 'raufen' fehlt, ist unklar. Für meine Person würd ich auch ags. *brezdan*, *strezdan* hierhergestellt haben, die sich nach Kluges eignem Gesetz (Beitr. IX 152 f. Grundr. S. 327 d) an-

standlos auf idg. **bhreĝhtō* (zu abg. *brъzъ* 'schnell') und **streĝh-tō* (vielleicht zu ai. *trh* 'zermalmen'?) zurückführen lassen. Brugmann Grundriss II 1052 stellt sie zur *dh*-Klasse.

S. 370: über *i̯e*-lose Inf. zu *i̯e*-Präsentien vgl. jetzt auch Zur germ. Sprachgesch. 17 f.

S. 372: *dide* ist von Sievers Beitr. XVI 236 inzwischen beseitigt.

Beim *t*-Präteritum muss zu Wackernagels und zu Collitz' Theorie Stellung genommen werden; vgl. auch Bojunga IF. II 184 ff.

Bei den *ē*- und *ō*-Verben weichen meine Ansichten fast durchweg von denen Kluges ab. Ich verweise daher einfach auf die germ. Komp. auf *-ōz-* und ihre Neubearbeitung, die unter dem Titel 'Zur germ. Sprachgeschichte' erscheint. Vgl. auch Bojunga a. O. [Collitz BB. XVII 50 Fussn.]

Was die Inchoativa auf got. *-nan* anlangt, so stimm ich Kluge völlig bei, dass sie im Urgerm. der *ō*-Flexion zugehörten. Dagegen leuchtet mir nicht ein, dass vor dem *n* ein Vokal (*a*) gestanden haben müsse. Ich leugne vielmehr die Wahrscheinlichkeit der Synkope. Warum haben sich die kurzen Mittelvokale denn bei den Verben auf *-ilōn -inōn -isōn* erhalten? Ein Teil der *nan*-Verba hat sicher Wurzelbetonung gehabt: *af-lifnan*, *gaþaursnan*, *usgeisnan*, *swinþnan*, *ga-ga-wairþnan*, *dauþnan* usw. Hier, wie bei *fraihnan*, ist das *n* lautgesetzlich erhalten. Die Verba mit Wurzelbetonung gaben dann die Muster ab, als die Inchoativklasse im Germ. produktiv ward. [Vgl. auch Holger Pedersen IF. II Heft 3/4.]

Am meisten Einwendungen könnte man vielleicht gegen das 8. Kapitel, die Deklination, machen. Namentlich hier macht sich eine eigentümliche Mischung ältrer und neuerer Theorien bemerkbar. Grundformen wie **sunawi* **anstaji*, für got. *sunau* und *anstai* hätten doch nicht mehr erscheinen sollen. Wie S. 385 **sunewes* zu *sunaus* geworden sein könnte, weiss ich nicht. Liegt vielleicht ein Druckfehler für **suna-wes* vor? Aber idg. Genetive wie **sunou̯es* **ognoi̯es* sind unerhört. Es existieren neben **sunoūs* **ognoīs* nur die Endungen *-u̯es -u̯os* und *-i̯es -i̯os*. Auch die frühere Ansicht Pauls, dass ahd. *nahtes mannes* Genetive auf idg. *-es* seien, hätte nicht mehr reproduziert werden dürfen. Lautgesetzlich kann doch nur got. *mans nahts* sein.

Wie kommt es übrigens, dass urg. **fađri* zu an. *feđr* geworden ist, während nach § 28, 3 idg. *-e* im absoluten Auslaut schon so sehr früh geschwunden ist? Haben wir wirklich, wie Jellinek Flexion, S. 42 ff. meint, noch die alte Differenz von *-e* und *-i* im Auslaut zu erkennen? Überhaupt bedarf die Darstellung des Dat.-Abl.-Inst.-Lok. nach den For-

schungen der letzten Zeit nicht unbedeutender Modifikationen. Die seltsamen Lok. Pl. auf *-as* (S. 387) sind durch Henning KZ. XXXI 397 ff. wohl endgültig beseitigt.

S. 389: *mann* ist mit Bezzenberger DLZ. 1890 Sp. 14 als *en-*, nicht als *u-*(*ue-*)Stamm aufzufassen.

S. 392: *-h* in *sah* 'der da' u. dgl. m. ist doch offenbar gleich lat. *-ce* in. *hicce*, nicht, wie Kluge zweifelnd vermutet, gleich ai. *-kam*. Übrigens möcht ich im Vorbeigehn darauf aufmerksam machen, dass idg. *q* und *k* (= präpalatales und palato-velares *k*) im got. Auslaut gesetzlich zusammengefallen sind: idg. *-ke* und *-qe* = got. *-h*. Das *-ƕ* in *saƕ* verdankt der Analogie der Formen mit inlautendem *ƕ* (*saiƕan sēƕum*) sein Dasein.

Das 9. Kapitel, die nominale Wortbildung, möchte man gern etwas ausführlicher wünschen. Für die Komparative auf *-ōz-* verweis ich auf meine Schrift Zur germ. Sprachgeschichte. Bei *frauja* hätte vielleicht hervorgehoben werden können, dass es ein regelrechter Komparativ auf *-ien-* ist, nach Art von griech. βελτίων, wohl der einzige, den das Germanische besitzt, vgl. Beitr. XIV 386 Fussnote.

Doch genug, vielleicht schon zuviel der Einzelheiten. Nur mit Rücksicht auf die bevorstehnde zweite Auflage bin ich so ausführlich geworden. Den verehrten Verfasser aber bitt ich, meine Randglossen nicht als kleinliche Nörgeleien sondern als Zeichen des lebhaften Interesses zu nehmen, mit dem ich seiner erprobten Führung durch das weite Gebiet der germ. Grammatik gefolgt bin. Es würde mich freuen, wenn ein oder die andre der Bemerkungen ihm bei seiner Neubearbeitung nicht ganz unwillkommen sein sollte.

Wilhelm Streitberg.

Sievers E. Geschichte der gotischen Sprache. I 407—16.

Der Reichtum von Kluges Vorgeschichte ist der Darstellung der gotischen Grammatik verhängnisvoll geworden. Um nicht schon gesagtes zu wiederholen, musste sich der Verf. auf die wenigen Punkte beschränken, bei denen ganz spezifisch got. Eigentümlichkeiten zu Tage treten. Sämtliche allgemeinere Fragen waren ihm schon vorweg genommen. Vielleicht liesse sich später eine Einrichtung treffen, dass manches über den Rahmen der 'Vorgeschichte' hinausgreifende in die got. Sprachgeschichte herübergenommen würde. Hierdurch könnte man einerseits dort der Überladung abhelfen, hier das jetzt gänzlich gestörte Gleichmass wenigstens etwas mehr wahren.

Von Einzelheiten heb ich nur folgende hervor: Noch immer kann ich mich nicht davon überzeugen, dass idg. *ōu̯* vor Vokal im Germ. zu got. *áu*, nord- und westgerm. *ū* ge-

worden sei. Dem widersprechen ahd. *ruouua*, ags. *rów stów snówan*, an. *nói nóa*. Für mich handelt es sich um idg. *ū*, der zu *ōu̯* gehörigen Schwundstufe, die durch die Ausbreitung der thematischen Flexion vor Vokal zu stehn kam. Noch immer scheint mir — und zwar von Tag zu Tag in höherm Grade — Holtzmanns Regel das einzig plausible zu sein, mag man nun die antevokalischen got. *ai au* als kurze, oder mit Braune als lange *æ*, *å* fassen. Dann steht got. *baúan* auf einer Linie mit ostnord. *bōa*, das, wie Axel Kock in einem IF. II Heft 3/4 erscheinenden Aufsatz nachweist, urnord. *būa* voraussetzt.

Ist wirklich der Übergang von gestossnem *-ai* zu *-a* spezifisch gotisch, wie es S. 413 heisst? Wenn Collitz mit seiner Analyse von ahd. *fora* = gr. παραί recht hat, so ist zu erwägen, ob nicht auch das Ahd. das gleiche Lautgesetz kennt. Übrigens ist got. *daga* aus Versehn mehrmals als idg. Lokativ auf -oî bezeichnet.

Von grossem Interesse sind die Bemerkungen über Silbentrennung S. 413 § 8. Auf sie sei besonders nachdrücklich aufmerksam gemacht.

Wilhelm Streitberg.

Noreen A., Geschichte der nordischen Sprachen. I 417—525.

In einer im Verhältnis zur ganzen Arbeit etwas zu lang geratenen Einleitung gibt Noreen eine allgemeine Übersicht, die die Hauptzüge der Entwicklung der nordischen Sprachen und die Quellen, aus denen wir hauptsächlich unsere Kenntnis schöpfen, übersichtlich vorführt. Darauf folgt die Laut- und Formenlehre, in zwei Hauptabschnitte gespalten. Der erste Abschnitt gibt die Geschichte bis zur Vikingerzeit, bezw. bis zum Beginn der litterarischen Überlieferung, der zweite, mehr skizzenhafte, führt bis zur Reformationszeit. Im zweiten werden die west- und ostnordischen Sprachen gesondert behandelt.

In den Hauptsachen hat N. gewiss den Forderungen, die man gerechter Weise an einen Grundriss stellen kann, entsprochen. Namentlich die Einleitung in ihrer klaren Übersichtlichkeit verdient alles Lob. Manches bedarf natürlich der Ergänzung; z. B. ist das Altnorwegische nicht zu seinem vollen Rechte gekommen; hier wird die Aufarbeitung des vor allem im Diplomatarium Norvegicum gebotenen Stoffes manche Einzelheit berichtigen helfen.

Am meisten anfechtbar erscheint mir Noreens Stellung zum sprachlichen Material. Man gewinnt öfter den Eindruck, dass N. nicht genügend das thatsächliche Material verarbeitet hat.

Nach § 181, 1 ist die enklitische Form des Pronomens

ek -g nur im 'Westnordischen (aber in ältester Zeit häufig)' belegt. Auf 'häufig' will ich kein Gewicht legen; aber das älteste Beispiel '*ség* (bei „Brage")' ist hinfällig. Denn es ist bloss guter Wille, wenn man in Strophe 7, 1 (Gerings Zählung) *ség* mit dem Cod. regius der Snorra Edda liest; denn gleich die folgende 3. Zeile hat keine Halbassonanz, und dass die genannte Handschrift *ség* liest, ist bedeutungslos. Die ältesten handschriftlich belegten Formen stehn im Kod. 645 (35, 27: *fretag*, 103, 15: *ętlag*, 125, 15: *boþag*). Im übrigen vgl. jetzt Bugge (Norges Indskrifter I 9), der die richtige Erklärung beibringt.

Nach § 124, 2 ist der Schwund des *l* in Hiatland (für Hialtland) der Mundart der Shetlandinseln eigen. Man vgl. aber Historia Norwegiæ (Monumenta historica Norwegiæ, ed. Storm) 116, 4 und Fagrskinna B 57, 22, eine norwegische Handschrift des 13. Jhds., die auch Viliamr (für Vilialmr) bietet (144, 9. 22; vgl. Diplomat. Norweg. IV, Nr. 408, Viliamer). Ein auffälliger Schwund des *l* findet statt in *foks* (= *folks*) Fornmannasögur I, 139, 15, belegt durch Cod. AM. 54 und 53.

Nach § 229 soll das *þ* der Endung der 3. Sg. Präs. noch in litterarischer Zeit belegt sein 1) in aisl. und aschwed. *gæriþ*, 2) westnord. *þykke þér* (aus *þykkiđ þér*), 3) sehr häufig im Mediopassivum. Was zunächst den letzten von Brate zuerst vertretenen Fall anlangt, so sind die aschwed. Formen wie *döpiz*, *bötiz* zum mindesten nicht eindeutig, und Kock hat (Skandin. Archiv I) bewiesen, dass aschwed. *z* den Lautwert *ss* haben kann. Von aisl. Formen kommen selbstverständlich nur solche in betracht, die in den ältesten Handschriften zu finden sind, wo die Passivendung noch rein *sk* und nur nach vorausgehendem Dental als *zk* erscheint. Hier wäre es allerdings beweiskräftig, wenn in der 3. Sg. Präs. häufig *zk* (bezw. *tsk*) vorkäme. Aber ich finde keine andern Beispiele als *finzc*, *stenzc* und *vinzc*, die wegen des vorhergehenden Nasals gar nichts beweisen. Nun kommen im Stockh. Hom. allerdings 4 auffällige Formen mit *zk* vor, nämlich: *minnetsc* 110, 35 (3. Sg. Präs. Kj.), *ǫplatsc* [1) Inf. Präs. 158, 24, 2) 3. Plur. Präs. Ind. 96, 11; beide Fälle werden von L. Larsson im Ordförråd fälschlich für Partizipia gehalten] und *vitrapetsc* (131, 31; 3. Sg. Prät. Ind.). Aber diese beweisen eben weiter nichts, als dass *zk* von solchen Stellen aus, an denen es berechtigt war (z. B. 2. Plur.), sich weiter ausbreitete. In den altnorw. Handschriften ist zwar in der 3. Sg. *zk* belegt, aber man braucht nur die Zusammenstellungen Spechts (Das Verbum reflexivum, S. 30 f.) einzusehen, wo gleich aus der ältesten Zeit Infinitive wie *andazc*, *berazc* belegt sind, um zu erkennen,

dass auch hier nichts zu holen ist. Gerade dass in der 3. Sg. Präs. in ältester Zeit kein *zk* belegt ist und *zk* nur an Stellen vorkommt, wo es berechtigt ist, beweist, dass das Mediopassiv, dessen Entstehung doch eng genug mit der 3. Person verknüpft ist, zu einer Zeit entstand, wo das *þ* der Endung stark im Zurückweichen begriffen war. Denn sonst hätte *z* seinen Siegeszug viel früher angetreten. — Dass *þykke þér* aus *þykkiđ þér* entstehen konnte, ist richtig, wie ja aus *kvaþ þat* ein *kva þat* entstand (Finnbogasaga); aber *þykkiđ* ist nicht belegt, und es muss immer beachtet werden, dass am häufigsten *þykki mér* vorkommt. Endlich die beiden, nur je einmal belegten Formen, aschwed. *gærid*, aisl. *geriþ* können nunmehr nur als durch Dissimulation entstanden erklärt werden, wie umgekehrt im anorw. das *þ* der 2. Plur. in *r* überging; vgl. auch *ydr* = got. *izwis*.

In § 226, 3) wird als ziemlich selten eine Präteritalbildung der schwachen Verba ohne dentale Ableitung aufgeführt und mit *bjoggi*, *hjoggi* verglichen, die wohl als Medialformen aufzufassen seien. Auf die Erklärung der anorw. Neubildungen *hjoggi* und *bjoggi* will ich mich hier nicht einlassen; aber ich kann nicht zugeben, dass die angeführten Beispiele es rechtfertigen, eine besondere dentallose Präteritalbildung anzunehmen. In den aufgeführten Fällen hat sich *þ* dem voraufgehenden labialen oder gutturalen Konsonanten assimiliert. Wenn für *horfđe* im Stockh. Hom. (202, 36) und im Altnorw. Hom. (140, 20) *horfe* erscheint, oder für *skelfđe skelfe* (Stockh. Hom. 207, 10), so bedeutet das nichts mehr als (Stockh. Hom. 147, 31) *ofdirf* oder 181, 18. 36 *seófr* (für *seofþr*); man vgl. auch *fǫrf* (für *þǫrf*), das in Kringla, Jöfraskinna und Cod. Am. 325 VIII 1, 4to (Unger 138, 22) belegt ist. Und endlich ist in Morkinskinna 69, 7 zu lesen: *horþiz*, also Angleichung in umgekehrter Richtung. Ebenso steht es mit Fällen wie *sǫgoþ* (Stockh. Hom. 173, 3), wo zugefügt werden kann *hugesc* (150, 35, in der nächsten Zeile *hugþesc*), *gnoþesc* (214, 19, aber *gneógþo* 131, 29), *sagr* (= *sagđr* 149, 23), *lagar* (= *lagđar*, Altnorw. Hom. 128, 13), die ähnlich zu beurteilen sind wie *scurgođ* (Cod. 645, 35, 10, sonst *skurđgođ*) oder *syngom* (für *synþgom* Stockh. Hom. 3, 24); man vgl. auch das von Gislason (Um frumparta 213) aufgeführte *spurgi* (= *spurđi*). Als weitere dentallose Präteritalbildung hätte N. nennen können: *misgeræ* (= *misgerþe* Stockh. Hom. 208, 9), das ebenso zu beurteilen ist wie *ætlar* (= *ætlađr* Altnorw. Hom. 90, 2); vgl. auch *valra* (für *valþra*, Gen. Plur. Part. von *velia* Elucidarius 10, 14).

Der deutsche Text hätte besser deutsch abgefasst werden können; "ein kleines schwedisch-sprachliche (!) Gebiet" ist

nicht deutsch: ebenso wenig "Sprachform sämtlicher diesen (!) Inschriften" oder "wenn auf diesem (! für 'dieses') ein *i* folgt".

Leipzig-Lindenau. G. Morgenstern.

Behaghel O. Geschichte der deutschen Sprache. I 526—633.

Eine Geschichte der deutschen Sprache kann bei dem jetzigen Stande der Forschung nicht gerade als eine leichte Aufgabe bezeichnet werden. Erst neuerdings beginnt eine eindringendere Untersuchung der lebenden Mundarten auch auf die dialektische Mannigfaltigkeit der älteren Sprache Licht fallen zu lassen; aber der Frage, inwieweit die Schrift durch die Aussprache bestimmt wurde und in welchen Punkten sich hier (und im Reimgebrauch der Dichter) Ausgleichungen bemerkbar gemacht haben, ist man bis jetzt noch kaum nahegetreten. Das Nhd. bildet dann eine wirkliche Schriftsprache aus, aber wie allmählich vollzog sich diese Entwicklung und von wieviel Seiten her liefen die Quellen zusammen, aus denen sich der Strom unsrer Sprache gebildet hat! Dem Forscher erwächst daraus die Aufgabe, die Elemente, die in unsrer Schriftsprache vereinigt sind, zu unterscheiden und nachzuweisen, wann und wo sie zuerst Gestalt gewonnen haben. Eine eingehendere Untersuchung der älteren Sprache ist dabei unerlässlich, denn die meisten Unterschiede des Nhd. vom sog. Mhd. reichen in ihren Anfängen ins 12. Jahrhundert und noch weiter hinauf; der Prozess der Bildung unsrer Schriftsprache zieht sich durch ein halbes Jahrtausend hin, erst im 17. Jahrhundert hat die definitive Festsetzung ihrer äusseren Form stattgefunden. Wer eine Geschichte der deutschen Sprache entwirft, wird ihre schliessliche Gestaltung in der Schriftsprache immer im Auge behalten müssen, er wird lautliche und flexivische Wandlungen, welche in ihr eine Spur hinterlassen haben, ausführlicher zu behandeln haben, anderes nur kurz zu erwähnen brauchen. Auch Behaghel ist in seinem Abriss so verfahren. Vom Urdeutschen ausgehend, behandelt er die Veränderungen, welche Hoch- und Niederdeutsch in ihren einzelnen Perioden erfahren haben, gruppiert sie in übersichtlicher Weise und geht überall den Gründen der Umgestaltung, seien sie physiologischer oder psychologischer Natur, nach. Er entrollt so ein sehr anschauliches sprachgeschichtliches Bild, auf dem sich namentlich die Gestalt, welche unsre Schriftsprache gewonnen hat, in deutlicher Zeichnung abhebt. Freilich wird mancher wünschen, dass auf die einzelnen Phasen der Entwicklung genauer eingegangen, dass das Eintreten von Veränderungen, so weit möglich, überall zeitlich bestimmt worden wäre. Namentlich für die spätere mhd. und die frühere nhd. Zeit begnügt sich der Verf. oft

mit sehr allgemeinen Angaben, so dass der Entwicklungsprozess nicht völlig deutlich wird. Ist doch selbst auf die Unterschiede der Sprache Luthers von der unsrigen fast nirgends hingewiesen; namentlich in der Flexionslehre macht sich dieser Mangel bemerklich. Lässt die Darstellung nach dieser Seite hin eine feinere Ausführung vermissen, so entschädigt uns der Verf. dadurch, dass er über die Unterschiede in den jetzigen Dialekten eine Fülle von Angaben bringt: konnte hier auch natürlich keine Vollständigkeit erreicht werden, so ist doch das Dargebotene sehr willkommen und wird für die Forschung nicht minder förderlich sein, als die meist treffenden Erklärungen, die von den einzelnen Erscheinungen gegeben werden.

In den einleitenden Abschnitten wird auch über die Entwicklung der Schriftsprache, allerdings nur kurz, gehandelt. Für die mhd. Zeit hat nach dem Verf. (S. 541) das Ostfr. den meisten Anspruch darauf tonangebend gewesen zu sein: ich glaube, dass man für das Südrheinfr. den gleichen Anspruch erheben kann und fränkische Einflüsse auf die mhd. Dichtersprache haben wohl in der That stattgefunden. Dass die böhmische Kanzleisprache nicht als die Grundlage des Nhd. bezeichnet wird, hat Tadel gefunden, aber mit Unrecht, denn für diese von Müllenhoff aufgestellte und von Martin aufgenommene Behauptung fehlt bis jetzt jeder Beweis; mögen uns die Vertreter dieser Ansicht zeigen, worin und auf welche Weise das gemeine Deutsch, das sich zur Zeit der Vorherrschaft der österreichischen Kanzleisprache bildete, durch die Prager Kanzleisprache bestimmt worden ist. — Auf die anregenden Bemerkungen über das Tempo der Rede und die Betonung (S. 548 ff.) sei besonders hingewiesen. — Bei der Lautlehre liesse sich mit Hinweis auf Kauffmanns Geschichte der schwäbischen Mundart und meine Grundlagen des nhd. Lautsystems manches ergänzen und manches bessern. Das schwierige Problem der Vokaldehnung (S. 558 f.) wird im Ganzen im Sinne Pauls beurteilt. Auch ich habe in meinem Buche Pauls Dehnungsgesetz als richtig anerkannt und es ist mir nicht eingefallen eine 'Korrektur' dieses Gesetzes liefern zu wollen, wie Kauffmann Lbl. XII 292 sagt, als ich um zu erklären, warum die Schriftsprache vor *t* und *m* bei folgender Silbe, wo lautgesetzlich Doppelformen entstehen mussten, sich fast durchaus für die Kürze entschieden hat, darauf hinwies, dass hier wohl — zunächst auf die Schreibung — die im Alemannischen durchgehende Kürze eingewirkt habe. Dass dieser Einfluss unwahrscheinlich ist, kann ich durchaus nicht zugeben und verweise K. auf das über die Frankfurter Drucksprache Gesagte, welche in der Schreibung stark unter Ein-

fluss des Alemann., insbesondere Strassburgerischen, steht. Es wäre oberflächlich für die verschiedene Behandlung des Vokals vor den einzelnen Konsonanten nicht nach einer Erklärung zu suchen; mag man prinzipielle Erwägungen noch so hoch stellen — und für mich bedurfte es dazu der Belehrung Kauffmanns nicht —, sie können niemand der Verpflichtung überheben, dem sprachlichen Material bis ins Einzelnste gerecht zu werden. Eine abweichende, aber wenig glückliche Erklärung hat neuerdings Burghauser von der nhd. Vokaldehnung zu geben versucht. — Über Fälle, in denen sich das *u* der Umlautung entzieht (S. 561), vgl. Grundlagen S. 199 ff. Behaghel nimmt wie ich an, dass bestimmte Konsonantenverbindungen das Eintreten des Umlauts verhindert haben. Anders Kauffmann S. 150 f., der nachweisen will, nur bei folgendem *i* sei Umlautung erfolgt, nicht bei ursprünglich folgendem *j*, auch nicht, wo *i* eine Abschwächung erfahren habe. Er muss dabei indes zu gewagten Annahmen greifen. So soll das *i* in *kuchin, lugin* bereits geschwächt gewesen sein) wegen *kuxe, luge*), während es z. B. in *ubil* geblieben sei; und heisst es nicht auch *mile, filə* (ahd. *mulin, fulin*)? Für *gulde, suldix* scheint K. selbst (S. 149) Einwirkung der Konsonanz zuzugeben, warum dann nicht auch bei *r*-Verbindungen, wo analog den Verhältnissen beim *a*, das Fränk. Umlaut hat, das Obd. vielfach nicht, z. B. *burde, murb*? Für die umlauthindernde Wirkung des *ck, pf* sprechen doch Formen wie *truckə* (aus *trukin*), *ruke* (aus *ruggin*), *stupfl, bukl*, die K. freilich zu beseitigen sucht. Auch bei den andern teilweise nicht umgelauteten Vokalen stösst Kauffmanns Annahme auf Schwierigkeiten (vgl. z. B. *houbit*). — Gar nicht erwähnt wird bei Behaghel der Übergang von *ö* in *e*, *ü* in *i*, *eu* in *ei* durch Wegfall der Lippenrundung. Im 17. Jahrh. waren die Laute thatsächlich, wenigstens in allen für die Schriftsprache massgebenden Mundarten, zusammengefallen, sonst wäre nicht bei Dichtern, die es mit dem Reim sehr genau nehmen, *höre* : *Ehre* usw. anstandslos gereimt worden. Wenn wir jetzt wieder *ü, ö, eu* sprechen, so beruht das auf einer künstlichen Auffrischung, die wir hauptsächlich Niederdeutschland verdanken. Dabei haben die Laute etwas über das ihnen historisch zukommende Gebiet hinübergegriffen. — Die Formen *brohte, dohte* (S. 562) kommen auch md. vor vgl. Grundlagen S. 166. — Über die Aussprache der Konsonanten in den Mundarten finden sich reichhaltige Angaben. So sei auf die über das Verklingen des ausl. *n* hingewiesen (S. 582 f.). Wenn Mundarten, die sonst inlaut. *g* als Verschlusslaut sprechen, in der Ableitungssilbe *-ig-* die Spirans *ch* hören lassen (S. 585), so wird das wohl aus Einfluss des Suffixes *-lich-* zu erklären sein

vgl. Bildungen wie *billich-billig*. Mit Recht ist *manch* ferngehalten, in dem nach gewöhnlicher Annahme *ch* für *g* eingetreten sein soll, wohl gar durch ndd. Einfluss (Kluge, etym. Wb.); wer obd. Hss. des 14. 15. Jahrh. gelesen hat, weiss, dass in diesen fast durchgehends *manich*, ebenso *einich*, steht, auch in flektierter Form. Es wird sich um eine andere Suffixbildung handeln; darf got. *ainahs* (nur in schwacher Flexion belegt) herangezogen und angenommen werden, dass im Hd. der Spirant vom Auslaut auf den Inlaut übertragen wurde wie in *welch-welcher* (mhd. *welher*)? Ein neben got. *manags* stehendes **manahs* (vgl. ahd. *einag* neben got. *ainahs* usw.) würde sich nach dem von Schröder HZ. XXXV 376, Bemerkten gut erklären. — Das Verhältnis von Media und Tenuis in den md. Dialekten (S. 588) bereitet grosse Schwierigkeiten, die wohl nur durch die Annahme gehoben werden können, dass früher dem ganzen Gebiet tönende Medien eigen waren. Für das rhfr. *d* macht der Übergang in *r* die früher tönende Aussprache wahrscheinlich. Den mehrfachen Übergang von *b* in *p* habe ich Grundlagen S. 224 ff. daraus zu erklären versucht, dass die Wörter teils aus dem Obd. herübergenommen wurden und darum den stimmlosen Laut erhielten, teils innerhalb des Md. den Stimmton verloren; allerdings ist das *p* teilweise als Aspirata zu nehmen. Auch *t* für *d* findet sich im Md. Für ursprünglich halte ich *t* in dem häufigen, auch dem Obd. nicht fremden *verterben* vgl. in den and. Psalmen *fardurvun* afr. *for-urderva* ags. *deorfan* 'laborare' (dazu das Adj. as. *derbi* afr. *derve* an. *djarfr*), während das erst im Mhd. auftretende *ver-derben* wahrscheinlich lautlich durch *darben* usw. beeinflusst ist. Nicht richtig ist, dass *d* im Ostmd. allgemein zu *t* verschoben worden sei, *d* blieb in der Verbindung mit *l* und *n* vgl. Grundlagen S. 243; eine nachträgliche Erweichung nach diesen Konsonanten anzunehmen wie bei dem hd. *nt*, liegt kein Grund vor. Etwas Rätselhaftes hat das bei einigen obd. Dichtern, aber nur sporadisch, auftretende *ld* für *lt*: es ist sehr fraglich, ob ein entsprechender Lautwandel im Obd. anzunehmen ist. Es handelt sich offenbar zum Teil um Doppelformen, wie bei den häufigeren *solde*, *wolde* neben *solte*, *wolte* (Waag Beitr. XI, 88); *dulden* neben *gedultec* hat grammatischen Wechsel, woran auch bei einigen der andern in Betracht kommenden Wörter gedacht werden könnte. Wenn sonst z. B. Walther in seinen Reimen ein vereinzeltes *schelden*, *übergulde* hat, Hartmann *übergolden*, *dulde* Prät. (Haupt zu Erec 10133), Kudrun *schilde* usw., so wird zu erwägen sein, ob sich hier vielleicht md. Einflüsse auf den Reimgebrauch geltend machen oder ob Ausgleichungen andrer Art diese schwerlich dialektgemässen Formen geschaffen

haben. Mit Kauffmann S. 218 aus solchen vereinzelten Reimen auf den Zusammenfall des inl. *t* mit *d* zu schliessen, scheint mir unberechtigt: der herrschende Schreibgebrauch in den obd. Hss. noch des 15. Jahrh. widerspricht dieser Annahme.

Auch beim Verbum (S. 592 f.) liesse sich mancherlei nachtragen. Bei den Ausgleichungen im starken Prät. ist die im Md. seit dem 12. Jahrh. sehr gewöhnliche Aufhebung des Unterschiedes zwischen den beiden Abteilungen der 1. und 2. Klasse nicht erwähnt. Es heisst häufig *verzeich*, *leich* (noch bei Luther *leih*); *flouch*, *frous*, *gouz* (vgl. Weinhold mhd. Gr. § 354. 355. 112. 113) — daneben aber auch *flog*, *schob*: wenn im Md. der frühnhd. Zeit neben oft erhaltenem Ablaut im Prät. der 1. Klasse in der 2. das *o* durchgeführt wird, so ist das nicht nur aus dem *u* des Pl., sondern auch aus dem *ô* des Sg. zu erklären. Unter den Aoristpräsentien hätte auch md. *burnen* gegenüber obd. *brennen* angeführt werden können. Mit Unrecht wird *gisworan* als Neubildung angesehen: die Übereinstimmung dieser ahd. allein vorkommenden Form (für **gisoran*) mit ags. *sworen* an. *sorenn* erweist sie als alt. Auch der Meinung, dass das nd. *schôr* (md. *schûr*) als Neubildung nach *swôr* zu betrachten sei, kann ich nicht beitreten. Schon Ljungstedt hat in seinen Anmärkningar till det starka Preteritum i germanska spräk (Upsala 1887) gezeigt, dass wir es mit einer alten Ablautbildung zu thun haben. Ebenso wird von *jësen gûr*, von *swërn swûr* und von *wëgen wûg* gebildet. Auch bei Luther und im späteren Nhd. (noch bei Schottel) kommen diese *u*-Formen vor, an deren Stelle später *o*-Formen getreten sind. Ferner belegt Weinhold mhd. Gr. § 350 ein md. *befûl* zu *befëlhen*. Hans Sachs bildet von *nëmen* ein Prät. *num*, das vielleicht auch hierher gehört (= ags. *nóm*?) — Die Erklärung der durchaus nicht aufs Md. beschränkten Formen *kârte*, *lârte* als Neubildung nach *mæren-mârte* (S. 599) ist nicht überzeugend, da im Präs. *ê* nicht denselben Klang hatte wie *æ*, auch sind die Subst. *kâre*, *lâre* zu berücksichtigen. — Die schon sehr frühzeitig auftretenden md. Plurale der starken Neutra auf *-e* (S. 619) sind wohl nicht allein aus Einfluss des Mask. zu erklären, sondern es wird auch hier an alte Formen auf *-u*, die ahd. bei den *ja*-Stämmen belegt sind, anzuknüpfen sein. Besonders in den häufigen Pl. *kindere* usw. versteht man die Anfügung des mask. Suffixes nicht, da hier ja schon ein Pluralzeichen vorhanden war; wir dürfen wohl die Bildung = ags. *cildru* setzen. — Dass die bei den alten *in*-Stämmen im N. Sg. lautgesetzlich entwickelte Form auf *-i* im Ahd. ganz durch Ausgleichung beseitigt worden wäre (S. 621), ist man wohl nicht berechtigt anzunehmen. Williram hat Formen wie *menige*, die man nach seiner Behandlung der

Endsilbenvokale nur auf *menigi* (nicht *menigī*) wird zurückführen können; durch Übertragung heisst es dann auch *toife* = got. *daupeins*. Dass man auch Formen auf *-īn* annehmen muss, weil man nur so die Beeinflussung der movierten Feminina (*kuningīn* neben *kuningin*) verstehen kann — auch *burdīn* als Gen. Dat. Sg. (Braune ahd. Gr. § 211 Anm. 3) findet durch sie seine Erklärung — hat kürzlich Jellinek (Germ. XXXVI 137 f. richtig bemerkt; doch glaube ich, dass solche vorauszusetzenden Formen wie *menigīn* am einfachsten als Mischformen von *menigi* und *menigīn* zu fassen sein werden.

Leipzig. K. v. Bahder.

te Winkel J. Geschichte der Niederländischen Sprache. I 634—722.

te Winkel teilt seinen Stoff in folgende Kapitel: I. Litteratur, II. Ursprung der niederl. Schriftsprache, III. Verbreitung der Schriftsprache, IV. Dialektische Eigentümlichkeiten der belg. und nl. Schriftsprache, V. Lautsystem der nl. Sprache, VI. Geschichte der nl. Orthographie, VII. Geschichte der nl. Konjugation, VIII. Geschichte der nl. Deklination, IX. Geschlecht der Substantiva im Niederländischen, X. Die Wortbildung im Nl., XI. Verlust von Wörtern im Nl., XII. Erweiterung des Wortschatzes im Nl. (neue Verwendung und Erweiterung des Sprachmaterials; Entlehnung aus der Umgangssprache und den Dialekten; Sprachbereicherung durch Formdifferenzierung; Volksetymologie und Volkswitz; Bedeutungsdifferenzierung; Bedeutungswandel; Funktionswandel), XIII. Einwirkung fremder Sprachen auf das Nl. (Lehnwörter in der Sprache vor dem 12. Jh.; Einwirkung des Lat. und Franz.; Bewegung gegen die Fremdwörter im 16. und 17. Jh.; Einwirkung des Lat. seit dem 16. Jh.; Einfluss des Hd.; Einwirkung der Bibelsprache; orientalische Lehnwörter; franz. Lehnwörter vom 17—19. Jh.; romanische und engl. Lehnwörter). te W. hat also seine Aufgabe umfassender genommen, als die übrigen Mitarbeiter, und wenn er es auch weder verstanden hat, Dinge fern zu halten, die aus dem Rahmen des Grundrisses herausfallen, noch die Probleme selbständig zu vertiefen, die er im Gegenteil machmal in etwas oberflächlicher Weise behandelt, so ist die Erweiterung nichtsdestoweniger sehr verdienstlich. Wir erhalten förderliche Überblicke über die Sprachentwickelung seit der historischen Zeit, die fürs Nnl. auch eigene Forschung erkennen lassen und auch für die Frage nach dem Anteil der einzelnen Dialekte an der Schriftsprache, sowie der Einigung der letztern gute Beiträge liefern. Hingegen ist das Problem, welches wir augenblicklich als das wichtigste in der Geschichte der nl. Sprache

ansehen müssen, nämlich das Zurückweichen der in der älteren Zeit herrschenden südwestlichen Mundarten chronologisch und ursächlich näher darzulegen nicht gefördert. Freilich sind dazu noch kaum Vorarbeiten vorhanden. Auf Grund der unklaren und unbegründeten Vorstellungen, die der Verf. in diesen Dingen hat, würde sich die Untersuchung auch nicht wohl aufbauen lassen. Nach einigen wenigen Anzeichen stempelt er eine Sprache als fränkisch, friesisch oder sächsisch, oder als Mischsprache. Manchmal klingt es so, als ob er das Holl. nicht für einen fränk., sondern für einen fries. Dialekt ansehe, da es sich in historischer Zeit doch nur mit einem Teile des Wortschatzes und einigen wenigen Lauteigentümlichkeiten dem angrenzenden Fries. nähert, während die ganze Masse der so kennzeichnenden Eigentümlichkeiten des Fries. fehlen. *Of* für *af*, welches erstere doch im Mnl. ganz geläufig ist, wird als Hollandismus bezeichnet. Neben der fränk. Pronominalform *hem* soll "das im Mnl. grade so gebräuchliche *ene*, *ne*" sächsisch sein! In Wirklichkeit ist das letztere das nur in der Enklisis erhaltene alte oxytonierte *(i)ná*. Nl. *wiste* ist natürlich fränk.; aber mit welchem Recht wird sächs. *wissa* dazu in Gegensatz gestellt? Ist denn der Heliand das Sächsische? Die höchst dürftige Darstellung der Laute und Flexionen ist überreich an Unklarheiten, Ungenauigkeiten und Fehlern. Auf welchem anderen Gebiete würde man wohl wagen, ohne Kenntnis der Elemente mitarbeiten zu wollen? Die Morphologie ist aber doch das Abc für jeden Sprachforscher, welches Gebiet der Sprache er auch und von welchem Gesichtspunkte aus er es anfassen will, auch für den, der etwa ein Grammatiker nach der alten Schule sein möchte. Die unzureichende Kenntnis des Verf.s muss auch den Wert der Kapitel beeinträchtigen, die ich an sich meinte anerkennen zu sollen. te W. steht älteren und jüngeren Arbeiten ohne genügende Kritik gegenüber, sein Urteil haftet an Autoritäten, und solche sind ihm im Wesentlichen, viel weiter, als es in der Natur der Sache liegt, seine Landsleute. Manches Zitat mutet uns schon etwas vorsündflutlich an, wie freilich auch die eigene Etymologie, die te W. von *oorlog* gibt, nämlich 'das Flamme verursachende' (S. 685). Von der auswärtigen sprachwissenschaftlichen Forschung, auch der seiner Mitarbeiter am Grundriss, zeigt er sich nur sehr wenig beeinflusst. Daher verwundert es nicht allzusehr, wenn sich ihm der Lapsus ereignet das altniederfränk. Fem. *hôî* 'die Höhe' für das Neutr. 'Heu' zu halten (S. 671), oder wenn er Imperative wie *sich* von *sien*, *slach* von *slaen*, *ganc* 'von' *gaen* 'sehr eigentümlich' findet (S. 670). Maerlant gebraucht für das Männchen von Tieren *hie*, Plur. *hien*, entsprechend vom Weibchen *sie*, auch *soe*. Es ist ein älterer Einfall, dass

dies *hie* das Subst. *hîwo* sei. Für wen die Laute eine Rolle spielen, der wird den Einwurf machen, dass jenes *hie* niemals den Laut *ie*, sondern stets den Diphthongen hat. Aber auch von dem lautlichen Bedenken abgesehen, wird ein kritisches Gemüt sich wundern, dass ein Wort, welches sowohl 'Männchen' *(hîwo)*, als auch 'Weibchen' *(hîwa)* bedeutet haben muss, die Funktion erhalten haben solle. das Männchen vom Weibchen zu unterscheiden. In der That hat *hîe*, wo es wirklich mit *î* vorkommt, die alte Bedeutung: *sine hîe* 'sein Weibchen', und *hie* 'Männchen' ist nichts, als das substantivierte Pronomen, wie das entsprechende Femininum *sie, soe*. Aber dem Einfall gegenüber, der so hübsch ein altes Wort in der eigenen Sprache nachweist, schweigt der Zweifel auch bei te W. (S. 590). *Dageraad* ist 'friesisch' für *dagerood*, womit natürlich 'tagröte' gemeint ist. Charakteristisch ist die Beurteilung der Schicksale des auslautenden germ. *h* (S. 654 f.); nicht einmal die mnl. Grammatik seines Landesgenossen van Helten hat der Verfasser ausgenutzt, geschweige denn die des Rezensenten. Verlockend genug wäre es schon, die ganze Stelle einmal näher zu betrachten; doch ist hier nicht der Ort alle Fehler aus dem Werke herauszukorrigieren, alles darzulegen, was die Unkenntnis des Verfassers und leider auch seinen Mangel an ernster Arbeit erweist. Es ist ja sicherlich bequemer, ganze Richtungen der Wissenschaft aus irgend einem Grunde zu verdächtigen, als sich in ehrlichem Streben, das was sie brauchbares bieten, anzueignen. Wenn es Patriotismus ist, sich mit der Geschichte der Muttersprache zu befassen, so gehört es sicherlich auch zu diesem Patriotismus, dankbar alles anzunehmen, was von irgend einer Seite, sei es auch ausserhalb der Grenzen des engeren Vaterlandes, zu ihrer richtigen Erkenntnis gethan ist. Hätte te W. ein ganz populäres Buch über die Geschichte der nl. Sprache schreiben wollen, so würde man, mit Anerkennung der wohlgemeinten Absicht, auch noch haben tadeln müssen, dass die Arbeit auf ungenügenden Grundlagen ruht. Mitten unter den ganz anders gearteten Darstellungen, die die Geschichte der übrigen germ. Sprachen gefunden hat, verlangt sie einen viel strengeren Maasstab. Darüber muss man sich freilich am meisten wundern, wie diese Arbeit in dem 'Grundriss' hat Aufnahme finden können.

Bonn, Januar 1892. Franck.

Siebs Th. Geschichte der friesischen Sprache. I, 723—779.

Es ist ein eigenes Missgeschick, dass die jetzt endlich beginnende Erforschung des Friesischen bisher, von einzelnen Spezialarbeiten abgesehen, mit so wenig Glück versucht wor-

den ist, dass das Mistrauen gegen diese Forschungen leider nur allzuberechtigt ist. Zum Teil mag daran Schuld sein, dass unsere altfriesischen Texte noch gar sehr philologischer Kritik bedürfen, ehe sie für die Grammatik unmittelbar verwendbar sind; zum Teil auch, dass unsere Überlieferung einen nur verhältnismässig geringen Wortvorrat bietet; zum Teil endlich, dass die neufriesischen Mundarten, welche notwendig zur Ergänzung des lückenhaften altfriesischen Materials herbeigezogen werden müssen, sich so stark verändert und von einander differenziert haben, dass zunächst eine besondere historische Grammatik des Wangerogischen, Saterschen, Schiermonnikogischen, Landfriesischen und Zuidhoekschen geschrieben werden sollte, welche die Geschichte dieser Mundarten klar legt. Gleichwohl ist es mit unserem Material nicht so verzweifelt bestellt, dass nicht schon jetzt eine vorläufig brauchbare Grammatik geschrieben werden könnte, welche die wesentlichen Erscheinungen der friesischen Sprachgeschichte dem Germanisten und Sprachforscher darstellt und erklärt und das Friesische so für die germanische Sprachwissenschaft nutzbar macht. Van Heltens Altostfriesische Grammatik ist leider nur für denjenigen ein brauchbares Nachschlagebuch, der sich bereits mit dem Friesischen beschäftigt hat; ein Anfänger kann sich nicht darin zurechtfinden. Mit um so grösserer Erwartung musste man dem vorliegenden Abriss der friesischen Sprachgeschichte entgegensehen, zumal in Rücksicht auf die Gesellschaft, in welcher sich derselbe befindet. Leider ist die Enttäuschung über Erwarten gross. Statt eine Geschichte der fries. Sprache zu geben, hat sich der Verfasser darauf beschränkt "die Laut- und Flexionslehre eines altfr. Dialektes zu entwickeln, die wichtigsten Abweichungen der übrigen Mundarten zu verzeichnen und, wo es zur richtigen Beurteilung der urfrs. Lautverhältnisse notwendig ist, die Ergebnisse der Vergleichung der anderen altfrs. Dialekte, des Neufrs. und des Altengl. zu verwerten". Was der Verf. thatsächlich bietet, bedarf kaum einer Kritik.

Hier eine beliebig herausgegriffene Stichprobe, bei der der gesperrte Druck und das sic! von mir herrührt:

§ 19 germ. *e*

I. ist erhalten, z. B. *west* Westen. Phonet. Geltg. *æ*. Ausnahmen:

1. vor dehnenden Konsonantverbindungen (*ld*, *r* + Dauerlaut) erscheint *ê*, z. B. *fêld* Feld. Phonet. Geltg. *ê*$^{(i)}$ (sic!).
2. in offener Silbe erscheint *ê* (**mêle* (sic!) Mehl). Phonet. Geltg. *ê* mit gestossenem Tone. R hat daraus *i* entwickelt, z. B. **mili* (sic!) R Mehl (wg. *mili*).

II. erscheint unter Brechung vor *h* + Konsonant und auslautendem *h* als *iu*, *io* (Phonet. Geltg. *îu*, *i̯u*, *ju*) (sic!), z. B. *riucht* recht.

III. + *h* vor dunklem Vokal ist durch *î* (sic!) vertreten. Resultierendes *ia* wird im Ostfrs. wie der Diphtong *ia* behandelt (*tîan* (sic!) zehn). Phonet. Geltg. *i̯å* (sic!). Das *î* entstand durch Erweichung des Kontraktions-*ê* (sic!) vor dunklem Vokal (*eskên* geschehen zeigt solches *ê* ohne Erweichung).

IV. + *g*, insofern *e* nicht in offener Silbe steht, wird *ei* (Phonet. Geltg. *œi*, z. B. *wei* Weg. R bietet in diesen Fällen *î*.

Anm. 1. Dialektisch ist *e* bisweilen durch *ei* vertreten, z. B. *eifna* (sic!) ebnen, *weisa* sein E III.

Für die Belesenheit des Verf. ein charakteristisches Beispiel: § 47 Anm. 1: "Bisweilen findet sich statt" eines *d* "ein *th* oder *t*, ... — darin haben wir Verschreibungen zu sehen". Merkwürdig, dass die 'Verschreibung' *th* für stimmhaftes *d* in allen jüngeren Texten so oft, in E², E³ und F fast auf jeder Seite vorkommt!

Für meine Pflicht halte ich es endlich, darauf aufmerksam zu machen, dass die aus den neufries. Mundarten gegebenen Beispiele hier wie in dem Buche des Verf. "Zur Geschichte der englisch-friesischen Sprache" grossenteils nicht zuverlässig sind — eine Stichprobe ergab in 100 Wörtern 33 Fehler oder Ungenauigkeiten. Diese Fehler wiegen um so schwerer, als sie zum Teil bestimmte falsche Vorstellungen erwecken. Wenn der Verf. z. B. sagt (§ 48), der Daumen heisse in Oldsum auf Föhr *þym*, auf Amrum *śym*, so muss jeder Leser denken, dass anlautendes germ. *þ* in Oldsum noch erhalten, auf Amrum zu einem mouilliertem *s* geworden sei, während es thatsächlich hier mit sonstigem *s* völlig zusammengefallen ist, dort als dentales *t*, im Gegensatz zu sonstigem alveolaren *t*, gesprochen wird.

Ich bedaure in der Arbeit keine Bereicherung der Wissenschaft sehen zu können.

Halle a. d. S., Mai 1892. Otto Bremer.

Kluge F., **Behrens** D. und **Einenkel** E. Geschichte der englischen Sprache. I 780—930.

Die Darstellung der Geschichte der englischen Sprache war mit grossen besonderen Schwierigkeiten verknüpft: nicht bloss mangeln noch genügende Lösungen für überaus zahlreiche grosse und kleine Rätsel in allen Teilen des Gebietes, sondern es sind auch die Aufgaben des Sprachforschers für das Englische ohnehin schon so verschiedenartig und dabei

zugleich so umfangreich und verwickelt, dass die im Hinblick auf die Darstellungen der übrigen germanischen Sprachen im 'Grundrisse' zunächst auffällige Teilung der englischen Arbeit unter drei Gelehrte jedem erfahrenen Beurteiler leicht begreiflich und beim jetzigen Stande der Forschung sogar notwendig erscheint. Sowohl für den germanischen Teil des englischen Wortschatzes als auch für den romanischen waren, und bleiben noch immer, manche grundlegenden Vorfragen zu erledigen, an denen sich nur Spezialisten auf diesen beiden Gebieten mit Aussicht auf Erfolg versuchen konnten, wie auch von solchen am ersten eine reichliche Förderung unserer Erkenntnis in weiteren Einzelheiten zu erhoffen war. Dass daneben drittens noch die Syntax zur Darstellung gelangt ist, die man bei den übrigen Sprachen ausser Acht gelassen hat, liegt wiederum an einer Besonderheit der englischen Sprache; dass nämlich auch ihr Satzbau vor unsern Augen eine überraschend schnelle und weitgehende Entwicklung durchgemacht hat, die hervorgerufen worden ist durch den raschen Verfall der Wortbiegung und unterstützt durch die Aufnahme der zahlreichen französischen Wörter und Redewendungen. Es war ein glücklicher Gedanke, eine Schilderung dieser für den Vergleich mit den übrigen germanischen Sprachen überaus lehrreichen Entwicklung dem 'Grundrisse' einzufügen, und es empfahl sich auch hier, sie einem besonderen Gelehrten anzuvertrauen, zumal die Lostrennung der Syntax von der übrigen Grammatik überhaupt üblich und nicht sehr bedenklich ist.

Kluge hat die germanischen Elemente behandelt (S. 836—907), und eine allgemeine Einleitung geschrieben (S. 780—799), worin er kurz über die Herkunft der Angelsachsen, über die keltischen, lateinischen, nordischen, spanischen und italienischen Lehnwörter und über den Ursprung der neuenglischen Schriftsprache handelt. Die Geschichte der französischen Elemente hat Behrens beigesteuert (S. 799—836), und Einenkel hat den Abschnitt über die Syntax geliefert (S. 907—930).

Dass wir zu den vielen Vorteilen, welche diese Dreiteilung bietet, auch einige Mängel mit in den Kauf nehmen müssen, liess sich nicht ganz vermeiden. Unter den drei Händen konnte das Ganze eine in allen Teilen gleichmässig ausgeführte, wohl verbundene, abgerundete und durchsichtige Darstellung gar nicht werden. Eine grosse Ungleichheit zeigt sich schon in der zeitlichen Ausdehnung des in den 3 Abschnitten Behandelten. Kluge hört mit dem Zeitalter der Elizabeth auf, während Behrens die französischen Laute bis auf den heutigen Tag verfolgt und Einenkel die wesentlichsten

syntaktischen Neuerungen der Sprache des vierzehnten Jahrhunderts darstellt. Namentlich zwischen Kluge und Behrens wäre ein genaueres Übereinkommen wünschenswert gewesen. So hätten sich auch zahlreiche Widerholungen in den beiden Arbeiten, die ganz zwar nicht auszuschliessen waren, vermeiden lassen, und an vielen Stellen wären einfache Verweisungen auf die Ausführungen des Andern angebracht gewesen. Auf diese Dinge jedoch ein grosses Gewicht zu legen, hiesse überhaupt verkennen, was ein Grundriss der gesamten germanischen Philologie in seiner ersten Ausgabe zu leisten vermag: wir haben vielmehr zufrieden zu sein, wenn jeder Abschnitt für sich zulänglich ist.

Die schwierigste Arbeit hat ohne Zweifel Kluge zu leisten gehabt. Er hat sie zwar einigermassen beschränkt, indem er in der Regel solche dialektischen Wandlungen der Sprache, welche für die neuenglische Schriftsprache keine Bedeutung haben, von seiner Betrachtung ausgeschlossen hat, so dass wir uns namentlich immer noch auf Morsbachs lang ersehnte mittelenglische Grammatik vertrösten müssen. Dennoch aber machte Kluges Aufgabe auch in diesem engeren Umfange eine stete Rücksicht auf die alt- und mittelenglischen Mundarten notwendig, und er hat sich dieser Anforderung mit seltener Sachkenntnis unterzogen und vielfach durch eigene glückliche Beobachtungen die Ergebnisse der seitherigen in zahlreichen kleinen Abhandlungen verstreuten Vorarbeiten noch überholt. Im Gegensatz zu Henry Sweet, der in seiner 'History of English Sounds' (2. Auflage, 1888) eine wunderbar klare Lautgeschichte des Englischen geliefert hat, was allerdings nur mit Verzicht auf viele sehr lehrreiche Nebensachen möglich gemacht ist, hat Kluge es vorgezogen, seine Darstellung mit einer reichen Fülle von Einzelheiten auszustatten, so dass er für einen Grundriss der germanischen Philologie davon sicherlich zu viel bietet. Den besonderen Zweig aber der englischen Sprachwissenschaft hat er gerade dadurch ausserordentlich gefördert; denn fast jede Seite der Abhandlung bringt neue Belehrung, sei es durch glückliche Erklärungen oder durch Heranziehen neuer Beispiele aus alten und jungen Texten und Grammatiken. Namentlich im Zurückführen schwieriger Wörter auf ihre vorhistorischen Formen zeigt sich Kluges Meisterhand. Wenn freilich auch manche Ausführungen noch unvollkommen bleiben, z. B. der Abschnitt über die nordischen Lehnwörter oder der über die Gutturale, so liegt dies nicht so sehr am Verfasser, als vielmehr an der jetzigen Natur der Sache, die noch kein abschliessendes Urteil gestattet. In den beiden genannten Abschnitten hat Kluge übrigens, wie an ähnlichen anderen

Stellen, seine Vorgänger weit übertroffen, und seine Darstellung ist entschieden die beste seitherige Leistung. Zur Wortbetonung, worüber K. im § 112 mehrere guten Bemerkungen macht, hat ganz neuerdings Henry Sweet wichtige Beiträge geliefert (in seiner für jeden Sprachforscher lesenswerten New English Grammar, Oxford, Clarendon Press 1892, §§ 735—743; 785—788; 879—932). Endlich ist auch nicht zu verwundern, dass einiges in Kluges Darstellung zum Widerspruch reizt; er hat sich eben schon ans Ausbauen geben müssen, wo der Grund noch nicht überall fest genug gelegt war. Seine vereinzelten Fehlgriffe werden Berichtigungen hervorrufen, und damit wird sich der Wunsch erfüllen, den er in der Einleitung ausspricht, dass "seine Darstellung recht eigentlich durch das, was nicht geboten werden kann, zu weiterer Forschung anregen wolle". Meine gegenteiligen Ansichten und einige Nachträge in dieser Zeitschrift zu bieten, dazu langt der Raum nicht, und sie beziehen sich auch meist auf Dinge, die ausserhalb des Rahmens der Zs. liegen.

Ebenso erfreulich als Kluges Werk ist die Darstellung der französischen Lehnwörter im Englischen, womit Behrens seine eigene frühere, höchst verdienstvolle Arbeit über den Gegenstand (Französische Studien V, 2) selber bedeutend übertroffen hat. Er beginnt mit einer bei aller Knappheit sehr inhaltsreichen Geschichte der französischen Sprache in England. Dann folgt ein höchst willkommener Beweis für die normannische Herkunft der grossen Mehrzahl der Lehnwörter. Der Hauptteil der Abhandlung, die bis auf den heutigen Tag reichende Lautlehre der französischen Wörter, zeichnet sich vor Kluge's Arbeit durch strenger durchgeführte Gliederung und daher grössere Durchsichtigkeit aus, was freilich bei den einfacher liegenden Verhältnissen des französischen Wortschatzes halb von selber kam. Aus Mangel an Vorarbeiten ist von einer Darlegung des Einflusses, den das Französische auf die Flexion und die Wortbildung gehabt hat, abgesehen. Indem ich die Arbeit sonst in jeder Hinsicht rühme, muss ich nur die Angaben über die moderne englische Aussprache in einigen Punkten ausnehmen. § 26b) heisst es: Da in Wörtern wie *agate* usw. das *a* der Endsilbe zu *į* gekürzt wird "so werden die Substantive *apostate, advocate* u. a. durch die Erhaltung der Länge als nicht eingebürgerte Entlehnungen charakterisiert". In Wirklichkeit haben die Endsilben in all den genannten Wörtern aber den gleichen kurzen Vokal. Ferner sollte, wenn für das *a* in *pale, fame* usf. die Aussprache $ę^i$ (mit offenem *ē*) angesetzt wird, für *robe, roll* usw. nicht $\bar{o}^u$, sondern auch $ǫ^u$ angegeben werden. Beiläufig gesagt, ist die Entstehung des o^u im letzt genannten Worte

falsch erklärt. Zu § 31b ist zu bemerken, dass die Endsilben in *bushel, morsel, damsel* usf. gleiche Aussprache haben; dagegen spricht man allgemein das *o* in *synagogue* und *dialogue* anders als in *purpose* (§ 35b 2). Endlich sollte als Aussprache von *ou* in *amount* usf. (§ 38) nicht *au* angegeben werden. Es ist übrigens durch all diese kleinen Irrtümer zusammengenommen kein grosser Schaden angerichtet, da die Darstellung sonst nicht darunter leidet.

Wie Behrens, so hat auch bekanntlich der dritte Verfasser die hauptsächlichen Vorarbeiten für seine Darstellung selber geliefert. Er beschränkt sich hier "auf die nach allen Richtungen hin untersuchten Teile der Syntax", nämlich auf Besonderheiten im Gebrauche des Part. Prät., des Infin., der Kasus, der Genera, des Substantivs als Adjectiv (und umgekehrt), des Adjektivs als Adverb (und umgekehrt), ferner Eigentümlichkeiten bei einigen Präpositionen, Konjunktionen, den Fürwörtern und dem Artikel. Dieser reiche und mannigfaltige Stoff erfährt eine zwar sehr gedrängte, aber vollkommen klare Darstellung. Da Einenkel an allen Orten auf seine eigenen vollständigeren Ausführungen in seinen 'Streifzügen durch die mittelenglische Syntax (1887)' und in mehreren kleineren Aufsätzen hinweisen kann, so darf er sich hier meist auf einfache Aufzählungen von Einzelfällen beschränken, die gewöhnlich durch Gegenüberstellung von altfranzösischen oder altenglischen Beispielen mit den mittelenglischen veranschaulicht werden. Ganz selten wird das Niederländische oder das Hochdeutsche zum Vergleiche herangezogen, obgleich grade in einem 'Grundrisse der germanischen Philologie' häufige Hinweise auf ähnliche Erscheinungen in den übrigen germanischen Sprachen erwünscht gewesen wären und auch die Beurteilung der englischen Verhältnisse nur gefördert hätten; z. B. wenn etwa beim mittelenglischen *for to habbe* (§ 130) das mundartliche deutsche sie ist zu krank für zu singen herausgezogen wäre. Freilich ist der Verfasser zum grossen Teil durch die ihm auferlegte Beschränkung des Raumes entschuldigt. Anscheinend der Hauptzweck seiner Arbeit, den grossen Umfang des französischen Einflusses auf die mittelenglische Syntax zu zeigen, ist erreicht, und überhaupt müssen auch bei dieser Gelegenheit wieder Einenkels grosse Verdienste um den behandelten Gegenstand rühmend anerkannt werden.

Heidelberg. Karl D. Bülbring.

Wegener Ph. Die Bearbeitung der lebenden Mundarten I 931—54.

Lundell J. A. Skandinavische Mundarten I 955—59.

Kauffmann Fr. Deutsche und niederländische Mundarten I 960—74.

Wright J. Englische Mundarten I 975—81.

Nach dem Plane des 'Grundrisses' ist der germanischen Dialektforschung eine Ausnahmestellung zugewiesen. Denn erstlich sollen, wie schon der Titel 'Die Bearbeitung . . .' andeutet, nicht die bisherigen Ergebnisse, nicht der Inhalt der mundartlichen Forschung zusammengefasst und dem Studierenden übermittelt werden; nicht viel mehr als ein bibliographisches Skelett ist beabsichtigt. Sodann aber wird dieser Abschnitt als 'Anhang' zu den sprachgeschichtlichen Kapiteln gegeben: damit wird zwar die Dialektologie in ihre gebührende Nachbarschaft auf germanistischem Grund und Boden eingereiht; aber als selbständige Disziplin stellt sie sich dar, die zu der historischen Sprachforschung hinzutritt und im Gegensatz zu dieser sich mit der 'lebenden' Sprache befasst.

Nach den beiden Seiten hin mag diese seltsame Behandlung der Dialektologie erklärt und entschuldigt werden durch die primitive Beschaffenheit der meisten vorhandenen Dialektarbeiten. Ein kleinerer Teil bloss stellt fertige brauchbare Resultate zur Verfügung; ein kleinerer Teil reisst die falsche Schranke zwischen 'lebend' und 'tot' nieder und zeigt den Zusammenhang der heutigen sprachlichen Bewegungsgefühle mit den ältern und ältesten. Aber doch nicht wenige Arbeiten, und nicht erst in den letzten Jahrzehnten, haben sich bestrebt, Ausschnitte der germanischen Sprachgeschichte zu geben. Es ist nicht völlig klar, weshalb der Grundriss nicht, an diese Bestrebungen anknüpfend, die lebenden Mundarten in die Sprachgeschichte hereinzog und damit unzweideutig die Stellung sanktionierte, die das Mundartenstudium immer entschiedener einnehmen sollte.

Nun ist allerding im Grundriss, besonders von Behaghel, die lebende Sprache in weitgehendem Maasse und mit schönem Erfolge für die Konstruktion der Sprachgeschichte verwertet worden. Aber zeigt nicht gerade dieser Umstand, wie wenig es im Grunde rätlich und durchführbar war, die lebenden Mundarten zu isolieren und als Anhang folgen zu lassen?

Den drei Spezialteilen über die skandinavischen, deutschen, englischen Mundarten geht ein kurzer Abschnitt 'Allgemeines' von Philipp Wegener voraus. Wegener hat vermutlich nicht wiederholen wollen, was schon von ihm selbst und in Pauls Prinzipien ausgesprochen war; so kommt es, dass sein Artikel vieles nicht enthält, was sich der Mundartbeflissene zu seiner Orientierung wünschen möchte. Auf der andern Seite lesen wir hier manches, das mit der Mundart in recht losem Zusammenhange steht. Was S. 933 f. über buchmässiges

und ungezwungenes Deutsch bemerkt wird, ist ja, ohne neu zu sein, richtig, hat aber gerade für die Mundart wenig Bedeutung: der eigenartige Wortschatz der Trinkstube u. s. w. setzt sich aus interprovinzialen Teilen zusammen, deren Ursprung und Heimat vergessen ist. Die Trennung konventioneller Zonen, höherer und niederer, gewählter und familiärer Redeweise ist bezeichnend für das Kunstprodukt der Gemeinsprache; im ächt mundartlichen Sprachleben ist sie weit weniger vorhanden. In diesem Sinne ist die S. 938 angedeutete Frage, inwiefern höhere Umgangssprache und Volksdialekt in der deutschen Schweiz sich decken, zu beantworten: Artikulationsbasis, Laut- und Formensystem stimmen meistens überein; Wortschatz und Stil weichen ab, doch nicht so erheblich wie in dem Gemeindeutsch, das etwa der Gebildete und der Arbeiter in einer norddeutschen Stadt sprechen.

Die Dreiteilung in Gebildetensprache, niedern Stadtdialekt und Bauerndeutsch (S. 935) kann nicht eine allgemeinere Giltigkeit beanspruchen: die Magdeburgischen Verhältnisse — die Stadt als mitteldeutsche Sprachinsel in dem niederdeutschen platten Lande — treffen nur ausnahmsweise ein. Ohne den psychologischen und historischen Wert der niedern Städtersprache, die sich von dem umgebenden ländlichen Idiome abgespaltet hat, irgend anzuzweifeln, muss ich doch betonen, dass der Ausdruck 'verdorbenes Hochdeutsch' oder 'verdorbene Volkssprache' hier nicht in gleichem Maasse verkehrt ist wie dem ächten Dialekte gegenüber. Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob sich das ganze Lautsystem einheitlich ausgestaltet hat und sich die lokale Sprachform an ihre Nachbarn zu allen Seiten in organischer Verwandtschaft angliedert; oder ob sich hochdeutsche und niederdeutsche Elemente durch historisch nachweisbaren Import verbunden haben und eine Mischsprache entstanden ist, die nicht aus einer geschlossenen Sprachform älterer Zeit hergeleitet werden könnte.

Wegeners phonetische Formulierungen lassen an Präzision zu wünschen übrig. S. 932 heisst es, die Differenzierungen des Klanges (besser: der Lautform) entstünden 1) "durch die Art der Artikulation mittels der Organe . . ."; 2) durch Intensität und Schnelligkeit der Exspiration; 3) "durch die stärkere oder schwächere Anspannung der Stimmbänder" (Höhe und Tiefe). Dabei ist die Engung und Weitung der Stimmritze, wovon die Stimmhaftigkeit und Stimmlosigkeit der Laute abhängt, vergessen: denn unter 1) ist doch wohl nur an die Organe des Ansatzrohres gedacht, da die Stimmbänder erst unter 3) aufgeführt werden. Zu S. 938 ff.: es ist nicht zu billigen, dass die drei Kategorien 'Lautverhältnisse, Flexion und Akzentuierung' unterschieden werden.

Der Akzent gehört untrennbar zu der Lautform, sogut wie die Quantität. Der Unterschied *á* : *a* ist nicht minder ein lautlicher als der *ff* : *f*.

Die praktischen Vorschläge für den Dialektforscher mussten sich begreiflicher Weise auf ein par Einzelheiten beschränken. Ohne hier ergänzen zu wollen, möchte ich nur in einem Punkte ein abweichendes Postulat befürworten (vgl. S. 939): es scheint mir dringend zu wünschen, dass der Spezialforscher die Spracherscheinungen seines Gebietes nicht bloss sammle, sondern auch nach Kräften erkläre; dass er sich eine Formulierung der Lautgesetze angelegen sein lasse, die zum mindesten innerhalb seiner Einzelmundart nicht widerlegt wird. Wie leicht man irre geht, wenn man, selbst auf Grund sorgfältig dargebotenen Materiales, die Lautvorgänge einer fremden Mundart zu erfassen sucht, das zeigen viele Beispiele. Berücksichtigung der verwandten Mundarten kann sich daher kein Spezialforscher erlassen. Der also erweiterte Gesichtskreis schärft erst den Blick für das Charakteristische im eignen Hause. Dabei ist ja nicht ausgeschlossen, dass nicht von noch umfassenderm Standpunkte aus da und dort berichtigt werden müsste.

Während sich Kauffmann auf die Bibliographie beschränkt, setzen Lundell und J. Wright aus ihren Gebieten einige Stoffproben vor: es ist so wenig, dass nicht einmal die wichtigsten mundartlichen Grenzen erklärt und begründet werden. Denn wenn als Charakterzüge der Hauptgruppen Dinge vorgeführt werden, die 'meistens', 'in der Regel', 'grösstenteils', 'in einigen Strichen' auftreten, und die, sogar mit diesen Restriktionen, keineswegs der betreffenden Gruppe allein eigen sind, so sieht sich der Leser genötigt, die ganze Einteilung, ohne sie zu verstehn, auf Treu und Glauben hinzunehmen. Die vielen undeutschen Ausdrücke in Lundells Kapitel empfehlen wir der Redaktion zur Beseitigung in der zweiten Auflage.

Zu S. 963 f. bemerke ich: es geht nicht an, die Grenze zwischen Hochalemannisch und Niederalemannisch mit der politischen Grenze zusammenfallen zu lassen. Basel-Stadt ist niederalemannisch; Hebels Wiesenthalerisch ist so hochalemannisch als irgend etwas. Das Elsässische, das mit dem Niederalemannischen so nahe verwandt ist, sollte diesem sich anschliessen. S. 964 ist von A. Schott nur die frühere, kleinere Schrift angeführt; die umfassendere Darstellung erschien 1842 (Stuttgart und Tübingen), 'Die deutschen Kolonien in Piemont'. Dazu noch J. Studer 'Walliser und Walser' Zürich 1886.

Basel, 27. Dezember 1891. Andreas Heusler.

Mogk E. Mythologie. I 982—1138.

Noch immer wissen wir auf mythologischem Gebiet viel zu wenig. Wir sind alle noch in den Fesseln eines leidigen Zwanges, vorerst einmal so und so viel auf Treu und Glauben hinnehmen zu müssen, weil wir nach wohlerwogenem Ermessen meinen dafür bürgen zu können. So hat auch Mogk eine stattliche Reihe von Einzelheiten gesammelt, deren wir uns als eines sicheren Erwerbes freuen; gegen Bugge und E. H. Meyer verhält er sich gänzlich ablehnend. Es ist nicht die Schuld des Autors, wenn das erworbene Grundkapital noch auf lange Zeit hinaus ein totes sein und bleiben wird. Nachdem so viele gefehlt und geirrt haben, nachdem ein reger Trieb wach geworden ist, das Verfehlte besser zu machen, muss erst die Totalität der germanischen Kultur neu bearbeitet werden, um die Stellung von Mythologie und Religion im Geistesleben unserer Ahnenwelt zu begrenzen und ihren Inhalt zu bestimmen. Es ist einer der verhängnisvollsten Irrtümer der Religionsgeschichte neueren Datums, dass sie mit gewissen mythologischen Factoren ihre Rechnung abschliesst, und doch den Nennwert der einzelnen Factoren vernachlässigt. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, einen Ausschnitt aus dem Gesamtleben der Völker zu machen und auf diesem Segment sich zu tummeln, statt vom Zentrum aus die ganze Peripherie der Zivilisationsbewegung zu überschauen. So vermisst man auch in Mogks Übersicht der Quellen und Hilfsmittel mythologischer Arbeit nicht bloss die allgemeine Geschichte sondern auch die innere Wirtschafts-, Kunst- und Rechtsgeschichte mit ihren einschlagenden Denkmälern. Dieses Versäumnis wird leicht bemerkbar, wenn man darauf achtet, wie häufig M. selbst mit juridischen Terminis operiert, wo er mythologische Überlieferungen verschiedenster Art bespricht, oder wenn er genötigt ist Geschichtswerke wie die von Sars und Steenstrup in der Erzählung hervorzuheben. Jede Kulturwissenschaft ist, mit Paul zu reden, Gesellschaftswissenschaft. Das Zusammenwirken mehrerer Individuen zu einem und demselben Zweck bildet auch die Basis der Mythologie und Religionsgeschichte.

Was Paul (Prinzipien S. 16) von der Sprache gesagt hat, gilt genau ebenso von jedem andern Zweig der Kulturwissenschaft. Alles, was irgend die menschliche Seele berührt hat, die leibliche Organisation, die umgebende Natur, alle Erfahrungen und Erlebnisse der Geschichte haben ihre Wirkungen und Spuren auch in der Mythologie hinterlassen und jede Darstellung ist einseitig und der Remedur bedürftig, die ihren Ausgangspunkt nicht auf die Höhe der Kulturgeschichte verlegt, sondern bald zu animistischen bald zu coelestischen Beobachtungen ihre Zuflucht nimmt, die nicht einmal beide

zusammengenommen zur Grundlegung eines Systems ausreichen. Auch die Religionswissenschaft bedarf eines geschichtlichen Aufbaues und sollte nicht länger so isoliert für sich behandelt und betrachtet werden, wie es an der Tagesordnung ist. Eine kurze Andeutung in diesem Sinne findet sich bei Mogk S. 983.

Anfechtbar sind die Einleitungsparagraphen, welche die Unzulänglichkeit der herrschenden Prinzipienlehre offenbaren. Statt des mannigfaltig reichen Kräftespiels der Psyche, das doch an jeder Leistung menschlicher Geistesarbeit partizipirt, schränkt M. die treibenden Ursachen auf das enge Gebiet subjektiver und objektiver Phantasie ein. Es konnte ihm so nicht gelingen eine scharfe Abgrenzung dessen, was er Naturmythen, literarhistorische und historische Mythen nennt, zu vollziehen. Daher der Widerspruch in zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Paragraphen, wenn er im einen in Mythologie die älteste Poesie unseres Volkes sehen will, im andern den Trieb des menschlichen Geistes, sich Ideale zu schaffen. An Straffheit der Formulierung und Ausgestaltung fehlt es auch sonst. Es ist nicht sehr klar, wenn Mogk davon spricht, die Mythenerzeugung habe nach Analogie der ursprünglich heidnischen noch in später christlicher Zeit fortgelebt, alte Mythen hätten teilweise in unveränderter Frische selbst unter dem Regiment christlicher Kirchenzucht fortbestanden, doch sei immer zunächst die Frage aufzuwerfen, ob die moderne Überlieferung nicht jung sein müsse: ich vermag damit nicht in Einklang zu bringen, wenn S. 997 angenommen wird, die sog. niedere Mythologie modernen Aberglaubens gehöre in ihren Grundzügen sicher einer proethnischen Periode an. Ebenso nimmt sich der Grundsatz aus, eine wissenschaftliche nordische Mythologie habe von den Sǫgor auszugehen, wenn man sich der Eingangsworte in § 6 erinnert, wo M. sehr gut und richtig hervorhebt, dass die nordischen Sǫgor ungefähr auf gleicher Stufe mit den Werken derjenigen Schriftsteller stehen, die als Christen die Vorgeschichte ihres Volkes geschrieben, folglich mit grösster Vorsicht als Quelle zu verwerten sind. Eine zweifelhafte Rolle spielt aber insonderheit der Gegensatz der objektiven und subjektiven Phantasie. Unter jener steckt, was man heutzutage nicht mehr gerne in den Mund nimmt: Volksgeist, Volksseele oder wie man diese Abstraktion sonst genannt hat. Die Sache selbst ist durch den neuen Namen nicht besser geworden.

Der mythische Ursprung der elfischen Geister ist nach S. 1028 mit der Zeit vergessen worden; die subjektive Phantasie habe sich dieser Gestalten bemächtigt und eine Blüte

elfischer Dichtung gezeitigt: genau dasselbe wird S. 1039 von den Dämonen gesagt, aber hier ist die subjektive durch die objektive Phantasie ersetzt, wenn M. die Dämonen durch den immer schaffenden Volksgeist Gestalten der freien Dichtung (?) geworden sein lässt. Der germanische Volksglaube hat nach S. 1050 Gestalten geschaffen, die der Verfasser nach wenig Worten plötzlich als Gestalten der subjektiven Phantasie, der volkstümlichen Dichtung bezeichnet, Gebilde an die niemand im Volke ausser dem Dichter geglaubt habe. Ich vermag eine Grenze zwischen objektiver und subjektiver Phantasie in solchen Wendungen nicht zu erkennen. Der isländischen Skaldendichtung lässt M. möglicherweise einen Grundstock nationalen Eigentums. Wenn irgend etwas sollten wir diesen Grundstock als ein Stück objektiver Phantasie bezeichnet sehen, denn was nationales Eigentum geworden ist, hat von der 'subjektiven' Phantasie des Dichters nichts mehr an sich: trotzdem steht S. 996 zu lesen: die zusammenhängenden Mythen isländischer Skalden seien im ganzen mehr oder weniger Eigentum der subjektiven Phantasie ihrer Sänger.

M. beginnt sein 5. Kapitel mit dem Seelenkult. Auf Grund junger Zeugnisse hat er denselben rekonstruirt und beruft sich dabei gern auf die Vorstellungen eines 'natürlichen' Volkes. Schlaf und Tod seien untereinander so ähnlich, dass sich ein natürliches Volk den Zustand des einen nicht anders als den des andern denken könne (S. 1008) oder der Eindruck des Alpdrückens müsse bei dem natürlichen Menschen viel mächtiger gewesen sein als bei den Menschen heutiger Erfahrung (S. 1014). Die Gewähr des Altertums lässt sich durch derlei Behauptungen nicht ersetzen, aber M. bedurfte ihrer als Zeugnisse einer primitiveren Kultur. Statt dessen wäre der Nachweis zu liefern gewesen, dass der Vorstellungsinhalt alter und moderner Gebräuche auch thatsächlich derselbe sei. Ganz besonders notwendig war eine solche Forderung in denjenigen Fällen, wo M. eine Mehrzahl sprachlich verschiedener Namen (wie z. B. bei den Hexen S. 1020) auf einen und denselben Begriff übertragen hat. Das 'wütende' Heer sei von Haus aus nichts anderes als die Schaar der Geister. Wenn ein Führer derselben auftrete, so habe sich der Seelenglaube bereits mit dem Götterglauben verbunden. Nun wissen wir bekanntlich aus älterer Zeit gar nichts von einem 'wütenden' Heer. Wir kennen es laut den massgebenden Zeugnissen nur als Wodens, Wuotins Heer. Eine führerlose Schaar ist uns überhaupt gar nirgends bezeugt, nicht einmal Blostende 105, 35. Mogk behauptet jedoch S. 1003: von Haus aus könne das nicht der Fall gewesen sein, denn die Führerschaft setze schon einen höheren Grad der Kulturentwicklung voraus. — M.

legt unseren Ahnen den Glauben bei, dass die Seele mit dem Tod den Körper verlasse und baut auf diese durch kein Zeugnis des Altertums gestützte Annahme eine stattliche Zahl von Paragraphen. Wohl sind viele tausende von Gräbern der Urzeit von kundigen Forschern aufgedeckt worden und wenn irgendwo etwas über die Vorstellungen von der Fortdauer der Seele zu erfahren war, so war es bei der Archäologie, für die ein Hinweis auf das Buch von Henry Petersen nicht genügt. Ihr wäre in der Quellenübersicht eine ganz hervorragende Stelle anzuweisen gewesen. Was die Vorstellungen vom Leben nach dem Tode betrifft, so verweise ich jetzt z. B. auf die Nordiske Fortidsminder, udg. af det kgl. nord. Oldskriftselsk. I (1890) S. 14. 29 sowie auf L. Zinck, Nordisk Archaeologi. Stenaldersstudier (1890) S. 65 ff., wo jene seltsamen Öffnungen an den Grabwänden besprochen werden, von denen Zinck u. a. vermuten, dass sie den Zweck gehabt haben könnten, den Verkehr der Seele mit dem Leichnam zu ermöglichen. Wie dem auch sein mag, dass es eine historische Unmöglickeit ist, mit ein und derselben urzeitlichen Vorstellung zu operieren, ist klar, wenn man die starken Schwankungen der Bestattungsformalitäten in der Urzeit erwägt und es für undenkbar hält, dass sich der Glaube an die Fortdauer der Seele mit derselben Formel für eine Kulturperiode mit Leichen**brand** und eine solche mit Leichen**bestattung** abtun lässt.

Auch im Einzelnen macht sich der Widerspruch öfters geltend. M. verwahrt sich mit Fug und Recht gegen die Vermengung gewisser germanischer mit ausschliesslich norwegischen Vorstellungen. Gleichwohl fehlt er selbst in diesem Stücke. S. 1006 wird der Aberglaube, der an Kreuzwegen spukt, mit gesunder Kritik als germanisch angezweifelt: im Grunde genommen aber nur weil die nordischen Quellen nichts davon zu wissen scheinen. Was bedeutet nach jenem Grundsatz diese nordische Besonderheit für das Südgermanische? Positiv hat M. bei seiner Darstellung des Fylgjenwesens sich von den norwegischen Berichten so sehr blenden lassen, dass von jenem Grundsatz nichts mehr zu spüren ist.

Der Sprachschatz wird zu wenig ausgenützt. Erstens ist auch diese vielleicht vornehmlichste Quelle religionsgeschichtlicher Überlieferung in der Übersicht S. 984 ff. nicht genannt. Was ruht für eine Fülle von Belehrung in den zahlreichen Wörtern und Wortfamilien, die als letzte Zeugen sich aus der heidnischen Vergangenheit bis auf unsere Tage gerettet haben und deren Bedeutungswandel sich in den meisten Fällen feststellen lässt. Zweitens ist M. bei seinen etymologischen Ver-

suchen nicht immer genügend orientiert. Das Etymon zu anord. *æsir* (S. 1033) stammt nebenbei bemerkt nicht von mir, sondern von Bugge (Studier). Bedeutung und Form von 'Gott' (S. 1053) war dem Aufsatz Brugmanns (Ber. d. sächs. Gesellsch. 1889 I, 41 ff.) zu entnehmen[1]), dass mit anord. *tivar* 'die glänzenden' und nicht vielmehr genau dasselbe wie mit lat. *divus* gemeint sein soll, ist bedenklich; ebenso die Deutung von Berchta, Holda S. 1106; warum hat sich M. nicht Kluges sicherer Führung überlassen? Zu S. 1002. 1009. 1011. 1031 u. a. steht immer bei Kluge das wahrscheinliche, bei M. das unwahrscheinliche.

Ich habe gegen die Kapitel vom Seelenkult, von den elfischen Geistern und von den Dämonen den Einwand zu erheben, dass dem Ammen- und Köhlerglauben eine Bedeutung für germanisches Heidentum zugemessen worden ist, die ihm nicht zukommt, die keine Bestätigung und Begründung gefunden hat, welche ausreichen könnte, den internationalen oder jedenfalls gemeineuropäischen d. h. gemeinkirchlich-katholischen Charakter des Aberglaubens zu verhüllen, noch weniger die Frage aufzuhalten, ob denn die mit bewundernswerter Organisation geübte Kirchenzucht, der die jungen christlichen Gemeinden unterworfen worden sind (es genüge z. B. auf v. Amira, Vollstreckungsverfahren S. 91 ff. zu verweisen), so ganz nutzlos gewesen, ob nicht vielmehr das Heidentum so gründlich ausgerottet worden ist, dass wohl der Aberglaube der Kirche, aber nicht der der alten Götter bestehen konnte. Es sind Untersuchungen über das Alter unserer heutigen Volksvorstellungen ähnlich denjenigen Prof. Useners erforderlich, ehe es ratsam erscheinen darf, aus ihnen die mythologische Überlieferung des Altertums zu ergänzen.

Mogks Darstellung der altgermanischen Götter steht unter dem Zeichen eines 'altgermanischen Himmelsgottes'. Er ist der Meinung, es habe einmal in der Urzeit einen idg. Monotheismus gegeben: die Majestät des gewaltigen Himmels mit seinem leuchtenden Tagesgestirn lasse sich als die Grundlage eines göttlichen Wesens grauester Vorzeit erkennen. Soeben hat Hillebrandt in einem wertvollen Buche für die Religion des Rigveda den Satz zu beweisen gesucht, dass nicht der Tageshimmel mit der Sonne, sondern der Nachthimmel mit dem Monde der Schauplatz der mythologischen Wunderwelt gewesen sei. Das eine wird so primitiv wie das andere erscheinen, miteinander verträglich sind sie nicht, schwerlich wird auch eines von beiden das richtige sein. Wie von

1) [Vgl. jedoch jetzt Solmsen KZ. XXXII 525 f. W. Str.]

dem Ring Draupnir andere Ringe abtropfen, so lässt Mogk von seinem altgermanischen Himmelsgott Tiwaz einen Tiwaz Wodanaz, Tiwaz Thonaraz, Tiwaz Fraujaz, Tiwaz Balthraz als selbständige Gottheiten sich abzweigen zur Zeit, da an die Stelle des heiteren Himmels der Urheimat rauheres Klima getreten sei. Wie steht es aber mit dieser Hypothese, wenn der Germanen Urheimat nicht unter dem heiteren Himmel Asiens, sondern in Nord- oder Osteuropa zu suchen ist? Ζεῦς Βροντῶν und Jupiter Tonans haben sich nicht in 2 Götterfiguren gespalten und germ. *Tiwaz* ist seiner Stammbildung nach nicht einmal mit aind. *Dyāuṣ*, griech. Ζεῦς, lat. *Diovis* identisch[1]. Der grammatische Unterschied ist so bedeutend, dass man neuerdings behaupten konnte, das betr. Stammwort könne nur als Appellativum gemeinidg. gewesen sein. Dann ist aber ferner der aind. *Dyāuṣ* eine mythologisch nicht fassbare Grösse. Der lat. *Diovis* hat neben sich einen *Vediovis*, beide sind altitalisch. Aber der beste höchste *Diovis* vom römischen Berghügel, der Genius der römischen Bürgerschaft, hat so wenig in der allerältesten Zeit von einem Himmelsgotte an sich, dass man sich nicht wundert, wenn auch der 'böse Jupiter' nichts mit den Himmelserscheinungen, wohl aber manches mit Rechts- und Sühnegebräuchen zu thun hat. Dazu kommt, dass der Hauptgott der Italiker in der Frühzeit geschichtlichen Lebens nicht Diovis sondern Mars gewesen ist, der vielleicht auch noch in der römischen Epoche den religiösen Mittelpunkt der Gemeinde gebildet hat (Mommsen I 162 ff.). Es ist gar kein Anzeichen dafür vorhanden, dass Mars den Diovis verdrängt hätte. Im Gegenteil, der letztere hat einen ganz eigenartig gestalteten Kult als latinischer Bundesgott und hat seinerseits in der römischen Entwicklung den italischen Mars in den Schatten gedrängt. Es sieht aus, als hinderte uns nichts, die ältesten Zustände italischer Religion auf die Germanen zu übertragen, wenn wir, wie es leider gar zu oft geschieht, die Völkerindividualität nicht in Anschlag bringen würden.

Jedenfalls sind die germanischen Götter so wenig als die italischen mit einer urzeitlichen Meteorologie in Einklang zu bringen, wenn man sich nicht in den schaukelnden Bildern der Einbildungskraft, sondern in strengen Formen geschichtlichen Wissens bewegt. Die sichere Parallele, welche die Sprachwissenschaft aufgestellt hat, ist als solche noch lange nicht eine mythologische: es müsste denn bewiesen werden. Diesen Beweis hat auch M. nicht geführt. Er giebt vielmehr

1) [Eine abweichende Ansicht sieh jetzt in meiner Schrift Zur germ. Sprachgeschichte S. 72. W. Str.]

selbst zu, dass bei den meisten Stämmen (wie er sich ausdrückt) die alte Herrschaft des Gottes über den Himmel verdunkelt worden, dass derselbe infolge des kriegerischen Lebens zum Kriegsgotte geworden sei. Wissen wir denn nicht, dass Krieg und Kriegeswesen der Pulsschlag der germanischen Welt gewesen, dass, wie einmal Kluge es formulirt hat, alle intellektuellen und moralischen Begriffe der altgermanischen Zeit in Beziehung zu Krieg und Kampf treten? So musste der alte Himmelsgott, wenn er das Metier gewechselt haben und zum Kriegsgott geworden sein soll, auf dem Throne bleiben. M. meint, die sächsische Irmensäule, die der grosse Karl zerstört hat, sei ihm als dem Dominator dominantium geweiht gewesen. Trotzdem ist M. durch die Thatsachen unserer Überlieferung zu der Behauptung gedrängt worden: später sei dieser grosse Gott bei den Sachsen vor Wodan in den Hintergrund getreten (Sächs. Taufgelöbnis). Karl hat das Fanum a. 772 in Flammen aufgehen lassen, das sächs. Taufgelöbnis ist mit dem Zeugnis für Irminsul zum mindesten gleichzeitig. M.s Annahme ist also nicht haltbar, wenn er auf Grund dieser Materialien den Gott, von dem wir nicht einmal wissen, ob er mit Saxnot gemeint ist, später durch Wodan verdrängt werden lässt. Auch im Norden soll Oþinn erst im Lauf der Kulturentwicklung zur Herrschaft gelangt sein. Hier hat M. selbst das Wagnis nicht gescheut, den Freyr aus dem Wanenverbande zu lösen und auch in ihm den alten Himmelsgott wider zu finden. Man darf schwerlich mit M. aus dem zweifachen Geschlecht, das in der taciteischen Form Nerthus liege, neben der Erdmutter am norwegischen Gestade einen männlichen Njǫrþr entstehen lassen, oder in dem Schiffe Skiþblaþner einen alten Mythos sehen. Wer wollte Baldr und Sigurþr mit dem alten Himmelsgott verbinden, während eine festgefugte Sage sie in das Heroengeschlecht Wodans gestellt hat! Mogk lässt vom südlichen und westlichen Norwegen aus den Oþinskult in Verbindung mit dem þórskult vordringen, mit dem Týr-Freyrskult zusammenstossen. Im Mythus vom Wanenkrieg habe dieser Zusammenstoss seine dichterische Verherrlichung gefunden. Wenn dies richtig wäre, müsste doch zum mindesten bei dem Dichter Týr als Wane auftreten oder wenigstens Týrs Freundschaft mit þórr nicht im Liede gefeiert sein. Es ist eine sehr anfechtbare Methode, die Namen selbständiger Figuren als Epitheta eines einzelnen zu fassen, nicht bloss Heimdallr und Freyr sondern auch Baldr und Forseti (offenbar eine volksetymologische Verdrehung Snorres für Fosite) mit dem ‚alten' Tiwaz zu identifizieren.

Am nachdrücklichsten muss ich dem widersprechen, was M. § 54 über den Gang der Wodansverehrung gegeben

hat. Hier werden die kostbarsten Zeugnisse deutschen Heidentums über Bord geworfen. Der Wodan der Vita Columbani soll ein Beleg dafür sein, dass einzelne Teile Alamanniens den Kult dieses Gottes von den Franken übernommen haben, nach den allgemeinen Umständen zu einer Zeit, da die Franken bereits Christen geworden waren (S. 1067)! Wenn Paulus Diaconus berichtet, Wodan sei ein von allen Germanen verehrter Gott gewesen, soll diese seine Auffassung aus dem 5. Jahrh. stammen, aus einer Zeit, da die Longobarden noch an der untern Elbe ihre Sitze hatten! Wenn in Übereinstimmung mit Paulus bei Tacitus Germ. c. 9 von den Germaniae populi bezeugt ist, dass sie insgemein deorum maxime Mercurium colunt, so könne sich das nur auf die Völker des Niederrheins beziehen! S. 1070 bekommt der Leser zu sehen, wie Tiwaz Wodanaz allen germanischen Stämmen gemeinsam gewesen, und S. 1066. 1103, wie es einen Wodan- und Frija-Kult bei den oberdeutschen Stämmen nicht gegeben habe, wie aber trotzalledem S. 1070 aus dem Volksglauben vom Wodansheer die Verbreitung einer uralten Wodansvorstellung über die ganze germanische Welt erschlossen wird! Doch sei dieser Tiwaz Wodanaz bei der Mehrzahl der germanischen Stämme mehr als Dämon denn als Gott aufgefasst worden; diese Behauptung ist schon in sich eine contradictio in adjecto, dann aber wegen des bairischen Merseburger Zauberspruchs ganz hinfällig. Nur die Franken, die M. im Gegensatz zu den zeitgenössischen Historikern zu den einzigen Trägern römischer Kultur stempelt (vgl. Caesar b. g. 4, 3 über die Ubier), seien in höherem Sinne Wodansverehrer gewesen und von ihnen sei die neue Gestalt des Gottes zu den Sachsen, Thüringern, Langobarden, Alamannen, nach Britannien, Dänemark und nach dem fernen Norden gewandert. Mogk hat die bekannte Idee Müllenhoffs bis in ihre letzte Konsequenz verfolgt und dadurch ihre Unhaltbarkeit bewiesen. Ich will nur noch auf eines hindeuten. Oþinn als Vater des Zaubers, als Herr wunderkräftiger Weisheit ist nach Mogk nichts anderes als der Gott der höheren Kultur. Diese verdankten aber die Germanen in erster Linie den Römern und wo zuerst das Runenalphabet den Germanen bekannt geworden sei, möge auch Wodan zum Träger der geheiligten Zeichen geworden sein. Wie aber, wenn das Runenalphabet nicht im Westen sondern im Osten des heutigen deutschen Gebietes eingewandert ist? Die für die letztere Möglichkeit vorgebrachten Argumente scheint M. allerdings nicht zu würdigen. Dann aber hebt er selbst das hohe Alter des Runenzaubers hervor, weiss, dass die Schriftrunen aufs strengste von den im Orakelwesen üblichen Zeichen zu trennen sind und hat doch

den unumgänglichen Schluss nicht gezogen, dass Oþinn mit der Einführung des lat. Alphabets gar nichts zu tun hat. Martin von Bracara hat den Jupiter der spanischen Sueben als *magus* gekennzeichnet (römische Vorstellung kann nicht zugrunde liegen) und bei diesen seinen ignorantes rustici wird M. keine Spuren fränkischer Zivilisationsmission suchen wollen. Hätte M. auch nur dieses Zeugnis gekannt und mit dem Merseburger Zauberspruch kombiniert, so hätte er nicht den Satz aufstellen können, dass bloss die norddeutschen Stämme Wodan als Gott des Zaubers gekannt haben und Wodan von ihnen als Gott in dieser Gestalt nach dem Norden gekommen sei. Nicht zu übersehen ist, dass M. selbst (S. 1081) auch in den Zwergen diejenigen sucht, welche die höheren geistigen Güter besitzen.

An Berichtigungen will ich wenigstens eine anfügen. S. 1130 f. hat Mogk leider die dilettantischen Studien Sigurdur Vigfussons verewigt, statt zu beherzigen, was K. Kålund schon 1882 in den Aarbøger (S. 84) dagegen vorgebracht hat. Wer die neuesten schönen Untersuchungen Prof. Dietrichsons kennt, wird ihr Ergebnis für altgermanischen Tempelbau sehr vermissen (Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri utg. af Letterstedtska föreningen VIII (1885), 89. 197. Dazu N. Nicolaysen, (Norsk) Historisk Tidskrift A. R. VI (1888), 265 ff., sowie L. Dietrichson im Vidar, Tidsskrift for videnskab, literatur og politik 1888, 118 ff. De norske Stavkirker, Christiania 1891 ff.) Auch die sehr wertvollen Aufsätze von Joh. Fritzner (Hist. Tidskrift IV, 135 ff.) und Prof. A. Ch. Bang (Theol. Tidskr. N. R. X, 161 ff. Luthersk Ugeskrift 1886, 1 ff. Smaastykker Cha. 1891) hätten wie Sitzungsber. der Münch. Akademie 1867, II, 1. 159. 461 u. a. für den Volksaberglauben ausgenützt werden sollen.

Marburg, Januar 1892. Friedrich Kauffmann.

Bibliographie.

Vorbemerkung. Bei der Ausarbeitung der Bibliographie unterstützten mich folgende Herrn: die Herrn Professoren P. Giles in Cambridge (Englische Erscheinungen), W. Jackson in New-York (Amerikanische Erscheinungen), L. Parmentier in Gent (Französische und belgische Erscheinungen), sowie Hr. Dr. Th. Stille auf Schloss Zelle bei Hengeloo (Niederländische Erscheinungen). Ausserdem hat Hr. Dr. Richard Schmidt in Leipzig die Güte gehabt, mir ein Verzeichnis sämtlicher in Betracht kommenden Schulprogramme des Jahres 1891 zur Verfügung zu stellen. Die Titel der einzelnen Programme sind, soweit sie nicht schon im ersten Band des Anzeigers veröffentlicht worden sind, der vorliegenden Bibliographie einverleibt worden.

Mit dem Dank an die genannten Herrn verbind ich zugleich den an alle diejenigen, die mir durch Zusendung der Sonderabzüge von schwerer zugänglichen Aufsätzen, Programmen u. dgl. wesentliche Dienste zur Vervollständigung der Bibliographie geleistet haben. Ich bitte dringend, mich auch ferner in dieser Weise unterstützen zu wollen, da nur dadurch die Bibliographie die wünschenswerte Vollständigkeit erlangen kann. In Fällen, wo Sendung von Sonderabzügen nicht möglich ist, würd ich den Herrn Verfassern für Mitteilung des Titels nebst kurzer Inhaltsangabe sehr verpflichtet sein.

Freiburg i. d. Schweiz. Wilhelm Streitberg.

I. Allgemeine indogerm. Sprachwissenschaft.

Pector D. Aperçu des principales Communications relatives à la linguistique faites au Congrès international des Américanistes (8ième Session, Paris 1890). Revue de linguistique et de philologie comparée XXV 48–64.

de Harlez L'étude des langues et de leurs monuments. Revue générale. Februar 1892.

Regnaud P. A propos des premiers développements du langage. Revue philosophique 1892 S. 308–310.

Réponse à l'article de M. Marty dans la Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.

Sterne C. Die wissenschaftliche Untersuchung der Tiersprachen. Prometheus III Nr. 27.

Winteler J. Naturlaute und Sprache. Ausführungen zu W. Wackernagels Voces variae animalium. Sauerländer Aarau. 37 S. 4⁰.

Behandelt die Nachahmung der Naturlaute zu Sprachzwecken. Stellt neben jedes Onomatopoetikon seine Naturvorlage in einer Übersetzung in Menschenlaute seitens wissenschaftlicher Autoritäten, welche ohne Absicht der Sprachbildung bloss den Zweck verfolgten, den Naturlaut durch Menschenlaute zu veranschaulichen. Da solche wissenschaftl. Umschreibungen fast nur bei Vogelstimmen existieren, und da der Verf. hier die Genauigkeit der Umschreibung selbst kontrolieren kann, ist Beschränkung auf Vogelstimmen und -namen geboten. Beispiel:

Spezies.	Rufe.	Onomat. Bildungen.
Mauersegler *(cypselus apus)*	*spi*^{3} oder *kri*. Bechstein: schrillend *i*^{4}. Gloger: *skrih-ihih*.	Pīer, Spyrschwalbe, Krītswalwe, umg. Geierschwalbe, Gerschwalbe, hirundo (onomat. nach Varro d. l. lat.) vgl. χελιδών (umg.?)

Folgerungen: a) Übereinstimmung zwischen Lautbeschreibung und Benennung frappant. b) Die Lautverschiebung gilt für schallnachahmende Wörter nur teilweise oder gar nicht. c) Zahlreiche Umdeutungen, auch Schallvergleichungsnamen z. B. 'Sägenfeiler' = Finkmeise. Erläuterungen zu den einzelnen Bezeichnungen mit besonderer Berücksichtigung der Umdeutungen und der gelehrten Volksetymologie. — Eine Fortsetzung wird in Aussicht gestellt.

Kleinpaul R. Das Stromgebiet der Sprache, Ursprung, Entwicklung und Physiologie. Leipzig Friedrich 1892. 30 Bogen gr. 8⁰. 10 M.

Müller F. M. Die Wissenschaft der Sprache. Neue Bearbeitung der in den Jahren 1861 u. 1863 am Kgl. Institut zu London gehalt. Vorlesungen. Vom Verf. autorisierte deutsche Ausgabe, besorgt durch R. Fick u. W. Wichmann. In 2 Bänden. I. Band. Leipzig Engelmann 1892. 8⁰. 11 M.

Whitney W. D. Max Müller and the Science of Language: a Criticism. New York Appleton 1892. VIII u. 80 pages. 8⁰.

Skene A. P. Ante Agamemnona, a new departure in Philology. Cr. 8vo. 3/6 sewed.

Giesswein A. La réductibilité des langues au point de vue morphologique. Compte rendu du congrès scientifique international des Catholiques, tenu à Paris 1—6 Avril 1891. 6. Sect. Philologie. Paris Picard 1891. S. 24—41.

Gibt eine Übersicht über die bekannte Einteilung der Sprachen in isolierende, agglut. u. flexivische und kommt zum Schluss: la classification morphologique des langues n'a point de valeur scientifique. Elle n'est qu'une classification artificielle, tout comme le système de Linné en botanique.

d'Ovidio F. Determinismo et linguistica. Nuova Antologia. 16. März 1892.

March F. A. Laws of Language; with a Word on Verner's Law, Am. Philolog. Association's Transactions XXII S. L. Boston 1891.

Suggests that some of the newer-grammarians should strive

to go behind the 'laws' of phenomena, and ground these in laws of forces of mind and matter.

Stolz Fr. Launen der Sprache. Gemein-wissenschaftlicher Vortrag. Innsbruck Wagner 1892. 32 S. kl. 8⁰. (Sonderabdruck aus dem Boten für Tirol und Vorarlberg).

Beantwortet in populärer Weise die Frage: "Gibt es überhaupt Launen der Sprache?" dahin, dass die scheinbaren Launen d. h. Ausnahmen der allgemeinen Gesetze durch Analogiebildungen, Entlehnungen, Volksetymologien, Isolierung verursacht seien.

Schulz K. Die Willensphilosophie und der Sprachgeist. Gegenwart XLI 8.

Hildebrand R. Zur Logik des Sprachgeistes. Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht VI 2.

Frege Sinn u. Bedeutung. Zeitschr. f. Philosophie C 1.

Bourdon B. L'expression des émotions et des tendances dans le langage. (Bibl. de phil. contemp.). Paris Alcan 1892. 374 S. 8⁰. 7,50 frs.

Simon Eigennamen als Gattungsnamen. Progr. Berlin (Kgl. Realschule).

v. der Gabelentz G. Handbuch zur Aufnahme fremder Sprachen. Im Auftrage der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts bearbeitet. Berlin Mittler 1892. XV u. 272 S. qu. 8⁰. 3,50 M.

Rousselot La méthode graphique appliquée à la recherche des transformations inconscientes du langage. Compte rendu du congrès scientifique international des Catholiques tenu à Paris 1—6. Avril 1891. 6. Sect. Philologie. Paris Picard 1891. S. 109—12.

Bespricht kurz die Versuche von Scott, Schneebeli, Barlow Marey die Sprache graphisch zu reproduzieren, um dann eine Übersicht über die von ihm zu diesem Zweck angewendeten Instrumente und ihre Entstehung und Konstruktion zu geben, bei der er von J. P.-Deseilligny u. Dr. Rosapelly unterstützt ward.

Seine Instrumente gestatten ihm nicht nur die deskriptive Phonetik zu bereichern, sondern vor allem ermöglichen sie es, den unbewussten Lautwandel zu untersuchen. Der physische Lautwandel umfasst drei Arten von Thatsachen: 1) Les premiers résultent d'une tendance, soit à diminuer, soit à exagérer l'effort organique qui bouche le passage à l'air phonateur z. B. germ. *w* — franz. *g*; lat. *saponem* — franz. *savon*.

2) Les seconds sont dus à l'action du rythme qui s'impose aux mouvements successifs de tout organisme vivant. Ainsi des syllabes que nous croirions égales diffèrent de longueur; d'autres que nous voudrions produire avec une même intensité ou une même hauteur musicale, si nous nous abandonnons, varient à ces deux points de vue. C'est sous l'influence de cette cause que les atones latines sont tombées, que *tabula* est devenu *table*, que nos *e* muets disparaissent, que *décolleter* est devenu *décolter*.

3) Les troisièmes doivent leur naissance à la tendance de notre organisme à l'économie dans les efforts successifs, tendance qui se manifeste par l'assimilation. Ainsi une consonne sourde entre deux voyelles tend à devenir vocalique etc.

Die Apparate gestatten diese 3 Arten des Lautwandels zu

fixieren: 1) Les péripéties de la lutte vocale qui s'exerce entre la poussée de l'air et les organes de la voix nous sont révélées par le régime du souffle expiré ou par les mouvements de la langue. Nous pouvons mesurer le souffle et en apprécier la vitesse au moyen d'une embouchure qui conduit celui-ci dans un tambour inscripteur.

2) Les effets du rythme sont faciles à apprécier au moyen des inscriptions du larynx et du nez. La longueur du tracé donne la durée du son; le nombre des vibrations, la hauteur musicale. L'intensité est une conséquence de la mesure du souffle.

3) Enfin, les cas d'assimilation sont appréciés avec exactitude au moyen d'inscriptions simultanées, de nature à indiquer avec précision le commencement et la fin de chaque articulation, et la part qui peut être dans chacune attribuée au larynx. Z. B. spricht man '*abcès*' mit *p*, *b* oder stimmlosem *b* (schwach artikuliert)? En inscrivant les mouvements des lèvres, nous aurons nettement la place réclamée par l'émission du *b*, c'est le moment où les lèvres restent fermées; et, en explorant en même temps le larynx, nous verrons si cette place est occupée ou non par les vibrations. Si les vibrations font défaut, on a dit *p*, ou une articulation sourde intermédiaire entre *p* et *b*. Une nouvelle expérience établissant la différence entre *p* et *b* peut résoudre la question.

Des expériences isolées sur chacun de ces différents objets serviraient à la phonétique descriptive, mais ne diraient rien sur le fait des transformations inconscientes qui seraient en voie de se produire. Pour s'éclairer sur cette importante question, il suffit de multiplier les expériences. Si toutes celles qui se rapportent à un même objet sont constantes, l'évolution est accomplie et l'ère des changements close pour le moment. Si, au contraire, nous rencontrons tantôt un fait, tantôt un autre, c'est que le sujet observé se trouve dans ce moment critique où une évolution à son début ou arrivée à son terme conserve l'indécision propre aux étapes transitoires.

Rousselot Les modifications phonétiques du langage étudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin (Charente). Paris Welter 1891. 372 S. Lex. 8⁰. 25 Fr.

Sonderabdruck aus der von Rousselot herausgegebnen Revue des patois galloromans. Inhalt: Introduction (Pourquoi j'ai étudié mon patois et comment je l'ai étudié. Objet et division de ce travail.)

I. Analyse physiologique des sons de mon patois. Leurs modifications inconscientes. Mesure du travail qu'en exige la production. Chap. 1. Méthode graphique appliquée à la phonétique (Apparails: App. enregistreur; tambour à levier; signal électrique; palais artificiel; explorateur interne et exp. externe de la langue; exp. des lèvres; exp. de la respiration; exp. du larynx avec transmission électrique; exp. du nez; exp. du larynx avec transmission aérienne; inscripteur de la parole; spiromètre; stéthoscope biauriculaire; diapason accordée pour la voyelle *a* avec poids glissants. — Lecture des tracés.) Ch. 2. Régions d'articulations (Consonnes, voyelles, sons interjectifs). Ch. 3 Fonction du larynx. Variations dans la sonorité des voyelles nasales et des consonnes. Ch. 4. Souffle employé pour la parole. Mesure de l'effort. Accent d'intensité. Ch. 5. Durée des sons. Acc. temporel (Durée des sons dans les mots isolés et dans le discours). Ch. 6.

Hauteur musicale des sons. Acc. d'acuité. (Note sur les sons disparaissants.)

II. Modifications historiques de l'ancien fonds du patois. Ch. 1. Préliminaires (Géographie et histoire. Documents oraux et écrits). Ch. 2. Consonnes (Articulations conservées depuis l'époque latine. Changements d'articulations. Simplification des consonnes doubles. Changements de sonorité. Chute de consonnes. Vocalisation des consonnes. Formation consonnes nouvelles). Ch. 3. Voyelles (Diphthongues. Évolution des voyelles simples).

III. Modifications du fonds nouveau du patois. De quoi se compose le fonds nouveau. Son importance. Ch. 1. Créations analogiques. Ch. 2. Voies et modes d'introduction de l'élément étranger. Ch. 3. Changements subis par les sons étrangers. Ch. 4. Modifications imposées au patois par l'élément étranger. — Conclusion (Orientation ancienne de la langue dans la vallée du Son. Or. moderne et successive. Caractère des évolutions phonétiques anciennes et modernes. Apport de l'élément étranger. Principe déterminant l'évolution phonétique. Traits qui le caractérisent. Sa nature complètement physique).

Koschwitz La phonétique expérimentale et la philologie franco-provençale. Compte rendu du congrès scientifique international des Catholiques tenu à Paris 1—6. Avril 1891. 6. Sect. Philologie. Paris Picard 1891. S. 113—26.

Hebt die Verdienste Rousselots hervor: Par lui, la phonétique est retournée à son point de départ et est redevenue une science naturelle, ce qu'elle n'aurait jamais dû cesser d'être. — Es sei nun an der Zeit, die südfranz. Dialekte in ausgedehntem Mass für die Geschichte des Altfranz. zu verwerten. Les patois actuels du midi représentent souvent des étapes que les idiomes du Nord ont parcourues au moyen âge, ou dans une époque préhistorique du français. Il est donc évident déjà, a priori, qu il faut y chercher des éclaircissements pour l'ancienne grammaire française, au moins dans ces cas où les autres moyens d exploration . . . . ne donnent pas de renseignements suffisants. Er nennt beispielsweise afr. *lz*, *ilz*, wo die Mouillierung des *l* und der Wert des *z* strittig sind, sowie die Entwicklung der fr. Nasalvokale, deren Ausgangspunkt man nicht kennt. In beiden Fällen scheinen moderne prov. Dialekte Aufschluss geben zu können. Das Studium des Dialekts ist überhaupt das A und Ω jeder historischen Grammatik. Um es aber mit Nutzen zu betreiben, muss man Physiker und Physiolog sein. 'Or, comme la grammaire historique qui ne peut plus se passer de l'étude des patois forme une partie intégrale de la philologie, ce ne sera pas seulement la grammaire, ce sera toute la philologie moderne qui prendra le caractère d'une science naturelle. C'est là une conviction que M. Rousselot et moi nous possédons avec une égale fermeté. On a oublié trop longtemps, et on l'oublie encore tous les jours, que les langues se composent de sons qui appartiennent par leur effet acoustique à la physique, par leur formation à la physiologie . . . .

Matzke J. L'abbé Rousselot La méthode graphique und Koschwitz Modern Language Notes VII 5.

Lejay P. La phonétique expérimentale à la Sorbonne. L'enseignement chrétien. 1892. Nr. 13.

Den 28. Mai 1892 verteidigte Abbé Rousselot 'ancien élève de l'école pratique des hautes études, chargé du cours d'histoire

de la langue française à l'école des Carmes' seine bei Bewerbung um das Doktorat aufgestellten Thesen. Ein Professor der Physik war zugegen.

1) Seine erste These lautete: Analyse physiologique des sons. Nur durch ausgedehnte Anwendung mechanischer Hilfsmittel könne die Phonetik den notwendigen Grad von Exaktheit erhalten. Prof. Marey, vom Collège de France, wendete zuerst vor etwa dreissig Jahren die graphische Methode in der Physiologie an. Dr. Rosapelly machte sie für die Phonetik dienstbar. Rousselot vervollkommnete die alten und erfand verschiedene neue Apparate. Die Hauptschwierigkeit aber war 'un instrument de synthèse qui saisisse la parole elle même dans les vibrations de la colonne d'air parlante'. R. glaubt sie gelöst zu haben durch 'un inscripteur de la parole, qui est en réalité un téléphone écrivant'. 'J'ai choisi, comme manipulateur . . . un microphone de M. Verdin, à charbons horizontaux et j'en modifiai l'embouchure pour lui donner une plus grande sensibilité. J'imaginai de prendre comme récepteur écrivant une membrane munie d'un levier amplificateur placé dans le champ d'influence d'un électro-aimant, subissant lui-même toutes les variations électriques de la plaque microphonique'. . .

Prof. V. Henry fragt, wie sich das so bekannte Phenomen der Assimilation vollziehe? wie das stimmhafte *z* zu stimmlosem *s* z. B. in der Lautgruppe *rostrémièr (rose trémière)* werde? Der Apparat löst die Frage: man kann bei ihm der Verwandlung von dem ersten Moment der Artikulation an folgen, wo man *z* hat, bis zum letzten, wo *s* erscheint, infolge eines ganz allmählichen Übergangs, der für das Ohr unhörbar, aber durch den Apparat fürs Auge wahrnehmbar ist. V. Henry fragt, ob silbisches *r* im Französischen, wie in andern modernen Sprachen, bestehe. R. antwortet bejahend. 'Sa méthode est si délicate qu'elle permet, non seulement de constater ce qui est, mais de relever les sons qui ont disparu ou "la présence d'un je ne sais quoi qui remplace une consonne disparue"'. Zum Beweise zitiert V. Henry, von Bewunderung erfüllt, folgende Stelle aus Rousselots Buch: 'Frappé par la différence qu'il y a dans le parler d'un Lorrain (La Chaussée Meuse) entre *āp* 'arbre' et le composé normal *āp*, différence que j'attribuais au *p* représentant d'un ancien *b* j'entrepris une expérience pour résoudre la difficulté. Dans les tracés qui je pris, rien ne décèle une articulation spéciale pour le *p* de *āp* 'arbre'; mais un espace sourd marque la place de l'*r* tombé pour l'oreille. La comparaison des deux tracés si l'on rapporte l'instant où le larynx cesse de vibrer avec celui où les lèvres se ferment, ne laisse aucun doute à cet égard'.

2) Modifications historiques de l'ancien fonds du patois 3) modifications du fonds nouveau du patois. Seit 1878 hat Rousselot seinen Dialekt studiert. Anfangs noch ohne den graphischen Apparat. Doch sind die frühern Resultate mit ihm geprüft worden und haben sich als richtig herausgestellt. V. Henry erklärt deshalb: 'Votre tentative inspire la sécurité pour les résultats considérés comme acquis jusqu'à présent. Par une méthode plus minutieuse, vous n'avez fait que confirmer les conclusions tirées d'expériences antérieures, beaucoup moins approfondies'.

R. behauptet, dass alle Lautwandlungen 'Trouvent leur explication dans l'hypothèse d'une sorte d'anémie, d'un affaiblissement graduel et transitoire des centres nerveux qui aboutissent aux muscles, siège de l'évolution'. Hierüber entspinnt sich eine Debatte; namentlich auch in bezug auf die Frage, ob das Kind bei der

Geburt eine gewisse sprachliche Disposition mitbringe. Man zitiert den Fall, dass verschiedene Taubstumme von Limousin in Paris sprechen lernten, aber Eigentümlichkeiten des heimischen Dialekts zeigten. V. Henry kommt auf die Konsequenz des Lautwandels zu sprechen: 'Jusqu'ici on appuyait sur l'illusion des organes. Non, le phénomène est dans le cerveau qui transmet ses ordres imparfaitement. La difficulté reste pourtant la même. Comment cette anémie se produit-elle exactement sur le même point chez la majorité des sujets pris à une époque donnée'. Rousselot erkennt die Unzulänglichkeit der bisherigen Forschungen an, spricht sich aber durchaus für Gesetzmässigkeit des Lautwandels aus und zitiert ein interessantes Beispiel aus seiner Familie (S. 201). In einem Schlusswort spricht Louis Havet vom Wert der Rousselotschen Untersuchungen für die Sprachwissenschaft: 'Les Indiens ont donné la phonétique descriptive, d'où est sortie la linguistique d'observation. De votre phonétique de précision va naitre la linguistique de précision'.

Passy P. Leçon d'ouverture du cours de phonétique descriptive et historique faite à la Sorbonne, le 17. déc. 1892. Phon. Stud. V 257—62.

La phonétique historique a besoin de la phonétique descriptive comme l'histoire a besoin de la géographie.

Lloyd R. J. Speech sounds their nature and causation (continued) Phon. Stud. V 263—72.

§ 41. Transition from Tube-Vowels to Cavity-Vowels: Remarks on both classes.

Friteau G. Artificial vowel rounder. Modern Language Notes VIII 4.

Swoboda W. Ernst Brücke als Phonetiker. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1892 Nr. 13.

Erman A. Das Verhältnis des Aegyptischen zu den semitischen Sprachen. ZDMG. XLVI 93—129.

Uppenkamp Der Begriff der Scheidung nach seiner Entwickelung in semitischen und idg. Sprachen. Progr. Düsseldorf.

Die Abhandlung hat den Zweck, die Verwandtschaft der semitischen mit den idg. Sprachen nachzuweisen.

Brugmann K. Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Kurzgefasste Darstellung der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen), Altarmenischen, Altgriechischen, Lateinischen, Umbrisch-Samnitischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslavischen. II. Band (Wortbildungslehre, Stammbildungs- und Flexionslehre). 2. Hälfte. Zahlwortbildung. Kasusbildung der Nomina. Pronomina. Verbale Stammbildung und Flexion (Konjugation). 2. Abteilung. S. 847—1438 u. XIII S. gr. 8⁰. Strassburg Karl J. Trübner 1892. 14 M.

Stuhl Neue Pfade auf dem Gebiete der indogerm. Sprachforschung. Vergleichende Studien im Anschluss an griech. u. deutsche Orts- u. Personennamen. Progr. Burghausen (Bayern).

Z. B. S. 28 Κυλλήνη = kühle Lehne, S. 31 Ταΰγετος, d. i. Tauerngatter oder Thorgitter.

Collinet Ph. Essai sur la formation de quelques groupes de racines indo-européennes. I. Les préformantes proto-aryennes. Gand et Leipzig Engelcke, Louvain Istas 1892. 41 S. gr. 8⁰. (Sonderabdruck aus dem Muséon XI 150—90.)

Nachweis idg. Präfixe. I. *s* und *u*: 1. *AK* 'courber' : ai. *ac añc* etc. a) *V-AK* : ai. *vañc*, *vacillāre*. 2. *AK'* 'atteindre' : ai. *aś* ὠκύς etc. a) *V-AK'* : ai. *vaś* 'vouloir', ἑκών etc. 3. *EK'* 'être aigu' : ai. *aś* 'manger' ἀκωκή, *acuus*. a) *V-EK'* : ai. *vā́śī* 'hache'. b) *S-EK'* : *saxum* (mit *a* = *o*), *seco*, *sāghe*. 4. *EK* : ai. *ac* 'parler indistinctement'. a) *V-EK* : ai. *vac* 'parler' *vox*. b) *S-EK* : ἔννεπε ἔσπετε, *insece*, *sagēn*. 5. *OK* '*(s')ouvrir*' : av. *āka* 'manifeste' ai. *akṣán*. a) *V-OK* : *vacuus* lit. *wokas*. 6. *AG'* : *ago* a) *V-AG'* : ai. *vājay* 'exciter' *ugráwakan* b) *S-AG'* : *sāgīre sagax*, ἁγέομαι air. *sagim*. 7. *AG* 'orner' : ai. *añj* a) *V-AG* : *unguo* b) *S-AG* : *sagina*, ai. *saj*. 8. *AG* 'être en ligne courbe' ai. *ag* 'rouler', ἄγγος, *anguis*. a) *V-AG vagus winchan* c) *S-V-AG* : ai. *svaj* 'entourer'. 9. *AGH'* 'étreindre, serrer' : ai. *ąh* ἄγχω. b) *S-AGH'* : ai. *sah* ἔχω. 10. *ANT* : ai. *ánta*, got. *andeis* a) *V-ANT* : ahd. *wenti*, *windan* b) *S-ANT* : *sandjan*. 11. *AN* 'respirer, être favorable' : ai. *an* ἄνεμος a) *V-AN* : ai. *van* 'aimer, désirer, acquérir' *venus* b) *S-AN* : ai. *san* 'acquérir'. 12. *AS* '(se) fixer, être fixé' : ai. *as* 'être' a) *V-AS* : ai. *vásu* 'bien' *vas* 'demeurer' b) *S-AS* : ai. *sas* 'dormir'. Vielleicht gehört auch *V-AS* 'briller' hierher. 13. *AUS* 'brûler' : ai. *uṣ* b) *S-AUS* : lit. *sausas*. 14. *OP* : ai. *ápas* 'les eaux'. a) *V-OP* : ai. *vapā*, *vāpī*. b) *S-OP* : *sapio*. c) *S-U-OP* : ai. *sūpa*. 15. *AP* : ai. *apás*. a) *V-AP* : ὅπλον. b) *S-AP* : *sepelio*. c) *S-U-AP* : ai. *svap*. 16. *AR* : ἀρέσκω. a) *V-AR* : ai. *vratá*. b) *S-AR* : ἁρμός, ἁρμωνία. 17. *ER* 'réunir'. a) *V-ER* : εἴρω ai. *vrā*. b) *S-ER* : *sero*. 18. *ER* a) *V-ER* : ai. *vr*. b) *S-ER* : av. *har*. 19. *ER* ai. *r̥tē*. a) *V-ER* : ai. *urú*. b) *S-ER* : ai. *sar* 'couler', *serum*. 20. *OR* : ai. *ar* 'élever', *orior*. b) *S-OR* : ὁρμή. 21. *AL* : *alo*. a) *V-AL* : *valeo*. b) *S-AL* : *salvus*. 22. *AL* : ἀλάομαι. a) *V-AL* : *wallōn*. b) *S-AL* : ai. *sal* 'se mouvoir'. c) *S-V-AL* : ndl. *zwalken*. 23. *AL* : ai. *aruṇá*. a) *V-AL* : ai. *váruṇa*. b) *S-AL* : ἅλς. c) *S-V-AL* : ai. *svar* 'ciel'. 24. *ERDH* : ai. *r̥dh* 'croître'. a) *V-ERDH* : *vr̥dh*. 25. *ALDH* : ἀλθαίνω. a) *V-ALDH* : *waldan*. 26. *ARK* 'lancer' : *arcus*. b) *S-ARK* : av. *harec* 'jeter'. 27. *ELK*. a) *V-ELK* : lit. *velkù*. b) *S-ELK* ἕλκω. 28. *REG* : ai. *r̥j* 'se diriger'. a) *V-REG* : ai. *vr̥j* 'tourner vers'. b) *S-REG* : *sr̥j* 'lancer'. 29. *RAIG* : *rigeo*. a) *V-RAIG* : g. *wraiqs* 'courbe'. 30. *AM* 'presser' : ai. *am*. a) *V-AM* : ai. *vam* 'vomir'. b) *S-AM* : av. *hama*. 31. *EM* : *emo*. b) *S-EM* : lit. *semiù* 'puiser'. 32. *ERS* : ai. *arṣ* 'couler rapidement'. b) *V-ERS* : ai. *vr̥ṣ* 'pleuvoir'. 33. *ERS* : ai. *r̥ṣvá* 'élevé'. a) *V-ERS* : ai. *varṣiṣtha*. 34. *ERS* : ai. *r̥ṣabhá-*; ἄρσην. a) *V-ERS vr̥ṣan-*, *verres*. 35. *ERS* : g. *airzjan*. a) *V-ERS* : *verro* . . . Bedeutung: *u*, ablautend zu *au*, hat perfektiv-reflexiven, *s* intensiven Sinn. — II. Präfix *ĭ(ai)*. 1. *I-AGH* : *AGH* : *jagōn*. 2. *I-AM* : *AM* (30) : ai. *yam*. 3. *I-EK* (4) : ai. *yāc*. 4. *I-AS* : *AS* (12) : *jēsan*, ai. *yas*. 5. ai. *irajy* : *rāj*. 6. ai. *iradh* : *rādh*. Ferner: *ĪPS* : *āp*; *IJ* : *aj*; *ĪR* : *ar*; *IÇ* : *aś*; *IḌ* (: *aistan*) : *as*. Intensivbedeutung. — III. *an* : *n*. Vgl. *sero* : *nero*, ai. *u* 'proclamer' : *nū* 'louer', ai. *ī* : *nī* 'conduire', av. *ap* 'eau' : *nap* 'humecter'. slav. *ners* 'coire' : *V-ERS* (34) usw. Sinn: antinomisch. — IV. Präfixkombinationen. *s+u*, *u+n*, *n+u*. — V. VI. Die 'Präfixe' sind von Haus aus idg. Wurzeln: aus der Komposition ent-

stand ein Wort. *AI* gehört zu ai. *ī*, *AU* zu lat. *aveo* ai. *av*. Z. B. *AU+AGH'* = 'avoir-serrer'; *AI+AGH'* = 'vouloir-serrer'; *AN+AGH'* = 'aller-serrer'; *S+AGH'* = 'parfaitement-serrer'.

Fennell C. A. M. Indo-European Vowel system (On the relation between accent and syllabism in the I.-E. languages, and on the I.-E. vowel-system, being an expansion with modifications of a paper read before the Cambridge Philological Society, Jan. 31, 1889). 33 S. 8°.

'From the fact that tenues became spirants in Old Teutonic at the beginning of words, it may fairly be inferred that they also became spirants at the beginning of syllables; and further that they became mediae at the end of syllables. Again from the comparative stability of *s* at the beginning of words (almost universal except in Armenian and Greek), it is to be inferred that *s* was stable at the beginning of syllables, and that were it became unstable and liable to rhotacism (unless *n* immediately preceded) was at or near the end of syllables'. Beispiel *brṓ-þar* : *mōd-ār*. 'An acc. syllable contained as little consonantal sound as was compatible with the convenient articulation of the other syllables'. 'If the acc. syllable of a word be not the first syllable, the syllable preceding the accented vowel must originally have ended in a consonant'.

§ 12 'In Greek besides the regular *o* of vowel-gradation we find inorganic change of a short vowel to *o* before accent e. g. ὀδούς ποδός etc.'

§ 23. 'The change in Sanskrit of the velar gutturals . . . to the palatals . . may be due to the habit of the acc. syllable lightening its consonantal part . . . . 'it is not due to vowel influence' (§ 24 S. 16).

§ 24 'Geek offers no support . . . to the notion that dentalism . . is due to ι or ϵ.

§ 25 ff. Hierauf wird ein neues Vokalsystem begründet. 'It may be that the light diphthongs were developed from *i* and *u* by dislike of accent to consonantal matter; the development being initiated in syllables which began with a consonant, in which I suggest that the consonant was uttered with a dull vowel of medium timbre before the rise of pitch to the acc. vowel'. — Einwände gegen die absteigenden Vokalreihen.

§ 28. 4 series of vowel-gradation: ə, *a*, *i*, *u* key. In all four keys we may find several varieties of vowel-gradation in any language'.

§ 29. The Greek representative of I.-E. *a* series:

	unaccentual	accentual	stressed
	α	α	(ᾱ) (η) (ω)
of the I.-E ə series:			
	1. ϵ (ο)	ϵ	ο (η)
	2. α (ο)	ϵ	ο
	3. ο	ο	ο (ω)

Dunn The nasal sonant. Class. Rev. 1892 Mai.

Roth Analogiebildungen in der Nominalflexion der arischen Sprachen. Progr. Dortmund (städt. Gewerbeschule).

Die Ergebnisse der neueren Sprachforschung dargestellt.

Hirt H. Zur Endung der Genetiv Sing. der Pronomina. IF. II 130—32.

Johansson K. F. Eine analoge Neubildung der Verbalflexion im Altindischen und Baltisch-Slavischen. KZ. XXXII 434—513.

I. Über die sog. 'Verallgemeinerungstheorie'. Es finden sich im Ai. und Balt.-Slav. Formen oder Kategorien, für die dieselbe Quelle wie für den griech. Passivaorist auf -θην nachzuweisen ist, so zwar, dass die Entwicklung einzelsprachlich ist, wenn auch die Möglichkeit, dass die Anfänge in die Urzeit zurückreichen, nicht ausgeschlossen ist.

II. Verzeichnis von Stellen, wo Verbalformen, die von den Wz. ai. *as* 'werfen' auszugehn scheinen, eine Erweiterung durch *-th-* erfahren haben. Der Ausgangspunkt dieser Bildung war die 2. Sg. Med. *ásthās* 'du warfst', vgl. Wackernagel-Henrys Erklärung des gr. Aor. auf -θην. Wie *ásthat* erklärt sich vielleicht auch *ár-that*. Im Pāli gehört *alattha* von Wz. *labh*, 1. Sg. *alatthaṁ* hierher. Im Prākrit gibt es eine Verbalbildung, die anscheinend auf das Part. Perf. Pass. zurückgeht: ihr Ursprung ist jedoch in der 2. 3. Sing. Med. des unthematischen (*s*)-Aoristes zu suchen. Häufig ward die 3., etwas seltner die 2. Sg. Med. des athem. (*s*)-Aoristes dem Part. Perf. Pass. völlig gleich. Dadurch entstand die Möglichkeit, Denominativa davon ohne weiters herzuleiten, aber erst dadurch. Dafür spricht auch die Bedeutung, die keine passivische ist. Von einzelnen Formen werden erörtert: *ruḍḍhate, kaḍḍhai, raḍḍhai, paloṭṭai, palhatthai, rosaṭṭai, risaṭṭai, rosaṭṭ(h)amāṇā, sāhaṭṭai, ohaṭṭai, ṇiuḍḍai, pahutthai, pariaṭṭai, piṭṭei, phiṭṭai, phuṭṭai, khuṭṭai, tuṭṭai, liṭṭai, palittai.* Ferner eine Gruppe von Verba mit *kk(h)* wie *osukkhai* usw., ferner die mit *ll* wie *bollai* usw. Natürlich können einzelne dieser Verba durch das Sprachgefühl mit dem Part. Perf. Pass. in Verbindung gebracht worden sein, wie das z. B. für *allai* feststeht; *dakkhati dekkhati āḍhatta* 'er fing an'. Gegenseitige lautliche Einwirkungen der beiden Kategorien (Part. Perf. Pass. und gewisser Formen des *s*-Aor.) auf einander: daher z. B. die Gemination der Part. Perf. wie *rāhitta, pauttha, hittha.* — Erklärung einiger Formen mit 'Wurzeldeterminativ' *t, th* auf Grund der aufgestellten Theorie: *vēṣṭ-, cēṣṭ katthatē, ghaṭṭatē, kuṭṭ.* Neuindische Verbalbildungen: die Doppelbildungen, von denen die eine aktiv, die andre intransitiv, passiv oder neutral ist. Hier ist eine Gruppe, die durch kurzen Vokal und linguale Tenuis im neutralen Typus gegenüber 'Guṇa'-Vokal und lingualer Media im entsprechenden aktiven Typus charakterisiert ist. Z. B. hind. *ṭūṭe* oder *tūṭe* : *ṭoḍe* oder *toḍe, phiṭe* : *pheḍe, phuṭe* : *phoḍe.* Auch hier ist die Theorie gültig. Es werden erörtert: *phuṭṭai* (daraus *phuṭe*), skr. *sphuṭ* ist Prakrit-Wurzel. Ebenso skr. *sphaṭ, puṭ, paṭ,* skr. *sphiṭṭayati* — hind. *phiṭe,* hind. *chŭṭe, juṭe, piṭe, palaṭe, paiṭhe, baiṭhe.*

III. Baltisch-Slavisch: Über das Präsenssuffix *-sta-*, das bis jetzt unerklärt ist. Übersicht der damit gebildeten Verba (S. 477—501). Die Bildung ist augenscheinlich primär, die Denominativa sind deutlich jüngern Ursprungs. Zu Nominibus auf *-sta-* können sie in keiner Beziehung stehn: Vielmehr ist die lit.-lett. Konjugation auf *-sta-* auf Grund von ursprünglichen medialen unthematischen Aorist- (resp. Imperfekt)-Formen erwachsen. Und zwar sind die Mutterformen die 3. Sg. Med. auf *-to -sto* (resp. die 2. Sg. Med. auf *-thēs, -s-thēs*). Die Hauptgrundlage bildet daher der *s*-Aorist z. B. lit. *rìm-s-ta* : ai. *á-raṁ-s-ta.* Die Wurzel ist fast immer schwundstufig, deshalb sind die auftretenden langen Schwundstufenvokale als zu den im *s*-Aorist heimischen Dehnstufen gehörig aufzufassen: *ū* : *āu, ī* : *āi* usw. Auch

die Bedeutung stimmt: sie ist passivisch-intransitiv. Vgl. an. Passiv aus Reflexiv. Wie dies zu einem inchoativen Deponens wird, so auch das Baltische.

Im Abg. gehört *rastą* hierher.

Middleton G. An essay on analogy in syntax, illustrated chiefly from the Classical languages. 8vo. 3. cloth.

Hirt H. Gehören die Phryger und Thraker zu den *satem-* oder *centum*-Stämmen? IF. II 143—49.

Conder C. R. The Lycian language. Journal of Royal Asiatic Society. Oktober 1891 S. 607—686.

An elaborate attempt to connect Lycian closely with Old Persian and with Modern Vannic. Included is a tentative translation of the great Xanthus inscription which is followed by an etymological commentary of a somewhat venturesome character. The cases of the noun are found to agree exactly with those of Iranian speech. "It seems to me impossible to doubt that we have to deal with an early Iranian language, influenced, perhaps, in some cases by contact with Greek".

Arkwright W. Some Lycian suffixes. Babylon. and Or. Rec. August 1891 S. 185—192.

Trench R. Ch. On the study of words. 22. edition, revised by A. L. Mayhew, with questions by Th. W. Hunt. London Macmillan.

Karsten G. E. Etymologies. Mod. Language Notes VII 6.

afr. *plevir*, *Jacobus* — *Jaimes*, *James*, *Giacomo*, ahd. *slehta*, engl. *dear*, hd. *teuer*.

Zimmermann Etymologische Versuche. Progr. Posen (Marien-Gymnas.). (Vgl. IF. I Anz. S. 54.)

1. *secus*, *setius* usw. 2. *donicum*, *donec* usw. 3. *augur*, *Rustius*, *Sallustius*. 4. *paenitet*, *oportet*. 5. *necesse est*. 6. *Cinna*. 7. *-idius*. 8. *lucus*. 9. nhd. *pilger*, *pilgrim*. 10. frz. *dont*, *en*. 11. *Arminius*.

---

de la Grasserie R. Essai de rythmique comparée (Fortsetzung). Muséon XI 38—60 und 191—211.

Wulff Fr. Von der Rolle des Akzentes in der Versbildung. Skand. Archiv I. 299—347.

Fortsetzung von Skand. Archiv I. 40 ff. [vgl. Anzeiger I. Bd. S. 161—62]. Dieser Teil der Abhandlung behandelt ausführlich die französische Versbildung.

Benecke M. Vom Takt in Tanz, Gesang und Dichtung mit besonderer Berücksichtigung des Volkstümlichen. Leipziger Diss. VII u. 92 S. 8°.

Meyer G. Von wem stammt die Bezeichnung Indogermanen? IF. II 125—30.

Hoffmann F. Über die Entwicklung des Begriffs Grammatik bei den Alten. Progr. Königsberg i. Pr. (Friedrichs-Kollegium.)

Schmidt J. Schleichers Auffassung der Lautgesetze. KZ. XXXII 419 f.

Abdruck der schon von Arwid Johannson IF. I 233 Fussnote zitierten bekannten Stelle aus Schleichers ‘Deutscher Sprache’ die für jede ‘im Munde des Volkes lebendige Mundart’ ‘ausnahmslos durchgreifende Lautgesetze’ statuiert.

Lepitre A. Les néo-grammairiens d’Allemagne. Compte rendu du Congrés scientifique international des Catholiques tenu a Paris 1—6. Avril 1891. 6. Section: Philologie. Paris Picard 1891. S. 1—23.

Geschichte der sog. junggrammatischen Bewegung. Als die beiden Fundamentalprinzipien werden erkannt und gebilligt die Sätze 1) Il faut considérer moins la langue prise en elle-même que le sujet qui la parle. 2) pour étudier les lois du langage . . . . il faut se baser sur l’observation des langues modernes. Auf dieser Anschauung beruht a) die Lehre von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze, die unter Würdigung der vorgebrachten Einwände dargelegt wird. ‘En résumé, les néo-grammairiens n’ont pu prouver d’une manière péremptoire la constance des lois phonétiques, mais ils ont donné assez de bonnes raisons pour que leur axiome puisse être admis provisoirement et sauf vérification ultérieure. b) Die Lehre von den Wirkungen der Assoziation: l’influence de l’analogie est assez connue maintenant pour n’être pas un principe d’explication purement conjecturale. D’ailleurs, il nous semble plaider en ce moment pour une cause gagnée auprès des esprits non prévenus. De plus en plus les grammairiens mettent en avant ce principe quand il s’agit de résoudre un problème linguistique. Si la constance des lois phonétiques était aussi bien démontrée que la puissance de l’analogie, ce serait partie gagnée, croyons-nous, pour les néo-grammairiens.

Zum Schluss erklärt der Verf. ‘que les nouvelles méthodes ont marqué un progrès réel dans les études linguistiques’.

Gering H. Zur Geschichte des Zeichens <. Literaturbl. für germ. u. rom. Phil. 1892 Nr. 5.

Teilt mit, dass K. Verner im Norden für den Erfinder des Zeichens > (wird zu . .) gilt. Schon vor Verner sei es jedoch in gleichem Sinne 1870 von Francis A. March in seiner ags. Grammatik verwendet worden.

In Paul und Braunes Beiträgen haben nur Edzardi und Kluge, sowie einmal Bremer das Zeichen im Sinne Schuchardts (< ‘wird zu’) gebraucht.

W. Str.

II. Indog. Altertumskunde und Mythologie.

Eine Bibliographie der Materien, die sich mit der indogermanischen Altertumswissenschaft vielfach berühren, findet sich in dem Korrespondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte XXII S. 89 ff.

Stieda L. Der achte (russische) archäologische Kongress in Moskau 1890. Arch. f. Anthropologie XXI.

1. M. Aspelin: Die Spuren des gotischen Einflusses in den nördlichen Gebieten des europäischen Russlands.

2. Dr. Franz Heger: Die kaukasischen Gräberfelder und ihre Beziehungen zum Westen.

3. Dr. J. Samokwasow: Die Zeitfolge der Gräberfunde in den südlichen und mittleren Gebieten des russischen Reiches. 5 Epochen: 1. Kimmerische, 2. skythische, 3. sarmatische, 4. slavische, 5. mongolisch-tatarische.

4. Prof. W. B. Antonowitsch: Über die Typen der Bestattung im Gouv. Kiew. 1. Typus der Steinzeit, a) Kurgane, b) Flachgräber, c) Hügelgräber. 2. Skythischer, 3. Slavischer Typus.

Sammlungen, die anthropologischen, Deutschlands, ein Verzeichnis des in Deutschland vorhandenen anthropolog. Materials, nach Beschluss der deutschen anthropolog. Gesellschaft zusammengestellt von H. Schaaffhausen. X. (Sonderdr.) Braunschweig Vieweg 1892. gr. 4⁰.

Inhalt: Die Rassen-Schädel u. Skelette in der königl. anatomischen Anstalt in München. Bearb. v. Rüdinger. Nach dem Bestande vom J. 1889. XV u. 207 S.

Munro The lake dwellings of Europe. Athenaeum Nr. 3350.

Zeller-Weidmüller Schweizerbild. Eine neu entdeckte Wohnstätte aus der Renntierzeit. Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde XXV 1.

Müller K. Fortschritte in der Kenntnis des vorgeschichtlichen Menschen. Die Ausgrabungen am Schweizerbilde bei Schaffhausen. Natur LXI 5.

Strobel La Lombardia preistorica. Ref. Arch. f. Anthr. XXI 208.

Strobel Accampamenti di Terramari-Colinel Parmense. (Lagerstätten der Terramarenbewohner im Gebiet von Parma.) Ref. Arch. f. Anthr. XXI 203 Buschan.

Meschenelli Aranzi preistorici della vane dì Fòntega. (Prähistorische Überreste aus dem Thale von Fòntega in der Provinz Vincenza). Ref. Arch. f. Anthr. XXI 203 Buschan.

Orsi Contributi all' archeologia preellenica sicula. (Beiträge zur vorgriechischen Archäologie Siciliens.) Ref. Arch. f. Anthr. XXI 205 Buschan.

Ohlenschläger F. Prähistorische Karte von Bayern, bearbeitet von F. O. 1879—1890 (14 Bl. gr. Fol.) mit Text: Tabellarische Übersicht der Fundorte und Funde der prähistor. Karte von Bayern. München 1891.

Agz. Wochenschr. f. klass. Philologie 1892 Nr. 9, Sp. 225 ff.

Weigel M. Die Zeitbestimmung der deutschen Hausurnen. Globus LXI Nr. 8.

1) Ein direkter Zusammenhang der italischen, germanischen und skandinavischen Hausurnen ist nicht wahrscheinlich und niemals erwiesen worden.

2) Die germanischen Hausurnen gehören nicht dem 2. Jahrtausend, sondern etwa der Zeit vom 6.—1. Jahrhundert vor Christi an.

3) Sie können nicht das Vorbild der italischen sein, da sie jünger sind.

4) Die runden Formen der Hausurnen sind kein Beweis für höheres Alter als die vierseitigen — wie Carus Sterne behauptet —, da die jüngste datierbare Hausurne, die von Luggendorf, und ausserdem die bildlichen Darstellungen auf der Säule Marc Aurels runde Form zeigen.

Radimsky Die prähistorischen Fundstellen, ihre Erforschung und Behandlung, mit besonderer Rücksicht auf Bosnien und die Herzegowina sowie auf das österr.-ung. Fundgebiet. Serajewo 1891. Wien Gerold & Komp. 184 S. Lex. 8°. 5 M.

Hoernes M. Die Altertumsforschung in Bosnien-Herzegowina. Globus LXI Nr. 9 f. S. 50 ff.

Dovar J. H. The stone, bronze, and iron ages. London Sonnenschein 1892. 8°. 3 sh. 6 d.

Reinach S. Ursprung der arischen Zivilisation und die Arier in der neolithischen Zeit (französisch).

Montelius Zur Chronologie der jüngeren Steinzeit in Skandinavien. Korr.-Bl. d. deutsch. Ges. f. Anthr. XXII 99 ff.

Bericht über den Vortrag und die sich anschliessende Diskussion.

Berthelot Über den Ursprung des Wortes Bronze. Vgl. Arch. f. Anthr. XXI S. 180.

Verfasser findet das Wort zuerst in den Texten griechischer Alchimisten unter der Form βροντήσιον und hält für möglich, dass darin der Städtenamen Brundusium steckt, wo eine Fabrik vorzüglicher Spiegelbronze und auch von Spiegeln nachweislich existierte. Mestorf.

Wilser L. Bernstein und Bronze in der Urzeit. Globus LXI 12.

Montelius O. Die Bronzezeit im Orient und in Griechenland. Arch. f. Anthr. XXI 1 ff.

Behandelt das Auftreten der Bronze in Aegypten, Cypern, Syrien, in der Kaukasusgegend, in der Troas, in Griechenland. S. 32 f. gibt Verf. 4 verschiedene Perioden des Bronzezeitalters. "In Griechenland und im Orient enthalten die Gräber des Bronzealters nur unverbrannte Leichen. In den übrigen europäischen Ländern ist dies aber nicht der Fall. Die Gräber der älteren Bronzezeit haben wohl unverbrannte Leichen enthalten, die Gräber der jüngeren Bronzezeit zeigen dagegen Leichenbrand. So ist es in Italien und in den meisten Gegenden Mittel- und Nordeuropas".

Virchow R. Über transkaukasische Bronzegürtel. Korr.-Bl. f. Anthr. XXII 109.

V. sieht in der Kaukasusgegend eine altes Kulturzentrum.

Ridgeway W. Origin of Metallic Currency and Weight Standards. Cambridge Univ. Press. Demy 8vo. 15. Sh.

Werner H. Ein Beitrag zur Geschichte des europ. Hausrindes. Naturwissenschaftl. Wochenschr. VII 5. 6. 7.

Buschan Ein Blick in die Küche der Vorzeit. Korr.-Bl. d. d. Ges. f. Anthr. usw. XXIII 23.

Bericht über einen Vortrag.

Lefèvre A. Ethnographie linguistique. La science des religions

dans ses rapports avec l'ethnographie; Place des Indo-Européens dans l'évolution historique. 8⁰. 30 S. Paris 1892.

Gomme G. L. Ethnology in Folk-Lore. 8vo 2/6 cloth.

Penka K. Die alten Völker in den östlichen Ländern Mitteleuropas. Globus LXI 4. 5.

Händler O. Beiträge zur Anthropogeographie der Balkanhalbinsel. Aus allen Weltteilen XXIII 5.

Castelfranco Le populazioni del gruppo prealpino lombardo occidentale nelle palafitte e nelle necropoli.

Ref. Arch. f. Anthr. XXI 201. Buschan.

Posada A. Teorias modernas acerca del origin de la familia, de la sociedad y del estado. Revista de Legislacion. Madrid. 4⁰. 2 Pes.

Achelis Th. Die Idee einer vergleichenden Rechtswissenschaft auf ethnologischer Basis. Nord u. Süd XVI (Mai).

Tobler L. Mythologie und Religion. Zschr. d. Ver. f. Volkskunde I 369 ff.

Stokes W. Natural theology. Academy Nr. 1030.

Robion F. La question des mythes I. L'Égypte. L'Asie antérieure. Bouillon Paris. 90 S. 8⁰. 2.50 M.

Hartland G. S. The science of fairy tales, an inquiry into fairy mythology. New York Scribner u. Welford.

Siecke E. Die Liebesgeschichte d. Himmels. Untersuchungen zur indogerm. Sagenkunde. Strassburg Trübner 1892. VII u. 131 S. gr. 8⁰. 3,50 M.

Schwartz W. Die gefesselten Götter bei den Indogermanen. Zschr. d. Ver. f. Volkskunde II 197.

Regnaud P. Le Rig-Véda et les origines de la mythologie indoeuropéenne. Ie partie. (Annales du Musée Guimet. Bibliothèque d'études.) Paris Leroux. Tome I. VIII u. 419 S. Roy. 8.

Casartelli L.-C. Çyēna-Simurgh-Roc. Un chapitre d'évolution mythologique et philologique. Compte rendu du Congrès scientifique international des Catholiques, tenu à Paris 1—6. Avr. 1891. 6. Sect. Philologie. Paris Picard 1891. S. 78—87.

1. Le Çyēna des Vēdas. — Ses épithètes. — Çyēna et Sōma. 2. Le çaēna avestique. — Son rôle mythologique. — Âhûçtut, Amou et Camru. — L'arbre mythique des semences. — Développements plus récents de ces mythes. — Cino-mūrū. 3. Le sīmurgh dans la littérature persane. 4. Le Rukh et les contes arabes. — Ses plumes. 5. Autres oiseaux mythiques de l'Ēran et de l'Inde post-védique. 6. Conclusions: Das ved. Indien und das avest. Iran haben einen Vogelkönig gekannt, dessen Mythologie jedoch nur in Iran entwickelt war: er pflanzt den heiligen Baum aller Sämereien. In Ind. wie Ir. ist er gelehrt. Das mittelalterliche Indien und Persien kennen gelehrte Vögel; ihre Grösse und Kraft nimmt bis zum Ungeheuern zu. Der ved. Çyēna verliert beim Somaholen eine Feder. Weiterbildungen dieses Zuges. Wohnungen des Vogelkönigs.

Fritzsche Zur Geschichte der mythologischen Wissenschaft. In der Festschr. des kgl. Gymn. zu Schneeberg 1891.

Comparetti D. Der Kalewala od. die traditionelle Poesie der Finnen. Historisch-krit. Studie üb. den Ursprung der grossen nationalen Epopöen. Deutsche Ausg. Halle Niemeyer 1892. gr. 8⁰. (XII 327 S.). 8 M.

Herman Hirt.

III. Arisch.

A. Indo-iranisch.

Brunnhofer H. Vom Aral bis zur Gaṅgâ. Historisch-geographische und ethnologische Skizzen zur Urgeschichte der Menschheit. Leipz. Friedrich 1892. XXV 245 S. gr. 8⁰. M. 8. (Einzelbeiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft, 12. H.)

Angezeigt von P. H(orn) Lit. Cbl. 1892, Nr. 28, Sp. 980 1.

B. Indisch.

Apte Vâman Shivrâm, The practical Sanskrit-English dictionary. Poona 1891. 1216 S. 8⁰. 1 £, 1 Sh.

Aufrecht Th. Florentine Sanskrit manuscripts, examined. IV, 181 S. gr. 8⁰. 2. M.

Aufrecht Th. Zur Erklärung des Rigveda. ZDMG. XLV 305.

santya steht mit Auslassung des *ha* für *sahantya* (Attribut von Agni); *Sóbhari* steht ähnlich für *sahobhári*. — *hīḍáh* VIII, 18, 19 ist Abl. des Abstr. *hīḍ* und entspricht dem gewöhnlichen *héḷas*.

Beames J. Grammar of the Bengali language, literary and colloquial. Oxford Clar. Pr. 1891. 8⁰. 4 Sh., 6 d. London Frowde 1892. 12⁰. 4 Sh., 6 d.

Bergaigne A. et V. **Henry** Manuel pour étudier le Sanscrit védique. Précis de grammaire, chrestomathie, lexique. Paris Bouillon 1891. XVII 336 S. Roy. 8⁰. 9,60 M.

Angezeigt von Wi(ndisch) Ltr. Cbl. 1892 Nr. 22, Sp. 785: Posthumes Werk Bergaignes. Die Auswahl der 42 Hymnen des Rigveda (mit Ausn. von X, 14) und der 34 Hymnen des Atharvaveda rührt von ihm her, ebenso die erklärenden und kritischen Anmerkungen. Henry ist der Verf. der elementaren vedischen Gramm., die den ersten Teil des Buches bildet.

Bloomfield M. Contributions to the Interpretation of the Veda: Fourth Series. Am. Journ. Phil. XII S. 414—443.

Discusses the Skt. root *yup* and assigns to it the meaning (*a*) 'smooth over, efface' (*b*) 'destroy'. — 2. Connects Skt. *jalāṣa-* and *jālāṣa-* together as synonymous with *mūtra-*. — 3. Favorably criticises V. Henry's French translation of Atharva-Veda (Bk. 13) and incidentally treats numerous passages in this book of the Atharva.

Böhtlingk Über die Verwechslung von *pra-sthâ* und *prati-sthâ*

in den Upanishaden, Ber. Verh. k. s. G. W. Leipz. phil. hist. Kl. 1891. H. 2/3 S. 91 ff.

Das eine Mal zerlegte man *pratiṣṭha°* oder *pratiṣṭhâ°* in *pra-tiṣṭha°* oder *pra-tiṣṭhâ°*, während der Sinn *prati-tiṣṭha°* oder *prati-ttṣṭhâ°* verlangte, indem der Abschreiber ein *ti* übersah. Das andere Mal teilte man *pratiṣṭha°* oder *pratiṣṭhâ°* in *prati-ṣṭha°* oder *-ṣṭhâ°*, obgleich der Sinn *pra-tiṣṭhā°* erforderte. Ausserdem behandelt B. hier noch einige andere Schwierigkeiten aus den drei ersten Versen der Çvetâçvataropaniṣad.

Böhtlingk, ebenda, S. 254 ff.: Bedeutet *ṣaṣṭi* jemals 'sechs'?

Rgv. VII, 18, 14 schreiben Benfey und Joh. Schmidt dem Wort *ṣaṣṭi* die angeblich ursprüngliche Bedeutung 'sechs' zu. B. entscheidet sich für die gewöhnliche Bedeutung 'sechzig'.

Böhtlingk, ebenda, S. 260 ff.: Was bedeutet *naicâçâkha?*

Nur einmal in der Skr.-Litteratur, Rgv. III, 53, 14. B. wendet sich gegen Hillebrandts Auffassung (Ved. Mythol., Band I S. 14 ff.), der in dem primären Wort dazu den Soma erkennt. *naicâçâkha* nach B. vielmehr ein Beiname. Pramagandas, des an jener Stelle genannten Fürsten der Kîkaṭa.

Bollensen Fr. Beiträge zur Kritik des Veda. ZDMG. XLV 204—20.

Bemerkungen zu Müllers Übersetzung der Marut-Hymnen. Sprachliche und metrische Auseinandersetzungen. Interpretation. Ausfall des Visarga. Stollenschnitt.

v. Bradke P. Über Vorvedisches im Veda. ZDMG. XLV 682—4.

Bedenken gegen Neissers Anschauungen (BB. 17, 244 ff.). *ōman* bedeutet immer Hilfe usw., nicht Kälte.

Bühler G. Indian studies. Nr. I. The Jagaḍûcharita of Sarvâṇanda, a historical romance from Gujarât. (Sonderdr.) Lex. 8⁰. 74 S. G. Freytag Leipz. in Komm. 1,80 M.

Chambers The Indian origin of popular tales. Academy Nr. 1031.

Christian John Behar proverbs. London Kegan Paul, Trench, Trübner & Co.

Besprochen Sat. Rev. March 26, 1892 S. 365 f.

Devèze G. Les langues et la littérature du Sud de l'Inde. Langue et littérature hindoustaniennes et tamoules. (de 1885—90). Compte rendu du congrès scientifique international des Catholiques, tenu à Paris 1—6 Avr. 1891. 6. Sect. Philologie. Paris Picard 1891. S. 65—77.

Behandelt die Gedichte 'qui ont été composés par les poètes en honneur de princes, leurs patrons, et qui appartiennent à la classe de ces compositions versifiées comme en tamoul sous les noms de *Kovāi*, de *Ulā*, de *Parani* et de *Kalambakam*'.

Dhruva H. H. Prachina Gujarati Sahitya Ratnamala I: The Mugdhavabodhamauktika, or a grammar for beginners, of the Gujaráti language. Bombay Subódha-Prakásh Press 1889; besprochen Ind. Ant. 1892 (XXI), S. 52 ff.:

Durch Dhruvas oberflächliches Studium des Werkes eine Anzahl Misgriffe. Es ist ein Handbuch der Sanskrit-Grammatik vielmehr als der Gujarâti-Gramm.

Franke R. O. Bemerkungen über die indische Nomenclatur GGA. 1892, Nr. 12, S. 482—94.

Fumi F. G. Novelle del Vetāla. Tradotte dal sanscrito. Estratto dall' Archivio per le tradizioni popolari, Vol. XI. Palermo 1892. 28 S. gr. 8⁰.

Übersetzt Novelle 1—5 und begleitet sie mit Anmerkungen.

Goonetilleke W. Parallel passages in Sanskrit and German. The Or. IV, 3 4 S. 64.

Grierson George A. Modern vernacular literature of Hinduism. Extra-Nummer des Journ. of the As. Soc. of Beng.

Besprochen Athen. 1892 Nr. 3361, S. 402: Verf. beschreibt 952 Autoren, vom 12. Jhrh. an, beschäftigt sich mit 3 Sprachen, Marwari, Hindi und Bihari. Nicht durchgehend im Stil eines Dictionary.

Griffith R. T. H. The hymns of the Rigveda, transl. Vol. IV Benares 1891. 208 S. 8⁰. 3 Sh.

De la Grasserie R. Essai de métrique védique et sanscrite. Revue de linguistique et de philologie comparée, XXV, p. 144—162.

de Gubernatis A. Gli studii indiani in Italia. Giorn. soc. as. it. V, 102—26.

Gunasekara A. M. Comprehensive Gammar of the Sinhalese Language. 8⁰. 12/6 Cloth.

Hartland The Indian origin of popular tales. Academy Nr. 1030.

Henry V. le livre VII de l'Atharva-Véda. J. Maisonneuve Paris. 8⁰. 6 Fr.

Holtzmann Ad. Zur Geschichte und Kritik des Mahâbhârata. Kiel Haeseler 1892. IV u. 196 S. Roy. 8⁰. 10,60 M.

Jackson A. V. W. On Skt. *hradēcakṣus*, Rgv. X, 95, 6. Proc. Am. Or. Soc. May 1890. S. IV f.

Imp. and As. Qu. Rev. II. Ser., Vol. III, Nr. 5, S. 236/7 (Jan. 1892) Schemes of Transliteration.

Das durch den letzten Londoner (Leitnerschen) Orientalistenkongress eingesetzte Kommittee zur Prüfung der verschiedenen Umschriftsysteme hat diejenigen von Sir M. Monier-Williams und Rev. Prof. Stanley Leathes als Beachtung verdienend ausgewählt. Resolution: Mit Prof. Williams das verbesserte Jonessche System für die wissenschaftliche Umschreibung indischer Sprachen zu wählen. Das in den SBE. adoptirte System wird gemisbilligt. In populären Schriften mag populäre Orthographie angewandt werden. — Prof. Leathes System der Schreibung der hebräischen Konsonanten verdient Beachtung; bei den Vokalen aber wohl vorzuziehen, die Längen durch das gewöhnliche Zeichen, als durch kursive Vokalzeichen auszudrücken. — Vor allen Versuchen ein Universal-System der Umschrift aufzustellen wird gewarnt.

Johansson K. F. Sanskritische Etymologien. IF. II 1—65.

1. *jihvā́* 2. *sabhā́* 3. *píbāmi* 4. *lakṣati* 5. *khadgá-* 6. *tujáti* 7. *udára-* 8. *asthā́* 9. *kukṣí-* 10. *ká-* 11. *taḍít* 12. *bhuríj-* 13. *vayā́* 14. *ūrú-* 15. *ásyati* 16. *rdū́-* 17. *kérala-* 18. *addhā́* 19. *ḗdhatē* 20. *yḗṣati* 21. *mlēcchá-* 22. *ādhrá-* 23. *máyas* 24. *ṛṣrá-* 25. *gaṇḍa-* 26. *sphuliṅga-*

27. *jihrēti* 28. *arś-* 29. ap. *ras-* 30. *rīḍú-* 31. *gup* 32. *ákṣu-* 33. *ŕ̥śya-* 34. *gúhati* 35. *nā́ka* 36. *íyarti* 37. *ásita* 38. *ā́rtni* 39. *usrá-* 40. *at-*.

Johnston Ch. Indian belief in ante-natal existence. Academy 1892. Nr. 1035.

Kern H. The Jâtakamâlâ or Bodhisattvâvadânamâlâ by Âryaçûra ed. Boston, Mass.; Leipz. O. Harrassowitz in Komm. 1891. XII, 254 S. 4⁰. (Harvard oriental series, ed. by Prof. Charles Rockwell Lanman, Vol. I.)

King-Harman M. J. Colonel, Indian Army, Military objections to the Hunterian spelling of 'Indian' words, Imp. and As. Qu. Rev. II. Ser. III, Nr. 5. S. 91—98.

Plädiert für Schreibung nach der populären englischen Orthographie, im Gegensatz zu Hunters wissenschaftlichem System.

Ko Taw Sein, Sanskrit words in the Burmese language. Ind. Ant. 1892 (XXI), S. 94/95.

Kohlmann R. Über die Bedeutung des 'Injunktivs' im Altindischen. (Festschr. d. Gymn.). Quedlinburg 1890. 15 S. 4⁰.

Lang The Indian origin of popular tales. Academy Nr. 1628.

Lanman Ch. R. The beginnings of Hindu pantheism. An address delivered at the twenty-second annual meeting of the American philol. association. Cambridge Mass. U. S. A. Sever 1890. 24 S. 8⁰. 1. Sh.

Behandelt die Religion der Upanishads und zeigt, wie die irdisch gesinnten, weltfreudigen Arier des Veda allmählich zu den quietistischen, weltflüchtigen Indern der spätern Zeit geworden sind. Die Naturreligion der Veden verwandelte sich in den starren Ritualismus und Formalismus des Brahmanismus. Aber Einsiedlertum und Askese, die beiden letzten Stufen des Brahmanischen Lebens, leiten zur Religion der Upanishads über: Sie sind das äussere Zeichen einer innerlichen Umwandlung. Schilderung der religiösen Ideen der Upanishads.

Leitner G. W. Legends, songs and customs of Dardistan (Gilgit, Yasin, Hunza, Nagyr, Chitrál, and Kafiristan) illustrated. Imp. and As. Qu. Rev. April 1892; II. Ser. III., Nr. 6, S. 294—310.

Müller F. M. Vedic hymns, translated. Part I. Hymns to the Maruts, Rudra, Vâyu and Vâta. Oxford, Clar. Pr. 1891. CXXV u. 556 S. 8⁰. (S. B. E. Vol. XXXII). Geb. 18 Sh., 6 d.

Rez. von Garbe, D. Lz. 1892 Nr. 17, Sp. 558 ff.: Es befremdet die Wahl des Stoffes und die Anordnung. In letzterer Mangel historischer Auffassung. Die grössere Hälfte vorliegenden Bandes neue Ausg. von Müllers im Jahre 1869 veröffentlichtem Werke Rigvedasanhitâ, translated and explained, Vol. I. In die Noten verlegt M. im Gegensatz zu Roth den Schwerpunkt der Arbeit. Aber des Guten zu viel. Die Einleitung vom Jahre 1869, die M. vollständig wieder abgedruckt hat, besitzt heute zum grossen Teil nur noch historisches Interesse. Die Übersetzung sonst sehr sorgfältig.

Nazari O. Elementi di grammatica sanscrita. Torino 1892. 4 Bl. 175 S. 8⁰. 5 L.

Pavolini P. E. Due recensioni inedite dell' Anekârthadhvanimañjarî di Mahâkṣapaṇaka Giorn. Soc. As. It. V 175—82.

Pavolini P. E. Le novelline prâcrite di Maṇḍiya e di Agaladatta. Roma Accad. dei Linc. 1892. 11 S. 8⁰.

Peterson P. Handbook to the study of the Rigveda. P. I.: Introductory. Bombay Sanskr. Ser. Nr. 41. Bombay Govern. 1890. 214, 18 S. 8⁰. 7 Sh., 6 d.

Pischel R. und **Geldner** K. Vedische Studien II 1. Stuttgart Kohlhammer 1892. 192 S. gr. 8⁰. 6 M.

Inh. Itihāsalieder I: K. Geldner das Mudgalalied RV. 10, 102; Exkurs zu S. 9: *múr āmúr*; *paribádh*; *hváras*; das Vṛšākapilied 10, 86. — R. Pischel RV. 4, 18; Wz. *bhas*; *prarát*; RV. 1, 109; Exkurs *dhišána*; RV. 1, 126; Exkurs zu 10, 115, 2: *abhipramúrā juhvā́*; *pēças*; *ānušák*. — K. Geldner RV. 7, 33; *prapitrá*; *admasád*; *vēdyā́*; RV. 10, 33 (Exkurs zu S. 150); Ein Brahmodyam, Çat. Br. 11, 4, 1; *simá*; *sumát*. — R. Pischel *ōgaṇá*. — Nachträge und Verbesserungen.

Regnaud P. Le mythe de Rohita. Traduction raisonnée du 13ème livre de l'Atharva-Véda. Paris, Leroux, in-8. 116 p.

Regnaud P. Le *śraddhā* védique. Rev. de l'hist. des religions XXV 1.

Regnaud P. Le Rigvéda et les origines de la mythologie indoeuropéenne, Ire Partie. Paris, E. Leroux. VIII u. 419 S. Roy. 8⁰. (Ann. Mus. Guimet.) 12 Frs. (S. Abt. II).

Sankaranarayana P. A common alphabet for the different languages of India: Being part of the introduction to his English-Telugu Dictionary. Madras 1891.

Kurz besprochen Calc. Rev. 1892, Jan., S. V: In short, the pamphlet suggestion is that there can be no hope of transliteral grace for any of us, save in acceptation of the gospels adumbrated by Mr. Sankaranarayana. Er will auch Englisch in dieser Beziehung als indischen Dialekt behandelt wissen.

Scerbo F. Sulle radici sanscrite a proposito del catalogo compilatore dal Prof. Whitney. Giorn. Soc. As. It. V 83—101.

Sieg E. Bhâradvâjaçîkshâ cum versione latina, excerptis ex commentario, adnotationibus criticis et exegeticis. Berlin Speyer & Peters 1892. XVI und 65 S. 8⁰. 4 M.

Smith R. P. Urdu grammar. Calcutta Newman, 1890. 316 S. 8⁰.

Tagliabue C. Grammatica della lingua Indostani o Urdu. Turin Löscher 1892. 8⁰. 10 l.

Usha A Sanscrit Journal. Edited by Pandit Satyavrati Sâmâsrami. Vol. II, part 1. — Subskriptionspreis für 12 Hefte 24 M. Calcutta. Leipz. Otto Harrassowitz.

Die Zeitschrift beschäftigt sich ausschliesslich mit der Veda-Litteratur.

Winternitz M. Das ai. Hochzeitsrituell nach dem Āpastambīya-Gṛhyasūtra und einigen andern verwandten Werken. Mit Vergleichung der Hochzeitsgebräuche bei den übrigen idg. Völkern. Sonderdr. 114 S. Imp. 4⁰. in Komm. bei S. Freytag Leipz. 6 M.

C. Iranisch.

Atkinson J. The Shah Nameh, translated and abridged. New edition. London Routledge 1892. 436 S. 8⁰. 3 Sh. 6 d.

Bellew H. W. surgeon-general, Survival of greek words in the Pukhto language of the Afghans. Vortrag in der Roy. As. Soc. March 15, 92. Bericht darüber Ac. 1892. Nr. 1039, S. 331.

Eine Anzahl griechischer Worte von ihm darin aufgefunden. Eine eingehendere Untersuchung des Gegenstandes würde bündig beweisen, dass die vom Pukhtûn-, Pathân- oder Afghânen-Volke gesprochene Sprache, ganz besonders in der Gegend der Suleiman-Kette, die nach Arrians Angabe von Alex. d. Gr. mit Griechen besiedelt wurde, nur ein depravierter griechischer Dialekt sei.

Bellew Introductory remarks to an inquiry into the ethnography of Afghanistan. Imp. & As. Qu. Rev. II. Ser. II, 4, S. 261—87.

Caland W. Beiträge zur Kenntnis des Avesta. KZ. XXXII (N. F. XII) S. 589—95.

23) Intervokalisches *s* in Zusammensetzungen. 24) Zum Reduplikationsvokal der dritten Präsensklasse. 25) Zu den Yašt. 26) Adjektiva auf *-ra* in der Komposition. 27) Einfluss der Enklitika *ca* auf das vorhergehende Wort.

Darmesteter J. Le Hvaētvadatha ou le mariage entre consanguins chez les Parsis. Rev. de l'histoire des Religions Nov.-Dez. 1891.

Crawford F. Marion, Zoroaster. Preuss. Jahrb. LXIX 4, 5, 6.

Darmesteter J. Traduction du Zend Avesta avec commentaire historique et philologique. Ier Vol. La liturgie (Yasna et Vispéred CXIX, 500 S. 4⁰. (Annales du Musée Guimet T. XXI.) 20 Frs.

Avec l'exposition du rituel ancien et du rituel moderne, d'après les documents recueillis par l'auteur à Bombay dans une mission en 1886/7.

Drouin E. Le môt *khodâd* sur des monnaies de la Sogdiane. Journ. As. 1892. Mars-Avril, S. 345—8.

Auf Münzen aus der Gegend von Merv und Bokhârâ, wohl 3. oder 4. Jahrh. nach Chr. Schrift aramäischen Ursprungs. Der auf allen wiederkehrende Königstitel ist *khdad*, d. i. das iranische *khodâd*, Titel der Souveräne in Transoxanien. Es ist das verlorene persische **khvadâta* = 'unabhängig, Herr', von dem Pehlevi *khodâï* oder *khotâi* und später persisches *khudâi*.

Easton M. W. The Divinities of the Gathas. Journ. Am. Or. Society 1891, S. 189—206 (Sonderdruck 1892).

Full collection of passages and statistics for the study of *asha-*, *vohu manah-*, *ahura mazdāh-* in the Gathas.

Horn P. und **Steindorff** G. Sassanidische Siegelsteine (Mitteilungen aus den orientalischen Sammlungen des königl. Mus. zu Berlin. Heft IV.) Berlin Spemann 1891. Fol. 24 M.

Horn P. Neupersisches KZ. XXXII (N. F. XII), S. 572—89.

1. Der *r*-Vokal im Neupersischen. Die neupers. Dialekte haben für idg. *r* gewöhnlich *ar* bezw. *er*; das Neupersische d. h. die neupers. Schriftsprache zusammen mit dem Pehlevī und dem Avestischen stehn in der Vertretung des *r* durch *ur* dem Alt-

persischen und den neupersischen Dialekten gegenüber. — 2. Neupers. *dedīger.* — 3. Neupers. *ān, ā; ōi* 'jener'. — 4. Neupers. *āgenden* 'anfüllen'; *efrāχten* 'erheben'. — 5. Neupers. *bāz* (Präposition). — 6. Neupers. (dialektisch) *bürnān* 'schneiden'; *hūl, hōl* 'Asche'. — 7. Neupers. *ēstāden* 'stehen'; pehl. *ēvar* 'sicher, gewiss'. — 8. Pehl. *āī* (Endung von Substantiven). — 9. Neupers. *bōr* 'Fuchs (Pferd), rothbraun'. — 10. Neupers. *kulāh* 'Mütze'. — 11. Neupers. *ǰāme* 'Gewand'. — 12. Neupers. *seterven, esterven, suturven* 'unfruchtbar'. — 13. Neupers. *zindān* 'Gefängnis'. — 14. Neupers. *āluh* 'Adler'. — 15. Neupers. *dāre* 'Gehalt, Salär'. — 16. Neupers. *neft* 'Naphta'. — 17. Neupers. *pīh* 'fett', *ferbih, ferbeh* 'fett' usw. — 18. Pehl. *χš* aus *rš*? — 19. Neupers. *siflīden* 'pfeifen, zwitschern'. — 20. Neupers. *ǰāh* 'Würde, Stellung'; *ǰāī, ǰā* 'Ort', *ǰāīgāh.* — 22. Neupers. *ǰusten* 'suchen, verlangen' und *ǰesten* 'springen'. — 23. Neupers. *žāle* 'Hagel, Reif' — 24. Zum Wechsel von *st* und *št.* — 25. Neupers. *behāne* 'Vorwand'. — 26. Neupers. *derre* 'Thal, Schlucht'.

Horn P. Zu M. de Clercqs Katalog seiner Sammlung sassanidischer Gemmen. ZDMG. XLV 429–31.

Horn P. Zu den jüdisch-persischen Bibelübersetzungen. IF. II 132–43.

Jackson A. V. W. An Avesta Grammar. Part I Phonology, Inflection, Word-Formation. With an Introduction on the Avesta. Stuttgart Kohlhammer 1892. XLVIII und 273 S. 8⁰. 3 M.

Jackson A. V. W. Article 'Avesta', in International Cyclopaedia, Vol. II S. 71—78.

Treats of the origin, extent, character, and language of the Zoroastrian books.

Imp. & As. Qu. Rev. 1892, Jan. Nr. 347, S. 33—62. Hafiz, anonym.

Leitner G. W. Races, Religions and Politics of the Pamir regions. Journal of East Ind. Assoc. 1892. Nr. 1, S. 4 ff.

Müller F. Beiträge zur Kritik und Erklärung d. Mīnōīg Chrat (aus Sitzungsb. k. Ak. d. W.) Wien F. Tempsky in Komm. 42 S. Lex. 8⁰. 1 M.

Müller F. Die Pahlawi-Inschriften von Hādžiābâd. WZKM. VI 71—5.

Haug hat sie in dem von ihm mit dem Destur Hoshangji veröffentlichten Pahlawi-Pazand-Glossary S. 467 richtig gelesen und grammatisch richtig erklärt. Seine Auffassung der Inschriften (S. 64—5) ist aber ganz unannehmbar. Die Sprache der Inschriften bestätigt in beiden Fassungen, dass das Pahlawi eine echt iranische Sprache ist, ebenso wie das Neupersische und Afghanische. Sie geht aber in betreff des semitischen Mischmasches dem Bücher-Pahlawi noch voran. Text, Übersetzung, Anmerkungen.

Müller F. Bemerkungen zum Pahlavi-Pazand Glossary von Hoshangji-Haug. WZKM. VI 76—86.

Es enthält noch eine Menge von Pahlawi-Worten, die teils auf ihre semitische Quelle noch nicht zurückgeführt worden sind, teils uns in korrumpierter Gestalt vorliegen. Die Versuche zur Enträtselung solcher Formen wird M. von Zeit zu Zeit fortsetzen. *abar, apman, arbītā, ayām, ayorī, ādas, āsyāv, basad, batiā, chabūn, chībā* und *chīpā, chōlman, dōbrā, garajdaman, gōbashyā, īzbā,*

jōdān, kad, mashrūnatan, naglīā, nasdaman, narikinam, nādān, papar, shōman, tag, tarnārargā, rartā, zabzabā, bīnā.

Besprochen von F. Justi G. G. A. 1892. Nr. 12, S. 473—8. J. fühlt sich ignoriert und will sich sein Recht wahren.

Nöldeke Th. Bemerkungen zu Geigers Übersetzung des Pehlewi-Buches Jâtkâri Zarêrân. ZDMG. XLV S. 136—45.

Peshotan Dastur Behramjee Sanjana, The Dînkard Vol. VI. Bombay. published under the patronage of the Sir Jamshedji Jeejeebhai Translation Fund, 1891. 8⁰.

Besprochen von E. W. West, JRAS. 1892 Jan., S. 170 ff.: Dînkard ein ausgedehntes Summarium der Information betreffs der Religion der Mazda-Verehrer, der legendarischen Geschichte und der heiligen Bücher, hauptsächlich aus Schriften kompiliert, die nicht mehr vorhanden, im Pehlewi, im 9. Jahrh. begonnen und mehr als ½ Jahrh. später revidiert und vollendet. Die Veröffentlichung enthält den ursprünglichen Pehlevi-Text, eine engl. Übersetzung, eine Pâzand-Umschrift, eine Gujarâti-Übersetzung und ein Glossar einer Anzahl von Pehlewi-Worten.

Rogers A. The Sindbád Námah; or book of Sindbád. A persian poem. Imp. & As. Qu. Rev. II. Ser. III 5, S. 168—91.

Sibree E. ἵππη = 'water'. Ac. 1892. Nr. 1052, S. 16.

Im Anschluss an den früheren Artikel über *açva* = Wasser. χο-άσπης offenbar die griech. Form von iran. **hu-aspā* (*hu* = Skr. *su*).

Spiegel F. Avestâ und Shâhnâme. ZDMG. XLV 187—203.

Will die Punkte hervorheben, in denen sich die Auffassung des Avestâ von der des Shâhnâme unterscheidet.

v. Stackelberg R. Iranica. ZDMG. XLV 620—8.

Tolman H. C. A grammar of the old persian language. Boston Ginn 1891.

O. Franke.

IV. Armenisch.

Haupt-Katalog der armenischen Handschriften, hrsg. v. der Wiener Mechitharisten-Kongregation. I. Bd. 1. Hft. u. II. Bd. 1. Hft. Gerold & Ko. Wien. gr. 4⁰. 3,50 M.

Inhalt: I. Die armenischen Handschriften in Österreich. 1. Hft. Katalog der armen. Handschriften in der k. k. Hofbibliothek zu Wien v. J. Dashian. (VI 149 S.) 2.—. II. Die armenischen Handschriften in Deutschland. 1. Hft. Katalog der armen. Handschriften der k. Hof- u. Staatsbibliothek zu München v. G. Kalemkiar. (VII 37 S.) 1,50.

Conybeare F. C. The Old Armenian Version of Plato's Laws. Am. Journ. Phil. XII 399—413.

Assigns this old Armenian version approximately to the eleventh century and emphasizes its importance in correcting the text of the Laws. (Vgl. Anzeiger I 171.)

V. Griechisch.

Mélanges gréco-romains tirés du Bulletin de l'Academie impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tome VI Liv. 1. gr. Lex. 8⁰. III 198 S. Voss in Komm.

Henry V. Précis de grammaire comparée du Grec et du Latin. Quatrième édition. Hachette Paris 1892. XXX u. 362 S. 8⁰.

Muller H. C. Historische Grammatik der hellenischen Sprache. 2. Bd. Chrestomathie in chronolog. Reihenfolge, griech. Texte von Homer bis auf die Gegenwart, zum Teile mit Übersetzungen u. Anmerkungen. Leiden Brill 1892. gr. 8⁰. 171 S.

Jannaris A. N. Spoken Greek, Ancient and Modern. (Contemporary Review No. 316 p. 564, April 1892.) A popular account of the development of modern Greek from the ancient language and of the external influences which have affected the forms and the vocabulary.

I. K. Note sur la prononciation du grec. Extrait d'une lettre adressée à l'auteur du précédent art. par E. Burnouf. Rev. de l'instruction publique en Belgique. 1892 Nr. 2.

Regnaud P. Nouvelles observations sur le vocalisme en grec. Revue de linguistique et de philologie comparée. XXV 97—103.

1) Origine des comparatifs en αι-τεροc et des superl. en αι-τατοc. 2) ἰοχέαιρα. 3) Parallélisme des diphthongues οι et αι.

Schmidt J. Assimilationen benachbarter einander nicht berührender Vokale im Griechischen. KZ. XXXII 321—394.

1. Assimilation von ε an folgende o-Laute. Unbetontes ε ist schon urgriech. in grossem Umfange, doch unter bestimmten Bedingungen, einem folgenden ο, ου, ω zu ο assimiliert. Auch ὀδόντεc hierher: aus *ἐδόντεc; Bartholomaes ὀδόντεc: armen. *atanm* beweist nichts dagegen. Die Ausnahmen erklären sich meist als Analogiebildungen; in Τερώνη, ἐρωτάω, ἐρωδιόc und ἐρωή sind es lautliche Gründe. [Vgl. Fenell § 12 Anz. II 90.]

2. Wandel von (unbetontem) ε vor (betontem) υ zu ο. Bemerkenswert ὀρογυίαc und Verwandtes. ε bleibt unverändert vor unbetontem υ oder infolge analogischer Beeinflussung.

3. Assimilation von unbetontem ε an folgendes α — nicht gemeingriech., sondern jüngern Datums ('nach Festsetzung der Schriftsprache') (361 ff. Anlaut von ψάμαθοc — ἄμαθοc erörtert).

4. Assimilation von α an folgendes ε, so z. B. ἑτέρα aus urgriech. ἁτέρα und darnach auch ἕτεροc.

5. Assimilation von α an folgendes ο z. B. arkad. ἑκοτόν u. dgl., ὁμόc, οἰωνόc u. a.).

6. Wandel von α vor υ und ϝο zu ο, besonders in Fällen wie ὄρνυμι, cτόρνυμι, θόρνυμι usw. (385 ff. gegen lange sonantische Liquiden).

7. Assimilation von ο an folgendes α, nur im (unbetonten) Anlaut: z. B. ἀcτακόc.

8. Assimilation eines Vokals an den der vorhergehenden Silbe (selten).

Solmsen F. Der Übergang von ϵ in ι vor Vokalen in den griechischen Mundarten. KZ. XXXII 514—553.

Die dorischen Dialekte hatten ι statt ϵ schon vor der Auswanderung der Dorier aus dem Peloponnes: der Wandel unterbleibt nur, wenn das ϵ vom folgenden Vokal ursprünglich durch ϝ getrennt war. Im Böot. und im südlichen Teil des Nordthessal. ist die Verschiebung des ϵ gegen ι hin erst nach Schwund des intervokal. ϝ erfolgt. Das Kyprische erlaubt keine ganz sichern Schlüsse, ob wirklich ι oder nur Annäherung an ι eintrat. Das lesbisch-äolische zeigt den Wandel überhaupt nicht.

Wackernagel J. Griech. πύϊρ. IF. II 149—151.

Fick Die Laute der griechischen Sprache II. π-Laute entstanden aus *q*-Lauten. BB. XVIII 132—144.

Sammlung von Belegen für den Wandel von *q*, *gh* (*qh*) in π bezw. φ im Griechischen, geordnet nach dem darauf folgenden Laute (α, ο, υ; ρ, λ; ϵ, η, ι).

Wharton C. R. Greek ΣΥ- from ΤΥ-. Class. Rev. VI (1892) 259 f.

"Some sub-dialect of Aeolic or Ionic must have made every τυ- into cυ- and from this sub-dialect ἀήcυλοc ἀλοcύδνη . πίcυρεc passed into Homeric Greek, δαcύc, cύ, cῦκον, cῦριγξ, -cυνο- into Homeric and then into Ionic-Attic and cυρβηνεύc, cύρω, cυχνόc into Attic. Every literary language is a mosaic".

Darbishire Notes on the spiritus asper (Addenda). Transactions of the Cambridge Philological Society III 119—125.

Schmidt J. Die griechischen Ortsadverbia auf -υι, -υιc und der Interrogativstamm *ku*. KZ. XXXII 394—415.

Kret. ὅπυι, syrakus. πῦc, rhod. ὅπυc gehen auf einen Interrogativstamm *ku* zurück, dessen Vertreter wir im Ind., Ital. usw. finden. Alle übrigen griechischen Lokaladverbia auf -υι, -υιc, -ῦc sind jenen Formen nachgebildet.

Duquesnoy L'augment aux aoristes du verbe ἄγνυμι. Compte rendu du congrès scientifique international des catholiques, tenu à Paris 1—6. Avr. VI. Sect. Philologie. Paris Picard 1891. S. 88—108.

Prüft Hippokrates, Lysias, Platon im einzelnen und kommt zum Ergebnis, dass in der Blütezeit der griech. Litt. die Schriftsteller niemals daran gedacht haben, das Augment anders als in den Aoristindikativen ἔαξα und ἐάγην zu gebrauchen, gleichviel ob es sich um Simplex oder Kompositum handelt. Erst nach Alexander haben unter dem Einfluss des Perfekts κατέαγα das Volk und einige Schriftsteller, wie Apollonios von Rhodus angefangen zuerst in allen Modi von κατεάγην, dann auch in denen von κατέαξα das Augment anzuwenden. Doch berechtigt die Sprache von Thomas Magister, einem Schriftsteller und Lexikographen des 14. Jahrhunderts, zu der Annahme, dass die ursprüngliche Flexionsweise sich, wenn auch vereinzelt, bis in die späteste Zeit erhalten hat.

Stolz F. Zum Konjunktiv des griechischen sigmatischen Aoristes. IF. II 153—156.

Uckermann W. Über den Artikel bei Eigennamen in den Komödien des Aristophanes. Berlin Gärtner. 23 S. 4⁰. 1 M.

Strachan J. Koseformen in der Anrede. KZ. XXXII 596.

κάνθων für κανθήλιε bei Aristophanes Wespen 201 u. Frieden 82. κάνθων für κάνθαρε.

. . .

Dyroff A. Geschichte des Pronomen reflexivum I. Von Homer bis zur att. Prosa (= Beiträge zur hist. Syntax der griech. Sprache, hrsg. von M. Schanz III 3, Abteilung 1). Würzburg Stuber. 8⁰. 4 M.

Mayer Verstärkung, Umschreibung und Entwertung der Komparationsgrade in der älteren Gräzität. Progr. Landau. 817.

Lutz L. Die Kasusadverbien bei den attischen Rednern. Würzburger Gymn.-Progr. 1891. 40 S.

Rez. von Fr. Stolz. Berl. phil. Wschr. 1892 Sp. 43 f.

Hasse E. Über den Dual bei den attischen Dramatikern. Progr. von Bartenstein.

Hultsch F. Die erzählenden Zeitformen bei Polybios. Ein Beitrag zur Syntax der gemeingriech. Sprache. 2. Abh. Leipzig Hirzel. Lex. 8⁰. 121 S. 4 M.

Bénard L. Essai sur la signification et l'emploi des formes verbales en grec, d'après le texte d'Hérodote. Paris Hachette, in-8⁰, 291 p. 5 frcs.

Bayfield M. A. Conditional Sentences in Greek and Latin: Indefinite sentences in Greek II. CR. VI 90. Defence of a classification propounded by B. in CR. IV 200 ff.

Clapp E. B. Conditional Sentences in the Greek Tragedians. Am. Philolog. Association's Transactions XXII 81—92. Boston 1891.

Statistics and percentages to show the relative proportion of frequency in the occurrence of the conditional in Aeschylus, Sophocles, Euripides.

Earle M. L. The Subjunctive of Purpose in Relative clauses in Greek. CR. VI 93. E. g. Xen. Anab. II. 4. 20 λελυμένης τῆς γεφύρας οὐχ ἕξουσιν ἐκεῖνοι ὅποι φύγωσιν.

Grosse H. Beiträge zur Syntax des griechischen Mediums und Passivums III. Gymn.-Progr. Dramburg 1891.

1) Die reflexive Bedeutung des Med. nicht die ursprüngliche. 2) Passive Ausdrucksweise bei Homer verhältnismässig selten.

Wheeler J. R. The participial construction with τυγχάνειν and κυρεῖν. Harvard Studies II 143—58.

Statistische Bearbeitung der Tragiker, Redner, Historiker.

Heikel J. A. Über die Entstehung der Konstruktionen bei πρίν. Skand. Archiv. I S. 274—298.

Der Verfasser stellt follgende Regel auf: "Nach einem negativen Hauptgedanken, welcher der Zukunft oder Gegenwart angehört, hat sich das Adverbium πρίν einem imperativischen Infinitiv angeschlossen und ist dadurch allmählich in die Bedeutung einer Konjunktion übergegangen". Dann folgen zahlreiche Belegstellen aus dem homerischen Sprachgebrauch.

Wagner Gebrauch des imperativischen Infinitivs im Griechischen.

Gymn.-Progr. Schwerin 1891. Rez. von Stolz Berl. phil. Wschr. 1891 S. 1368—1370.

Sprotte Die Syntax des Infinitivs bei Sophokles. II. Progr. Glatz.

Schulze G. Quaestiones epicae. Gütersloh Bertelsmann 1892. VIII u. 576 S. gr. 8°. 12 M.

Inhalt: Liber I. Prohoemium. — I. De syllabarum quantitate analogice mutata. — II. De αι, οι, ει pro α, ο, ε scriptis. — III. De syllabarum productionibus quae digamma inter vocales positi ope effectae creduntur. — IV. De digammo et mediis vocabulis post consonas collocato. — Liber II. De productione metrica. — I. De vocabulis quae ob brevium syllabarum continuo sese excipientium numerum nisi mensura mutata versus epicus non admittit. — II. De antispasticis versui heroico productione accommodatis. — III. De syllabis natura brevibus quae longis utrimque cinguntur numero dactylico aptatis. — de praesentibus in ύω ίω. — de praesentibus in έω άω όω. — Liber III. De versu heroico. — I. Στίχοι ἀκέφαλοι. — II. Στίχοι λαγαροί. — III. Στίχοι μείουροι. — IV. Epilogus, Epimetra, Indices.

van Leeuwen J. Digamma homericum. Mnemosyne NF. XX 40 f.

Goebel Homerische Blätter. Lexilogische, kritische u. exegetische Beiträge zu Homer. Progr. Fulda.

1. ἀβρότη, ἀμφιβρότη, ἀβροτάζειν. 2. ἐπιεικτός, ἀάσχετος. 3. ἐν νηυσὶ πίπτειν. 4. μενοινάω und sog. epische Zerdehnung. 5. ἀπατάω, ἀπατηλός. 6. Χ 178. 7. Θ 535. 8. Ρ 89. 9. Ρ 154 f. 10. κ 438 ff. 11. κ 494.

Steinmann Homerische Studien. Listy filologické 1892 (XVI) S. 17—51.

11. ἔφην, ἐφάμην. ηὔδα u. Komposita. ἤ.

Mayer H. Bemerkungen zu Steinmanns Homerischen Studien. Listy filologicke XVII 51—54.

Hentze Die Parataxis bei Homer. III. Progr. Göttingen.

Mehliss Über die Bedeutung von καλός bei Homer. Progr. Eisleben.

Grundbedeutung "heil, d. h. in normalem Zustande, so wie es sein muss".

Seymour Th. D. On the Homeric Caesura and the Close of the Verse as related to the Expression of thought. Harvard Studies III (1892). Boston Ginn & Comp.

Alton J. Über die Negation des Infinitivs bei Homer. Rez. von Rzach. Zschr. f. österr. Gymn. 43 (1892) S. 177.

Wackernagel J. Griech. κτεριοῦσι. IF. II 151—154.

Zuretti Lui dialetti letterari greci. Torino 1891. 1,50 L.

Rez. von Warr The Class. Rev. VI 179. — Bérard Rev. de philol. XVI (1892) 80. — Meisterhans N. phil. R. 1892 S. 170 f.

Cognat R., Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité classique. Revue archéologique XIX 160—168, 292—312.

Collitz H. Sammlung der griechischen Dialektinschriften II. 3. Heft:

Die delphischen Inschriften 1. Teil. Bearbeitet von J. Baunack. Göttingen 1892, Vandenhoeck und Ruprecht.

Latyschev B. Inscriptiones antiquae orae septentrionalis Ponti Euxini Graecae et Latinae. Vol. II. Petersburg 1890, Akad. d. Wiss. LVI u. 351 S. 4⁰. 30 M.

Rez. von Larfeld Berl. phil. Wschr. 1892 S. 81—83.

Meister R. Zu griechischen Inschriften. IF. Anzeiger I 200—204.

Zu den beiden Fröhnerschen Inschriften und einer Äolischen in der Rev. des Et. gr. IV 268 ff.

Meister R. Bustrophedon-Inschrift einer bronzenen Stufenbasis. Hermes XXVI 321.

Meister Der ἀρίϲτων in Argos. Berl. phil. Wschr. 1892, Sp. 258 f.

In der von Fröhner in der Rev. archéol. veröffentlichten Bronzeinschrift aus Argos ist ἀρίϲτων (bez. Akk.) nicht Eigenname, sondern Name eines Vorsteheramtes.

Blinkenberg Chr. Fra Epidaurus. Bemærkninger til de udgivne indskrifter. Nordisk Tidsskrift for Filologi. X (1892) S. 257—277.

Bemerkungen zu den herausgegebenen epidaurischen Inschriften.

Wilhelm A. Inschriften aus Messene. Mitteil. des arch. Inst. XVI 345—355.

Im Dialekt.

Köppner Der Dialekt Megaras und der megarischen Kolonien. Fleckeisens Jahrb. Suppl.-Bd. (Sonderdruck Leipzig Teubner 1892. 35 S. 8⁰. 1 M.)

Rez. von G. Meyer Lit. Centralbl. 1892, Sp. 1166 f. R. Meister Berl. philol. Wschr. 1892, Sp. 967.

Σκίας Δ. Φ. περὶ τῆς Κρητικῆς διαλέκτου. Athen, Σακελλάριος 1891. 168 S. gr. 8⁰.

Eine Zusammenstellung der Eigentümlichkeiten des kretischen Dialekts, meist auf deutschen Bearbeitungen des Stoffes fussend. Seinen Vorgängern gegenüber sucht der Verfasser in anerkennenswerter Weise Selbständigkeit des Urteils zu bewahren; was er zur Erklärung von sich aus hinzubringt, ist nicht erheblich. Vollständigkeit in der Darbietung des Materials ist wohl kaum erstrebt, sicher nicht erreicht worden. (R. Meister.)

Meister R. Archaische rhodische Grabinschriften. Mitteil. des arch. Inst. in Athen XVI 356 f.

Zur Lesung der Mitt. XVI 107 ff. veröffentlichten Inschriften. Im Namen Ὕ-φυλος steckt die Präposition ὑ(-ἐπί).

Κοντολέων Ἐπιγραφαὶ τῆς νήσου Κῶ. Mitteil. XVI 406 ff.

3 Inschriften, worunter eine interessante Dialektinschrift von 33 Zeilen.

Reinach Th. Inscription de l'île de Cos. Revue des ét. grecques IV 357 ff.

Grössere Inschrift im Dialekt.

Legrand Inscriptions d'Astypalée. Bull. de corr. hell. XV 629 ff.

Darunter No. 1. 8. 9. 10. 11. 13. 14. 17. mit dialektischen Formen.

Meister R. Zwei Inschriften aus dem äolischen Neandreia. Berl. phil. Wschr. 1892, Sp. 514—516.

Zwei archaische Inschriften (nach Koldewey); bemerkenswert ist die Krasis κῆμέ und ὄκαι 'wohin, wo': κ lautgesetzliche Vertretung des *q* vor *a*.

Munro and **Tubbs** Excavations in Cyprus. The Journal of Hellenic Studies XII 59 ff. 298 ff.

Enthält ein paar kyprische Inschriften in enchorischem Alphabet.

Babelon Timaïros, Roi de Paphos. Revue des ét. gr. V 53—60.

Im Anschluss an eine kyprische Münze wird ein Königsname Timaïros auch in den Inschriften bei Deecke (Collitz) No. 33. 40 gelesen.

Bürchner L. Addenda lexicis linguae graecae. Commentationes Woelfflinianae. Leipzig 1891 S. 351—362.

Darbishire Contributions to greek lexicography. I. ἐπιδέξιος, ἐπιδέξια; ἐνδέξιος, ἐνδέξια. Transactions of the Cambridge Philol. Society III 154—175.

Polaschek Beiträge zur Erkenntnis der Partikeln ἄν und κέν (Schluss). Progr. Czernowitz.

Rez. von Stolz Zschr. f. österr. Gymn. 42 S. 559 f. Sitzler Wschr. f. klass. Phil. 1892 Sp 71 f.

Zimmermann Etymologische Versuche. 4. γέντο. Wschr. f. klass. Phil. 1892 Sp. 1158 ff.

Aor. ingressivus zu *gem* 'drücken, gedrückt sein' (asl. *žęti*, γέμω, γόμος, lat. *gemere*).

Strachan J. The Etymology of ἑλεῖν. CR. VI 257—58.

Separates ἕλωρ from ἑλεῖν and connects it (following L. Meyer) with Lat. *vellere*. ἑλεῖν Irish *sellaim*, *tellaim* (*to-sellaim* 'take away, steal') = Teutonic *saljan*, Eng. *sell* (as Osthoff PBrB. XIII 457).

Sibree ἵππη = water. Academy No. 1052. (Anz. II 104.)

Sibree E. Ἵππα (τοῦ παντὸς Ψυχή) Proclus on the Timaeus of Plato II 124. Class. Rev. VI.

S. explains as = ϝικϝα = Skt. *Viçvā* in the Puranas the mother of the Viçvadevas 'all the gods'. Ἱππομένης = *Viçvámanās*.

Mayhew Greek ἵππη = latin *aqua*. Academy No. 1053, S. 74.

Darbishire καταςβῶςαι. The Class. Rev. VI 277.

Zu Brugmann IF. I 591; καταςβῶςαι statt καταςβέςαι nach Analogie von ςτορέςαι : ςτρῶςαι.

Muchau Zur Etymologie griechischer Städtenamen. Progr. Brandenburg (Gymn.).

"Zahlreiche Namensformen können wir als Nebenformen des uralten Wortes *sractum = das Eingehegte ansehen", z. B. Sulmo, Ῥόδος, Ζάκυνθος, Πέργαμος, Tricasses.

Paris P. Bulletin archéologique de la religion grecque. Rev. de l'hist. des religions XXV 1.

Müller H. D. Historisch-mythologische Untersuchungen. I. Pelasger und Hellenen. II. Die Sage vom trojanischen Kriege und die Homerische Dichtung. Göttingen IV u. 134 S. 8°. 3 M.

Wentzel G. Mythographische Miszellen. 1. Ποσειδῶνος γοναί. Philologus NF. IV 3.

Harrison Jane E. Mythologische Studien. Journal of Hellenic studies. Oktober XII (1891) S. 350—55.

I. Die drei Töchter des Kekrops.

Lewy H. Mythologische Beiträge. Fleckeisens Jahrbücher CXLV S. 177—191.

Eine Reihe meist mythologischer Namen werden als semitisch gedeutet, nämlich: 1. *Elysion.* 2. *Scheria.* 3. *Kimmerier.* 4. *Seirenen.* 5. *Eileithyia.* 6. *Artemis Elpis.* 7. *Ogygia.* 8. *Olen.* 9. *Amaltheia.* 10. *Skylla* und *Charybdis.* 11. *Acheron.* 12. *Bellerophon.* 13. *Baedir* (CJLat. VIII 5279). 14. Ἐλιοῦν. *Mygdalion.* ἀμυγδάλη. 15. *Sarpedon.* 16. *Minos* und *Rhadamantgs.* 17. *Atymnos* und *Miletos.* 18. *Adrasteia.* 19. *Endymion.* 20. *Kronos.* 21. *Orion.* 22. *Niobe.* 23. *Priapos.* 24. *Leto.*

Mommsen A. Jahresbericht über die griechischen Sakralaltertümer: Argolis. Bursians Jahresber. LXXIII (1892) 1 ff.

Dieterich Abraxas. Studien zur Religionsgeschichte des späteren Altertums. Leipzig Teubner 1891. 4,40 M.

Rez. von Drechsler Wschr. f. klass. Phil. 1892 No. 25. 26. Lewy Berl. phil. Wschr. 1892 S. 593 ff.

Blümner H. Die klass. Mythologie in der Metapher. Grenzboten LI Nr. 18.

Dingeldein O. Der Reim bei den Griechen und Römern. Ein Beitrag zur Geschichte d. Reims. IV u. 131 S. gr. 8°.

Carter Errors of Greek texts due to change of alphabet. Classic. Rev. 1892 Nr. 3.

Hatzidakis G. N. Einleitung in die neugriechische Grammatik (Band V der Bibl. idg. Grammatiken). Leipzig Breitkopf u. Härtel 1892. 10 M.

Thumb A. Die neugriechische Sprache. Freiburg Mohr 1892. 1 M.

Gardner M. A Short and easy Modern Greek Grammar. Cr. 8vo. 4/6 cloth.

Mitsotakis Praktische Grammatik der neugriech. Schrift- und Umgangssprache. Berlin Spemann. 12 M.

Thumb A. Beiträge zur neugriechischen Dialektkunde. I. Der Dialekt von Amorgos. IF. II 65—125.

A. Thumb.

VI. Albanesisch.

VII. Italisch und Romanisch.

A. Altitalische Sprachen.

Thurneysen R. Italisches. KZ. XXXII 554—572.

1. Der Plural der Neutra im Umbrischen: Nom. und Akk. haben eine Angleichung an die geschlechtigen Nomina vollzogen, Nominative sind *tuderor totcor uasor* usw., Akkusative *kastruuf krematruf uerof-e*, das Mask. hatte nur *-ur* und *-uf* (*ueiro* daher nicht = l. *uiros*). Die Angleichung ging wohl vom Akk. Plur. aus. Vgl. auch *purom-e* Akk. zu *pir*. 2. Umbrisch *dei di* : nicht 'divom, dive', sondern 'Jovem, Juppiter', der Akk. *Dī(m)* = l. *diem*, vgl. den Nom. l. *Diēs(piter)*; der römische *Dīs pater* war vermutlich von anderen italischen Stämmen bezogen. 3. Umbrisch *vuvçistitisteteies*: es ist zu trennen *Vuvçis Titis Teteies*, Gen. oder Nom. eines lat. *Lucius Tetteius Titi f.* (*r-* aus *l-* wie in *rutu* *larito*); unklar bleibt *svesu*. 4. Ursprüngliches *dr* im Lateinischen: Wharton nimmt mit Recht Übergang in *tr* an; sicher sind wohl *taetro-* : *taedet*, *atrōx* : *odium*, *nutri-* : ahd. *niozan* lit. *naudà*, *utri-* : griech. ὑδρία, *lutra* : griech. ὕδρα (*l-* nach *lutum*), dazu vielleicht *tru-cīdō* : air. *dru-(v)id-* usw., *trepidus* : ai. *dr̥pyati*; *uterus* : griech. ὀδερός ai. *udáram* durch Einwirkung von *uter* 'Schlauch'; in *quadra* (wozu *triquetrus*) und mittelbar in *quadru-* mag das *d* von einem einst vorhandenen **quado-s* **quadā* (: germ. *hvat-*) herrühren. 5. Lat. *jējūnus* : für **ējūnus* = ai. *ādyūna-* (idg. **ēdi-ūnos* 'speiseleer'), vgl. *pējor*, *cāja* aus **caidja*, *aemulus* aus **ad-jemolos* **ajjemolos*. 6. Lat. *cēdō* : aus **kezdō* zu air. *cet* 'Einwilligung' aus **kezdo-* (vgl. *t* = *zd* in *net*, *tris-gataim*, *maite* usw.); in *accers(i)o* : *arcesso* Vermischung einer W. *kerd-* mit *kezd-*. *cadō* ist von *cēdō* ganz zu trennen.

v. Planta R. Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte. Band I. Lautlehre. Strassburg Trübner. 600 S. 15 M.

Buck C. D. Der Vokalismus der oskischen Sprache. Leipzig Köhlers Antiquarium 1892. XI u. 219 S. 7,50 M.

Skutsch F. Forschungen zur lateinischen Grammatik und Metrik. Band I. Plautinisches und Romanisches. Studien zur Plautinischen Prosodie. Leipzig Teubner 1892. VIII u. 186 S. 4,40 M.

Fröhlich De locis quibusdam grammaticae latinae controversis. II. Progr. Hagenau 1891.

Sjöstrand N. Loci nonnulli grammaticae latinae examinati. *Editio altera* auctior emendatior. Lund Möller. 8°. 0,75 M.

Lejay P. Notes latines. Rev. de Phil. 1892 (Januar).

Oberdick Studien zur lat. Orthographie III. Progr. Breslau St. Mathias-Gymnasium.

Über Wörter mit *p* und *b* in Bezug auf den Gebrauch in der Schule.

Rajna P. La pronunzia dell' *o* e dell' *e* latino. Verona Tedeschi. 14 S.

Conway R. S. On the change of *d* to *l* in Italic. IF. II 157—67.

Speyer J. S. Observationes et emendationes. Groningae Wolters. 1891. 79 S.

Darin S. 1—13: de geminis formis verbi quod est *edo edi*, S. 69—70: genitivus graecus in *-us*.

Funck A. Die lateinischen Adverbia auf *-im*, ihre Bildung und ihre Geschichte. Arch. f. lat. Lex. VIII 77—114.

Zwei Klassen: 1. einige lokale Adverbia pronominalen Stammes wie *illim*. 2. Eine grosse Zahl von Adverbien auf *-tim -sim*. Nur letztere werden behandelt. Es sind Akkusative von Stämmen auf *-ti- (-si-)*. Übersicht über das Vorkommen von Substantiven auf *-tio (-sio)* neben solchen Adverbien. Die nominalen Ableitungen wie *tributim paulatim* sind durch Analogie nach verbalen entstanden (*articulatim* konnte auf *articulare* oder auf *articulus* bezogen werden usw.). Viele Berührungen mit den Adverbien auf *-te*, doch besteht der Unterschied, dass von *-tim* in älterer Zeit keine Steigerungsformen gebildet werden, was sich vielleicht aus dem substantivischen Ursprung erklärt. Die Adverbia auf *-tim (-sim)* waren namentlich beliebt bei den älteren Autoren und ihren Nachahmern, aber auch die klassische Zeit gebrauchte sie gern und noch im Spätlatein behielt die Bildung ihre Triebkraft.

Wölfflin E. Zur Adverbialbildung im Lateinischen. Arch. f. lat. Lex. VIII 143—145.

Die Adverbia sind ein junger Bestandteil der lat. Sprache; in vielen Fällen blieb man beim Adjektiv. *rursus prorsus* usw. sind erstarrte Maskulina. Die Umschreibung der Adverbia geschieht meistens durch den Plur., z. T. auch durch den Sing., von *modus*, in der Sprache der Komiker auch durch *exemplum*. In diesem Zusammenhange fällt auch die Verwendung von *iter* (*celeriter longiter* usw., s. Osthoff Arch. IV 455 ff.) weniger auf.

Lindsay W. M. Diminutives in *-culus* in Plautus. CR. VI 87 ff.

-culus = (1) idg. *-tlo-*, (2) *-co-lo-*. Probable that (2) was ever used by Plautus in the contracted form *-clo-*. For (1) no rule can be established but *-culu-* forms more frequent at the end of a line or hemistich than elsewhere.

Engelhardt M. Die Stammzeiten der lateinischen Konjugation wissenschaftlich und pädagogisch geordnet. Berlin Weidmann. 1,20 M.

Dunn G. Origin of the Latin Gerund and Gerundive. Classical Review VI 1—3.

An attack on R. S. Conway's theory in CR. V 296 ff. and refutation of his examples in detail. D. derives gerund from an old infinitive form in *-u̯en* + adjectival termination *-dus* as in *pallidus, torpi-dus, ūdus* = **ug-dus* (ὑγ-ρός), *surdus, sordes* = *schwarz*. "*reg-u̯en-dus* will mean *having the property of being ruled*, as *pallidus* is *having the property of being pale*". *regundus* is from weak form of stem *-u̯en* = *-un* "implying an archaic accentuation *régundus* or *regundús*. *capiendus* = *capi-vendus* cf. *fuimus* = *fuvimus*. CR. VI 150 ff. Reply by Conway who rejects D's explanation. CR. VI 264. Rejoinder by Dunn.

Conway The origin of the Latin gerund. Class. Rev. 1892 (April).

Brinker K. Die lateinische Kasussyntax auf Grundlage von Caesar und Nepos. Fleckeisens Jahrb. CXLIV 491—502, 513—527, 586—606.

Zieler G. Beiträge zur Geschichte des lateinischen Ablativs. (Leipziger Inauguraldissertation). Bonn, Druckerei von C. Georgi 1892. 88 S. 8⁰.

Einleitung: Zur Geschichte der Lehre vom Abl. I. Kap. A. Die Formen des Sing. § 1 Ablativ. § 2 Lokativ. § 3 Instrumentalis. B. Plural. — II. Kap. Die Ursachen der Kasusreduktion und der Verlauf des Synkretismus.

Landgraf G. Der Dativus commodi und der Dativus finalis mit ihren Abarten. Arch. f. lat. Lex. VIII 39—76.

Eine Probe der von Teubner angekündigten historischen Grammatik (vgl. Arch. VII 605).

Schunck E. Bemerkungen über die Pronomina indefinita: *si quis — si quisquam (ullus) — si aliquis.* Progr. Sigmaringen 1891.

Becher F. Zum Gebrauch von *item.* Ztschr. f. d. Gymn.-Wesen XLVI 267.

Poppler F. *esse* mit einem prädikativen Adverbium bei Sallust und Caesar. Progr. Bielitz.

Schmalz J. H. Der Inf. Fut. Pass. auf *-uiri* auch bei Cicero. Fleckeisens Jahrb. 145, 79 f.

redditu iri.

Lewicki P. De natura infinitivi atque usu apud Horatium praecipue lyrico. Progr. Lemberg (25 S.).

Seiler J. De particulis copulativis quaestiones grammaticae et metricae. Diss. Halle 1891.

Wetzel M. Das Recht in dem Streite zwischen Hale und Em. Hoffmann über die Tempora und Modi in lat. Temporalsätzen. Gymnasium X 1. 2. (s. Anzeiger I 178).

Netušil J. Über die Bedingungssätze. Fleckeisens Jahrb. CXLIII 851—855.

Unterscheidet vier Formen: 1. die indikativische, 2. die potentiale, 3. die irreale, 4. die fiktive.

Sonnenschein u. **Seaton** Bayfield on conditional sentences. Class. Rev. 1892. Mai.

Hale W. G. The Tenses in the Subjunctive 'Comparative' Clause in Latin after *tamquam, tamquam si, velut ac si.* Am. Philolog. Association's Transactions XXII. Boston 1891.

Hale W. G. The Mode in the Phrases *quod sciam* etc. Am. Philolog. Associations Transactions XXII 105—108. Boston 1891.

Gives reasons for believing that the subjunctive idiom in *quod sciam* 'came in through the frequent use of the phrase after negative antecedents' and that like certain other similar subjunctives it is of consecutive origin.

Keller O. Le subjonctif imparfait et plusqueparfait avec *quom* dans les propositions narratives. Rev. de philol. 1892 (Januar).

Walden J. W. H. *nedum.* Harvard Studies II 103—27.

Historische Entwicklung der Konstruktion von *nedum.*

Grunough J. B. Some uses of *neque(am)* in Latin. Harvard Studies II 229—41.

Statistik des plautinischen Sprachgebrauchs.

Polle F. Sprachliche Misgriffe alter Schriftsteller. Philologus L 759.

Rasi P. Dell' omeoteleuto latino. Padova Randi. 80 S.

Lahmeyer L. Studien zur lateinischen Grammatik I. Progr. Görlitz 14 S.

Über Allitteration bei Cicero.

Vliet J. v. d. Insolens coniunctionis *et* in sententia locus. Mnemosyne XIX 394—396.

Egli J. Die Hyperbel in den Komödien des Plautus und in Ciceros Briefen ad Atticum. Progr. Zug 1892. 38 S.

Weyman C. Zu den Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten der Römer. Arch. f. lat. Lex. VIII 22—38.

Nachträge zu dem Buche von A. Otto.

Wölfflin E. Zur Epiploce. Arch. f. lat. Lex. VIII 141 f.

Über die verschiedenen Arten dieser Figur.

Wölfflin E. Elegantia Caesaris. Arch. f. lat. Lex. VIII 142.

Elegantia zu verstehen von der Auswahl des Urbanen unter Ausschluss der gegen die Analogie gebildeten Formen.

Hertz M. De thesauro latinitatis condendo. Lektionskatalog Breslau 1892.

Vgl. dazu Arch. f. lat. Lex. VIII 158 f., Meusel Berl. phil. Wochenschr. XII 354 ff., Ziemer Wochenschr. f. klass. Phil. IX 755 ff.

Facciolati et **Forcellini** Lexicon totius latinitatis, nunc curante F. Corradini. Tom. IV fasc. 3 (p. 161—240). Patavii 1891.

Wölfflin E. *accendium* — *acceptus*. Mit Erläuterungen.

Bearbeitung des Zettelmaterials.

Nettleship H. Ergänzende Bemerkungen zur lat. Lexikographie. Journ. of Philol. XX 175—80.

actus, adolere, ambiguosus, civitas, conditio, canduro, ductus, effero, experientia, genius, immoror, importunitas, longinquus, manifestare, mediastrinus, mirari, nectere moras, nedum, nemus, nenia, soricina, oblaqueare, per = ἀνὰ, *praecipio, quaesitor, subicis, Titania astra.*

Weyman C. Addenda lexicis latinis in: Abhandlungen aus d. Gebiete der klass. Altertumswissenschaft W. v. Christ . . . gewidmet. München Beck 1891.

Brandt S. *conlidere. splenis.* Arch. f. lat. Lex. VIII 130 f.

conlidere auch intransitiv. *splenis* Nominativ = *splen.*

Bürchner L. *mafortium.* Arch f. lat. Lex. VIII 114.

Vgl. Arch. VI 566.

Hauer J. P. *annomino* und *supernomino.* Arch. f. lat. Lex. VIII 137—139.

Kübler B. *pusicus.* Arch. f. lat. Lex. VIII 136 f.

Lindenbauer P. B. *itoria.* Arch. f. lat. Lex. VIII 139 f. Vgl. auch Revue bénédictine IX 173—77.

Petschenig M. *colligere* = *tollere.* Arch. f. lat. Lex. VIII 140.

Schulze W. *manuclus.* Arch. f. lat. Lex. VIII 133.

commanuculus mehrfach belegt. Die griechische Transskrip-

tion in Fällen wie Κορνοφικία — *Cornuficia* (*Cornificia* verlangt eine Modifikation der Annahme eines *ŭ*-Lautes.

Sonny A. Zu *triumphus*. Arch. f. lat. Lex. VIII 132.

Für Stowassers Erklärung aus gr. τρίομφος.

Weyman C. *mediastinus. abstare. continari.* Arch. f. lat. Lex. VIII 38. 129.

Wölfflin E. *Tertullus. lupana.* Arch. f. lat. Lex. VIII 76. 145.

Thomas F. W. and **Darbishire** H. D. Further discussion of the negative *ne*. (CR. VI 194) Reply by T. to D. CR. V 485 see Bibliographie I p. 160) and rejoinder by D.

Allen F. D. *Gajus* or *Gaïus*. Harvard Studies of Classical Philology II 71—87.

Ursprünglich *Gāuius*; um 190 v. Chr. Übergang in *Gāïus*, während die alte Form in den Provinzen noch länger herrschte. Die Dreisilbigkeit hielt sich in gebildeter Aussprache bis gegen 200 n. Chr.

Wharton E. R. Lat. *in*. Academy 1032.

In lat. *in* stecken verschiedene Wörter: 1. idg. *en* = gr. ἐν. 2. idg. *n* = gr. ἀνὰ = hd. *an*.

Wharton E. R. The Derivation of Latin *Norma*. Classical Review VI 117.

Supports derivation given in *Etyma Latina* that it was so named from the letter L for "(1) the L of certain Italian alphabets had like our L a right angle; (2) in some Italian alphabets L was the ninth letter and would therefore according to ancient usage be called *nōna*; (3) *nōnima*, the derivature of *nōna* 'would naturally become *nōrma*" (by Havets' law Mém. Soc. Ling. VI 31, 2 **nonma* > *norma* = **can-men* > *car-men* = **gen-men* > *ger-men*).

Darbishire Abnormal derivations. Class. Rev. VI 147—50.

Gegen *Wharton*: 1) *l* war nie der 9. Buchstabe im Alph. 2) jedenfalls nicht in der Form L 3) *nm* wird nie zu *rm* im Lat. 4) Der Bedeutungswechsel, wie ihn W. annimmt, ist unwahrscheinlich. 5) die herkömmliche Ableitung ist befriedigend. Vgl. Reply by W. (CR. VI 258—9).

Havet L. *Legerupa*. Rev. de Phil. 1892 April.

Fleckeisen A. *munitare*. Fleckeisens Jahrb. CXLV 211 f.

Ceuleneer A. de De la signification des mots *negotiator citriarius*. Bruxelles 1891, Monceaux (Extrait).

Schmidt J. Lateinisch *quirquir*. KZ. XXXII 415—419.

Nicht = *quisquis* noch mit Jordan = *quidquid*, auch nicht *quir* = **quisi* umbr. *pisi* (letzteres ist wegen der Bewahrung des *s* = *pis-si*), sondern mit demselben *-r* wie *quōr cūr* got. *hvar* skr. *kar-hi* usw., Bedeutung 'ubicunque'.

Stolz F. *sirempse* (*siremps*). Wiener Stud. XIII 293—299.

Die früheren Erklärungsversuche sind unhaltbar. *sīr-* aus *sis-* = *si vis*, *-empse* Akk. zu *ipse* vom St. *i-*.

Zimmermann A. *ergo, erga, cuspis, spissus*. Berl. phil. Wochenschr. XII 546 f.

ergo aus *e *rōgo* 'aus der Richtung' (zu *rēgio*), vgl. deutsch

'von wegen'; *ergā* Neubildung. *cuspis* aus **co-spid-s,* zu deutsch *Spitze Spiess*; dazu *spissus,* vgl. deutsch 'gespickte' Börse.

Zimmermann A. *apud.* Arch. f. lat. Lex. VIII 132 f.

Zusammengesetzt aus *ab* und *ad. sub* aus *ex-ub* durch falsche Zerlegung in *ec-sub* und Weglassung des *ec-*.

Zimmermann A. Zu lat. *donique dunc* ital. *dunque* usw. Ztschr. f. roman. Phil. XVI 243 f.

dōnique — Präpos. *dōne+que,* vgl. *absque*; aus *dōneque dōnec* wie aus *neque nec*; *dōnecum* — *dōnec cum*; aus *dōnecum donc* wie aus *noenum non*; *dunc* ist Neubildung zu *dum* nach *tunc:tum.*

Ceci L. Le etimologie dei giureconsulti romani, raccolte ed illustrate con introduzione storico-critica. Torino Bona. XVI u. 195 S.

Zubatý J. Zur Etymologie einiger lateinischer Wörter. Sitzungsberichte der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. Jahrgang 1892. Vorgelegt am 23. Nov. 1891 13 S. 8⁰.

1. *uter, ubi, unde*: neben ursprünglichem **cuter *cubi* habe **ne-cuter ne-cubi* gestanden. Nach dem Verlust von *ne* habe man analysiert *nec-uter nec-ubi.* Differenz *qu* : *qo. uter *cuter* : umbrosamn. **potoro, *potero-* = slav. *kъda,* av. *kudā* : sl. *kotoryj* ai. *kadā. quom* wahrscheinlich identisch mit **um* in *unquam.*

2. *prope, propitius.* Gegen die Ableitung von *pro + petere.* Vielmehr *propitius* durch Suffix *-tio-* von Adv. *prope* weitergebildet, wie im Ai. von *amā* 'zu Hause' *amātya-* abgeleitet wird. *prope* mit H. Schweizer zu ved. *prapi-tvá* zu stellen. Dies ist eine Sekundärableitung von **pra-pi,* dessen *-pi* eine Partikel sein dürfte. Bedeutung des ai. Wortes 'Nähe', nicht Entfernung, vgl. *prope.*

Goetz G. Corpus glossariorum latinorum III (hermeneumata Pseudodositheana; hermeneumata medico-botanica vetustiora). Leipzig Teubner 1892. XXXVI und 659 S. (22 M.).

Cortese G. Latini sermonis vetustioris exempla selecta. Torino Löscher. 62 S. und eine Tafel. (3.50 M.).

Lattes E. Le iscrizioni paleolatine dei fittili e dei bronzi di provenienza etrusca. Milano Höpli. 119 S. 4⁰.

Cagnat R. l'année épigraphique. Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. IV. anné (1891) Avec 2 pl. 8⁰. 5 fr. Paris Leroux.

Corpus Inscriptionum Latinarum II suppl I; III suppl. II; VIII suppl. I.

Mommsen und **Hirschberg** Bericht über die Sammlung der lateinischen Inschriften. Sitzungsber. der Berl. Akad. der Wissensch. 1892, 34 f.

Notizie degli scavi di antichità 1891 H. 1—12, 1892 H. 1—2.

Bemerkenswert 1891, S. 23 *fius* = *filius,* 49 Fragmente faliskischer Ziegel, 133 *Musaes,* 248 *cumquem,* 267, 341 unklare Inschriften aus Pompeji, 295 *Tettia Sa. Anac. Cerri* (pälignisch), 305 *recuescit,* 370 *Apolene dono ded. mereto,* 160, 223 ff., 284 f., 314, 365 f. kurze etruskische Inschriften; 1892, 7 ff. Fragment eines Kalenders, 24 *suariae* 'des Schweinehandels'. Lateinische Inschriften ausserdem in den Bibliotheca philol. class. 1891, 122 f., 179, 242 f. und 1892, 63 f. genannten Schriften und Aufsätzen.

Pais E. La pretesa inscrizione messapica di Ruovo. Studi storici I S. 55—57).

Die von Mommsen für die messapische Sprache in Anspruch genommene Inschrift von Ruovo in Apulien

ειρεαι
αθηνα

soll gefälscht sein. (A. M.)

Ceci A. Tabulae Iguvinae in usum academicum. Torino Löscher. 30 S.

Gamurrini Di una iscrizione etrusca in piombo rinvenuta presso Campiglia Marittima. Rendiconti dell' accademia dei lincei VII 431—435.

Text der 10zeiligen Inschrift nebst Deutungsversuch.

Lattes E. Note di epigrafia etrusca. Rendiconti del istituto Lombardo XXV 117—125, 212—223, 362—375, 409—427, 511—532.

Über den Cippus von Perugia.

Die etruskischen Mumienbinden des Agramer Nationalmuseums (Abdruck aus der Publikation von Krall im Anzeiger der philos.-histor. Klasse der Wiener Akad. 1892 H. 1), Wochenschr. f. klass. Phil. IX, 219 ff.

Vgl. über den hochwichtigen Fund noch Lattes Rendic. del ist. Lomb. XXV 508—510 und Atti della R. Accad. di Torino XXVII, Bréal Comptes rendus de l'acad. des inscr. 1892, Brown Academy 1031.

Pais E. J Messapi e gli Japigi (= Studi storici, herausg. von A. Crivellucci und E. Pais, Pisa 1891, vol. I S. 1—54).

Vf. versucht gegen Mommsen und Helbig nachzuweisen, dass die Messapier und Japyger nicht demselben Stamme angehörten; die einen seien zu Lande, die anderen zur See — aber nicht gleichzeitig — die einen von Norden, die anderen von Süden nach Italien gekommen (eingewandert). (A. M.)

Brizio E. La provenienza degli Etruschi. Nuova Antologia XXXVII fasc. 1—5.

Neff R. De Paulo Diacono Festi epitomatore. Progr. Kaiserslautern 1891. 54 S.

Wölfflin E. Die scriptores historiae Augustae. I. Sitzungsber. der bayr. Akad. 1891, 465—538.

Die sprachliche Untersuchung (S. 469—479) und die sachliche führen gleichermassen darauf, dass die sechs scriptores nicht in eine Persönlichkeit zusammengefasst werden dürfen, sondern auseinander zu halten sind.

Zander C. M. De lege uersificationis latinae summa et antiquissima. Lund.

B. Vulgärlatein.

Sittl K. Jahresbericht über Vulgär- und Spätlatein 1884—1890. Jahresber. über d. Fortschritte d. klass. Altertumswissensch. LXVIII 241—286.

Fortsetzung zu S. 226—240, s. Anzeiger I 180 f.

Miodoński A. K. Sittl Jahresbericht über Vulgär- und Spätlatein 1884—90 und P. Monceaux Le latin vulgaire d'après les dernières publications (Rev. d. deux mondes 15. Juli 1891). Archiv f. lat. Lex. VIII 146—49.

Wendet sich gegen Sittls Angriffe auf den heutigen Begriff des Vulgärlateins und weist nach, dass, wenn auch niemand mit Bewusstsein vulgär habe schreiben wollen, es doch Autoren genug gab, die nicht gebildet genug waren, um korrekt zu schreiben.

Ullmann K. Die Appendix Probi. RF. VII 2.

Carton, Nouveau document épigraphique relatif au colonat en Afrique. Revue archéologique, XIX, p. 214—223.

Geyer P. Kritische und sprachliche Erläuterungen zu Antonini Placentini itinerarium. Augsburg 1892. 76 S.

Boissier G. Le Latin de Grégoire de Tours. Journal des Savants 1892 1. Artikel: Februar S. 94—100. 2. Artikel: April S. 211—20.

Überblick über die Ergebnisse von Bonnets Buch.

Boué A. La vie des mots latins 6e article: Changements de sens dus au Christianisme. L'enseignement chrétien 1892 Nr. 13.

R. v. Planta.

C. Romanische Sprachen.

Dobbelstein G. La proposition en français, en latin et en grec ou méthode d'analyse logique. Gand et Leipzig, Engelcke (Halle a. S. imp. de l'Orphelinat). In-8°, IV—34 p. f. 1,25.

Henri A. Germanisme et romanisme. Essai sur les langues parlées en Belgique. Louvain VIII-148 p. 8°. fr. 2.

Rousselot Les Modifications phonétiques du langage, étudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin (Charente). Paris Welter 1891. 372 pp. in-8. 25 frs. (Vgl. Abteilung I S. 85.)

Koschwitz E. Experimentalphonetische Studien I Die von Rousselot verwendeten Apparate und ihre Handhabung. Archiv de Herrig LXXXVIII 2 H., 1892 p. 241—266.

Koschwitz E. La phonétique expérimentale et la philologie franco-provençale. (Congrès scientifique des catholiques à Paris. 6. Sect. Philologie.) (Abt. I 86.)

Godefroy F. Dictionnaire de l'ancienne langue française. Fascicule LXVIII p. 561—640: Sousterraine-Tant. f. 7,50.

Darmesteter, **Hatzfeld** et **Thomas** Dictionnaire de la langue française. 7ème Fasc. Collière-corneau. 8ème Fasc. p. 545—624: Corneau-de.

Bergerol E. Dictionnaire étymologique de la langue française contenant les racines, les dérivés, toutes les étymologies certaines et l'indication des étymologies douteuses. In-32 à 2 col., XI 819 p. Paris Garnier fres.

Pourret L. Nouveau dictionnaire français; nouvelle édit. augmentée: 1^0 du tableau étymologique des racines étrangères et des mots qui en dérivent . . . In 12^0 à 2 col., VIII—950 p. avec fig. Paris Fouraut.

Étienne La langue française depuis ses origines jusqu'à la fin du XI siècle. Annales de l'Est No. 2 1892.

Espagnolle J. L'origine du français. T. III, Paris Delagrave. In 8^0. 355 p. f. 7,50

Andersson H. Öfversigt af ordens på *icus* fonetiska utveckling i franskan. Upsala universitets årsskrift 1891 (Språkvetenskapliga Sällspadets förhandlingar 1888—91, Bilag E).

Paulet L. H. Étude sur le substantif masculin *ais*, ses transformations et les mots dont il est simple ou transformé, la terminaison pure et caractéristique, Liv. I—II. Paris Klincksieck. In-8^0. 98 p. 1 fr.

Foerster W. Romanische Etymologien (Fortsetzung) *français* neufr. 7 *revêche revois* et *revercher* franz. 8 *andare italique* et *aller* franz. 9 *tota* piemontisch. 10 *pucelle* franz. (Zsch. Gr., p. 244—255).

Groeber Zusatz zu Zschr. XVI 244 ff. français neufr. ib. p. 286—88.

Jenkins Th. A. Über *re* und *ré* im Französischen. (Modern Language Notes VII 5).

Matzke J. E. *i* in french *lieu* *locum*. (Mod. Language Notes VII 3).

Horning A. Die Proparoxytona im Altfranzösischen. (Zschr. Gr. XVI p. 242—43).

Jörss P. Über den Genuswechsel latein. Maskulina und Feminina im Französischen. Pr. Ratzeburg 1892. 325 S. 4^0.

Rauschmaier Über den figürlichen Gebrauch einiger Zahlen im Altfranzösischen. Diss. Erlangen u. Leipzig 1892. 118 S. 8^0. (Münchener Beiträge zur rom. u. engl. Phil. III).

Kraft P. Konjugationswechsel im Neufranzösischen vom 1500 bis 1800 nach Zeugnissen von Grammatiken. Diss. u. Pr. Marburg 1892. 51 S. 4^0.

Mangold W. Auf der Grenze von *de* und *à* beim Infinitiv. (Archiv de Herrig 1892, 3 u. 4, p. 189—192.)

Strohmeyer F. Über verschiedene Funktionen des altfr. Relativsatzes. Diss. Berlin 1892. 40 S. 8^0.

Théroulde St. H. Traité raisonné de la conjugaison française avec des remarques sur les conjugaisons latine, italienne, allemande et grecque où l'on voit l'analogie de ces langues entre elles.

Vising J. Fransk Språklära III Syntax. Lund C. W. K. Gleerupt Förlag VIII, p. 281. 8^0.

Koschwitz E. Zur Aussprache des Französischen in Genf und Frankreich. Berlin Gronau 1892. 79 S. 8^0. M. 3,60. (Supple-

mentheft VII der Zeitschrift für französische Sprache und Literatur.)

Passy P. Le français parlé. Morceaux choisis à l'usage des étrangers avec la prononciation figurée. 3ème éd. Leipzig Reisland. VIII-122 p. 8⁰. M. 1,80.

Gentsch E. Über die Formen des Adverbiums der Gegenwart im Altfranzösischen. Diss. Marburg 1892. 57 S. 8⁰.

Badke Beiträge zur Lehre von den französischen Fürwörtern. Progr. Stralsund.

Thomas A. La loi de Darmesteter en provençal. Romania Janvier 1892.

Kalepky Von der Negation im Provenzalischen. Progr. Berlin (6. höhere städt. Bürgersch.).

Chabaneau C. La langue et la littérature du Limousin. Paris Maisonneuve 58 S. 8⁰. (Revue des lang. rom.).

Keller A. Einfluss des Spanischen auf die Sprachen der in Spanien lebenden Zigeuner. Phonétique et flexion (Zsch. Groeber XVI 165—173.)

Lentzner K. Bemerkungen über die spanische Sprache in Guatemala. Halle u. Leipzig Karras. 75 S. 8⁰.

Lenz R. Chilenische Studien I. Phon. Stud. V 272—92.

Aussprache des Spanischen in Santiago de Chile. Es ist hier wahrscheinlich weiter entwickelt als in irgend einem Teil der Erde. Man findet fast keinen einzigen völlig abgeschlossenen Lautwandel, aber um so mehr Laute im Augenblicke des Wandels. Allgemeine Charakteristik des Chilenischen. Die 1. Studie behandelt *r* und *l*.

Tallichet H. A contribution towards a Vocabulary of Spanish and Mexican Words used in Texas, 11 p. 8⁰. (Dialect Notes.)

Gartner Th. *IO* aus *UO* in Venetien. (Zschr. Groeber XVI 174—182).

Jarnik Grammatik der romanischen Sprachen von W. Meyer-Lübke. I. Band. Notes complémentaires sur le roumain. (Zschr. Groeber XVI 258—262.)

Weigand G. Nouvelles recherches sur le roumain de l'Istrie (Romania, Avril 1892 p. 240—256): Phonétique, flexion, trois textes.

Herlet Über den Wert mundartlicher Untersuchungen. Pr. Greiz 1892. 4⁰.

Larchey Nouveau supplément du dictionnaire d'argot. Paris Dentu. In-8, XXXV—285 p. 3,50 frs.

Piat L. Dictionnaire français-occitanien. I u. 304 p. A. Dresser Montpellier, Hamelin.

Rousselot De vocabulorum congruentia in rustico cellae-fruini

sermone. Thesim facultati litterarum Parisiensi proponebat P. J. R. Paris Welter. 4°. 64 S. 1892.

De La Loje Glossaire du Bas-Béri (Indre) 2 liv. Paris Bouillon 3,50 frs.

Camélat Le patois d'Arrens. Compte rendu du congrès scientifique international des Catholiques, tenu à Paris 1—6. Avr. 1891. 6. Sect. Philologie. Paris Picard 1891. S. 127—53.

Guillaume P. Le language d'Embrun au XVe siècle. (Le Félibrige latin).

Dagnet A. Le patois manceau tel qu'il se parle entre le Mans et Laval. Laval Bonnieux. In-8°, XIV—180 pag.

Unterforcher Rätoromanisches aus Tirol. Progr. Eger.

Passy Notes sur quelques patois vosgiens. (Revue de Philologie française et provençale Janvier 1892.)

Mélanges wallons A. Bovy Phonétique comparée des patois de Jehay-Bodegnée et de Hannut, 1—10. — G. Doutrepont et J. Haust Les parlers du N. et du S. E. de la province de Liége 11—64. — A. Doutrepont Formes variées de quelques mots wallons 65—86. — J. Simon Les limites du picard et du wallon en Belgique et la question des dialectes 99—110. — C. Boclinville Les Limites du wallon en Belgique 111—112.

Marchot P. Phonologie détaillée d'un patois wallon. Paris Bouillon. 3 frs.

Doutrepont G. Tableau et théorie de la conjugaison dans le wallon liégeois. (Bull. Soc. liég. de litt. wall.). Liége Vaillant-Carmanne 1891. 122 p.

Arrivabene F. Vocabolario mantovano-italiano. Lief. 36—57 (Fin de louvr.) p. 361—902). Mantova.

de Mugica P. Dialectos Castellanos Montanés, Viezaino, Aragonés. Primera parte: Fonetica. Berlin Heinrich u. Kempe 1892. 2,50 M.

Hovelacque Limite du catalan et du languedocien. Avec une carte (Revue mensuelle de l'école d'anthropologie de Paris I, p. 143 et suiv.)

Lentzner K. Tesoro de voces y provincialismos hispano-americanos. Tomo I. La región del Rio de la Plata. Halle Karras. 1 Lieferung. 3 M.

Gartner Th. Die Mundart von Erto: Phonétique, flexion. (Zschr. Groeber XVI 183—209.)

Georges Doutrepont.

VIII. Keltisch.

Stokes Wh. On the assimilation of pretonic *n* in Celtic suffixes. IF. II 167—74.

1. ir. *acus*. 2. gall. *brāca*. 3. gall. *clocca*. 4. ir. *fecc*. 5. *aicc*. 6. ky. *crych*. 7. ir. *licc*. 8. *menicc*. 9. *tricc*. 10. *bacc*. 11. *bocc* 'zart'. 12.

bocc 'Bock'. 13. *brecc*. 14. *cnocc*. 15. *lacc*. 16. **lecc*. 17. *sluccim*. 18. *cit*. 19. *gataim*. 20. **gett*. 21. *lúta*. 22. **rataim*. 23. *sláet*. 24. *tot*. 25. *scip*. 26. *gop*. 27. *rap*. 28. **bapp*. 29. ky. *ach*. 30. ir. *lecc*. 31. *lecco*. 32. *sicc*. 33. ky. *trīnch*. 34. abret. **techam*. 35. ir. *bratt*. 36. *crett*. 37. *lat*. 38. *littiu*. 39. *cep*. 40. ky. *craff*. 41. ir. *crip*. 42. *ropp*. 43. **répaim*.

Strachan J. The compensatory lengthening of vowels in Irish. Philological Society. 42 S. 8⁰. Vgl. Academy Nr. 1030.

Über sog. Ersatzdehnung im Irischen. I. Sound groups ending in *n*. 1) *ăcn* > *ēn* : *lén* 'sorrow' (lit. *plàkti*), *léne* 'camisia' (*lacerna*), *mén* i. *bél* 'mouth' (ags. *maga*), *scén* 'shyness' (lit. *szókti*), *brén* 'rotten' (*marceo*), *blén* 'inguen' (μαλακός). *ācn* > *ān* : *cáinim* 'I revile' (ahd. *huohōn*), *cráin* 'sow' (lit. *krõkti*). 2) *agn* > *ān* : *áin* 'driving' (*agim*), *gráin* 'disgust' (ky. **graen*), *stán* 'tin' (*stagnum*), *-ān* aus *-agnos* z. B. *Broccán* = *Broccagnos*, *fán* 'sloping' (Wz. *u̯āg u̯āk*). 3) *atn* > *ān* : *tánaise* 'secundus' aus *to-atn-* (ai. *at*), *án* 'drinking vessel', nicht zu πατάνη wegen gall. *anax*, sondern zu ai. *pānam*. 4) *apn* : *ána* 'wealth' aus *āpn-*? 5) *ecsn* : *trén* 'strong' aus **trecsnos*?? 6) *encn* > *én* : *léana* 'meadow' (lett. *lēkns*). 7) *egn* > *ēn* : *fén* 'wagon' (an. *vagn*), *-gén* 'I knew' (ai. *jajñāu*), *génar* 'was born' = **gegn-*, *rén* 'span' = **regno-*, *sén* 'net' von **segno-* (von ags. *sæȝne*?) 8) *etn* > *ēn* : *én* 'bird' (alb. *śpen* G. Meyer). 9) *epn*? 10) *ebn*? 11) *emn* : *ménar* zweifelhaft. 12) *ocn* > *ōn*, *úan* : *crúan* 'red' (κρόκος), *móin* 'bog' (abg. *mokrъ*) *úain* (*paciscor*). 13) *ogn* > *ōn úan* : *brón* 'sorrow' (ky. *brwyn*), *srón* 'nose', *úan* 'lamb' (*agnus*) *búain* 'reaping', ohne *u* : *bocht*, *úane* 'green' aus *vognio-* (ὑγρός). 14) *opn* > *ōn*, *ūan* : *cúan* 'harbour' (ags. *hæfene*), *clúain* 'meadow' (lit. *szlàpti*), *clúain* 'deceit' (κλέπτω). 15) *icn* + broad vowel > **ecn*, *ēn* : *Lén* = gall. *Licnos*. 16) *ign* + broad vowel > *egn ēn* : *dogéna* 'he will do' aus **to-gignāt*, *nitgénsa* 'I will not slay thee', *Brén*, gall. *Arebrignos*, *sén* 'blessing' von *signum*. 17) *ucn* + broad vowel, > **ocn*, *ōn*, *úan* : *brúan* vielleicht **bhrucno-* (lett. *brukt*), *tón* 'podex' (germ. **þeuha-* 'thigh'), ky. *tin* von **tūcnā*, *lúan* 'light' (av. *raoχšna*). 18) *ugn* : *dúan* 'poem' (got. *dugan*), *cúanene* 'pugil' von *pugnus*. 19) *utn* + broad vowel = **otn*, *ón*, *úan* (?) : *búan* 'lasting' (lit. *bútinas*). 20) *udn* > **odn*, *ōn*, *ūan* : *smuāinim* 'think' (got. *gamaudjan*). 21) *upn* > **opn*, *ōn*, *ūan* : *cúan* 'host' (lit. *kupà*) *súan* 'sleep' (ὑπνός). 22) *sn* : *s* schwindet vor *n* ohne Ersatzdehnung.

II. Sound groups ending in *m*: 1) *ăcm*? 2) *agm* > *ām* : *glám* 'outcry' (*klagen*), *mám* 'servitude' (*magus*), *tlám* 'handful of wool' (*flocke*, λάχνος). 3) *ecm* > *ēm* : *réim* 'shout' (abg. *reka*). 4) *egm* > *ēm* : *séimeth* 'offspring' aus **segmeto-*, *drémire* 'ladder'? 5) *engm* > *ēmm*, *ēm* (im Auslaut): *céimm* 'step' = **kngmen*, *léimm* 'leap' = **lngmen*, *géim* 'shout' (lit. *žwéngiu*), *réimm réim* 'cursus'; **réim* = **retmen* became *réimm* under the influence of *céimm*, *gréimn*. 6) *endm* > *ēmm*, *ēm* : *gréimm* 'progressus', gael. *teum* 'bite' (τένδω). 7) *enm* : *béim* 'a blow' gehört nicht hierher. 8) *ogm* > *ōm*, *ūam* : *fúaimm* 'sound' vgl. *fogur*. 9) *idm*?

III. Sound groups ending in *r*: 1) *acr* > *ēr* : *dér* 'tear' (δάκρυ), *ér* i. *uasal* 'lofty' (ἀκρός), *mér* 'finger' (μακρός), *céir* 'gum' viell. zu ky. *cig* 'flesh', **căcri* : *cēc-*. 2) *agr* > *ār* : *ár* 'strages' (ἄγρα *Ver-agri*), *sár-* 'exceedingly', *sár* 'insult' (ky. *sarhâu*), *nár* 'modest' (νήφω). 3) *tr* : Anaptyxis. 4) *adr* > *ār* : *árim* 'number' (*rím*). 5) *egr* > *ēr* : *fér* 'grass' (Wz. *veg* 'to be moist'), *gérat* 'champion', dazu *greit* aus *gredni-*. 6) *icr* + broad vowel > **ecr* *ēr* : (*arro*)*chér* 'redemi' = **cicra*, *sméróit* 'burning coals' (*micare*).

7) *igr* + broad vowel > **egr, ēr* : (*fris*)*géra* 'he will answer' aus **gigrāt*. 8) *ibr* vielleicht **ebr ēr* : *béra* 'he will bring' aus **bibrāt*. 9) *ogr* > *ōr, ūar* : *úar, fúar* 'cold' — **ogro-*. 10) *ucr* + broad vowel > **ocr, ōr ūar* : *cúar* 'crooked' (abg. *kukonasъ*); *ūcr ūgr* wohl *ūr* : *úr* 'fresh' ky. *ír* 'floridus' zu griech. ὑγρός.

IV. Sound groups ending in *l*: 1) *acl* > *ēl* : *céle* 'servus' (*cacula* 'soldier's servant'), *mélacht* 'disgrace' (*macula*), *cél* 'mouth' (lit. *kāklas?*). 2) *agl* > *āl* : *áil* 'disgrace' (got. *agls*), *áil* 'pleasant' (got. *fagrs*), *ál* 'brood' **paglo-?* (*propago*), *gabál*, *mál* 'chief' (gall. *Maglus*), *tál* 'adze' aus *to-aglo-* (*agizi*). 3) *atl* > *āl* : *anál* (ky. *anadl*) 'breath' (*ániti*), *dál* (ky. *dadl*) 'meeting', *sál* 'heel' ky. *sawdl*. 4) *adl* > *āl* : *álaind*. 5) *ecl* > *ēl* : *muinél* (*mynwgl*). 6) *egl* > *ēl* : *céle* 'comrade' von **cegliós*, *réil* 'clear' (lit. *regiù*). *seól* 'sail'. 7) *etl* > *ēl* : *bél* 'mouth' (got. *qiþan*), *cenél* 'race' (ky. *cenedl*), *scél* 'story' (ἐννέπω). 8) *ebl* > *ēl* : *aidhbheul* (Wz. *bhel*) 'swell', *nél* 'cloud' (*neblo-*). 9) *icl* + broad vowel > **ecl ēl* : *céla* 'will conceal' **ciclāt*. 10) *igl* + slender vowel > *iūil* : *giúil* 'adhaesit' zu Präs. *glenim*. 11) *ibl* + broad vowel > **ebl, ēl* : *at-béla* 'he will die' **biblāt*. 12) *iml* : *m* scheint vor *l* erhalten, *méla* ist Analogiebildung. 13) *ocl* > *ōl, ūal* : *dúal* 'lock of hair' (got. *tagl* 'hair'), *tin-ólaim* 'I collect' (*fügen*). 14) *ogl* > *ōl, ūal* : *búal* 'water' (*Bach*), *fúal* 'urine' (an. *vøkva* 'wet', *cúailean* 'curl' (κόχλος 'a shellfish with a spiral shell'). 15) *otl* > *ōl* : wahrscheinlich *ól* 'drink' = **potlo-*. 16) *odl* > *ōl, ūal? úalach* 'burden' = **podlāco-?* (ahd. *fazza* 'bundle'). 17) *ucl* + broad vowel > *ocl, ōl, ūal* : *cúala* 'I heard' = **cuclova*. 18) *udl* + broad vowel > **odl, ōl, ūal? búailim* 'strike' zu **bhud* (ags. *beátan*). 19) *ubl* + broad vowel > *obl, ōl, ūal? gúala* 'shoulder' (κυφός).

V. Sound groups ending in *k*: 1) *anc, enc, nc* > *ēc* : *bréc* 'lie' (ai. *bhraša*), *géc* 'branch' (ai. *śaku-*) *écath* 'hook' (ἄγκων), *écen* 'necessity' (ἀνάγκη), *éc* 'death' (νέκυς), *tréicim* 'forsake' (ky. *tranc* 'finis'). 2) *onc* > *ōc* : *cóic* '5' **conce*. 3) *inc, unc?*

VI. Sound groups ending in *t*. 1) *ant, ent, nt* > *ēt* : *bét* 'hurt' (Wz. *ghen*), *cét* '100', *cét* 'first' (*ěbny*, gall. *Cintugnatus*), *cétal* 'song', *dét* 'tooth', *ét* 'jealousy' (gall. *Adiantunneni*), *étim* 'I clothe' (ai. *átka-* 'cloak'), *étaim* 'find' (*finþan*) *méit* 'size', *sét* 'way' (*sinþs*), *sét* 'likeness' (*simul*), *sét* 'treasure (ai. *sant-* 'being'), *tét* 'fides' (ky. *tant*), *tét* 'way' (τέμνω), *trét* 'flock' (*turma*). 2) *ont* > *ōt* : *airchót* 'injury' = **parē-konti-*, *móit* 'oath' = **monti-*. 3) *int* + broad vowel > **ent, ēt* : *fétaim, sétaim* 'I can' (*swinþs*). 4) *anct, enct* > *ēct, ēcht* : *téchtaige* 'frozen' (lit. *tankùs* 'thick'), *déacht* 'thunder' zu *dinge* (abg. *-dagъ*), *écht* 'murder' (*éc* 'death'), *téchte* 'fitting', *dréacht* 'song' (av. *dreñj*), *cécht* 'power' (ai. *śakti-*). 5) *ampt, empt* > *anct, enct* > *ēcht* : vielleicht in *cécht* 'plough' (κάμπτω), *drécht* 'part' (nasaliert zu δρέπω), *crécht* 'wound' (lit. *kerpù*). 6) *onct?* 7) *ecst* im Auslaut > *ē* : *dlé, foré, gé*, auch *sé* mit *-cs*: doch schwerlich Ersatzdehnung anzunehmen.

VII. Sound groups ending in *s*: 1) *ans* > *ēs* : *ési* 'reins' (lat. *ansa*), *fés* 'beard' (abg. *vasъ*), *géis* 'swan' (*gans*). 2) *ens* > *ēs* : *dréssacht* 'a rattling sound' (got. *drunjus*), *gréssacht* 'urging on' (ai. *ghrása-* 'sun's heat', vgl. bret. *groez* 'sun's heat'), *béim*; Zimmers Meinung *ens* werde *īs* ist unhaltbar. 3) *ent* (*ntt*) > *enss* > *ēss, ēs* : *béss* 'custom' (Wz. *bhendh*), *céssaim* 'suffer' (lit. *kenčiù*), *glése* 'brightness' (*Glanz*), *gréis* 'attack' (abg. *gręda*) *léss* 'light' (*splendeo*), *séis* 'music' (*sennim*). 4) *ances, ences* > *ēss, ēs* : *gésca* 'branch' (ky. *cang*), *ésca* 'moon' (φέγγος), gael. *ceus* 'ham'

(lit. *kenklā*), *éis* 'footstep' (*eng* 'footstep'), *géssim* 'I cry' (vgl. *géim*) *do grés* 'continuo' (an. *kringr* 'round') *lés* 'bladder' (lit. *lengrùs*). 5) *ents* > *ēs* : *sés* Fut. zu *sennim* 'drive', *ingléis* 'rimare' Fut. zu *inglennim*. 6) *ins* > *īs* : *gris* 'fire', *is* 'below' (lat. *infra* für **insra*). 7) *ons* > *ōs* : *fo-lós* Fut. zu *folangim* 'I endure', *fristassam* Fut. zu *fristoing*. 8) *uns* > *ūs*? 9) *rs* wird, entgegen Zimmers Meinung, zu *rr* ohne Ersatzdehnung, vgl. BB. XIV 315. (W. Str.)

Loth J. Mots latins dans les langues britonniques, 2ème partie. Annales de Bretagne t. VII 205—242.

Inhalt: Die Buchstaben A bis E.

Stokes W. On the Newton Stone. Academy 1892 Nr. 1048, S. 543.

Southesk On the Newton stone. Academy 1051 S. 614 ff.

Ein 1803 in Aberdeenshire gefundener Gneissblock trägt 2 Inschriften, eine zweizeilige in Ogam (O) und eine sechszeilige in eigentümlich veränderter lateinischer Schrift (R). Stokes liest O: *eddar acnin vor renni pui h iosir* und versucht eine Erklärung der aus geographischen Gründen von ihm für piktisch gehaltenen Worte. R: *edde ecnunuaur huolocoso cassaflisi maggi lopouaita.* Southesk liest O: *Aiddai Qunn Forrerri Gualio*$^{c}_{s}$*ii*. R: *Ættæ Furyringr Gyolouo*$^{c}_{s}$*oe. Na CHR Elifi Maggi Logoyn*$^{ui}_{a}$*t*$^{n}_{r}$. Vergl. auch Academy Nr. 1049 S. 565 f. Nr. 1050 S. 592 f. Nr. 1052 S. 14. Nr. 1053 S. 32.

Graves Ch. On the proper names occurring in the Ogam inscriptions found in the cave of Dunloe. Journ. of the proceedings of the royal society of antiquaries of Ireland 1891, S. 665 ff.

1. Dego (gen. von Daig) maqi mucoi toicapi. 2 Cunacena (= ir. Coinchenn).

d'Arbois de Jubainville H. Sur le nom ancien de la Grande-Bretagne. Académie des inscriptions 13. Mai 1892. Vgl. RCr. Nr. 21 S. 420. Academy 1048 S. 547.

Urform **Qrtānis*, Adj. **Qrtanicos*, davon ir. *Cruitnech*, womit die Pikten, die Ureinwohner von England, bezeichnet werden. Gall. Form **Pretanicos*, was Pytheas als Πρετανικόϲ anwendet. 100 Jahre später fällt ein gallischer Stamm, die Britanni in Grossbritannien ein und drängt die Pikten fast ganz zurück. Auf sie wird der Name Πρετανικόϲ übertragen. Daher Konfusion zwischen Πρεττανοί, Βρεττανική νῆϲοϲ u. dgl.

Vgl. auch die ähnlichen Ausführungen von Rhys in den Rhind Lectures.

Meyer K. '*Brut*' = chronicle. Academy 1892 Nr. 1035, 233.

Weist neben frz. und kymr. *brut* = historia auch ir. *brút* (*f.*) in demselben Sinne nach.

Reinach S. L'étain celtique. L'Anthropologie III 274—281.

Les îles Cassitérides sont les îles britanniques et désignent les îles lointaines, *insulae extimae*. Καϲϲίτεροϲ est un mot d'origine celtique; cf. bronze du *brundusium*.

d'Arbois de Jubainville H. Cours de littérature celtique. Tome V. L'épopée celtique en Irlande, avec la collaboration de G. Dottin, M. Grammont, L. Duvau, F. Loth. Paris. Chorin. 8⁰. XL u. 536 p.

Rhys The Luxembourg fragment. Rev. Celt. XIII 248—251.

Wichtige Verbesserungen zu den altbretonischen Luxemburger Glossen auf Grund eines photographischen Facsimiles.

Thurneysen R. Le terme *iarmbérla* dans la grammaire irlandaise. RC. XIII 267—74.

Owen R. The Kymry, their Origin, History, and international Relations. Carmarthen, Spurell 1891. 296 S. 8°.

Identität der Kymry und Cimbern!

Reinach S. L'archéologie celtique. Conférence faite à l'Association des Étudiants. 24 S.

Richard Schmidt.

IX. Germanische Sprachen.

A. Allgemeines.

Bibliotheca Germanica. Verzeichnis von etwa 7000 Werken und Abhandlungen aus dem Gebiete der Germanischen Philologie, Litteraturgeschichte und Volkskunde. Leipz. Fock 1892. 12 Bogen, gr. 8⁰. 80 Pf.

Streitberg W. Zur germanischen Sprachgeschichte. Strassburg i. E. Karl J. Trübner 1892. VIII und 116 S. 8⁰. 2,50 M.

Inhalt: Einleitung: Über den Wert grammatischer Rekonstruktionen. Erstes Kapitel: Monophthongierung urgerman. Langdiphthonge. I. Urgerm. *ō* aus *ōi* vor Konsonanz. II. Urgerm. *ō* aus *ōu* vor Konsonanz. — Zweites Kapitel: Die indogerm. Langdiphthonge. I. Die Kompositionstheorie. II. Die idg. Sandhitheorie. III. Das europäische Kürzungsgesetz. — Drittes Kapitel: Die germanischen Langdiphthonge. I. Die german. *ē*-Diphthonge. A. Haupttonige *ē*-Diphthonge. B. Nichthaupttonige *ē*-Diphthonge. 1. Inlaut. 2. Auslaut. II. Die german. *ō*-Diphthonge. A. Haupttonige *ō*-Diphthonge. 1. Inlaut. 2. Auslaut. B. Nichthaupttonige *ō*-Diphthonge. 1. Inlaut. 2. Auslaut

Jellinek M. H. Zur Frage nach der Verschiebung der Gutturale. HZ. XXXVI 77—89.

Ergänzungen zu seinem Aufsatz PBrB. XV 268, wo J. nachzuweisen suchte, dass german. *g*, und zwar noch nach der Zeit der Trennung der Dialekte, den Lautwert einer Media affricata besessen habe. Spricht im Gegensatz zu mehrern Forschern auch dem heutigen Bairisch Affrikaten zu; ebenso erscheinen sie in den meisten tiroler Mundarten. Es fragt sich, ob die heutige Trennung der bair. Mundarten in solche, die Affrikaten besitzen und solche, die dafür Tenues setzen, alt ist. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass auslautendes *g* im Obd. einmal als Affr. gesprochen worden ist. Besprechung von Kräuter zur Lautverschiebung 50—54. Nachtrag: über die orthographische Scheidung von *-h* und *-ch* in den Windberger Psalmen und dem Gedicht von Himmelreich.

Bojunga Kl. Der indogermanische Konjunktiv im Germanischen. IF. II 184—97.

Horák J. Muss für die germ. Formen des Verb. subst. ahd. *bim* im Indoeur. eine Wz. *bhī* aus *bhuī* angesetzt werden? Prag F.

Rivnáč. 14—20 S. gr. 8⁰. 0,20 M. (Sonderabdr. aus den Sitzungsberichten der kgl. böhm. Gesellsch. der Wissenschaften.)

Gummere Francis B. Germanic origins: a study in primitive culture. New-York Chr. Scribner's sons. 500 S. 8⁰.

Laistner L. Germanische Völkernamen. Sonderabdruck aus den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte. Neue Folge 1892. Stuttgart Kohlhammer 1892. 57 S. gr. 8⁰.

1. *Cyuuari*; statt des *cyuuari suapa* der Wessobrunner Hs. ist zu lesen *reciuuari suapa*. 2. Begriff der Menge in Völkernamen. *Ubii* zu got. *iumjō* 'ὄχλος' *Cauci* zu got. *hiuhma* 'ὄχλος, πλῆθος'. Dazu mit Schwundstufe *Cugerni*. *Chamavi* zu *hansa, cum*, κοινός; *-avi* = *qo*. *Semnones* zu *sēmen, manasēþs*. *Goti* = κεχυμένοι, vgl. ags. *mid géotendan here*. *Gepidae, Gipedes* zu as. *gebən* 'mare d. i. das Gähnende, Weite'. Exkurs über *mn* im German.: *stōma* : *stuofe* = *-mn-* : *-mo-*, *þaurp* = *termen*, an. *hrime* — ahd. *hrīfo, hruom* — *ruof*; *stiuf* *steumen-* : *stiure* 'levamen', *slāfen* von **slēmen-*, Wz. *sel* 'coucher'. mhd. *zāfe* 'Anbau' : *zemen* gr. δέμω. *wāfen* aus **vēmen-*, Wz. *eu-*. *strāfe* = **trēmen-* zu *terere* 'zurichten'. *kaup* aus **kauman* zu γύαλον 'Höhlung, Hand'. *slīfan* : *slīmen* 'glätten' usw. — *Burgundiones* zu *bṛhant* von der Stärke. Dazu *Bructeri, Burcturi* (tab. Peut.) **burhta-* 'gemehrt, zahlreich'. *Hermunduri* zu *þiuda þūs-* dazu Τευριο-χαῖμαι. *Teutones* Endkoseform von *irmindeot*, wie *Herminones* Anfangskoseform davon. — 3. Das Volk in Waffen: *Cherusci* zu κεραΐζω 'verheeren'; *hērus-* : *hări-*. *Charudes, leitud* 'Führer' : *leiten* — *Charudes* : *harjōn*. *Nahanarvali* zu *narwa* und *ganōhs*. *Dulgubnii* 'narbenbedeckt'. *Victuali* 'die Kämpfe mitgemacht haben'. *Winnili* zu ags. *win, winn* 'pugna'; *Langobardi*, vgl. *barritus* zu an. *barr* ags. *beorn* 'Krieger', **bhor-no-, barditus* = **bhor-to-*; Langobardus **altkempfe*. *Heruli* zu *eorl*. *Nuithones* zu *nōt* 'Kampf', *niuwan* 'tundere'. *Rugii* zu an. *roga* 'moliri'. *Ambrones* zu ai. *am* 'tapfer sein'. *Chattus* = κεκαδών 'der die spolia heimgebracht hat'. *Sugambri*, dazu *Gambrivii* zu as. *gambra* 'tributum' = bonis vectigalibus praediti'. — 4. Versammlung und Verband. *Quadi* zu an. *kvedia* 'einberufen', *kvọd* 'Zeugnis'. *Reudigni* zu *riuds* 'σεμνός'. *Varisti* zu *wars* 'behutsam'. *Saxones* 'Schwertgenossen' *Suardones* und *Sweordweras* 'Eidgenossen'. (ags. *ádsweord*, ahd. *eidsuart*). *Lugii* zu air. *luge* 'Eid', got. *liuga* 'Ehe'. *Lemovii* zu *limr*. *Harii* = *Arii* oder zu **arus* an. *ọrr* 'Narbe'. *Marsi* und *Marsigni* zu Wz. *mers* 'drängen, vereinigen', vgl. mhd. *gemare* 'Genosse'. *Cimbri* zu ahd. *chumbarra* 'tribus' gr. γέμω 'die drängenden'. *C.* = moles, *Ambrones* = manus (Tac.). *Batavi* und Βατεινοί zu *baz* 'προποδών', also B. = οἱ προπ., propinqui. — 5. Verwandtschaft. Σιβινοί *Tenchteri* 'propinqui', vgl. as. *sibbeon bitengea*. Wegen *e* vgl. *Fenni*. *Usipites* zu *sibja*. *Canninefates* zu *Cannabaudes*; *canva-* — γόνυ; *-nefates* = *nepotes*, νέποδες — ags. *cneómágas*. *Chaluci* zu ai. *kula* 'Geschlecht' gr. τέλθος. *Vandali* zu *verwant* oder = *marcomanni*. *Suebi*. *b* = idg. *q*. *ē* in afries. *swēs* 'verwant' *swāger*; abg. *svatъ*; *swēqó-* 'Stammverwandter'. Dazu auch *Swehans, Suiones* für **Suihones*. *Alamanni* = mhd. *man überal* 'Schwaben insgemein'. Vgl. Skeir. 51 b. *allaim alamannam*. — 6. Die Enkel Tuistos. *Sciri* 'vollbürtig' *Franci, franc* 'ἰθύς ἰθαιγενής, germanus'. *Frisii* zu *fri* = περί sl. *prisьnъ* 'genuinus, cognatus'. *Istuaeones* vgl. sl. *istъ* 'verus', gr. ἀπ-εστύς ἐτεός 'echt'. **Heluaeones* für *Helvecones*, vgl. kelt. *Elvoria, Helvii, Helvetii* zu ahd. *elo* 'rotgelb, weisslich, fahl'. *Frisaevo*, mit *-aevus*, vgl. ΑἴϜολος,

homo; vgl. an. *aldir* 'homines'. *Gambrivii, Sugambri* vielleicht auch χθόνιοι, αὐτόχθονες, wenn *gambar* 'strenuus' *ghom-bhro* 'erdgeboren' u. *su* refl. *sve-*. *Inguaerones* aus *in* + *qo* 'inländisch, vgl. *inʒefolc* 'Inländer'. *Iuthungi* vielleicht, wie an. *iod* 'proles' sinnverwandt mit *sāme* 'Nachkommenschaft' ist, für *Semnones*. — — 7. *Germani*. Röm. Übersetzung von *Istuaerones*, das denselben Sinn hat: 'der Latein redende Germane übersetzte das heimische Wort, das ihm kein Name, sondern ein Ehrentitel war'. — 8. Germaniae vocabulum: nationis nomen paullatim evaluisse bedeute, im Gegensatz zur herkömmlichen Erklärung, eine Verwahrung dagegen, als habe ein kleiner von der Heimat losgesprengter Bruchteil dem Hauptvolk seinen Namen gegeben.

Germanische Völkernamen. Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 65.

Much R. Goten und Ingvaeonen. PBrB. XVII 178—221.

Enthält folg. Etymologien: *Goten* zu *goti* 'Hengst d. i. Besprenger': 'zeugungskräftige Männer, Helden'. *Guthalus* von *giutan*. Χρόνος mit Müllenhoff zu aisl. *hrynja*. Ῥούδων zu aisl. *rúdas*, *rōt*; lit. *Rusne* zu lett. *rūsa* 'Rost'. Ῥουτίκλειοι für Ῥουγίκλειοι, mit *Rugii* identisch, zu ags. *ryʒe* 'Roggen': 'die Körner — Körnlein'. Φαραδεινοί im Suffix zu Σιδινοί: 'die Reisigen und die Friedlichen'. *Hilleviones* zu *illr* 'schlecht'; Gegensatz *Gambrivii* von *gambar*; *Lemovii* mit kelt. Suff. zu ahd. *-luomi -lāmi*, Gegensatz zu *Gambrivii*. *Turcilingi*. zu *zorkolēn* 'krank liegen'. *Reudigni* zu *gariuþs* 'σεμνός': 'die rötlichen'. *Myrʒinʒas* zu *murc* 'morsch, faul'; Namenpar *Myrʒinʒas*: *Reudingi*. *Ariones* 'Inselbewohner'. Σιγούλωνες zu as. *sīgan*: 'die hinfälligen'; Μουγίλωνες 'die mächtigen', Gegenstück dazu. Σαβαλίγγιοι mit Σιβινοί verwandt; zu *-seffen* bezw. as. *sebo*. Κοβανδοί zu norw. *kubbe* 'kurzer Stumpf'. Βούτονες zu isl. *butr* 'kurz, stumpf'. *Wicinʒas* waren Eruler zu *wic* 'die im Kiegslager lebenden'. Gegensatz Δαυκίωνες 'οἰκεῖοι'. Χάλοι zu *hehlen* 'die listigen'; *Anglii* ἀγκυλομῆτοι. *Varni* zu *Varisti*, *Varini*. Χαροῦδες vielleicht zu gr. Κουρῆτες. *Eudusii* mit Müllenhoff zu aisl. *jód* 'proles'. *Iuthungi* zu *ūter* 'Schlauch', *ūterus*; *Eudusii* 'uterini, γνήσιοι' Φουνδούσιοι 'Findlinge'. *Jüten* mit *Eudoses* zusammenzubringen. *Suardones* wohl für **Suardiones* 'die wohlgearteten'. Für *Nuitones* zu lesen **Nutiones* zu got. *-nuts*. *Cimbri* zu aisl. *kimbi* 'Spötter'. *Morimarusa* 'das bewegungslose Meer' zu **mars* 'bewegungslos'.

Much R. Die Südmark der Germanen. PBrB. XVII 1–137.

Unter den im wesentlichen ethnographischen Erörterungen finden sich folgende Etymologien: *Teutones*, ein kelt. Wort, bezeichnet einen Stamm der Elvetier. *Ambronen* zu *Ambri*, *Ambrico*, *Ymbre* u. dem Inselnamen *Amrum*, älter *Ambrum*. Gall. *Ancaletes* = *in-duri*, *Anartes* = mhd. *unarte* 'misratner Mensch'. *Helvecones* Αἰλουαίονες, von **elwekaz* 'gelblich': *elwaz* ahd. *elo*: *Elvētii* hat das Dimin.-Suff. idg. *-eitio-*, *Manimi* = μόνιμοι, davon negat. Ὀμανοί. *Harii*, *Charini* zu mhd. *herge* *huore*: 'Freunde', vgl. thrak. *Printae*: *frijonds*, *Carantane*, pann. *Amantes*, Ἀμαντινοί. Διδοῦνοι: *Dünheidr* *winint*: *wint*; thrak. Θυνοί θυνος 'impetus'. *Victohali* zu ky. *Gueith* + *gual*. Λύγιοι zu Lüge. Got. *siponeis* 'Jünger' zu air. *sechem* 'folge'. *peika-* kelt. Lehnwort, ebenso *alēw*, aus lat. *olīvum* durch kelt. Vermittelung. Ἄτμονοι zu ags. *atol* 'schrecklich'. *Bastarnae* zu me. *bast* 'ungesetzl. Ehe' = 'Blendlinge'. Wegen Suff. vgl. *widuwairna*, *dirne* g. **þiwairnō*, ahd. *ziwitarn*. Σούλωνες zu *bisauljan* = 'Unsaubern', vgl. Tac. *sordes omnium*. Ὀμ-

βρωνεϲ : *Ymbre* zu ai. *ámbh-as* 'Gewalt'. Βουργίωνεϲ = *baurgjians*. Ἰγγυλλίωνεϲ für *Ἰγγυλδίωνεϲ 'hochangesehnen' zu *gelten*. Μουγίλωνεϲ zu ags. *meazol* — *méazol*. *Ampsivarii* = **Amisja-warjōz* 'Emsanwohner'. Καοῦλκοι, Καλούκωνεϲ; *kaulk-* : *kaluk-* = *mjólk* : *miluks*; Wz. *kalk* zu *kalkjō*. *Fosi* '*foecundi*' zu *fasel*. Τευριοχαῖμαι zu *þjórr* 'Stier', vgl. kelt. *Teurisci*. Χέρουϲκοι mit ĕ nicht ē, zu *herut-* 'Hirsch'. Suff. *-inʒa-* dient zur Substantivierung von Adjektiven. *Thuringi* 'die Wagenden', *Thulingi* 'die Tragenden'. *Varisti* u. *Naristi*, dieses zu an. *varr* 'fugax', jenes zu idg. *nēr* 'Mann'; vgl. gall. *Naria*. Dazu auch *Nuorin-berg*. Bedeutung: V. = feigsten, N. = tapfersten. Τευτονόαροι für Τευτόναροι ebenfalls zu *Naristi*. *Armalausi* von *armelausa* zu aisl. *ermlauss* 'ärmellos'. Τούρωνοι Name der Ermunduren. Νερτερεανοί zu νέρτεροι umb. *nertro* 'links'. Dazu ablautend *norđr* 'Norden'. Δανδοῦτοι zu Tand; zu ändern in Δανδοῦχοί, vgl. engl. *dandy*. Der Name ein Spottname der Cherusker. Μαρουίνγοι, *Mauringa* zu aisl. *meyrr* gegenüber *marawi*. *Cyuuari* = *Ziu* + *waraz* vgl. griech. -οροϲ in Θέωροϲ. *Juthungen* urg. **Euþungōz* (vgl. *Suebis Euthungabus*), im Sinn = *jóđligr* 'floridi', im Gegensatz zu den *Maurungen*. Κουρίωνεϲ zu *kaúrjan*. Χαιτούωροι zu **haita-* 'heiss' u. ahd. *wuorag* 'berauscht', aisl. *œ́rr* 'wütend': 'die heisswütigen'. Ἰντούεργοι zu *zwerch* 'quer'; *in-* Intensivpräfix: 'perversi'. Ἰνηρίωνεϲ für **Innērjonez* zu aisl. *nœ́rr* 'fortis'. Καρίτανοι kelt. *Vargionen* zu an. *vargr* oder zu ahd. *wurgen*. *Alamannen* zu got. *in allaim alamannam*, vgl. as. *irminman*. *Vangiones* nicht zu *wang* 'Ebene', sondern zu g. *wāhs* aus **wanhaz* : 'die schlechten'. Κορκοντοί für *Κορκονγοί zu nisl. *korka* : 'die schwächlichen'. *Marsigni* zu *morsch*, *Mörser*. *Marsingen* : *Marvingen* = *morsch* : *mürbe*. Sinn 'die Schwächlingen', wohl dasselbe Volk wie die Κορκονγοί. Πάρμαι Κάμποι (so zu trennen) zu *parma* und Ἄδραβαι Κάμποι zu ἀδραβάται 'Panzer'. *parma* kelt., zu an. *hvarmr* gehörig. Der deutsche Name ist *Scudingi* zu griech. ϲκῦτοϲ, l. *scutum*. Κάμποι ist deutsch, zu aisl. *kanpr*, Grf. **kanipa-* 'die Knebelbärte'. Ῥακάται u. Ῥακατρίαι 'die Rasierer, rasierten'. *Tudri* zu ags. *týdre* 'zart'. *Quaden* zu md. *quāt* 'böse, hässlich'. Οὐιϲβούργιοι = 'die in guten Burgen wohnenden' (*wesu*). *Buri* zu g. *baur* 'filius'. Σίδωνεϲ vielleicht kelt. u. zu air. *síd* 'pax'?

Riese A. Das rheinische Germanien in der antiken Litteratur. Leipzig Teubner. 14 M.

Much R. Die Germanen am Niederrhein. PBrB. XVII 137—78.

In dem Aufsatz finden sich folgende Etymologien: *Usipetes*, kelt.; Kompos. von *ụesu-* u. *-ipetes* = *equites*. In *Us-ipii* findet sich ein Analogon von gr. ἵππιοι. *Bructeri* 'die aufrührerischen' zu *braht* 'Lärm'. *Tencteri* zu engl. *tight* : 'die treuen'. *Tubantes* 'die an 2 Banten wohnenden'. *Batavi* 'die tüchtigen'. *Chamavi* zu *hemmen*. *Frisii* zu frz. *frise*. *Cannenefates* zu teilen: *Cannenefates*; *efates* = griech. ἱππάδεϲ, 'die erfahrnen Reiter'. *Vacalus* : *Vahalis* lehrt, dass die Germanen schon vor der Lautverschiebung die Waal erreicht haben. *Texuandri* mit Kern zu *taihswa*. *Cugerni*, *Cuberni* zu *Kuh* und *beorn* 'princeps' bezw. *gjarn* 'begierig'. *Tungri* zu ahd. *zangar* 'beissend, scharf', *Alateivia* 'allleuchtend' zu Wz. *div*. *Belgae* zu *bolgaim* 'schwelle' u. ahd. *belgan*. *Nervii* zu idg. **ner-* 'Mann'. *Grudii* zu g. *usgrudja*. Gegensatz: *Nervii* — *Grudii*. *Germani* kelt. = γνήϲιοι, entstanden, als die Germ. in Belgien allmählich keltisiert wurden.

Much R. Berichtigungen und Nachträge. PBrB. XVII 221—24.

Bespricht *Cugerni*, das möglicherweise dasselbe wie *Kueghīer*,

ein Schimpfname der Schweizer, bezeichnet haben könne, in dem *-ghīer* von mhd. *gehīen* 'coire' herstamme.

Siebs Th. Beiträge zur deutschen Mythologie. 2) Things und die Alaisiagen. 3) Zur Hludenae-Inschrift. ZZ. XXIV 4.

Kauffmann F. Der Matronenkultus in Germanien. Zschr. d. Vereins f. Volkskunde II 1.

Much R. Dea Harimella. HZ. XXXVII 44—57.

Der Matronenname Harimella einer in Schottland gefundenen Inschrift (CIL. VII 1065) zeigt denselben zweiten Teil wie Fledimella einer in Vechten bei Utrecht gefundenen (Bonner Jahrb. XLVII 160); auch sonst begegnet mella- = an. *Mjǫll, mjǫll* 'Neuschnee'. Grundbed. erhalten in schwed. *mjell* 'klar und weich'. Schröder verweist auf Hariberta und Flatberta.

Die deutschen Verwandtschaftsnamen. Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. II 1.

Ehrismann G. Kleinigkeiten. I. Himmelstelle. II. Stelboum. III. Beyfrît. IV. Andelang. V. so egih guot, s'egih guot. Germania XXXVII 104—108.

Jostes Fr. Idis. IF. II 197 f.

ī 'Wasser'; *īdīs* 'Wasserjungfrau'.

Kossinna G. Arminius deutsch? IF. II 174—84.

Martin E. Tufa. HZ. XXXVI 96.

Dieser Name eines von Odoaker zu Theoderich übergegangenen Magister militum ist nichts anders als mlat. *tufa* 'Fahne, Helmbusch', vgl. ags. *þúf*.

Much R. *Segel.* HZ. XXXVI 50 f.

Aus vorgerm. **seqlóm*, dasselbe Wort wie griech. ὅπλον aus **sóqlom*. 'Rüstzeug, speziell Schiffsrüstzeug'.

Much R. Raus und Raptus. HZ. XXXVI 47 f.

Die Namen der Vandalenkönige Ῥᾶος und Ῥάπτος (Dio Cass. 71, 12) = 'Rohr' und 'Raft' (Balken), vgl. aisl. *raptr* 'Balken', engl. *raft* 'a collection of spars or planks tied together to serve as a boat' u. a.

Much R. Der Name der Semnonen. HZ. XXXVI 41—44.

Semnones Σέμνονες germ. **Sebnonez* zu alts. *sebo*, ags. *sefa*, aisl. *sefi* 'Sinn', also 'die Verständigen'.

Much R. *Strubiloscalleo.* HZ. XXXVI 48 f.

Strubilloscalleo auf einer Inschrift aus Katzelsdorf bei Wiener-Neustadt = **strŭbilaskalljō*, die substantivierte schw. Form eines Bahuvrîhi-Adjektivs **strŭbilaskalljaz* 'strubelköpfig' zu aisl. *skalli* 'Kahlkopf' eigentl. 'Kopf' (vgl. schwed. *skalle* 'Kopf') gehörig.

Seemüller J. Unvogel. HZ. XXXVII 54.

Mhd. *unvogel*, Umdeutschung für *pelecanus onocrotalus* (schweizerisch *onvogel*, Konrad v. Megenberg S. 209 *ankrätel*).

Waitz H. Die Etymologie von *pflegen.* Modern Language Notes VII 4.

Wilser L. Sigfrid-Arminius. Tägl. Rundschau Beilage. 19. März.

Belling H. Zu Tacitus' Germania Kap. II. Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 15 Sp. 417—22.

Interpretation der Stelle: *ut omnes, primum a victore ob metum, mox etiam a se ipsis, invento nomine Germani vocarentur.*

Henning R. Zur Bitburger Inschrift. Korrespondenzbl. der westdeutschen Zeitschr. f. Geschichte u. Kunst XI 2 u. 3.

Banclari G. Forschungen über das deutsche Wohnhaus. Ausland LXV 16—22.

B. Ostgermanisch.

Borrmann J. Ruhe und Richtung in den got. Verbalbegriffen. 39 S. 8⁰. Hallische Dissertation.

(W. Str.)

C. Nordgermanisch.

Noreen A. Altnordische Grammatik I. Altisländische und altnorwegische Grammatik unter Berücksichtigung des Urnordischen. 2. Auflage. Halle Niemeyer 1892. XII u. 314 S. 8⁰. 6 M.

Brate E. Runverser. (Schluss.) Antiqv. Tidskrift f. Sverige. X. D. 6 H.

Enthält Zusätze und Berichtigungen, ein alphabetisches Register, nebst einem kurzen Résumé in französischer Sprache.

Wimmer L. F. A. Sønderjyllands historiske Runemindesmærker. Festskrift fra Kjöbenhavns Universitet i Anledning af Deres Majestæter Kong Christian IXs og Dronning Louises Guldbryllup den 26. Maj 1892. Kbhn. 4to.

Kock A. Språkhistoriska bidrag. Arkiv VIII 256—274.

I. I-omljud i kort rotstavelse, följd av *-iʀ-*. Auch in kurzer Wurzelsilbe trat lautgesetzlich *i*-Umlaut ein, wenn ihr die Lautverbindung *-iʀ-* folgte. II. Till uppkomsten av medial-märket *-zt, -st* i isländskan. Die Umbildung der alten Medialendung *z* zu *zt* ging von Formen aus, denen mit *þ (đ)* beginnende Pronominalformen folgten. Aus *kallaz þú* wurde *kallaztu*, aus *kalliz þér* wurde *kallizter* usw. In diesen Formen fasste man *zt* als Medialzeichen. Ebenso entwickelte sich aus dem Medialzeichen *-s* ein *-st*. In Formen wie *duelst, verst* usw. ist *-st* vielleicht lautgesetzlich unter dem Einflusse der vorausgehenden Liquiden entstanden. III. Nysvenskans behandling av *o* i stavelser med levis och levissimus. In Silben mit *levis* und *levissimus* ist neuschwedisch *o* offen in geschlossener, geschlossen in offener Silbe. In einigen Fällen haben Ausgleichungen stattgefunden.

Carlsson J. Rättskrivningen uti originalupplagan av 1734 års lag. Nystafvaren. 3. Bd. 150—183. Upsala 1891.

Darstellung der Orthographie des schwedischen Reichsgesetzes aus dem Jahre 1734.

Erdmann A. Om folknamnen Götar och Goter. Antiqv. Tidskr. f. Sverige. XI. D. 4. H.

Der Verf. gibt zunächst eine Übersicht der früheren Deutungen dieser Namen. Bei weiterer Untersuchung der Lautverhältnisse kommt er zu dem Resultat, dass die drei Volksnamen:

schwed. *Götar* (altnord. *Gautar*), schwed. *Goter* (got. **Gutans*, **Gutôs*) und schwed. *Jutar* (altnord. *Jótar*) von demselben german. Wortstamme herzuleiten seien, welcher mit dem lat. *aud-* in *audere*, *aud-ax* in naher Verwandtschaft steht. Die Formen mit *g* seien ursprünglich mit dem germ. *g*-Präfix zusammengesetzt. In Folge dessen müsse der Name ursprünglich 'de djärfa, modiga' bedeuten.

Tamm F. Om lånord i svenskan av blandat ursprung. Upsala universitets årsskrift 1891 (Språkvetenskapliga Sällskapets förhandlingar 1888—91 Bilag B).

Behandelt 1) zusammengesetzte und abgeleitete Worte, die mit einem schwedischen und einem deutschen Element gebildet sind. A. Partikelzusammensetzungen. a) Wörter mit deutschem Präfix, aber von schwedischem Stamm. b) Wörter von deutschem Stamm mit schwedischem Präfix. B. Ableitungen. a) Wörter von schwedischem Stamm mit deutschen Endungen. b) Von deutschem Stamm mit schwedischen Endungen. C. Komposita mit Nomen oder Verb als erstem Glied. a) Das erste Glied deutsch, das zweite schwedisch. b) Umgekehrt. 2) Zusammengesetzte und abgeleitete Worte mit Vermischung von etymologisch verschiednen Präfixen oder Endungen. 3) Einfache Worte oder Wortstämme von gemischtem Ursprung. A. Mischformen von schwedischen und etymologisch zugehörigen deutschen Worten. B) Mischformen von etymologisch verschiedenen Worten. 4) Solche Worte, die in der Sprache, aus der sie entlehnt sind, Mischbildungen sind.

Tamm F. Nysvenska sammansättningar med två lika starkt betonade stavelser. Upsala universitet årsskrift. 1891. (Språkvetenskapliga Sällskapets förhandlingar. Bil. G.).

Die zusammengesetzten Worte, die mit zwei Fortisakzenten gesprochen werden können, teilen sich in folgende Gruppen: 1) Substantive, mit Adjektiven oder diesen gleichgestellten Worten, als erstem Gliede zusammengesetzt (z. B. all-ting). 2) Einige sekundär zusammengesetzte Substantive, die durch Kombination zweier mit ein und demselben Worte als zweitem Glied zusammengesetzter Substantive entstanden sind, von denen das eine selber ein zusammengesetztes Substantiv als erstes Glied hat (z. B. tvåmans-imperialsäng, kombiniert aus tvåmans-säng und imperial-säng). 3) Zusammensetzung zweier Adjektiva (z. B. rak-lång). 4) Das zweite Glied ist Adjektiv, das erste Verbum oder Adverb mit verstärkender Bedeutung (z. B. spritt-galen). 5) Adjektiva oder verstärkende Adverbia, deren zweites Glied ein Partiz. Präs. (z. B. sping-spårgande). 6) Zusammensetzungen zweier Adverbia (z. B. tvärt -om). 7) Einige adverbiale Bildungen (z. B. ett-tu-tre, bus-bas). 8) Zweigliedrige Komposita, deren Bestandteile durch die Kopula *ock* verbunden sind (z. B. tro-ock-loven, fem-ock-tjugu, kort-ock-gott).

Karsten A. Kökarsmålets ljud- ock formlära. (Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen XII 3.) Stockholm 1892. 156 pag.

Bryníldsen J. Norsk-engelsk Ordbog 14., 15. u. 16. Heft. (Schluss.) Kristiania 1891—92. 8vo.

Fritzner J. Ordbog over det gamle norske Sprog. Omarbejdet, forøget og forbedret Udgave. 20. Hefte. 8vo.

Kalkar O. Ordbog til det ældre danske Sprog (1300—1700). 18. Hefte. Kbhn. 8vo.

Ross H. Norsk Ordbog. Tillæg til 'Norsk Ordbog' af Ivar Aasen. 8—9. Hefte. Kristiania. 8vo.

Saaby V. Dansk Retskrivningsordbog. 2. gennemsete Udg. Med et Tillæg. Kbhn. 8vo.

Thorkelsson J. Supplement til islandske Ordbøger. 3. Samling. 2—3. H. Reykjavik. 1892.

Kvolsgaard C. M. C. Spredte Træk af Landbolivet, optegnede i jysk Mundart. Udg. af Universitets-Jubilæets danske Samfund. Kbhn. 8vo.

Færösk Anthologi med litterærhistorisk og grammatisk Indledning samt Glossar ved V. U. Hammershaimb. København. 1891. 8⁰. 2 Bände.

Bd. I, LVII—CXVI. Färöische Grammatik, die J. Jakobsen unter Beihilfe von L. Wimmer redigiert hat. S. 439—460. Lautschriftproben. Bd. 2. Glossar von J. Jakobsen mit Bezeichnung der Aussprache im Sydströmodialekt.

Montelius O. Öfversigt öfver den nordiska forntidens perioder, intill kristendomens införande. Svenska fornminnesfören. Tidskr. 8. Bd. S. 127—163.

Ein Versuch eine kurze Übersicht der Resultate zu geben, zu welchen sowohl frühere Forschungen als auch die neuesten Untersuchungen des Verfassers mit Rücksicht auf die Einteilung und Zeitbestimmung der verschiedenen Perioden der nordischen Vorzeit gelangt sind. Die Abhandlung ist durch 46 Abbildungen illustriert.

Kauffmann Fr. Vingolf. HZ. XXXVI 32—41.

Gegen Braune PBrB. XIV 369, der *Vingolf* lesen will, weist K. im Anschluss an Finnur Jónssons (Arkiv VII 280) Beurteilung der Überlieferung nach, dass *wini* im Nord- und Westgermanischen den 'Geliebten' bezeichnet, *Vingolf* also die 'Halle der Liebenden', "wo Valkyrien und Einherier in freier Liebe die seligste der Leidenschaften geniessen".

Feilberg H. F. Totenfetische im Glauben nordgermanischer Völker. Am Ur-Quell III 2. 3.

D. Andersen und G. Morgenstern.

D. Westgermanisch.

Wyatt A. J. Notabilia of Anglo-Saxon Grammar. (Univ. Corr. Coll. Tutorial Series). Cr. 8⁰. 30 S. 1/6 sh.

Ramsly S. The English language and English grammar. An historical study. Royal 8vo. 15 cloth.

Sweet H. A. New English Grammar. Part. I. Clarendon Press Cr. 8vo. 10/7 cloth.

Willert H. Anmerkungen zur englischen Grammatik. Berlin Gärtner. 24 S. 4⁰. 1 M.

Luick K. Beiträge zur engl. Grammatik. I. Anglia XIV 268—286, 287—303.

1. Me. *ă, ā* im Neuenglischen. 2. *I, eye, aye*. 3. Me. *ai, ei* im Neuenglischen. 4. Zur Diphthongierung von me. *ū, ī*. 5. Zur

Entstehung des ne. *iu.* 6. Frz. *en, ien* im Englischen. 7. Der Lautwert von me. ne. *oi.*

Bringt verschiedene Grammatikerzeugnisse für die Lautwerte im Neuenglischen.

Wüllenweber F. Beiträge zur Geschichte der englischen Grammatik. (17. Jahrh.) 4⁰. 27 S. Berlin Gärtner. M. 1.

Hempl G. Initial *ku* in English. Mod. Language Notes VII 3.

Voigt R. Über die Polymorphie im Englischen. Berlin Gärtner. 23 S. 4⁰. 1 M.

Sattler W. Englische Kollektaneen. II. Über das Geschlecht im Neuenglischen. Anglia XIV 193—227.

Erweist die Verkehrtheit der noch ganz allgemein aufgestellten Regel, "das grammatische Geschlecht der Tiere werde durch die Grösse oder Stärke derselben bestimmt oder überhaupt beeinflusst". "Vielmehr liefern die aus den verschiedensten Schriftstellern durchaus unparteiisch gesammelten Beispiele den unumstösslichen Beweis, dass für alle Tiere ohne Unterschied das männliche Geschlecht gebraucht wird". Ausnahmen begegnen in poetischer Redeweise.

Blackburn F. A. The english future; its origin and development. Leipz. Diss. Leipzig Fock. 53 S. 8⁰.

Lienig P. So that. Englische Studien XVII 166.

Die Einleitung me. Sätze mit *So that* ist mit dem Gebrauch des afz. ital. prov. *che (que)* zu vergleichen: "Die Sache ist soweit gediehen, verhält sich also so, dass" = 'Und' oder Asyndeton.

Cosijn P. J. Aanteekningen op den Béowulf. Leiden E. J. Brill 1892. 42 S. 8⁰.

Otten The language of the Rushworth Glosses to the Gospel of St. Matthew. II. Progr. Nordhausen.

Konrath M. Zur Laut- u. Flexionslehre des Mittelkentischen. III. Herrigs Archiv LXXXVIII (2), 157—180.

Ae. *eo, io* (= akt. *eo, io, ia, ea*). IV. Ae. *êo, îo* (= akt. *êo, îo, îa*).

Zeuner Wortschatz des sogenannten Kentischen Psalters. 1. Stück. Progr. Gera.

A — bisȝian.

Hewett S. The peasant speech of Devon. Cr. 8vo. 7/6 cloth.

Farmer J. S. Americanian old and new. A dictionary. Royal 16mo. 12 6 cloth.

Maitland J. The american slang dictionary: embodying all american and english slang phrases in current use, with their derivation and philology. Chicago. 4⁰.

Lentzner K. Dictionary of the Slang-English of Australia and of some mixed languages. With an Appendix. Halle u. Leipzig Karras. Lex. 8⁰. 8 sh.

Grade P. Das Neger-Englisch an der Westküste von Afrika. Anglia XIV 362—393.

Hunt T. W. On English Lexicography. Am. Philolg. Association's Transactions XXII S. XXI—XXVIII. Boston 1891.

An historical sketch of the lexicographical work done upon the different periods of English from the Anglo-Saxon, or First English, down to our present or modern lexical era.

Muret E. Enzyklopädisches englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonet. System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Grosse Ausgabe I. T. Engl. Deutsch. 5. Lief. S. 417—520. Berlin Langenscheidt. 1,50 M.

Skeat A primer of English etymology. Oxford, Clarendon Press. 8⁰. 1/6.

Hart J. M. Anglo-Saxon *demm*. Academy 1040, April 9, 1892 S. 354.

demm Reader 34/23 Sweets Pastoral 31,20 keine falsche Lesung für *dōm*. - *dămjos* (vgl. Acad. March 5 u. Mod. Language Notes Apr. 1866, col 96).

Hart J. M. The as. *gīen gīena*. Mod. Language Notes VII 2.

Hempl G. The Anglo-Saxon *gīen(a)*, *gīet(a)*. Mod. Lang. Notes VII (4) Sp. 246—49.

Vgl. Edw. M. Brown und G. Hempl ebd. Sp. 249—52.

Hempl G. '*Ever*' and '*yet*'. Academy 1045. May 14. S. 492.

Kurze Rechtfertigung gegenüber Mayhew (Acad. Dez. 19).

Kluge F. *Fitela*. Engl. Studien XVI 3.

Napier A. S. Some English Etymologies. Academy May 7, 1892 No. 1044, S. 447.

dull aus OE. **dyll* *dulja-*, vgl. *bundle*, *burden*, *busy*, *burial* u. a. *to rustle* 'identical with OE. *hristlan* (? *hrystlan*)', *to pyff* ae. *pyffan* (fehlt bei Bosworth-Toller).

Nicholson The pedigree of Jack and some allied names. Academy Nr. 1033. 1045. 1049. 1050.

Vgl. 1031. 1037 (Chance) 1038 (Isaac Taylor).

Nr. 1045: '*Jankin* sive *Jacke*' als Abkürzung barbaricae locutionis für Johannes wird in der historia Monasterii S. Augustini (1414) nachgewiesen und die Formen des Namens werden seit 1312 verfolgt.

Skeat und **Peacock** The verb '*to insense*'. Academy Nr. 1037.

Vgl. Wright, ebd. 1038.

Super Ch. W. *chick chicken chickens*. Mod. Language Notes VII 3.

Wülker R. Der Name *Caedmon*. Mitteilungen aus dem gesamten Gebiet der engl. Sprache und Litteratur II 8.

Fischer Aberglaube unter den Angel-Sachsen. Progr. Meiningen (Realgymnas.).

1. Reste des heidnischen Kultus. 2. Böse Geister und Ungeheuer. 3. Zauber. 4. Weissagung. 5. Schutz- und Heilmittel.

— Das friesische Sprachgebiet in Oldenburg. Globus LXI 8.

---

te Winkel J. Geschiedenis der Nederlansche taal. Noord en Zuid XV No. 1 und 2. Blom en Olivierse. 1892 Culemborg. 8⁰.

Übersetzung der in Pauls Grundriss erschienenen Geschichte der niederländischen Sprache. XV 1 enthält: Inleiding. Eerste Hoofdstuk. Het wezen der taal. § 1 Denken en spreken. § 2 Spraakwerktuigen en Spraakklanken. § 3 Spraakvormen: Woorden en Zemien (S. 1—33). XV 2. § 4 Het persoonlijke en veranderlijke der taal. § 5 Spreken en Verstaan. § 6 Eenheid en Verscheidenheid van taal. § 7 Taal en tongval. (S. 97—109).

Woordenboek der Nederlandsche taal. IIe Reeks, aflevering 13. 's Gravenhage en Leiden. Martinus Nijhoff; A. W. Sijthoff.

Diese Lieferung (ontoerekenbaar-Onvast) des grossen, von M. de Vries und L. A. te Winkel 1864 begründeten Wörterbuchs ist von Dr. A. Kluyver (unter Mitwirkung von Dr. G. G. Uhlenbeck und Dr. W. L. de Vreese) bearbeitet.

Jellinghaus H. Die niederländischen Volksmundarten. Nach den Aufzeichnungen der Niederländer. (= Forschungen hrsg. vom Verein f. niederdeutsche Sprachforschung Nr. V) Norden Soltau. VIII u. 132 S. mit 1 Tab. u. 1 farb. Karte. gr. 8⁰. 4 M.

Goos Amaat Waasch Idioticon. St. Niclaas, 8⁰, 2 col. p. 1—40.

Westvlaamsch Idiotikon. Bewerkt door L. L. de Bo en heruitgegeven door J. Samyn. Gent Clemm. 1335 S. Lex. 8⁰. 24 M.

Beets A. Verstek. — Verstek = Forclusie. Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde XI 1.

Kluyver A. Sjamberloek. Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde. Nieuwe Reeks III afl. 1. E. J. Brill Leiden.

Erklärungsversuch. *Sjamberloek* von span. *chamerluco*, türk. *jaymur* oder *jeimur* 'Regen' und *jamurlyk* 'Regenmantel'. Lessing, Nathan der Weise, hat *jamerlonk*.

Logeman H. *mermoyse*, *baubyn*, *mercatte*. Academy 1049 S. 567.

Muller J. W. Seck (sick). Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde XI 1.

Kern J. H. Klankleer der Limburgsche Sermoenen II. (Bibliotheek van Middelnederlandsche Letterkunde, uitgegeven door Prof. Dr. H. E. Moltzer en Dr. Jan te Winkel, Afl. 47.) Wolters Groningen. 8⁰.

Fortsetzung der 1891 erschienenen Klankleer der Limburgsche Sermoenen, Leidener Dissertation. Wolters Groningen. 87 S. 8⁰.

(Th. Stille.)

Reimann Die altniederdeutschen Präpositionen. Progr. Danzig (Real-Gymn. St. Petri u. Pauli).

Tatian Lateinisch und altdeutsch mit ausführlichem Glossar hrsg. von E. Sievers. 2. Ausgabe. Paderborn Schöningh 1892. LXXV u. 518 S. 8⁰. 10 M.

Fenselan H. A. Die Quantität der End- und Mittelsilben einschliesslich der Partikeln und Präfixe in Notkers ahd. Übersetzung des Boethius. Teil I. 44 S. Hallische Dissertation 1891.

Bachmann A. Mittelhochdeutsche Grammatik. (Sonderabdruck) Zürich S. Höhr 1892. XXIV S. gr. 8⁰. 0,60 M.

Kunz Der Artikel im Mhd. Progr. Teschen.

Pleonastischer Gebrauch. Wegfall. Anomalien. Stellung.

Wessely R. Über den Gebrauch der Kasus in Albrechts v. Eyb deutschen Schriften unter Vergleichung d. mhd. u. nhd. Sprachgebrauchs. Diss. Fock Leipzig. VI u. 58 S. gr. 8⁰. 1,20 M.

Sewera Über die Partikel *ge-* vor Verben (Schluss). Progr. Ried.

Zur lexikal. Bedeutung der mhd. Partikel *ge-*. Verzeichnis der bei Wolfram mit *ge-* komponierten Verba.

Anzeiger I 78 ist der Name des Verfassers aus einer andern Bibliographie fälschlich als Schwarz übernommen, was zu beachten ist.

Schulze B. Zwei ausgewählte Kapitel der Lehre v. d. mhd. Wortstellung m. besond. Rücksicht auf Wolframs Parzival. Heinrich & Kemke Berlin. 58 S. gr. 8⁰. 1,50 M.

Miehlke Die Geschichte unserer Sprachlaute und Orthographie. Progr. Graudenz (Höhere Bürgerschule).

Medicus Über *s* und *e* in unsern Hauptwörtern. Blätter f. d. bair. Realschulwesen XXVIII 2.

Vogel Bemerkungen dazu.

Goldschmidt H. Der Vokalismus des nhd. Kunstgesanges u. der Bühnensprache. Eine sprach- u. gesangsphysiologische Studie. Leipzig Breitkopf. 34 S. gr. 8⁰. 1,50 M.

Wunderlich H. Der deutsche Satzbau. Stuttgart Cotta. 268 S. 8⁰. 4 M.

Maydorn B. Über die Konjunktiv-Umschreibung mit 'würde'. Zeitschr. f. d. deutschen Unterr. VI 1.

Kluge F. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 5. Auflage. Lieferung 3. Strassburg Karl J. Trübner. Lex. 8⁰. S. 121—168. 1 M.

Faulmann K. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache nach eigenen neuen Forschungen. Lieferung 2—6. Halle a. d. Saale Karras. Je 1,20 M.

Grimm J. u. W. Deutsches Wörterbuch. IV. Band 1. Abteilung 2. Hälfte 9. Lieferung. *Gerieselt-Geschickt.* Bearbeitet von R. Hildebrand u. K. Kant. Sp. 3689—3880. 2 M.

Köster A. Das Lexicon Germanicum des Joachim Jungius. HZ. XXXVI 26—32.

Mitteilungen über die handschriftlichen Vorarbeiten des J. J. die sich auf der Hamburger Stadtbibliothek befinden. Sie sind für die nhd. Wortforschung nicht ohne Interesse.

Besler Die Ortsnamen des lothringischen Kreises Forbach. II. Teil. Progr. Forbach in Lothr.

Brandis E. Zur Lautlehre der Erfurter Mundart. I. 18 S. 4⁰. Erfurter Gymnasialprogramm.

Fischer H. Zur Geschichte des deutschen Vokalismus. Germania XXXVII 108—110.

Zeugnis für 'schwäbisches *a*' (· – ǫ), 'schwäbisches *e*' aus Petrus Nigri 1475.

Franke C. Ostfränkisch und Obersächsisch. Bayerns Mundarten I 3.

Gradl H. Die Mundarten Westböhmens (Forts.). Bayerns Mundarten I 3.

v. Greyerz O. Die neuere Sprachentwickelung in der deutschen Schweiz. Schweizerische Rundschau II 5.

Auch als Sonderabdruck bei A. Müller in Zürich erschienen. Preis 40 Pf.

Hansen R. Die Sprachgrenzen in Schleswig (mit Karte). Globus LXI 23. 24.

Hedrich Die Laute der Mundart von Schöneck i. Vogtl. Progr. Leisnig (Realschule).

Hertel L. Die Grenze des Fränk.-Henneb. gegen NW. (mit Karte). Bayerns Mundarten I 3.

Holder Vom süddeutschen Schriftdialekt. — Zum schwäbischen Patois. Alemannia XIX 2. 3.

Meier J. Noch einmal Pennsylvania-Deutsch. Globus LXI 20.

Rabnike H. Pommerscher Dialekt um die Mitte des 18. Jahrh. Korrespondenzbl. d. Vereins für nd. Sprachforschung XVI 1.

Riemann Die Ortsnamen des Herzogtums Koburg. Progr. Koburg.

Staunig Die Flurnamen des Burgamtes Villach nach dem Urbar des Martin Behem. Progr. Villach.

Tomanek Über den Einfluss des Čechischen auf die deutsche Umgangssprache in Österreichisch-Schlesien, besonders von Troppau und Umgebung. Progr. Troppau.

Wagner Der gegenwärtige Lautbestand des Schwäbischen in der Mundart von Reutlingen. 1. Teil S. 97—199 mit 9 Tafeln. Programm der Reutlinger Real-Anstalt 1891.

Wasserzieher E. Die Volkssprache in Schleswig-Holstein seit dem Jahre 1864. Beilage zur Allg. Zeitung 1892. (39).

Wasserzieher Beobachtungen über die deutsch-amerikanische Sprache. Globus LXI 20.

Wehrmann M. Deutsche Wörter in den pommerischen Urkunden bis 1300. Korrespondenzbl. d. Vereins f. nd. Sprachf. XVI 1.

Wolff Deutsche Dorf- und Stadtnamen in Siebenbürgen. Progr. Mühlbach (Siebenbürgen).

Fuhr K. Die Metrik d. westgermanischen Allitterationsverses. Sein Verhältnis zu Otfrid, den Nibelungen, der Gudrun usw. Elwert Marburg i. H. 147 S. gr. 8°. 3,60 M.

Victor Michels.

X. Baltisch-Slavisch.

A. Allgemeines.

Uljanov G. Značenija glagol'nych osnov v litovsko-slavjanskom jazykě (s. Anz. I 195). Russkij fil. věst. XXV (1891, 2) 181—212; XXVI (1891, 3) 1—91. Auch als S.-A. (Warschau 1891) erschienen.

Ende der ersten Abth., über die demnächst ein ausführlicheres Referat erfolgen soll.

B. Slavisch.

Archiv für slavische Philologie unter Mitwirkung von Brückner, Gebauer, Jireček, Leskien, Nehring, Novaković, Wesselofsky herausgegeben von V. Jagić. Supplementband. Slavistische Bibliographie, zugleich Generalregister zu Bd. I—XIII von Dr. Fr. Pastrnek. Weidmann Berlin. Lex. 8°. VIII u. 415 S. 1892. M. 15.

Brandt R. Dopolnitel'nyja zeměčanija k razb. Etimol. slov. Miklošiča (s. Anz. I 195). Russkij fil. věst. XXV (1891, 2), 213—247.

Schluss der Bemerkungen *(veprъ — žjъ)* mit Berichtigungen, Nachträgen und Indices.

Matzenauer A. Příspěvky ke slovanskému jazykozpytu (s. Anz. I 194). Listy filologické XIX (4), 242—256.

Deutungen von *sablja* — klr. *sylyty*.

Kawczynski M. Dwie Etymologie. Ateneum 1892. B. II H. 3. S. 544—50.

1. Co znaczy Wisła? 2) Co znaczy Bug?

Štrekelj K. Beiträge zur slavischen Fremdwörterkunde II. Arch. f. sl. Phil. XIV (4) 512—555.

Zweite Sammlung (die erste ebd. XII) von vorwiegend dem Deutschen und Romanischen entstammenden Fremdwörtern im Slav.

Kalina Dr. A. (Prof. der slav. Philologie an der Universität Lemberg) Materiały do historyi języka bułgarskiego). Rozpr.

Diese Abhandlung beruht auf den vom Verf. während einer längeren Reise im bulgarischen Sprachgebiet gesammelten Materialien zur Kenntnis der bulgarischen Dialekte. Verf. handelt über die Wanderungen der Slaven über die Donau und Weichsel, entwirft dann auf Grund der slavischen Elemente in der griech. Sprache sowie der Orts- und Personennamen in den ältesten lat. Urkunden der Südslaven ein Bild der südslavischen Sprache aus dem VIII.—X. Jahrh., konstatiert schon für diesen Zeitraum einen östlichen (bulgarischen) und einen westlichen (serbischen und slovenischen) Zweig der südslavischen Sprache. Für das Bulgarische ist charakteristisch: die Existenz zweier Nasalvokale, der Übergang der Lautkombination *tj* in *št*, die Wiedergabe des *ê*-Lautes durch *ja* und *e*, wodurch sich sich das Bulgarische schon im IX. Jahrh. von der Sprache der pannonischen Slaven scharf unterscheidet. Hierauf beschreibt Verf. in eingehender Weise und unter Anführung eines reichlichen sprachlichen Materials die bulgarische Sprache auf Grund ihrer gegenwärtigen Dialekte mit fortwährender Berücksichtigung

der älteren Sprachperioden. Verf. weist nach, dass sich schon in der ältesten Zeit in der bulgarischen Sprache dialektische Unterschiede erkennen lassen. Aus der historischen Darstellung der bulgarischen Deklination (in der Zeit vom XI.—XVIII. Jahrh.) geht hervor, wie sich der gegenwärtige Zustand allmählich und ohne fremden Einfluss herausgebildet hat. Unter dem Einfluss der Analogie ist zunächst die konsonantische Deklination der vokalischen gewichen, in der wieder die maskuline *o*-Deklination vorherrschend wurde. Infolge der Lautprozesse (Schwund des Rhynesmus im XIII. Jahrh.) wurden mehrere Kasus ausgeglichen, was schliesslich zur Ausbildung eines Kasus generalis führte. Die letzten Reste der ursprünglichen Deklination schwanden im XVIII. Jahrh. Dagegen hat sich das Bulg. in der Konjugation konservativ verhalten. Auf Grund seiner Untersuchungen gelangt Verf. zur Überzeugung, dass die sogenannten Pannonismen des Altkirchenslavischen bulgarisch sind. (J. Bystroń.)

Škrabec P. St. Über einige schwierigere Fragen der slovenischen Laut- und Formenlehre. Arch. f. sl. Phil. XIV (3) 321—347.

1. Zur zusammengesetzten Deklination im Neusloven. 2. Nom. Plur. auf *-ke* (*vucke* = ksl. *vlъci*) im Ungar.-Sloven. (*-go* im Gen. Sing. der Pronominaldekl. kann aus *-sio* entstanden sein). 3. Über das Fragewort *kaj* (Entgegnung an V. Oblak im XII. Bd.). Oblak V. Einige Bemerkungen zur vorausgehenden Abhandlung. Arch. f. slav. Phil. XIV (3) 347—360 Replik an Škrabec.

Valjavec M. Prinos k naglasu u (novo-)slovenskom jeziku (Ein Beitrag zum Akzent im (Neu-)slovenischen). Rad jugoslav. Akademije 105 (1891) 49—141.

Die Betonung des Infinitivs und Supins im Neusloven.; das Material ist nach Konjugationsklassen und Dialekten geordnet.

Zavadlal M. Die Sprache in Kastelec Bratovske Bvqvice S. Roshenkranza. Progr. Cilli 1891.

Maretić T. Ruske i češke riječi u kńiževnom hrvatskom jeziku (Russische und böhmische Wörter in der [heutigen] kroatischen Schriftsprache). Rad jugoslav. Akad. 109 (1892) 68—98.

Milas M. Današńi trpański dijalekat (Der heutige Dialekt von Trpań [in Dalmatien]). Rad jugoslav. Akademije 103 (1891) 68—82.

Phonetische Eigenheiten des Dialekts.

Strohal R. Osobine današnjega stativskoga narječja (Eigentümlichkeiten des heutigen [kroatischen] Dialekts von Stative). Agram 1891. 70 S.

Fortsetzung einer Reihe Programmarbeiten desselben Titels (s. Archiv f. slav. Phil. XI 594, XIV 618), dem Akzent des Dialekts gewidmet.

Werchratski J. Über die Mundart der galizischen Lemken. Archiv f. sl. Phil. XIV (4) 587—612.

Anfang der Abh., den Vokalismus der (kleinrussischen) Mundart enthaltend.

Budde E. Russkij glagol sravnitel'no s cerkovnoslavjanskim (Das russische Zeitwort im Vergleich zum kirchenslavischen). Russkij filol. věst. XXVII (1892, 1) 1—27.

Wie die Denkmäler dartun, haben sich die durch Verlust und

Formenassoziation bedingten Unterschiede des russ. Verbums vom Altsloven. allmählich entwickelt. Näher werden einige Fälle der Formenassoziation besprochen und zwei vermeintliche Reste des Aoristes (*znaj, zaržaj* in den Byliny) anders gedeutet.

Budde E. K dialektologiji velikorusskich naréčij. Izslédovanije osobennostej rjazanskago govora (Zur Dialektologie der gross-russ. Mundarten. Erörterung der Eigentümlichkeiten der Sprache von Räsan). Russkij filol. věstnik XXVII (1892, 2) 161—168.

Darstellung der phonetischen Eigenschaften der in der Gub. Räsan gesprochenen Dialekte (zum süd-grossruss. Zweig gehörig); deren Verhältnis zu anderen gross- und weissruss. Mundarten (Spuren einer Dialektenmischung, die für die Geschichte der Kolonisation der Gubernie von Interesse sind). Ausser der lebenden Sprache werden auch ältere dialektische Denkmäler berücksichtigt.

Karskij E. K istoriji zvukov i form bélorusskoj réči (Zur Geschichte der Laute und Formen der weissrussischen Sprache). Russkij filol. věstnik XXVI (1891, 4) 220—256, XXVII (1892, 1) 88—56.

Über die lautlichen und morphologischen Eigentümlichkeiten älterer weissruss. Denkmäler (aus XXIV 1890, 4 fortgesetzt und noch nicht beendet).

Sokolov A. Ob jazykě i pravopisaniji v dokumentach XVII v. (Über die Sprache und Orthographie in [russischen] Urkunden des XII. Jahrh.). Russkij filologič. věstnik XXVI (1891, 3) S. 123—137.

Slovar′ russkago jazyka sostavlennyj vtorym otdělennijem Imp. Akademiji nauk (Wörterbuch der russischen Sprache, zusammengestellt durch die 2. Abt. der Kais. Ak. d. Wiss.). St. Petersburg 1891. 1. Heft (Lex. 8⁰. *A—Vtas*, XIV u. 576 S.).

Ein wichtiges Werk, der russ. Litteratursprache gewidmet und daher Dal's grosses Wörterbuch der Volksdialekte gewissermassen ergänzend. Der Preis (85 Kop.) ist erstaunlich billig. Vgl. A. Sokolov Zaměčanija na Slovar′ russk. jaz. izdavajemyj Akademijej (Bemerkungen zum von der Ak. hsg. Wörterbuch d. russ. Spr.). Razan 1891.

Srezněvskij J. J. Materialy dja slovarja drevněrussk. jazyka (s. Anz. I 195) 2. H. (G—I). S. Petersburg 1892. 4⁰. Sp. 513—1022.

v. Erckert R. Beiträge zur Völkerkunde Russlands. Ausland LXV 7.

Dušek V. J. Dialektické zvláštnosti českého slovesa (Dialektische Eigentümlichkeiten des böhmischen Zeitworts). Listy filolog. XIX (1/2), 100—129, (3) 197—219, (4) 280—294.

Dialektische Belege zu allen Verbalklassen (grösstenteils aus Volkstexten gesammelt).

Berka A. Słownik kaszubski porównawczy (Ein kaschubisches vergleichendes Wörterbuch). Prace filologiczne (Warschau) III (2) 357—442; (3) 585—690.

Kaschub. Wörterverzeichnis, verglichen mit andern slav. Sprachen, nam. m. d. Polnischen.

Brückner A. Kazania S′więtokrzyskie. Zabytek języka polskiego z wieku XIV (Predigten der Heiligenkreuzkirche. Ein Denkmal der polnischen Sprache aus dem XIV. Jahrh.). Warschau 1891. 44 S. (S.-A. aus Prace filologiczne III 3, 696—740).

Abdruck und Besprechung des dem heutigen Wissen nach ältesten Denkmals der poln. Sprache.

Brückner A, Worterklärungen. Arch. f. slav. Phil. XIV (3) 469—477.

1. poln. *archandja* 'Gefolge' a. d. Türk. 2. *gamrat* 'buhler' mlat. *gameratus*. 3. *klecha* 'Küster' *kleryka*. 4. *frywolty* frz. *frivolité*. 5. *praca* (altpoln. *proca*) *portiā*.

Brückner A. Neue Quellen zur Geschichte der polnischen Sprache und Litteratur. Arch. f. sl. Phil. XIV (4) 481—512.

Drei altpoln. Sprachdenkmäler, besprochen und abgedruckt.

Malinowski L. Studyje nad etymologiją ludową (Studien über die [polnische] Volksetymologie). Prace filol. III (3) 741—786.

Die Volksetymologie 7. im Adjektiv, 8. Verbum, 9. in Partikeln, Ausrufen und Sprüchwörtern, 10. in Liedern, Gebeten und Rätseln. Fortsetzung zu II 452 ff.

Schiffer B. W. Totenfetische bei den Polen (nach german. Anregung). Am Ur-Quell III 2—5.

Kühnel P. Die slav. Orts- und Flurnamen der Oberlausitz (Fortsetzung). Neues Lausitzer Magazin LXVII 1. 2.

Sprenger R. Vermeintliche Reste des Wendischen in der Berliner Volkssprache. Zeitschr. f. d. deutschen Unterr. VI 2.

Josef Zubatý.

Wichtigere Rezensionen aus dem Jahr 1892.

d'Arbois de Jubainville Les Noms gaulois chez César. Journ. des Savants Okt. 1891. Class. Rev. 1892 (VI) 165—67 (J. Rhŷs). Athenaeum Nr. 3364. Rev. de Philologie Januar 1892 (L. D.).

Audouin Étude sommaire des dial. grecs littéraires. Wochenschr. f. klass. Phil. 1892. Nr. 1 (Kretschmer). DLZ. 1892 Nr. 20 (P. Cauer). Neue phil. Rundschau 1892 Nr. 11 (Meisterhans) Rev. des études gr. 1891 Nr. 15 (Ruelle). Vgl. LCB. 1891 Sp. 1499.

Bartholomae Arisches und Linguistisches. LCB. 1892 Nr. 15 (Streitberg).

Bartholomae Studien zur idg. Sprachgeschichte II. Berlin. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 20 (Fr. Stolz). Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 23 (Kretschmer).

Baunack J. Aus Epidaurus DLZ. 1892 Nr. 6 (W. Prellwitz).

Bechtel F. Hauptprobleme der idg. Lautlehre RCr. 1892 Nr. 4 (V. Henry). LCB. 1892 Nr. 21 (Streitberg).

Benfey Th. Kleinere Schriften RCr. 1892 Nr. 17 (V. Henry).

Borinski K. Grundzüge des Systems der artikulierten Phonetik. Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 18 (Kretschmer). RCr. 1891 Bd. 2 (V. Henry). DLZ. 1892 Nr. 19 (L. Tobler). Franco-Gallia

IX. 4. 5. Archiv für das Studium der neueren Sprachen LXXXVIII 1. (G. Michaelis). Zeitschr. f. österr. Gymn. 1892 N. 3 (Seemüller).

Caland Zur Syntax der Pronomina im Avesta. DLZ. 1892 Nr. 12 (W. Geiger).

Ceci Appunti glottologici. Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 12 (Stowasser). DLZ. 1892 Nr. 21 (Bersu). LCB. 1892 Nr. 21 (G. Meyer).

Cohn Die Suffixwandlungen im Vulgärlatein. Zeitschr. f. franz. Spr. u. Litt. XIII 7 (Schwan).

Consoli Fonologia latina. 2 ed. Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 18 (Fr. Stolz).

Fennell Indo-European Vowel System. Class. Rev. 1892 (VI) Nr. 1 und 2 S. 56 ff. (Darbishire).

Fumi Avviamento allo studio del Sanscrito. RCr. 1892 Nr. 17 (V. Henry).

v. d. Gabelentz Die Sprachwissenschaft. Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 17 (Ziemer). LCB. 1891 (G. Meyer). ZZ. 1892 (XXV) Nr. 1 (H. Oldenberg). Neue phil. Rundschau 1892 Nr. 9 (Fr. Stolz). Modern Language Notes VII 4 (H. Schmidt-Wartenberg). Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 28. 29 (K. Bruchmann).

Garke Prothese und Aphaerese des *h* im Althochdeutschen. LCB. 1892 Nr. 18 (W. Braune). DLZ. 1892 Nr. 23 (Steinmeyer).

Gaster M. Rumänische Chrestomathie. LCB. 1892 Nr. 1 Zeitschr. f. rom. Phil. 1892. (XVI) 1 und 2 (Weigand). DLZ. 1892 Nr. 22 (Gartner). Beilage zur allgem. Zeitung Nr. 11 (R. Otto). Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1892 Nr. 4 (Philippide).

Gehring Index Homericus. Wochenschr. f. kl. Phil. Nr. 2 (Peppmüller). LCB. 1892 Nr. 7. Class. Rev. VI 14 (T. D. Seymour).

Godefroy F. Dictionnaire de l'ancienne langue française 64—68. 1890—92 (Le lettre *s*). RCr. 1892 (Delboulle).

Graf Rythmus und Metrum. Zur Synonymik. Wochenschr. f. klass. Phil. Nr. 19 (H. S.)

Hale Die *cum*-Konstruktionen. LCB. 1892 Nr. 5 (W.) RCr. 1892 Nr. 25 (P. Lejay).

Harvard Studies. RCr. 1892 Nr. 24 (Émile Thomas).

Hatzidakis Einleitung in die neugriech. Grammatik. LCB. 1892 Nr. 21.

Hayden An introduction to the study of the Irish language. Athenaeum Nr. 3364.

Henzen W. Über die Träume in der altnord. Sagalitteratur. DLZ. 1892 Nr. 2 (R. M. Meyer).

Hertz M. und Wölfflin E. Thesaurus linguae latinae. RCr. 1892 Nr. 20 (P. Lejay). Vgl. Meusel Der von der preuss. Akademie d. Wissenschaften geplante Thesaurus linguae latinae. Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 12.

Hey Semasiol. Studien. GGA. 1892 Nr. 3 (H. Schmidt). Berl. phil. Wochenschr. 1891 Nr. 51 (H. Ziemer).

Hoernle und Grierson A comparative dictionary of the Bihāri language II. LCB. 1892 Nr. 2.

Hoffmann O. Die griech. Dialekte I. Class. Rev. 1892 Nr. 1 u. 2 (Bennet). Neue phil. Rundschau 1892 Nr. 10 (Fr. Stolz). Am. Journ. Phil. XII. 4, 492—94 (Hopkins).

Holder A. Altceltischer Sprachschatz. RCr. 1892 Nr. 21 (G. Dottin). Heft 2. DLZ. 1892 Nr. 14 (Hübner). Le moyen âge 1892 Nr. 3 (Dottin).

Hultsch Die erzählenden Zeitformen bei Polybius. Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 5 (Büttner-Wobst). LCB. 1891 Nr. 51 (E. Sch.).

Immerwahr V. Kulte und Mythen Arkadiens I. RCr. 1892 Nr. 6. (V. Bérard). Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 10 (H. Lewy). Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 15 (Roscher). DLZ. 1892 Sp. 1003 f. (E. Maass).

Jackson A. V. W. The Avestan Alphabet and its transcription. Am. Journ. Phil. XII 489—92 (H. Collitz).

Jespersen O. Studier over engelske Kasus. Kbh. 1891. Nordisk Tidsskrift for Filologie. Ny Række. 10. Bd. S. 292—317. (Hermann Möller).

Jespersen O. The articulations of speech sounds represented by means of analphabetic symbols. Literaturbl. f. germ. und rom. Phil. 1892 (Karsten).

Jessen E. Dansk Grammatik. Kbh. 1891. Vor Ungdom. 1892. S. 214—231 (V. Dahlerup).

Johansson K. F. Beiträge zur griech. Sprachkunde. RCr. 1892 Nr. 8 (V. Henry). Wochenschr. f. klass. Phil. Nr. 16 (v. d. Pfordten). Neue phil. Rundschau 1892 S. 185—88 (F. Stolz). LCB. 1892. Sp. 1059.

Kaweynski Origine et histoire des rythmes. Berl. phil. Wochenschrift 1892 Nr. 12.

Keller O. Lat. Volksetymologie. RCr. 1892 Nr. 13 (Michel Bréal). LCB. 1892 Nr. 12 (G. Meyer). DLZ 1892 Nr. 18 (Meyer-Lübke). Grenzboten LI 9. Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 23 (Lewy). Fleckeisens Jahrb. CXLVI 3 (B. Maurenbrecher). Zeitschr. f. österr. Gymn. 1892 Nr. 4 (Meyer-Lübke).

Kluge F. Etymolog. Wörterbuch der deutschen Sprache. 5. Aufl. Am. Journ. Phil. XII 4, 494 f. (Muss-Arnolt).

Körting G. Lat.-rom. Wörterbuch. Mod. Lang. Notes VII 2 (H. A. Todd).

Krause E. Tuisko-Land. LCB. 1892 Nr. 23 (Mogk). Berl. phil. Wochenschr. 1892 (E. H. Meyer). Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen u. Litt. LXXXVIII 2. (A. Brückner).

Kühner-Blass Griech. Grammatik[3] I. Wochenschr. f. klass. Phil.

1892 Nr. 7 (Häberlin). Zeitschr. f. österr. Gym. Nr. 4 S. 326—28 (O. Weissenfels).

Larsson R. Södermannalagens språk. 1. Ljudlära. Arkiv f. nord. Fil. VIII 381—89 (Axel Kock).

Larsson L. Ordförrådet i det älsta isländska handskrifterna. Nordisk tidskrift för vetenskap, konst och industri 1892 Nr. 3 (E. Brate). LCB. 1892 (E. Mogk). Nordisk Tidskrift for Filologi. Ny R. X 320—22 (Finnur Jónsson).

Lefmann S. Franz Bopp I. LCB. 1892 Nr. 1 (Brugmann). RCr. 1892 Nr. 12 (V. Henry). DLZ. 1892 Nr. 8 (Oldenberg). Wochenschr. f. Phil. Nr. 13 (Kretschmer). Athenäum Nr. 3364. Beilage zur allgem. Zeitung 1891 Nr. 299.

Lentzner K. Colonial English. Engl. Studien XVI 3 (W. Sattler).

Leskien A. Bildung der Nomina im Litauischen. DLZ. 1892 Nr. 6 (Bezzenberger).

Lichtenberger De verbis quae in vetustissima Germanorum lingua reduplicatum praeteritum exhibebant. DLZ. 1892 Nr. 16 (J. Franck).

Mayhew Synopsis of English Phonology. DLZ. 1892 Nr. 23 (Holthausen).

Meyer E. H. Germ. Mythologie. LCB. 1892 Nr. 8 (Mogk). Academy 1013. Literaturbl. f. germ. und rom. Phil. XIII 2 (Schullerus). Le moyen âge 1892 Nr. 5.

Meyer G. Albanesische Studien III. LCB. 1892 Nr. 24 (Brugmann). RCr. 1892 Nr. 20 (V. Henry).

Meyer-Lübke Grammatik der roman. Sprachen I. Zeitschr. f. rom. Phil. 1892 XVI 1 u. 2 (Jarnik).

Mogk Germanische Mythologie (Pauls Grundriss der german. Phil. I) Le moyen âge 1892 Nr. 5 (W. Golther). Archiv f. Anthropologie XXXI 1 u. 2 (W. Golther).

Monro Grammar of the Homeric dialect. RCr. 1892 Nr. 6 (A. Hauvette). Class. Rev. 1892 (VI) Nr. 3 (T. D. Seymour). Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 11 (J. Wackernagel). LCB. 1892 Nr. 22 (G. Meyer). Rev. de l'instr. publ. en Belgique 1892 Nr. 1 (Keelhoff).

Müllenhoff K. Deutsche Altertumskunde V. Blätter f. litt. Unterhaltung 1892 Nr. 18. Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 25 (H. Kallenberg). I² III LCB. 1892 Nr. 16 (Sgln).

Müller Fr. Bemerkungen zum Pahlavi-Pazand Glossary von Hoshangji-Haug (Wiener Zeitschr. f. Kunde des Morgenlandes VI 76 ff.). GGA. 1892 Nr. 12 (Justi).

Müller M. Natural religion. DLZ. 1892 Nr. 1 (G. Glogau). Philos. Jahrbuch V (1892) Heft 2 S. 188—94 (Gutberlet).

Müller M. Anthropological religion. Academy Nr. 1034 (A. W. Benn).

de Mugica Dialectos castellanos. LCB. 1892 Nr. 24 (W. Förster).

Muller H. C. Histor. Grammatik der hellen. Sprache I. RCr. 1892 Nr. 22. LCB. 1892 Nr. 20 (Meyer-Lübke). Berl. phil. Wochenschr.

1892 Nr. 14 (G. Meyer). Neue philol. Rundschau 1892 Nr. 7 (Krumbacher). Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 15 (Sitzler).

Osthoff u. Brugmann Morphologische Untersuchungen V. DLZ. 1892 Nr. 1 (F. Hartmann).

Ottmann Die reduplizierten Präterita in den germ. Sprachen. DLZ. 1892 Nr. 19 (Bezzenberger).

Paton u. Hicks The inscriptions of Cos. RCr. 1892 Nr. 18 (A. Hauvette und B. Haussoulier). LCB. 1892 Nr. 5. Athenäum Nr. 3359. Academy 1037. Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 21. 22 (W. Larfeld). Neue phil. Rundschau 1892 Nr. 10 (Meisterhans).

Paul H. Grundriss der german. Philologie. I 4—6. II 1, 3 und 4. LCB. 1892 Nr. 8. (v. Bahder). Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII 2 (L. Tobler).

Pauli Altital. Forschungen III. Die Veneter. Berl. phil. Wochenschr. Nr. 9. 10 (G. Meyer). Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 11 (Thurneysen). Academy 1026. Zeitschr. f. österr. Gymn. XLII 11 (Stolz).

Persson P. Wurzelerweiterung und Wurzelvariation. LCB. 1892 Nr. 1 (Streitberg). Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 N. 15 (Bartholomae). RCr. 1892 Nr. 25 (A. Meillet).

Reis Zur Syntax der Mainzer Mundart. DLZ. 1892 Nr. 5 (L. Tobler).

Risop Zur Geschichte der franz. Konjugation auf *-ir*. GGA. 1892 Nr. 4 (Görlich). Literaturbl. f. germ. und rom. Phil. 1892 Nr. 5 (Meyer-Lübke).

Roscher Über Selene und Verwandtes. RCr. 1891 I 365. LCB. 1892 Nr. 2.

Schmidt J. Die Pluralbildungen der Neutra. AfdA. XVIII 1, 30—43 (Meringer).

Schrader O. Victor Hehn. LCB. 1892 Nr. 5. DLZ. 1892 Nr. 10 (Otto Seeck).

Sjöstrand De vi et usu supini secundi. RCr. 1891 Nr. 50 (E. T.). LCB. 1892 Nr. 7 (C. W.). Quibus temporibus modisque *quamvis nescio an forsitan* similes voces utuntur. RCr. Nr. 25 (P. Lejay). Neue phil. Rundschau 1892 Nr. 8 (J. B. Sturm).

Skeat W. Principles of English etymology. Englische Studien XVI 3 (Kluge). Athenaeum Nr. 3372 S. 753—55.

Σκίας A. Περὶ τῆς κρητικῆς διαλέκτου. LCB. 1892 Nr. 3. Class. Rev. VI 223 (C. E. Bennet).

Skutsch De nominibus lat. suffixi *-no-* ope formatis. Class. Rev. 1892 April.

Soames L. Introduction to phonetics. Mod. Lang. Notes VII 2 (C. H. Grandgent) Mitteilungen aus dem ges. Gebiet der engl. Sprache u. Litt. II. 9. 10. 11.

Steinthal H. Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern. 2. Aufl. II. B. DLZ. 1892 Nr. 13 (L. Tobler).

Stowasser Dunkle Wörter. Class. Rev. 1892 (VI) S. 167 f. (H. Nettleship). II. Reihe: Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 17 (G. Hergel). RCr. Nr. 25 (P. Lejay).

Studemund Studien auf dem Gebiet des archaischen Lateins. I 2. II. DLZ. 1892 Nr. 6 (Fr. Marx). Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 13 (Schlee). Zeitschr. f. österr. Gymn. 1892 Nr. 1 S. 29—36 (Stowasser). Riv. XX 356—59 (C. Pascal).

Thumb Die neugriechische Sprache. Rez. von Tozer Class. Rev. VI 179 f. Revue des études grecques V 150 (T. R.). — Beilage zur Augsburger Postzeitung vom 19. April 1892. — Hatzidakis in der Ἑβδομάς 1892 Nr. 23.

Torp A. Den græske Nominalflexion sammenlignende fremstillet i sine Hovedtrøk. Christiania 1890. Nordisk Tidsskrift for Filologi. Ny Række. 10. Bd. S. 317—320 (Holger Pedersen).

Vodskov H. S. Sjæledyrkelse og naturdyrkelse I Rigveda. AfdA. XVIII 1, 21—30 (Fr. Kauffmann).

Wagler P. Die Eiche in alter und neuer Zeit. Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 20 (Keller).

Weck Die epische Zerdehnung. Bl. f. d. Bayer. Gymnasialschulwesen 1892 S. 200—203 (Reichenhart). N. philol. Rundschau 1892 S. 148—155 (Anton).

Weigand Vlacho-Meglen. Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 6 (G. Meyer). LCB. 1892 Nr. 21.

Weise O. Charakteristik der lat. Sprache. Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 11. Fleckeisens Jahrbücher CXLVI 3 (B. Maurenbrecher). RCr. 1892 Nr. 18 (P. Thomas).

Westermarck E. History of human marriage. Academy 1013 (E. B. Tyler). LCB. 1892 Nr. 21.

Witte H. W. Deutsche u. Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung. Die Entstehung des deutschen Sprachgebiets. DLZ. 1892 Nr. 12 (Meyer-Lübke).

Wrede F. Sprache der Ostgoten in Italien. AfdA. XVIII 1, 43—60 (Kögel).

Wright J. A Primer of the Gothic language. RCr. 1892 Nr. 24 (V. Henry). Academy Nr. 1035. Mod. Langu. Notes VII 6 (Schmidt-Wartenberg). Athenaeum Nr. 3374.

Zarncke Ed. Entstehung der griech. Litteratursprache. Class. Rev. 1892 April.

Zimmerli Die deutsch-franz. Sprachgrenze in der Schweiz I. RCr. 1892 Nr. 11 (Maurice Grammont). Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII 1 (Gauchat).

Zuretti Sui dialetti letterari greci. Class. Rev. 1892 April. Revue de Philologie 1892 Januar (J. Bérard). LCB. 1892 Nr. 23 (B.).

Mitteilungen.

Meeting of the American Oriental Society.

The first time that the American Oriental Society has held a meeting in Washington was during the past Easter week, April 21, 22, and 23, 1892. This also was the first time that a longer session of three days was substituted for the two semi-annual short meetings. The liberal attendance and the more than usual interest displayed, showed that the substitution of the single longer meeting was a thorough success. Dr. W. Hayes Ward, the President of the Society, was in the chair, and during the meeting over 40 papers were presented.

From the Semitic side there were a number of interesting contributions relating to cylinders, tablets, seals, and charms, by Dr. Ward, Dr. Muss-Arnolt, Professors G. A. Barton and M. Jastrow, Jr., and by Drs. C. Johnson, Jr., J. Orne, J. D. Prince, G. Reisner, W. C. Winslow, and W. H. Hazard. Professor J. P. Peters, moreover, made public some of the main results of the recent expedition which he had conducted at Niffer. Several articles relating to Oriental manuscripts and to dialect usages were treated by Professors R. Gottheil, C. W. Benton, and by Dr. Cyrus Adler who exhibited an old Turkish manuscript in which mention was made of Christopher Columbus and the recent discovery of a new world. Professor Paul Haupt gave four communications of special value from the standpoint of Biblical criticism, including remarks on a new Hebrew particle. Other branches in the field of Oriental Languages were represented by contributions from T. Williams, L. Grout, K. Kohler, the latter on the Essenes, and by an interesting historical paper by Prof. H. Hyvernat, showing the work that from time to time had been done by the Popes toward the advancement of Oriental learning.

There were ten communications from the Indo-Germanic side. The Secretary of the Society, Prof. C. R. Lanman of Harvard University, brought forward a paper on 'The Subhāṣita-Ratna-Saṁdoha'; Dr. Hans Oertel (Yale) 'Extracts from the Jāiminīya-Brāhmaṇa and Upanishad-Brāhmaṇa'. Prof. M. Bloomfield (Johns Hopkins) dealt first with the 'Legend of Soma and the Eagle'; he then presented a communication outlining the work he is doing on 'A Concordance of the Mantras and Formulas of the Vedic Literature'. The announcement of

such a concordance will be of interest to students of the Veda. Professor W. D. Whitney, moreover, communicated the progress of his work upon the Atharva-Veda. The second volume is to contain full critical apparatus, including commentary, translation, and indexes. Prof. Whitney also offered a 'Critique of Delbrück's Vedische Syntax'. From Prof. E. W. Hopkins (Bryn Mawr) came a discussion of some dozen 'Problematic Passages in the Rig-Veda', containing among other interpretations, an interesting treatment of the Battle of the Ten Kings. Prof. A. V. W. Jackson (Columbia) presented some 'Notes on Zoroaster from the Historical Standpoint'; also two 'Brief Avestan Contributions'.

In the business part of the session, there was brought up, among other points, the question of the possibility of inviting the International Congress of Orientalists to meet at some future year in America. The Society adjourned with thanks to the Smithsonian Institute and the Catholic University of America, whose guests they had been while in Washington. The members then proceeded to Philadelphia where they were entertained by the University of Pennsylvania, at a dinner given in honor of Dr. John P. Peters, upon his return from Babylon where he had conducted the recent expedition.

New-York. A. V. Williams Jackson.

XXIII. Deutscher Anthropologen-Kongress in Ulm.

1—3. August 1892.

Auf dem Kongress waren unter andern Gelehrten anwesend: Virchow, Waldeyer, J. Ranke, v. Tröltsch, Fraas, v. Hölder, A. Voss, M. Bartels, v. Andrian-Wehrburg, Heger, Kollmann.

Der Vorsitzende, Prof. Waldeyer, eröffnete die Versammlung mit einer Rede, worin er die Einrichtung ethnographischer Stationen, nach Art der bekannten zoologischen Stationen, staatlicher ethnographischen Museen und besondrer Lehrstühle für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte forderte.

v. Tröltsch entwarf in seiner Begrüssungsrede ein Bild von Schwabens Kulturentwicklung, von der Periode an, wo am Fuss des gewaltigen Rheingletschers, der sich weit über das Gebiet des Bodensees hin erstreckte, der paläolithische Mensch durch Renntierjagd sein Leben fristete. Wie dann in neolithischer Zeit sich grössere Gemeinschaften bildeten, wie die Domestizierung verschiedner Tiere begann, Hütten auf Pfahl-

rosten errichtet, Ackerbau und einzelne Gewerbe (Töpferei, Weberei, Gerberei und dgl.) betrieben wurden. Dieser Epoche gehören die vorgeschichtlichen Grabhügel Oberschwabens zum grössten Teil an. Vor die eigentliche Bronzezeit schiebt sich noch eine Periode, wo neben geglättetem Stein auch gediegnes Kupfer zur Anfertigung von Geräten, Waffen, Schmuck benutzt ward. In der Bronzezeit selbst werden wir durch die Schönheit, Mannigfaltigkeit und geschickte Bearbeitung der von Bronze verfertigten Gegenstände überrascht. In dieser und z. T. auch in den beiden Epochen der Eisenzeit, der Hallstatter und der La Tène-Periode, werden Bronzespiralen und Ringe von bestimmtem Gewicht als Geld benutzt. Eisen dient anfangs nur zur Herstellung der Verzierungen an Waffen und Geräten, erst später, nachdem seine Bearbeitung Fortschritte gemacht hat, werden die Klingen der Messer, Schwerter, Beile aus Eisen hergestellt.

v. Hölder behandelt die sog. Rasse von Cannstatt. Im Jahre 1700 ward in der Nähe von C. bei Mammutzähnen ein beschädigtes menschliches Schädeldach gefunden. Man schloss daraus, dass der Mensch ein Zeitgenosse des Mammuts gewesen sei und also dem Diluvium angehört habe. de Quatrefages hat hauptsächlich auf Grund des Cannstatter und des Neanderthaler Schädels eine 'cannstatter Rasse' angenommen. Diese Hypothese entbehrt jedoch der Berechtigung, da aller Wahrscheinlichkeit nach das cannstatter Schädelfragment aus einer römischen Niederlassung oder einem alemannischen Reihengrab stammt.

O. Fraas und R. Virchow stimmen bei. Dieser zieht auch den Neanderthalschädel heran, den er als 'typisch' nicht anerkennen will. Ganz abgesehn von seiner krankhaften Veränderung sei die diluviale Herkunft nicht gesichert. Bis jetzt sei die Gleichzeitigkeit von Mensch und Mammut noch unerwiesen; mit Sicherheit lasse sich nur annehmen, dass der Mensch zugleich mit dem Renntier Europa bewohnt habe.

Kollmann schliesst sich beim cannstatter Schädel der Meinung der Vorredner an, vertritt jedoch beim Neanderthalschädel eine abweichende Auffassung. Er hält ihn für den Repräsentanten einer in altersgrauer Vorzeit anscheinend häufig gewesenen Schädelform, die unzweifelhaft Beachtung verdiene.

J. Ranke gibt einen Jahresbericht über Ethnographie, Anthropologie und Urgeschichte. Zum Schluss macht er den Vorschlag, ein besondres Museum aus den Schätzen des Berliner Museums für Völkerkunde zu bilden, das dem Beschauer die gesamte Kulturentwicklung des deutschen Volkes von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart vor Augen führe.

Am folgenden Tag spricht v. Luschan über die anthro-

pologische Stellung der Juden. So wenig wie bei den Indogermanen dürfe bei den Semiten von einer einheitlichen Rasse gesprochen werden. Von den acht Völkern semitischer Zunge bildeten nur die Sabäer und Nord-Araber eine geschlossene ethnographische Einheit, und zwar seien sie dolichokephal und gradnasig. Hebräer und Aramäer dagegen seien brachykephal. Von den heutigen Juden seien 80 % brachykephal, und 5 % dolichokephal. Volle 11 % seien blond. Worauf beruhe diese auffallende Tatsache? Flinders Petrie habe Licht in das Dunkel gebracht. Auf Wandgemälden altägyptischer Grab- und Tempelbauten werden die Amaur oder Amar, die mit den Amoritern der Bibel identisch sind, mit blauen Augen, rötlichem Haar und Bart sowie mit subaquilinen Nasen dargestellt. Diese Bilder lassen keinen Zweifel bestehn, dass wir in den Armoritern ein Glied der indogermanischen Völkerfamilie zu sehn haben. Es hat also bereits im 13. Jahrhundert v. Chr. ein Volk indogermanischer Rasse existiert, das damals ausser Palästina und Syrien einen grossen Teil der nordafrikanischen Küste bewohnte und im Aegyptischen Tamehu 'Volk der Nordländer' heisst. Die heutigen Juden seien nun durch eine Mischung von Semiten mit Indogermanen (Armoritern) und einem alarodischen Volk entstanden.

Kollmann erörtert die Frage nach der Urheimat der heutigen europäischen Bevölkerung. Nachdem man früher Asien, seit Penka Nordeuropa, besonders Skandinavien, als Ursitz angenommen habe, stehe gegenwärtig fest, dass bereits während der jüngern Steinzeit in Europa die für die verschiednen Rassen charakteristischen Schädelformen (langköpfige, mittellange, kurzköpfige Formen) nebeneinander existiert haben. Folglich sei bei der Entwicklung der europäischen Kultur nicht eine einzige Rasse ausschliesslich, sondern vielmehr die Vertreter der verschiednen Rassen gleicherweise beteiligt gewesen. Für die Lösung der fraglichen Probleme sei das Ergebnis der Untersuchungen wertvoll, die Bizley kürzlich unter der einheimischen Bevölkerung Indiens angestellt habe. Er unterscheide dort drei verschiedene Typen: 1) Langschädel mit langem Gesicht und bräunlicher Hautfarbe. 2) Langschädel mit breitem Gesicht und völlig schwarzer Haut. 3) Kurzschädel mit breitem Gesicht und gelblicher Hautfärbung. Wollte man annehmen, dass von Asien eine Einwanderung in Europa stattgefunden habe, so könne nur der erste Typus in Betracht kommen. Er selber glaube jedoch, dass in ganz analoger Weise, wie die europäische Kultur von wenigen Engländern nach Indien verpflanzt worden sei, ohne dass in der Zusammensetzung und der Körperbeschaffenheit der Bevölkerung eine Veränderung stattgefunden habe,

auch die altasiatische Kultur in vorgeschichtlicher Zeit nach Europa gelangt sei, ohne dass einen Wechsel der Bevölkerung erfolgt sei.

Frank schildert die prähistorischen Fundstätten Würtembergs, besonders den Pfahlbau von Schussenried, dessen Entdecker er ist. Der Bau gibt uns ein bei weitem klareres Situationsbild als die bisher bekannten Pfahlbauten.

Nuesch behandelt eine neuerdings beim sog. Schweizerbild (bei Schaffhausen) aufgefundne prähistorische Ansiedlung, die der paläolithischen Periode angehört. Unter überhangenden Felsen finden sich Reste arktischer Tiere und Steppentiere, die darauf hindeuten, dass am Nordabhang der Alpen damals kein Wald existierte, sondern rauhes, kontinentales Steppenklima herrschte. —

In der Schlusssitzung spricht Boas über die anthropologische Forschung in Nordamerika, wobei er hervorhebt, dass an allen nordamerikanischen Universitäten eigne Lehrstühle für Anthropologie und Ethnographie bestehn.

Sieler und E. Fraas berichten über Funde in der Rauhen Alb.

Heger gibt ein Bild von den Forschungen, die in der österreichisch-ungarischen Monarchie unternommen wurden, um die Verbreitung der verschiednen Hausformen und ihre allmähliche Entwicklung festzustellen.

v. Tröltsch macht Mitteilungen über den Stand der archäologischen Landesaufnahme Würtembergs.

Vedenkonkordanz[1].

Prof. Maurice Bloomfield hat in der Mainummer der Johns Hopkins University Circulars ein Schema für eine Vedenkonkordanz veröffentlicht, deren Ausarbeitung er in Verbindung mit dem von ihm geleiteten 'Vedischen Seminar' bereits begonnen hat. Seine Absicht ist, eine kurzgefasste Geschichte jedes lyrischen Verses und jeder liturgischen Formel in der ganzen Litteratur zu geben. Er hofft dadurch zu beweisen 'that subtle blending of the song and the ceremony which makes full knowledge of both necessary for the understanding of either'. Ferner hofft er so darthun zu können, dass die Prosa der Opferformeln und nicht die der Brāhmaṇas die älteste uns erhaltene indische Prosa ist.

---

1) Vgl. auch den vorstehnden Bericht über das 'Meeting of the American Oriental Society' S. 148 f.

Zu lat. *strufertarius* IF. I 332.

Von dem von Stolz hervorgezognen Dvandva-Kompositum *strufertarius* findet sich auch in den Glossen eine, allerdings nicht recht deutliche Spur. Corp. Gloss. IV S. 168, 47 steht: *strufetarii uiles atque contempti uel gratarii*. Der cod. Cassin. hat *scrufertarii* und lässt *uel gratarii* aus. Mit dem cod. Cassin. stimmt auch der liber glossarum überein; denn wenn auch dort *scrifertarii* steht, so ist das bloss durch ein Versehen bei der Einordnung der Glosse herbeigeführt worden. Ich habe in den Commentat. Woelfflin. S. 130 vermutet, dass *scrutarii* zu schreiben sei; darauf wies einmal die Erklärung *uiles atque contempti* hin, zweitens der Zusatz *uel gratarii*, d. h. doch wohl *uel grutarii*. Angesichts der Festusglosse glaube ich jetzt, dass eine Kontamination vorliegt:

strufertarii . . . . . .
scrutarii uiles atque contempti uel grutarii,

woraus dann *scrufertarii* wurde.

Jena. G. Goetz.

de Lagarde P. Septuaginta Studien. 2. Teil. Göttingen (Dieterich) 1892. Aus dem XXXVIII. Bd. d. Abh. d. kgl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen. S. 102.

de Lagarde gibt hier u. a. auf Grund eigener Nachkollation die schon von J. D. Mansi (1761) abgedruckten sieben letzten Blätter der Handschrift der Kathedrale in Lucca Nr. 590 heraus (S. 5—28). Es ist ein latein. Italatext für Teile des alten Testamentes, die sonst in der Italaübersetzung spärlich vertreten sind, nämlich der sog. '*Liber genealogus* (*generationum*)', dessen Entstehung Papencordt in das J. 463 n. Chr. setzt. Geschrieben sind die Blätter um 570. Wir verzeichnen die charakteristischen Nominal- und Verbalformen dieses Schriftstückes:

5, 4 (in der Inscriptio) *storia* = 'historia' : *ex storiis collectum*. Vgl. ital. *storia*. Ebenso noch Schol. Juven. 7, 99 Jahn.

10, 183 = 24, 673 *sta* = 'ista' : *et sta nomina eorum* (neben *ista* 8, 110. 18, 484). Vgl. Georges, Wortformen s. v. *iste*.

5, 20 *excluderat* statt *excluserat* (aber *exclusit* z. B. 7, 85. 8, 117. 10, 181).

21, 574. 575 *lambierunt* statt *lamberunt*. Bekannt war *lambivi* (Cassiod. VII 195, 15 K.).

12, 250 *praecapitare* (trans. = κατισχύειν) : *et Levi et Beniamin non dinumeravit in medio ipsorum, quia prae-*

capitavit sermo regis ipsum Joab (= Paralip. α 21, 6 ὅτι κατίσχυσε λόγος τοῦ βασιλέως τὸν Ἰωάβ. Vulgata: *quod Joab invitus exsequeretur regis imperium*). Dieses Verbum scheint sonst unbelegt zu sein, sowie sein Primitiv **capitare*, das im Romanischen fortlebt: vgl. ital. *capitare* 'ankommen', rum. *capătá* 'gewinnen'.

17, 440 *trement* (3. Ind. Präs. statt *tremunt*) von *tremēre.* Vgl. Commod. instr. I 41, 10 *tremebit.*

Aus dem nächstfolgenden Text (Turiner Kodex bei Reifferscheid Bibl. patr. lat. ital. II 140 ff. fol. 62ʳ—71ᵛ), der von dem oben genannten 'augenscheinlich' abhängt (S. 28—41), führen wir nur das männlich gebrauchte Substantiv *nomen* an: 36, 243 *hunc nomen tunc accepit* (vgl. Gen. 25, 30) und 37, 272 *tunc istum nomen accepit.* Vgl. ital. *nome*, frz. *nom* Gen. Mask.

Freiburg (Schweiz). Adam Miodoński.

Erklärung.

Ich werde darauf aufmerksam gemacht, dass die von mir in dieser Zeitschrift II 184 ff. ausgeführte Ansicht der konjunktivischen Herkunft von got. *salbōs* schon vor mir von Collitz BB. XVII S. 50 Fussnote ausgesprochen ist, wo es heisst: "Hinzufügen möchte ich zu J's. Ausführungen noch, dass auch im Konjunktiv Präs. der *ō*-Verba das *ō* nicht etwa aus *ō* + *ai* kontrahiert ist. Wir haben vielmehr in dem Konjunktiv der *ō*-Konjugation einen wirklichen Rest des alten Konjunktivs zu sehen". Ich bedaure, die Stelle übersehen zu haben, glaube jedoch aussprechen zu dürfen, dass eine Gewähr für die Richtigkeit der Theorie darin liegt, dass sie von zwei von einander unabhängigen Seiten aufgestellt wurde. Pflichtgemäss soll hier indes die Priorität von Collitz ausdrücklich festgestellt werden.

Hannover, 7. Sept. 1892. Klaudius Bojunga.

Die zweite Auflage von Pauls Grundriss.

Um Misverständnissen vorzubeugen, sei bemerkt, dass die 'bevorstehnde' zweite Auflage von Pauls Grundriss (Anz. II 52) keinesfalls vor 4—5 Jahren zu erscheinen beginnen wird.

ANZEIGER

FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

BAND II HEFT 2. **JANUAR 1893.**

Brugmann K. Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Kurzgefasste Darstellung der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen), Altarmenischen, Altgriechischen, Lateinischen, Umbrisch-Samnitischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslavischen. Zweiter Band: Wortbildungslehre (Stammbildungs- und Flexionslehre). Zweite Hälfte, zweite (Schluss-) Lieferung: Verbale Stammbildung und Flexion (Konjugation). Strassburg Karl J. Trübner 1892. S. 847—1438. Gr. 8⁰. M. 14.

Die vorliegende Lieferung des zweiten Bandes führt die Lehre von der verbalen Stammbildung und Flexion, die im letzten Bogen der vorausgehenden Lieferung begonnen war, zu Ende. Damit ist die Grammatik, so weit ich sie zu bearbeiten übernommen habe, abgeschlossen. Die Syntax wird B. Delbrück liefern; ihr erster Theil soll im Laufe des nächsten Jahres erscheinen.

Meine Darstellung des Verbalbaues gliedert sich in folgender Weise. Nach einigen Vorbemerkungen über das idg. Verbum überhaupt (S. 836) werden die reduplizierten Verbalformen mit Rücksicht auf die Art und Gestalt der Reduplikationssilben behandelt (S. 845); dabei werden vier Haupttypen der Reduplikation unterschieden. Es folgt das Augment (S. 859). Dann die Bildung der Tempusstämme (S. 868). In diesem umfangreichsten Kapitel wird, gleichwie in dem Kapitel über die Bildung der Modusstämme (S. 1276), der Stoff möglichst nach Maassgabe der etymologisch zusammengehörigen formativen Elemente angeordnet, wodurch vieles von der in den einzelsprachlichen wie auch in den vergleichenden Grammatiken üblichen, lediglich von syntaktischen Gesichtspunkten ausgehenden Eintheilung über den Haufen

geworfen wird. So ist z. B. das *sio*-Futurum (ai. *dāsyáti* lit. *dúsiu*) in der XXX. Präsensklasse untergebracht, das lateinische Futurum exactum beim Konjunktiv des *s*-Aoristes; als 'Imperative' kommen nur die Formen zur Sprache, die von jeher (d. h. so weit wir in der Sprachgeschichte rückwärts zu blicken vermögen) ausschliesslich imperativisch verwendet werden, wie ai. *bhára* gr. φέρε, während z. B. die 2. Pl. *bhárata* φέρετε unter dem 'Injunktiv' zu suchen ist. Dieses Verfahren, so sehr es dem Uneingeweihten die Orientierung erschwert, war unumgänglich; dem Anfänger habe ich zum Theil in der Darstellung selbst zu Hilfe zu kommen gesucht, vor allem aber ist dieser auf den leicht orientierenden Sachindex zu verweisen. Eine Konzession an die syntaktische Betrachtungsweise habe ich bei den *s*-Aoristen gemacht. Diese sollten von rechtswegen, wie die *s*-Futura, mit den Präsentia abgehandelt werden, zumal Formen derselben *s*-Bildung in unseren Sprachen mit präsentischer Bedeutung vorliegen, z. B. ai. *mṛk-ṣa-ti* neben aor. *á-mṛk-ṣa-t* (s. die Präsensklassen XIX und XX S. 1018 ff.). Warum ich hier eine Ausnahme gemacht habe, ist S. 873 f. gesagt. Eine Betrachtung des Verhältnisses der präsensbildenden Elemente zu den sog. Wurzeldeterminativen (S. 880 ff.) ergibt, dass eine strenge Scheidung zwischen ihnen nicht möglich ist. Statt der 32 Präsensklassen, die ich angesetzt habe, könnten daher sehr wohl auch mehr Klassen gezählt werden. Ich habe mich auf jene Zahl beschränkt einerseits weil für weitere Präsenskategorien (vgl. z. B. ai. *dramati* gr. ἔδραμον neben *drāti* ἔδρᾶν) jedesmal verhältnismässig nur wenige Beispiele vorhanden wären und von einer Produktivität des betreffenden Bildungselementes in einzelsprachlicher Zeit kaum die Rede sein kann, anderseits weil der Darsteller, auf Vollständigkeit ausgehend, sich in die schwierigsten Fragen der Wurzelanalyse verwickeln würde. Auf die *s*-Aoriste (S. 1169) folgen das Perfekt (S. 1203), die periphrastischen Tempusbildungen (S. 1263), weiter die unaufgeklärten Tempusformen der verschiedenen Sprachen, d. h. die, für die sichere Anknüpfung an Formen andrer Sprachen bis jetzt nicht gefunden ist (S. 1272), hierunter z. B. das germanische schwache Präteritum. Das sich anschliessende Kapitel über die Modusbildungen erörtert die Injunktive (S. 1276), die Konjunktive (S. 1279), die Optative (S. 1299) und die Imperative (S. 1315). Nun erst, entgegen sonst üblicher Anordnung, kommen die Personalendungen (S. 1330), nach demselben Prinzip, nach dem man die Kasussuffixe erst nach der nominalen Stammbildung abzuhandeln pflegt: dass die von mir gewählte Reihenfolge mit irgend welchen ins Gewicht fallenden Unzuträglichkeiten verbunden sei, kann ich nicht

finden. Der Lehre von der Flexion des Verbum finitum sind sieben Übersichtstabellen beigegeben (S. 1398), die nach denselben Grundsätzen eingerichtet sind wie die Übersichtstafeln zur Lehre von der nominalen und pronominalen Deklination (S. 736. 796. 834). Darauf folgt noch das Verbum infinitum (S. 1410), ein Kapitel, das im Wesentlichen nur das noch einmal übersichtlich zusammenstellt, was über die verbalen Nomina in andrer Anordnung in den Abschnitten über die nominale Stamm- und Kasusbildung gegeben war. Über anderes, was die innere und die äussere Einrichtung des Buches betrifft, habe ich mich ausführlicher in einem Nachwort S. 1435 ff. ausgesprochen. Ich hebe aus diesem hier nur einen Punkt hervor, die Mitteilungen über die Beihilfe, die mir Thurneysen in allen auf das Keltische bezüglichen Fragen gewährt hat. Wenn die Darstellung des Keltischen in diesem Grundriss einigermassen dem heutigen Stande der Keltologie entspricht und zugleich die Forschung in diesem oder jenem Punkte glücklich weitergeführt ist, so ist das sein Verdienst.

Rezensenten, die bekunden wollen, dass sie das von ihnen anzuzeigende Buch aufmerksam durchgelesen haben, pflegen eine Liste von Druck- und sonstigen Versehen zu bringen, die ihnen aufgestossen sind. So sei auch mir gestattet hier eine Liste von derartigen Fehlern anzufügen, die mir bei der Anfertigung des Index begegnet sind und in dem Verzeichnis der Berichtigungen S. 1429 ff. noch keine Stelle finden konnten. S. 864 Z. 11 von oben lies *mit* (statt *mid*). — S. 916 Z. 13 von oben lies Ai. (statt A.). — S. 923 lies Anm. 1., S. 924 Anm. 2. — S. 953 Z. 6 v. o. χρ-ῆ-cθα (statt χρ-ῆ-θα). — S. 1012 Z. 8 v. u. *-nuu̯-ō* (statt *-nuu̯-ō-*). — S. 1029 Z. 14 v. o. und S. 1038 Z. 1 v. o. *dax-śa-þ* (statt *dax-ša-t*). — S. 1034 Z. 12 v. o. θρῄcκω (statt θοῄcκω). — S. 1069 Z. 11 v. u. lies *adurujya* (statt *adrujya*). — S. 1073 Z. 6 v. u. *an-ovihimu* (statt *an-ohivimu*). — S. 1083 Z. 1 v. o. setze Doppelpunkt statt Punkt hinter *gověją*. — S. 1090 § 745 Z. 2 ist *akunaryata* zu streichen (da vielmehr *akunarayatā* zu transskribieren ist, s. S. 1155). — S. 1107 Z. 3 v. u. lies *vađayę-iti* (statt *rādayę-iti*). — S. 1133 Z. 16 v. o. *dlŭgują* (statt *dlŭgŭją*). — S. 1148 Z. 14 v. u. *þragja* (statt *þrajga*). — S. 1254 Z. 17 v. o. *iddja* (statt *iddya*). — S. 1256 Z. 7 v. u. füge *faru* hinter *fara* hinzu. — S. 1306 Z. 9 v. o. *θιcсηv (statt *τιccηv). — S. 1341 Z. 2 v. u. gehen (statt geben). — S. 1380 Z. 13 v. o. *didviṣ̌-ē̆* (statt *didviṣ̌-ę̆*)[1]. — S. 1432

1) Weitere Verbesserungen: S. 994 Z. 7 v. o. lies *-gita* (statt *gita*). — S. 1053 Z. 2 v. u. lies κλαδάcαι (statt κλάδαccαι). — S. 1434 Z. 4 v. o. lies *biń* (statt *bin*). [Korrekturnote.]

Z. 8 v. u. ἱππεύς (statt ππεύς). — In dem Litteraturverzeichnis S. 1421 kann in Z. 12 (vor Winkler) jetzt noch zugefügt werden: G. Dunn The Latin Gerundive The Class. Review VI 264. E. P. Morris Weisweiler on the latin participle in *-dus*, ebend. 265 flg., und ich bemerke hierzu, dass mir auch nach diesen allerneuesten Auslassungen über das vielbehandelte Problem der Herkunft des italischen Gerundiums und Gerundivums mein neuer Deutungsversuch S. 1424 ff. noch wohlberechtigt erscheint.

Der erwähnte Index — Sach-, Wort- und Autorenregister — wird im nächsten Monat zum Druck gelangen, und ich hoffe, er wird vielen willkommen sein und die Benutzung des Buches erleichtern.

Schliesslich bleibt mir noch eine angenehme Pflicht zu erfüllen, auch öffentlich meinem Verleger Herrn Trübner zu danken, von dem vor nunmehr zwölf Jahren die Anregung zu diesem Grundriss ausging und der, seinem Fortschreiten mit einem über das Geschäftliche weit hinausgehenden Interesse und Verständnis folgend, in liebenswürdigster Weise allen meinen Wünschen entgegengekommen ist.

Leipzig 8. Oktober 1892. Karl Brugmann.

Ahrens L. H. Kleine Schriften. 1. Band. Zur Sprachwissenschaft. Besorgt von Carl Haeberlin. Mit einem Vorwort von O. Crusius. Hannover, Hahnsche Buchhandlung 1891 584 S. 8⁰. M. 16.

Die vorliegende Sammlung von Ahrens kleineren sprachwissenschaftlichen Schriften wird einer Anregung von Otto Crusius verdankt, welcher die Hahnsche Buchhandlung mit grosser Bereitwilligkeit Folge gab, dieselbe Verlagshandlung, die vor Kurzem auch die alte Kühnersche Grammatik der griechischen Sprache in neuer Auflage wiedererstehen liess. Der zweite Band soll eine Auswahl aus Ahrens' philologischen und historischen Abhandlungen bringen. Die im ersten Teil der Sammlung zusammengestellten Aufsätze, welche im Ganzen 23 Nummern umfassen, sind in drei Gruppen angeordnet, deren erste "Grammatisch-Systematisches" enthaltend durch eine aus dem Jahre 1838 stammende Programm-Abhandlung über die Konjugation auf μι im homerischen Dialekt eingeleitet wird, welche für ihre Zeit von Bedeutung gewesen sein mag, jetzt aber nichts mehr von Belang bieten kann. Es folgen Beiträge zur griechischen Formenlehre und Etymologie, über die Feminina auf -ω und -ως handelnd, jetzt ebenfalls veraltet. Auch der nächste Aufsatz, De crasi et aphae-

resi, ist, wie schon Crusius im Vorwort bemerkt, durch die neuen Funde und Forschungen überholt. Dann eine Reihe homerischer Exkurse verschiedenen Inhalts und Werts, zum Schluss ein Philologus-Aufsatz über den Hiatus bei den älteren griech. Elegikern.

Mehr des Brauchbaren als die erste Abteilung bietet der zweite Teil, Dialektologisches und Epigraphisches umfassend, also dasjenige Gebiet, auf welchem Ahrens wissenschaftliche Thätigkeit ihre grössten Erfolge erzielt hat. Die einleitende Abhandlung Über die Mischung des Dialektes in der griechischen Lyrik verdient heute mehr denn je gelesen und beachtet zu werden: sie vertritt den richtigen Gedanken, dass die Sprache der lyrischen Poesie der Griechen aus einer Mischung verschiedener Volksmundarten erwachsen ist, nicht willkürlich, sondern wie die Gesetze der Poesie und ihre Entwicklung es mit sich brachten. Auch die folgenden umfangreichen Philologus-Aufsätze über die Kyprischen und Olympischen Inschriften, zwar zum grössten Teil von der Wissenschaft schon ausgenützt, können auch heute noch auf Beachtung Anspruch machen.

Viel weniger günstig lässt sich leider über den dritten etymologischen Teil urteilen. Sätze wie der folgende (S. 505): "man erkennt leicht, das Κῆϋξ nichts anderes ist als der Ἀῷος, auch dem Namen nach, in welchem das ursprüngliche *j* in *k* verhärtet ist, nämlich Κῆϋξ = ἰαϝ-αξ", sind hier keineswegs selten, der angeführte genügt, um die Methode dieser etymologischen Untersuchungen zu kennzeichnen. Da lässt sich denn doch die Empfindung nicht unterdrücken, dass es für das Andenken von Ahrens vorteilhafter gewesen wäre, wenn diese Versuche, welche aus einer Zeit stammen, auf die Voltaires bekanntes Wort über die Etymologie noch Anwendung findet, nicht aus der Vergessenheit hervorgezogen worden wären. Dem Herausgeber ist selbstverständlich das Veraltete in diesen Arbeiten nicht entgangen, aber es liessen sich, wie es im Vorwort heisst, Einzelheiten nicht ausscheiden, ohne den Aufbau des Ganzen zu beeinträchtigen. Wäre es da nicht zweckmässiger gewesen, solche Aufsätze lieber ganz zu unterdrücken, wenn auch der Band dadurch die Hälfte seines Umfanges eingebüsst hätte? Die Sprachwissenschaft ist dem Begründer der griechischen Dialektkunde dauernde Dankbarkeit schuldig, aber es hätte meines Erachtens seiner Wertschätzung nicht geschadet, sondern genützt, wenn das, was an seinen Forschungen vergänglich ist, nicht in das helle Licht der Gegenwart gerückt worden wäre.

Berlin. Paul Kretschmer.

Siecke E. Die Liebesgeschichte des Himmels. Untersuchungen zur indogermanischen Sagenkunde. Strassburg, Trübner 1892. 131 S. M. 3,50.

Der Verfasser setzt den Weg, den er im Programm des Berliner Friedrichs-Gymnasiums 1884 'De Niso et Scylla' eingeschlagen und im Programm des Berliner Städtischen Vorgymnasiums 1885 'Beiträge zur genaueren Erkenntnis der Mondgottheiten bei den Griechen' verfolgt hatte, in der vorliegenden Schrift weiter fort. Die beiden Himmelskörper Sonne und Mond sind ihm neben Zeus und einigen andern grossen Göttern die Hauptgottheiten der ältesten griechischen Religion, ja er vermutet, sämtliche grosse Göttinnen der Indogermanen hätten sich aus einer einzigen Mondgöttin entwickelt. Er bekennt sich als Schüler Max Müllers, der bekanntlich ebenfalls den Lichtgottheiten den Löwenanteil am arischen Mythus zuwies, hält auch mit ihm die Mythologie für eine Krankheit der Sprache. Die ungewöhnlich hohen Verdienste Müllers um unser Wissen von Sprache, Litteratur und Religion sollen hier durchaus nicht herabgesetzt werden durch meine Ansicht, dass seine mythologischen Untersuchungen trotz ihrem poetischen Feinsinn im Ganzen nicht glücklich gewesen seien. Aber wenn wir bei dem Meister selbstverständlich neben zartem Naturgefühl den strengsten Forschergeist thätig finden, so flösst uns seines Schülers Vorbemerkung: 'Die Musse einsamer Spaziergänge hat mir den Sinn vieler Mythen, wie mir scheint, richtiger erschlossen als die Arbeit des Studierzimmers' einiges Misstrauen ein, das die nachfolgenden Aufsätze leider oft rechtfertigen. Zwar hat der Verfasser sich bemüht, seinen mythologischen Gesichtskreis von Hellas aus nicht nur bis nach Indien, sondern in dieser Arbeit auch bis nach Island hin zu erweitern, wie schon die Kapitelüberschriften: '1. Orpheus und Eurydice. 2. Das Märchen von der weissen und der schwarzen Braut. 3. Schwanensage und Verwandtes. 4. Freyja und Gerdha. 5. Iduna. Skadi. 6. Die Bedeutung der Zahl neun in den Mythen. 7. Das Lied von Fiölsvid' uns verraten. Aber sein Streifzug in die germanische Mythenwelt war nicht genügend vorbereitet. In seiner vorhergehenden Abhandlung, ausser durch M. Müllers Essays, namentlich durch des alten Uschold Vorhalle und Useners schönen Kalloneaufsatz im Rheinischen Museum 23. Band stark beeinflusst, zeigt er sich hier wesentlich abhängig von J. Grimm, Simrock und dem Eddakommentator Lüning. Er beherrscht weder die wissenschaftliche Litteratur, noch die Quellen der germanischen Mythologie. Darum versäumt er auch, das Material kritisch gesichtet und eingehend erläutert vorzulegen; er greift vielmehr einseitig

die Züge heraus, die am besten geeignet scheinen, die uralte mythische Liebesgeschichte mit der verhängnisvollen Trennung, Verwandlung und Wiedervereinigung sowie dem oft damit verbundenen Kampf auf Leben und Tod auf das Verhältnis des Mondes zur Sonne zurückzuführen. Dabei ruft er wiederholt so unzuverlässige Urkunden, wie die Märchen und das späte Machwerk, den sogenannten Rabenzauber, als Zeugen an. In seiner vorhergehenden Abhandlung über die griechische Mondgottheiten, die gewiss manche sinnige und zutreffende Deutung enthält, wie in der That die Griechen (und die Litauer) die Mondmythen reicher ausgebildet haben als die andern indogermanischen Völker, liess er sich dazu fortreissen, die als Gewitterwesen so erstaunlich deutlichen Abkömmlinge des hesiodischen Phorkys für Mondungeheuer und die Thaten des Herakles als lauter Kämpfe des Sonnengottes mit dem Mond auszugeben. Ebenso einseitig stellt er uns in vorliegendem Büchlein die Apsaras Urvaçi als Mondgöttin vor, ohne sich um Bergaigne, meine Indogermanische Mythen und L. von Schroeders Griechische Götter und Heroen zu kümmern. Ihm ist nicht nur Hermes und Freyr ein Sonnengott und Freyja eine Mondgöttin, wie ja auch manchen andern Mythologen, sondern auch der unverkennbare Sturmriese Thiassi ein Himmels- und Sonnengott, andrerseits wieder Heimdall ein Gott des Mondes und sogar Baldr der Vollmond.

Ich bin hier nicht in der Lage, die von Siecke vertretene Lunartheorie im Einzelnen zu widerlegen, kann vielmehr nur ein Urteil, das ich kürzlich in einer Kritik über die vom Verfasser leider nicht berücksichtigte treffliche Arbeit Roschers 'Über Selene und Verwandtes 1890' ausgesprochen habe, hier etwas erweitert wiederholen. Was Bergaigne in seiner Religion védique I 156. 319 von der altindischen Mythologie sagt, dass der Mond und die Sterne darin nur eine unbedeutende Rolle spielen und die auf den Nachthimmel bezüglichen Mythen sekundär seien, das gilt m. E. von den meisten alten Mythen auch der übrigen Indogermanen, wenigstens was die Personifizierung des Mondes betrifft. Ich glaube kaum, dass Alfred Hillebrand, der in dem übrigens noch nicht von mir geprüften 1. Bande seiner vedischen Mythologie Soma als alten zentralen Mondgott erklärt, mich bekehren wird. Dagegen ist nicht zu leugnen, dass der Mond in vielen litauischen Volksliedern einen entschieden persönlichen und, wie es scheint, älteren mythischen Charakter trägt. Und wenn die Griechen sich durch alte Personifizierungen des Mondes vor allen andern Indogermanen auszeichnen, so verdanken sie das wahrscheinlich einerseits der Nachbarschaft semitischer Völker, die den Gestirndienst weit früher als die Indoger-

manen ausgebildet hatten, andrerseits ihrer unvergleichlich energischeren, gestaltungsfähigeren Phantasie. Hekate und Selene waren wirkliche Mondgöttinnen, Artemis, Hera, Aphrodite, Persephone, Athena und Demeter sind aus irgendwelchen Gründen später auch wohl als solche fälschlich aufgefasst worden. Eine altgermanische Mondgöttin ist mir nicht bekannt.

Freiburg i. Br. 9. Juli 1892. E. H. Meyer.

Wagler P. Die Eiche in alter und neuer Zeit II. Teil (= Berliner Studien f. class. Philol. und Archaeol. XIII 2) Berlin 1891. S. Calvary u. Ko. 128 S. gr. 8⁰. M. 4.

Die vorliegende Schrift bildet die willkommene Fortsetzung der zu Ostern 1891 als Wurzener Gymnasialprogramm erschienenen Abhandlung desselben Verfassers "Die Eiche in alter und neuer Zeit, eine mythologisch-kulturhistor. Studie 1. Teil" (41 S. 4⁰), und beruht wie diese auf reichen mit grossem Fleiss aus der griechischen, römischen und deutschen Litteratur geschöpften Materialsammlungen, die hie und da an Umfang sogar die wertvollen Arbeiten Böttichers und Mannhardts über den Baumkult nicht unwesentlich übertreffen. Auch mit der Verwertung dieses reichen Stoffes von Seiten des Verfs. wird man sich im Grossen und Ganzen einverstanden erklären können, zumal da durch eine frische anregende Sprache dafür gesorgt ist, dass das Interesse des Lesers bis zum Schluss lebendig erhalten wird. Von Einzelheiten, in denen ich dem Verf. nicht beizustimmen vermag, seien kurz folgende hervorgehoben.

S. 8 ist mir des Vfs. mystische Deutung des Aquaeliciums auf dem Lykaion nicht wahrscheinlich. Eine ungleich plausiblere Erklärung aus "roher Nachahmung des Gewittervorganges" bietet nebst zahlreichen treffenden Analogieen die von W. übersehene Darlegung Mannhardts Ant. Wald- und Feldkulte S. 341 f. Anm. 1. — Zu S. 11 bemerke ich, dass die Beziehungen der Eiche zu dem Hirtengotte Pan nicht aus dessen Verbindung mit der Göttermutter, sondern vielmehr aus der grossen Rolle zu erklären sind, welche die Eiche (ebenso wie die Fichte, Pinie usw.) im Hirtenleben spielt (vgl. Theokrits Idyll. 1, 23. 106. 5, 61. 102. 7, 88. 8, 46. 9, 19. Moschos 3, 20 ff. Cato r. r. 53. Verg. Georg. 3, 332 ff. Long. Pastor. S. 265, 12 Hercher usw.). — Die nur scheinbaren Beziehungen der Hera und des Herakles zur Eiche (S. 13 f.) sind leicht zu begreifen, wenn man an das nahe Verhältnis denkt, in dem diese beiden Gottheiten zu Zeus,

dem eigentlichen Eichengotte, stehen. — Bei der Besprechung der Phorbaseiche (S. 16) hätten die schönen von Tylor, Anfänge der Kultur II S. 223 gesammelten Analogieen angeführt werden sollen. — Der Umstand, dass die sortes Praenestinae von Eichenholz waren, erklärt sich wohl am einfachsten aus der engen Verbindung, in der die Fortuna von Praeneste zu Juppiter stand (vgl. R. Peter im Ausf. Lexikon der Mythologie I 1542 ff. und II 647). — Wenn S. 39 der deutsche Brauch, an gewissen Festen die Freunde und Angehörigen mit grünen Ruten zu schlagen, auf die Berührung mit einem Mistelzweige zurückgeführt wird, so liegt es viel näher an die weit verbreitete Sitte des Rutenschlages zu denken, worüber Mannhardt, Mythol. Forsch. S. 115 ff. und 140 ff. zu vergleichen ist. — Die S. 40 ausgesprochene Behauptung: "Tempelgebäude hat es bei unseren Altvordern nicht gegeben" ist nach El. H. Meyer German. Mythol. Berl. 1891 S. 193 ff. erheblich zu modifizieren. — S. 5 fehlen unter den das dodonäische Orakel behandelnden Schriften unter anderen namentlich auch Bouché-Leclercq Hist. de divination II 277 und Wachnig De orac. Dodon. Breslau 1885 (vgl. Stengel, Griech. Sakralalt. S. 48). — Übrigens sollen diese Ausstellungen und Zusätze der fleissigen und anregenden Schrift nicht zum Tadel gereichen, sondern nur das lebhafte Interesse bekunden, mit dem der Unterzeichnete den Darlegungen des Verfs. gefolgt ist.

Wurzen, Ostern 1892. W. H. Roscher.

Burchardi G. Die Intensive des Sanskṛt und Avesta. Teil I. Leipzig, in Kommission bei Otto Harrassowitz. M. 1.

Es liegt bisher nur ein Bruchstück dessen vor, was der Titel verspricht, zwei Bogen, die als Dissertation gedruckt sind. Sie beschäftigen sich vorzugsweise mit den Betonungsverhältnissen des Intensivs. "Die Einführung des Gegentons war durchaus notwendig. Eine Reihe sprachlicher Erscheinungen wird nur so verständlich, was namentlich am Intensiv aufs schärfste hervortritt". Ich verweise dazu auf KZ. XXIX 553. Eine ausführlichere Würdigung behalte ich mir vor, bis dass die ganze Arbeit veröffentlicht ist.

Münster (Westf.), 8. Okt. 1892. Bartholomae.

Lamairesse E. L'Inde avant le Bouddha. Paris, Georges Carré 1891. Fr. 3,50.

Der Verfasser des für uns nutzlosen Buches hat sechs

Jahre in Indien gelebt und dort "des idées très précises sur les moeurs, les institutions et les qualités de ses races diverses" gewonnen, die ihn zu einem Urteil über alles Wesentliche, was in Frankreich oder im Ausland über den äussersten Orient geschrieben worden sei, nach seiner Meinung befähigen. Es ist nicht zu sehen, warum er dann ein Buch über Indien avant le Bouddha schreibt; denn wichtiger als die Kenntnis des heutigen Indiens ist dafür die Bekanntschaft mit der alten Sprache und Litteratur. Er ist aber weder damit bekannt noch mit den neueren Leistungen und, da er sehr wenig und meist ungenau zitiert, kann man seine Quellen nicht prüfen und noch weniger, ob er sie richtig verstanden hat. Ich beschränke mich darauf zur Charakteristik folgendes zu verzeichnen. S. 69: Le nom de Suria. qui aujourd'hui désigne le soleil, n'est dans les Védas que le nom le plus célèbre de la femelle qui monte le char des Açvins. — On l'appelle aussi fille du soleil. On peut supposer que c'est l'Aurore. Suria est souvent représentée comme une épouse de Soma". Bergaigne nennt er Bargaine (S. 55. 56. 57. 76); Marc Muller S. 56; Vrita S. 65. 71 (für Vṛtra); Maruths (67 u. a.); Swartika (S. 29 zweimal); Athman 160 ff.; *sac-ad-ananda!* S. 174; Laswen, Collebrooke S. 179; 209: Zoroastre croit au salut final de tous les êtres; ce dogme s'est introduit du Mazdéisme dans le Brahmanisme et dans le Bouddhisme. Jean Reynaud croit que c'est aux impulsions secrètes de Zoroastre que l'Europe doit, en partie, la prospérité à laquelle elle s'est élevée! 263 ff. Grahasta für Gṛhastha usw.

Breslau. A. Hillebrandt.

Sassanidische Siegelsteine, herausgegeben von Paul Horn und Georg Steindorff. Mit 6 Tafeln Abbildungen und einer Schrifttafel von Julius Euting. Berlin, W. Spemann 1891 [Mitteilungen aus den orientalischen Sammlungen der Kgl. Museen zu Berlin, Heft IV] VI und 49 Seiten. M. 24.

Einer 'Einleitung', die sich hauptsächlich mit der äusseren Form der Gemmen beschäftigt, und einer 'Beschreibung der Gemmen' — beide von Steindorffs Feder — folgt S. 23 ff. die Besprechung der Gemmenlegenden von Horn.

Horn, der sich vielleicht am meisten unter allen lebenden Gelehrten mit der heiklen Materie beschäftigt hat (s. ZDMG. XLIV 650), ist jedenfalls der ihm zugeteilten Aufgabe nach Möglichkeit gerecht geworden. Zur Wiedergabe der Pehlevizeichen bedient sich Horn der hebräischen Buchstaben. Es ist das gewiss berechtigt, insofern damit nicht mehr gesagt

wird, als was wirklich zu lesen ist. Ich wünschte aber doch, Horn hätte — wie er das später bei der Besprechung der Sassanidischen Gemmen des Britischen Museums gethan hat, a. a. O. 650 ff. — überall auch eine Umschreibung mit lateinischen Buchstaben hinzugefügt. Die Legenden bestehen überwiegend aus Eigennamen und Titeln, wie das ja in der Natur der Sache liegt. Doch fehlt es auch nicht an 'Sprüchen und dergleichen', wie *rāstīhī*, *apastān ʿal yezdān*. Der längste der Sprüche (und überhaupt die längste Legende in der Sammlung), No. 1385 hat inzwischen durch No. 829 des Britischen Museums (s. a. a. O. 670) die erwünschte Beleuchtung und Ergänzung gefunden. Im übrigen wird man gegen Horns Lesungen nicht eben in vielen Fällen begründete Einwendungen erheben können.

Dass Steindorff die Gemmen hat zeichnen lassen, ist durchaus zu billigen. Wie sehr dies Verfahren vor der Vervielfältigung durch Photographie den Vorzug verdient, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man die Lichtdrucke von den Londoner Gemmen ansieht, die in ZDMG. XLIV enthalten sind.

Über die Bedeutung der Figuren auf No. 1115 hat sich zwischen den beiden Herausgebern eine leichte Kontroverse erhoben; s. S. 6. Ich halte Steindorffs Gründe nicht für geeignet, Horns Fassung zu erschüttern.

Münster i. Westf. Bartholomae.

Müller Fr. Beiträge zur Kritik und Erklärung des Mīnōīg Chrat (S.-A. aus den Sitzungsberichten der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, philos.-histor. Klasse, Band CXXV). Wien, In Kommission bei E. Tempsky 42 S. gr. 8°. M. 1.

'Früchte genauer Studien' der Westschen und Andreasschen '*mainyo-i-khard*'-Ausgaben sind es, die der Wiener Akademiker Fr. Müller in dem vorliegenden Aufsatze niedergelegt hat. Einer Reihe der vorgeschlagenen Textverbesserungen und Übersetzungen wird man ohne Weiteres als richtig zustimmen können; anderes bleibt dagegen zweifelhaft oder harrt noch der Lösung. Müller umschreibt den Titel des Pehlevibuches durch *mīnōīg χrat* und übersetzt ihn nach Neriosengh mit 'die himmlische Intelligenz'; dann hätte er aber unbedingt *mīnōīk* schreiben müssen, denn *mīnōīg* ist keine Pehleviform. Wenn mittelpersische Schreiber eine Dummheit machen, so thuen sie dies konsequent; es konnte also wohl das einmal flüchtig geschriebene *mīnōīk* dann immer ohne den *k*-Strich auftreten. Wer dagegen genau bei den über-

lieferten Zeichen bleiben will, muss mit Nöldeke *mīnōī-i χrat* lesen und 'Geist des Verstandes' übersetzen. Etwas merkwürdig berührt es, dass Fr. Müller eine ganze Anzahl Stellen behandelt hat, bei denen er durchaus nichts Neues bringt, sondern nur Wests erste Übersetzung korrigiert, was dieser doch mittlerweile selbst schon vor 7 Jahren in den S. B. of the E. getan hat. Auch scheint ihm Wests Aufsatz über Andreas Ausgabe im Muséon nicht bekannt zu sein. Für solche breite Ausführungen wie die über I, 7 (verdruckt in II, 7)[1], II, 78—79, II, 87, VII, 26—30 z. B. sieht man den Grund nicht ein. Wer länger Pehlevi liest, wird sich Kleinigkeiten, wie das Fehlen eines *u* oder *pa*, stillschweigend am Rande seiner Ausgabe verbessern, und es erscheint als unnötige Gewissenhaftigkeit, die augenfällige Auslassung einiger Partikelchen weitläufig in besonderen Artikeln zu beweisen. Zu einzelnen der Vorschläge Müllers erlaube ich mir noch einige Bedenken zu äussern.

Bei I, 45—46 vermisse ich bei Müllers Fassung nach *wašān* ein die direkte Rede einleitendes *ku*. — II, 112—113: *spēnak* 'gebleicht' gibt einen sehr ansprechenden Sinn, aber da *spīn* als 'weiss', so viel ich sehe, allein im Afghanischen vorkommt, ist die Übersetzung bedenklich. — VII, 27: Das Pehleviwort, welches Müller als einen Schreibfehler für *dēvdāt* ansicht, lautet vielmehr *snihr* (oder *snēhr*), das vd. 2 (50) für av. *snaoδa-* 'Schnee' steht (vd. 6 (74) übersetzt es *snaęziṅtyaosča* [*āpo*] usw.). *Snihr* und *vafr* sind zwei Synonyma, genau wie vd. 2 (50); im Neupersischen ist das Wort, das natürlich zur idg. Wz. *sneigh* gehört, aufgegeben. — XLIX, 22 ist die Lesung *anhuśmār* statt *anōśmār* unmöglich; oder will Müller das Verbum *ōśmartan* (vgl. np. *śumurden*) auch *huśmartan* 'wohl zählen' statt einfach 'zählen' lesen? — LII, 7—15: phlv. *śnūm* ist durch eine Gemme (Referent, ZDMG. XLIV 651 Nr. 1) und das armenische Lehnwort *śnum* vollständig gesichert. — XVII, 28: Die Einführung neuer aramäischer Verbalideogramme halte ich an sich für sehr bedenklich, da der vorhandene und einmal in Gebrauch genommene Schatz derselben wohl in erschöpfender Vollständigkeit im Pehlevi-Pāzend-Glossar gesammelt ist und man vereinzelt kaum ein sonst nicht gebräuchliches Ideogramm für ein Verbum anwandte, das dadurch unverständlich werden musste. Doch scheint in dem von West gewiss nicht richtig als *dūkanam* gelesenen Worte allerdings ein semitisches Ideogramm für paz. *vānom*, das im P. P. Gl. nicht vorkommt zu stecken, eine Ent-

1) *Vaspuhr* auch auf einer Gemme, Heft IV der Mitteilungen aus den oriental. Sammlungen der königl. Museen zu Berlin, S. 28.

deckung, die ich, wenn sie sich als richtig erweist, für eine der besten Früchte von Müllers Arbeit ansehen würde. *Niguīsār* kann aber schwerlich np. *nigūnsār* sein, das im Pehlevi bekanntlich immer *n(i)kunsār* geschrieben wird. Leider weiss man über np. *nēve* 'Klagen, Weinen' nichts, sonst könnte dieses vielleicht zur Erklärung herbeigezogen werden.

Strassburg, 17. Februar 1892. Paul Horn.

Henry V. Précis de grammaire comparée du grec et du latin. Quatrième édition. Paris Hachette. XXX u. 362 S. 8°. Fr. 7,50.

Das Vorwort zur ersten Auflage ist vom 9. Juni 1887 datiert, das zur vierten vom 2. Mai 1892. 5 Jahre und 4 Auflagen — ein Erfolg, wie ihn kaum ein andres sprachwissenschaftliches Werk zu verzeichnen hat, aber ein Erfolg, den es auch wie kaum ein andres verdient. Mit wunderbarer Klarheit und vollendeter Übersichtlichkeit entwirft der Verfasser die Grundzüge der griechischen und lateinischen Grammatik. Da ist nichts zu wenig, nichts zu viel. In schönem Ebenmass schreitet die Darstellung vorwärts, immer des Zieles eingedenk: dem Leser im Bild der klassischen Sprachen die neusten Ergebnisse der indogermanischen Sprachwissenschaft vorzuführen. Der Leser aber, für den das Buch geschrieben ward, ist der angehnde Philologe. Daher die weise Beschränkung auf die klassischen Sprachen, daher die enge Verbindung von Latein und Griechisch, eine Verbindung, die in andrer Hinsicht aus pädagogischen Gründen vielleicht nicht ganz einwandfrei scheinen könnte. Dennoch liegt grad in ihr ein eigentümlicher Vorzug des Buches: es vereinigt auf knappem Raum alles, was not thut, um den Philologen in ein wissenschaftliches Verständnis der klassischen Sprachen einzuführen. Das ist aber bei der bekannten Genügsamkeit vieler Philologen in allen Dingen, die über ihr eigentliches Fach hinausgehn, von wesentlicher Bedeutung.

Über den praktischen Wert des Buches hat denn auch der Erfolg schon längst entschieden. Bedürft es dessen, so könnt ich aus längrer eigner Erfahrung bestätigen, dass das Buch, das ich mit Vorliebe empfehle, sich in den Händen der Anfänger durchaus als brauchbar erwiesen hat. Dabei ist die französische Sprache kein Hindernis: jeder deutsche Student versteht so viel französisch, um der durchsichtigen Darstellung Henrys ohne jede Schwierigkeit, ja mit Genuss zu folgen.

Es sei mir gestattet, einige der Bemerkungen, die ich mir beim Gebrauch der alten und bei der Lektüre der neuen

Auflage gemacht habe, hier anzuführen. Sie betreffen meist Punkte, in denen ich von der Vulgatansicht abgehn zu müssen glaube, während Henry sich ihr anzuschliessen kein Bedenken getragen hat.

Wär es nicht natürlicher, wenn man bei allen Stammklassen von der Normalstufe ausginge, anstatt wie es jetzt noch fast allgemein geschieht, zwar vor *en- er- es*-Stämmen, aber vor *o- i̯o- u̯o*-Stämmen zu sprechen?

Henry umschreibt Brugmanns *i̯ u̯* d. h. unsilbisches *i* und *u* durch *y* und *w*, worin ihm neuerdings Osthoff nachfolgt. Beide Bezeichnungen scheinen mir aber bei der Darstellung von Diphthongen nicht ohne Einschränkung verwendbar. Es müsste zum mindesten darauf hingewiesen werden, dass die Dauer des zweiten Diphthongalkomponenten bei schleifendem Ton eine grössere ist als bei stossendem, dass also ein Unterschied zwischen *y (i̯)* in Ἰcθμοῖ und in καλόι ebensogut vorhanden ist wie im Litauischen bei *káilis* und bei *laĩkas*. Überhaupt dürft es sich empfehlen in der folgenden Auflage wenigstens in Kürze auf die Qualitätsunterschiede der idg. Akzentuation einzugehn, um so mehr, als sie im Griechischen so deutlich erkennbar sind.

§§ 32. 34. 49. 52 kann nach den Forschungen von Parodi, O. Hoffmann und Meyer-Lübke mehr Regelmässigkeit in den Wechsel von lat. *e* und *i* vor Nasalen und *o* und *u* vor Liquiden gebracht werden; ebenso § 59 nach Kretschmer in die griech. Doppelheit von τι und cι. — § 34 wird lat. *av* schwerlich mit Thurneysen aus *ov* herzuleiten, sondern als Schwundstufe *əu̯* zu fassen sein. — § 47 Cα: kann ὦμος wirklich auf *ὄμcος mit ο zurückgehn? Mir scheint das mit Solmsen KZ. XXIX 62 ff. mehr als zweifelhaft. § 49 Dass sekundär haupttoniges *n̥* gleich unbetontem zu griech. α werde (ἄβατος), glaub ich IF. I 82 ff. bewiesen su haben. Damit modifiziert sich auch die Erklärung der 3. Pers. Pl. Aor. auf -αν sowie die Auffassung von ἐντί, ὤν *sons*, ἰών und dgl. m. — § 57 scheint es mir schon aus pädagogischen Gründen rätlicher, die drei *k*-Reihen als gleichberechtigt nebeneinander zu stellen. — § 68, 3 dürften doch Osthoff MU. V 62 ff. und Ceci Appunti glottologici im Recht sein, wenn sie *r*- als lat. Vertreter von anlautendem idg. *sr* ansetzen. — § 73, 1: an die Kontraktion von *ă* + *e* zu *ā* im Lat. sowie an die darauf beruhnde Erklärung der *ā*-Verba als Bildungen auf *-a-i̯ō* vermag ich schon lange nicht mehr zu glauben. Dagegen gereicht es mir § 73, 3 zu grosser Freude, dass Henry meine Hypothese über die Abstufung der *i̯e*-Stämme im Lateinischen in der neuen Auflage (im Gegensatz zur 3.) angenommen hat. Fürs Oskisch-Umbrische hat sie ja neuerdings in den ein-

gehnden Untersuchungen v. Plantas, Bucks und Bronischs die Feuerprobe durchaus bestanden, fürs Lateinische ist das Material geringer, aber immerhin deutlich erkennbar. Vielleicht geht Henry in der nächsten Auflage noch einen Schritt weiter und sieht auch in dem Schluss-*ī* von *fīlī* die regelrechte Endung eines *ie ī*-Stammes. Sein *ī* passt nach meiner Erklärung bei Hirt IF. I 13 trefflich zur Länge des Wurzelvokals. Auch *alis*, *alid*, das durch *ali-* in Kompositis als ursprünglich erwiesen wird, verdiente Erwähnung, ebenso die interessante Flexion von *capio* und Genossen. — § 77, 1 ist es kaum wahrscheinlich, dass idg. **-ōĭs* im Lateinischen zu **-ōs* werden könne; auch *-ō* im Dat. Sing. ist kaum die Fortsetzung von antekonsonantischem, sondern von antevokalischem *-ōĭ*, da im Lateinischem wie in allen europ. Sprachen das Kürzungsgesetz herrscht. —

§ 102 behandelt den griech. Passivaorist auf -θην. Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, dass die Herleitung der Bildung aus der 2. Plur. Sg. Med. idg. *-thēs* zu gleicher Zeit von Wackernagel und Henry aufgestellt worden ist. Das erinnert an die gleichzeitige Entdeckung der drei *k*-Reihen durch Bezzenberger und Osthoff. Henrys Untersuchung ist allerdings erst nach der Wackernagels veröffentlicht (Bull. Soc. Ling. VII S. XXIX), sie geht aber, worauf ich bei dieser Gelegenheit hinweisen möchte, noch einen Schritt weiter als Wackernagels Theorie, indem sie auch das cθ des Typus ἐγνώcθην erklärt. Sein Ausgangspunkt ist nach Henry die 2. Pers. Sg. des medialen *s*-Aorists: ἐγνώcθηc = ai. *ájñāsthās*. Ich zweifle nicht, dass diese evidente Gleichung auf den Beifall der Fachgenossen rechnen darf. —

§ 130, IV: das -cθ- des medialen Inf. ist durch Bartholomae Rhein. Mus. N.F. XLV 151 ff., wie mir scheint, am plausibelsten erklärt. —

§ 147, II wird das die Länge des *-e-* im Imperf. *legēbam* als Analogiebildung nach *vidēbam* erklärt, was mir nicht glaublich ist. Mich dünkt, man muss vielmehr *legēbam* als ursprünglich ansehn und es in Bezug auf sein *ē* mit den abg. Imperfekten von *e*-Verben vergleichen: hierin wie im ganzen Prinzip der Bildung stimmen *nesěachъ* und *legēbam* überein. Wir haben hier wie dort ein in einzelsprachlicher Zeit entstandnes Kompositum, worin sich eine Verbalform mit einem nominalen Kasus verschmolzen hat. Aber welchem Kasus? Wiedemann-Brugmann denken an einen Instrumental, was mir aus syntaktischen Gründen bedenklich ist. A priori wäre jedenfalls ein Lokativ das wahrscheinlichste: ʽich war im Tragen, Lesenʼ. Ihn haben einst auch Mahlow und Joh. Schmidt darin zu finden geglaubt. Ihre Ansicht, dass es sich

um den Lokativ eines idg. *e*-Stamms auf *-oi̯* handle, hat freilich später aufgegeben werden müssen. Einen Lokativ kann man jedoch trotzdem in der *ē*-Form sehn und zwar den Lokativ eines *ei*-Stamms auf idg. *-ē*, der Sandhiform von *-ēi*. Man weiss, dass auch die reinen *ei*-Stämme mit Vorliebe Verbalabstrakta sind und man kennt auch die arischen 'Infinitive' auf *-ayē*. Wie aber ai. *dr̥śayē* als ein infinitivisch gebrauchter Dativ eines *ei*-Stamms neben dem *e*-Verbum **dérk̂ō* steht, so stehn auch **legē* **nek̂ē* als Lokative eines *ei*-Stamms neben den *e*-Verben **légō, *nék̂ō*. Diese Erklärung des ofterörterten lateinisch-slavischen *-ē* im Imperfekt ist mir gegenwärtig die glaubhafteste.

§ 187 ist mit Recht das ε von οἴκει als normal, das ο von οἴκοι dagegen als Angleichung an die im Paradigma weit überwiegenden *o*-Kasus gefasst. Das Verhältnis von οἴκει : lit. *tìlte* ist das gleiche, das wir in *rājan-i* : *rājan* finden. Freilich, damit ist Meringers berechtigte Frage IF. II Anz. S. 23 noch nicht beantwortet. — § 188 Nach Meringer-Hirt lässt sich das -ω des griech.-lat. Duals unmöglich durch Kontraktion aus *ŏ*+*ĕ* erklären. — § 193, 10 ist die Herleitung des Dativs *terrāī* aus idg. *-āi̯ai̯* anfechtbar, da das zum Vergleich herangezogne ai. *aśvāyāi* seine Form doch den *oi*-Stämmen verdankt. Dativ-Lokativ müssen vielmehr bei den *ā*-Stämmen, wenigstens äusserlich, zusammenfallen, da *ā* + *ai* so gut wie *ā* + *i* den schleifenden Langdiphthongen *-āĩ* ergeben, wenn auch die Quantität beider *-āĩ* von Haus aus schwerlich völlig gleich gewesen ist. — § 194 können *duae* und *ambae* nicht mit Brugmann als idg. Lokative gefasst werden, da gestossnes idg. *-ái* in nichthaupttoniger Silbe zu *-ī* wird, wie *vīdī* = *vèdė* u. a. lehrt. — § 213, 2 wäre genauer von **gŏu̯-*, nicht **gōu̯-* auszugehn. —

Diese Kleinigkeiten, die sich, wie gesagt, durchweg nur gegen allgemein herrschende Ansichten wenden, den Verfasser selbst also nur indirekt berühren, mögen ihm zeigen, mit welchem Interesse ich sein schönes Buch gelesen habe und wie sehr ich die Sorgfalt, womit er Auflage auf Auflage durchkorrigiert hat, zu schätzen weiss. Ich wünsche dem Werk von Herzen, dass ihm der Erfolg auch in Zukunft treu bleibe und dass es in immer steigendem Maasse dazu beitrage, die Anschauungen der idg. Sprachwissenschaft auch in den Kreisen der klassischen Philologie heimisch zu machen.

Oktober 1892. Wilhelm Streitberg.

Muller H. C. Historische Grammatik der hellenischen Sprache oder Übersicht des Entwicklungsganges der altgriech. zu den neugriech. Formen usw. I. Bd. Leiden E. J. Brill 1891, 225 S. II. Bd. 1892, 171 S. 8⁰. Zus. M. 8.

Die neugriechische Sprachforschung ist noch nicht so weit gediehen, dass sie im stande wäre, die Geschichte der neugriech. Sprache und ihrer Dialekte in einem Gesamtbild darzustellen. Der Verf. giebt nun allerdings zu, dass sein Buch 'nur ein erster und bescheidener Versuch' sei. Aber das kann man immerhin ruhig behaupten, dass dieser Versuch weit hinter dem zurückbleibt, was wir nach den Forschungen der letzten zehn Jahre billiger Weise erwarten dürfen. Muller ist einer der Herausgeber der Amsterdamer Zeitschrift 'Ἑλλάς, die ich an anderer Stelle dieses Anzeigers beleuchtet habe.

Das vorliegende Buch genügt in keiner Weise wissenschaftlichen Anforderungen. Natürlich wurde nach des Verf.s Meinung das Altgriechische ungefähr wie das Neugriechische ausgesprochen. Der griechische Sprachunterricht muss auf unsern Gymnasien vom Neugr. ausgehen. Aber solche Absonderlichkeiten könnte man noch hinnehmen, doch es wimmelt im Buche überdies von Verkehrtheiten, elementaren Fehlern und Nachlässigkeiten, deren einige Hatzidakis in den dem Verf. gelieferten Nachträgen korrigierte. Wie man überhaupt aus dieser armseligen Nebeneinanderstellung von Formen der heutigen 'Hochsprache', der heutigen Volkssprache, der attischen Schriftsprache und der 'homerischen Volkssprache' die Geschichte des Griechischen als 'organisches Ganze' kennen lernen soll, ist mir unbegreiflich. Nicht einmal das heutige Griechisch lässt sich aus dem Buche lernen, denn die Volkssprache ist viel zu wenig berücksichtigt. Es hat keinen Wert, hier auf Einzelheiten einzugehen; denn selbstgefälliger Dilettantismus, Kritiklosigkeit und Unkenntnis verraten sich fast auf jeder Seite des Buches.

Auch der zweite Band erhebt sich nicht über das Niveau seines Vorgängers: es ist eine Kompilation von allerhand Texten aus alt- mittel- und neugriechischer Zeit (bis auf den Annoncenstil), denen Anmerkungen über Verfasser und Sprache, sowie Übersetzungen hinzugefügt sind, die aber über die Entwicklung der griechischen Sprache kein klares Bild zu geben vermögen. All das und auch die Übersicht über die heutigen Dialekte, der Abschnitt über 'Hellenisch als allgemeine Gelehrtensprache' und die Anhänge atmen ganz den Geist, den wir im ersten Band finden.

Freiburg i. B. Albert Thumb.

Gehring A. Index Homericus. Lipsiae. In aedibus B. G. Teubneri 1891. pp. IV 438. M. 16.

It has often been remarked that the student who interests himself in the development of Greek syntax is much worse provided with the apparatus of research than his fellows who are interested in the similar phenomena of Sanskrit. When Professor Lanman set himself to collect the facts for his "Noun-inflection in the Veda" he had already before him many aids to his purpose. Above all, he had what is perhaps the best and best-constructed Dictionary of any language — Grassmann's Wörterbuch. On the other hand the student of Noun-inflexion in Homer has not merely to struggle with the difficulties of separating the component elements of the syncretic cases but is also handicapped by the inferior means at his disposal in the shape of a Lexicon. For Ebeling's Lexicon, elaborate though it be, has neither the clearness of arrangement nor, in many cases, the accuracy of detail which characterises Grassmann's work.

Hence it is that every such student will cordially welcome this new Index Homericus. Yet it is not altogether new, for along with the Noun-inflexion which has been compiled by Gehring is incorporated the earlier work of Frohwein on the Verb. This no doubt makes the Index complete and, in some respects, more useful than if it had been contained in two volumes. Nevertheless it would be often convenient to have a work where the forms of the Noun and the Verb might be seen separately and some, like myself, may wish that Gehring's own work had been first published separately and, if it were wanted, in its present form at a later period.

In a book of this nature there are only two things which are essential; first, a complete collection of the occurrences of each particular word, and second, absolute accuracy in the references to the forms. As regards the first of these requisites, this book leaves little, if anything, to be desired. I have tested typical words in all parts of the book and have found nothing wanting. The accuracy also of this Index as compared with Ebeling's Lexicon is much greater. It is of course impossible in the many thousand references contained in a work like this that there should not be some mistakes. But in the main it is extremely accurate and the author's boast that he has corrected permultos et auctorum et typographi errores is well justified. In treating of the forms of μένος which occurs, if I have counted accurately, 183 times. Gehring has no mistake. On the other hand there are in Ebeling 9 slips more or less serious of which some could

not be corrected without considerable trouble, as Φ 483 for 383 or X 436 for 346. Ebeling has one reference which does not occur in Gehring but it is wrong; on the other hand, Gehring has, I think, five which do not occur in Ebeling, all of which are correct. Under ναῖα I have observed three mistakes in Gehring β 30 instead of β 80, ν 256 instead of 258 and O 489 instead of 499. Γ 49 looks like I 49 the top of the letter having been broken off. Gehring has however set right θ 555 which Ebeling gives as ι 555 and has also, if I mistake not, eleven forms which have been omitted by Ebeling.

In the article on βοῦς, instead of βοῦν δ 536 we should read δ 535 and some forms are given from χ (285, 292 etc.) as accusatives singular which are really genitives plural. Such slips it is impossible altogether to avoid and the student of Homer and of Comparative Syntax owes a debt of gratitude to Dr. Gehring for a book which, amidst so many possibilities of mistake, sins so rarely in this respect.

As regards the textual basis of the work no doubt some will be found who regret that Gehring has chosen La Roche's edition for the purpose; still more will regret that no notice is taken of many important variants in the reading. By thus practically making his book an Index to one edition of Homer and by excluding the Homeric Hymns, the author has in some respects limited the usefulness of his work. But what he has done was worth doing and he has done it well.

I have only to add that the forms are classified by cases and that those which have ν ἐφελκυστικόν added or a final vowel dropped are carefully distinguished. It would have been a help to the eye if a wider interval had been left between the cases of words which occur comparatively rarely and where considerations of space forbade the allotting of a fresh line to each case. But these points are trivial and Dr. Gehring is to be congratulated on producing a book in the main so accurate and so useful.

Cambridge. P. Giles[1]).

---

1) Es dürfte die Leser des Anzeigers interessieren, dass Herr Giles seit Jahren an einer Darstellung der homerischen Nominalflexion arbeitet, die in ihrer Anlage ein Seitenstück zu Lanmans bekanntem Werk über die Nominalflexion des Rigveda bilden soll.
W. Str.

Hatzidakis G. N. Einleitung in die neugriechische Grammatik. (Bibliothek indogerm. Grammatiken V). Leipzig Breitkopf u. Härtel 1892. XIV u. 464 S. gr. 8⁰. M. 10.

Der Name von Hatzidakis hat in der neugriechischen Sprachwissenschaft einen so guten Klang, dass jede neue Gabe, die er uns bietet, mit Dank entgegengenommen wird. Und für das vorliegende Werk darf H. ganz besonders auf den Dank der Wissenschaft rechnen, vor allem auch von Seite derer, welche den neugriechischen Studien selbst ferner stehen und nur ihre Resultate kennen zu lernen begehren: Hatzidakis hat die Früchte eines zehnjährigen emsigen und erfolgreichen Schaffens zusammengefasst und damit uns zugleich ein Bild vom heutigen Stand der neugr. Sprachforschung gegeben: denn dem Verfasser gebührt das Verdienst, die Erforschung des Neugriechischen nachdrücklichst auf die richtigen wissenschaftlichen Bahnen gewiesen und auch in ihrer Weiterentwicklung am nachhaltigsten gefördert zu haben. Was H. in selbständigen Brochüren und zahlreichen andern Aufsätzen behandelt hat, das finden wir in der vorliegenden 'Einleitung' wieder, aber nicht etwa als eine Sammlung von früher erschienenen Aufsätzen, sondern in sorgfältiger Neubearbeitung als Darstellung der Ergebnisse seiner Thätigkeit: was ein fester Grund der Wissenschaft geworden ist oder was für H. auch heute noch Bestand hat, ist geblieben, unwesentliches oder auch solches, was dem Verf. nicht mehr sicher schien, ist weggelassen oder modifiziert; vieles ist durch reichere Belege fester begründet, manches ist ganz neu hinzugefügt worden.

Der Titel 'Einleitung' giebt nicht ganz den wirklichen Inhalt des Buches wieder: er ist zu bescheiden, denn obwohl das Buch seiner Grundtendenz nach die prinzipiellen Vorfragen zum Aufbau einer wissenschaftlichen Grammatik des Neugriechischen erörtert, so ist doch sowohl in den Hauptkapiteln, wie in den umfangreichen 10 Exkursen (S. 230—440) eine solche Fülle von einzelnen grammatischen Problemen behandelt, dass damit nicht nur das Grundgerüste der neugriech. Grammatik errichtet, sondern auch am Auf- und Ausbau ganz ordentlich vorgearbeitet ist: so enthält das Buch also die Einleitung und (wenn auch nicht in systematischer Folge) die Grundzüge einer historischen Grammatik des Neugriechischen, soweit eine solche eben heute bei dem Mangel ausgedehnter Untersuchungen über die Κοινή, das Mittelgriechische und die neugriech. Dialekte möglich ist.

Die drei grossen Kapitel unseres Werkes stehen mit einander in engem Zusammenhang; sie behandeln drei Thesen, von denen jede die andere stützt: die Erforschung des

Neugriechischen hat vom Altgriechischen, besonders der Κοινή auszugehen (Kap. I), denn das Neugriechische ist nichts anderes als die regelmässige Fortsetzung jener (Kap. II), und thatsächlich finden wir die Keime der neugr. Sprachentwicklung schon sehr früh; sie reichen in die Κοινή zurück (Kap. III).

So einfach freilich das in der ersten These formulierte Postulat erscheint, so bietet dessen Befolgung nicht geringe Schwierigkeiten: das erste Kapitel über 'Ziel und Methode' (S. 1—49) unterrichtet darüber im Einzelnen. Die bekannte Tendenz des Griechischen, die sich im sogen. Attizismus äussert, schuf eine grosse Kluft zwischen Litteratur- und Volkssprache ('Diglossie'), die nicht etwa blos auf der natürlichen Scheidung beider Arten beruht ('homochrone Diglossie' nach dem Ausdruck von H.), sondern auf der bewussten litterarischen Verwendung einer älteren Sprachphase ('historische Diglossie'). Diese Diglossie wirkte bis auf den heutigen Tag, und so kam es, dass wir aus vergangenen Jahrhunderten, vom späteren Altertum an, kein Litteraturwerk besitzen, das ein treues Bild der Volkssprache seiner Zeit giebt: daher die lange Vernachlässigung mittelgriechischer Texte, daher jener folgenschwere methodische Fehler, dass man das Neugriechische direkt an die alten Dialekte anknüpfte. Die schriftliche Überlieferung des Mittelalters (und der späteren altgriechischen Zeit) darf nicht ignoriert werden, sie bedarf aber bei ihrem Zustande kritischer Prüfung und Ergänzung, wozu das heutige Griechisch das wichtigste Hilfsmittel abgiebt. Zunächst ist bei mittelalterlichen (und 'spätgriechischen') Texten mehr die Qualität als die Quantität der Spracherscheinungen zu berücksichtigen; ferner ergeben sich H. für die Prüfung der einzelnen (spätgriech. und) mittelgriech. Sprachformen vier Kriterien (S. 14 f.), von denen allerdings das dritte mehr relative Kraft hat, insofern als es sich nach dem Stand unserer Kenntnis modifizieren wird.

Die Ergänzung der Sprachgeschichte aus der heutigen Sprache und ihren Dialekten ist daneben unumgänglich notwendig, wenn wir zu positiven Resultaten auch über vergangene Zeiten gelangen wollen; manches was nach der schriftlichen Überlieferung als verloren gelten müsste, wird durch die lebende Sprache als noch lebendig erwiesen. Denn wie wir ganz Modernes in der Κοινή finden, so hat sich altes oft bis heute erhalten: das Wachstum der Sprache ist eben nicht immer und überall ganz gleichmässig; die Grenzen zwischen Altgriechisch (Κοινή) und Neugriechisch sind daher ganz fluktuierend: daher aber auch die Schwierigkeit, dem Mittelgriechischen eine besondere, scharf abgegrenzte Stellung zuzu-

weisen, wie es Psichari versucht. Das Altgriechische einerseits, das Neugriechische mit den Dialekten andererseits sind also die Punkte, wo man den Hebel zur Erforschung der griechischen Sprachgeschichte einzusetzen hat; das erstere wird an einem Beispiel (Betonung der Deminutiva auf -íον) des näheren illustriert (36 ff.).

Aber die Geschichte der neugriech. Studien hat auch gezeigt, zu welchen Missgriffen es führen kann, wenn man die neugriech. Spracherscheinungen unkritisch mit den alten Dialekten verknüpft. Der Widerlegung des Grundirrtums der früheren Forschung, dass das Neugriechische auf den altgriech. Dialekten, dem Dorischen und Äolischen, beruhe, ist das zweite Kapitel gewidmet: es behandelt (S. 50—171) die Abstammung des Mittel- und Neugriechischen aus der Κοινή. Die Entwicklung der neugriechischen Studien brachte es mit sich, dass dieser Beweis negativ geführt werden musste: es ist bekanntlich das Verdienst von H., mit dem Nachweis, dass das Neugriechische mit seinen Mundarten nicht von den alten Dialekten abstamme, eine neue, erfolgreiche Phase der neugriech. Sprachforschung begründet zu haben. Diese Beweisführung, der ein guter Teil von H.s Arbeiten unmittelbar oder mittelbar gewidmet ist, wird in ihren wesentlichen Momenten wiedergegeben. Ich kann hier natürlich nur die Hauptpunkte skizzieren:

1. (S. 56 ff.) Das urgriech. ᾱ = ion.-att. η ist in keiner der Kategorien nachweisbar, wo es zu erwarten wäre; alle Fälle, wo ein gewisser Schein dafür sprechen könnte, erledigen sich auf andere Weise, wenn man genauer in die griechische Sprachgeschichte eindringt. Aus diesem Abschnitte hebe ich besonders die Erörterung über das Augment (62 ff.) hervor wegen des reichen Materials, das aus allen Zeiten beigebracht wird; ferner mache ich aufmerksam auf die Besprechung der α-Deklin. (76 ff. 85 ff.), der Augmentativa auf -α und der postverbalen Substantiva (93 ff.), die jungen Datums sind. (παράτα S. 96 ist jedoch zu streichen, wie H. noch nachträglich erkannte, vgl. S. 446; es ist natürlich Fremdwort). Nur in ganz wenigen Fällen giebt H. die Möglichkeit eines altdialektischen ᾱ zu (97 ff.); auch da werden sich wohl noch manche anders erklären lassen; so bezweifle ich altdialektischen Ursprung des α in παναγῦρι, vgl. IF. II 79 f.

2. Auch sonstige dialektische α, z. B. statt ε in τράφω, und anderes dieser Art finden sich nicht im Neugriechischen. Für δραπάνι und kypr. τραχάτος = τρεχάτος, wo H. jenes möglich erscheint, ist es wohl abzuweisen, vgl. IF. II 81 f.

3. Der ngr. *u*-Laut an Stelle eines agr. υ beweist ebenfalls nichts für altdialektischen Ursprung (103 ff.), denn er

ist eine durchaus selbständige neugriech. Entwicklung. Nur einige Dialekte, so das Zakonische, haben in einigen Wörtern ein *u*, das zu der alten Aussprache des υ in Beziehung gesetzt werden kann. Doch wird es gut sein auch hier den Vorgang möglichst einzuschränken, s. meine Bemerkungen in der Ἀθηνᾶ III 101 ff. und IF. II 110.

4. Nirgends τ statt ϲ (nicht ϝείκατι, sondern nur εἴκοϲι usw.).

5. Das ϝ wurde früher in zahlreichen neugriech. β oder γ aufgestöbert; die Erhaltung des alten ϝ war sogar ein Paradebeweis für die hohe Altertümlichkeit des Neugriechischen. Aber auch dieses Kartenhaus ist vor der Beweisführung von H. gefallen; ein paar klägliche Trümmer (kaum lassen sie sich auf die Dreizahl bringen) sind allein übrig geblieben; am sichersten ist altes ϝ im Ortsnamen Βοίτυλοϲ d. i. ϝοίτυλοϲ. Ich füge noch den korkyr. Ortsnamen Βίϲτοναϲ hinzu; wenigstens glaube ich, dass B. Schmidt Korkyraeische Studien S. 62 und Fleckeisens Jahrbb. 1892, S. 317 f. Recht hat, jenen Namen mit einem alten *ϝίϲτων (Thukyd. Ἰϲτώνη) zu verbinden. Ein schwieriges Problem der neugriech. Grammatik ist der ʽirrationale Spirantʼ γ, freilich nicht in dem Sinn als ob ʽaeolodorischeʼ Spekulationen in Betracht kämen; denn das γ hat nichts mit altem ϝ zu thun. Trotz der ausgezeichneten Abhandlung Krumbachers bleibt doch noch manches ungelöst, so lange nicht der Verlauf des γ-Einschubes und Schwundes in den einzelnen Dialekten genau dargelegt ist[1]). Besonders in der Erklärung der Verba auf -εύγω befinden sich Krumbacher und Hatzidakis im Gegensatz. Dieser hält seine Erklärungen gegen die Einwendungen Krumbachers aufrecht (S. 123 ff.). Hatzidakis' Erklärung der Verba auf -εύγω usw. scheint mir an sich sehr ansprechend, und ich halte die prinzipiellen Einwendungen Krumbachers für nicht zutreffend, aber die Erklärung ist doch nicht abschliessend, weil sie nicht alle Fälle des Lautwandels umfasst: das Zakonische und unteritalienische Griechisch sind nicht darin eingeschlossen; und vor allem was fangen wir mit den Substantiven an, wie sie bei Krumbacher S. 399 und H. auf S. 122 verzeichnet sind? Einige liessen sich vielleicht zur Not durch Analogie erklären, aber ich wüsste nicht, wie ich z. B. einen Ortsnamen Μερεβγούλι statt Μεροβίγλι, den ich auf Thera verzeichnete, analogice deuten sollte. Also müsste nun doch eine lautgesetzliche Erklärung aufgesucht werden. Aber wie war der phonetische Vorgang? Auch Krumbacher hat die phonetische

---

1) Neuere Litteratur zur Frage verzeichnet Krumbacher in "Abhandlungen ... W. v. Christ dargebracht" 1891 S. 360.

ratio des *-vg-* nicht klargelegt. Beachtenswert scheinen mir Schuchardts Bemerkungen in der Rezension von Krumbachers Schrift im Liter.-Bl. f. german. und roman. Philol. 1887, Sp. 179 ff.: er vermutet nach romanischer Weise eine Reihe -εύω *-éwo -égwo* (so auch im griechischen von Bova), woraus *-éγo* wie βγάλλω, βγαίνω aus *ἐγβάλλω, *ἐγβαίνω. Dass sich vor einem Konsonanten im Neugr. ein γ einstellen kann, das zeigen Fälle wie ἔγνοια (ἔννοια), σύγνεφο (σύννεφον), τουραγνάω = τυραννίζω.

Während wir also hier noch nicht zu voller Klarheit gelangt sind, darf die Behandlung der Verba contracta (126 ff.) in ihren Grundzügen als abgeschlossen gelten; Geschichte, Verbreitung und Erklärung sind in mustergiltiger Weise klargelegt. Ich bemerke übrigens, das H. nunmehr die Formation ἀγαπάει st. ἀγαπᾷ anders als früher (und einleuchtender) erklärt.

6. ξ in sigmatischen Aoristen statt att. σ beweist nichts für dorischen Ursprung (134 ff.), ebensowenig 7. die Betonung ἀνθρῶπος und ἐλέγαν (137 f.).

8. Ferner findet sich in den Endungen nichts aeolisches oder dorisches. Aus der Spezialerörterung sei besonders die Besprechung der Endung -ες der α-Deklination (139 ff.) und die Darstellung der neugriech. Partizipialbildung (S. 143—149) hervorgehoben. Seine frühere Ansicht über den Typus θέλω λάβει (Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρείας I 226 ff.) hat der Verf. zu gunsten der einst bekämpften von Foy u. a. aufgegeben (vgl. auch Psichari Essais I 222 f.) und wie ich glaube mit Recht.

Wegen der synkopierten Präpositionen ἀπ' περ- (nur in Komposition) u. ä. vgl. IF. II 96 ff.; H. hat sich über den Grund der Verkürzung nicht entschieden geäussert (154); nur für μέ statt μετά führt er eine bestimmte Ursache an, nämlich Dissimiiation (μετὰ τὰ . . .). Ich ziehe hier die Erklärung durch Satzdoubletten (Psichari Mém. de la soc. de linguist. V 375 ff.) vor, weil sie sich sowohl auf ἀπό wie auf μετά anwenden lässt.

9. "Auch von den übrigen Charakteristika der altgriech. Dialekte findet sich im Neugriechischen so gut wie gar nichts" (155).

So sind also die 'Aeolodorier' auf allen Punkten geschlagen. Auch mit Resten des Ionischen ist es nichts; der heutige pontische Dialekt (160 ff.) hat zwar ein paar Ionismen, aber er zeigt in seiner Gesamtheit ebenso die Kennzeichen der Κοινή wie das übrige Neugriech. (ausser dem Zakonischen). Rätselhaft sind allerdings noch die Formen ἐφάγαμες,

ἔρθαμες (165); die Vermutung von H. (bezw. Ökonomides) überzeugt mich nicht.

Die aus inneren Gründen erweisbare Abstammung des Neugriech. von der Κοινή wird durch die äussere Geschichte der griech. Sprache gestützt: wir können wenigstens einigermassen verfolgen, wie die alten Dialekte verschwinden und der Κοινή das Feld überlassen; die achaeisch-dorische Κοινή R. Meisters (169 f.) ist nur eine Zwischenstufe in diesem Prozess, der nach H. vor dem 7. christlichen Jahrhundert mit dem Sieg der Κοινή geendigt hat. Ganz einheitlich wird natürlich diese Κοινή nicht gewesen sein, wie ich schon an anderm Orte (Die neugriech. Sprache S. 11) angedeutet habe.

Wenn nun die Κοινή die Mutter der neugriechischen Sprache ist, so liegt die Frage nahe, ob wir die Zeit bestimmen können, in der die spezifisch neugriech. Sprachentwicklung anhebt. Dieser Frage über die "Entstehungsepoche des Neugriechischen" ist das 3. Kapitel (S. 172—229) gewidmet. H. stellt den Fundamentalsatz an die Spitze, "dass mit dieser Koenisierung die Umwandlung des Altgr. zum Neugr. Hand in Hand gegangen ist, d. h. dass derselbe Prozess, wodurch die attische Κοινή zur allgemeinen Sprache der Griechen geworden ist, auch der Umwandlung des Altgr. zum Neugr. gleichzusetzen sei" (S. 172). Dieser Satz lässt sich schon a priori wahrscheinlich machen: wenn eine Sprache plötzlich eine solch gewaltige Expansionskraft zeigt, wie das Attische, so kann dies nicht ohne Folgen für den Organismus der Sprache bleiben. Eine Prüfung der Κοινή führt zu dem gleichen Resultat, d. h. sie zeigt, dass die Hauptcharakteristika des Neugriechischen schon in ziemlich früher Zeit entstanden, dass schon die Κοινή allmählich modernisiert wurde.

H. beklagt freilich mit Recht, dass die gerade hier in Betracht kommenden Sprachperioden von der Wissenschaft recht kümmerlich behandelt werden und noch wenig erforscht seien. So unternimmt es denn H. selbst auf Grund eigener Sammlungen ein Bild der Κοινή zu geben mit Rücksicht darauf, wie weit in ihr Modernes oder Ansätze zu solchem stecken. Es ist jedenfalls die reichhaltigste und beste Gesamtdarstellung, die wir bis jetzt von den grammatischen Eigentümlichkeiten der Κοινή haben. Wortbildung, Flexion und Syntax sind mit einer Fülle von Belegen in ihren Grundzügen festgestellt, und es ist nur zu wünschen, dass durch diesen Versuch andere angeregt werden, den Bau weiter ausführen zu helfen.

Zwei wichtige Thatsachen (228 f.) lehrt uns die Geschichte der Κοινή und des Neugriechischen: erstens kann von einem Aussterben der griechischen Sprache, wie Heyse meinte, nicht

die Rede sein, und zweitens war es leichtfertig, gewisse neugriechische Spracherscheinungen auf slavischen oder romanischen Einfluss zurückzuführen, während sie doch lange vor der Berührung mit diesen Nationen nachweisbar sind.

Das Grundprinzip, welches die drei besprochenen Kapitel durchzieht, d. i. die Abstammung des Neugriechischen von der Κοινή, wird, Dank der Thätigkeit von H., heutigen Tags von keinem Verständigen mehr bestritten. Zur Zeit als H. jene Frage zum ersten Male erörterte, musste alles erst in heftiger Polemik erkämpft werden; heute aber ist dies nicht mehr nötig, und so sind die drei Kapitel ohne polemischen Charakter. Doch auch diesem Buch fehlt nicht ganz das polemische Element; es kommt zu seinem Rechte im III. Exkurs, dem grössten des Buchs (234—284). Auch hier handelt es sich um eine prinzipielle Frage "über den Sprachcharakter der mittelalterlichen und neuen Autoren"; H. bekämpft die Methode, deren sich Psichari bei der sprachlichen Verwertung mittelgriechischer Texte bedient. Nach Psichari geben die (mgr.) vulgären Texte die Volksprache ihrer Zeit wieder[1]); mit Hilfe einer genauen Statistik sucht daher der französische Gelehrte die allmähliche Modernisierung der alten Sprache während des X.—XVII. Jahrhunderts aufzuzeigen: dieser Zeitraum ist nach Psichari die Entstehungsprache des Neugriechischen, ein Schluss, wozu die statistische Abschätzung der mgr. Sprachformen allerdings führen musste. Aber das 3. Kap. hat uns bereits gezeigt, dass die Entstehung des Neugriechischen älteren Datums ist; dazu kommt, dass die Sprache der mgr. Texte einen ganz ausgesprochenen Mischcharakter zeigt; wem dies nicht schon auf den ersten Blick auffällt, für den hat es H. durch zahlreiche Belege (S. 260 ff.) unbestreitbar dargethan. Diese Tendenz der Mischung bezw. des Archaisierens war überdies sowohl im Altertum vorhanden wie sie wiederum für die neueste Zeit offenkundig ist. Schon so lässt sich a priori (was Psichari freilich bestreitet) ein Schluss auf das Mittelalter ziehen.

Wenn nun zwar zur Eruierung der mittelgriechischen Sprachgeschichte eine Statistik der Spracherscheinungen bei mittelalterlichen Texten nicht angewendet werden darf, so halte ich doch eine solche Statistik nicht für wertlos: für die Geschichte der Schriftsprache, für die Erkenntnis mittelgriechischer Autoren, ihres Verhältnisses zu einander, zur alten Sprache und zur Volkssprache ist die statistische Prü-

1) Vgl. Essais I, besonders S. 205 ff. Freilich finden wir Einschränkungen des Satzes, z. B. II S. LI, CXIV ff.; vgl. Hatzidakis S. 281 ff.

fung eine nicht zu unterschätzende Grundlage[1]. — In welcher Weise mittelgriechische Texte auch nach H. sprachgeschichtlich Verwertung finden dürfen, das haben wir schon oben gesehen.

Die Erörterung der Ursachen der 'Diglossie', die bis heute bei den Griechen herrscht (246 ff.), giebt H. Gelegenheit über die neugriechische Schriftsprache sich zu äussern. H. verteidigt die heutige 'καθαρεύουσα' durch historische Gründe, indem er zeigt, wie die Griechen durch die Notwendigkeit der geschichtlichen Entwicklung zu ihrer Schriftsprache kommen mussten. Man muss zugeben, dass diese Begründung durchaus berechtigt ist, man wird weiter auch das zugeben müssen, dass eine neugriechische Schriftsprache im Wortschatz eines gewissen Mischcharakters kaum entbehren kann; aber die Frage ist, wie ich glaube, noch nicht entschieden, ob die alte oder neue Sprache den Ton anzugeben hat. H. zeigt entschiedene Sympathie für die zur Zeit gültige Schriftsprache, wenn er auch der archaisierenden Tendenz ihre Schranken anweist. Hier befinden wir uns auf einem ziemlich subjektiven Gebiete, wo man zwar Gründe für die Zweckmässigkeit des einen oder andern anführen kann, wo aber schliesslich doch ein ganzes Volk — und dieses allein — zu entscheiden hat. Die Geschichte hat es zum heutigen Zustand geführt — wir müssen es der Zukunft überlassen, wohin es die Geschichte weiterführt. Ich gestehe allerdings, das meine Sympathien sich einer volkstümlichen Schriftsprache zuwenden, und ich glaube, dass in Griechenland die volkstümlichen Tendenzen, obzwar sie sich jetzt nur weniger Gönner erfreuen, dereinst doch zum Durchbruch kommen werden.

Von den Exkursen ist noch der IV. "Grammatikervorschriften" (285—303) von prinzipieller Bedeutung: er zeigt an einer Reihe von Beispielen, wie die Regeln der Attizisten und ihrer Gegner für die Kenntnis der damaligen Volkssprache ausgebeutet werden können. Alle andern Exkurse sind einzelnen Kapiteln der neugriech. Grammatik gewidmet. Am wichtigsten ist V. "Zum Vokalismus des Neugriechischen" (304—353), in welchem Abschnitt wir eine Reihe feiner Beobachtungen finden, so besonders die auf dem Vokalismus beruhende Scheidung der Dialekte in eine nordgriech. und südgriech. Gruppe (342 ff.). Die Zeit der Entstehung dieser Erscheinung wird S. 348 unbestimmt gelassen oder vielmehr

1) Den gleichen Gedanken begründet ausführlicher Krumbacher 'Studien zu den Legenden des H. Theodosios' Sitzungsber. d. Münch. Akad. 1892, besonders S. 274 ff.

in sehr weite Grenzen gesteckt. Auf welchem Wege man diese Grenzen verengern kann, habe ich a. a. O. (Die neugr. Sprache S. 11 f.) angedeutet. Für den Indogermanisten haben Wert die Bemerkungen über die Nominative auf -ις (-ιν) statt -ιος (-ιον), die bereits in der Κοινή vorkommen (314 ff.). Eine junge Neubildung vermutete in ihnen schon Streitberg PBrB. XIV 201 f. Hatzidakis führt die ganze Bildungweise auf römischen Einfluss zurück. Ich bemerke beiläufig, dass die Neutra auf -ιν frühzeitig durch die griech. Lehnwörter bezeugt werden, welche in die hebräische Litteratur (Midrasch) eingedrungen sind. Darauf machte schon Renan aufmerksam[1]); Beispiele lassen sich jetzt leicht aus Fürst Glossarium graecohebraeum (Strassburg 1891) sammeln.

Noch manches wäre aus diesem Abschnitt zu nennen; aber ich muss Einhalt thun, da ich so schon meine Besprechung weit über das gestattete Mass ausgedehnt habe. Es ist natürlich, dass H. nicht in allen Fragen zu abschliessendem Urteil kommt, so z. B. über die Gesetze des Anlautes, aber überall sind die aufgeworfenen Probleme gefördert und anregend behandelt.

Zahlreiche schöne Beobachtungen zeigen auch die übrigen Exkurse, so VI "Zum Genuswechsel im Neugriech." (S. 354—373), VIII "Zur neugriechischen Deklination" (376—389), IX "Zur Präsensbildung im Neugriech." (390—417), X "Über Akzentveränderungen im Neugriech." (418—440); von geringem Umfang sind I "Über den Genetiv τᾶρ ἁμερί im Zakonischen" (230—1), II "Über das auslautende -ς im Neugriech." (232—3) und VII "Über Volksetymologie in den Präpositionen" (374—375). Unter einigen dieser Exkurse trifft auch der deutsche Leser alte Bekannte aus Kuhns Zeitschrift.

Unter den "Berichtigungen und Nachträgen" werden einige interessante Spracherscheinungen angeführt, welche der Verfasser bei einem Besuch der Insel Ikaros im Sommer 1891 feststellte und worüber er in den IF. bald genauer referieren wird[2]). Besonders zu erwähnen sind ferner die Bemerkungen über die Stellung des unteritalienischen Griechisch (442—445): nach H. ist die griech. Bevölkerung Unteritaliens nicht erst aus einer byzantinischen Neukolonisierung hervorgegangen, sondern sie ist die ununterbrochene Fortsetzung der alten Bewohner. Das hat jedoch keine weitgehenden sprachlichen Konsequenzen: denn das Griechische von Unteritalien hat ebenso die Κοινή zur Grundlage wie die übrigen Dialekte und hat eine ganz analoge Entwicklung wie diese; die paar

1) Vgl. Verf. Spir. asper S. 85.
2) Eine vorläufige Mitteilung in der Ἀθηνᾶ III 648 f.

Altertümlichkeiten beweisen nicht zwingend die Fortexistenz der alten Bewohner: spätere Ansiedler können sie ebenso gut mitgebracht haben. Allerdings ist es mir wahrscheinlich, dass die Kontinuität der griechischen Bevölkerung in Italien keineswegs unterbrochen wurde; der Vorgang war wohl so, das sich über die alten Bewohner neue Schichten Zuwandernder legten. Dass in Unteritalien mehrere griech. Bevölkerungsschichten byzantinischer Zeit übereinander liegen, ist auch die Ansicht Morosis (Archivio glott. IV 77 f.). Ich glaube daher, dass die heutigen Griechen Unteritaliens keine unmittelbare Beziehung zu den einstigen Bewohnern der Magna Graecia haben.

Wenn ich in meiner Besprechung weit das Maximum des üblichen Raumes überschritten habe, so hoffe ich wenigstens durch die Analysierung des Hauptinhalts unseres Buches gezeigt zu haben, wie reiche Schätze es bietet nicht nur für den Neogräzisten, sondern für jeden, der sich mit der Geschichte der alten Sprache beschäftigt; denn das Buch bringt ja auch wertvolle Erörterungen zur altgriech. Grammatik im besondern, z. B. über Aussprache, alte Dialekte, Glossen von Hesych u. a. m., was ich hier nicht weiter ausführen kann. Und so soll, hoff ich, meine ausführliche Besprechung die Lektüre des Buches keineswegs überflüssig machen, sondern gerade dazu veranlassen. Ich brauche als selbstverständlich nicht zu betonen, dass Hatzidakis' Einleitung für die weitere Entwicklung der neugriechischen Studien von grundlegender Bedeutung sein wird.

Freiburg, im September 1892. Albert Thumb.

Meyer G. Albanesische Studien III. Lautlehre der indogermanischen Bestandteile des Albanesischen (Sitzber. d. Wien. Akad. Phil.-hist. Kl. Bd. 125). Wien 1892. 92 S. 8⁰. M. 2.

Als erwünschte Ergänzung zum Wörterbuche (vgl. Anzeiger I S. 116) giebt G. Meyer jetzt die Lautlehre des Albanesischen, die zugleich eine Rechtfertigung, nicht selten auch eine Richtigstellung vieler Etymologieen ist. Das Heft ist aber auch, um dies gleich zum voraus zu sagen, für den, den das Alb. kalt lässt, von Wichtigkeit wegen mancher eingeschalteten Bemerkung zur lateinischen oder griechischen oder slavischen Lautlehre und Etymologie, vgl. z. B. *filius* 35, die Benennungen des Ohres 12, σάω 41, κασσύω 42, Birke 17, φαλακρός 33, *nomen*, ὄνομα usw. 69 Anm., σῖτος 51 Anm. 2, λαμία 90, den Exkurs über *s-* im Slavischen 45, *sv-* und *s-* im Griechischen 50 ff. usw.

Der eigentliche Stoff, das Albanesische, ist ein sehr spröder, im Konsonantismus noch mehr als im Vokalismus, so dass es wohl noch vieler Arbeit bedarf, bis alles ins Reine gebracht sein wird. Dass M. eine ganze Reihe von Fragen gelöst, bei andern die Lösung angebahnt hat, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Der Vokalismus ist im Ganzen einfach: die kurzen Vokale ausser *ŏ*, das zu *a* wird, bleiben, ebenso *ī*, dagegen wandelt sich *ē* zu *ā* und dieses mit altem *ā* zu *o*, *ū* wird zu *ü*, *ō* zu *e*, *ei* zu *i*, *au* zu *a*; die andern Diphthonge: *ai*, *oi*, *eu*, *ou* zu *e*. Das lateinische Element zeigt nur *ü* aus *ū*, *o* aus *ē*, *a* aus *au*, das sind also die jüngsten Verschiebungen. Davon stimmt *ü* merkwürdig zum Slavischen, Kymrischen, Galloromanischen, hat aber auch, was wesentlicher ist, in Südostitalien seine Entsprechung, *e* aus *o* ist meines Wissens bis jetzt nirgends nachgewiesen. Der Verf. äussert sich nicht über die Mittelstufen, ich möchte folgende Reihe annehmen! Da das *o* aus *a*, von einem gleich zu nennenden Falle abgesehen, nicht mit altem *ō* zusammenfällt, so wird jenes *ǫ*, dieses wie das lateinische *ọ* sein, welch letzteres sich nun weiter zu *ou* diphthongierte und so mit altem *ou* zusammenfiel. Auf der Stufe *ou* waren verschiedene Weiterentwicklungen möglich: entweder *ou* zu *eu* (vgl. frz. *fleur* aus *flour*) und nun im Anlaut zu *ve*: *veš* das Ohr; sonst *e*, vgl. *a* aus *au*, oder aber zu *ou̯*, *uu̯*, *ue̥*, *ua*, so vor Nasalen: *kapua* = *capone*. Vor Nasalen war auch *ǫ* aus *a* zu *ọ* geworden, daher auch *krua* = κράνα, *muai* = *mensis* usw. Ob nun altes *eu* über *ou* zu *o* und später wieder zu *e* geworden sei oder aber zur Zeit, als altes *o eu* war, noch bestand, dürfte kaum zu entscheiden sein.

Unter den Konsonanten machen die Palatalen und *s* grosse Schwierigkeit, da sie im Anlaut drei oder vier Vertreter aufweisen, ohne dass die Ratio gefunden wäre. Auch für anlautend *d* findet sich teils *d*, teils δ, letzteres nur in vier Beispielen, deren eines *δjamε* 'Fett' δημόϲ sehr zweifelhaft ist, und deren zweites *δē* Ziege ebensowohl auf **gida* wie auf *diga* beruhen kann, vgl. Kluge unter 'Ziege', also auch nicht in betracht kommt. Bleibt *δjetε* 10 und *dašε* 'ich gab'. Letzteres hatte als Aorist ursprünglich ein Augment, das *d* befand sich somit zwischen Vokalen, wo Wandel zu δ die Regel ist. Und neben **djetε* steht *ńe-mbε-δjetε* 11, *dü-mbε-δjetε* 12 usw., *tridjetε* 30 usw., von denen δ dann auch auf das einfache Wort übertragen wurde.

Anderes auszuführen muss ich mir hier versagen, will aber noch eine Frage streifen. Wie weit zeigt das Albanesische, das doch eine halbromanische Sprache ist, in seiner lautlichen Entwicklung Berührung mit dem Romanischen?

Von **ou* und *ū* habe ich schon gesprochen und nenne, von den Auslautgesetzen ganz absehend, nun als drittes noch *ie* aus *ĕ* ausser vor Nasalen. Süd- und Südostitalienisch aber auch Neugriechisch ist *ng*, *nd*, *mb* aus *nk*, *nt*, *mp*; *ś* für intervokalisches *s*, der Ausfall von *g*, *d*, *v* zwischen Vokalen erinnern ans Venezianische. Das ist aber so ziemlich Alles. Wohl stimmt alb. *natë* aus *nokt-* zu venez. *note*, allein der Übergang von *kt* über *tt* zu *t* war zur Zeit, da lateinische Wörter aufgenommen wurden, längst vollzogen und die fremde Gruppe *ct* wurde in der Art gelöst, dass an Stelle des *c* der dem voraufgehenden Vokal homorgane Reibelaut trat: *dreit* = *directus*, das, mir scheint, nur zufällig mit galloromanischem *dreit* übereinstimmt, *lufta* = *lucta*. Ich zweifle nicht, dass man bei weiterer Forschung auf beiden Gebieten noch andere und vielleicht weitere Übereinstimmungen finden wird, im ganzen aber scheint trotz der Nachgiebigkeit in Wortschatz und Formenlehre das Albanesische in den Lautverhältnissen in höherem Masse sich das Fremde als dem Fremden sich angepasst zu haben, und es könnten diejenigen, die die Verschiedenheiten der romanischen Sprachen auf die Verschiedenheiten der romanisirten Bevölkerungen zurückführen, für ihre Ansicht darin eine Stütze finden.

Wien. W. Meyer-Lübke.

Scerbo F. Grammatica della lingua latina per uso delle scuole. Parte prima: fonologia e morfologia. Florenz Lemonnier 1891, XVII und 124 S. 8⁰. M. 2.

Verf. versucht die vergleichende Sprachwissenschaft für den Unterricht in den Elementen des Lateinischen nutzbar zu machen. Neue Resultate bringt er natürlich nicht, aber leider ist sein linguistischer Standpunkt überhaupt ein veralteter. *ĕ* und *ŏ* gelten ihm noch als Entwicklungen aus ursprgl. *ă* (§ 12), das Superlativsuffix *-timo-* als Fortsetzung eines ursprgl. *-tama*, *-simus -limus -rimus* als durch Assimilation aus *-timus* entstanden (S. VIII), *homons* als Urform von *homo* (§ 10 γ). *Mergitur* ist = *mergit se* mit Rhotazismus und Einschiebung des Hilfsvokals *u* (§ 106, 1), *potui* ist nach Analogie von *possum poteram* usw. senza verun dubbio = *pot-fui* und so der klarste Beweis, dass die Perfektendung *-ui* und *-vi* überhaupt = *-(f)ui* ist usw. Von den zahlreichen Missgriffen dieser Art abgesehen ist die Darstellung klar, nur bisweilen gar zu knapp. So wird der Schüler von der blossen Aufzählung und Übersetzung der congiunzioni subordinanti in § 126 kaum irgendwelchen Vorteil haben.

Breslau. F. Skutsch.

Sjöstrand N. De vi et usu supini secundi Latinorum. Lundae 1891. Hjalmar Moeller. 2 Bl. 54 S. 8°. M. 1.10.

Der fleissige Verfasser hat die Belege für das sog. zweite Supinum aus der lateinischen Litteratur bis zum Zeitalter Hadrians mit Einschluss von Suetonius, Florus, Ausonius, Prudentius, Claudianus und Jordanes gesammelt. Nach einigen einleitenden Bemerkungen, in welchen er, ohne auf die vielverhandelte Frage nach dem Kasus des zweiten Supinums einzugehen, demselben im Anschluss an mehrere antike und moderne Grammatiker sowohl passive als aktive Bedeutung zuspricht, scheidet er eine beträchtliche Zahl von Stellen aus, an welchen nach seiner Ansicht kein Supinum, sondern ein Substantivum vorliegt. Dabei geht es nicht ohne Missverständnisse und Selbstverständlichkeiten ab. So ist z. B. accessu bei Pomp. Mela 2, 4 (66) entschieden Supinum, und dass in den Worten des Valerius Maximus 2, 9, 2 censores indignum eum aditu curiae existimaverunt jemals ein Leser aditu als Supinum aufgefasst haben sollte, möchte ich doch bezweifeln. Es folgt hierauf die Zusammenstellung des Materiales in zwiefacher Anordnung, erstens nach den Wörtern, an welche sich das Supinum anschliesst (überwiegend Adjektiva), ohne Zahlenzitate, zweitens nach den Supina selbst, mit genauer Stellenangabe. In dieser Statistik, für deren absolute Vollständigkeit ich allerdings nicht einstehen kann, liegt das verdienstliche der Arbeit, und es wäre erfreulich, wenn der Verf. die Ausdauer besässe, die behandelte Erscheinung durch die spätere Latinität zu verfolgen, wie er S. 2 in Aussicht stellt. Zum Schlusse werden wir belehrt, dass das Supinum selten durch ein anderes Wort, als die Kopula, noch seltener durch mehrere Wörter von seiner vox regens getrennt wird, dass die letztere in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle an erster Stelle steht, und dass vom Supinum häufig indirekte Fragen und Infinitive, ganz selten Konsekutivsätze mit ut und Wendungen mit de abhängig gemacht werden.

Paris. Carl Weyman.

Sjöstrand N. Quibus temporibus modisque quamvis, nescio an, forsitan, similes voces utantur? Lundae 1891 Hj. Möller. 2 Bl. 43 S. 8°. M. —.80.

Ohne Berücksichtigung der vorhandenen Litteratur (vgl. z. B. für quamvis die Zusammenstellung bei Reisig, Vorlesungen über lat. Sprachwissensch. Bd. III bearb. von Schmalz und Landgraf S. 396 N. 467) legt der Verf. rein statistisch den Gebrauch der Tempora und Modi in den Sätzen mit

quamvis, quamlibet, licet, haud scio an, nescio an, forsitan, forsan, fors (fors sit u. dgl.), fortassis, fortasse und fortasse an dar. Er hat zu diesem Zwecke ungefähr das gleiche Quellenmaterial durchgelesen, wie für seine oben besprochene Arbeit, doch zeigen z. B. seine Angaben über den Superlativ bei quamvis (S. 3 f.), verglichen mit Krebs-Schmalz, Antibarbarus II 404, dass ihm das Übersehen von Belegen zugetraut werden darf. quamvis vitiosissimus bei Cic. de or. 3, 103 ist bedenklich; vgl. Sorof z. St. — Die Bemerkungen über die temporale und modale Übereinstimmung zwischen licet und dem davon abhängigen Verbum sind als auf einem Missverständnis beruhend zu streichen (S. 13). — Für haud scio an (S. 14 ff.) musste schon H. Planer, De haut et haudquaquam negationum apud scriptores latinos usu (Jena 1886) S. 81 f. sammeln, aber er war durch sein Thema in die glückliche Lage gesetzt, aus Cicero 3 Stellen anzuführen und dann mit einem 'praeterea fere 50ies' Gnade für Recht ergehen zu lassen.

Paris. Carl Weyman.

Hale Gardner W. Die *cum*-Konstruktionen. Ihre Geschichte und ihre Funktionen. Übersetzt von A. Neitzert. Mit einem Vorwort von B. Delbrück. Leipzig B. G. Teubner 1891 X und 341 S. 8°. M. 6.

Hoffmann E. Das Modus-Gesetz im lateinischen Zeitsatze. Antwort auf W. Gardner Hales: 'The *cum*-Constructions'. Wien, C. Gerolds Sohn 1891 43 S. 8°. M. 1.

Bereits im Jahre 1887 hat Hale in den "Studies in classical Philology" (Cornell University) No. 1 eine Schrift veröffentlicht unter dem Titel: "The *cum*-Constructions: Their History and Functions Part I: Critical", der im Jahre 1889 der zweite Teil, betitelt 'Constructive' folgte. Ein ausführliches Referat über beide Teile hat Stegmann in den "Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik" Bd. CXXII (1890), S. 454—474 veröffentlicht. Gegen die polemischen Erörterungen Hales im ersten Teile seiner Studie und gegen Stegmanns Bemerkungen hat Hoffmann die oben namhaft gemachte Schrift herausgegeben, die noch vor der deutschen Übersetzung des Haleschen Buches erschienen ist. Letztere enthält einige Erweiterungen und Zusätze des Verfassers.

Es ist ein ganz entschiedenes Verdienst Neitzerts, dass er die umfassende Studie des amerikanischen Gelehrten durch die Übersetzung dem grossen deutschen Philologen-Publikum leichter zugänglich gemacht hat, obwohl Hales beachtenswerte Untersuchung auch schon von anderer Seite

H. Lattmann Selbständiger und bezogener Gebrauch der Tempora im Lateinischen, Göttingen 1890, vgl. besonders S. 57) der gebührenden Aufmerksamkeit gewürdigt worden war. Denn unstreitig hat Hale durch seine eindringende und umfassende Untersuchung eine Theorie zu Falle gebracht, welche lange Zeit fast ausschliesslich geherrscht hatte. Es ist dies die bekannte von Hoffmann aufgestellte Lehre "von der absoluten und relativen Zeit, insofern sie als massgebend für den Modus bei *cum* gelten soll" (S. 309). Der von Hale erbrachte Nachweis der Unhaltbarkeit dieser Theorie wird durch Hoffmanns Gegenbemerkungen, mögen sie auch in einigen Einzelheiten Hale gegenüber Recht behalten, nicht widerlegt. Hoffmann hält auch in seiner Vertheidigungsschrift an dem von Hale mit Recht gerügten apriorischen Standpunkte fest, den er in den beiden Auflagen seiner Schrift "Die Konstruktion der lateinischen Zeitpartikeln" eingenommen hatte. Wichtige Punkte, wie Hales Hinweis auf die kausalen Konjunktionen *quoniam quando quia quod*, deren Verbindung mit dem Indikativ doch sicher beweist, dass die mit Rücksicht auf die *qui-* und *quom*-Sätze aufgestellte Regel, im Lateinischen werde die Vorstellung des Grundes durch den Konjunktiv ausgedrückt, hinfällig ist, sind nicht oder nicht genügend berücksichtigt. Es ist aber auch eine Verständigung zwischen Hale und Hoffmann unmöglich, da die Verschiedenheit der Betrachtungsweise — bei letzterem die philosophisch-konstruierende, bei ersterem die induktiv-beobachtende — sie ganz und gar verhindert. Gleichwol kann heutzutage nur die letztere Methode auf die Zustimmung des Sprachforschers zählen. Wir müssen daher hervorheben, dass Hale in durchaus rationeller Weise auf die hinsichtlich Bedeutung und Funktion obwaltende, bis ins kleinste Detail gehende Übereinstimmung zwischen *quom-* und *qui*-Sätzen hingewiesen und hier mit gutem Erfolge den Hebel zur Erklärung der Gebrauchs- und Konstruktionsweisen von *quom* angesetzt hat, das ja bekanntermassen entweder als Lokativ des Stammes *quo-* aufgefasst und, wie ich gethan habe (Lat. Laut- und Formenlehre² 348), auf eine Grundform **quo-sme* zurückgeführt wird oder mit Streitberg Komparative S. 38 und Hirt IF. I 26 für einen Instrumentalis (= **qōm* oder **quōm*) erklärt werden kann. In höchst eingehender Weise wird die Vergleichung der *quom-* und *qui*-Konstruktionen bis in die kleinsten Einzelheiten verfolgt, und ich habe bei Durcharbeitung des Haleschen Buches die Überzeugung erlangt, dass der innerliche Zusammenhang dieser beiden Kategorien von abhängigen Sätzen ein augenscheinlicher ist, und ebenso, dass sich von den Konstruktionen der konjunktivischen *qui*-Sätze aus auch die der Konjunktion

quom mit dem Konjunktiv in den verschiedenen Funktionen, in welchen sie auftritt, begreiflich machen und begründen lassen. Diese umfassenden Ausführungen Hales sind durch die drei Seiten, welche Hoffmann dem konstruktiven Teile von Hales Buch gewidmet hat, kaum berührt.

Fasse ich mein Endurteil über Hales Buch zusammen, so muss ich es als einen höchst erfreulichen Fortschritt in diesem Teile der lateinischen Syntax bezeichnen, und es unterliegt meines Erachtens keinem Zweifel, dass die Ergebnisse der Untersuchung im grossen und ganzen die Zustimmung der unbefangen urteilenden Fachgenossen finden werden.

Innsbruck. Fr. Stolz.

Wetzel M. Das Recht in dem Streite zwischen Hale und Em. Hoffmann über die Tempora und Modi in lateinischen Temporalsätzen. Sonderabdruck aus 'Gymn.' X, 1 und 2. Paderborn F. Schöningh 1892. 47 S. 8°. M. —.60.

Bei Beurteilung dieses Schriftchens kann ich selbstverständlich nur ihr Endergebnis im Auge haben. Dies lässt sich dahin zusammenfassen, dass W. es als ein grosses Verdienst Hales anerkennt den Hoffmann-Lübbertschen Bann gebrochen und gründlich und unwiderleglich nachgewiesen zu haben, dass zwischen den *cum*- und *qui*-Konstruktionen ein enger Parallelismus herrsche. Jedoch stimmt W. den positiven Aufstellungen Hales über die Entwickelung der Konstruktion der *cum*-Sätze mit dem Konjunktiv nicht bei, ohne übrigens in eine ausführliche Kritik der Haleschen Hypothese einzugehen. Die dagegen vorgebrachten Bedenken mögen allerdings beachtenswert sein, aber von entscheidender Bedeutung gegen Hales Erklärungsversuch scheinen sie mir nicht zu sein, so dass derselbe durch diese Schrift ganz und gar nicht beseitigt ist. Der Versuch die Hoffmannsche Unterscheidung zwischen absolutem und relativem Tempusgebrauch beim Indikativ und Konjunktiv des Imperfekts und Plusquamperfekts in Temporalsätzen als im allgemeinen richtig zu erweisen hat mich nicht überzeugt, da die Beweisführung meines Erachtens zum Teil auf subjektiver Auffassung und Zurechtlegung der in Betrachtung gezogenen sprachlichen Thatsachen beruht. Auch des Verfassers 'subjektive Relativität' scheint mir nur auf subjektiver Auffassung zu beruhen. Meiner Meinung nach besagt in dem Satze: "*cognosces aliquiquando, quam vehementer erraveris*" das Perfektum allerdings etwas über die Zeit, welcher (vom Standpunkt der Gegenwart aus betrachtet) die Handlung wirklich angehört. Ich

wenigstens vermag obigen Satz nur so aufzufassen, dass nach dem Urteile des Sprechenden der Angeredete bereits geirrt hat, aber erst in Zukunft zur Einsicht dieses Irrtums kommen werde. Eine andre Erklärung wüsste ich nicht gut mit den Forderungen der Logik zu vereinen.

Innsbruck. Fr. Stolz.

Darmesteter A. Cours de grammaire historique de la langue française. Première partie : Phonétique, publiée par les soins de M. Ernest Muret. Paris Delagrave, 1891. In-12⁰, XII-169 p. Fr. 2.

Cette Grammaire historique de la langue française, qui est sortie de leçons faites par A. D. à l'Ecole normale supérieure des filles de Sèvres, comprendra quatre livres dont les trois derniers seront consacrés à la Morphologie, à la Formation des mots et à la Syntaxe historique. Un ouvrage de vulgarisation sur la phonétique historique du français, composé par ce maître dont on connaissait la sureté d'érudition et la finesse de méthode, ne peut que marquer un progrès très sensible sur les essais du même genre qui l'ont précédé. Ses qualités sont celles que l'on réclame des livres élémentaires, à savoir que l'auteur, employant les formules adéquates, expose avec concision, exactitude et simplicité, que, dominant toujours son sujet, il discerne l'essentiel de l'accessoire, qu'il évite l'à-peu-près, les assertions trop absolues et n'affirme que ce qui est solidement établi et qu'enfin il sait réserver quelque chose pour les spécialistes. Aussi nous ne doutons pas que ce cours ne trouve, auprès de tous ceux qui veulent aborder l'étude de l'ancienne langue, le succès qu'il a obtenu à l'Ecole de Sèvres.

Comme Introduction, A. D. fait l'histoire externe (1—34) et interne (35—55) de la langue française. La première partie contient des notions claires et précises sur la propagation du latin, la géographie du gallo-roman et l'extension graduelle du français. La seconde est consacrée à l'étude des influences et des modifications qu'a subies le gallo-roman pour devenir le français moderne. Puis l'auteur aborde la phonétique. Il faut ici signaler le plan et l'importance capitale accordée à l'histoire de la prononciation. Après une théorie générale des sons du français (voyelles 57—65, consonnes 65—74) et du latin populaire (75—80) que nous recommandons à l'attention spéciale de lecteur, D. nous fait connaître la transformation des mots latins en français en nous signalant d'abord les pertes qu'ils ont subies, ensuite les parties

qui en ont été maintenues et enfin les changements qui ont été opérés dans ces parties. Le chapitre IV renferme la prononciation du latin vulgaire des Gaules du Ve au Xe siècle (81—123); le chapitre V, l'histoire de la prononciation française du XIe à la fin du XVe siècle (123—142); le chapitre VI l'histoire de cette prononciation du XVIe siècle jusqu'à nos jours (143—149). Nous avons ici l'exposition ‟des prononciations successives du même mot depuis les plus anciens textes français jusqu'à nos jours, de façon à ce que l'esprit puisse sans peine relier la forme du Xe ou XIe siècle à celle du XIXe" (Avertissement, XI). Tout est à sa place, en parfaite lumière dans cette partie où les manuels ordinaires laissent trop règner l'à-peu-près et négligent les points de comparaison. Chaque époque réapparaît avec son état de prononciation et l'originalité de sa langue. A cet égard, les résumés historiques, placés à la fin de plusieurs chapitres, méritent d'être mentionnés particulièrement.

Quant à la part d'éloges qui revient à M. Muret, le lecteur la lui mesurera en raison des difficultés qu'il a eues à ranger en ordre les notes de son ancien maître et des soins qu'il a mis à les remanier et à les compléter (Avertissement, IX—X). Ce genre de collaboration ne pouvait être confié à de meilleures mains.

Pour éclairer le développement graduel de la langue, on nous donne en appendice un texte ‟copié successivement à la fin du XIIIe, au XIVe et au XVe siècle" qui ‟reflète dans les altérations qu'il a subies une partie des changements du langage". A. D. le devait à M. J. Bédier.

Ces remarques sur des points contestables pour finir:

P. 92. Assertion trop absolue pour le traitement de *arium* qui aurait demandé plus d'explication. — P. 95. Pourquoi ne pas faire la part des mots savants et populaires (*alem*) et ne pas signaler l'influence de la palatale dans *ca* + *ḽ* ?. — P. 105 L'auteur aurait pu faire remarquer la chute de la labiale médiale dans le voisinage d'un phonème labial. — P. 117. Dans *nĭgrum*, le *g* ne se résout-il pas plutôt en *i*?

Fribourg (Suisse). Georges Doutrepont.

Timmermans A. L'Argot Parisien. Etude d'étymologie comparée suivie du vocabulaire. Paris Klincksieck 1892. In-8^0, XII-318 pages. Fr. 6.

Ecrit d'amateur tendant à prouver qu'une même méthode a donné naissance au vocabulaire de toutes les langues

indo-européennes dont les deux principes de formation sont l'onomatopée et la métaphore: pour créer l'argot, on a eu recours aux mêmes procédés. Il s'ensuit que "tout le travail linguistique aboutit à la constatation du son dans l'onomatopée et à justifier le transport de cette onomatopée à d'autres objets" (!!), Avant-propos (X).

G. Doutrepont.

Weigand G. Vlacho-Meglen. Eine ethnographisch-philologische Untersuchung mit vier Lichtdruckbildern. Leipzig, Barth 1892 XXXVI u. 78 S. 8°. M. 3,60.

Auf Grund eigener Beobachtung an Ort und Stelle bietet uns hier der durch seine Arbeit über die Olympo-Walachen bekannte Verf. in drei Abteilungen eine Skizze von Land und Leuten, eine kurze Grammatik, mit stetem Hinweis auf Dacorumänisch, Macedo-rum. und Istro-rum., und drittens Texte mit deutscher Übersetzung; alle aus dem Dialekte der Wallachen aus Meglen, mit dem Hauptorte Ljumnitza.

Der zweite Teil ist derjenige, welcher uns am meisten interessiert. Leider hat der Verf. jenen Dialekt nur mit den modernen Formen der anderen Dialekte verglichen. Das Verhältnis zum Dacorumänischen erscheint daher bei weitem nicht so klar gestellt, und die Resultate sind nicht so sicher, wie sie gewesen wären, hätte er die archaischen und die im Dacorumänischen existierenden Dialekte und Dialektnuancen berücksichtigt und zum Vergleiche herangezogen. Der physiologische Charakter von *o* und *u* (S. 3) ist durchaus nicht klar; der Lautwert von *ǫ* zweifelhaft. Es erinnert einen an die alten Versuche rum. *ă* und *â* (= ъ und dem Zeichen für abg. *ą* nach meiner Umschreibung) mit lateinischen Buchstaben wiederzugeben. Diese Laute haben weder mit *o* noch mit *u* etwas gemein und entsprechen auch etymologisch in den meisten Fällen *a*. Dadurch erklärt sich auch der auf falscher Analogie beruhende Übergang von *in* durch *ân* zu *an* § 61. Der Verf. wird wohl thun in zukünftigen Arbeiten ein klares, (z. B. das in der Chrestomatie Roumaine I S. CXIV angegebene) Alphabet zu benutzen, wodurch mancher Zweifel gehoben und das Verhältnis zu den anderen Dialekten anschaulicher wird; und darauf kommt es ja zunächst umsomehr an, als dieser neue Dialekt von Meglen, dessen Kenntnis wir dem Verf. einzig und allein verdanken, ein ungeahntes Licht auf die Dacorum.-Dialekte wirft. Die Texte und Worte zeugen von der Gewissenhaftigkeit des Sammlers. Ob ihn aber sein occidentalisches (oder deutsches) Gehör nicht manche Laute anders hören liess, als sie gesprochen werden?

Sonderbar ist es nämlich, dass der Verf. regelmässig auslautende Media als Tenuis schreibt, z. B. *ĭerp* (S. 8) = dacor. *fierb*; *ĭet* — der. *ĭed* (S. 16) *pert*; = der. *perd*; *korp* = der. *corb.* (S. 26) *grop*; dagegen Plur.: *groburĭ* (S. 7) *spark* = der. *sparg* usw. Das Dacor., besonders der walachische Dialekt, bietet zahlreiche Parallelen zu mehreren der eigenthümlichen Formen, die der Verf. als spezifisch dem Dialekte von Meglen zuschreibt, während wieder umgekehrt auslaut. *i* anstatt *e* dem Moldauischen nahe kommt; palatales *l* (*l*) kennt wiederum der Dialekt von Siebenbürgen. Es ist hier nicht der Platz auf alle Einzelheiten einzugehen. Ich beschränke mich auf wenige Vergleiche mit den dacor. Dialekten. § 47 *pǫini* und *kųini* = der.: *păine, căine.* § 48 *šǫrp* Pl. = moldau. *șărpĭ* d. h.: *a* hinter *s*, *t*, *z* manchmal auch hinter *r* wird *ă* wo walach. *e* hat. (Beispiele im Glossare meiner Chrest. und I S. CXVI bei der Pluralbildung der Feminina, die ein Analogon hier in § 105 haben.) § 53 Anm. 4 ist die Etymologie von *ĭou* = *ĭeo, ĭǫu* schwerlich richtig, vielmehr: *ego* — *eo*, *ĭo*; *eou*, *ĭou* = *ĭou*. § 63 prothetisches *u* bei anlautendem *o* ist auch im vulgär-walachisch vorhanden. *prima* S. 29, vgl. Chrest. I S. 33 und 35 in einem Texte von 1582. § 138 *din dinǫ ǫarǫ* ist im Der. durch *dini-oară, o-dini-oară, nece-dini-oară* (letzteres negativ) vertreten. *dinkoá*, genau so vulg.-walachisch. § 135 Im Der. haben sich beide Formen von *venire*, ebenso wie die dort angegebenen Aoristformen erhalten. § 165 *au* 3. Sgl. ist die bis vor kurzem vorherrschende Form, aus welcher *a* und *o* (beide gebraucht) hervorgegangen sind. § 173 archaisch der. ist *înrenc*; *ult.* § 174 *fărtat* in Siebenbürgen entspricht genau: hier *furtati*; für *rao*, ist der. *roao*. Diese Beispiele liessen sich noch sehr vermehren. In dem Resultate, das der Verf. § 185 zieht, stimme ich mit ihm im allgemeinen überein, kann aber unmöglich das Macedorum. als den ältesten Zweig des rumänischen Sprachstammes (§ 184) ansehen. Der durchgreifendere Wechsel der Labiale und alle anderen eigentümlichen phonetischen und Flexionsformen nötigen uns, darin den jüngsten Zweig zu sehen. Der walachische Dialekt des Dacorum., welcher dem Meglen am nächsten steht, ist unzweifelhaft der älteste, Istrorum. folgt in zweiter Reihe, während Macedorum. und modern Moldauisch den vorläufigen Schluss der lautlichen Entwicklung darstellen.

Trotz dieser geringen Ausstellungen ist Weigands Werk ein wertvoller Beitrag zur rum. Philologie, der durch die hier veröffentlichten Texte noch wesentlich erhöht wird.

London, März 1892. M. Gaster.

Streitberg W. Zur germanischen Sprachgeschichte. Strassburg Karl J. Trübner. VIII u. 116 S. gr. 8°. M. 2,50.

Die vorliegende Schrift, eine Neubearbeitung der 1890 als Beilage zum ersten Vorlesungsverzeichnis der Universität Freiburg i. d. Schweiz erschienenen Abhandlung 'Die germ. Komparative auf *-ōz-*' bewegt sich im wesentlichen auf vorhistorischem Gebiet. Ihr Zweck ist, für eine Reihe verschiedenartiger Erscheinungen einen einheitlichen Gesichtspunkt zu gewinnen. Sie will daher nicht neues Material beibringen, sondern das bekannte neu gruppieren und dadurch dem Verständnis näher bringen. Als Endziel galt, zusammengehörige, aber in ihrem Äussern vielfach scheinbar stark von einander abweichende Formen auf ein ursprünglich homogenes Urparadigma zurückzuführen und dieses zu den feststehnden indogermanischen Grundtypen in direkte Beziehung zu bringen. Dabei soll nicht geleugnet werden, dass sich die einzelnen Bildungen — für sich betrachtet — mitunter auf recht verschiedne Weise auffassen und erklären lassen. Aber alle isolierenden Hypothesen haben das gegen sich, dass sie zur Rekonstruktion eines einheitlichen Gesamtbildes nicht ausreichen, dass sie in mehr als einem Fall überdies den Zusammenhang mit den allein anerkannten idg. Urparadigmen zerreissen.

Die Einleitung beschäftigt sich deshalb, um den Boden zu ebnen, mit der Frage nach dem Wert der Rekonstruktion untergegangner Sprachperioden und kommt in Übereinstimmung mit Collitzens wertvollen Ausführungen (Am. Journ. Phil. XII 293 ff.) zum Ergebnis, dass in einer an sich nicht unberechtigten Reaktion gegen zeitweiliges Überwiegen der Ursprachenforschung die Bedeutung der Rekonstruktion vielfach unterschätzt worden sei. Sie spielt in der Grammatik die selbe Rolle, wie die Rekonstruktion des Archetypus in der Textkritik. Beider Aufgabe ist, das zufällige Material in ein notwendiges zu verwandeln. Daher die Gemeinsamkeit ihrer Vorzüge und Gebrechen.

Der Faden, woran sich die folgenden Einzeluntersuchungen anreihn, ist die Geschichte der indogermanischen Langdiphthonge d. h. der tautosyllabischen Verbindungen eines langen Vokals mit unsilbischem *i, u, r, l, n, m*.

Das erste Kapitel hat die mehr negative Aufgabe die für die Monophthongierung von *ōi* und *ōu* auf germanischem Boden gebrachten Beispiele durch kritische Analyse der Wortformen zu beseitigen und andre Erklärungen an Stelle der alten zu setzen. Es kommen hier hauptsächlich in Betracht: A. für *ōi* 1. ahd. *fruo* 2. die Verba auf *-ōn* 3. Das Präteritum der got. Verba auf *-nan* 4. Die Verbalabstrakta auf *-oni-* und

5. die Komparative auf *-oz-*; B. für *ou* Fälle wie *tól* zu *taujan*, *nór*, *stōjan* usw. Das Ergebnis ist, dass alle im Germanischen bei langdiphthongischen Silben auftretenden Monophthonge bereits der idg. Urzeit angehören, wie dies nach den Untersuchungen Joh. Schmidts aus den letzten Jahren an sich schon wahrscheinlich war.

Damit ist aber noch nicht gesagt, ob das Germanische überhaupt aus idg. Urzeit Langdiphthonge ererbt habe. Vielmehr bedrohn verschiedne Hypothesen den ursprünglichen idg. Bestand an Langdiphthongen schon in vorgermanischer Zeit. Sie behandelt das zweite Kapitel.

Zuerst begegnet die sog. Kompositionstheorie, als deren Hauptvertreter Per Persson gelten darf. Sie lehrt, dass bei einem Nebeneinander von kürzern und längern Wurzelformen, z. B. **di̯ē-* und **di̯ēu-*, **snō-* und **snōu-* die längere Form durch Antritt eines 'Wurzeldeterminativs' aus der kürzern hervorgegangen sei. Hiergegen lässt sich einwenden, dass die Hypothese nicht über das Erscheinen des schleifenden Tons an Stelle des gestossnen in den kürzern Formen Auskunft geben kann, dass sich diese Thatsache aber durch Michels' Akzenttheorie befriedigend erklären lässt, falls man die längre Form zu Grunde legt und die kürzre durch Lautreduktion aus ihr ableitet. Dass in einzelnen Fällen die Kompositionstheorie zu Recht bestehn könne, wird natürlich nicht geleugnet.

Im Gegensatz zur Kompositionstheorie geht zwar die Sandhitheorie von den längern Formen aus, sie lässt aber alle antekonsonantischen Langdiphthonge ausnahmslos schon in indogermanischer Urzeit monophthongiert werden. Um diese Theorie haben sich in neurer Zeit neben Joh. Schmidt vor allem Meringer durch seine glänzende Erklärung des Nominativ Dualis (KZ. XXVIII 217 ff.) und Bechtel (Hauptprobleme S. 271 ff.) verdient gemacht. So berechtigt sie aber auch in vielen Fällen erscheint, so bedarf sie doch einer wesentlichen Einschränkung, indem sie 1) wie Bezzenberger und im Anschluss an ihn Hirt nachgewiesen haben, nur für ursprünglich g e s t o s s n e Langdiphthonge gilt und 2) auch hier zwei Bedingungen unterworfen ist. Es kommt nämlich darauf an, a) dass die beiden Diphthongalkomponenten einander nahe stehn — z. B. *ō* und *u* im Gegensatz zu *ē* und *u* — und b) welche Konsonanten darauf folgen. Während z. B. vor *m* ein *u* auch nach *ē* schwindet, bleibt es vor *s* auch nach *ō* erhalten, falls dieses *ō* erst durch ein idg. Dehnungsgesetz aus älterm *ŏ* entstanden ist. Bei ursprünglich langem *ō* schwindet *u* auch vor *s*. Daher die Doppelheit von idg. **gōus* (ai. *gāuṣ*) und idg. *ōs-* (ai. *ās-*); Wurzel dort ursp. *gŏu-*, hier *ōus-*. Ein

Mittel ursprüngliche und gedehnte Länge zu unterscheiden bietet die Schwundstufe: Wo wir neben langem Vokal ə-Formen treffen, gehört die Wurzel einer schweren Ablautreihe an; stehn jedoch Länge und Kürze des gleichen Vokals von je her nebeneinander — z. B. *ē* und *ĕ*, *ō* und *ŏ* — so ist eine leichte Reihe als ursprünglich anzusetzen und die Länge der nachträglichen Dehnung zuzuschreiben.

Der letzte Abschnitt des zweiten Kapitels wendet sich gegen die Annahme, dass schon in europäischer Urzeit ein Kürzungsgesetz für Langdiphthonge bestanden habe. Wohl treffen wir Kürzung in allen europäischen Sprachen an, aber trotz dieser Übereinstimmung gehört die Kürzung erst einzeldialektischer Zeit an, wie griechische Lautgesetze deutlich beweisen. Man kann daher höchstens soviel annehmen, dass sich die Ursachen, die später die Kürzung herbeiführten, in der europäischen Urzeit auszubilden begannen. Gewirkt haben sie erst viel später.

Das dritte Kapitel zieht die Folgerungen fürs Germanische. Es sucht die Schicksale der einzelnen, dem Germanischen aus der Urzeit überlieferten Formen mit Langdiphthongen zu bestimmen. Von ganzen Kategorien kommen namentlich in Betracht auf dem Gebiet der Deklination der Nominativ Sing. der *er*-Stämme, der Lokativ Sing. der *ei*- und *eu*-Stämme und der Nominativ Dualis; in der Konjugation werden die *ē*-Verba, die *ō*- und die *nan*-Verba sowie die Perfekte langdiphthongischer Wurzeln erörtert.

Endlich kommen noch eine Anzahl Formen dazu, wo der Langdiphthong in sekundärer Weise auf germanischem Boden entstanden ist, wie z. B. bei got. *bairōs* aus **bherōu̯es* vgl. ai. *bhárāvas* und an. *dó* neben *deyja*. —

Von Einzelheiten, die im Verlauf der Untersuchung zur Besprechung kommen, seien erwähnt die Versuche got. *sa* als orthotoniert zu erweisen, ein got. Lautgesetz aufzustellen, dass urgerm. *ē* in nichthaupttonigen (End-)Silben vor tonlosen dentalen Spiranten zu *ai* d. h. *æ* geworden sei, lat. *maior* direkt mit ir. *máo* got. *maiz* zu verknüpfen, ai. *gāvī*, an. *nór* als Neubildungen hinzustellen u. a. —

Von Nachträgen und Berichtigungen möge folgendes hier erwähnt werden. Hr. Prof. Osthoff teilt mir mit, dass er bei den griechischen Doppelformen ορ ολ und ρω λω für idg. *r̥̄ l̥̄* die antekonsonantische Kürze nicht als Reduktion aus ω auffasse, wie ihm S. 92 — allerdings mit Vorbehalt — zugeschrieben ist. Derselbe macht aufmerksam, dass *griotan* neben *grētan* (S. 72) auch Wurzelangleichung an **reutan* ahd. *riozan* 'weinen' sein könne, sowie dass *lebara* (ahd.) wegen armen. *leard* idg. *b* haben müsse, wie Bartholomae Studien

zur idg. Sprachgeschichte II 13 im Anschluss an Hübschmann Armen. Studien I 32 gesehn; endlich dass der Guttural in idg. *khabhesi* nach Gustav Meyer Etymol. Wörterbuch der alban. Sprache 117 und Alban. Studien III 6 nicht der vordern, sondern der mittlern Reihe zugehöre. — S. 31 Z. 17 v. u. liess "ein Produkt einzelsprachlicher (statt 'spezifisch germanischer') Entwicklung". Über die ai. Wurzel *gup* (S. 57) vgl. jetzt auch K. F. Johansson IF. II 50. — Die Korrektur *aweiþi* für das überlieferte *awēþi* (S. 77) hat zuerst Kluge Etym. Wb.[1] s. v. 'Schaf' vorgeschlagen. — S. 76 Z. 15 v. unten liess **khabheisi* statt **k̂habeisi*; S. 78 *leikeis* statt *leikis*; S. 86 oben ist in einem kleinen Teil der Exemplare ein Versehn stehn geblieben: es muss überall heissen: *brōþar fadar*, **brōþarun* **fadarun* für *broþr* usw. S. 108 Z. 2 v. oben lies "die Endung *-ōs* der 1. Person Dualis in ***bairōs*** ist die (statt 'der') Endung ai. *-āvas* in ***bhárāvas***.

Oktober 1892. Wilhelm Streitberg.

Bugge S. Norges indskrifter med de ældre runer. Udgivne for det norske historiske kildeskriftfond. 1ste Hefte. 48 S. gr. 4°. Christiania A. W. Brøggers Bogtrykkeri 1891. Kr. 2,40.

Sophus Bugge, dem die Erforschung der skandinavischen Runeninschriften schon so viel verdankt, hat sich ein neues, glänzendes Verdienst um die Runenkunde durch die Veröffentlichung der vorliegenden Sammlung der Inschriften der längern Runenreihe erworben. Schon die erste Lieferung beweist, dass es sich um ein Werk allerersten Ranges handelt, das jedem, der sich mit germanischer Grammatik befasst, unentbehrlich sein wird.

Zwei Denkmäler sind vollständig bearbeitet, beim dritten bricht das Heft ab. Es sind der Tunestein, dem nicht weniger als 43 Seiten gewidmet sind, der Brakteat von Fredrikstad und die Figur von Frøihov. Von allen drei erhalten wir Textabbildungen, beim Tunestein ist der obere Teil von Seite b zudem noch auf zwei ganzseitigen Tafeln zweimal in verschiedner Grösse wiedergegeben. Vorausgeschickt ist jedem Abschnitt ein Litteraturverzeichnis, eine Bemerkung über die Grundlage der Behandlung sowie über vorhandne Abbildungen. Dann folgt eine eingehnde Beschreibung der Entdeckung des Denkmals und seines Äussern, woran sich, als Kern, die genauste epigraphische und grammatische Erörterung der Inschrift schliesst. Beim Tunestein sind zudem noch zwei dankens-

werte Exkurse hinzugefügt, die abweichende Deutungen sowie die Geschichte der Erklärung behandeln.

Man sieht, eine Fülle von Stoff wird geboten. Und die Art der Verarbeitung bedarf bei Bugge nicht erst des Lobes. Ich behalte mir ein Eingehn auf den Inhalt für später vor, wenn das Werk — ich hoffe, bald — abgeschlossen vorliegt. Für heute nur die Mitteilung, dass Bugge die Inschr. der Seite b folgendermassen liest: *[afte]ʀ woduride* : *staina* : [. . . .] *prijoʀ dohtriʀ d̀alidun arbija sijosteʀ* (d. i. *sibjosteʀ arbijano*.

Hinzugefügt sei noch, dass Det Norske Historiske Kildeskriftfond den Inschriften mit den ältern Runen auch eine Sammlung der jüngern Runeninschriften, die Bugge in Verbindung mit Dr. Undset u. a. herausgibt, und endlich eine solche der Inschriften mit lateinischen Buchstaben (Majuskeln und Minuskeln), deren Herausgeber Dr. Undset allein ist, folgen zu lassen beabsichtigt. Bei beiden soll die sprachliche Erklärung, auf die bei den Denkmälern der ältern Runenreihe mit Recht ein Hauptgewicht gelegt wird, mehr in den Hintergrund treten.

Wilhelm Streitberg.

Passy P. De nordica lingua quantum in Islandia ab antiquissimis temporibus mutata sit. Paris 1891. Firmin-Didot. 63 S. 8⁰. Pariser These. Fr. 2,50.

Im Eingang seiner Arbeit sagt Passy, es sei weitverbreitete Ansicht, dass die Sprache in Kolonien, wenn sie sich nicht mit der Sprache der Eingeborenen vermische, weit geringeren Veränderungen unterworfen sei als die des Mutterlandes. Ich weiss nicht, ob heutzutage noch viele Sprachforscher sich zu einer solchen vorgefassten Meinung bekennen, Thatsache ist jedenfalls, dass in weiten Kreisen geglaubt wird, dass das heutige Isländische im wesentlichen noch dieselbe Sprache sei, wie wir sie aus den eddischen Liedern kennen. Dass dieses nicht der Fall ist, ist freilich längst kein Geheimnis mehr, aber es ist schwer ein eingewurzeltes Vorurteil zu überwinden, und deshalb freute ich mich, als ich den Titel der Schrift Passys las, welcher versprach einen Überblick über die Veränderungen zu geben, welche in der isländischen Sprache seit ihrer klassischen Zeit vor sich gegangen. Eine zusammenfassende Darstellung fehlte uns bis jetzt, die neuisl. Grammatik von Carpentier, die der Verf. übrigens wunderbarer Weise in der von ihm aufgeführten Litteratur nicht erwähnt, obwohl er die vernichtende Kritik von Olsen kennt, war ungenügend. Meine

Freude war leider nicht von langer Dauer. Es ist ein höchst dürftiges Machwerk, das uns Passy bietet. In kurze Sätze ist der Stoff zusammengedrängt, zusammengetragen aus den Arbeiten anderer, ohne dass uns viel Neues geboten wird. Aber das wäre ja nicht einmal nötig gewesen, wir wären schon zufrieden gewesen, wenn uns eine übersichtliche Darstellung des Bekannten geboten worden wäre mit Angabe, wann die einzelnen Veränderungen in der Sprache vor sich gegangen. Aber gerade da hapert es bedenklich. Der Verf. sagt uns oft, jetzt wird dieser Laut der alten Sprache so und so gesprochen, aber wann ungefähr der Lautwandel eingetreten, erfahren wir nicht, oder aber es wird uns zuweilen auch direkt eine falsche Zeitangabe gemacht. Zur Begründung dieser Ausstellungen seien einige Einzelheiten angeführt.

Der Verf. gibt zunächst eine sehr gedrängte Übersicht über die nordische Sprache und ihren Unterschied von den andern germanischen Sprachzweigen, sowie über den lautlichen Stand der altisländ. Sprache. Für deutsche Leser mögen diese drei Kapitel überhaupt überflüssig erscheinen, doch will ich ihnen immerhin bei der geringen Verbreitung, welche die Kenntnis des Isländ. in Frankreich besitzt, nicht alle Berechtigung absprechen. Alsdann werden auf ganzen sieben Seiten die lautlichen Veränderungen abgetan. Von den Buchstaben *w* (*u̯*) und *v* (d. h. *f*) heisst es hier (§ 62), sie seien ungefähr am Ende des 14. Jahrhunderts häufig verwechselt worden, wie Schreibungen von *æfi* für *ævi* bewiesen.

Dieser Lautübergang ist aber weit früher eingetreten, oder es hat sich doch zuweilen der Lautwert des dentilabialen *v* dem eines spirantischen *f* soweit genähert, dass die Skalden beide Laute miteinander reimen. Der früheste solcher Reime begegnet schon bei Þjóþolfr ór Hvíni *týframra* : *tíva* Wisén carm. norr. I; S. 9; 1, 5; ferner Ulfr Uggason *ofrak* : *sævar* a. a. O. 30; 9, 3. Hallfreþr vandræþaskald *svá fvák* : *hávа* a. a. O. 34; 3, 1. Sighvatr Þórþarson *ýfs* : *tívar* Heimskr. 508, 30a.

Dieser Übergang reicht also bis ins 10. Jahrh. (vgl. Kahle Die Sprache der Skalden S. 68 f.) Der Wandel von *enginn* zu *einginn* (§ 65) ist keine Errungenschaft der letzten Jahrhunderte, er hat vielmehr schon im 14. Jahrh. stattgefunden (vgl. Germ. XXVII 275) und eine Mittelstufe *ënginn* hat es wohl nie gegeben. Auch der lautliche Übergang von *allt* zu *alt* (§ 70), d. h. also die Vereinfachung der dreifachen Konsonanz zur doppelten gehört bereits der alten Zeit an, wie Hoffory in den Konsonantenstudien zeigte. Dass die Laute *y* und *i*, *ŷ* und *î*, *ey* und *ei* 'confusae' sind (§ 73) ist eine schiefe Ausdrucksweise, es liegen hier Lautübergänge

vor. In den folgenden Kapiteln wird in derselben dürftigen Weise über die Veränderungen in der Morphologie, der Syntax und im Wortschatz gehandelt.

Im 8. Kapitel wird alsdann das Resultat gezogen: in der Flexion seien zwar die Abweichungen von der alten Sprache nur gering, in der Aussprache der Laute aber und in der Satzkonstruktion seien doch nicht unbedeutende Veränderungen eingetreten. Alsdann wird noch ein Stück aus der Gylfaginning ausser in seinem alten Gewande auch in neuisl. und neuschwed. Sprache vorgeführt und zum Schluss auf den Einfluss hingewiesen, den die niemals unterbrochene Kenntnis der alten Erzählungen, sowie die gelehrten Studien auf die moderne Sprache ausgeübt haben. In diesen Schlussbemerkungen ist manches Beachtenswerte, doch die Erwartungen, die der Titel erweckte, sind nicht erfüllt worden. Eine wirkliche Geschichte jener lautlichen Veränderungen muss erst noch einmal geschrieben werden.

Berlin. B. Kahle.

Larsson Ludv. Ordförrädet i de älsta isländska handskrifterna leksikaliskt ock gramatiskt ordnat. Lund Ph. Lindstedts universitets-bokhandel. 1891. VI u. 438 S. 4⁰. M. 25.

Larsson verzeichnet den Wort- und Formenschatz der ältesten isländischen Handschriften, so zwar, dass alle Stellen, an denen eine Form vorkommt, aufgeführt werden. Nur bei den Worten *ok* und *discipulus*, *magister*, *non* ist eine Ausnahme gemacht. Unter den einzelnen Aufschlagewörtern sind die Formen der einzelnen Handschriften von einander gesondert aufgeführt, so dass wir zugleich ein Spezialwörterbuch für jede Handschrift erhalten. Die Formen erscheinen genau in der Schreibweise der Hs. Abkürzungen sind kursiviert. Die Fremdwörter, die fremde Flexion aufweisen, sind für sich aufgeführt (S. 402 ff.); endlich werden die isl. Wörter grammatisch geordnet.

Die 'ältesten' Handschriften sind: Reykjaholts máldage, cod. AM. 237 fol., der älteste Teil des cod. 1812, 4⁰ in der alten Kgl. Sammlung auf der Kgl. Bibliothek zu Kopenhagen, die Glossen in cod. AM. 249 fol. L, das Stockholmer Homilienbuch, cod. AM. 673, 4⁰ A, der älteste Teil von cod. AM. 645, 4⁰, cod. AM. 674, 4⁰ A, 673, 4⁰ B, und 315 fol. D. Ich kann mich nicht damit einverstanden erklären, dass Handschriften wie cod. AM. 677, 4⁰ und 655, 4⁰ VI—VIII ausgeschlossen sind, die m. E. mit unter den Begriff 'ältest' fallen. Andrerseits hätten die letzten Hände von Reykjaholts máldage gerne fortbleiben können. Cod. AM. 677, 4⁰ vermisst man

um so schwerer, als Bjarnarsons Abdruck ungenügend ist. Immerhin bleibt Larssons Buch ein Werk, dessengleichen keine Disziplin der germanischen Philologie aufzuweisen hat. Hier ist eine Grundlage für grammatische Studien gegeben, die vor allem an klarer Übersichtlichkeit und Genauigkeit den grössten Ansprüchen genüge leistet. Nur ist das Buch fast zu genau. Larsson verzeichnet getreulich, ob *au* oder *av* geschrieben ist, selbst in Fällen, wo es nie und nimmer von Bedeutung sein wird. Das rächt sich wieder an dem Verfasser. Der Benutzer des Buches empfindet eine Art von hämischer Freude, wenn er dem Manne, der das höchste Mass von Genauigkeit erreicht zu haben scheint, nun doch einen Bock nachweisen kann. Und das ist natürlich möglich. Warum sind alle Akzente, die in cod. AM. 237 über *y* stehn, ausgelassen, während sie bei andern Handschriften getreulich gebucht werden? Dieselbe Hs. liest 6, 29 nicht *vitrac*^{s}*k*, sondern *vitratc*^{s}*k*. Das Grágásfragment 315 fol. D liest 3, 11 nicht *vaſ*, sondern *va*^{s}, 3, 16 *vas* (nicht *vaſ*), 3, 4 und 3, 14 und wohl noch öfter nicht *eſ* sondern *es*, man wird 3, 1 zu lesen haben *ǫ́en* und 3, 7 *órøceſc* mit Akzent, 3, 16: *ǫrøkeſc*. S. 112², 10 ist natürlich zu lesen: 1 *pii glǫþdomc*. Schlimmer ist, dass z. B. *aꝁanveg* Grg. 3, 2 nicht als besondres Wort, sondern unter *annarr* und *veg* erscheint; dass cod. 645, 49, 25 *erþv* gelesen wird, wo es heissen muss *er þv*, 38, 24 *esþv*, wo zu lesen ist: *es þv*: denn die letzten Beispiele zeigen gerade wie die 2. Sg. *er* für *ert* entstand: indem man *ertu* (= *ert* + *tu*) in *er* + *þú* zerlegte. Wem es Vergnügen macht nachzuspüren, wird noch mehr dergleichen finden. Wichtiger und mehr zu bedauern ist, dass Larsson teilweise zu schematisch gearbeitet hat. Es steht oft: Kasus unsicher, wo er dem Zusammenhange nach völlig sicher ist. Es ist auch nicht zu billigen, dass die Pluralformen des Imperativs, weil sie mit denen des Indikativus Präs. zusammenfallen, unter diese eingeordnet sind. Dass *oplatſe* Hom. 158, 24 Infinitiv und *oplatſe* ebenda 96, 11 3. Plur. Präs. Ind. ist, habe ich schon gelegentlich bemerkt. Andre Versehn haben Finnur Jónsson und V. Dahlerup in ihren Kritiken hervorgehoben. Ein falsches Zitat hab ich nirgends gefunden, ebensowenig ein Wort vermisst, trotzdem ich das Buch häufiger systematisch benutzt habe.

Und nun genug. Larssons Werk bleibt ein Grundbuch unsrer Wissenschaft. Möge keiner, der es benutzt, der Mühe und Arbeit vergessen, die es gekostet hat.

Kopenhagen. G. Morgenstern.

Mayhew A. L. Synopsis of Old English phonology, being a systematic account of Old English vowels and consonants and their correspondences in the cognate languages. Oxford Clarendon Press 1891. XIX u. 327 S. 8°. 6 sh. 6 d.

Mayhew, der sich bereits durch ein in Gemeinschaft mit Skeat herausgegebnes Mittelenglisches Wörterbuch bekannt gemacht hat, bietet uns diesmal einen Abriss der ags. Lautlehre. Er will jedoch nicht eine zusammenhängende Darstellung aller Gesetze geben, die dem ags. Lautstand sein charakteristisches Gepräge verliehn haben, also keine eigentliche Grammatik schreiben, sondern er sucht die Schicksale der einzelnen Laute an zahlreichen, in praktisch gearbeiteten Tabellen vereinigten Beispielen zu verdeutlichen. Sein Zweck ist nämlich im wesentlichen ein etymologischer: der Leser soll in den Stand gesetzt werden, nach dem Vorbild ausgewählter typischer Fälle jede neuenglische Form nicht nur bis zum Angelsächsischen und Urgermanischen, sondern bis zu ihrer letzten Quelle, der idg. Ursprache, zurückzuführen.

Diesem Zweck entspricht die Tabellenform Mayhews recht gut.

Der erste Hauptteil (S. 1—187) behandelt die Beziehungen der ags. Laute zu denen der übrigen germ. Dialekte und denen der idg. Grundsprache. Und zwar geht der Verfasser zuerst vom Angelsächsischen rückwärts bis zum Indogermanischen. Dann legt er den gleichen Weg nochmals zurück, schreitet diesmal aber vom Indogermanischen vorwärts zum Angelsächsischen. Ein Schlusskapitel betrachtet die idg. Ablautreihen im Zusammenhang.

Die zweite, weniger umfangreiche Abteilung (S. 188—256) gibt eine Übersicht über das gegenseitige Verhältnis der ags. und neuengl. Laute. In zwei Tabellen werden die ags. Vokale und Konsonanten den modernen Lauten gegenübergestellt. Eine dritte legt die heutigen Vokalzeichen, eine vierte endlich die heutigen Vokallaute bei der Vergleichung zu Grunde. Ich zweifle nicht, dass manchen gerade dieser zweite Teil, der, wie der Verfasser hervorhebt, dem Beistand Dr. Murrays vieles verdankt, am willkommensten sein wird.

Der Anhang bringt zwei kleine Tabellen. Die erste orientiert über den Vokalismus der ags. Mundarten, da mit Recht nur das Westsächsische im Buche selbst als Vertreter des Ags. gewählt ist; die zweite macht die Entwicklung der urgerm. Vokale im Angelsächsischen anschaulich.

Die Benutzung des Buches erleichtern umfangreiche Wortverzeichnisse (S. 261—327).

Eigentlich neues bietet das Werk nicht. Das hat aber der Verfasser auch gar nicht beabsichtigt. Er will nur die Ergebnisse der bisherigen Forschung der Praxis dienstbar machen. Als die Grundpfeiler seines Gebäudes nennt er selbst "Sievers and Sweet, the eminent Old English scholars, Kluge, the well-known author of the 'Etymologisches Wörterbuch d. d. Spr.' and Brugmann, the industrious investigator of Indo-Germanic Sound Laws, the judicious codifier of the learning of the New School of Comparative Philologists in Germany".

Das Verdienst solcher Werke ist, "aus gediegnem Golde Münzen zu schlagen". Und wenn auch der Verfasser dies Ideal nicht immer erreicht hat, wenn auch manche seiner Münzen schon ausser Kurs gesetzt sind, oder wenn er uns gar mitunter blinkende Rechenpfennige statt des Goldes darbietet — dem Zweck des Buches thun diese Mängel im Einzelnen keinen wesentlichen Eintrag. Es bleibt trotz allem ein für weitre Kreise brauchbares und nutzbringendes Werk.

Dezember 1891. Wilhelm Streitberg.

Kluge F. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 5. verbesserte Auflage, Lief. 1—2. Strassburg Karl J. Trübner 1891/92. Vollständig in 10 Lieferungen à M. 1.

Von diesem vortrefflichen Werk sind von 1883 bis 1889 4 Auflagen erschienen, und schon 1891 wurde eine 5. notwendig, ein Beweis für den ausserordentlichen, und zwar berechtigten, Erfolg desselben. Die 3 ersten Auflagen waren identisch, die 4. war einer grösseren Umarbeitung unterzogen. Mehrere Detailfehler wurden beseitigt, in weiterm Umfang Rücksicht auf die deutschen Mundarten und die aus fremden Sprachen entlehnten Elementen genommen. Dies letztere ist in der jetzt im Erscheinen begriffenen 5., von der mir bis jetzt 2 Hefte vorliegen, in noch höherem Maasse der Fall. Nach diesen Heften zu urteilen, hat man allen Grund anzunehmen, dass das in der Ankündiung der Verlagsbuchhandlung gesteckte Ziel, "nach einer Vertiefung und Erweiterung der wortgeschichtlichen Probleme" zu streben, "und den neuesten Fortschritten der etymologischen Wortforschung gebührende Rechnung zu tragen", so weit der Umfang zulässt, völlig erreicht worden ist. Sowohl im rein wissenschaftlichen wie im mehr populären Interesse hat das Buch durch die "Aufnahme mancher jüngeren Entlehnungen, deren Geschichte in den übrigen Wörterbüchern zu wenig berücksichtigt ist, sowie durch umfänglicheres Zuziehen der deutschen Mundarten" sehr viel ge-

wonnen. Das Werk wird in 10 Lieferungen zu je 1 Mark erscheinen; und ich behalte mir vor, nach dem endlichen Erscheinen auf dasselbe zurück zu kommen, um einige besonders interessante etymologische Erörterungen etwas ausführlicher zu besprechen oder einige etymologische Detailbemerkungen zu machen. Diese Zeilen haben nur den Zweck, auf die schon vielbekannte Arbeit womöglich noch mehr die Aufmerksamkeit zu lenken und zur Verbreitung derselben in noch weiteren Kreisen beizutragen. Daneben kann ich schon jetzt einen Wunsch nicht unterdrücken, den nämlich, dass der geehrte Herr Verfasser, für den, wie ich hoffe, ein solcher Plan nicht fremd sein kann, eine weitere Auflage desselben Wörterbuches, aber mit den wichtigsten Litteraturangaben, besonders über die Urheber der Etymologieen (der echt germanischen Wörter), vorbereiten und zur baldigen Ausführung bringen möchte.

Upsala. Karl Ferdinand Johansson.

Pastrnek Fr. Bibliographische Übersicht über die slavische Philologie 1876—1891 (Suppl.-Bd. zu Jagić Archiv für slav. Philol.). Berlin Weidmannsche Buchhandlung 1892. VIII und 416 S. gr. 8°. M. 15.

Eine Publikation, die gewiss in allen interessierten Kreisen mit Freuden begrüsst wird: haben wir doch seit dem I. Bd. des Archivs auf eine Fortsetzung der dort begonnenen Bibliographie warten müssen, die zu bieten dem Begründer derselben, Jagić, seine anderweitigen, so umfang- und inhaltreichen Arbeiten nicht die nötige Musse liessen.

Ein Buch wie das vorliegende ist immer sehr schwer zu rezensieren. Man müsste, um demselben völlig gerecht werden zu können, eigentlich die ganze Arbeit noch einmal durchmachen: denn erschöpfende andere Bibliographien, an deren Hand man eine Kontrolle anstellen könnte, gibt es ja insbesondere für in periodischen Schriften erschienene Publikationen, die hier naturgemäss im Vordergrunde stehen, nicht. Ich habe mich mit einigen Stichproben begnügen müssen, die P.s Buch glänzend bestanden hat: das Buch ist mit einem Fleisse, mit einer Umsicht geschrieben, für die wir dem Verf. namentlich in Hinsicht auf die Mühsamkeit und Undankbarkeit von dergl. Arbeiten nicht erkenntlich genug sein können. Dass Manches auch bei P. fehlt, darf Niemand wunder nehmen: ist doch das weite Gebiet, dem sein Buch gewidmet ist (Allgemeine Hilfsmittel, Sprachwissenschaft, Litteratur, Volkstum, Altertum), bei der Zersplitterung der slav. wissenschaftlichen

Litteratur geradezu unübersehbar. So vermisse ich z. B. Kalinas Abhandlung über slav. *ch* im 2. Bd. der Warschauer Prace filologiczne, nebst noch Einigem aus demselben Bd.; Sborník prací filol. (Prag 1884) scheint dem Verf. entgangen zu sein, ebenso der 1. Bd. von Sreznevskijs Altruss. Glossar (s. o. I 195), die neue Aufl. von Ćelakovskýs Sprüchwörtersammlung, Hanusz Studien über das Poln.-Armenische in der Wiener Zeischr. z. K. d. Morgenl., u. e. A. m. So etwas ist eben nie völlig zu vermeiden; noch weniger solche Versehen, wie z. B. P. eines begeht, indem er (vgl. S. 243 u. 414) V. Zelený den Vater mit V. V. Zelený dem Sohn für eine und dieselbe Person zu halten scheint.

In einem Punkt kann ich das Programm dieser Bibliographie nicht recht verstehn. Will sie das, was Fremde über einzelne Gegenstände der Slavistik geboten haben, mit umfassen oder nicht? In dieser Hinsicht — leider kann ich nur von dem der Sprachwissenschaft gewidmeten Teil ein Urteil wagen — weist das Buch Lücken auf, die schwerlich anders zu begreifen sind als durch die Annahme, der Verf. selbst sei hierin unschlüssig geblieben. Wir wollen davon völlig absehen, dass der Aufschwung, den die vergleichende Sprachwissenschaft in den letzten Jahren erfahren, mit keinem Worte angedeutet wird, obschon er doch wohl auch für die Slavistik von höchster Bedeutung ist: aber auch gar Vieles, was von Nichtslaven zur slav. Sprachwissenschaft beigesteuert worden, sucht man hier vergebens. Hassencamp, Leskien, Wiedemann u. a. werden allerdings berücksichtigt; aber z. B. von Brugmanns Grundriss würde man kein Wort gelesen haben, wenn es nicht einigen Slaven eingefallen wäre das Buch anzuzeigen. Dass in den fremden Fachzeitschriften auch die slav. Sprachen Berücksichtigung finden, erfährt da Niemand: man liest z. B. höchstens, dass der Pole Hanusz KZ. 28 den Namen *Visla-Weichsel* besprochen habe, aber nicht, dass dieser Artikel an den Deutschen v. Fierlinger KZ. 27 anschliesst. Mir will es scheinen, dass dergleichen in eine slavistische Bibliographie weit eher gehört als was ein Slave über das indische Drama oder über die vēdische Litteratur geschrieben. Dies ist ein Mangel, der künftighin beseitigt werden muss, soll die Bibliographie des Archivs — denn hoffentlich kommt doch, und zwar in einer absehbaren Zeit, eine Fortsetzung heraus — ein möglichst treues Gesamtbild aller dem slav. Wesen gewidmeten Studien bieten.

Die äussere Form der Bibliographie ist die geblieben, welche Jagić vor Jahren gewählt hatte: eine zusammenhängende Erzählung über die Geschichte der slav. Philologie mit bibliographischen Fussnoten. Diese Form hat auch ihre Schat-

tenseiten — ich wenigstens finde mich z. B. in den trockenen germanistischen Jahresberichten viel schneller zurecht: mit Rücksicht darauf, dass diese Bibliographie auch viele Leser zu belehren hat, denen die meisten angeführten Arbeiten unzugänglich sind, bleibt wohl die gewählte Darstellungsweise doch noch die am meisten entsprechende[1]).

Prag. Josef Zubatý.

1) Ich gestatte mir einen Zusatz zu den Worten des verehrten Herrn Rezensenten. Mir scheint nämlich, dass der Inhalt der angeführten Schriften in Zukunft weit mehr berücksichtigt werden muss, als diesmal geschehn ist. Gegenwärtig erfährt man zwar, dass diese Untersuchung selbständig, jene eklektisch, eine dritte bedeutend, eine vierte wertlos sei — damit ist aber in der Regel die Charakteristik erschöpft. Dem Benutzer der Bibliographie wär aber weit besser gedient, wenn ihm statt dieser abstrakten Zensuren, zum mindesten bei Spezialuntersuchungen, eine konkrete Notiz über den Gang der Darstellung und das Ergebnis geboten würde. Unterbliebe die Inhaltsangabe auch in Zukunft, so würde diese Unterlassung den praktischen Wert der ungemein mühsamen Zusammenstellungen namentlich für Nichtslaven, denen die Originalarbeiten oft nur sehr schwer erreichbar sind, ganz wesentlich beeinträchtigen. W. Str.

Rezensionen aus dem Jahr 1892.

Zweite Hälfte.

Ahrens H. L. Kleine Schriften I. Zur Sprachwissenschaft. GGA. 1892 Nr. 13 (Blass). Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 27 (P. Cauer). Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 27 (R. Meister). LCB. 1892 Nr. 51 (H. Usener). Athenäum 3379. Am. Journ. Phil. XIII 2 (H. W. Smyth).

d'Arbois de Jubainville H. Les noms gaulois chez César et Hirtius. Class. Rev. VI 4 (J. Rhys).

Bartholomae Chr. Studien zur idg. Sprachgeschichte. I. und II. DLZ. 1892 Nr. 48 (Johannes Schmidt).

Bartholomae Chr. Arisches und Linguistisches. DLZ. 1892 Nr. 39 (F. Justi).

Baunack J. Die delphischen Inschriften. I. Teil. (Sammlung griech. Dialektinschriften. Band II Heft 3). LCB. 1892 Nr. 38 (A. H.).

Bechtel F. Die Hauptprobleme der idg. Lautlehre seit Schleicher. AfdA. XVIII 2/3 (Fick). Berliner phil. Wochenschr. 1892 Nr. 36 (Ziemer). ZZ. XXV 3 S. 366—94 (Möller).

Benfey Th. Kleinere Schriften II 2 u. 3. GGA. 1892 Nr. 16 (Zachariae). DLZ. 1892 Nr. 30 (H. Oldenberg). LCB. 1892 Nr. 51 (L. F.). Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 41 (Bartholomae).

Bertrand A. Nos origines. RCr. XXVI 44 (d'Arbois de Jubainville).

Binz G. Zur Syntax der Baselstädt. Mundart. AfdA. XVIII 337 ff. (Ries).

Bloomfield M. Contributions to the interpretation of the Veda. IV. RCr. 1892 Nr. 30 (V. Henry). Academy 1058 S. 134. 1068 S. 364 (M. F. Müller). LCB. 1892 Nr. 51 (E. Windisch).

Bloomfield M. The Kauçika-Sutra. RCr. 1892 Nr. 27 (A. Barth).

Blumer J. Zum Geschlechtswechsel der Lehn- und Fremdwörter im Hochdeutschen. I. II. AfdA. XVIII 187 ff. (V. Michels).

Boisacq L. Les dialectes doriens. LCB. 1892 Nr. 34 (A. Thumb). Riv. di fil. XXI 1—3 (O. Zuretti). Bull. crit. 1892 Nr. 19 (L.).

Bonnet M. Le Latin de Grégoire de Tours. Class. Rev. VI 451—53 (H. Nettleship).

Borinski K. Grundzüge des Systems der artikulierten Phonetik. LCB. 1892 Nr. 37 (W. Vietor). Zeitschr. f. österr. Gymn. 1892 Nr. 3 (Seemüller). Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 45. Zeitschr. f. franz. Spr. XIV S. 154 ff. (A. Leitzmann).

Brugmann K. Grundriss der vgl. Grammatik der idg. Sprachen II. Band 2. Hälfte 2. (Schluss-)Lieferung. LCB. 1892 Nr. 49 (G.

Meyer). Wochenschr. f. klass. Philol. 1892 Nr. 45 (H. v. d. Pfordten).

Brunnhofer H. Vom Aral bis zur Gangā. LCB. 1892 Nr. 28 (P. Horn). DLZ. 1892 Nr. 41 (H. Oldenberg).

Buck C. D. Der Vokalismus der oskischen Sprache. LCB. 1892 Nr. 31 (Bthl.). Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 31 (O. Weise). RCr. 1892 Nr. 41 (V. Henry). Riv. di fil. XXI 1—3 (O. Zuretti). Academy 1065.

Bugge S. Norges Indskrifter med de ældre Runer 1. LCB. 1892 Nr. 30 (Mogk).

Buitenrust Hettema F. Bijdragen tot het Oudfriesch Woordenboek. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII 12 (O. Bremer).

Burghauser G. Die nhd. Dehnung des mhd. kurzen Stammvokals in offener Silbe. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII 12 (Fr. Kauffmann).

Cappeller C. A sanskrit-english dictionary. LCB. 1892 Nr. 38 (Windisch).

Darmesteter Cours de grammaire historique I. Revue des langues romanes. Okt.—Dez. 1891 (Marchot). RCr. 1892 Nr. 31/32 (A. Jeanroy).

Darmesteter J. Le Zend-Avesta. Trad. nouvelle I. La liturgie. RCr. XXVI 37/38 (Meillet). LCB. 1892 Nr. 45 (P. Horn). Academy 1060 S. 173 (E. W. West).

English dictionaries. Athenaeum Nr. 3374.

Faulmann Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1892 Heft 8.

Fick R. Vergl. Wörterbuch der idg. Sprachen. I. Zeitschr. f. das Gymnasialwesen. 1892. Juli/August (Ziemer). Zeitschr. f. österr. Gymnasien. XLIII (1892) Nr. 6 (R. Meringer).

von der Gabelentz Die Sprachwissenschaft. Berliner Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 28. 29 (K. Bruchmann). Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII Nr. 8 (Behaghel). Arch. f. d. Stud. der neuern Spr. LXXXIX 339 ff. (Wasserzieher).

von der Gabelentz G. Handbuch zur Aufnahme fremder Sprachen. LCB. 1892 Nr. 31 (B.). DLZ. 1892 Nr. 32 (C. G. Büttner).

Gallée Altsächs. Laut- und Flexionslehre. LCB. 1892 Nr. 32 (O. Bremer). Germania N. R. XXV 3 (Fr. Kauffmann). Niederdeutsches Jahrb. XVII 149 ff. (Schlüter). DLZ. 1892 Nr. 36 (H. Pratje).

Garke Prothese u. Aphaerese des *h* im Ahd. (QF. 69). ZZ. XXV 2 (H. Wunderlich).

Gaster M. Chrestomathie roumaine. Archiv f. das Studium der neuern Spr. LXXXVIII 3/4 (A. Tobler).

Gehring A. Index homericus. Neue phil. Rundschau 1892 Nr. 17 (Eberhard). DLZ. 1892 Nr. 47 (E. Maass). Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 45.

Goetz G. Corpus glossariorum latinorum III. LCB. 1892 Nr. 48 (K. K.). Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 47 (Schepss). Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 50 (Funck). DLZ. 1892 Nr. 40. Archiv f. lat. Lex. VIII 1. Byzant. Zeitschr. I 1.

Graf J. Die germanischen Bestandteile des patois messin. Zeitschr. f. franz. Sprache XIV 2/4 (A. Leitzmann).

Gummere F. B. Germanic origins. Athenaeum 3380 S. 196 f.

Hale Die *cum*-Konstruktionen. Dazu Hoffmann Das Modusgesetz im lat. Zeitsatz und Wetzel Das Recht in dem Streite zwischen Hale und Hoffmann. Berl. phil. Wochenschr. 1892 30/31 (H. Blase). Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 31 (M. Heynacher). Neue phil. Rundschau 1892 Nr. 13 (C. Stegmann). Riv. di fil. XXI 1/3 (Valmaggi).

Hammershaimb V. U. Færösk antologi 1886—91. Bd. I. Tekst samt historisk og grammatisk indledning. Bd. II. Ordsamling. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1892 Nr. 8 (W. Golther).

Henry V. Livre XIII de l'Atharva-Véda. LCB. 1892 Nr. 50 (Windisch).

Hoffmann O. Die griechischen Dialekte I. DLZ. 1892 Nr. 36 (W. Prellwitz).

Holder A. Altceltischer Sprachschatz. Romania 1892 April. Zeitschrift f. österr. Gymn. 1892 Nr. 4 (W. Meyer-Lübke).

Hultsch Die erzählenden Zeitformen bei Polybios. Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 41 (Kallenberg).

Hultzsch E. South-Indian Inscriptions. Vol. II Part 1. DLZ. 1892 Nr. 38 (R. O. Franke).

Immerwahr W. Die Kulte und Mythen Arkadiens. LCB. 1892 Nr. 45 (Crusius). DLZ. 1892 Nr. 31 (E. Maass). Revue de l'histoire des religions XXV 3.

Indogermanische Forschungen. AfdA. XVIII 2/3 (Collitz).

Jackson W. Avesta Grammar I. LCB. 1892 Nr. 50 (P. Horn).

Jespersen O. Studier over engelske Kasus I. Nord. Tidskr. f. Filol. N. R. X 4 (Möller).

Johansson K. F. Beiträge zur griech. Sprachkunde. Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 30/31 (Bartholomae). LCB. 1892 Nr. 30.

Kägi A. Die Neunzahl bei den Ostariern. (S. A. aus den Philol. Abhandlungen, H. Schweizer-Sidler . . . . gewidmet). DLZ. 1892 Nr. 34 (E. H. Meyer).

Keiper Ph. Franz. Familiennamen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmund. Zeitschr. f. franz. Spr. XIV 2/4 (Leitzmann). Franco-Gallia IX 7.

Keller O. Lateinische Volksetymologie. Berl. phil. Wochenschr. XII 43 ff. (Skutsch). Archiv f. lat. Lex. VII 4. Riv. di fil. XXI 1—3 (R. Sabbadini). Bayer. Gymn. 1892 Nr. 3 (J. Häussner). Am. Journ. Phil. XIII 2 (Muss-Arnolt). Class. Rev. VI 408—10 (H. Nettleship).

Kleinpaul R. Das Stromgebiet der Sprache. LCB. 1892 Nr. 35 (K. Brugmann). DLZ. 1892 Nr. 33 (K. Bruchmann). Arch. f. d. Stud. der neuern Spr. CXXXIX 393 ff. (Wasserzieher).

Köppner Fr. Der Dialekt Megaras u. der megarischen Kolonien. LCB. 1892 Nr. 33 (G. Meyer). Neue phil. Rundschau 1892 S. 345 f. (Meisterhans).

Körting G. Lateinisch-romanisches Wörterbuch. Neue phil. Rundschau 1892 Nr. 20.

Krause E. Tuiskoland. Mitteilungen aus der hist. Litteratur. XX 3 (Meyer). Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 22 (E. H. Meyer). RCr. 1892 Nr. 31/32 (S. Reinach). Grenzboten 1892 Nr. 30.

Kühner-Blass Griech. Gramm. I 1. Gymnasium 1892 Nr. 13 (Ziemer).

Larsson L. Ordförrådet i de älsta isländska Handskriftern. DLZ. 1892 Nr. 38 (F. Burg). Arkiv IX 98 ff. (V. Dahlerup).

Lefmann S. Franz Bopp. Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 32/33 (K. Bruchmann). Class. Rev. VI Nr. 7.

Leithäuser J. Gallizismen in niederrhein. Mundarten. Zeitschr. f. franz. Spr. XIV 2—4 (A. Leitzmann).

Leskien A. Bildung der Nomina im Litauischen. LCB. 1892 Nr. 36 (Wiedemann).

Leviticus F. De Klank- en Vormleer van het mnld. Dialekt der St. Servatius-Legende. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII 12 (J. H. Kern).

Lichtenberger H. De verbis quae in vetustissima Germanorum lingua redupl. praeteritum exhibebant. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII 10 (L. Sütterlin).

Liebich Br. Pānini. DLZ. 1892 Nr. 28 (Albr. Weber).

Liebich Br. Zwei Kapitel der Kāçikā. RCr. 1892 Nr. 47 (V. Henry).

Lienhart H. Laut- und Flexionslehre der Mundart des mittlern Zornthales im Elsass. DLZ. 1892 Nr. 31 (Fr. Kauffmann). Germania XXXVII 2 (R. Schild). Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII 10 (E. Hoffmann-Krayer). AfdA. XVIII 2/3 (A. Heusler).

Loth J. Les mots latins dans les langues brittoniques. LCB. 1892 Nr. 49 (Suchier).

Mélanges wallons. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII 10 (Horning).

Meyer G. Albanesische Studien III. DLZ. 1892 Nr. 43 (J. U. Jarník).

Monro A grammar of the Homeric dialect. Neue phil. Rundschau 1892 Nr. 14 (L.).

Müllenhoff K. Deutsche Altertumskunde V. AfdA. XVIII 2/3 (F. Niedner). I^2. Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 44 (Hartfelder). Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII Nr. 8 (Behaghel). III. RCr. 1892 Nr. 44 (d'Arbois de Jubainville). DLZ. 1892 Nr. 29 (A. Heusler). Histor. Zeitschr. LXIX Nr. 3 (L. Erhardt). ZZ. XXV 4 (Bremer).

Müller H. D. Historisch-mytholog. Untersuchungen. Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 45 (Wentzel). LCB. 1892 Nr. 50 (Crusius).

Müller M. F. Vedische Hymnen I. Revue de l'histoire des religions XXV 3 (A. Barth).

Müller M. F. Die Wissenschaft der Sprache I. Berliner philol. Wochenschr. 1892 Nr. 44 (Misteli). Archiv f. das Stud. der neuern Spr. LXXXVIII 3/4 (J. Zupitza). Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 39 (P. Kretschmer). Neue phil. Rundschau 1892 Nr. 13 (F. Pabst).

Nebert R. Zur Geschichte der Speyrer Kanzleisprache. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII Nr. 7 (A. Schulte).

Neue Fr. Formenlehre der lateinischen Sprache. II³. DLZ. 1892 Nr. 46 (W. Meyer-Lübke).

Parmentier L. Les substantifs et les adjectifs en εϲ dans la langue d'Homère et d'Hésiode. Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 34 (P. Cauer).

Passy P. Étude sur les changements phonétiques. Literaturbl. f. germ. und rom. Phil. XIII 9 (Schuchardt). Phonet. Stud. V (Storm). Zeitschr. f. franz. Spr. XIV 2. 4 (A. Rambeau).

Pastrnek Bibliographische Übersicht über die slav. Philologie (1876—1891). DLZ. 1892 Nr. 49 (A. Bezzenberger).

Paton and Hicks Inscriptions of Cos. Journal des Savants 1892 S. 230—43 (H. Weil).

Pauli K. Altitalische Forschungen III. RCr. 1892 Nr. 37/38 (d'Arbois de Jubainville).

Persson P. Studien zu der Lehre von der Wurzelerweiterung und Wurzelvariation. Neue philol. Rundschau 1892 Nr. 17 (Fr. Stolz). Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 38 (P. Kretschmer).

Philologische Abhandlungen, H. Schweizer-Sidler gewidmet. Wochenschr. f. klass. Philol. 1892 Nr. 37 (Ziemer). Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 25 (F. Justi).

Prellwitz W. Die deutschen Bestandteile in den lettischen Sprachen. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1892 Nr. 7 (H. Hirt).

Prellwitz W. Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache. Academy 1074 (E. R. Wharton).

Reis H. Beiträge zur Syntax der Mainzer Mundart. Literaturbl. für germ. u. rom. Phil. XIII 9 (Binz). AfdA. XVIII 337 ff. (Ries).

Risop A. Studien zur Geschichte der franz. Konjugation auf *-ir*. Archiv f. das Stud. der neueren Sprachen. LXXXVIII 3/4. (E. Schwan).

Rousselot Les modifications phonétiques du langage. Literaturbl. f. germ. und rom. Phil. XIII 9 (Schuchardt). Zeitschr. f. franz. Sprache XIV 2/4 (Behrens). Romania XXI 3 (Juli 1892) (A. Thomas).

Rousselot La méthode graphique appliquée à la recherche des

transformations inconscientes du langage. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII 10 (Stürzinger).

Saalfeld G. A. De bibliorum sacrorum Vulgatae editionis Graecitate. DLZ. 1892 Nr. 34 (P. Corssen). Neue phil. Rundschau 1892 Nr. 12.

Schlüter W. Zur as. Grammatik. Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung 1891.

Schrader O. Sprachvergleichung und Urgeschichte. 2. Auflage. DLZ. 1892 Nr. 46 (A. Bezzenberger).

Schulze W. Quaestiones epicae. LCB. 1892 Nr. 38 (J. Wackernagel). Wochenschr. f. klass. Philol. 1892 Nr. 39 (P. Cauer). Berl. phil. Wochenschrift XII 46 (Ludwich). DLZ. 1892 Nr. 48 (P. Cauer). Österr. Litt. 1. S. 322 (H. Bohatta).

Siecke E. Die Liebesgeschichte des Himmels. DLZ. 1892 Nr. 40 (P. Kretschmer). Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 47.

Sieg E. *Bhāradvājaçīkshā*. DLZ. 1892 Nr. 39 (Br. Liebich).

Sievers E. Tatian. 2. Auflage. LCB. 1892 Nr. 49 (W. Braune).

Sjöstrand N. 1. Loci nonnulli grammaticae latinae examinati. Editio altera. 2. De vi et usu supini secundi latinorum. 3. Quibus temporibus modisque *quamvis, nescio an, forsitan*, similes voces utantur? 4. De futuri infinitivi usu. 1. — 3. DLZ. 1892 Nr. 33 (Schmalz). 1. u. 2. Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 37 (J. H. Schmalz). Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 38 (Ziemer). 1. Neue phil. Rundschau 1892 Nr. 16 (J. Sturm). 2. Neue phil. Rundschau 1892 Nr. 18 (J. Weisweiler). 3. Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 39 (P. Harre). 4. Berliner phil. Wochenschr. 1892 Nr. 38 (J. H. Schmalz). RCr. 1892 Nr. 44 (E. T.).

Skeat W. Principles of English etymology II. The foreign element Athenaeum Nr. 3372.

Skeat W. A primer of English etymology. Archiv f. das Stud. der neuern Spr. LXXXVIII 3/4 (J. Zupitza). Academy 1049.

Σκίας Περὶ τῆς Κρητικῆς διαλέκτου. Neue phil. Rundschau 1892 Nr. 13 (Meisterhans).

Skutsch Fr. Plautinisches und Romanisches. LCB. 1892 Nr. 39 (E. R.). RCr. 1892 Nr. 42 (P. Lejay). Class. Rev. VI 4 (W. M. Lindsay). DLZ. 1892 Nr. 44 (F. Leo).

Soames L. An Introduction to Phonetics. Zeitschr. f. franz. Sprache XIV 2—4 (F. Beyer).

Specht Fr. Das Verbum reflexivum und die Superlative im Westnordischen. AfdA. XVIII 2/3 (Falk). LCB. 1892 Nr. 29 (Mogk).

Steinthal H. Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern. 2. Aufl. Berl. philol. Wochenschr. 1892 Nr. 34 (Ziemer).

Stowasser Eine zweite Reihe dunkle Wörter. Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 Nr. 34 (Ziemer). Class. Rev. VI 4 (H. Nettleship).

Sütterlin L. Zur Geschichte der Verba denominativa im Alt-

griechischen. I. Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 35 (J. Wackernagel).

Sweet H. A primer of phonetics. Athenaeum 3379 S. 155.

Sweet H. A new English grammar. I. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII 10 (Bülbring). Athenaeum Nr. 3378.

Tamm F. Etymologisk svensk Ordbok. 1. Häftet. LCB. 1892 Nr. 48 (Mogk). DLZ. 1892 Nr. 33 (A. Heusler).

Thumb A. Die neugriechische Sprache. LCB. 1892 Nr. 38.

Tolman Old Persian grammar (Boston 1892). Am. Jour. Phil. XIII 240—43 (C. D. Buck).

Wadstein E. Fornnorska Homiliebokens Ljudlära. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII 12 (A. Heusler).

Weigand G. Vlacho-Meglen. Archiv für slav. Phil. XV 1 (Jireček). DLZ. 1892 Nr. 35 (Gartner). Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XIII Nr. 8 (Meyer-Lübke).

Weise O. Charakteristik der latein. Sprache. Neue Jahrb. f. Philologie u. Pädagogik CXLVI 7 (Schmalz). Archiv f. lat. Lex. VII 4 (F. Funck). Zeitschr. f. österr. Gymn. XLIII 7 (G. Heidrich).

Wetzel M. Der selbständige und bezogene Gebrauch der Tempora im Lateinischen. Neue phil. Rundschau 1892 Nr. 20 (Zimmermann).

Williams Die französ. Ortsnamen kelt. Abkunft. RCr. 1892 Nr. 42 (d'Arbois de Jubainville).

Wulff Fr. Un chapitre de phonétique avec transcription d'un texte andalou. Literaturbl. f. germ. und rom. Phil. XIII 7 (Schuchardt).

Wulff Fr. Von der Rolle des Akzents in der Versbildung. Literaturbl. für germ. u. rom. Phil. XIII 7 (Schuchardt).

Zander E. L'article dans le français du XVI siècle. RCr. 1892 Nr. 33, 35 (A. Delboulle).

Zander C. De lege versificationis lat. summa et antiquissima. Berl. phil. Wochenschr. 1892 Nr. 40 (L. Mueller).

— Versus italici antiqui. Class. Rev. VI 4 (W. M. Lindsay).

Zimmerli J. Die deutsch-franz. Sprachgrenze in der Schweiz I. AfdA. XVIII Nr. 4 (F. Jostes). ZZ. XXV 2 (H. Suchier).

W. Str.

Mitteilungen.

IX. Internationaler Orientalisten-Kongress in London, 5.—12. Sept. 1892[1]).

Drei Sektionen sind es, von deren Verhandlungen hier zu berichten sein wird, nämlich die arische, indische und persisch-türkische (da nichts Türkisches zum Vortrage kam[2]), so kann man füglich von einer persischen Sektion allein reden). Nur ganz gelegentlich wird sich ein Umblick in andere Sektionen empfehlen. Aber auch für die genannten drei Gebiete strebt dieser Bericht nicht nach Vollständigkeit; was unerwähnt bleibt, soll dadurch nicht etwa als unbedeutend gekennzeichnet werden, sondern es schien nur für die Leser dieser Zeitschrift entbehrlicher.

Leider tagten Inder, Arier und Perser fast stets zur selben Stunde, so dass der sich gleichzeitig als Inder, Arier und Iranier oder wenigstens als zwei derselben Fühlende — und deren gab es eine ganze Reihe — täglich im Zwiespalt war, welche Sektion er jedesmal bevorzugen solle. Das Präsidium des gesamten Kongresses lag in der Hand von Prof. F. Max Müller-Oxford, die der genannten drei Sektionen waren Sir Raymond West, K. C. I. E., Prof. E. B. Cowell-Cambridge und Sir Frederic J. Goldsmid, Vizepräsident der R. A. S., übertragen. Beginnen wir mit dem Altindischen, so eröffnete hier die Reihe der Vorträge Prof. Kielhorn-Göttingen mit einer Mitteilung über Colebrooke'sche Marginalnoten zu Sanskrittexten, jetzt in der Göttinger Universitätsbibliothek, die ein beredtes Zeugnis von der eminenten Gelehrsamkeit und dem Scharfsinn dieses Gelehrten bilden. Prof. Cowell-Cambridge sprach über Açvaghōša's *Buddhacarita* genanntes Mahākāvyam, dessen gedruckten Text er vorlegte und von dem er demnächst eine englische Übersetzung in den SBE. erscheinen lassen wird. Dr. R. H. Bhandarkar hatte einen Aufsatz über die Sūtras des Āçvalāyana

1) Die Aufforderung Prof. Streitbergs, für den 'Anzeiger' kurz über die Vorträge des Kongresses zu berichten, welche Indogermanisten interessiren könnten, traf mich durchaus unvorbereitet; ich habe mich daher genötigt gesehen, wo meine eignen Erinnerungen nicht ausreichten, auf die gedruckten Protokolle der Sektionssekretäre zurückzugreifen.

2) Die türkische Regierung hatte ihren offiziellen Vertreter für den sog. Lissaboner Kongress aufgespart, der mittlerweile von dort, "wo den sonstigen Motiven zur Weiterbeförderung die Cholera-Gefahr noch zu Hülfe kam, nach Wolkenkuckuksheim verlegt wurde", wie es Leumann in seinen "Persönlichen Erinnerungen an den IX. Orientalistenkongress" sehr hübsch ausdrückt.

und Çāṅkhāyana eingeschickt, in dem er auf Grund einer kürzlich aufgefundenen Handschrift (mit dem Titel Anukramaṇīḍhuṇḍhū) nachwies, dass beide Sūtren für die Anhänger der Bāṣkala und Çākala Sanhitā bestimmt seien. Prof. Max Müller legte die fertig gestellte neue (2.) Auflage seiner Rigvēdaausgabe mit Sāyaṇa's Kommentar vor, für deren hochherzige pekuniäre Förderung dem Maharaja von Vijaryanagara der lebhafte Dank der Sektion ausgesprochen wurde. Die anwesenden Sanskritisten gaben in einer Zuschrift an den indischen Mäzen der Bitte Ausdruck, dass derselbe einen fünften Band mit einem Wortindex ebenfalls noch unterstützen möchte. Nicht unerwähnt soll auch Dr. Pavolinis (Florenz) kurzer Aufsatz über die Mādhavānala Kathā bleiben.

Prof. P. Deussen-Kiel hatte einen Prospekt seiner künftig erscheinenden "Allgemeinen Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religion" verteilen lassen und gab zu demselben nähere Erläuterungen. Die indische Philosophie ist in den bisherigen allgemeinen Geschichten dieser Wissenschaft noch nirgends zu ihrem Rechte gekommen, obwohl sie die einzige Parallele zur okzidentalischen Philosophie, weil von dieser durchaus unabhängig, ist. Sie beginnt mit dem Vēda, wo man in manchen Hymnen den Zusammenbruch des alten Polytheismus und gleichzeitig in anderen das Auftauchen einer neuen Idee, der der Einheit des Alls, beobachten kann. (Hierher gehören Spuren von Unglauben — Stossseufzer um Gläubigkeit Rv. X, 151 — und Verspottung — Indra als Egoist IX, 112, als Ehegatte X, 86, betrunken X, 119; die Frösche VII, 103 — und andererseits das Einheitslied des *Dīrghatamas* I, 164 und der Schöpfungsmythus *nāsadāsīt* X, 129). Das Suchen nach dem unbekannten Gotte zeigt sich nun darin, diese Einheit der Reihe nach als *Prajāpati*, *Viśvakarman*, *Brahmaṇaspati* und *Puruṣa* zu bestimmen. Alle diese neuen Götter oder vielmehr philosophischen Prinzipien lassen sich durch die Brāhmaṇazeit hindurch bis auf die Upaniṡad's verfolgen, wo sie, wie Ströme in den Ozean, in die *Brāhman-Ātman*-Lehre einmünden. Aus dem vollständig konstruierbaren, philosophischen System der Upaniṡad's vermag man die sämtlichen Systeme der Sanskritperiode wie auch die leitenden Ideen des Jainismus und Buddhismus abzuleiten. So besteht in Indien vom Rigvēda bis heute eine Kontinuität philosophischer Entwicklung, die was Tiefe, Strenge der Logik und Fülle von metaphysischer Wahrheit anlangt, vielleicht einzig in der Welt ist und jedenfalls das höchste Interesse eines jeden verdient, der Sinn hat für die Geschichte der Entwicklung des menschlichen Denkens.

Ein mythologisches Problem behandelte Prof. Colinet-Löwen in seinem Vortrage 'La nature primitive d'Aditi'. Diese Gottheit gehört der indogermanischen Epoche an, sie hat ihre Analogieen in Ahurānī, Dione, Hera und Juno. Ursprünglich war sie das weibliche Gegenstück zu dem empyreischen Dyāuš. Dieser ist der vorvēdische Vater der Dēvas (Varuṇa etc.), Aditi ihre Mutter; in vedischer Zeit wurden Dyāuš und Aditi vereinigt. So erklärt sich ihr verschiedenartiger Charakter, ihre Stellung im Veda, die Natur ihrer Söhne, was sonst alles rätselhaft bleiben würde. Auch kommt so Einheit in die vedische Mythologie, und Aditis Ursprung verbindet sich in befriedigenderer Weise mit den übrigen indogermanischen Mythen.

Über Rosenkränze in der indischen Litteratur machte Prof. Leumann-Strassburg einige Mitteilungen. Als Namen für dieselben finden sich in der älteren Jainalitteratur *ganettiya* (aus skr. **ganayitrika*) 'Zähler' und *kañcaniyā* 'der leuchtende' (dem Sinn nach wohl identisch mit dem heutigen *sfatik* d. i. skr. *sphatika* 'aus Krystall gemacht'). Aus brahmanischen Werken kommen dann später noch hinzu *māla* oder *mālikā* 'Guirlande' und *sūtra* 'Schnur', die meist durch andere vorgesetzte Worte wie *akṣamālā*, *akṣamālikā*, *akṣasūtra*, *rudrākṣamāla*, *carcamālā*, *japamālā* näher bestimmt werden. Zur Herstellung dienten wahrscheinlich Krystallkügelchen oder Samen, besonders von Elaeocarpus. Nach der Litteratur haben gewisse Brahmamönche diese Rosenkränze gebraucht; die Zahl der Kügelchen soll 108 sein, wie auch bisweilen noch heute, oder 100 nach der ältesten Brahmastelle im Atharvavēda Parisiṣṭha.

Dem Jainismus waren folgende Vorträge gewidmet: Prof. Conte Fr. L. Pullé über ca. 350 Jainahandschriften in der Bibliotheca nazionale zu Florenz (von Prof. Leumann vorgelesen), Prof. Bühler-Wien über Skulpturen von Mathura — dieselben gehören zu Dr. Führers Funden im Kankāli Tila aus den Jahren 1888—90. Sie zeigen, wie schon der von Dr. Bhagvānlāl in den Akten des Leydener Kongresses publizierte Stein, dass die alte Jainakunst sich nicht viel von der buddhistischen unterschied. Der Grund hierfür ist nicht etwa, dass die Anhänger der einen Sekte die Kunst der anderen hätten nachahmen wollen, sondern beide bedienten sich der nationalen Kunst des alten Indiens und der gleichen Künstler. Dr. Führer wird demnächst an die Ausgrabung wirklich alter brahmanischer Tempel herangehen, deren Resultate die Geschichte der Entwickelung altindischer Kunst wahrscheinlich in vielen Punkten aufhellen werden. Jedenfalls ist schon jetzt so viel klar, dass Brahmanisten,

Jainisten und Buddhisten gleichzeitig zur Ausgestaltung der Höhlentempelarchitektur beigetragen haben und dass die ältesten bekannten Höhlen, die von Barābar, Nagārjuna und Katak nicht von Buddhisten sondern von den Vaišnava Ajīvikas und Jainas stammen. — Rev. Dr. R. Morris' (London) Abhandlung über 'Jain and Sanscrit Etymology in the Light of Pālī' gelangte in Abwesenheit des Autors zur Verlesung, während Prof. Leumanns zweimal auf das Programm gesetzter Vortrag über 'Pancatantra Tales in Jaina Literature' wegen Zeitmangels unterblieb.

Über 'indische Astronomie' hatte Herr W. Brennan einen Aufsatz eingereicht, zu dem Dr. J. Burgess längere Ausführungen und Berichtigungen gab.

Prof. Kielhorn-Göttingen berichtete über die Resultate, welche ihm seine Untersuchungen über die Kalachuri-Ära geliefert haben. Die ihr angehörigen Daten stammen sämtlich von Inschriften aus Zentralindien und zwar aus den Kalachurijahren 724—958. Die Ära begann am 5. Oktober 248 unserer Zeitrechnung, jedes Jahr (wie auch das ursprüngliche Vikrama- sowie die Newar- und Lakšmanasēnajahre) mit dem Monnt Kārttika, jeder Monat mit dem Vollmond. Im Anschluss an diesen Vortrag nahm Prof. Kielhorn Gelegenheit, dem verdienten Förderer der Studien indischer Epigraphik, Dr. Burgess, für die hochwichtigen Dienste, die dieser besonders durch Begründung des Indian Antiquary und der Epigraphia indica dieser Wissenschaft geleistet habe, zu danken.

Die frühere Kartographie Indiens hatte eine Untersuchung von Prof. Sylvain Lévy zum Gegenstande.

Modern indische Themen behandelte Rev. Dr. Murray Mitchel 'The chief Marathi Poets' und Kašinath Trimbak Telang 'Gleanings from Maratha Chronicles'. Den letzteren Aufsatz bezeichnete Dr. Burgess als wissenschaftlich von hohem Werte, da die Bhakaras oder einheimischen Berichte wertvolle Aufschlüsse über die sozialen Verhältnisse und die geistliche Verwaltung unter den Pēšwas gäben.

Wenden wir uns zur arischen Sektion, auf welche übrigens eine ganze Reihe der eben erwähnten Vorträge entfielen. Hier sprach Prof. von Bradke-Giessen über 'die arische[1]) Völkertrennung'. Linguistische Thatsachen reichen allein nicht aus, eine engere Verwandtschaft zwischen einzelnen Zweigen der arischen Sprachen zu begründen. Sie müssen vielmehr mit historischen Erwägungen und vor allem mit Untersuchungen über die ältesten geographischen Wohnsitze der arischen

1) von Bradke meint damit bekanntlich indogermanisch.

Völker kombiniert werden. Dieser Vortrag veranlasste Prof. Ascoli-Mailand zu einigen Bemerkungen über die 'Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen' (NB. in deutscher Sprache, welche der italienische Gelehrte vortrefflich beherrscht). Er wolle nicht gegen von Bradke polemisieren, könne aber nicht umhin, bei der Behandlung der Frage das ethnologische Moment zu betonen. In den Altgriechen und Altindern habe sich indogermanische Art am Reinsten bewahrt; die starke Abweichung z. B. des Italischen vom Griechischen erkläre sich aus der Mischung italischen Volkstums mit stammfremden Elementen. Auch lasse sich das Griechische vom Ostindogermanischen nicht trennen, wie von Bradke in seinem Vortrage (ebenso wie in seinem Buche 'Über Methode usw.') gethan; eine Reihe Übereinstimmungen wiesen auf die engere Zusammengehörigkeit dieser Gruppen hin. Prof. von Bradke erwiederte hierauf, er freue sich, sich Ascoli in seiner Betonung des ethnologischen Momentes als eines wichtigen Faktors altarischer Völkerbildung auch an dieser Stelle anschliessen zu können. Nur die Kürze der Zeit habe ihn gehindert, desselben in seinem Vortrage zu gedenken. Die Übereinstimmungen zwischen Griechisch und Ostrarisch, die er nicht verkenne, böten aber manche Schwierigkeit. Zum Teil könnten sie gerade auf reinerer Bewahrung des arischen Volkstums beruhen; auch sei es nicht unwahrscheinlich, dass die Griechen durch solche arische Stämme, die den Ostariern näher standen, beeinflusst seien.

Über die Fortschritte in den armenischen Studien berichtete in derselben Sektion (der inzwischen gestorbene) Herr G. A. Schrumpf-London.

In der persischen Sektion behandelte die älteste Periode Herr H. Weld Blundell, der über seine Ausgrabungen in Persepolis sprach. Als die Resultate derselben bezeichnete er die Klarlegung eines oder zweier lange Zeit umstrittener Punkte, die ehemalige Existenz von Umwallungsmauern in der Ebene betreffend. Hierdurch wird eine auf Diodor beruhende Überlieferung bestätigt, die man fast vollständig hatte fallen lassen, weil die bisherigen Untersuchungen an Ort und Stelle nichts sie Stützendes ergeben hatten. Die von Herrn Blundell angefertigten Abgüsse der Reliefs in den Palästen auf der Plattform sind dem British Museum überwiesen worden.

Rev. Dr. Mills-Oxford beschrieb eine wertwolle Handschrift des Yasna mit Pehleviübersetzung, welche Destur Ġamaspgi Minocherġi Ġamasp Asana der Bodleiana zum Geschenk gemacht hat; dieselbe ist photographiert worden und Specimens dieser von der Clarendon Press unternommenen

Publikation standen den Mitgliedern des Kongresses zur Verfügung. Rev. Mills erwähnte sodann noch eine neue von ihm herrührende Ausgabe der Gāthās mit Übersetzung und Kommentar, die sich hoffentlich von seiner früheren Übertragung derselben in den SBE. recht gründlich unterscheidet.

Rev. L. Casartelli machte dankenswerte Mitteilungen über die litterarische Thätigkeit der Pārsen während der letzten 10 Jahre, die europäischen Gelehrten sonst meistenteils unbekannt bleibt. Übersetzungen des Awesta verfassten Kanga in Gugerati (mit Ausnahme der Gāthās) und M. P. Madan, der de Harlez' französische Übersetzung ebenfalls in das Gugerati übertrug. Destur Darab Peshotan druckt an einer neuen Ausgabe des Pehlevīvendīdād, von welcher eine Anzahl Bogen bereits fertig gestellt sind. Von 1883—1891 sind Band IV, V und VI des Dīnkart erschienen; der Herausgeber (Peshotan) hat ferner 4 kürzere Texte (1885) ediert. Destur Hoshang gab in Gemeinschaft mit Dr. E. W. West das Shikand-Gūmānīk-Vijār heraus. Kanga schrieb 1891 die erste pārsische Awestagrammatik in englischer Sprache; Modi ein Wörterbuch awestischer Eigennamen in Gugerati (1892); Dr. Minochehergi hat sein Wörterbuch bis zum vierten Bande gefördert. Von europäischen Büchern sind Geiger's 'Ostiranische Kultur' durch Destur Darab (London 1885/86, 2 Bände) und Casartelli's 'Philosophie religieuse du Mazdéisme sous les Sassanides' durch den verstorbenen Destur Firoz Ǵamaspgi (Bombay 1889) übersetzt worden. Endlich sind noch eine Menge vermischter Aufsätze teils in Englisch teils in Gugerati erschienen, meist aus der Feder von Modi, Destur Darab und Mitgliedern der 'Jartoshti Dinni Kholkarmari Mandli' (begründet von K. R. Kama).

Eine Pārsendame, Miss Sorabgi schilderte die jetzigen Pārsen nach ihrem privaten und öffentlichen Leben usw.

Aus der semitischen Sektion ist für Indogermanisten der Vortrag des Dr. Vollers-Kairo (Direktor der vizeköniglichen Bibliothek) über 'Arabische Phonetik' von Interesse, weil der Redner in diesem darauf hinwies, dass die arabischen grammatischen Systeme wahrscheinlich aus Indien stammen.

Die anthropologisch-mythologische und die geographische Sektion habe ich niemals besucht; derjenige, welcher sich über den Wert von des Ministerpräsidenten Gladstone's Rede über 'Altgriechenland und den Osten' zu unterrichten wünscht, sei auf den Bericht der Saturday Review vom 10. Sept. 1892 verwiesen.

Als Ort des nächsten Kongresses (1894) ist bekanntlich Genf bestimmt.

Paul Horn.

Personalien.

Dr. Charles D. Buck ist als ausserordentlicher Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft an die neugegründete Universität Chicago berufen worden. — Der Privatdozent der indogermanischen Sprachwissenschaft an der Universität Wien, Dr. Rudolf Meringer, ist zum ausserordentlichen Professor ernannt worden. — Dem Privatdozenten der arischen Philologie an der Universität Strassburg Dr. Paul Horn ist die venia legendi für allgemeinindogermanische Sprachwissenschaft erteilt worden. — Die kgl. baierische Akademie der Wissenschaften hat zu auswärtigen Mitgliedern ernannt: V. Fausböll, Professor der indischen Philologie an der Universität Kopenhagen, A. Leskien, Professor der slavischen Philologie an der Universität Leipzig, H. Paul, Professor der germanischen Philologie an der Universität Freiburg im Breisgau. Prof. Paul ist ausserdem als Nachfolger des verstorbenen M. v. Lexer nach München berufen worden. Sein Nachfolger in Freiburg ist Fr. Kluge, bisher in Jena.

Mitteilung.

Die zweite Hälfte der Bibliographie des Jahres 1892 liegt abgeschlossen vor, kann aber Raummangels halber nicht früher als im ersten Heft des dritten Anzeigerbandes erscheinen. Die Ausgabe wird binnen Kurzem erfolgen.

W. Str.

Zu IF. I, Anzeiger 101, Zeile 24 ff.

Ich trage zu den dort verzeichneten Stellen noch einige nach, die ich damals leider übersehen habe.

J. 31. 12c 2: *ārmaitiš*; BB. XV 257. — J. 33. 5b 3: *ā ḫšaþrem*; a. a. O. 249. — J. 33. 9c 2: *ārōi*; a. a. O. 250, 258. — J. 44. 11b 2: *tēng ā*: a. a. O. 256. — J. 51. 4a 3: *ā fseratuš*; a. a. O. 260. — J. 51. 14b 3: *ā sēndā*; a. a. O. S. 260.

Bartholomae.

Nochmals die Zeichen $>$ und $<$[1].

Gering hat im Literaturbl. f. germ. und rom. Phil. 1892 Sp. 182 ff. gezeigt, dass weitaus die meisten Gelehrten von jeher diese Zeichen in der Weise verwendeten, dass $x > y$

1) Vgl. Anzeiger I 205. W. Str.

den Sinn 'x wird zu y' und $x <\!\!\!\cdot\ y$ den Sinn 'x entsteht aus y' hatte. Schuchardt, der an mehreren Stellen, auch in diesem Anzeiger (I 205), die umgekehrte Verwendung empfohlen hatte, hat die von Gering an jene Darlegung angeknüpfte Mahnung nicht befolgt, und Gering konstatiert dieses in dem neuesten Heft seiner Zeitschr. (S. 566 f.) mit der Bemerkung, er hoffe, dass wenigstens die Herausgeber linguistischer Zeitschriften in ihren Spalten fortan nur den von ihm vertretenen Gebrauch der beiden Zeichen dulden werden.

Da die einen bei diesen Winkeln an eine die Entwicklungsrichtung andeutende Pfeilspitze, die andern an ihren Gebrauch in Geschlechtstafeln oder an ihre Geltung in der Mathematik denken (ein Germanist sagte mir, er habe sich immer ein Füllhorn vorgestellt, aus dem sich etwas ergiesst), so wird, wenn nicht die öffentliche Diskussion, so doch jedenfalls die Konfusion fortdauern. Warum denn nicht einfach diesen eckigen Unholden überhaupt die Thüre weisen?[1] Was durch sie an Platz gespart wird gegenüber dem Ausdruck mit Worten — x aus y, x wird (wurde) y —, ist nicht der Rede wert; die Erörterung über ihre Verwendungsweise hat vermutlich schon mehr Druckerschwärze gekostet als durch sie in unsern Büchern bisher erspart worden ist.

Leipzig, 6. Jan. 1893. K. Brugmann.

Erklärung.

Hr. Dr. E. Mogk teilt mit, dass er als Entgegnung auf die Ausführungen Prof. Fr. Kauffmanns in der Rezension seiner germanischen Mythologie (Anzeiger II 73 ff.) seine Anschauungen über die Prinzipien der mythologischen Forschung in einem Aufsatz, der demnächst in den Indogermanischen Forschungen erscheinen wird, im Zusammenhang zu begründen und zu verteidigen gedenkt.

Erklärung.

Im letzten Hefte des 'Anzeigers' hat Dr. Bremer meine in Pauls 'Grundriss' erschienene 'Geschichte der friesischen Sprache' besprochen. Ich kann mich auf die Berichtigung zweier Punkte beschränken.

Das von mir gesammelte Dialektmaterial wird unzuverlässig genannt. Über die Grundsätze, die ich bei den Aufzeichnungen im neufrs. Sprachgebiete befolgt habe, gibt das Vorwort meines Buches 'Z. Gesch. d. engl.-frs. Spr.' S. 1 ff. Auskunft: dort ist auch erklärt, dass ich kleine individuelle Abweichungen, wie sie sich

---

1) Vgl. die 'Bemerkung' ebd. W. Str.

nach dem Urteile jedes erfahrenen Dialektforschers ergeben müssen, grundsätzlich nicht ausgeglichen, sondern — soweit die Typen es gestatteten — getreu meinen Aufzeichnungen mitgeteilt habe. Bei seinen 'Stichproben' nun will B. unter '100 Wörtern 33 Fehler oder Ungenauigkeiten' gefunden haben. Ob er die gesamten neufrs. Mundarten in einem Masse beherrscht, um in meinem Buche 'Stichproben' anstellen zu können, weiss ich nicht; sollten aber die Proben zufällig aus dem Nordfrs. stammen, so darf ich wohl an das mitgeteilte Beispiel anknüpfen. Ich bemerke dazu, dass ich anl. *þ* in Oldsum auf Föhr als interdentale Spirans gehört habe. In nächstverwandten Mundarten erscheint (wie ich, dem Konsonantismus vorgreifend, a. a. O. S. 344 kurz angedeutet habe) ein reduzierter Laut, entweder schwach aspiriertes *t* oder reines *t*: deswegen möchte ich als ältere Lautstufe eine Affrikata *tþ* annehmen. In den entsprechenden Amrumer Formen habe ich durchgehends *s'* verzeichnet, und zwar meine ich damit nicht mouilliertes *s*, wie mir zugeschoben wird, sondern dorsales *s* (das habe ich a. a. O. S. 344 deutlich gesagt). Dieses *s* habe ich, im Gegensatze zu B., durchweg von sonstigem *s* verschieden gefunden; hätte nicht in neuerer Zeit noch ein Unterschied der beiden *s*-Laute bestanden, so würden auch Leute wie Nissen und Johansen, die von historischer Grammatik nicht berührt worden sind, die Trennung des *th* und *s* schwerlich konsequent durchgeführt haben. Ich bin mir wohl bewusst, dass die Aufzeichnung fremder Dialekte, so lange sie noch völlig von des Beobachters Begabung abhängt, absolute Sicherheit nicht bietet, und ich bin nicht unbescheiden genug, über meine eigene phonetische Befähigung ein Gutachten abgeben zu wollen. Soviel Einsicht aber habe ich in diesen Dingen: hätte einer meiner Fachgenossen einen solchen feineren Lautunterschied gehört oder zu hören geglaubt, so würde ich allenfalls erklären, dass ich ihn nicht beobachtet hätte, würde aber sicherlich ihn nicht als 'Fehler oder Ungenauigkeit' bezeichnen und als 'Stichprobe' für Unzuverlässigkeit des Materials ausgeben.

Übrigens kennzeichnet sich die Urteilsweise B.s genügend durch das 'charakteristische Beispiel' für meine 'Belesenheit'. Ich bitte jeden, der selbst urteilen will, die zitierte Stelle (Grundriss I 743) nachzuschlagen. Eine 'Verschreibung' habe ich nur das im Anlaute vorkommende *th* statt *d* genannt (bisweilen im Wort *dâth* — *thâth*). Die übrigen Fälle, in denen *th* statt *d* erscheint, und deren Unkenntnis mir vorgeworfen wird, beziehen sich auf den Inlaut und sind deswegen wohlweislich nicht unter anlautendem, sondern unter inlautendem *d* besprochen, und zwar in § 47 II Anm. 4. Da habe ich mehrere Beispiele angeführt, und da ist mir nicht eingefallen, von 'Verschreibung' zu reden.

Nach diesen Ausführungen wird man begreifen, dass ich jede weitere Diskussion ablehne.

Greifswald, den 4. November 1892. Theodor Siebs.

Antwort.

1) Diskutierbar ist allein der letztere Punkt. S. hat die Schreibung *th* oder *t* statt *d* allerdings nur für den Anlaut ausdrücklich als „Verschreibung" gedeutet (§ 47 Anm. 1, vgl. auch § 46 Anm. 1).

Wenn auch diese Schreibungen natürlich vorwiegend im Inlaut vorkommen, da anl. *th* nur in bestimmten Fällen stimmhaft gesprochen wurde, so ist die Erklärung hier wie dort die gleiche. Wenn dies nicht S.'s Ansicht gewesen ist, waren seine Worte für inl. *d* wahrlich nicht vorsichtig gewählt: „Bisweilen findet man statt des *d* ein *th* geschrieben" (§ 47 Anm. 4; vgl. für den Anlaut: „Bisweilen findet sich statt dessen ein *th* oder *t*", § 47 Anm. 1). Ich habe in meiner Anzeige allerdings auch inl. *d* im Auge gehabt, halte aber S.'s Erklärung als Verschreibung auch für den Anlaut nicht für zulässig (vgl. van Helten Aofrs. Gr. § 124, 4), zumal so oft *th* für anl. *t* vorkommt (ebd. § 119 Anm.), nach S. (§ 46 Anm. 1) „ungenaue Schreibung".

2) „Kleine individuelle Abweichungen" der Aussprache ist mir nicht eingefallen „Fehler oder Ungenauigkeiten" zu nennen. Thatsächlich falsch bleibt aber — ich kenne jene Sprache zu genau, um das nicht mit absoluter Sicherheit sagen zu können und zu müssen — das von S. gehörte anl. *þ* für Oldsum sowie das von sonstigem *s* verschiedene S.'sche *s'* auf Amrum, unter dem sich der Leser nur entweder ein mouilliertes *s* oder nach S.'s Angabe a. a. O. S. 344, *s* sei alveolares, *s'* dorsales *s*, gar nichts denken kann. Ich weiss wohl aus eigener Erfahrung, wie leicht dem Beobachter „feinere Lautunterschiede" entgehn können, — doch der von dentaler Explosiva und Spirans? — weiss aber auch, dass dieser Gefahr durch gründliches Studium begegnet werden kann. Jenem angeblichen *þ*—*s'* habe ich im besondern meine wiederholte Aufmerksamkeit zugewandt, da nach den älteren Aufzeichnungen wenigstens für Amrum eine andere Aussprache zu erwarten war. Doch selbst die ältesten Amringen haben anl. germ. *þ* und *s* unterschiedslos in *s* zusammenfallen lassen. Die Amringen Johansen, Mecklenburg und Clement, die, wie Nissen, von vergleichender Grammatik allerdings berührt worden sind (daher ihre Schreibung *th*, vgl. auch Ndd. Jb. XIII 29—32), haben zweifellos noch den dentalen Reibelaut gehört. Doch muss derselbe damals bereits von dem jüngeren Geschlecht aufgegeben worden sein, da jene drei die Trennung von *th* und *s* nicht „konsequent durchgeführt haben", sondern vereinzelt *s* statt *th* schreiben, wie es andere schon in den 40er Jahren konsequent thun. Das alte *þ* — nicht S.'s *tþ* liegt zu Grunde — hat man seit der ersten Hälfte unsres Jhs. auf Amrum alveolar, auf Föhr mit Verschluss der Zähne explosiv ausgesprochen, letzteres die Mittelstufe zu dem sonst neufries. alv. *t*. Es hat mir fern gelegen es S. zum Vorwurf zu machen, dass seine Aufzeichnungen nicht zuverlässig sind, vielleicht nicht sein konnten: Ich bedaure nur die aufgewandte Mühe. Allein das Bewusstsein, welchen Schaden solche Angaben anrichten können, legte mir, als dem besser unterrichteten, die Pflicht auf davor zu warnen, eine Pflicht, von deren Erfüllung mich meine früheren persönlichen Beziehungen zum Verf. nicht abhalten durften.

Ich bin absichtlich auf diese beiden herausgegriffenen Einzelheiten näher eingegangen. Mein oben S. 64 f. durch eine Stichprobe belegtes Gesamturteil wird dadurch nicht berührt.

Halle, den 5. Februar 1893. Otto Bremer.

Aufruf.

Bei Gelegenheit der im Jahre 1891 zu München abgehaltenen XLI. Philologenversammlung ist neuerdings eine Indogermanische Sektion ins Leben getreten. Um den Weiterbestand dieser Sektion statutenmässig zu sichern, richtet der Unterzeichnete an alle Fachgenossen das Ersuchen, sich an der in der Pfingstwoche dieses Jahres vom 24. bis einschliesslich 27. Mai zu Wien stattfindenden XLII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner recht zahlreich zu beteiligen.

Anmeldungen zur Teilnahme an der Versammlung sind laut Mitteilung des Präsidiums unter Einsendung des statutenmässigen Beitrags von 10 Mark (5.80 Gulden) an die Buchhandlung Gerold u. Comp. Wien, I. Stefansplatz 8 zu richten.

Anmeldungen von Vorträgen für die allgemeinen und die Sektionssitzungen an das Präsidium Hofrat Dr. M. R. von Hartel I. Hessgasse 7 sind bis zum 1. Mai erbeten.

Fr. Stolz, Innsbruck.

